GESELLSCHAFT, RELIGION UND VERBRECHEN

Eduard Reich



Gesellschaft, Religion und Verbrechen.

I. Band:

Politik der Bevölkerung und Gesellschaft.



Gesammte Werke.

Von

Dr. Eduard Reich.

Erste Abtheilung:

Gesellschaft, Religion und Verbrechen.

I. Band:

Politik der Bevölkerung und Gesellschaft.

Leipzig.
Verlag von August Dieckmann.
1896.

Politik

der

Bevölkerung und Gesellschaft.

Von

Dr. Eduard Reich.

Leipzig.
Verlag von August Dieckmann.
1896.

Vorwort.

Gemeinsam ist die Quelle, aus der alle Übel und Gebrechen des Leibes und der Seele entspringen, des Individuums und der Gesellschaft. Gemeinsam sind die Ausgangs- und Ziel-Puncte bei Verhütung und Heilung aller Gebrechen und Uebel; der physische und moralische Mensch, der individuelle und sociale, sind nicht Mehrheiten, sondern ganz und gar Einheit, und was die rechte Seite trifft, berührt auch die linke, und was oben einfliesst, wirkt auch nach unten.

Das Verhalten des Individuums zu sich selbst und zu der Gesellschaft, zu seinen Vorfahren, zu den Mächten der Aussenwelt: hieraus entspringen unter abnormen Verhältnissen alle Uebel und Gebrechen der Persönlichkeit und Gattung.

Es muss das Zusammenleben der Menschen seiner Natur nach genau der persönlichen Entwickelung und dem Zustande der Wirthschaft und Gesundheit, der Sittlichkeit, Religion und Bildung aller Einzelnen entsprechen. Dasselbe muss als Ergebniss der natürlichen Entwickelung ebenso, wie der Geschichte der Einzelnen und der socialen Gesammtheit sich erweisen. Um also das Zusammenleben zu erfassen, ist es nothwendig, das Individuum in allen seinen Zuständen genau zu erkennen, und um den richtigen Maassstab der Beurtheilung zu gewinnen, ist es erforderlich, Geschichte und Entwickelung der Gesellschaft zu erfassen.

Individuelle Zustände spiegeln in den gesellschaftlichen sich ab und sociale wieder in den persönlichen. Darum gehört auch zur Besserung, Heilung und Verhütung gesellschaftlicher Leiden Besserung, Heilung und Verhütung individueller, und umgekehrt wird keinem persönlichen Uebel ohne Gesundung des gesellschaftlichen Mittels der Fruchtboden seines Hausens und Verheerens entzogen.

Zwei Gruppen sind es, welche die Achse alles socialen Lebens ausmachen, und deren normale Beschaffenheit über Wohlfahrt, Glück und Gesundheit des Einzelwesens entscheidet: die Bevölkerung und die Gesellschaft. Jedes Individuum gehört beiden Gruppen gleichzeitig an, nimmt aber in jeder derselben eine andere Stellung ein. Innerhalb der Bevölkerung kommt der Mensch durch Geschlecht, Alter und sonstige persönliche Verhältnisse in Betrachtung, durch Geburt, Ehe und Tod. In der Gesellschaft kommen die Momente seiner gesammten Thätigkeit als Factoren des Seins zur Wirksamkeit, und insbesondere der von ihm erlernte und ausgeübte Theil der Arbeit.

In jeder Gruppe leistet das Individuum nach Maassgabe seiner Ausbildung

und Kraft. Die Kraft steht in genauestem Zusammenhang mit der leiblichen und sittlichen, individuellen und socialen Gesundheit des Einzelnen und der Familie. Die Ausbildung ist das Ergebniss einerseits von Erziehung und Selbsterziehung, Hygieine und Religion, andererseits von Wirkung äusserer Verhältnisse. Werden Erziehung und Selbsterziehung gehemmt, Hygieine und Religion benachtheiligt, und sind die äusseren Verhältnisse ungünstig, so ist die normale Ausgestaltung des physischen, moralischen und socialen Menschen gehindert. Was die Gesundheit von Leib und Seele benachtheiligt, bedingt Verlust an Kraft. Jede falsche Gesittung hemmt Gesundheit, Religion und Erziehung, somit normale Ausbildung und Kraft.

Bevölkerung, Gesellschaft und Berufs-Arbeit verlangen wohlbeschaffene Individuen mit genügender Kraft und angemessener Ausbildung. Unter dieser Voraussetzung werden dieselben ihrerseits wieder die Ausbildung der Persönlichkeit begünstigen. Es wird demnach Alles darauf hinauslaufen, das Einzelwesen durch correcte Wirthschafts- und Gesundheits-Pflege, Erziehung und Religion naturgemäss zu entwickeln, und andererseits die Beziehungen der Bevölkerung, Gesellschaft und Berufs-Arbeit in der Weise zu gestalten, dass dieselben die persönliche Ausbildung nicht blos nicht hemmen, sondern in aller und jeder Richtung fördern. Hierzu gehört zunächst eine ebenso vernünftige wie wohlwollende und zugleich kräftige, hygieinisch begründete Politik und eine lebendige Religion.

Der staatlich-gesellschaftliche Organismus ist ein Sammelwesen, aus Individuen und Familien, Classen und Rassen sich zusammensetzend, auf Theilung der Arbeit und Gegenseitigkeit gegründet; er ist das Bild des individuellen Organismus im Grossen, bekundet die Lebens-Erscheinung des Wechsels der Form-Elemente und Entstehens wie Vergehens. Seine Organe und Form-Elemente sind Individuen, die gezeugt werden, sich entwickeln, arbeiten und von der Bühne des irdischen Seins abtreten. Der regelmässige Ablauf dieses Vorgangs bedeutet Gesundheit der Bevölkerung, der Gesellschaft, des Staates; der unregelmässige Ablauf desselben aber Leiden, Siechthum, Entartung. Jede naturgemässe Politik hat die Aufgabe, den grossen Wechsel der Form-Elemente im socialen Körper kräftig zu gestalten und gesund zu erhalten.

Von der Art der socialen Politik müssen demnach die Lebens-Aussichten der Individuen und Volks-Gruppen mächtig bestimmt werden. Sehen wir in einem Lande verhältnissmässig kurze mittlere Lebens-Dauer, Zunahme der Sterblichkeit, Todt- und unehelichen Geburten, Verminderung der Ehe-Schliessungen, Abnahme des Wohlstands bei dem grössten Theil der Bevölkerung, Vermehrung von Unreligiosität, verfehltem Beruf, Laster, Missethat, Gebrechen und Krankheit, mit einem Wort: Verminderung der Lebens- und Widerstands-Kraft und der Lebens-Aussichten, so werden wir zuerst und zuletzt in der Art der socialen Politik eine der mächtigsten Ursachen erkennen und diese wieder mit öffentlicher Wirthschaft und moralischer Gesittung in genauestem Zusammenhang finden. So viele Erscheinungen, welche das eheliche Zusammenleben darbietet und die so sehr über Schicksal und Wohlfahrt der Gegenwärtigen und Zukünftigen entscheiden, lassen gleichfalls auch auf die Besonderheit der gesellschaftlichen Staats-Kunst sich zurück leiten.

Abstammung, Ernährung, gesellschaftliche Kategorien, Sitte und Sitt-

lichkeit, Armuth, Materialismus, Unterricht, Presse, Parteiwesen, Staatsform, Um- und Neugestaltung, Beruf, höhere Interessen, Wohlfahrt und Verkehr, Gesundheit, Gebrechen, Krankheit, Seuche, Entartung und Verbrechen, dies alles hängt von einem Moment ab: von dem Maasse der Kraft und Harmonie, beziehungsweise Schwäche und Disharmonie in den Grundvermögen der Seele, andererseits vom Einfluss der Aussenwelt auf die letzteren.

Je grösser die Lebens- und Widerstands-Kraft und je besser die Harmonie der einzelnen psychischen Vermögen, desto vollkommener die ganze leibliche, sittliche und gesellschaftliche Entwickelung, desto mehr gesunden Kernes die Nachkommenschaft, desto mehr naturgemäss die Auswahl des Berufs. Von dieser hängt alle und jede glückliche Gestaltung des Lebens in der Gesittung ab; denn die Profession ist und bleibt unter der Herrschaft jedes wirthschaftlichen Systems die Grundlage, auf welcher das persönliche und gesellschaftliche Dasein sich entwickelt.

Es wäre der höchste Vortheil für alle Gesittung und für die Gesammtheit menschlicher Interessen, wenn jeder aus rein innerem Drange seinen Beruf erwählte, ganz nach Eignung und Beschaffenheit seiner Seele und leiblichen Organisation. Die gegebenen Verhältnisse der herrschenden Gesellschaft und Gesittung erlauben aber nur sehr wenigen Einzelnen, diesen Drang zu bethätigen, ja lassen denselben nur allzu oft gar nicht deutlich zur Entwickelung gelangen; noch mehr, es wirken die bezeichneten Umstände dahin, dass die meisten Menschen über die Frage der Eignung zum Beruf getäuscht werden, sich selbst täuschen, und dass äussere Nothwendigkeiten, welche mit Anlage und innerem Drang gar nichts zu thun haben, die Auswahl des Berufs entscheidend bestimmen.

Dergleichen aber führt zu Missständen, welche das Lebensglück des Einzelnen und die Wohlfahrt der Gesellschaft schlimm beeinflussen. Darum macht es sich erforderlich, Veranstaltungen zu treffen, welche bewirken, dass jedes Individuum es vermöge, den Beruf auszuwählen, zu dem es von Natur beanlagt und durch innern Drang getrieben, und dass dieser Drang recht deutlich zum Ausdruck komme.

Hierzu gehört ein gesundes gesellschaftliches und wirthschaftliches System, welches, indem es die Arbeit Aller Allen gleichmässig nutzbar macht, Elend und Üppigkeit ausschliesst; es gehört dazu sorgfältige, Geist, Gemüth und Wollen harmonisch gestaltende Erziehung, eine starke und lebendige, schöne und erhabene Religion, und wesentliche Bildung.

So bedeutungsvoll der Beruf im Dasein der gesitteten Nationen auch sein möge, so vergesse man doch niemals, dass die Profession nicht Lebens-Zweck, sondern nur Mittel zur Erreichung desselben ist. Jeder soll in seinem Beruf möglichst vollkommen werden und möglichst glücklich; die Profession soll zu leiblicher und geistiger, religiöser und gesellschaftlicher Verbesserung der Individuen und Familien beitragen. Damit dem so sein könne, muss jeder zu seinem Beruf beanlagt, geeignet sein, und denselben freudig, aus innerem Drang erwählen. Und doch darf keiner in seinem Handwerk ganz aufgehen, sondern muss stets den Zusammenhang mit der Menschheit behalten und mit den höchsten Interessen.

Wenn Disharmonie der Charakter des individuellen und gesellschaft-

lichen Lebens wird und grössere Bruchtheile der Bevölkerung entarten, entwickelt sich ein schweres Uebel: das eigentliche Verbrecherthum, welches, einer Pest zu vergleichen, überallhin Ansteckung verbreitet. Dieses grosse und verhängnissvolle Leiden ist niemals und nirgends Folge angeborener Bosheit, sondern Wirkung abnormer Verhältnisse des wirthschaftlichen und gesellschaftlichen Systems, der gesammten Lebensweise, Erziehung, Bildung, Religion.

Der grösste Theil der Wortführer und Tonangeber glaubte, die Krankheit und Entartung des Verbrecherthums beschränke sich nur auf den individuellen Thäter und könne blos durch unmittelbare Einwirkung auf den letzteren geheilt werden; man glaubte, die Pflege der Gerechtigkeit allein sei zur Vornahme solcher Heilung berufen, und alle die entarteten Sprösslinge des erkrankten Baumes der Gesellschaft wurden der Obsorge einer doctrinären Jurisprudenz überantwortet.

Die Rechtsleute nun übten Rache, indem sie den Unglücklichen einsperrten, marterten, henkten, und waren der Meinung, durch Bestrafung, beziehungsweise Vernichtung des Verbrechers, auch das Verbrecherthum empfindlich getroffen zu haben. Dem konnte jedoch nicht so sein; denn Kampf gegen die Erscheinung ist nicht Kampf gegen die Ursache, und Hinwegnahme des kranken Gliedes ist weit davon entfernt, Heilung des erkrankten Organismus zu bedeuten.

So kam es denn, dass das gesellschaftliche Übel des Verbrecherthums durch die Mittel der Gerechtigkeits-Pflege nicht nur nicht beseitigt, sondern, weil diese Heilmittel den Kranken dem Einfluss der Natur entzogen, indirect noch vermehrt wurde, und dass die Menschheit, wie in andern Puncten auch, der Jurisprudenz keineswegs zu Dank verpflichtet wurde. Demnach ist von der Justiz allein kaum Grosses zu erwarten.

Aber, man soll energisch Wandel schaffen: Besserung, Erziehung, Gesundung des verbrecherischen Individuums sind absolut unerlässlich, ohne normale Gestaltung der wirthschaftlichen, gesellschaftlichen, pädagogischen und religiösen Beziehungen jedoch geradezu unmöglich.

Und dieses grosse Endziel wird zuerst und zuletzt durch eine lebensvolle, kräftige Religion erreicht, durch eine Religion des Fortschritts, der Vervollkommnung und Befreiung, die mit Weltweisheit und Wissenschaft harmonirt und, mit diesen Mächten vereint, wesentlich dazu beiträgt, Individuum ebenso wie Gesammtheit zur Vollbringung ihrer Aufgabe geeignet zu machen, immer mehr zu verbessern und zu veredeln, und schliesslich in den Stand zu setzen, ihre wahre Bestimmung zu erreichen.

Scheveningen in Holland (**Villa Sabina**), den 1. Mai 1895.

Dr. Eduard Reich.

Inhalt.

Einleitung.

§ 1.

Alles Zusammenleben von Wesen mit bewusstem Geist hat bestimmte Endziele: Erhaltung der Individuen und Mehrheiten im Zustande der Gesundheit, des Wohlbefindens, der Glückseligkeit; Sorge für das naturgemässe Dasein der Nachkommen; leibliche und sittliche Veredelung; Fortschritt in der physischen und moralischen Entwickelung. Dies sind die grossen Endzwecke, welche alles gesellschaftliche Zusammenleben verfolgt. Um die angedeuteten Ziele besser und auch mit grösserer Sicherheit erreichen zu können, ist seit den ältesten Zeiten und schon bei den Thieren unterer Entwickelungs-Grade die Arbeit getheilt worden; jedes Individuum hat einen seiner Organisation entsprechenden Theil der Arbeit auf sich genommen.

Wie gross auch die Vortheile der Arbeits-Theilung und Erziehung in der Gesellschaft durch den Verkehr der Individuen miteinander sein mögen, es können Arbeits-Theilung und Verkehr leicht zu grossen Schädlichkeiten werden und ebenso die materielle Wohlfahrt hindern, wie der Erziehung Hemmnisse entgegenthürmen; es können schwere Leiden aller Art aus unpassenden Formen und Arten des gesellschaftlichen Zusammenlebens entspringen; es können schliesslich alle Zwecke des socialen Lebens vereitelt und die Nationen auf die abschüssige Ebene der Entartung getrieben werden.

§ 2.

Naturgemässe Gestaltung des gesellschaftlichen Zusammenlebens; Schutz des Einzelnen, der Familie, der Gesellschaft vor leiblichem und seelischem Unwohlsein, leiblicher und seelischer Entartung; Erhaltung des Gleichgewichts im Nebeneinander- und Zusammensein der Staaten und Völker; — dies macht die eigentliche Aufgabe der Politik aus. Politik ist demgemäss nichts

anderes, als eine vom Individuum auf die Gesellschaft fortgesetzte Gesundheitspflege, eine vorbauende Medicin des gesellschaftlich-staatlichen und sittlichen Lebens.

Halten wir an dieser völlig natürlichen Auffassung fest, so sind wir keinen Augenblick verwundert, die ersten Regungen der Politik mit den ersten Regungen der bewussten Seele zugleich zu bemerken, nicht erstaunt, völlig ausgebildete Staats- und Gesellschafts-Politik bereits in den Gemeinwesen der Insecten zu finden.

Welcher Mittel die Politik sich auch bedienen, in welchen Pfuhl von Irrthümern dieselbe auch hineingerathen möge, von den einfachsten ihrer selbst bewussten Wesen bis hinauf zu den relativ vollkommensten, strebt sie immer, mit und ohne Wissen, mit und ohne bewusstes Wollen, auf die letzten Ziele hinaus: auf Glückseligkeit und Vervollkommenung. Die Irrwege und Fehler der Politik leiten schliesslich zu den rechten Wegen und Mitteln, die oft erst nach langen Reihen von Geschlechts-Folgen entdeckt, erreicht, benutzt werden.

§ 3.

Politik knüpft sich an Persönlichkeit, an Lebensführung, Weltanschauung, Erkenntniss, Mitgefühl. Wer Politik der Bevölkerung treiben, das Gemeinwesen leiten, den Staat regieren, die Menschen beglücken will, muss persönlich vollkommen entwickelt sein; mit andern Worten: Männer des Staates, Leiter der Gesellschaft sollen durch Harmonie ihrer seelischen und auch leiblichen Kräfte sich auszeichnen, durch einfache, naturgemässe Lebensweise, durch vernünftige Weltanschauung, durch Sinn für Wahrheit, Gerechtigkeit und Billigkeit, durch lebhaftes Mitgefühl, Vorurtheilslosigkeit, Aufschwung des Herzens und Begeisterung für alles Gute, Schöne und Grosse. Leuchtende Vorbilder sollen sie sein und mächtig Beispiel geben allem Volke; das wirkliche Wohl, die wahre Glückseligkeit, die echte Gesittung, die leibliche Vervollkommenung und sittliche Veredelung aller Menschen, dies soll das einzige, unverrückbare Ziel ihrer Arbeit sein.

Es wird also der Name eines wahren und eigentlichen Politikers nicht einem gewöhnlichen Menschen des Durchschnitts zukommen, der professionsgemäss an der Universität Staats- und Rechtswissenschaften ebenso wie -Unwissenschaften erlernt, sodann in Ämtern prakticirt und als Diplomat sich nützlich oder auch

unnützlich gemacht —, sondern nur demjenigen eigen sein, welcher, wahrer Erkenntnis und Nächstenliebe fähig, sein ganzes allgemeines und fachliches Wissen und Können der eigentlichen Wohlfahrt der Gesammtheit und jeder individuellen Persönlichkeit widmet, ohne durch Überlieferung, Vorurtheil, Schulmeinung sich berücken zu lassen.

Aber hierzu gehören Voraussetzungen mehrfacher Art, Voraussetzungen, die leicht sich erfüllen lassen, wenn das Wollen stark genug, das Erkennen mächtig genug, das Fühlen warm genug ist, das heisst: wenn der Mensch voll und ganz ist, durch edlen Charakter sich auszeichnet, seine Mitmenschen recht beurtheilt, als Seinesgleichen achtet und seinen Ehrgeiz darein setzt, das Wohl der Zeitgenossen und Nachfolgenden intensiv zu befördern.

§ 4.

Zunächst ist es erforderlich, dass der Politicus frei sei von den hemmenden Einflüssen, welche aus einem in ausgefahrenen Geleisen sich bewegenden Gesellschaftsleben entspringen; nicht gelähmt werde durch Heimtücke, Vorurtheil, Albernheit und selbstsüchtige Interessen derjenigen, die gerne eine grosse Rolle spielen möchten und nur erbärmliche Creaturen sind. Sowie der Praktiker der Politik von niederen Interessen erfüllt und der höheren nicht theilhaftig ist, wird seine ganze Wirksamkeit zum Hemmungs- und Zerstörungs-Mittel menschlicher Glückseligkeit. Die Weltgeschichte belehrt uns hierüber auf jedem ihrer Blätter.

Was aber gehört dazu, um den gefährlichen, Selbstsucht nährenden Einflüssen einer entarteten und verdorbenen Gesellschaft mit Erfolg und dauernd Trotz zu bieten? Felsenfeste Überzeugung, unzerstörbare Willenskraft, höchste sittliche Reinheit und körperliche Gesundheit. Es gehört dazu auch Achtung und Liebe des Nächsten, Mitgefühl, Mitleid, Barmherzigkeit und die Fähigkeit der Aufopferung.

Und dies alles wird nicht erworben und befestigt durch lärmende Gelage, durch irgend welche Art von Ausschweifung, durch Hochmuth, Erniederigung, Drillung, Kriecherei, Schwanzwedelei, sondern blos durch völlig naturgemässe Gesammt-Lebensweise, stramme Selbst-Erziehung und vorurtheilsfreies Studium des Menschen, seiner Bedürfnisse und Schwächen.

Bleiben wir vorerst bei der Lebensweise.

§ 5.

Mässigkeit und Nüchternheit, Einfachheit und Anspruchslosigkeit fördern in mächtigster Weise innere Freiheit, Willenskraft, sittliche Reinheit, körperliche Gesundheit und Widerstands-Fähigheit, Achtung und Liebe der Mitmenschen und alle Tugenden. Nicht blos unmässiger, sondern schon gewöhnlicher Gebrauch üppiger Speisen und alkoholischer Getränke erzeugt und fördert den Geist des Übermuths, der Unkeuschheit, entwickelt eine mehr oder weniger cynische Welt-Anschauung und Lebens-Auffassung, erzeugt Blasirtheit, Pessimismus, und schadet dadurch dem Gemeinwohl auf das Entsetzlichste. In dem Maasse aus dem Gebrauche Missbrauch wird, in dem Maasse steigern sich all' die genannten verhängnisvollen Wirkungen. Also, Staatsmänner, die den Normen der leiblichen und sittlichen Gesundheits-Pflege zuwider leben, können unter keiner Bedingung als geeignet betrachtet werden, die allgemeine Glückseligkeit wahrzunehmen und zu fördern.

Zu erfolgreicher Besorgung der politischen und gesellschaftlichen Angelegenheiten gehört Achtung des Mitbruders, Anerkennung seiner Bedürfnisse, und Wärme des Gemüths. Und gerade diese Haupt-Erfordernisse werden durch das cynische Leben genusssüchtiger Äusserlichkeits-Menschen vernichtet. Dieselben nehmen eine Leute-Verachtung und einen Grad von Herzenskälte an, die gerade die Wahrnehmung der allgemeinen Wohlfahrt unmöglich machen.

§ 6.

Mit Gewissheit möge man glauben, dass der kalte Verstand für sich allein bei Lenkung und Verwaltung der öffentlichen und gesellschaftlichen Angelegenheiten im Ganzen genommen mehr schade, als nütze. Erst wenn unseren Erkenntnissen die belebende Wärme des Gemüths zu Theil wird, eignen sich dieselben zur Anwendung auf das private und öffentliche Sein und werden zu heilbringenden Mächten. Der unermessliche Jammer, den so viele Gesetze und Einrichtungen hervorriefen, schreibt davon sich her, dass die Staatsmänner, welche dieselben ersannen und durchführten, nur mit dem kalten Verstande dabei thätig waren und nur den Gesichtspunkt der Selbstsucht, die am engsten mit der kalten Berechnung verbunden ist, zur Geltung brachten. Darum ist auch das Leben der civilisirten Nationen einem Eiskeller zu

vergleichen, in welchem der Stärkere den Schwächeren unablässig auf die Folter spannt und peinigt, und die Mehrzahl der Staatsmänner ist Arbeitern zu vergleichen, welche immer mächtigere Eisstücke herbeiwälzen, und Directoren, welche die wissenschaftlichst begründeten Arten der Folter anordnen und die Praxis derselben leiten.

Und wie thörigt, wie vernunftlos ein Politicus, der vergisst, dass die Seele nicht allein Verstand und Wille, sondern auch Gemüth ist; dass diese Factoren ohne einander gar nicht zu denken sind; dass der Organismus nicht zu den seelenlosen Maschinen gehört, sondern die eigentliche Stätte des denkenden, wollenden und fühlenden Geistes ist! Ja, und täglich ereignet es sich, dass die Staatsmänner, vom Lärme einer selbstsüchtigen, falschen Civilisation betäubt und selbst herzlos, egoistisch, diese Wahrheit vergessen und in Folge davon Einrichtungen und Gesetze schaffen, welche sehr weit davon entfernt sind, wahre Gesittung zu fördern, die Menschheit zu beglücken.

§ 7.

Hochmuth der Staatsmänner gegenüber den Unteren, Erniederigung derselben gegenüber den Oberen, dies alles verdirbt die Politik, belebt Lüge, Heuchelei, Unrecht, begünstigt Charakterlosigkeit, Despotismus, Tyrannei, und wird so zu der mächtigsten Gelegenheits-Ursache sittlicher Erkrankung und Entartung. An diese reiht sich naturgemäss alles Übel, welches aus moralischer Verderbniss den Ursprung leitet, ein Pfuhl, ein Ocean gesellschaftlicher und leiblicher Krankheit.

Hochmuth gegenüber den Unteren und Erniederigung gegenüber den Oberen verhindern den Politiker, für die Leiden und Freuden seiner Mitmenschen warme Gefühle zu hegen; kalt rechnet er mit Menschen, Leiden und Freuden, wie mit den Zahlen der Arithmetik, und misst Alles mit dem Massstab der Nützlichkeit für sich selbst, der Eitelkeit, des Ehrgeizes, der Bedientenhaftigkeit. Auf diese Art wird eine unermessliche Menge von Lebensglück zerstört, grausam vernichtet, die Gesammtheit der obersten und heiligsten Interessen gefährlich bedroht und der Wagen echter Gesittung in seinem Laufe gehemmt.

Zugleich hochmüthige und auf dem Bauche kriechende Staatsmänner gewöhnen im Laufe der Zeit sich ganz die Wahrheit ab;

ihre Gerechtigkeit ist Schein, ihre Treue Täuschung, ihre Überzeugung Heuchelei, ihre Logik Selbstsucht. Von der Menschheit und deren grossen Bedürfnissen fordern sie, in beschränkte Rubriken sich zwängen zu lassen und den Interessen einiger Personen zu dienen. Den Staat betrachten sie als ihr Reitpferd und die Gesellschaft als ihr Laboratorium, in dessen oberem Stockwerk Wohlgerüche erzeugt, in dessen mittlerem die Mahlzeiten eingenommen, in dessen unterem Zweihänder zu Experimenten benutzt werden.

§ 8.

Für jeden Politiker ist umfassendes Studium des Menschen, seiner Lebens-Bedingungen und Bedürfnisse, von äusserster Nothwendigkeit. Anthropologie im weitesten Sinne des Wortes ist die bedeutungsvollste, unerlässliche Grundlage der Politik. Aber auch inniges Verständnis des Geistes der Geschichte gehört zu den Voraussetzungen aller Politik, in gleichem Maasse nämlich, wie intensive praktische Menschen-Kenntniss. Niemand jedoch gelangt zu rechter Philosophie der Geschichte, dem der gesunde und kranke, physische gleichwie moralische Mensch ein unbekanntes Etwas ist.

Weltgeschichte! Dies gehört zu den gemeinen Schlagwörtern, die Jedermann in den Mund nimmt; aber, den wahren Inhalt der Weltgeschichte, wie solcher nur durch die Naturlehre des Menschen zu begreifen ist, ahnen nur wenige Politiker von Profession. Es wird Niemand aus der Geschichte Nutzen ziehen für die Gegenwart, der nicht im Stande ist, mittelst der Anthropologie den Geist der Geschichte zu erkennen und mit allen Theilen des Menschenlebens in Harmonie, in das natürliche Verhältniss zu bringen. Die Mehrzahl der Politiker lernt aus der Geschichte der Namen und Zahlen, der Schlachten und sonstigen gewaltsamen Begebenheiten, nichts Erspriessliches, sondern trampelt auf der breiten Heerstrasse der Überlieferungen weiter und handelt nach jenen Schablonen, deren Erzeuger Schlendrian und Theorie heissen.

Wer aber den gesunden und kranken Zustand des Menschen und der Gesellschaft nach allen Richtungen hin kennen gelernt und von jenen persönlichen Eigenschaften frei ist, welche oben als Hemmnisse staatsmännischer Wirksamkeit betrachtet wurden, kann weder auf der Heerstrasse der Überlieferungen marschiren, noch nach Schablonen handeln, sondern wird nothwendig an der

Vervollkommenung und Beglückung des Einzelnen und der Gesellschaft arbeiten.

§ 9.

Ich fordere von Jedem, dem die Besorgung der allgemeinen und besonderen Interessen von Staat und Gesellschaft obliegt, Weisheit und Herzensgüte, nicht aber Schlauheit und niedere Klugheit. Je niedriger die Seele des Staatsmanns, desto mehr Böses im Staate, in der Gesellschaft, desto intensiver die Verderbung von Charakter und Sitte; der Geist des Führers strahlt, um durch ein Bild zu sprechen, auf die Geführten aus und die Pfeife des Politikers bestimmt den Tanz der Zweihänder in den Staaten der Gesittung und Nichtgesittung.

Weisheit und Herzensgüte des Regenten und seiner Gehülfen bethätigen sich am Gewissesten und Besten in demjenigen Gemeinwesen, welches ich als den freisinnigen, patriarchalischen Staat bezeichne; im despotischen, absolutistischen und im constitutionellen Staate ist wenig Lebensluft für Weisheit und Herzensgüte, dagegen ein unermesslicher Tummelplatz für Selbstsucht, Schlauheit, niedere Klugheit, die denn auch überall als unbestreitbares, angeborenes und erworbenes Eigenthum der ganzen Gesellschaft sich erweisen.

Im freisinnigen, patriarchalischen Gemeinwesen wird das Wohlergehen jedes Einzelnen erstrebt, nicht blos das bevorzugter Individuen und Klassen; es wird Jedem dabei der grösste Spielraum zu freier Entfaltung seiner Persönlichkeit gewährt in der Richtung des Guten, Vollkommenen, Naturgemässen; es wird aber die Individualität auch den Zwecken der Gesammtheit dienstbar gemacht.

Wenn nun Einer für Alle und Alle für Einen leben und wirken sollen, muss Liebe ebenso wie Vernunft das Ganze durchdringen und jederzeit von dem leitenden Punkte ausströmen. Ein selbstsüchtiger, kleinlicher, vernunftloser, nur verständiger, gemüthloser Staatsmann kann demnach niemals den wahren Interessen fortschreitender Entwickelung dienen, sondern wird dieselben unter allen Umständen hemmen.

§ 10.

Man möge in den auf ausgeschliffenen Bahnen rollenden und rutschenden civilisirten Gesellschaften zweierlei Staatsmänner unterscheiden: echte und bürokratische. Die ersteren sind volle und

ganze Menschen oder auch blos Leute, die letzteren aber eigentlich Maschinen. Man möge aber auch noch gute und schlechte unterscheiden bei der einen Kategorie ebenso, wie bei der andern. Es kann leicht vorkommen, dass ein bürokratischer Politicus zwar kein Pfifficus, aber eine durchaus edle Seele ist; und es kann leicht sich ereignen, dass ein echter Politicus zwar ein grosser Pfifficus, aber eine durchaus gemeine Seele ist.

Einerlei nun, welcher Art von Zweihändern der Staatsmann zugehört, ob er original oder bürokratisch ist: zunächst und zuletzt muss er ein ehrlicher Mensch sein. Das Wünschenswertheste und Beste bleibt immer, dass Genialität, Gemüthswärme und Rechtschaffenheit zu einem schönen Bunde vereinigt sind.

Bürokratische Politiker vermögen, schon weil sie beschränkt und Überlieferungen ergeben sind, das allgemeine Beste nicht umfassend und aus dem rechten Gesichtspunkte wahrzunehmen; denn es geht bei ihnen der Buchstabe über den Geist, die Schale über den Kern, das Formelle über das Wesentliche; sie opfern der Äusserlichkeit die Innerlichkeit und betrachten die Welt aus dem Gesichtspunkte der Acten-Schreiberei; sie pflegen den Glauben, die ganze Menschheit sei ihrer wegen erschaffen worden und dazu bestimmt, von ihnen klassificirt, rubricirt und massacrirt zu werden.

Wer über solche klägliche Standpunkte nicht hinauskommt, wandelt jederzeit auf Irrpfaden und wird nur allein durch höchste Gewissenhaftigkeit und Ehrlichkeit davor bewahrt, schreiendes Unrecht zu begehen, den Staatswagen in den offenbaren Sumpf hinein zu kutschiren und Tausende seiner Mitmenschen einem Hirngespinnste zu opfern.

§ 11.

Politik ist ihrem ganzen Wesen nach Pflege, eine Fortsetzung der Gesundheits-Pflege, und zwar Hygieine des bürgerlichen und gesellschaftlichen Daseins. Weil nun der Mensch Gegenstand aller dieser Pflege und ein Organismus mit bewusstem Seelenleben ist, darum kann die Politik auch nichts Maschinenmässiges sein, nichts Schablonenhaftes, sondern muss etwas Organisches sein. Aus diesem Grunde können auch nicht Schreiber, Korporale und Philister als Staatsmänner wirken.

Es setzt die Wahrnehmung und Besorgung öffentlicher und

bedeutender Angelegenheiten einen grossen Gesichtskreis voraus. Ein solcher gehört für Schreiber, Korporale und Philister wohl zu den platten Unmöglichkeiten. Staatsmänner, denen der grosse Gesichtskreis fehlt, lassen innerhalb ihres Wirkungskreises weder geniale Gedanken, noch erhabene Empfindungen, noch auch edle Thaten aufkommen. Weil dem so ist, giebt es da auch keine naturgemässe Politik, sondern nur diplomatische Vexir-Kunststücke und abgestandene Feldwebeleien, die selbst den eingefleischtesten Philister nicht bezaubern, sondern häufig genug mit Abscheu erfüllen.

Die Handwerks-Politik der Überlieferung und der Schablone weiss eigentlich gar nichts davon, dass alle Bewohner des Staats-Gebietes gesund erhalten und beglückt werden sollen, sondern verleugnet diese oberste Aufgabe gänzlich und beschäftigt sich mit Zwang und Peinigung aus Gründen des Eigenthums-Wahns nach Innen, mit Händeln und Streit aus Gründen des Besitzes-Wahns nach Aussen. Die Handwerks-Politik also ist erbärmlich, verächtlich, unmenschlich, und trägt auf das Mächtigste dazu bei, das wilde Thier im gesitteten Menschen zu bewahren, zu verewigen.

§ 12.

Bei der naturgemässen Politik dreht Alles sich um die Achse der wirklichen, nicht angeblichen und eingebildeten, Wohlfahrt der ganzen Bevölkerung und jedes Individuums.

Die naturgemässe Staats- und Regierungs-Kunst macht nicht das Gemeinwesen zu einem grossen Kampfplatz, auf welchem der Einzelne mit dem Einzelnen rauft und Alle mit einander sich prügeln, um des Besitzes eines allgemeinen Tauschmittels oder angeblicher Ehre willen; reisst nicht das Volk in Kriege um Interessen, die weder dem Volke verständlich sind, noch irgendwie von Nutzen; gestattet nicht, dass der Stärkere den Schwächeren mit oder ohne Hülfe von Gesetz und Büttel aussauge, ausplündere; — sondern erwirkt zunächst, dass die Arbeit Aller Allen gleichmässig nutzbar werde, ohne die barbarische Eselei von Kauf und Tausch; dass jedes Individuum sein unantastbares Eigenthum erhalte, alle seine Bedürfnisse normal befriedige, aber auch die seiner Organisation und Kraft gemässe Arbeit leiste; dass jedes Individuum völlig naturgemäss sich entwickle, gesundheitsgemäss gepflegt, erzogen, unterrichtet werde, ohne durch irgend welches

Moment gehindert zu sein; dass diese Entwickelung weder durch Krieg und Rebellion, noch durch Hungersnoth gestört werde; dass die Religion des Herzens alle Einzelwesen und alle Mehrheiten mit einander verbinde und die Vervollkommenung und Veredelung derselben befördere.

§ 13.

Wenn man hierzu das Bild der heutigen Civilisationen hält, so findet man ohne Weiteres, dass dasselbe obigen Vordersätzen entspricht, den Hintersätzen gegenüber jedoch ein Zerrbild ist. Wenige Einzelheiten ausgenommen, ist den Gemeinwesen der Gegenwart, die den Guten, Weisen und Gerechten noch mit dem Hungertode durch ein barbarisches, vernunftloses Marktgesetz bestrafen, und dem rohen, frechen, gewaltthätigen und hinterlistigen Schurken vielfach goldene Brücken bauen, gar nichts von naturgemässer Politik anhaftend.

Naturgemässe Politik zettelt nicht, um über einige Halbaffen irgendwo zu herrschen, Krieg an, der Hunderttausende von Menschen dahinrafft, leitet nicht Unzählige durch verderbliche, sittenlose Einrichtungen zur Ausübung von Verbrechen, fördert nicht Laster, und giesst nicht Öl in das Feuer der Leidenschaften, sondern dämpft die Leidenschaften, verhütet Laster, beugt den Verbrechen vor, und setzt überall normale Lebens-Bedingungen.

Um dies letztere ohne Schwierigkeit zu vermögen, nimmt sie Abstand von allen überlieferten Thorheiten und Irrlehren, Abstand von Theorien, welche einer falschen Auffassung von Welt und Menschen, Zeit und Geschichte ihre Entstehung verdanken, und geht, ohne von Systemen gebannt und gefesselt zu sein, einzig und allein auf jenen Pfaden, welche die Natur selbst erzeugte, und die wir mit Vernunft ebenso, wie mit unverdorbenem Instinct, leicht zu sehen oder doch zu errathen, richtig zu ahnen und zu fühlen im Stande sind.

§ 14.

Alle Facultäten haben Theoretiker und Praktiker der Politik der glücklichen oder unglücklichen Menschheit geliefert. Aber auch aus den Kreisen des Alltags-Lebens sind Staatsmänner emporgestiegen, die ihres Gleichen suchten. Dies giebt zu denken. Dies weist darauf hin, dass zum Politiker eigentlich Niemand durch blosses Studium der Staatswissenschaften und Praxis der Staats-

kunst wird, sondern zuerst und zuletzt durch angeborene und im Laufe des Lebens entwickelte Anlage. Ich möchte behaupten, die grössten Politiker sind vor allem durch Bethätigung dieser Anlage zu dem geworden, was sie wurden, und nur nebenbei durch systematisches Studium der politisch-moralischen Wissenschaften; ja, dieses letztere hat ungeniale Köpfe noch dummer gemacht, als sie vom Hause aus waren. Doch, betrachten wir zunächst das Verhältniss von Theologie und Politik.

Wer Geistliche aller Glaubens-Bekenntnisse mit Sorgfalt beobachtet, wird, wenn von Politik die Rede ist, bemerken, dass dieselben im Grossen und Ganzen von den Fragen des Staates und der Gesellschaft in geradezu heftiger und leidenschaftlicher Art erregt werden. Herrschaft über das Gewissen, über den Menschen, über ganze Völker und Erdtheile, über den Planeten, und wenn möglich auch über Sonne, Mond und Sterne, ist der gemeinsame Wunsch von Staatsmännern und weltlich gesinnten Geistlichen. Und weil Herrschsucht eine der wesentlichen Eigenschaften dieser letzteren ausmacht, darum regen sie über die Frage des Herrschens, Waltens im Gemeinwesen, Lenkens und Zwingens der Sohlengänger so sehr sich auf.

Geistliche als Regenten haben in den verschiedenen Klimaten und Gegenden verschieden sich benommen. Während auf der einen Erdscholle das Volk alle Ursache hatte, mit dem theokratischen Regiment zufrieden zu sein, zeigten sich auf andern Erdschollen Nachtheile, indem ungenügend auskrystallisierte Geistliche daselbst Sitte und Wohlstand schädigten und die bessern ihrer Genossen zurückdrängten.

§ 15.

Woher nun die grosse Verschiedenheit in den Wirkungen der geistlichen Herrschaft? Am besten wird es hier sein, das alte Ägypten mit dem verflossenen Kirchen-Staat zu vergleichen. Im Alterthum galten die Ägypter als das glücklichste Volk. Und, wer herrschte über das Reich der Pharaonen? Priester. Aber, diese Geistlichen waren nicht blos herrschsüchtig, sondern in noch weit höherem Grade wohlwollend; sie sorgten für die allgemeine Glückseligkeit. Vernehmen wir das Zeugniss aller parteilosen Geschichts-Forscher, so kommen wir immer zu dieser Überzeugung und stimmen mit Max Uhlemann[1]) überein, wenn derselbe ausspricht:

„Die ganze vereinigte Priester-Kaste war somit das Staats-Oberhaupt, und Ägypten konnte sich Glück dazu wünschen; denn wie dadurch auf der einen Seite die Macht der Könige unbedeutend und jeder Willkühr beraubt wurde, so waren auf der andern Seite die Priester als erste Kaste des Staates darauf bedacht, dem Volke durch ihr eigenes Beispiel Ehrfurcht vor den Göttern, Gesetzen und Königen einzuflössen, und durch ihre heilsamen Wissenschaften, durch ihre Erfahrungen und Kenntnisse in der Medicin, Naturkunde, Astronomie, Geometrie und Arithmetik das Land zu beglücken" . . . — Prüfen wir genauer!

Im alten Ägypten war die Priesterschaft eine sehr viele Elemente in sich begreifende Körperschaft. Schon diese Thatsache bürgte in ziemlich grossem Maasse dafür, dass die Bedingungen zur Wahrnehmung und Förderung der allgemeinen Wohlfahrt mehr gegeben waren, als auf Erdschollen mit einem Priesterthum, welches im Laufe der Zeit einseitiger und zu einem Beamtenthum der Dogmatik geworden. In Europa lösten vom Priesterthum alle Facultäten, oder sagen wir: Glieder, sich ab und wurden selbstständige Ganze; die Theologie aber blieb als Rumpf zurück. Dadurch beschränkten sich die Gesichtspunkte der zu einseitigen Theologen gewordenen Priester. Indessen haben die letzten Jahrzehnte in Europa vieles gebessert, und der Klerus ist zu höheren Stufen der Erkenntniss und mehr vollkommener seelsorgerischer Thätigkeit emporgestiegen, Dank der Freiheit, welche die Kirche durch ihre Trennung vom Staate zu gewinnen vermochte. Daher ist auch der Einfluss, den die katholische Kirche der Gegenwart auf die sociale Bewegung nimmt, im Allgemeinen ein guter.

Élie Méric [2]) bemerkt: „Frei von aller Anheftung an die Vergangenheit und an die alten Herrscher-Geschlechter, bewahrt die gegenwärtige Geistlichkeit gleichwohl ihre Unabhängigkeit gegenüber den um den Vorrang streitenden Gruppen." „Der Klerus lässt alle diese Parteien die Sprache der Religion hören; aber er ordnet keiner sich unter und lässt seiner Freiheit kein Haar krümmen." — Dies ist unter allen Umständen bedeutungsvoll.

§ 16.

Im verflossenen Kirchen-Staat konnte man merkwürdige krankhafte Veränderungen im Zustande der Bevölkerung wahrnehmen, im Zustande des Gemeinwesens. Man sah den einen Theil der

Regierung mit Räubern unterhandeln, vermisste alle Gerechtigkeit, sociale Ordnung, Wahrhaftigkeit, und fühlte die Allgewalt persönlicher Interessen, welche die Achse der Dinge ausmachten. Die Gesellschaft verfiel in Entartung, der Staat in Zerrüttung. Und dies war das Werk des verdorbenen Theils der römischen Priesterschaft ausschliesslich.

J. A. Wylie[3]) hat über die Justiz des ehemaligen Kirchen-Staates unter Anderem bemerkt: „Wollte man aussprechen, im Gemeinwesen des Papstes sei die Gerechtigkeit eine Verneinung, so hätte man die Wahrheit blos zur Hälfte ausgedrückt. Wäre dem so, die Römer zeigten bestimmt sich dankbar. Aber, auf dem Stuhle der Gerechtigkeit sitzt eine grausame, unverantwortliche, gesetzlose Macht, vor welcher Tugend verabscheut ist und lautlos, und nur allein Ruchlosigkeit aufrecht zu stehen vermag." Und weiter: „. . dass es in den päpstlichen Staaten keine Richter weltlicher Art giebt. Alle Richter sind daselbst gesalbte Prälaten, und zwar bei allen Gerichtshöfen, von dem höchsten bis zu dem niedrigsten. Kurzum, der ganze Apparat der Regierung ist pfäffisch." Und endlich: „. . da in Rom die Verwaltung der Gerechtigkeit, im Vergleiche zu der Hoheit der Kirche, eine niedrige Beschäftigung ist, so werden die unfähigen Priester, oder diejenigen Pfaffen, welche gegen ihren Orden sündigten, als Richter bei den Tribunalen angestellt." — Was geht hieraus hervor?

Während im Ägypten des Alterthums die fähigsten und erleuchtetsten Individuen zur Besorgung der allgemeinen Wohlfahrt erwählt wurden, erkieste das päpstliche Regiment in Rom hierzu die unfähigsten und mindest erleuchteten Individuen; und während die Priester Alt-Ägyptens ernstlich um Heil und Glückseligkeit des Volkes sich bekümmerten, liessen diejenigen von den Beamten Rom's, welchen Seel-Sorge abseits lag, um dieser Angelegenheiten willen graues Haar sich nicht wachsen.

Hieraus möge man die Verschiedenheit der Wirkungen der Priester- und Beamten-Herrschaft auf die Zustände alles Volkes sich erklären.

§ 17.

Es entsteht nun die Frage, ob man berechtigt sei, die Herrschaft der Priester in unbedingter Weise zu verdammen, oder ob man denn doch genöthigt sei, zuzugeben, dass unter gewissen Um-

ständen auch das theokratische Regiment Gutes für sich habe und die Berechtigung zum Dasein in sich schliesse. Aus den beiden oben angeführten Beispielen ergiebt sich die Antwort mit ziemlicher Klarheit. Theokratisches Regiment beglückt einmal und ein andermal ist missrathenes, geistliches Beamtenthum im Priester-Staate von Nachteil.

Ob das Eine oder das Andere der Fall ist, hängt nicht allein von der Zusammensetzung der priesterlichen Körperschaft ab, sondern auch von dem Zustande der Gesundheit oder Entartung, in welchem diese letztere sich befindet. In jugendlichen Zeitaltern der Gesellschaft ist der Zustand der Priesterschaft ein anderer, als in späteren, mehr oder minder pathologisch gestalteten.

„Ursprünglich,“ sagt Adolf Bastian[4]), „waren die Priester die Gelehrten. . . . Sie constituirten eben die Klasse der Gebildeten, der Genies, die, wie überall und immer, sich über die Durchschnitts-Masse des Volkes erheben und seinen Bedürfnissen Abhülfe zu schaffen suchen. Erst nachdem ihre geheim gehaltenen Künste, ihre Monopole und Geheimnisse bekannt und Allgemeingut des Publicums geworden waren, mussten ihre Nachkommen um des Brod-Erwerbes willen mit Gaukeleien zu verdienen streben, was ihre Vorfahren durch ehrliche Arbeit erworben hatten.“ —

Es kommt also darauf hinaus, dass bei ursprünglichen Völkern, im Kindes-Alter der Gesittung, bei denen die Priesterschaft den Inbegriff von Gelehrsamkeit, Bildung, Religions-Pflege ausmacht, durch die Herrschaft der Geistlichkeit die allgemeinen und höheren, gleichwie die Alltags-Interessen der Menschen gefördert werden, und dass dies um so weniger der Fall ist, je mehr der Inhalt des Priesterthums sich beschränkt, je mehr dasselbe von der zunehmenden Bildung zurückgeschoben wird und in Vereinsamung, ausser Zusammenhang mit dem Volks-Dasein gesetzt wird, entartet.

§ 18.

Alles Böse, welches man zu den verschiedenen Zeiten der Geistlichkeit zuerkannte, fällt eigentlich nur dem zum Pfaffenthum entarteten Priesterthum und dem Bürokratenthum zur Last. In keinem Staate wird der Unfähige fähig sein, die Wohlfahrt der Bevölkerung wahrzunehmen; aber in jedem Gemeinwesen wird der wahre Seelsorger mit Erfolg an Förderung der allgemeinen Wohlfahrt sich betheiligen, und zwar ebenso wohl als Berather und

Freund der Personen, wie als Mitglied der grossen Körperschaft, welche man die Regierung nennt. Man darf den gut gearteten Geistlichen, schon weil er Hygieiniker der Seele ist, nicht ausschliessen aus dem Rathe des Gemeinwesens, einerlei ob Staat und Kirche scharf oder nicht von einander getrennt seien.

Wir lernen aus Geschichte und Gegenwart, dass ehrenwerthe Priester, wenn das Schicksal die Zügel des Staates in ihre Hände gab, dem moralischen Fortschritt und der geistigen Bildung ebenso, ja noch viel mehr förderlich waren, wie andere ehrenhafte Menschen, die erleuchtet waren und nicht dem geistlichen Stande angehörten. Es wird also nichts einzuwenden sein gegen einen braven Geistlichen als führenden Staatsmann, so lange derselbe egoistischen Standes-Interessen nicht dient, Interessen nicht hervorhebt, welche über die höheren Aufgaben der Civilisation Gewalt bekommen und dieselben bedrohen könnten.

Es wird das Regiment des humanen Seelsorgers kein abnormes sein, sondern ein humanes, und es wird ganz gleichgültig sein, ob der Leiter des Staates der einen oder der andern Facultät angehört, so lange er nur ein erleuchteter, fühlender, wohlwollender Mensch und thatkräftig ist.

Gute Regierung, dies gehört zu den ersten und dringendsten Erfordernissen aller Gemeinwesen. Worin aber besteht dieselbe? Paul Henry Thiry von Holbach [5]) bezeichnet die Antwort hierauf also: „Die Vollkommenheit der Staatsleitung würde darin bestehen, den Leidenschaften der Bürger die Richtung nach der allgemeinen Wohlfahrt zu geben. Umsonst bemühte man sich, die Leidenschaften auszulöschen; umsonst verlangte man, dass die Befehlshaber der Menschen frei seien von Leidenschaften. Nichts ist seltener, als eine wirklich weise Regierung, welche die Völker glücklich macht.“ „Lassen wir demnach die Natur wirksam sein; unterstützen wir dieselbe zuweilen, wenn wir mit Sicherheit es zu thun vermögen; zwingen wir dieselbe nicht, hemmen wir sie nicht.“ —

Nun, dies alles werden gute Politiker wahrnehmen, erstreben, ausführen, einerlei an welcher Facultät der Universität oder Akademie sie vorzugsweise den Studien oblagen. Ein braver Seelsorger kann somit ohne Zweifel erfolgreich an der Regierung eines Staates und überhaupt Gemeinwesens mitwirken. Aber, jeder Politiker möge auch die von Gaston Bergeret [6]) ausgesprochene Wahrheit im Auge behalten: „Die Autorität gründet und erhält

den Staat; wenn sie sich erschöpft, verschwindet der Staat mit ihr“ . . . —

§ 19.

Ebenso nachteilig es ist, wenn die Staats-Regierung aus Unberufenen besteht, ebenso verhängnisvoll wird ein das Staatsruder bewegendes Collegium von specifischen Juristen, besonders von Advocaten. Dieser Menschen-Art fehlen die höheren Gesichtspunkte und die erhabenen Regungen des Herzens; sie reitet auf dem Eisenpferde des römischen Rechts, dessen Hufe alle Saaten der Humanität zermalmen; sie sind Ritter des Tantum-quantum vom reinsten Wasser, und hetzen den Büttel hinter der Sonne her, um diese der Gottheit abzupfänden; sie verwandeln die Erde in ein Jammerthal, in welchem eine kleine Minderheit prasst und die grosse Mehrheit das fürchterlichste Elend leidet.

Im Leben der Familien, Völker und Staaten giebt es nicht blos Rechts-Verhältnisse, sondern noch tausend andere Seiten und Dinge. Demnach ist der Rechts-Staat, das Gemeinwesen der Advocaten, von verhängnisvoller Einseitigkeit, und jede Regierung, welche blos Jurisprudenz zum Ausgangs- und Ziel-Punkte nimmt, ein naturwidriges Regiment.

Einige Aussprüche von Christfried Albert Thilo[7]) werden an diesem Orte für uns bedeutungsvoll; dieser Gelehrte sagt nämlich unter Anderem: „Denn die Idee des Rechts ist nicht zugleich die des Wohlwollens.“ „Beruht alles Recht auf dem Willen derer, welche es unter sich errichten, so folgt, dass es nicht weiter geht, als diese Willen gehen, und dass es nicht fester ist, als sie sind.“ —

Wo käme ein Gemeinwesen hin ohne Wohlwollen! Im eigentlichen Rechts- oder Advocaten-Staate giebt es kein Wohlwollen. Der specifische Jurist kennt nur das abstracte Recht, und wieder kein Wohlwollen. Während alles Recht auf dem Willen beruht, und der Wille ebenso durch die Aussenwelt commandirt wird, wie das Cartesianische Teufelchen in der Wasserflasche durch den Druck der Hand, beruht das Wohlwollen nicht auf dem Willen, sondern wurzelt in den uns nicht bewussten Tiefen des Reiches der Gefühle und wird von der Aussenwelt nur wenig beeinflusst.

§ 20.

Weil also dem Wohlwollen eine ganz andere, unendlich gross-

artigere Bedeutung zukommt, als dem Recht, aus diesem Grunde wird nicht vom Staate des Rechts und den Juristen, sondern vom Staate des Wohlwollens und den edel gearteten Menschen das Heil der Bürger zu erwarten sein, und es werden nicht Juristen die berufenen Regenten sein, sondern einzig und allein gute und dabei kraftvolle Menschen. Und hierauf kommen wir immer zurück, wir mögen was immer für eine Kategorie von Berufs-Genossen auf ihre Befähigung als Politiker, als Regenten prüfen.

Die Jurisprudenz ist, als naturgemässe Rechts-Lehre und Rechts-Praxis, ein nothwendiges Hülfsmittel der Politik und Regierungs-Kunst; aber diese letztere darf niemals von der Juristerei beherrscht werden, weil daraus grosses Unglück erwächst für alles Volk; denn die überlieferte Rechts-Pflege ist herzlos, kennt nur die Kategorien eines trockenen Verstandes und reitet auf falschen Begriffen von Eigenthum und Willens-Freiheit, die unter dem Einfluss skrophulös-nervöser Entartung zur Höllen-Qual für den grössten Theil der gesitteten Menschheit wurden.

§ 21.

Ob es wohl gut und nützlich wäre, die Leitung des Staates Ärzten anzuvertrauen? Bevor ich anfange, zu lachen, erwähne ich, dass Ärzte und Hygieiniker der eigentlichen Art zwei ganz verschiedene Classen von gelehrten Berufs-Genossen sind. Der Hygieiniker hat allerdings medicinische Bildung; allein, seine Aufgabe besteht in Erhaltung der leiblichen und seelischen, der individuellen und gesellschaftlichen Wohlfahrt, in Verhütung der physischen, moralischen und socialen Leiden. Der Arzt dagegen hat nur mit Heilung von Krankheiten des Individuums es zu thun.

Wenn man eigentliche Hygieiniker, die nicht den specifischen Arzt herauskehren, sondern umfassende staatskundige, philosophische und medicinische Bildung haben, an die Spitze von Gemeinwesen stellt, werden sie, vorzüglich wenn sie zugleich gute, weise und edle Menschen sind, ohne Zweifel die Wohlfahrt der Nationen befördern. Nicht so die specifischen Ärzte.

Überlieferte man die Welt den Ärzten, so würden bald alle Verbrecher vivisecirt, alle Staatsbürger jährlich zweimal geimpft, alle Menschen gleich nach der Geburt in Schafwollen-Wäsche gesteckt, um erst nach dem Tode daraus hervorgezogen zu werden; es würde aller Welt Fleischnahrung mit scharfen Gewürzen,

bayerisches Bier und sauerer Rheinwein aufgezwungen, und jedes Individuum so malträtirt, dass es Gesichter schnitte, wie der Teufel, wenn er die schwere Noth kriegt; es gingen Häscher und Büttel umher, die allen Leuten mit Gewalt Apotheken-Mittel einlöffelten und tausenderlei Pustel-Säfte einimpften. Kurzum, es wäre ein Skandal, wie er noch niemals dagewesen, wenn die Recept-Schreiber hohe Politik zu ihrem Handwerk machten.

Und darum können specifische Ärzte keine rechten Politiker sein.

§ 22.

Weil die Philosophen des echten Schlages, also nicht die Handwerks-Leute der Philosophie, die Welt von höheren Gesichtspunkten aus betrachten, so werden sie geeignet sein, die Geschicke des Staates zu lenken; aber auch nur dann, wenn sie nicht auf Systemen reiten und mit ihren Theorien die Welt-Anschauung bei allem Volke vergiften, wenn sie praktisch sind und kraftvoll.

Philosophischer Geist gehört zu den nothwendigen Erfordernissen jeder naturgemässen Staats-Leitung. Ein Staatsmann, der dieser Voraussetzung ermangelt, wird niemals vermögend sein, dem wahren Fortschritt der Menschheit zu dienen, sondern immer in dem beschränkten Kreise der Alltäglichkeit sich drehen und sehr viel Wohlfahrt und Glück zerstören. Die Nationen sollen emporgehoben und veredelt werden; Vervollkommenung aber ist die Bedingung des Fortschritts. Wer nicht auf höhere Stufen der Einsicht und Erkenntniss emporklimmt, kann weder selbst sich vervollkommnen, noch auch an der Perfection der Menschen arbeiten. Mangel philosophischen Geistes bei den leitenden Politikern bedeutet Stillstand oder gar Rückschritt bei der Gesellschaft und im Staate.

Hieraus geht hervor, dass wahre Philosophie für jeden Staatsmann von grösster Nothwendigkeit ist. Aber, wie eignet der Politiker am besten wirkliche Weltweisheit sich an? Etwa durch Besuch von Vorlesungen über dasjenige, was man uneigentlich oder vielmehr ganz fälschlich philosophische Wissenschaften nennt? Oder durch eifriges Studium der philosophischen Literatur? Wer den rechten Genius in sich hat, ist zu vernünftigem Denken beanlagt, und wer hierzu beanlagt ist, entwickelt diese seine Anlage durch Besuch guter, für seine Individualität passender Vorlesungen und durch Lesung eben solcher Schriften. Wer aber den rechten

Genius nicht in sich hat, zu vernünftigem Denken also nicht beanlagt ist, dem nützen Vorlesungen und Schriften philosophischer Art nicht nur nichts, sondern schaden ihm noch. Und ein solcher Mensch soll weder der theoretischen noch der praktischen Politik sich zuwenden.

Von besonderer Wichtigkeit für jeden Staaten-Lenker ist genaues Verständniss der Geschichte. Mit Recht sagt W. E. H. Lecky [8]): „Geschichte jedoch erweitert grossartig unsern Gesichts-Kreis und unsere Erfahrung, indem sie mit Menschen mancher Zeiten und Gegenden unmittelbar verbindet."

§ 23.

Wir leben, trotz vervollkommneter äusserer Civilisation, immer noch im Zeitalter der Barbarei; denn der Mensch der Gegenwart hat seine grausamen Schrullen, beziehungsweise elementaren Vorstellungen, vom Eigenthum noch nicht verloren, ist über das Princip des Kaufs und Tausches, des Wieviel-Soviel noch nicht hinausgekommen, und hat zu grossem Theil auch in Folge dessen den Wahnsinn des Krieges noch nicht überwunden. Es dreht also heutzutage, gleichwie bisher, alles Dichten und Trachten der Politiker sich um die Achse eingebildeter Werthe und von Massen oder lebendigen Organismen, die man Güter nennt. Jeder will haben, möglichst viel, möglichst leicht und möglichst geschwind haben, und die Politiker wollen durch Beherrschung, Regelung, Benutzung dieser Habgier die Gesammtheit der Lebenden beherrschen. Demgemäss hielten sie es für geboten, die gemeine Selbstsucht in ein System zu bringen, mittelst dessen die Erde zum bluttriefenden Jammerthal wird und einer dem andern die Kehle zuschnürt. Der Stärkste und Listigste behält den Sieg und macht den Schwachen, Arglosen, Treuen zum Sklaven. Es ist dadurch das Unheil des Krieges aller gegen alle geheiligt und verewigt, und damit dem Fortschreiten wahrer Gesittung ein Ural-Gebirge von Hemmnissen in den Weg geworfen.

Der wirklich humane Politiker einer zukünftigen Zeit wird andere Ziel- und Angel-Puncte sich erlesen; er wird nicht mehr Gesetze formen, welche den Kampf um Einbildungen und Materien zur Achse des Lebens machen und verewigen, nicht mehr Normen erfinden, nach denen der Stärkere leicht, bequem und sicher den Schwächeren ausplündern, zu lebenslänglicher Knechtschaft ver-

urtheilen und entseelen kann; er wird keineswegs der National-Ökonomie und Kriegs-Wissenschaft Tempel erbauen und Priester der Weltweisheit erhungern lassen; — sondern jene Ideale verwirklichen, welche ich [9]) an anderen Orten als die Blüthen einer höher entwickelten, wahrhaft inneren Civilisation zu zeichnen versuchte.

Wenn G. de Molinari [10]) ausspricht: „Der Mensch kann von seiner Freiheit nur dann nützlichen Gebrauch machen, wenn er Werthe schafft, und er kann nur Werthe besitzen“ — so hat dies für jetzt und ewig seine Geltung. Allein, in Zeiten höherer Civilisation werden diese Werthe ohne Gefahr für das Leben des Einzelnen geschafft werden, sie werden physische und moralische Güter sein, und die Wohlfahrt Aller gleichmässig fördern; sie werden das Elend unbedingt ausschliessen und das unentbehrliche Hülfsmittel wahrer Civilisation ausmachen.

§ 24.

Leider ist es augenblicklich bei den höchst gesittet sich nennenden Völkerschaften der Erde immer noch üblich, und wegen ihrer unglaublichen Thierheit scheinbar immer noch erforderlich, den Krieg vorzubereiten, wenn der Friede erhalten bleiben soll. Das „si vis pacem para bellum“ gehört vollkommen in Zeitalter der Grausamkeit und Raubthierheit; es ist absolut unvereinbar mit der Idee des wahrhaft gesitteten Menschen; es ist ein Hülfsmittel der brutalsten Art, und dass dasselbe Menschen imponirt, beweist blos, dass die letztern, trotz aller äusserlichen Cultur und aller vermeintlichen Wissenschaft, ganz und gar auf niederen Stufen der seelischen Entwickelung sich befinden.

Wäre das System von Kauf und Tausch durch das der Gegenseitigkeit und Sympathie ersetzt, so machte Bereitschaft zum Kriege gar nicht sich erforderlich. Und käme dieselbe ja zur Ausführung, wenn vielleicht Barbaren den Staat der echten Gesittung bedrohten, so brächte sie keinen Schaden; denn die Verhältnisse von Privat- und Gemein-Besitz wären naturgemäss geordnet, die Arbeit Aller Allen gleichmässig von Nutzen, und die zum freien Gebrauche für jedes Einzelwesen bestimmten Staats-Magazine jederzeit wohl gefüllt.

Heutzutage fügt Bereitschaft zum Kriege der Menschheit noch den grössten Schaden zu.

Liegt dies an den Staatsmännern oder an den Nationen? An beiden. Die Politiker sind Producte der Nationen; freilich ist es hier anders, als mit den Äpfeln, die nicht weit vom Stamme fallen, aber auf den letzern nicht mehr Einfluss nehmen. Gerade den grössten Einfluss nehmen die Politiker auf alles Volk, und darum wird es ganz besonders nothwendig sein, dass zunächst von den Staatsmännern höhere Standpuncte moralischer Entwickelung erklommen werden und die Politiker alles Volk zu sich emporheben.

„Der Krieg", sagt J. Novicow [11]), „die Anrufung der rohen Gewalt, ist stets eine Entwürdigung, ein Absteigen zur Thierheit, welches Überwinder und Überwundene entsittlicht."

Die Fragen der Bevölkerung.

§ 25.

Man möge von einem socialen Organismus sprechen, sowie man von einem individuellen Organismus spricht. Mancherlei Analoges bietet der eine und der andere Körper dar. Was im gesellschaftlichen Organismus Individuen sind, werden wir im individuellen Organismus als Form-Elemente auffassen, und was dort Familien sind, hier als Organe. Nur wolle man davor wohl sich hüten, das Spiel mit den Analogieen zu weit zu treiben; denn es könnte leicht vorkommen, dass man auf Irrwege geriethe und schliesslich an bedeutungslosem Wortkram seine Zeit verlöre. In naturgemässer Weise hat Paul von Lilienfeld[12]) den individuellen und socialen Organismus in Vergleich und Analogie gestellt; seine Versuche sind im höchsten Grade bedeutungsvoll.

Während die Seele des Individuums für mich eine Wirklichkeit, der Ausgangs-Punct ist, ist die Seele des Volkes keine solche Entität, sondern das Bild einer Abstraction, die Formel, durch welche wir das Concert der gesammten individuellen Seelen eines Volkes ausdrücken. Im Einzelwesen ist die Seele das Gestaltende, Schöpfende, Erhaltende; von der Volks-Seele hat dies, im Ganzen genommen, keine Geltung; denn nicht die Volks-Seele ist die Leiterin menschlicher Gesammtheiten, sondern nur Persönlichkeiten sind es, also individuelle Seelen.

Es muss entschieden zugestanden werden, dass die Gesammtheit der das Gemeinwesen ausmachenden Individuen Einfluss nimmt auf die Gedanken, Gefühle, Willens-Richtungen und Handlungen der leitenden Persönlichkeiten, dass also die Volks-Seele bestimmend wirkt auf die leitenden Individual-Seelen; aber es ist ebenso gewiss, dass diese letzteren es sind, von denen alle Bewegungen fortschreitender oder auch rückschreitender Art ausgehen und die allgemeinen Zustände der Bevölkerungen bestimmt werden.

§ 26.

Aus dem Bisherigen ergiebt sich, dass in jedem Gemeinwesen das Schwergewicht auf einzelne Persönlichkeiten fällt. Betrachten wir das ganze Thierreich, von den einfachsten in Gesellschaft lebenden Organisationen bis zu den höchst entwickelten Nationen der Menschheit, so begegnet uns überall und unter allen Umständen diese Thatsache. Und daraus begreifen wir die Nothwendigkeit, mit welcher Priesterthum, Aristokratie, Königthum entstanden, entstehen mussten und in aller Zukunft entstehen werden.

Alle bestimmter und schärfer persönlich ausgebildeten Individuen erweisen sich in der Bevölkerung als Schwerpuncte, Achsen, Krystallisations-Puncte. Weil dem so ist, wird es zum Behufe der Förderung und Sicherstellung aller Interessen von Glückseligkeit, Gesundheit und Wohlfahrt der ganzen Bevölkerung darauf ankommen, weit mehr die guten Seiten des Menschen in allen diesen gesellschaftlichen Schwerpuncten auszubilden, als die bösen; denn von den leitenden Persönlichkeiten hängt die Entscheidung ab über allgemeines Wohlsein und Nichtwohlsein, Fortschritt und Rückschritt, Gesundheit und Entartung.

Es müssten also eigentlich hervorragende Persönlichkeiten besonders gezüchtet werden. Dies hätte immerhin noch mehr oder minder grosse Schwierigkeiten in einer Gesellschaft, erwachsen auf dem Grunde von Gegenseitigkeit und Sympathie, wird aber fast unmöglich in den entarteten Civilisationen der durch das Princip des Kaufs und Tausches verdorbenen Arbeit und Eigenthums-Verhältnisse.

Doch, betrachten wir genauer.

§ 27.

Gottreich Christaller[13]) bemerkt unter anderem: „. . . es hat sich durch die gesellschaftliche Vereinigung eine Macht gebildet, welche dem Einzelnen so sehr überlegen ist, dass es sich um gar keinen Kampf gegen dieselbe handeln kann, sondern nur darauf ankommt, ob und wie sehr man sie für sich selbst in Anspruch nehmen kann. Dies aber hängt weniger von bestimmten persönlichen Eigenschaften ab, als von dem Zufall der Geburt. Wer durch ihn der besitzenden und dadurch herrschenden Classe angehört, der erhält die besten Lebens-Bedingungen ohne Kampf, ohne die Censur der Zuchtwahl zu passiren, lediglich als Nach

komme seiner Ahnen durch das sociale Trägheits-Gesetz, das Erbrecht. Der Besitz ist die Dispensation von der Concurrenz mit persönlichen Eigenschaften; wenigstens seinem Wesen nach, wiewohl mancher mit subjectiv ungenügendem Besitz noch zudem im Wettkampf mitläuft. Und das Erbrecht ist ein Stammes-Abonnement auf einen Platz an der Tafel des Lebens. Die Folge dieser Umgehung der Zuchtwahl ist, dass ein grosser Theil der besten Lebens-Bedingungen an unwürdige Individuen verschwendet wird, deren persönliche Qualität die der Gattung verschlechtert. Dagegen muss ein Theil der persönlich Vortrefflichen unter den schlechten Verhältnissen, welche für sie übrig bleiben, mehr oder weniger verkümmern. Oder wenn sie sich bessere Verhältnisse erkämpfen, was einer bestimmten Anzahl noch möglich ist, so nutzen sie sich bei der erschwerten Concurrenz um die verhältnissmässig wenigen Plätze leicht ab und treten, wenn überhaupt, häufig als Invaliden mit halb invalider Nachkommenschaft in die besser gestellte Classe ein."

Und weiter sagt der nämliche Autor: „Allein dies thut nur die gewöhnliche auf das Materielle gerichtete Klugheit, der gesunde Menschen-Verstand. Nur die Besitzer dieser niederen Art von Intelligenz werden durch die gegenwärtigen Verhältnisse der Menschheit der Regel nach in die Höhe getragen. Die vornehme Intelligenz aber, die Richtung auf das Ideale, das was den geistigen Adel ausmacht und was jeder ideal Denkende als zuerst im Interesse der Gattung gelegen erkennt, ist beim heutigen Concurrenz-Kampf mehr schädlich, als nützlich. In den verhältnissmässig seltenen Fällen, in welchen die Idealität mit Bildung, schaffender Fähigkeit und Glück verbunden ist, nützt sie in sehr hohem Maasse. . . . Fehlt aber der Erfolg, der theils vom Zufall, theils von der durchschnittlichen Art des maassgebenden Publicums abhängt und also oft den Besten fehlt, so ist das Individuum materiell geschädigt, da es alle Kraft vergeblich auf jene geistige Fähigkeit vereinigt, und wird dazu durch unbefriedigten Ehrgeiz entkräftet." „Mancher Lump ist wohl darum ein Taugenichts, weil er zu nichts, als zum Besten taugt, das ihm leider verwehrt ist. In besonderem Grade ist höhere Anlage dann schädlich, wenn das Individuum nicht in der Classe geboren ist, welche annähernd das Monopol der Bildung hat (aber nicht der guten Köpfe, welche die Natur nach ihren Gesetzen austheilt)." . . Indess so manche ideale

Anlage in unserer Gesellschaft verkümmert, wird dafür die Bildung in viele dürftige Köpfe gesäet, welche zwar über einen normalen Geldbeutel verfügen, nach geistiger Nahrung aber keinen Appetit verspüren." . . „Es sind im Allgemeinen nicht die höheren, sondern die niederen geistigen Eigenschaften, welche das Individuum emporschieben. Es wird der niedertrachtende Menschen-Schlag gezüchtet, mit welchem man jetzt zu leben das Unglück hat. Die Gesellschaft ist eben nicht durch oder für den geistigen Adel eingerichtet, sondern für ihre Mehrheit."

Diese ebenso klaren, wie wahren Worte bedürfen eigentlich keiner Auslegung.

§ 28.

Wir finden überall es bestätigt, dass der Wahnsinn materiellen Besitzes und das Verhängniss jener Normen, welche die bestialische Habsucht des Menschen unter dem dichten Schleier der Bildung und Geziertheit nähren, die Moral vergiften und die Pest der Entartung ausbreiten, in äusserlich civilisirten Gesellschaften die naturgemäss hervorragenden Persönlichkeiten niederdrücken, bedeutungslose Individuen aber künstlich emporheben, so das Volk seiner Führer berauben, gleichsam Steine statt Brodes ihm darbieten, und die Bevölkerung in ihrer naturgemässen Entwickelung beeinträchtigen.

Die wahrhaftigen Persönlichkeiten und Führer von Gottes Gnaden kriechen also im Bannkreise des Systems vom Kauf und Tausch auf allen Vieren, werden mit Ochsen an den Pflug gespannt und gezwungen, Steinfelder umzuackern; wogegen zahlreiche Nullen geistiger und sittlicher Art zu den einflussreichsten Ämtern und Posten sich emporschwingen, alle höheren Interessen des Volkes grausam mit Füssen treten und die ganze Bevölkerung als Werkzeug ihres Nutzens betrachten. Darum ist das Leben innerhalb äusserlich gesitteter Staaten, die auf der Grundlage des Eigennutzes sich befinden, für, man könnte wohl sagen, den grössten Theil der Bevölkerung eine wahre Hölle, und besonders für die von der Natur zu Leitern ausersehenen, von der Gesellschaft jedoch wegen Mangels materiellen Eigenthums grausam unterdrückten und gehemmten Persönlichkeiten das traurigste Jammerthal.

Aus dem Bisherigen wird ohne weiteres klar, dass mit Zunahme des Besitzes-Wahnsinns und mit Verschärfung der Eigenthums-Gesetze die Bevölkerung auch dadurch den empfindlichsten Schaden leidet, dass sie ihrer naturgemässen Leiter und Lenker beraubt wird, und dafür solche erhält, die zum Amte der Leitung und Führung mehr oder minder untauglich sind.

Und diese Thatsache kommt mit Nothwendigkeit in der Bewegung der Bevölkerung zum Ausdruck, in den Lebend- und Todt-Geburten, Ehe-Schliessungen und Ehe-Scheidungen, natürlichen und widernatürlichen Todes-Fällen, in Auswanderung und Beschäftigung, Unterlassung und Begehung.

§ 29.

Unter den gegenwärtigen Verhältnissen einer barbarischen Gesittung kann also von dem, was etwa Züchtung hervorragender und leitender Persönlichkeiten zu nennen wäre, wohl kaum irgendwie die Rede sein. Und weil dem so, kommt die Menschheit aus dem Kreise entarteter Thierheiten gar nicht heraus und werden diejenigen, welche wirklich das Hohepriester-Amt in der Brust tragen, so häufig dem Tode in Hunger und Elend überantwortet.

Bei unberufenen Lenkern und Leitern begegnen uns Anschauungen, deren Barbarei unser Innerstes grausam verletzt. Es beurtheilen dieselben, um dieses Umstandes zuerst zu gedenken, Welt und Menschen jederzeit aus dem niederen Gesichtspuncte des Eigennutzes, des Waaren-Kaufes und Güter-Tausches, der Ausnutzung von Arbeits-Kräften, sowie der durch das Maass des Besitzes bedingten gesellschaftlichen Stellung. Dass bei solcher empörenden Auffassung der Mitlebenden Unheil für die grosse Masse der Bevölkerung herauskommt, bedarf nicht des Beweises; dass dabei zahllose edel geartete, wirklich hervorragende Persönlichkeiten in den Grund geschossen werden, ist ohne weiteres verständlich.

Weil nun jene unberufenen Lenker und Leiter nicht die moralische Festigkeit und Gediegenheit der von der Natur selbst erzeugten Edelsten und Besten haben, darum werden sie leider nur zu oft Sclaven sinnlichen Genusses und begehen in dem Katzenjammer, welcher letzterem folgt, die grausamsten Verbrechen an der Menschheit. Zwar fallen diese Übelthaten nicht

in den peinlichen Codex; aber sie sind höchst bedeutend und zerstören die Glückseligkeit der Bevölkerung.

Wenn Maurice Zablet[14]) ausspricht: „Die Arbeit, eine Nothwendigkeit, ist auch ein Gesetz, ein göttliches Gesetz, höher als alle menschlichen Normen" —, so muss dem beigefügt werden, dass nur dann die Arbeit dem Individuum selbst und der Menschheit Nutzen bringt, wenn sie von dem naturgemäss dazu Berufenen vollbracht wird.

Die einzelnen Fragen der politischen Demographie.

§ 30.

Man hat behauptet, eine grosse Zahl von Nachkommen innerhalb des ganzen Volkes weise auf glückliche Verhältnisse des Daseins hin, auf gute Politik und mancherlei andere löbliche Beziehungen. Nun, Proletarier sind mit sehr zahlreicher Nachkommenschaft gesegnet und in Gemeinwesen, welche grosse Massen von Proletariern einschliessen, ist der Nachwuchs thatsächlich viel bedeutender, als in Staaten, deren Bevölkerung unter normalen Verhältnissen lebt und gut regiert wird, aber auch die Sterblichkeit.

Eduard van der Smissen[15]) zeigt, dass „die Armuth in den gegenwärtigen Gesellschaften in gewissem Verstande ein Hemmniss der Entwicklung der Bevölkerung ausmache, wie sie auch die Fruchtbarkeit begünstige, wenn dieselbe nicht ausschreitend ist und die Leute unwissend, die Sitten wenigstens einfach sind. Dies fördert die Unvorsichtigkeit, welche in umgekehrtem Verhältniss zum Wohlstand steht." Unter günstigen Verhältnissen gilt jedoch nach van der Smissen: „Ein Kind in die Welt setzen, ist eine Art, wie etwas in die Sparkasse legen." — Dies ist voll von Bedeutung.

Unter dem Obwalten naturgemässer Beziehungen des privaten und öffentlichen Lebens giebt es keine Extreme in den Zuständen der Individuen; dieselben sind möglichst harmonisch. Und daher kommt es auch, dass da die Zeugung nicht das einzige Vergnügen der Seele ausmacht, nicht ausschliesslich Entschädigung für ein höchst qualvolles Dasein vorstellt. Der Proletarier, von aller Welt wegen seiner Armuth verachtet, getreten und gepeinigt,

findet sein einziges Vergnügen, man möchte sagen: die einzige Entschädigung, im Gattungs-Leben, im Zeugungs-Acte. Die Noth zwingt ihn, mit seinem Weibe ein Bett zu theilen. Als Folge hiervon sehen wir die Zeugungs-Organe in höherem Grade arbeiten, somit auch mehr Befruchtung stattfinden, mehr Nachkommenschaft emporwachsen.

Hieraus dürfen wir den Schluss ziehen: je mehr die Regierung, die Politik in einem Lande darauf hinwirkt, Extreme des Besitzes, also Massen-Reichthum und Massen-Armuth, sowie weiter disharmonische Zustände des Leibes und der Seele bei den Individuen zu verhüten, desto naturgemässer gestaltet sich das Verhältniss der Nachkommenschaft, und desto weniger werden durch das Maass der letztern Gesundheit und Wohlfahrt der Bevölkerung bedroht.

§ 31.

Es wohnt der menschlichen Natur ein sehr bedeutendes Maass von Zähigkeit ein, von Kraft des Widerstands; darum bedarf es schon bedeutender Missgriffe in der Staats-Regierung und eines beträchtlichen Maasses von Elend, Unglück, Jammer, um das Verhältniss der Geburten, Ehe-Schliessungen und Todes-Fälle abnorm für die Dauer zu gestalten. Wo uns derartige abnorme Zustände in der Bewegung der Bevölkerung vor Augen kommen, dürfen wir sicherlich glauben, dass die innere Politik der Natur entgegen laufe und verderblich sei.

Allzu viele Geburten, allzu viele Todes-Fälle und allzu wenig Ehe-Schliessungen, viele Ehe-Scheidungen, viele Miss- und Todt-Geburten, viele Krankheits-Fälle, wenig zum Militär Taugliche, viele Gebrechliche, Trunksüchtige, Selbstmord, Verbrechen, Laster Übende, — dies alles hängt organisch zusammen und zeugt für mehr oder minder schlechte äussere und innere Politik.

Gebrechliche Familien, obgleich eher aussterbend, sind doch durch eine Reihe von Geschlechts-Folgen meistens höchst zahlreich. Gebrechlichkeit in Familien ist die Folge von Elend oder Üppigkeit, Dürftigkeit oder Ausschweifung, und von Beschäftigungs-Weisen, welche, durch Elend aufgezwungen, die Grundfesten der leiblichen Constitution erschüttern, andererseits auch die Seele verderben. Und ob Elend herrscht bei den grossen Massen der Bevölkerung und Üppigkeit bei einer kleinen Minderheit von angeblich oder in Wahrheit Glücklichen, oder ob alle Menschen im

Zustande von Wohlfahrt und Gesundheit leben, — dies hängt wieder von der inneren und äusseren Politik ab.

Erscheinen und Verschwinden.

§ 32.

Ich möchte als eines der Kennzeichen andauernd guter Regierung eines Landes nicht blos das naturgemässe Verhältniss der Geburten, sondern auch jenes der Todes-Fälle betrachten. Überall dort, woselbst die Bevölkerung leidet, erhebt sich die Zahl der Sterbe-Fälle und wird da am grössten, wo die Lebens-Beziehungen am schlechtesten sich gestalteten.

Je mehr Proletariat auf einer Erdscholle, desto grösser die Zahl der Geburten. Zwar ist da auch die Zahl der Todes-Fälle sehr bedeutend; allein, wegen Zähigkeit der menschlichen Organisation bleibt die letztere hinter der ersteren weit zurück, und wir sehen in allen schlecht regierten Gemeinwesen, deren Mitglieder an Besitzes- und Arbeits-Wahnsinn leiden, rasche Zunahme der Bevölkerung, ziemlich genau Schritt haltend mit der Zunahme des Elends.

Es muss also an gewissen Orten blos aus dem Grunde beziehungsweise Übervölkerung eintreten, weil jedes Individuum auf seine eigene Arbeit angewiesen ist, die Arbeit Aller somit nicht Allen zu Gute kommt, und dieser Mangel an Gegenseitigkeit eine immer grössere Zahl von Menschen in Elend stürzt, während er einigen wenigen Bevorzugten die Reichthümer beider Indien zuwirft und diese Minderheit zur absoluten Beherrscherin der Mehrheit macht. Dieses naturwidrige gesellschaftliche System des Wieviel-Soviel, welches die Arbeit in Waare verkehrt und das Leben des grössten Theils der Menschheit vom Markte, vom Arbeits-Markte abhängig werden lässt, erzeugt die Gesammtheit jener unglücklichen Verhältnisse in der Volks-Bewegung, welche als beziehungsweise Übervölkerung zum Ausdruck gelangt.

Die Frage der Volks-Zunahme.

§ 33.

„Wenn Laster und Elend bei uns auch nicht durch die Über-

völkerung hervorgerufen werden," sagt Karl Kautsky[16]), „so verhindern sie doch eine solche. Beseitigt man Laster und Elend und die Furcht vor denselben, so beschwört man dadurch die Gefahr einer Übervölkerung herauf. Einen selbstwirkenden Regulator gegen dieselbe, wie man sich wohl wünschen möchte, giebt es nicht. Der zunehmende Wohlstand und die wachsende Intelligenz vermindern weder von selbst die Bevölkerungs-Zunahme, noch lassen sie von selbst die Lebensmittel in einem schnelleren Tempo anwachsen, als bisher. Aber wenn auch kein harmonischer, selbstwirkender Regulator der Bevölkerungs- und Lebensmittel-Zunahme exsistirt, so ist es dem Menschen-Geist doch möglich, einen solchen zu schaffen, den er bewusst anwendet. Es ist ihm möglich, sowohl die Nahrungs-Mittel schneller zu vermehren, als auch die Bevölkerung langsamer anwachsen zu lassen, als es ohne dieses bewusste Eingreifen geschähe. Ersteres ist möglich durch den Übergang zu einer vollkommenern Productions-Weise, das zweite durch Verringerung der Geburten. Der Übergang zu einer höhern Betriebs-Weise ist nur zu gewissen Epochen und innerhalb gewisser Schranken möglich. Es kann dies daher die Übervölkerung hinaus schieben, nicht aber unmöglich machen. Das letztere Resultat, nämlich Verringerung der Geburten, ist nur erreichbar durch eine Regelung des Geschlechts-Lebens."

Und weiter folgert Kautsky aus seinen Untersuchungen: „Den präventiven geschlechtlichen Verkehr anzunehmen, ist daher ein Gebot der Sittlichkeit; denn derselbe ist sittlicher, als Hunger und Seuchen, Krieg und Mord, Syphilis und Prostitution." Und endlich: . . . „nie wird der Mensch straflos seinen natürlichen Trieben ganz und voll, ohne die geringste Vorsichts-Maassregel, sich hingeben können; denn der Kampf um das Dasein ist ewig."

Ich gebe zu, dass beziehungsweise Übervölkerung durch Laster unter Umständen verhütet wird, jedoch nur auf sehr beschränkten Erdschollen. Überdies kann ein solches Verhinderungs-Mittel aus zahlreichen Gründen gar nicht in Betrachtung gezogen werden. Dass Elend der beziehungsweisen Übervölkerung Abbruch nicht macht, wurde schon oben erwähnt; auch sehen wir ja gerade mit zunehmender Verarmung der Völker deren Kopf-Zahl zunehmen. Beseitigung des egoistischen Gesellschafts-Systems und vollkommene Verdrängung desselben durch das sympathische, verhindert allein Übervölkerung.

§ 34.

Es kann kaum ein unsittlicheres und verächtlicheres, wie andererseits auch schädlicheres Mittel zur Beschränkung der Volks-Zahl geben, als den sogenannten vorbeugenden, nämlich der Befruchtung vorbeugenden, geschlechtlichen Verkehr. Von welcher Seite auch wir diese auf geistige und moralische Beschränktheit gegründete Ausübung betrachten mögen, überall drängt sich die Überzeugung uns auf, dass wir es mit einem Gesundheit und Sittlichkeit gefährdenden Mittel da zu thun haben. Mann und Frau werden geschädigt und alle Nachkommen, deren Dasein nicht verhindert wurde, bringen verhängnissvolle Anlagen zur Welt.

Man beherzige sehr wohl die Wahrheit, dass die Natur ungestraft nicht mit sich spassen lässt. Systematische Verhinderung der Befruchtung bedeutet nicht blos das Nichtzustandekommen eines neuen Wesens, sondern auch Benachtheiligung von Gesundheit und Lebensglück auf Seite der Mutter. Frauen, welche durch künstliche Vorrichtungen irgend einer Art vor Empfängniss bewahrt wurden oder bereits entstandene Leibesfrüchte sich abtrieben, verfallen sowohl in Krankheiten der inneren Zeugungs-Organe, wie in verhängnissvolle Nerven- und Seelen-Zustände, welche das moralische und weiter auch physische Dasein der Familie bedrohen und dadurch alle Beziehungen von Staat und Gesellschaft mehr oder weniger schlimm beeinflussen.

§ 35.

Hören wir die Worte eines sehr erfahrenen ärztlichen Beobachters der Wirkungen jener Handtirungen und Mittel, welche in der Absicht gebraucht werden, die Zahl der Nachkommen zu beschränken. Nachdem L. F. E. Bergeret[17]) aller der örtlichen Leiden gedacht, welche bei den Frauen aus der erwähnten Veranlassung sich entwickeln, die verschiedenen Zustände von Entzündung der Gebärmutter, Blutfluss, Neubildung, Nervenleiden, Krebs, die Krankheiten der Eierstöcke, die dauernde Unfruchtbarkeit und mancherlei anderes Ungemach hervorgehoben, ferner die Leiden betrachtet, welche jene naturwidrigen Versuche bei dem Manne erzeugen, so Entzündungen der Harnröhre, Krankheiten der Vorsteher-Drüse, Unvermögen der Zeugung, endlich der schweren Affectionen erwähnt, welche der geschlechtliche Betrug bei beiden Geschlechtern hervorbringt, und zwar im Nerven-

System, in den Organen des Blut-Umlaufs der Verdauung u. s. w. — bemerkt er unter anderem: „Die betrügerischen Unternehmungen in Bezug auf den Geschlechts-Verkehr . . bedingen die Annahme der Gewohnheit und des Geschmacks der Ausschweifung, und führen dadurch zu Unbeständigkeit, Untreue, Ehebruch.“ „Die dem geschlechtlichen Betrug ergebenen Gatten sind Egoisten, sind schlaff und träge, und wollen lieber, nach ihrem Ausdruck, das Leben geniessen, anstatt für eine zahlreiche Familie sorgen“ . . . „Eine der schwersten Unannehmlichkeiten, welche aus dem Betrug im Puncte der Zeugung für die Familie sich ergeben, ist die Thatsache, dass dieselben eine Schule der Entsittlichung für die Frau abgeben.“ — Dies dürfte wohl schwer in das Gewicht fallen!

Aus den Beobachtungen, welche ich selbst Gelegenheit hatte, anzustellen, gelangte ich zu den gleichen Ergebnissen: physische und moralische Leiden bei dem Manne in nicht viel kleinerem Maasse, als bei der Frau; grosse Beeinträchtigung des normalen Daseins der Nachkommenschaft.

Es giebt gewisse Fälle von Krankheit, in denen bei den Frauen Empfängniss nothwendig verhindert werden muss. Zu diesem Behufe werden Badeschwämme von entsprechender Form, geschickt in die Scheide gebracht und nach einer Zahl von Stunden nach geschehenem Zeugungs-Act wieder daraus entfernt, von Nutzen sein, ohne den Mann merklich zu beeinträchtigen. Das von C. Hasse [H. Mensinga] [18]) erfundene Pessarium, welches aus einem Stahlring besteht, über den eine den Muttermund umschliessende Haut von elastischem Gummi gezogen ist, schützt allerdings vollkommen vor Befruchtung, macht aber, ununterbrochen (ausser zur Zeit der Menstruation) getragen, viele Frauen unwohl und die Männer binnen kürzerer oder längerer Zeit krank; denn die Reibung des Penis an elastischem Gummi, anstatt an der weichen Schleimhaut überreizt das Nerven-System und bedingt Leiden der Harnröhre, der Vorsteher-Drüse u. s. w., zuweilen von sehr bedenklicher Art.

§ 36.

Anstatt das verhängnissvolle wirthschaftliche System des Wieviel-Soviel mit seinem Tausch und Kauf zu beseitigen und durch das System der Gegenseitigkeit zu ersetzen, um so das Elend gründlich aus der Welt zu schaffen und beziehungsweise Übervölkerung sicher zu verhüten, — hat man sich nicht entblödet,

der Menschheit den Rath zu ertheilen, das sogenannte Zweikinder-System einzuführen, also nach der Geburt von zwei Kindern die Fruchtbarkeit der Frau durch irgend ein Mittel aufzuheben.

Manche von denen, welche diesen nichtsnutzigen Rath ertheilten, thaten dies mit bester Absicht; andere wollten dadurch blos sich selbst bekannt, berühmt und reich machen. Es giebt Menschen, denen Scandal Nutzen bringt, und die denselben auch sich recht nutzbar machen.

Gewiss in der Absicht, das Elend der Welt zu vermindern, und ohne jedes unlautere Interesse, verlangt Otto Zacharias [19]) von den Leuten, in Bezug auf die Fortpflanzung sich zu mässigen, um so weniger Nachkommen zu zeugen. Besonders fordert er dies von armen Leuten, und gelangt in wahrhaftiger Komik zu folgendem Ausspruch: „Eine Haupt-Ursache für die Entstehung und das Umsichgreifen der Armuth sind die frühzeitig und leichtsinnig geschlossenen Ehen. Es giebt keinen Arbeits-Lohn, der nicht hinreichend wäre zum Unterhalt eines einzelnen Mannes; er wird aber ungenügend für den Unterhalt einer Familie, wenn der Arbeiter mit zwanzig oder gar achtzehn Jahren heirathet und eine zahlreiche Nachkommenschaft in das Leben ruft.“

Und ferner: „Bei der ungeheuer raschen und nach geometrischer Progression fortschreitenden Vermehrung der Menschen würde eine starke Beschränkung der Geburten, auf die Dauer von fünf bis sechs Jahren schon, ein sehr wahrnehmbares Resultat ergeben. Natürlich ist ein solches Resultat nicht mit directem Zwang, sondern nur auf die Weise zu erzielen, dass man durch wirthschaftliche Aufklärung für den in Vorschlag gebrachten Modus, den Arbeits-Lohn durch eine Verminderung des Angebots zu erhöhen, Propaganda macht. Die Directorien von Bergwerken und andere Unternehmer, die grössere Massen von Arbeitern verwenden, könnten der Beschränkung der Bevölkerung dadurch direct Vorschub leisten, dass sie den unverheiratheten Arbeitern bei Annahme den Vorzug vor den Familien-Vätern gäben.“ — Doch, genug dieser Unhygieine und Grausamkeit!

§ 37.

Ausser der Ehe wird mehr und mit mehr Folgen gezeugt, als in der Ehe. Je weiter diese letztere hinausgeschoben wird, desto mehr Ausschweifungen aller Art greifen platz. Durch Verminderung und Hinausschiebung der Ehe-Schliessungen wird also nicht

allein die Zahl der Geburten nicht vermindert, sondern geradezu erhöht, es wird das lasterhafte Leben gesteigert und das Maass von Siechthum, Entartung, Tod vermehrt. Das Elend ist die Ursache krankhafter Zunahme der Geburts-Fälle, der Entartung und ihrer Folgen.

Wer seine Augen öffnet und wohl sieht, dem entgeht es keine Secunde lang, dass in unzähligen Fällen der Arbeits-Lohn auch für den unverehelichten Werkmann zu normalem Leben nicht ausreicht. Auf sehr vielen Erdschollen hungern und frieren unverheirathete Arbeiter oft noch mehr, als verheirathete; denn in einer Familie giebt es viele arbeitende Hände und der Lebens-Unterhalt wird für jedes Glied weit billiger beschafft, als für den einzelnen Menschen, der ausserhalb der Familie steht. Es kommen auch die moralischen Seiten des Familien-Lebens in Betrachtung; dieselben gestalten sich zumeist günstig für das Individuum, und bei dem verheiratheten Arbeiter pflegen die Tugenden auf festerer Grundlage sich zu befinden, als bei dem unverheiratheten.

Ausschluss der Verehelichten von der Arbeit und Bevorzugung der Unverehelichten, wäre der dummste und wahrhaftigste Schwaben-Streich, der überhaupt gespielt werden könnte; denn nicht allein, dass (wie bereits angedeutet) dadurch keine Hemmung in der Zahl der Geburten erzielt würde, es nähmen auch die Laster und Gebrechen Aufschwung, und es wimmelte bald die Gegend von unehelichen Kindern.

§ 38.

Ohne Zweifel, die auf Abwege gerathene National-Oekonomie ist die grösste Feindin der Menschheit. Anstatt dieses Ungethüm zu bekämpfen, wird dasselbe mit grösster Sorgfalt gezüchtet, gehegt und gepflegt, zum Maassstabe aller Dinge gemacht und zur Vernichtung der Wohlfahrt und Glückseligkeit gebraucht. Das wirthschaftliche System soll dem Menschen sich anbequemen und mit dem Fortschritt der menschlichen Entwickelung besser werden, sich höher entwickeln, um zuletzt mit einer wahrhaft naturgemässen Moral sich zu decken. Heutzutage aber wird das ökonomische System immer unsittlicher, unheilvoller, bösartiger, und der Mensch sein bemitleidenswerthester Sklave.

Und diese Sklaverei zeigt sich auch darin, dass Geister auftauchen, welche einem vernunft- und sympathie-losen Wirthschafts-System aus den Zeiten dunkler Barbarei zu Liebe sogar Zeugung

und Liebe abnorm beschränken wollen und damit glauben, der Menschheit zu nützen! Ihr ganzes Beginnen läuft darauf hinaus, Selbst- und Genuss-Sucht, andererseits Elend und Gebrechen auf das Höchste zu steigern. Sehr viele von denen, welche den armen Mann und die arme Frau zu Ehelosigkeit verdammen, zu Enthaltsamkeit, Vorsicht in Sachen der Zeugung ermahnen, sind Tagelöhner und Klopffechter der Capitalisten, zu denen sie wie hungerige Jagdhunde um einen Bissen Nahrung aufblicken, von dene sein aber blos verachtet werden; denn der Herr lohnt den Knecht aus, ohne ihn zu achten.

§ 39.

Gegen das sogenannte Zweikinder-System hat Friedrich Fabri[20]) unter anderem mit grösster Berechtigung ausgesprochen: „Als unwillkürliche Berufung an die berechnende Selbstsucht, würde es wahrscheinlich auch in den höheren und wohlhabenden Classen am ehesten Beifall finden, in denen es wie auch bei reichen Bauern sporadisch ja wohl auch in Deutschland bereits Wurzel gefasst hat, während in den niedern und nothleidenden Classen eine Beschränkung durch Berechnung viel weniger wirksam sein würde. Eine still um sich greifende, aber tief wirkende Erschütterung des Familien-Lebens und der Familien-Bande würde unausbleiblich im Gefolge der Uebertragung jenes Systems auch bei uns eintreten.“ „Jenes System erschüttert aber mit innerer Nothwendigkeit das Bewusstsein, dass Kinder ein Segen, eine Gabe seien; es bürgert viel mehr den Gedanken ein, dass sie eine Last darstellen, an welcher man sich möglichst vorbei drücken müsse. Dass damit das Familien-Leben eine tiefe Erschütterung und die öffentliche Moralität einen Stoss empfangen, dass die Consequenz auch in andern verwandten Gebieten Handlungen, welche heute noch dem Strafrecht verfallen, frei zu sprechen treiben würde, scheint mir unläugbar zu sein. Jenes nun öffentlich empfohlene System würde eine Gewiegtheit der Geschlechts-Beziehungen auch in jenen weiten Kreisen, welche bisher noch davon verschont geblieben, allmählig einbürgern und weithin moralischen Schaden verbreiten“. „Und liegt der Empfehlung jener Systeme nicht auch thatsächlich ein Irrthum zu Grunde, ist irgend ein deutscher Arbeiter, mit dem es sonst richtig stand, der rechtschaffen, tüchtig in seiner Arbeit, gottesfürchtig war, jemals daran zu Grunde gegangen, dass sein Tisch von vielen Kindern besetzt war? Er mag oft schwere Tage, viele Mühe und

Arbeit gehabt, aber auch an Durchhülfe und Freuden wird es ihm nicht gefehlt haben.“ „Wie dem allen aber auch sei, es lässt sich, wie ich glaube, auch wirthschaftlich nachweisen, dass eine auch grössere Kinder-Zahl für unsere Arbeiter-Bevölkerung ein Vortheil ist. In den Jahren der vollen Mannes-Kraft muss der Vater, und auch die Mutter, sich wohl stark anstrengen; aber sowie der Höhepunkt der elterlichen Arbeits-Kraft erreicht oder eben überstiegen ist, treten die Kinder mithelfend oder mitverdienend ein und gestalten unter einiger Maassen normalen Verhältnissen die Lebens-Lage der Eltern leichter und bequemer.“ „Ein sittlicher Familien-Zusammenhalt ist freilich auch hierfür Grund-Voraussetzung“. —

Eben diese nothwendig vorauszusetzende Sittlichkeit wird durch jene Handtierungen und Eingriffe, welche auf Verhinderung des Daseins neuer Wesen hinaus laufen, erschüttert, untergraben, vergiftet; Schamlosigkeit und Cynismus breiten allgemein sich aus, und kein Gesetz vermag es mehr, Laster und Verbrechen gegen die Gattung zu hemmen. Wir brauchen nur an die Sitten-Verderbniss Rom's unter den späteren Kaisern zu erinnern.

§ 40.

Jede künstliche Beschränkung der Nachkommenschaft thut in dem beträchtlichsten Maasse den bürgerlichen Tugenden Abbruch, fördert böse Leidenschaften und Ausschweifung, und vermehrt Krankheiten und Gebrechen. Wirkt schon der Zeugungs-Act bei Anwesenheit von Gummi-Pessarien in der Scheide der Frau überreizend und sodann schwächend auf den Mann, und in fernerem Verlaufe auch ebenso auf das Weib, und bei Gebrauch von Condomen u. s. w. höchst nachtheilig auf beide Gatten, — so hört alle Mässigung im Geschlechts-Genusse auf, wenn die Menschen des Durchschnitts das Bewusstsein der Sicherheit vor fruchtbarem Beischlaf haben.

Die Folge geschlechtlicher Ausschweifung ist zunächst Herabsetzung der Lebens-Kraft bei Mann und Frau, weiter bei den Nachkommen, die lebens- oder doch widerstands-unkräftig geboren werden und frühzeitig dem Dasein Lebewohl sagen. Frühgeburten, Todtgeburten, hohe Sterblichkeit im Kindes-Alter und immer mehr sich ausbreitende Gebrechlichkeit erscheinen auf dem Schauplatz der Bevölkerung. Und bei alle dem wird doch die Volks-Zahl nicht verkleinert, sondern vergrössert, und zwar in höherem Maasse,

als unter normalen Verhältnissen; aber, anstatt eines gesunden, kräftigen Volkes, begegnet uns ein immer erbärmlicher werdendes Gelichter, welches bürgerlicher Tugenden gar nicht fähig ist.

Wenn mein System der Gegenseitigkeit vollständig das herrschende System des Wieviel-Soviel verdrängte, wäre das Elend und folgerichtig auch der Uebermuth zu Ende, und niemand dächte daran, die Zahl der Nachkommen künstlich zu beschränken. Es läge hierfür auch nirgends und niemals ein Grund vor; denn naturgemässe Lebensweise, deren sodann jedes Individuum sich befleissigte und sich befleissigen müsste, schon um nicht auf das Tiefste verachtet zu werden, setzte alle Frauen in den Stand, ihre geschlechtlichen Functionen leicht und ohne Störung für das Wohlsein abzuspinnen, ohne die Gefahr der Erkrankung Kinder zu gebären und an ihren Brüsten zu säugen.

§ 41.

Man nehme Elend, Uebermuth, gesundheits-widrige Lebensweise von der Bevölkerung, und niemand empfindet mehr die Familie, niemand eine grössere Zahl von Kindern als Last, sondern jedermann empfindet die Familie, eine grössere Zahl von Kindern als Freude. Es gehört die volle Unnatur und Entartung eines genusssüchtigen Egoisten dazu, in Gesellschaft cynischer Prasser und Schwelger, schamloser Huren und giftiger Karten-Spieler wohler sich zu befinden, als inmitten einer durch das Band der Liebe verbundenen Familie. Unter normalen Daseins-Verhältnissen, wie solche mein Staat der Zukunft einschliesst, wird jedes halbwegs wohl beschaffene Ehe-Paar im Stande sein, auch eine grössere Schaar von Kindern normal zu erziehen. Acht Kinder lassen ebenso leicht oder ebenso schwer, je nach der Fähigkeit der Eltern, sich erziehen, als zwei Kinder; denn in wohlgerathenen Familien arbeiten die älteren Kinder mittelbar wie unmittelbar zu Gunsten der seelischen Entwickelung der jüngeren Kinder.

Auch so lange das jetzige System des Wieviel-Soviel mit seinem Arbeits-Markt besteht, brauchte niemand zu wünschen, möglichst wenig Nachkommen in die Welt zu setzen, wenn die Gemeinschaft aller Bürger, die Staats-Gesellschaft ihre Obliegenheit naturgemäss erfüllte. Vergegenwärtigen wir uns die eigentliche Aufgabe des Staates. Auch der Staat der grössten Arbeits-Eselei und Geldwuth wird doch sich sagen müssen, dass er nicht eigentlich dazu bestimmt sei, den Bürgern Groschen wegzunehmen,

und nicht blos Schutz ihnen zu geben, sondern im Nothfalle auch Obdach und Brod. Und dieser Nothfall kommt in einem auf Selbstsucht gegründeten Gemeinwesen nothwendig täglich vor. Es wird also der Staat dort, wo ein Familien-Vater nicht im Stande ist, seine Familie normal zu ernähren, demselben human beispringen und helfen müssen. Dies gehört zu den obersten und heiligsten Pflichten des Staates, und wer solches bestreitet, ist entweder ein Spitzbube oder ein Dummkopf.

Nicht blos vor äusseren Feinden und Wölfen soll der Staat die Bürger schützen, sondern auch, und zwar mindestens in demselben Maasse vor innern Feinden und Wölfen: vor Elend, Uebermuth, Leiden.

§ 42.

Mit der Frage der Uebervölkerung und mit der Frage der Lebensmittel, welche zur Ernährung einer gegebenen Menge Volkes dienen, verhält es sich eigenthümlich. In einem Staate der Gegenseitigkeit, der alle durch die Arbeit der Individuen gewonnenen Nahrungs-Vorräthe erhielte und sodann an alle Einzelnen ganz nach deren augenblicklichem und späterem Bedürfniss vertheilte, träte Übervölkerung kaum jemals ein; denn die zunehmende Volks-Menge düngte auch den Boden zunehmend, und Erschöpfung des Bodens gehörte kaum zu den Möglichkeiten. In einem solchen Staate wäre wohl die Vertheilung der Menschen über das Gebiet des Gemeinwesens eine viel gleichmässigere. Ausserdem stände dieser Staat nicht ohne überseeische Colonieen da, die ihm Nahrung zuführten und der Bevölkerung freien Abzug gestatteten.

Unter Herrschaft des egoistischen Systems freilich, und wenn der Staat seine eigentliche Aufgabe nicht erfüllt, verhält die Sache sich ganz anders. Ist der besitzlose Arbeiter, einerlei ob Muskel- oder Kopf-Arbeiter, mit seinem und seiner ganzen Familie Leben von den Schwankungen des Marktes und der Gewissenlosigkeit, Selbstsucht und Habgier der Unternehmer abhängig, so muss er nothwendig schon bei der nächsten ungünstigen Fügung des Verhältnisses von Angebot und Nachfrage in Elend gerathen, aus welchem er trotz aller Sparcassen und sonstigen Vorkehrungen und Einrichtungen nicht heraus kommt, weil die allergrösste Zahl der Besitzenden nichts so verzweifelt fest hält, als das Geld, und sich lieber einen glühenden Draht durch die Nase ziehen lässt, als nur

einige wenige von den Rundstücken Pluto's für den leidenden Mitbruder zu opfern.

Auch der Staat, weil auf die Glaubens-Lehren der National-Ökonomie und die Phantasmen der politischen, selbstsucht-starrenden Professoren versessen, vermag dem Elend der Proletarier nicht Abbruch zu thun, somit der zuweilen eintretenden beziehungsweisen Übervölkerung und immer andauernder werdenden Gebrechlichkeit nicht vorzubeugen. Es ist und bleibt demgemäss die Vertheilung der Lebens-Mittel eine höchst ungleiche, die einen Gruppen des Volkes darben, hungern, erhungern, die andern schwelgen in Üppigkeit, die Darbenden, weil den grössten Theil der Bevölkerung ausmachend, vermehren sich wegen ihres Proletarierthums wie die Sterne am Himmel, während bei den andern die Zahl der Köpfe nur sehr allmählig zunimmt.

§ 43.

„Eine Übervölkerung," sagt C. F. W. Dieterici[21]), „kann doch nur heissen, dass mehr Menschen auf einem bestimmten Areal leben, als auf diesem Areal leben sollten oder leben können. Die Übervölkerung geht hinaus über das richtige Maass der Bevölkerung." „Das richtige Maass der Bevölkerung kann nur im Begriffe festgestellt werden, und zwar dahin, dass das richtige Maass nicht überschritten sei, wenn die Menschen-Zahl auf einem gegebenen Raume von den Erzeugnissen auf diesem Raume genügende Exsistenz-Mittel hat." Und weiter: „Aus allen diesen Beobachtungen folgt, wie es scheint, unleugbar, dass man im Allgemeinen nach einem theoretischen Satz weder sagen kann, tausend, zweitausend, dreitausend Menschen sind das richtige Maass der Bevölkerung für eine Quadrat-Meile; noch auch, es können auf dieser oder jener Quadrat-Meile, in dieser oder jener Gegend nur zweitausend, dreitausend, viertausend Menschen leben, da man theoretisch nicht genau zu bestimmen vermag, wieviel die Quadrat-Meile Nahrungs-Stoffe erzeugen kann, und wieviel Nahrungs-Stoff der Kopf im Durchschnitt zur Verzehrung gebraucht." Und endlich: „. . . man kann nur aus allgemeinen Zeichen, wenn die Bevölkerung andauernd zurückgeht, die Anzahl der Almosen-Empfänger dessen ungeachtet sich vermehrt, und aus ähnlichen Erscheinungen den Schluss ziehen, dass ein Land nicht in glücklichen Verhältnissen fortschreitet, eine Übervölkerung vielleicht

vorhanden ist oder sich vorbereitet. Sie könnte immer noch abgewendet werden, wenn neue grossartige Erwerbs-Zweige irgend welcher Art sich entwickeln; ist dies aber nicht der Fall, so wird bei solchen Zeichen allerdings auf Übervölkerung zu schliessen sein."

Ausserdem weist Dieterici nach, dass die Bevölkerungen keineswegs in geometrischem Verhältniss sich vermehren, sondern während einer Periode zunehmen, während der andern jedoch abnehmen, und bemerkt schliesslich: „Die Productivität des Bodens steigt oft noch rascher, als die Zahl der Menschen. Die Arbeit ist es vor allem andern, welche neue Werthe schafft. Sind mehr Menschen, ist mehr Arbeits-Kraft da. Der unbebaute Acker trägt Feld-Blumen, der bearbeitete Getreide. Und wenn die geistige Arbeit die productivste ist, so lässt sich gar nicht übersehen, in welchem Verhältniss die Quantität der Exsistenz-Mittel durch immer verbesserte, immer rationellere Land-Wirthschaft, durch Maschinen und Erfindungen aller Art in einem ungeahnten Grade steigen können." „Das Familien-Glück muss es sein, welches der Einzelne als höchstes Ziel erstrebt, welches die Regierung in allen ihren Maassregeln vor Augen haben und befördern soll. Sie erleichtere den Erwerb und Besitz von Eigenthum; sie halte auf Ordnung, Recht und Gesetz unnachsichtig; sie gebe frei die Arbeit, eröffne die Erwerbs-Quellen, die sie eröffnen kann, und gestatte, dass jede Kraft zum eigenen Wohlsein sich entwickle." — So weit Dieterici.

§ 44.

Beherzigt man die obigen Aussprüche, so zweifelt man keinen Augenblick lang, dass Übervölkerung etwas höchst Beziehungsweises und oft genug nur ein Schatten-Gebilde sei, welches denen, die es zu sehen glauben oder wirklich sehen, die Hölle heiss macht. Ich bleibe fest und steif bei der Behauptung, dass allerorts, woselbst für den Augenblick relative Übervölkerung besteht, dieselbe künstlich erzeugt wurde, gleichwie man Überschwemmung künstlich erzeugen kann. Bricht ein feindliches Heer irgendwo ein, ohne die erforderlichen Lebens-Mittel bei sich zu haben oder überhaupt von auswärts her zu bekommen, so werden die Bewohner des Landes ihrer Vorräthe von Victualien beraubt; es findet Übervölkerung statt. Schleppt ein selbstsüchtiger Fabrikant zahlreiche Arbeiter auf eine Erdscholle, giebt denselben zu wenig Lohn und verkauft ihnen Lebensmittel zu den höchsten Preisen,

so wird man wieder von einer beziehungsweisen Übervölkerung sprechen können. Mögen aber achttausend Menschen auf der Quadrat-Meile wohnen, so wird keineswegs von Übervölkerung die Rede sein, auch wenn die Vermehrung in bedeutendem Maasse vor sich geht, so lange kein Schurke da ist, der dem Volke den Bissen vom Munde wegschnappt, und Verkehrs-Mittel da sind, durch welche den Leuten ihr Nahrungs-Bedarf natur-entsprechend geliefert wird.

Niemals und nirgends ist es geboten, die sogenannte Übervölkerung zu bekämpfen, also Menschen aus dem Lande und über den Ocean zu treiben, oder gar durch künstliche Mittel die Zahl der Nachkommen zu beschränken; aber dringend ist es nothwendig, den schlimmen Umständen und Verhältnissen zu begegnen, aus welchen Elend den Ursprung nimmt. Der Kampf gegen Übervölkerung richtet sich gegen die Flügel der Windmühle und Phantasmen; der Kampf gegen die Ursachen des Elends allein hat feste Angel- und Ziel-Puncte.

Ein guter Staatsmann wird dafür sorgen, dass jeder sich satt isst, dass keiner hungert, friert, verkommt, und dass alle morgen wieder lustig sind. Wenn dies der Fall ist, giebt es auch bei Anwesenheit von zehntausend Menschen auf der Quadrat-Meile keine Übervölkerung.

§ 45.

Oft täuschen sich die erfahrensten Politiker, indem sie gewisse Erscheinungen des gesellschaftlichen Lebens auf Übervölkerung deuten, ob von dieser gleich keine Spur vorhanden sei. Anstatt eine Hand voll Spitzbuben aus dem Lande zu treiben, welche der grossen Masse des Volkes den im Schweisse des Angesichts erworbenen Bissen trockenen Brodes vom Munde wegschnappen, suchen sie mittelbar die Zahl der Menschen zu beschränken und begünstigen die Auswanderung, erschweren die Verehelichung und machen allen wenig oder gar nichts Besitzenden das ohnedies so kurze Leben zur Hölle.

Alle diese grausame Eselei ist die Folge jämmerlicher Bevölkerungs-Theorien und ekelhafter Schul-Meinungen, und hat schliesslich gerade nicht ausnahmsweise Entvölkerung des Landes zur Folge. Und diese ist kein Phantasma, sondern eine verhängnissvolle Wirklichkeit. Eine grössere Zahl naturgemäss lebender und normal arbeitender Menschen gereicht jedem Lande, welches

wirthschaftliche System dort auch herrschen möge, bei weitem mehr zum Vortheil, als eine nur geringe, über ausgedehnte Flächen zerstreute Menschen-Zahl. Dass dem so sei, lehrt die Geschichte aller Völker und Zeiten.

H. C. Carey[22]) spricht unter anderem aus: „Die Bevölkerung wie der Reichthum haben nur dann die Tendenz zur Vermehrung, und der Gang der Boden-Cultur strebt ebenso nach dem fruchtbareren Boden nur dann, wenn es dem Menschen gestattet ist, jenen Instincten seiner Natur zu gehorchen, die ihn drängen, die Association mit seinen Mitmenschen zu suchen. Sie haben dagegen die Tendenz, abzunehmen, sobald die Association zerfällt; es wird alsdann allenthalben auch der fruchtbare Boden verlassen, und mit jedem Schritt in dieser Richtung wird die Schwierigkeit, Nahrung zu erhalten, eine grössere. Es ist lediglich die wachsende Bevölkerung, die bewirkt, dass die Nahrung auf dem fruchtbaren Boden der Erde erzielt wird, wie umgekehrt die Entvölkerung den unglücklichen Landmann nach dem schlechten Boden zurücktreibt.“

Ferner entwickelt Carey: „Die Bevölkerung ist es, die bewirkt, dass Nahrung von dem fruchtbaren Boden kommt, und dass alle Stoffe, aus welchen die Erde besteht, nutzbar gemacht werden; und damit ist ein stetes Sinken des Werthes der zum Gebrauch des Menschen erforderlichen Lebens-Bedürfnisse und ein stetes Steigen seines eigenen Werthes verbunden. Die Entvölkerung dagegen, die auf den schlechten Boden drängt, raubt den Stoff, der den Menschen überall umgiebt, die Nützlichkeit, und bewirkt ein beständiges Sinken seines eigenen Werthes, sowie seiner Kraft, Vorräthe von Nahrung, Kleidung und andern Nothwendigkeiten des Lebens zu erhalten.“

„Ebenso verhält es sich mit der Geistes-Kraft. Die Zunahme der Bevölkerung setzt alle die verschiedenen Fähigkeiten des Menschen in Thätigkeit, jedes Individuum findet seinen geeigneten Platz und der Verkehr nimmt beständig zu. Die Entvölkerung dagegen, die alle Menschen wieder zum Suchen nach Nahrung zurück drängt, setzt an die Stelle des Verstandes die blosse physische Kraft, und der Verkehr muss stets sinken. Damit der Verkehr ins Leben trete, muss Verschiedenheit vorhanden sein; und je grösser die Mannigfaltigkeit der Beschäftigung ist, desto rascher muss die Circulation und desto stärker der Verkehr sein.“

§ 46.

Je weiser und sympathischer die Politik, desto normaler das Leben auch der verhältnissmässig dichtesten Bevölkerung, so lange nur jene Überfüllung der Wohnräume nicht stattfindet, welche eine so intensive Veranlassung von Krankheit und Sittenlosigkeit ausmacht.

Es kann eine Gegend sehr dicht bevölkert sein und doch kann jede Familie ihr eigenes Haus bewohnen und der besten Wohlfahrt geniessen. In diesem Falle kann Übervölkerung niemals eintreten, selbst wenn die Vermehrung der Menschen noch so beträchtlich sein sollte. Auch wird unter solchen günstigen Voraussetzungen eine grosse Volks-Zahl nicht Anlass geben zu leiblichem und sittlichem Entarten der Individuen und Familien, sondern in ihrem gesundheitlichen Zustande des Leibes und der Sitten noch verbessernd einwirken auf Individuum und Familie.

Nothwendig steigt der sittliche Werth der Persönlichkeit, wenn Gesundheit und moralische Kraft zunehmen. Diese Zunahme findet statt, wenn die Menschen normal leben, normal zeugen und arbeiten. Und dergleichen können sie nur bei Sicherstellung des Erfolgs ihrer Arbeit durch die bürgerliche Gesammtheit, durch Genuss der Vortheile eines eigenen, gesonderten Hauswesens, in welchem jeder Einzelne den zu seiner naturgemässen Entwickelung nothwendigen Raum findet, und durch die erforderlichen Bequemlichkeiten des Daseins.

Doch zu dem Allen gehört das Walten einer Regierung, welche, anstatt den Einzelnen seinem Schicksal zu überlassen, vielmehr dafür sorgt, dass jeder seine Arbeit thue und auch seine Lebens-Bedürfnisse normal befriedige; es gehört dazu jenes freisinnige patriarchalische Regiment, welches Keinen verderben, Keinen verloren gehen lässt, und in der auf dem Grunde von Religiosität, Tugend und Gesundheit erwachsenen allgemeinen Glückseligkeit das Alpha und Omega der Staats-Kunst erblickt.

§ 47.

Ein solches freisinnig patriarchalisches Regiment muss mit Nothwendigkeit und Kraft alles bekämpfen, was dem Wohle der Bevölkerung entgegen arbeitet, und muss folgerichtig immer mehr und mehr dem gesellschaftlichen System der Gegenseitigkeit und

Sympathie zusteuern, somit fortschreitend die Einrichtungen und Einsetzungen des Egoismus bannen.

Es ist vor allem verständlich, dass die höchste Fleischwerdung und Quintessenz der gemeinen Selbstsucht, nämlich die Börse, eine der obersten Veranlassungen des Elends und damit der beziehungsweisen Übervölkerung ausmacht. In einem Staate der Zukunft kann es also Institute nach Art der Börse nicht geben. Fällt diese Ausgeburt der Hölle in den Abgrund, so hören in demselben Augenblicke auch alle Phantastereien von Beschränkung der Kopf-Zahl und Vorkehrungen gegen Übervölkerung auf, in den Häuptern der Staats-Beflissenen zu spuken, und es kommt jene vernünftige und sympathische Welt-Anschauung zur Geltung, die darin gipfelt, dass jedes Individuum die heiligste Berechtigung habe, seine Arbeit einsetzend von der Gesellschaft zu fordern, seiner Glückseligkeit die festen Grundlagen zu sichern, und dass die Gesellschaft auch die heiligste Verpflichtung habe, dergleichen zu thun.

Innerhalb des Systems der Börse ist alles Waare, unterliegt alles dem Gesetze des Marktes, dem Angebote nämlich und der Nachfrage. In diesem System giebt es nur gewiegten Verstand und immer mehr sich steigernde Selbstsucht. Beide verhelfen einem Individuum zu den Reichthümern der Unterwelt, und drängen hunderttausend Individuen in verpestete Behausungen und Stadt-Quartiere, wo es an Luft und Licht fehlt, an Speise mangelt und kaum verunreinigtes Trinkwasser zur Genüge geboten wird. Die Börse erzeugt also dasjenige ganz eigentlich, was man Übervölkerung nennt, und ruft das Verlangen in das Dasein, die Volks-Zahl möglichst zu beschränken.

§ 48.

Man gestatte mir, einige Augenblicke bei Betrachtung des Verhältnisses zwischen dem Maasse der Lebens-Mittel und dem Wachsthum der Bevölkerung zu verweilen.

Stephen Bourne[23]) hat in sehr genauer Weise die Irrthümer untersucht, denen die, ich möchte sagen: nur allzu oft auch missverstandene Malthus'sche Theorie vom geometrischen Wachsthum der Bevölkerung und von der blos arithmetischen Zunahme der Nahrungs-Mittel das Leben gab, und am Schlusse seiner Entwickelungen also sich ausgesprochen: „Fort demnach mit der

falschen Ökonomie und der kalten Berechnung, die darauf hinzielen, die zartesten Empfindungen unserer Natur zu ersticken, die treibenden Kräfte unserer Seele zu lähmen und die glühendsten Regungen unseres Herzens zu morden; welche zu dem Ergebniss des Stillstands des Fortschritts der Menschheit führen in allen Stücken, so deren wahre Grösse ausmachen; welche endlich, durch eine kleinliche Selbstsucht, uns daran hindern, nach jenen heute noch von Finsterniss bedeckten Theilen der Erde das Licht hinzutragen, das Kunst, Wissenschaft und Religion uns gewähren! Fort insbesondere mit jener unreinen Philosophie, welche uns entwürdigt, indem sie uns zu einfachen Maschinen erniedrigt, dazu bestimmt, die Neigungen, die zu weisen und edlen Zwecken in uns gepflanzt wurden, mechanisch zu befriedigen . . .! Wenn wir demnach die thatsächlichen Hülfsquellen und die Begehrungen der Bevölkerung betrachten, indem wir sowohl unser Augenmerk auf den Haushalt des Pflanzen- oder des Thier-Reichs lenken, als auch das Buch der Geschichte befragen, die Jahrbücher des Fortschritts der Menschheit, die leibliche Beschaffenheit des Menschen, die Endziele des Daseins, kurzum wenn wir die Zukunft unserer Rasse auf Erden und unsere Bestimmung in der Ewigkeit bedenken, so erkennen wir in der Fortpflanzung ein natürliches Gesetz, eine göttliche Norm.“ —

Ich möchte behaupten, es sei dies die beste Antwort auf all' die Phantastereien, Eseleien und Quertreibereien, welche aus den Köpfen von Müssiggängern, Skandalmachern, Windbeuteln und Doctrinären an das Licht der Zeit traten. Was, zu allen Perioden der Geschichte, der Bevölkerung die von der Erde so überreichlich hervorgebrachte Nahrung mehr oder minder vorübergehend entzog, war die Ausführung falscher Theorieen seitens der Staatsmänner und weiter die Bethätigung der Habsucht seitens elender Gauner und Wucherer, welche grossartige Nahrungs-Vorräthe in fest verschlossenen Magazinen anhäuften und an das hungernde Volk nur zu den höchsten Preisen verkauften.

Jede vernünftige und wohlwollende Regierung ist im Stande, mit den vorhandenen Nahrungs-Vorräthen des eigenen Landes oder entfernter Gegenden auch die grösste Volks-Zahl naturgemäss zu ernähren.

§ 49.

Selbst im Gemeinwesen des Wieviel-Soviel vermag es die Be-

völkerung, unzählige Hindernisse normaler und leicht zu vollführender Ernährung zu beseitigen, wenn sie ganz zum Vegetarianismus sich bekehrt. Die Kosten des Lebens-Unterhalts werden dadurch um mehr als die Hälfte vermindert und die Kräftigung der Ernährung um das Doppelte gesteigert. Eine Familie von zehn Personen lebt bei vegetarianischer Küche ungleich kräftiger, gesundheitsgemässer und billiger, als eine Familie von fünf Personen bei der gewöhnlichen Fleisch-Küche.

Alle Sperlinge pfeifen es auf den Dächern, dass ein Kilogramm weisser Bohnen mehr Nahrungs-Material an den Organismus liefert, als vier Kilogramm Fleisch; während letztere bei schlechtester Beschaffenheit mindestens vier Francs kosten, stellt sich der Preis von ein Kilogramm weisser Bohnen höchstens auf den vierten Theil eines Francs. Wohl zusammengesetzt und zubereitet, werden die vegetarianischen Gerichte von den Verdauungs-Organen leicht und gut vertragen, ohne jemals das Verlangen nach alkoholischen Genuss-Mitteln zu erwecken. Ausserdem ist die Hervorbringung der vegetarianischen Speisen mit weniger Aufwand von Mühe und ohne Verletzung der natürlichen Moral möglich, und auf einer bestimmten Boden-Fläche kann zehnmal mehr pflanzlicher, als thierischer Nahrung erzeugt werden.

Dies alles belehrt uns darüber, dass bei vegetarianischer Lebens-Weise, die übrigens auch die Verhältnisse des Zeugungs-Lebens normal gestaltet, auch noch unter Herrschaft des Wieviel-Soviel kein Mensch darauf bedacht zu sein braucht, die Nachkommenschaft künstlich zu beschränken.

Indessen kommen hier neben dem Vegetarianismus noch einige andere Momente in Betrachtung. Wenn schurkische Unternehmer wissen, dass die Proletarier nunmehr weniger Geld zum Leben brauchen, drücken sie den Arbeits-Lohn herunter, und zuletzt können die Werkleute nicht einmal mehr Kartoffeln und Bohnen sich anschaffen, müssen, so wie jetzt häufig auch, hungern, erhungern, ebenso wie jetzt häufig auch eine grössere Zahl von Nachkommen als Last empfinden und daran denken, diese Last durch vorbanende Mittel möglichst zu verkleinern. Hier rettet nur der unmittelbare wohlwollende Eingriff des Staates, gründlich aber die Bannung des egoistischen Systems und dessen vollkommene Ersetzung durch das sympathische, durch die allgemeine

Gegenseitigkeit. Erst dann kann und wird die vegetarianische Lebensweise ganz und voll heilbringend zur Wirkung gelangen.

§ 50.

Archibald Alison[24]) bemerkt unter anderem: „Der Zustand des Menschen ist ganz unabhängig von der Menge der Lebensmittel, die aus dem Boden eines Landes gewonnen werden können. Dieser wirkt bestimmend auf die Zahl, welche daselbst ernährt werden kann; aber die Wohlfahrt oder das Elend der Bewohner ist durchaus abhängig von dem Verhältniss, in welchem deren Anzahl mit der Menge der Lebens-Mittel sich befindet, die unter den gegebenen Umständen gewonnen werden können. Es kann das grösste Elend gefunden werden in Gegenden, woselbst nur fünfundzwanzig Menschen auf einer Quadrat-Meile Landes wohnen, der Boden aber für fünftausend Menschen Nahrung hervorzubringen im Stande ist, zweitausendfünfhundert Seelen jedoch mit vollster Bequemlichkeit ernährt. In den Umgebungen des Züricher See's findet man die grösste Dichtheit der Bevölkerung und die höchste Lebens-Bequemlichkeit, wie auf keiner anderen Scholle der Erde; wogegen das Türkische Reich über grosse Flächen zerstreute Bewohner darbietet, die mit Elend sich balgen inmitten der äussersten Fruchtbarkeit des Bodens, der äussersten Üppigkeit der Natur."

Wie schon angedeutet, ist es in jedem grössern, gut regierten Lande ganz gleichgültig für die Zahl der Bewohner und ohne Einfluss auf die Zahl der Geburten, ob irgend ein Theil des Staats-Gebietes viel oder wenig Nahrungs-Mittel hervorbringt, wenn diese nur überhaupt hervorgebracht werden und der ganzen Bevölkerung des Staates wirklich zum Nutzen kommen. In diesem letzteren Falle wird die naturgemässe Bewegung des Volkes gesichert, keineswegs zu krankhafter Vermehrung Anlass gegeben.

Dass die Bevölkerungen in den civilisirten Gemeinwesen der Gegenwart seit einem Jahrhundert so rasch zunehmen, betrachte ich keineswegs als Folge zunehmenden allgemeinen Wohlstands, sondern im Gegentheil: allgemeinen Versinkens in Elend und Dürftigkeit, worin sie zuletzt Zeugung als einziges Vergnügen erkennen und bewirken, dass ihr Leben in den Zeugungs-Organen sich concentrirt.

Heutzutage begegnet uns an den Gestaden des Züricher See's viel Elend, trotzdem jetzt mehr Lebens-Mittel dortselbst erzeugt

werden, als vor einem halben Jahrhundert. Das Verhältniss der Lebens-Mittel zur Volks-Zahl ist dasselbe, wie vor funfzig Jahren; nur lebten damals alle Schichten des Volkes besser, naturgemässer, während dies heutzutage nur einer bevorzugten Minderheit möglich ist. Damals war die Zunahme der Bevölkerung viel geringer, als jetzt, wenn wir nur die Geburten in das Auge fassen und die Einwanderung ganz aus dem Spiele lassen.

§ 51.

In Norwegen wohnen beziehungsweise wenig Menschen auf einer Quadrat-Meile. Ernährung und Lebens-Verhältnisse überhaupt sind bei den Norwegern vortrefflich, und die Vermehrung der Volks-Zahl war bis vor Kurzem geringer, als in den Ländern der Arbeits-Eselei, des Proletariats und des national-ökonomischen Götzen-Dienstes. Und Norwegen ist keineswegs ein Gebiet, welches durch hohe Fruchtbarkeit sich auszeichnet. Weil die Menschen jedoch normal dort leben, zeugen und vermehren sie sich normal und denken nicht daran, durch irgend welchen künstlichen Eingriff die Menge der Nachkommen zu beschränken.

Norwegen könnte leicht zehnmal so viel Menschen ernähren, als heutzutage dort wohnen, und auch bei zwanzig Millionen Einwohnern wäre noch niemand genöthigt, an Hemmung der Nachkommenschaft zu denken, so lange — nicht Schurken und Räuber das Volk elend machen und selbem den Bissen, den seine Arbeit hervorbrachte, vor der Nase wegschnappen. Aus der Statistik Norwegens lernen wir mancherlei Anziehendes und Bedeutungsvolles für den Gegenstand unserer Andacht. Prüfen wir einige Thatsachen.

Jacques Bertillon[25]) hat mit dem die Bewegung der Bevölkerung betreffenden Theile der Statistik Norwegens sich beschäftigt und, grossentheils auf die Forschungen Broch's und Kjaer's gestützt, zunächst gefunden, dass in der Zeit zwischen 1665 und 1865 dortselbst die Volks-Zahl sich etwas mehr als verdreifachte, nämlich von 460,000 auf 1,701,756 Bewohner anstieg. Die Mehrheit des Volkes sei auf Inseln, an den Küsten der See und an den Ufern der Flüsse ansässig. Im Jahre 1875 habe man im Durchschnitt auf dem Quadrat-Kilometer 5,7 Einwohner gezählt, im Jahre 1865 zählte man 5,4, im Jahre 1665 nur 1,4. Die thatsächliche Zunahme der Bevölkerung war nicht immer die

gleiche: zwischen 1815 und 1877 betrug dieselbe 11,4 pro Mille, zwischen 1665 und 1769 nur 4,5, zwischen 1769 bis 1801 aber 6,1, zwischen 1801 und 1815 blos 2,6 pro Mille. In Folge bedeutender Auswanderung nach Amerika ging in der Zeit zwischen 1865 und 1875 die Volks-Zunahme Norwegens auf 6,7 pro Mille herunter. Gegenwärtig sei die Volks-Zunahme Norwegens eine der beträchtlichsten, welche man in Europa wahrnehme. Hierzu sei sofort bemerkt, dass der Zug der Menschen vom Lande nach den Städten ich möchte sagen in bedenklichem Grade anwachse; während man im Jahre 1665 auf hundert Bewohner acht Stadt-Bewohner zählte, fand man im Jahre 1865 bereits 15,6 und im Jahre 1875 gar schon 18,1 Procent Stadt-Bewohner.

Was nun aber hier sehr gewichtvoll und bedeutend wird, ist die Abnahme der Sterblichkeit in Norwegen. Bertillon giebt an, dass von je tausend Einwohnern jährlich verstarben:

in der Zeit zwischen 1801 und 1815 = 24,98,
„ „ „ „ 1836 „ 1845 = 18,85,
„ „ „ „ 1866 „ 1875 = 17,46.

Aus alle dem ergiebt sich, dass die Verhältnisse Norwegens trotz seiner dünn gesäeten Bevölkerung höchst günstig gestaltet sind und dass Mangel an schlechter Politik das Glück des Volkes bedeutet.

§ 52.

Hätten in Norwegen Börsen-Spieler, Schurken und Räuber unumschränkte Gewalt, so zeigte die Bewegung der Bevölkerung ganz andere, und zwar trübselige Verhältnisse, trotz aller günstigen Verhältnisse von geographischer Lage und Gunst des Klima; es zeigten sich zahllose hungernde Proletarier, jämmerliche Sclaven einiger wenigen Glücks-Pilze, und die armen Enterbten vermehrten sich, wie die Sterne am Himmel, und stürben dahin, wie mit Arsenik bedachte Fliegen. Keineswegs vortheilhaft ist es, dass auch die Norweger, von der grossen Welt-Seuche angesteckt, nach den Städten eilen. Die erste Folge dieser Thatsache ist die schnellere Vermehrung, welche in Norwegen allerdings nicht das Elend fördert.

Es giebt Länder, welche viel Nahrung hervor bringen und deren Einwohner doch in Elend versinken und zurückgehen, und es giebt Länder, welche die umgekehrten Verhältnisse aufweisen. Somit kommt es nicht darauf an, wieviel Nahrung eine Erdscholle

erzeugt, sondern darauf an, dass die Nahrung auch in den Besitz derjenigen gelange, die derselben bedürfen, und dass jeder ordentlich satt werde, ohne den Magen zu betrügen. In Norwegen wird jeder ordentlich satt und ist keiner genöthigt, den Magen zu betrügen; daher auch das günstigste Maass der Sterblichkeit, naturgemässe Fortpflanzung, kein Verlangen, die Volks-Zahl zu beschränken, und, nach den Messungen von J. H. Baxter[26]) die grösste Leibes-Höhe und der bedeutendste Brust-Umfang bei den Norwegern unter allen von ihm geprüften Völkern der Erde.

§ 53.

William Godwin[27]), ein thatkräftiger Bekämpfer der Malthus-schen Theorie, bemerkt mit vollster Wahrheit unter anderem: „Die Erde ist, um philosophisch es auszudrücken, die Quelle der Lebens-Mittel für den Menschen; und bis dahin, wo ihr fruchtbarer Schooss erschöpft ist und der Boden bis zu völliger Erschöpfung gepflegt wurde, hat der freie, von Fesseln ledige und wahrhaft gesittete Mensch, nichts zu besorgen wegen Erhaltung seines Lebens.“ „Der civilisirte ist derjenige Mensch, welcher nicht mehr von den wild wachsenden Erzeugnissen des Erdballs sich nährt, sondern seine hauptsächliche Nahrung durch seinen Gewerb-Fleiss gewinnt. Also in diesem Zustand ist jedes zur Welt kommende Individuum ein neues Werkzeug zur Schaffung von Nahrungs-Mitteln.“

Thomas Doubleday[28]) kommt zu folgender Erkenntniss: „Wenn es wahr ist, dass die Bewohner eines Landes oder aller Länder ununterbrochen dahin wirken, bei ihrer Vermehrung schliesslich das Maass der Lebens-Mittel zu überschreiten, so müssen die traurigen Folgen eines solchen Standes der Dinge zu allen Zeiten und ununterbrochen mehr oder minder ernsthaft sich geltend machen; es ist aber nothwendig, hervorzuheben, dass der Boden bei sorgfältigem Anbau reichlich die Nahrungs-Mittel hervorbringen kann oder wird, welche für seine gesammten Bewohner jemals nothwendig sind. So jedoch wurde die Erde nicht bebaut; die Zunahme der Nahrung, so weit sie erstrebt wurde zu jenem Grade, welchen einige Schriftsteller vielleicht nicht uneigentlich als den höchst möglichen erklären, war in vielen Ländern wenig besser, als stillstehend.“ —

All' diese und zahlreiche andere Aussprüche der Gelehrten

seit undenklichen Zeiten sind ein treues Abbild der Wahrheit, dass der Erdboden niemals sich erschöpfen kann, auch wenn die Menschen in noch so ausgedehntem Maasse sich vermehren; wenn nur das wirthschaftliche System des staatlich-gesellschaftlichen Zusammenlebens so ist, dass jedes Individuum seinen nothwendigen Lebens-Bedarf unverkürzt erhält, so braucht keines im Puncte der Fortpflanzung sich Zwang aufzuerlegen.

Also, nicht am Erdboden liegt es, wenn die Menschen Elend leiden und hungern, sondern die Dummheit, Selbstsucht, Herrschsucht, Vernunft- und Lieblosigkeit, wie solche vorzugsweise durch naturwidrige Gesellschafts-Systeme zum Ausdruck kommen, sind die wahren Quellen des Elends.

§ 54.

Es ist eine sehr begründete und berechtigte Forderung aller wahren Freunde der Menschheit, dass gesittete Gemeinwesen jedem Individuum Boden-Besitz, Grund-Eigenthum gewähren müssen, wenn an Beseitigung des Elends und der beziehungsweisen Übervölkerung überhaupt gedacht werden soll. Hat jedes Individuum ein Stück Garten- und Acker-Boden zu seinem vollen Eigenthum und andererseits Theil am Besitz der Gemeinde, und kann dieses doppelte Eigenthum ihm niemals genommen werden, so steht unter Herrschaft aller national-wirthschaftlichen Systeme sein Leben sicher, weil das Land bebaut, immer gedüngt und darum niemals erschöpft wird.

In dem Maasse die Menschen vom Besitze und der Cultur Acker- und Garten-Bodens ausgeschlossen und auf den Arbeits-Markt angewiesen werden, gestaltet ihre Ernährung sich zunehmend schwierig. Möge ein Landstrich noch so fruchtbar und dem Bauer höchst einträglich sein, so kann doch die Mehrzahl der Proletarier in der Fabriks-Stadt einer Krisis von Börse und Markt zum Opfer fallen und darben oder gar erhungern. Darum ist es nothwendig, dass, zumal unter Herrschaft des auf Selbstsucht und Erwerbs-Arbeit des Einzelnen gegründeten nationalen Wirthschafts-Systems, auch der Proletarier (sei er Fabrik-, Land- oder Kopf-Arbeiter) Grund-Besitz erhalte und selbst Acker und Garten bepflanze.

Hieraus wird nicht blos materielle Sicherheit für den Bestand der Familie hervorgehoben und die Erhaltung auch einer grösseren

Familie leicht werden, sondern es wird das ganze Zeugungs-Leben gesundheitsgemäss sich gestalten, indem die Ernährung gut und kräftig und das ganze Befinden, wegen täglicher Arbeit in freier Luft, besser wird. Momente genug, welche im höchsten Grade geeignet sind, alle unsittlichen und verderblichen Theorien und Praktiken der Beschränkung des Nachwuchses durch kunstgemässe Verhinderung von Geburten in den Grund zu schiessen.

§ 55.

„Nach der Theilung des Besitzes", sagt Aug. Theodor Stamm[29]), verwendet der Einzelne weit mehr Fleiss auf das ihm gehörige Landstück." „Es können sich durch diese Theilung mehr Menschen, als früher, auf demselben Territorium ernähren." . . . Und weiter: „In Nord-Amerika konnte man bisher weder die Land-Arbeiter, noch überhaupt die Arbeiter-Classe, in dem Maasse, wie in Europa, unter das capitalistische Joch beugen und ausnutzen, weil dort noch jeder, der den Boden bebauen will, Land-Eigenthümer zu werden vermag." —

Aus diesen Worten, in denen ungemein viel Wahrheit liegt, geht deutlich hervor, dass der Besitz auch eines kleinen Stückchens Land von höchst vortheilhafter Wirkung, nicht blos auf Ernährung und Zeugung, sondern auch auf den sittlichen Charakter und den Geist des Menschen sei, und durch diese wieder günstig und vorzugsweise gesundend auf Ernährung und Zeugung wirke.

Anstatt nun dahin zu streben, dass jedem Individuum der erforderliche Grund-Besitz zu Theil werde, haben die angeblichen Volks-Freunde die gemeinschädlichsten und empörendsten Theorien ersonnen, deren Ausführung allerorts Quecksilber-Dämpfen gleich des Daseins Glückseligkeit zerstörte und ebenso der Sittenlosigkeit, wie dem Laster, Gebrechen und Verbrechen, Thüren und Thore öffnete. Die Frage der Bevölkerung ist leicht zu lösen, der Mensch leicht von dem Banne des Markt-Gesetzes zu befreien, Hunger wie Drangsal ohne Schwierigkeit zu verhüten, wenn — die Politik dem Einzelwesen es möglich macht, auf den Mutter-Boden der Natur zurückzukehren und durch die Wechsel-Wirkung mit der freien Luft wieder er selbst zu werden.

Was dem Sclaven von Markt, Börse und Schreibstube fehlt, was seine Ernährung gesundheitswidrig und seine Fortpflanzung krankhaft werden lässt, ist die Thatsache seines Abgewandtseins

von der Natur. Gebt dem Menschen wieder freien Verkehr mit Luft, Wasser, Erdboden, Wald, und Euere blödsinnigen Bevölkerungs-Theorien treten die wohlverdiente Fahrt zur Hölle an!

§ 56.

Gesellschafts- und Staats-Quacksalber ertheilten den Armen und Enterbten den Rath, mit so viel Vorsicht zu zeugen, dass Befruchtung nur äusserst selten eintrete, die Zahl der Nachkommen also nur sehr langsam zunehme. An die Übel jedoch, deren Folgen Armuth, Enterbung und alles Unheil ist, welches aus Armuth und Enterbung hervorgeht, dachten und wandten sie sich nicht. Namentlich wünschten sie moralische Zurückhaltung; die beiden Geschlechter sollten also, einer verbrecherischen Eigenthums-Narrheit und Habsuchts-Grille wegen, in den Classen der durch das naturwidrige sociale System zu Boden Gedrückten einander möglichst meiden und gleichgültig werden.

Thoren! Als ob die Natur ungestraft sich verleugnen, zurückhalten liesse! Als ob nicht jedem empörenden Frevel dieser Art das Verderben auf dem Fusse folgte, die Entsittlichung, die Entartung! Aus der Geschichte des Fanatismus und des religiösen Wahnsinns ist es bekannt, dass Oceane von Leiden, Qual und Pein über jene Unglücklichen sich ergossen, welche da meinten, es liesse der Drang zur Fortpflanzung durch die Kraft verstärkten Wollens sich überwinden. Und nicht allein die von solcher Narrheit Betroffenen hatten zu leiden, sondern auch zahllose andere Menschen, die unmittelbar und mittelbar in das Verderben gezogen wurden, durch den Einfluss des Wahnwitzes auf ihr Seelen-Leben sowohl, wie durch die praktischen Folgen der Staats- und Gesellschafts-Theorien, zu denen jener Unsinn den Anstoss gab.

Ohne Frage, durch Einfluss eines kräftigen und edlen Willens lässt der Trieb zur Begattung sich in ein Verhältniss bringen, wie es das Interesse der persönlichen Gesundheit und gesellschaftlichen Wohlfahrt nöthig macht; das heisst: es kann so mit Gewissheit allen den geschlechtlichen Ausschreitungen vorgebaut werden, die jederzeit in gewissester und mächtigster Weise Gesundheit und Wohlfahrt zerstören. Aber, wollte man es versuchen, die Zeugung ganz zu unterdrücken, so erschienen bald Krankheit und Entartung als unausbleibliche Folgen.

Und die Erfahrung lehrt es, dass dem wirklich so sei. Wahn-

sinn, Krebs und sonstige Leiden raffen jährlich zahllose Opfer der erzwungenen Ehelosigkeit dahin. Dass aus diesem Anlass Selbstmord, Verbrechen begangen werden, brauchen wir nicht zu versichern.

§ 57.

Mit grosser Berechtigung spricht Michael Thomas Sadler[30]) unter anderem aus: „Zunächst ist die der Befruchtung vorbeugende geschlechtliche Zurückhaltung naturwidrig; es ist dieselbe unvereinbar mit der Organisation, mit den Gefühlen und Pflichten sowohl, als auch mit der Glückseligkeit des Menschen;" . . „sie beugt nicht dem Leben vor, sondern verkürzt und zerstört das Leben." „Aber, die vorbeugende Zurückhaltung ist nicht allein natur- und gesetzwidrig, sondern auch ruchlos, unaussprechlich ruchlos, nicht blos in ihren Wirkungen, sondern ganz vorzüglich in ihrem Wesen und ihrer Absicht."

Entgegen dieser Wahrheit ist von T. R. Malthus[31]) die vorbeugende geschlechtliche Zurückhaltung als etwas Nothwendiges für die Welt der geist- und herzlosen National-Ökonomie erkannt worden, über welche Malthus leider nicht sich erheben konnte; denn wäre dies möglich gewesen, so hätte der genannte Gelehrte nicht Zurückhaltung empfohlen, sondern unmittelbar an Beseitigung des wirthschaftlichen Systems gearbeitet, welches unzählige Menschen zu Jammer ohne Ende verurtheilt, um einigen wenigen Überfluss, Reichthum und Üppigkeit zu sichern.

„Wofern die Zurückhaltung nicht Laster erzeugt, ist sie unzweifelhaft das kleinste Übel, welches emporsteigen kann aus dem Grundsatz der Bevölkerung," sagt Malthus. — Nun die Geschichte des Coelibats, soweit dasselbe strenge eingehalten wurde, belehrt uns darüber, wie klein das Übel der „Zurückhaltung" ist. Demgemäss kann es niemals im Interesse einer naturgemässen Politik gelegen sein, Zurückhaltung in Form gänzlicher Enthaltung von der fleischlichen Liebe, behufs Beschränkung der Volks-Zahl anzuempfehlen oder gar zu fordern; aber wohl ist es im Interesse der allgemeinen Gesundheit nöthig, allen Menschen an das Herz zu legen, ebenso im Zeugen mässig zu sein, wie im Essen und Trinken.

§ 58.

Es sind Menschen-Freunde aufgetreten, welche an dem Stein aller Steine des Anstosses und Elends, am System des Wieviel-

Soviel mit zugebundenen Augen vorübergingen und Besserung der gesellschaftlichen Zustände dadurch zu erwirken suchten, dass sie nicht durch Enthaltung vom Beischlaf, sondern durch Verhinderung der Befruchtung die Zahl der Geburten zu beschränken suchten. Thoren, armselige Thoren!

Will dieser dumme Mensch die Natur zwingen, anstatt seines ebenso dummen, wie habsüchtigen Wirthschafts-Systems, von Selbstsucht, Kauf und Tausch, sich zu entledigen!

Einer von der national-ökonomischen Gattung der Menschen-Freunde, dessen Name noch nicht bekannt wurde, hat in verschiedenen Sprachen ein Buch[32]) veröffentlicht, in welchem er manches Gute, aber auch manches Nichtgute lehrt und empfiehlt; aber, in diesem letztern Puncte ist die Humanität doch noch etwas auf seiner Seite, denn das von ihm Empfohlene ist kein gewaltsamer Eingriff in den Organismus. Der Ungenannte geht von der Meinung mehrerer Naturforscher und Ärzte aus, dass die Frau gegen die Zeit der Menstruation hin am meisten fähig sei, befruchtet zu werden, und dass demnach zu dieser Periode der Beischlaf zu vermeiden sein werde. —

Aber, hier kommt ein Punct von grosser Wichtigkeit in Betrachtung. Gerade um die genannte Zeit ist nicht blos die Frau, sondern, im ehelichen Zusammenleben und vielleicht ebenso ausserhalb desselben, auch der Mann am meisten zum Acte der Zeugung gestimmt und geneigt. Zurückhaltung wird gerade zu dieser Zeit am schwersten und hat die schlimmsten Folgen für die Gesundheit. Und da soll denn der Mensch wegen seiner lumpigen Geld-Marotte und Besitzes-Einbildung sich mit Vorbedacht schädigen! Pfui, wie dumm und grausam!

§ 59.

Man hat auch über den Zusammenhang von Menstruation und Fruchtbarkeit oder vielmehr Befruchtungs-Fähigkeit sich getäuscht. V. Hensen[33]) schliesst aus eigenen und fremden, zum Theil mit Sorgfalt angestellten Untersuchungen, wie folgt: „Es ist kein völlig fester Zusammenhang zwischen geschlechtlicher Erregung, Menstruation und Ovulation vorhanden. Die menstruale Blutung ist die Folge einer von langer Hand sich entwickelnden Veränderung der Uterin-Schleimhaut und kann daher nicht den plötzlichen Änderungen im Eierstock, welche mit der Ernährung eines Follikels verknüpft sind, genau folgen. Eine Beschleunigung,

beziehungsweise Verzögerung der Eröffnung des Follikels (Empfängniss vor oder nach der Menstruation) je nach dem geschlechtlichen Umgang, erscheint vorläufig nicht unmöglich. Die bisher vorliegenden Thatsachen sprechen zu Gunsten der ältern Ansicht, dass nämlich die Follikel in der Regel gegen Ende der Menstruation platzen“ . . .

Meine eigenen Beobachtungen lassen, aussergewöhnliche Erregungen der Geschlechts-Lust abgerechnet, als Norm die grössere Neigung zum Beischlaf, zunächst bei der Frau und weiter auch beim Manne, zur Zeit vor und nach Eintritt der Menstruation der Frau erkennen. Wir fragen, wieso auch beim Manne? Wenn wir Gustav Jäger's [34]) Duft-Lehre, die zu sehr grossem Theil auf Wahrheit beruht, in gebührender Weise betrachten, so finden wir daselbst die Antwort auf diese Frage in Begründung durch ausgedehnte Erfahrung und Wissenschaft, und wir begreifen, dass die Frau zur Zeit ihrer Brunst auch mittelst der von ihr gerade nun verstärkt ausströmenden Düfte die Brunst des Mannes erregt und diesem jetzt Zurückhaltung am schwersten wird.

§ 60.

Zu der Zeit, in welcher also Zurückhaltung für den Mann am schwersten ist und die Natur gewaltsam Vereinigung der beiden Geschlechter fordert, will nun jener Wahnwitz von Markt-Gesetz und Wieviel-Soviel Unterdrückung der Zeugungs-Lust, also Beleidigung und Verhöhnung der Natur!

P. Dartigues [35]) sagt mit vollster Berechtigung und tiefster Wahrheit: „Allzu strenge Zurückhaltung endigt jederzeit mit einer der gewünschten gerade entgegengesetzten Wirkung, führt zu Steigerung des Triebes, und, wenn in diesem Falle die Umstände das erste Opfer der Venus begünstigen, so wird dies zum Zeichen einer ununterbrochenen Folge von stetig wachsenden Begehrungen. Häufig sehen wir Priester und andere Religiöse nach mehreren Jahren keuschen Lebens den ungeordnetsten Ausschreitungen des Zeugungs-Lebens sich hingeben.“ „Weit entfernt davon, die Kräfte zu vermindern, scheint die Begattung selbige zu erneuern und zu erhöhen.“ „Im Allgemeinen werden die Ehelosen die Helfers-Helfer der Unzucht.“ — Es kann also niemals in der Zurückhaltung, wie solche der Natur entgegen ist, ein Mittel zu **Beschränkung, sondern immer nur ein Mittel zum Verderbniss der**

Bevölkerung erblickt werden. Behalten wir dabei jederzeit die von L. Tillier[36]) ausgesprochene Wahrheit im Auge, „dass unter allen Empfindungen des Organismus diejenigen, welche die geschlechtliche Vereinigung betreffen, die angenehmsten und begehrtesten sind!“

Begebenheiten, welche die Stimmung des Gemüthes verbessern, Freude erregen, wirken auch erhöhend auf die Lust zu geschlechtlicher Vereinigung, lassen den Duft beider Geschlechter stärker hervortreten und machen die gegenseitige Anziehung von Mann und Frau intensiver. Diese glückselige Gemüths-Verfassung der Stunde findet im Beischlaf ihre Krönung und gereicht durch denselben der Gesundheit von Leib und Seele zum Nutzen. Und da kommt das unverschämte Wolfs- oder Esels-Haupt jener Unwissenschaft und Barbarei, welche bei den besitzes-wahnsinnigen Zweihändern den Namen der politischen Ökonomie trägt, nimmt eine Tonne prosaischen Eiswassers und giesst selbe über die im Augenblick der höchsten Poesie theilhaftigen Mitmenschen, auf dass — einige Nachkommen weniger gezeugt werden und einige Centner Nahrungs-Mittel in den Magazinen mehr verderben! Man möchte den Cultur-Menschen ein echtes Rhinoceros nennen!

§ 61.

Paolo Mantegazza[37]) bemerkt unter anderem: „Die Ausübung der Geschlechts-Function stimmt uns, da sie den ersten Ring in der gesellschaftlichen Kette bildet, mehr zu Wohlwollen und Mitleid, während der vollständige Sieg über die Fleisches-Gelüste die intellectuellen Kräfte unter Benachtheiligung des Gefühls erhebt, oder uns zu Sclaven der rohen Tafel-Freuden macht, sobald der Geist nur geringe Bedürfnisse hat.“ —

Jede naturwidrige Zurückhaltung der Zeugungs-Thätigkeit, und andererseits wieder jedes Allzuviel derselben, bedingt abnorme Gemüths-Verfassung, die um so nachtheiliger und verhängnissvoller auf das gesellschaftliche Leben einwirkt, je grösser die Anzahl der Enthaltsamen und wiederum der Ausschweifenden ist. Eine beträchtliche Zahl von Menschen, die unbedingt des Beischlafs sich enthalten, wird von schlechter Wirkung auf das Gemüths-Leben des Volkes sein und das trockene, gehässige, unnatürliche Verstandes-Menschenthum in mächtiger Weise begünstigen.

Was ist nun besser, dass einige Zweihänder mehr das Land

bevölkern, oder dass auf dieser Erdscholle Bestien in Menschen-Gestalt hausen und die wirklich edel gearteten Seelen in immer mehr niederträchtig und grausam werdender Art peinigen?

Eine wirklich gute innere Politik muss sorgfältig alle Hindernisse normaler Bethätigung des Zeugungs-Triebes aus dem Wege räumen und, so weit dies mittelbar angeht, dahin zu wirken suchen, dass jeder Mensch auch zu der Zeit seines wahren Bedürfnisses die Art fortpflanze.

Die Frage der unehelichen Nachkommenschaft.

§ 62.

Möge man gegen die Ehe was immer einwenden, dieselbe ist und bleibt doch immer die für gesittete Nationen beste und am meisten naturgemässe Form des Geschlechts-Verkehrs, der einzige Boden des Familien-Lebens, dieser Voraussetzung normalen Bestehens. Nimmt die Zahl der Ehen und Familien in einem Lande ab, die der unehelichen Geburten aber zu, so ist dies ein schlechtes Zeugniss für die herrschende Politik. Überall, woselbst durch Maassnahmen, Gesetze und Einrichtungen die Ehe-Schliessung erschwert wird, nimmt die Zahl der unehelichen Kinder zu.

Unter Herrschaft allgemeinen Wohlwollens, allgemeiner Nächstenliebe wäre diese letztere Thatsache für sich selbst durchaus gleichgültig; allein unter den jammervollen Verhältnissen jener himmelschreienden Selbstsucht und arglistigen Besitz-Erjagung möge man uneheliche Kinder für unglückliche Menschen halten, weil sie, bei zumeist grösserer Lebhaftigkeit ihres seelischen Charakters, im Grossen und Ganzen die bedeutendst Geprellten, Getäuschten und Abgesonderten im Staate sind, wegen ihrer Armuth und Beziehungslosigkeit zu den Glücklicheren überall wie alte Kleider umhergeworfen und an die ungeeignetsten Posten gestellt werden. Weil sie mit Elend und Jammer ringen, ohne die zu normaler Entwickelung nothwendige Pflege und Erziehung aufwachsen, verderben sie häufig genug und gerathen in Krankheit, Siechthum, Laster und Verbrechen, und geben ihrerseits wieder Nachkommen das Leben, welche von jener krankhaften Anlage erfüllt sind, die den Menschen in den Schatten der Gesittung treibt.

Hieraus erhellt nun zur Genüge, dass es keineswegs im Staate

des Angebots und der Nachfrage, des Elends und der Herzens-Kälte gerathen ist, durch Begünstigung und Pflege der Ehelosigkeit die Zahl unehelicher Sprösslinge zu vermehren; sondern, dass es ein Kennzeichen guter Politik ausmacht, die Abschliessung der Ehe bestens zu erleichtern, um so jedem Menschen Antheil am Leben der Familie zu sichern.

Aus seinen umfassenden Forschungen schliesst Albert Leffingwell[38]) unter anderem, dass seit einigen Jahrzehnten die Illegitimität in Europa sich verminderte. — Diese Thatsache scheint mir nur darauf hinzuweisen, dass es jetzt ungleich weniger schwierig ist, selbstständig zu werden und zu heirathen, als ehedem, keineswegs aber auf hohe Vortrefflichkeit der Menschen und Dinge, Ton-Angeber und Verhältnisse hinzuweisen.

§ 63.

Es wird das Sein unehelicher Kinder schon im Mutterleibe bedroht und der Weg dieser Unglücklichen in den meisten Fällen mit Dornen bestreut. Verkehrte Politik hemmt den normalen Lebens-Lauf der Findlinge und steigert das Vorurtheil der Gesellschaft wider diese Armen, die doch höchst unschuldig daran sind, in die Narren-Gesellschaft gekommen zu sein. Fürwahr, wenn man sie vor der Zeugung gefragt hätte, ob sie eintreten wollen in das Gehege der Philister, sie hätten mit einem entschiedenen Nein geantwortet. Also, sozusagen gegen ihren Willen in die Welt der Thoren gesetzt, werden sie dafür, dass andere im Aufwall höchster Liebes-Lust sie zeugten, nach aller Richtung hin bestraft und oft genug das ganze Leben lang gepeinigt.

Ladame[39]) behauptet, es seien die Haupt-Veranlassungen des Unheils der Illegitimität das Verbot der Ermittelung der Vaterschaft, die geregelte Prostitution, durch welche Ehelosigkeit gleichwie uneheliche Geburten begünstigt würden, und die Nichtbestrafung der Verführung von Mädchen. —

Ja, dies mögen wohl immerhin Ursachen und, wie die Verführung, auch mächtige Anlässe sein; aber, die Haupt-Ursache der ausserehelichen Zeugung, und somit auch der unehelichen Kinder, ist und bleibt unzweifelhaft die unmittelbar oder mittelbar erzwungene Ehelosigkeit, besonders in Verbindung mit jener Genuss-Sucht, welche auch das glücklichste Eheleben zerstört und den Mann in das Hurenhaus treibt. Und hinter dem

Coelibat stehen: bei der grossen Mehrzahl Elend, bei der Minderzahl Üppigkeit, überall Hang zur Ausschweifung.

§ 64.

Genuss-Sucht, Erhöhung der Eitelkeit, Steigerung des Luxus machen im Gemeinwesen des Wieviel-Soviel zahlreiche Ehe-Schliessungen unmöglich, bedingen somit Zunahme unehelicher Geburten und naturwidriger Lebens-Weise. Je grösser die Stadt, je mehr Angebot, theils durch Elend veranlasst, theils durch Gewinn-Sucht, desto bedeutender die Verlockung und Verführung, der Luxus, die Prahlerei, Eitelkeit, Genuss-Sucht, desto grösser die Scheu vor regelmässigem Dasein und Sorge um das Leben einer Familie. Und in grossen Städten fällt das Unheil ausserehelicher Zeugung noch viel mehr in das Gewicht, als auf dem Lande, obgleich auch hier, selbst in den allergünstigsten Fällen, uneheliche Kinder nicht auf Rosen gebettet sind.

Man predigt gegen Genuss-Sucht, Eitelkeit, Luxus, also gegen die Erscheinung; man zieht los gegen die uneheliche Zeugung, aussereheliche Nachkommenschaft, also wieder gegen die Erscheinung; man quält und brandmarkt die unehelichen Kinder, treibt selbe in das Verderben, sündigt an ihnen auf das Schwerste, und lästert damit Gott und die Menschheit; — anstatt bis zur Quelle vorzudringen und hier die radical verbessernde Arbeit vorzunehmen. Und der Mensch von heutzutage erdreistet sich, Vernunft und Herzens-Bildung sich zuzuerkennen, sich selbst als höchst gesittet zu bezeichnen. Eine wilde Bestie ist er, mit dem Goldlack äusserlicher Civilisation nur übertüncht; seine wirkliche, also moralische Civilisation zeigt sich, im Ganzen genommen, ungemein dürftig, und der grosse Haufe der Alltags-, Sinnes- und Habsuchts-Menschen foltert, peinigt und zerreisst sofort das Individuum, welches sozusagen von dem Athem der Gottheit belebt, der wahren Gesittung und Herzens-Veredelung theilhaftig ist.

Und während man so predigt, werden die Gesetze des Eigenthums immer schärfer, die Formen der Genuss-Sucht immer mannigfaltiger, und in den meisten gesitteten Ländern nimmt, wie kürzlich erst wieder für Frankreich nachgewiesen wurde[40]), die Zahl der Ehelosen stetig zu.

§ 65.

„Je grösser", sagt H. Schwabe[41]), „die Anzahl der unver-

heiratheten Männer heirathsfähigen Alters ist, desto häufiger ist die aussereheliche Begattung, desto grösser die Ausbreitung der Prostitution, desto grösser die Anzahl der unehelich geborenen Kinder. Diese Kinder nun sind im Ganzen eine psychologisch ganz bestimmt charakterisirte Art von Individuen, und bilden sich nothwendig zu einem Gegensatz der Gesellschaft heran und heraus. Erstens sind sie nämlich Kinder der Armuth; sie kennen nur ihre Mutter; ihr Vater ist davon gegangen, . . und darum sind sie durchschnittlich ärmer, als die Kinder anderer Armen; sie sind die Ärmsten unter ihnen. Zwar kann ein Mutter-Herz vieles ausrichten, die Mutter-Liebe das Schwerste überwinden; aber solchen Verhältnissen stehen auch so gewaltige Mächte rath- und kraftlos gegenüber. Meistens muss sich die arme Mutter von der Frucht ihres Schoosses trennen, die natürliche Verschmelzung zerreissen, das Kind, um sein Dasein zu fristen, fremden Menschen überlassen und mit Ergebung sich in das Unvermeidliche fügen, dass ihr Kind ohne die Bethätigung der Mutter-Liebe, ohne den erziehenden Einfluss der Familie heranwächst. Mögen nun, namentlich in der Grossstadt, Familien exsistiren, welche die Brutstätten leiblicher und geistiger Verworfenheit sind, so bleibt doch die Familie in normalen Verhältnissen die innigste Verschmelzung, so können sich doch nur in ihr die ethischen Ideen am intensivsten entwickeln. Das Familien-Leben aufrichten, heisst: an der sittlichen Beseelung der Menschheit arbeiten; das Familien-Leben vergiften, heisst: den Boden der Gesellschaft unterminiren. Je mehr Kindern also die Familie fehlt, desto mehr werden sich später in der Gesellschaft Erwachsene finden, deren Wohlwollen weniger intensiv ist, als es sein sollte, und die überhaupt an ethischen Mängeln oder Einseitigkeiten leiden. Es ist statistisch längst festgestellt, dass die unehelich Geborenen das stärkste Contingent zu Verbrechern aller Art stellen. Zudem fehlt ihnen mit der Familie ein Vorbild für das spätere eigene Familien-Leben. Aus der relativen Vermehrung der Ehelosen ist also eine Verderbung des Familien-Lebens und demgemäss eine Schwächung der Wirksamkeit und Regsamkeit der sittlichen Ideen zu befürchten.“ —

Betrachten wir diesen Gegenstand mit völliger Parteilosigkeit.

§ 66.

Man nimmt gewöhnlich an, dass uneheliche Kinder mit mehr

Aufwallung von Leidenschaft erzeugt werden, als eheliche. Dies hat für die grössere Hälfte seine Richtigkeit. Aber ein nicht unbedeutender Bruchtheil dieser armen Mitmenschen wird von berauschten Vätern und darbenden Müttern erzeugt. In beiden Fällen sind die Nachkommen verschieden; jene erweisen Leben und Feuer, diese aber den Fluch der Entartung. In beiden Fällen wird ein Dasein voll Elend und Verwahrlosung Lasterhaftigkeit und Hang zum Verbrechen entwickeln, und ein Dasein voll Liebe und sorgfältiger Erziehung dort die besten Erfolge zeitigen, hier Gebrechlichkeit vermindern und ordentliche Mitglieder der Gesellschaft hervorbringen.

Aber, die armen unehelichen Kinder werden ja zumeist in das Elend gestossen und von aller Welt als Steine des Anstosses betrachtet. Im günstigsten Falle leben sie an irgend einer halbwegs wohlwollenden Familie, nicht in derselben; zumeist aber entbehren sie des familiären Einflusses und sind auf sich selbst angewiesen, werden von Glücklicheren ausgenutzt und, auch bei auffallendster Befähigung des Geistes in Beschäftigungen getrieben, zu denen sie nicht, kaum oder nur selten passen. Die herzlose Gesellschaft fordert von diesen unglückseligen Schutzlosen, möglichst frühzeitig das Brod sich zu verdienen, und nimmt hierbei kaum jemals Rücksicht auf deren besondere Anlagen und leibliche Verhältnisse. Darum bei den armen Opfern mehr Unlust-Empfindung, als Lust-Empfindung, mehr Groll und Verbitterung, als Liebe und Versöhnung. Und darum wachsen auch aus dem Boden der unehelichen Zeugung so manche Feinde der Gesellschaft empor.

In grossen Städten kommt dies alles weit stärker zur Geltung, als in kleinen Städten und auf dem Lande. Hier sind alle Menschen einander näher und sind, selbst wenn sie wollten, nicht im Stande, gegen einander sich in unbedingter Art abzuschliessen. Auch darum vermag die Selbstsucht hier nicht jene hohen, Abscheu erregenden Grade zu erreichen, wie in Haupt-Städten, wird aber freilich den armen Findlingen immer noch stark genug fühlbar.

§ 67.

Dem Gemeinwesen kommt die heilige Pflicht zu, das Familien-Leben zu pflegen. Aber, was thut der Staat für das Familien-Leben? Er schafft barbarische Eigenthums-Gesetze und lässt die

Familien, welche auch bei aufopferndster Erwerbs-Arbeit nicht genug erwirken, um nothdürftig leben zu können, vom Vorläufer des Henkers ausplündern und dem Elend überantworten. Wer einmal im Elend sitzt, kommt aus diesem verhängnissvollen Kreise kaum jemals heraus, sondern sinkt nach der Norm der Schwere immer tiefer in das Wirrsal desselben hinein. Der Unglückliche, ein bedauernngswürdiger Spielball des Eigenthum- und Markt-Gesetzes, der Gegenstand von Jagd und Hetze aller bösen Hunde, vermag also nicht, das für ihn selbst und seine Nachkommen so unerlässliche Familien-Leben sich zu erwirken.

Für den nicht vom Glücke begünstigten Theil der Gesellschaft werden manche Einrichtungen des auf den Egoismus gegründeten Staates oft zum Vergiftungs-Mittel des Familien-Lebens, zu Unterminirern des Bodens der Gesellschaft, zu Förderern der ehelosen Zeugung. Und da kommt denn noch dazu, dass nicht blos die staatlichen Einrichtungen in der genannten Weise verhängnissvoll wirken, sondern auch die Glücklichen gegen die Unglücklichen auf dem Boden der Gesellschaft sich vereinigen und dieselben beschimpfen, beleidigen, verdächtigen, ausschliessen, verachten und ihnen alles nur erdenkliche Böse zufügen. Auf solche Art wird wieder die ansserеheliche Zeugung mittelbar gefördert und den unehelichen Kindern Verderben bereitet.

Nach den Mittheilungen von W. B. Stevenson[42]) erhob König Carl der Vierte von Spanien alle unehelichen Kinder Süd-Amerika's in den Adels-Stand, damit denselben der Zugang zu keinem Amte verschlossen sei. — Nun, der gesittete Staat und die gesittete Gesellschaft von heute müssten, mutatis mutandis, das Nämliche thun: keinen Menschen nach seinem Ursprung fragen, jedem liebevoll die Hand reichen und keinen in das Elend stossen, in Noth und Verzweifelung.

§ 68.

Es sei uns gestattet, einige Augenblicke bei den Müttern der unehelichen Kinder zu verweilen. Man möge diese ausser der Ehe befindlichen Frauen betrachten als unglückselige Geschöpfe, als Opfer des Fluches gesellschaftlicher Albernheiten und Vorurtheile, die dem Boden der nationalen Ökonomie und einer durch die Ausübung der letztern begründeten Moral entsprangen. Gar manche viel Geld besitzende Frau bringt ausserehelich Nachkommen zur Welt; allein die Gesellschaft thut so, als ob der-

gleichen nicht der Fall gewesen wäre und auch gar nicht sein könnte. Diese glücklich gestellte Frau wird nach wie vor verehrt, gelobt, geachtet und scheinbar geliebt, und zwar so lange, als sie nicht durch ausnahmsweise Ungeschicklichkeit dergestalt sich blossstellt und brandmarkt, dass die Gesellschaft mit ihr nicht mehr, wenigstens nicht mehr angesichts der ganzen Öffentlichkeit, umzugehen vermag. Das beste Mittel für ein ausserehelich zeugendes Frauenzimmer, den Folgen ihrer ohne Zustimmung wie Gutheissung der öffentlichen Autorität verübten fruchtbaren Acte der Fortpflanzung mit völliger Ruhe des Gemüths zuzusehen, ist Besitz materieller Werthe. Die Gesellschaft also ist noch eine Bande wilder Menschenfresser, blos äusserlich geglättet.

Anders geht es mit dem Weibe, welches, ohne materielle Werthe zu besitzen, dem naturgemässen Instincte zufolge handelt und sich vermehrt! Unsittlichkeit ist noch der geringste Vorwurf, welcher dieser armen Frau an den Hals geworfen wird; zumeist wird selbe zu dem härtesten Kampf um das trockene Brod verurtheilt, in welchem sie oft genug zu Grunde geht. Und war dieser Kampf ehedem schon ihr Loos, so verschlimmert sich derselbe auf das Entsetzlichste; denn in der heutigen gebildeten Gesellschaft muss die arme Verlassene, Verrathene, Betrogene nicht blos für sich, sondern auch noch für das Kind sorgen. Sie muss, was cannibalisch grausam ist, von dem Kinde sich trennen, dasselbe von zumeist rohen, gefühllosen Menschen für Geld pflegen und erziehen lassen, und in eigener Person die bittersten Erfahrungen machen an der Rohheit, Gefühllosigkeit, Albernheit und Habgier der Menschen.

Weil nun die Zahl solcher Frauen im Bereiche der absoluten Herrschaft Mammon's eine sehr grosse ist und in dem Maasse immer bedeutender wird, je mehr die Unternehmungen wüthenden Eigennutzes an Ausdehnung gewinnen, darum muss auch die Gefahr zunehmen, welche aus dem ganzen Wesen der ausserehelichen Zeugung für die Menschheit sich ergiebt.

§ 69.

Aus den Ermittelungen von René Lafabrègue[43]) über die unehelichen Kinder und deren Mütter ist mancherlei klar geworden, was für die Politik der Bevölkerung Bedeutung hat. Zunächst bemerkt Lafabrègue unter anderem: „Nehmen wir ein

Mädchen, welches von seiner Kindheit an sich selbst überlassen ist. In welchem Lebens-Jahre steht es nun? Im zwanzigsten. Ist es niedlich? Man sagt es dem Fräulein. Tausend Verführungen umstrickten, bannten, besiegten das arme Wesen: es ist schwanger. Zu Ende ist es mit dem unglücklichen Weibe. Schreckliche Tage beginnen. Stützen giebt es keine mehr. Zurückgestossen von allen, mühselig genährt von der Hände Arbeit, wird sie sich dessen bewusst, dass sie nunmehr bald für die Bedürfnisse eines neuen Wesens werde sorgen müssen . . . ihr Kopf brummt . . . die Zukunft erschreckt sie. Und doch muss sie daran denken, morgen Mutter zu sein. Wahrhaftig, morgen schon wird sie ihr Kind verlassen." „Nein, die unverehelichte Frau, welche ihr Kind verlässt, ist . . ein armes Wesen, häufig ohne Angehörige, jederzeit ohne entwickelten moralischen Sinn. Es ist dieselbe, der man die Ehe versprach, und welche glaubte, nur ein wenig zu stark sich hingegeben zu haben" . . . „In der Provinz," heisst es ferner, „sucht ein schwanger gewordenes Mädchen, welches die Hoffnung verlor, von ihrem Verführer geheirathet zu werden, zu Lyon, Marseille, besonders aber zu Paris, ihren Fehltritt zu verbergen. Hier sucht sie Stellung und nimmt den ersten besten Platz an, der ihr sich darbietet, verbleibt daselbst einen oder zwei Monate lang, vermiethet sich von neuem, bis sie, schwanger im sechsten Monat, in eine Wohnung schlechter Art sich begiebt, woselbst ihre letzten Geld-Mittel allmählig sich erschöpfen, und sie, halb todt vor Hunger und Elend, ihrer Überführung nach dem Hospital entgegen sieht."

„Für alle, seien sie Arbeiterinnen oder Dienstmädchen, war das Ende der Schwangerschaft eine Zeit der Prüfung und der Leiden", entwickelt Lafabrègue weiter. „Die Jagd nach dem Bissen Brodes lässt sie ihr Kind vergessen, die schuldlose Veranlassung ihres Unglücks" . . . „Acht oder zehn Tage nach der Entbindung und erschöpft durch bedeutenden Blut-Verlust, entsteigt das Mutter gewordene Mädchen dem Lager, verlässt das Hospital . . und begiebt sich in die Wohnung, welche es zuletzt inne hatte" . . . „Hier findet die Arme das ganze Elend wieder, welches ehedem ihr Loos war; doch damals war sie noch allein. Heute ist es auch ihr Kind, welches vor Kälte zittert, und sie hat kein Feuer, um den Sprössling zu erwärmen; die Windeln sind beschmutzt und durchnässt, und sie besitzt keine andern zum Wechsel; das

Kind schreit vor Hunger, und sie hat keine andere Nahrung für den Säugling, als die unverdauliche kalte Milch der Milch-Handlung, eine Flüssigkeit, welche auf den Magen des armen kleinen Wesens einem tödtlichen Gifte ähnlich wirkt.“ —

Und so, wie es in Frankreich sich verhält mit den ausserehelich Mutter gewordenen Frauens-Personen, ähnlich oder ganz so oder noch schlimmer verhält es sich mit diesen armen Unglückseligen in der gesitteten Welt überhaupt, besonders auf Erdschollen, deren zweihändige Bewohner Zeit und Geld für gleichwerthige Begriffe halten und dem Götzen Mammon Tugend und Glückseligkeit, Ehre und Gesundheit, Liebe und Beschaulichkeit grausam opfern.

§ 70.

Wenn eine naturwidrige Politik der normalen Ehe-Schliessung bei den Proletariern entgegentritt, einerlei ob mittelbar oder unmittelbar hemmend, so muss sie, um doch nicht ganz barbarisch zu sein, wenigstens für die verlassenen Mütter ebenso, wie für die unschuldigen, armen Kinder genügend sorgen. Dergleichen geschieht aber höchst ungenügend oder auch gar nicht, ja es werden Müttern und Kindern die Wege des Daseins mit Gewalt versperrt, und zwar eben so wohl durch herzlose Maassnahmen, wie durch Nährung verhängnissvoller Vorurtheile in allen glücklichen und nicht unglücklichen, selbst in den getretenen und zertretenen Classen der Gesellschaft.

Man möchte eine solche naturwidrige Politik, welche Jammer und Elend erzeugt, und weiter auch noch fleissig bemüht ist, Jammer und Elend bis in das Unglaubliche zu züchten und zu vermehren, eigentlich nur Menschenfressern zutrauen. Leider findet man dieselbe aber sehr weit verbreitet und zu Hause bei Nationen, welche höchst civilisirte, christliche, humane sich nennen, ihre Gesittung, Christlichkeit, Humanität jedoch unter anderem auch dadurch an den Tag legen, dass sie Familien durch den auspfändenden Büttel zerstören, und die fleissigen, aber unglücklichen Gatten auseinander und von ihren Kindern hinweg treiben, diese letzteren der nothwendigen Pflege und Erziehung berauben und dadurch zu gefährlichen Elementen in der Gesellschaft machen.

Habgier allein giebt den Gesetzen zum sogenannten Schutz des Eigenthums das Leben. Habgier allein zerreisst glückliche Familien. Habgier lässt liebende Paare nicht zu der gesetz-

mässigen Ehe-Schliessung gelangen. Habgier allein giebt dem grössten Theil der unehelichen Kinder das Leben, indem sie Frauen in das Elend treibt und dieselben zwingt, gegen Geld oder Waare ihre natürlichen Reize zu verborgen oder zu verkaufen. Ohne Elend gäbe es nicht den zehnten Theil unehelicher Kinder, und kein ausserehelich geschwängertes Weib brauchte zu verschmachten, der Frucht ihrer Liebe irgendwie mittelbar oder unmittelbar zu schaden. Und ohne Habgier kein Elend.

§ 71.

Ausser den bezeichneten Verhältnissen sind noch mehrere andere Momente von Einfluss auf die Zahl der unehelichen Kinder eines Landes; es kommen auch Leidenschaften, Volks-Erziehung, Gewohnheiten, Cultus, Lebensweise und manches andere, allerdings oft nur beiläufig, in Betrachtung. Aber, die Hauptsache ist und bleibt doch das Elend auf der einen Seite, die Gewissenlosigkeit und die Genuss-Sucht auf der andern Seite, und eine auf den Egoismus gegründete und jederzeit um dessen Achse sich drehende Politik überall.

Emilio Morpurgo [44]) hebt die Zunahme der unehelichen Geburten in der Gegenwart hervor, und zahlreiche Beobachtungen sowohl, wie statistische Nachweisungen, sprechen zu seinen Gunsten

Das Elend hat zugenommen und mit demselben Genuss-Sucht, Angebot weiblicher Reize, Sittenlosigkeit. Die Freigebung der Ehe für die unbemittelten Volks-Classen hätte entschieden dazu beigetragen, die Zahl der unehelichen Geburten zu vermindern, wenn die Lebens-Noth nicht in den meisten Staaten so intensiv und ausgebreitet geworden wäre und an Innigkeit und Ausbreitung nicht so riesenhaft zugenommen hätte.

Alle Momente, welche höhere Zahlen unehelicher Zeugungen hervorbringen, hängen mittelbar oder unmittelbar mit Lebens-Noth zusammen.

§ 72.

Alexander von Oettingen [45]) glaubt, und zwar mit vollster Berechtigung, dass „ein Volk nicht ohne weiteres als moralisch verworfen gebrandmarkt werden darf, weil der bei demselben vorkommende Procentsatz unehelicher Geburten auffallend gross ist,“ und „dass bei höherer Heiraths-Frequenz, also bei geringeren gesetzlichen Ehe-Hindernissen, ein gleiches Verhältniss unehelicher

Geburten ganz anders in das Gewicht fällt, als da, wo das Eingehen der Ehe mehr erschwert ist. Auch beweisen es die Thatsachen, dass die Aufhebung administrativer Hemmnisse der Ehe-Schliessung sofort auch die Anzahl der illegitimen Verbindungen verringert."

Aber es geht Oettingen vielleicht nicht ganz zu weit, wenn er behauptet: „Selbst unter Voraussetzung mildernder Umstände ist die hohe Zahl unehelicher Geburten immer ein Beweis nicht blos verdorbener Sitten, sondern des abgestumpften öffentlichen Gewissens, ein Zeugniss für die traurige Connivenz [Nachsicht] der öffentlichen Meinung, die zwar nicht jedes uneheliche Kind (über die Barbarei der Bastard-Hetzen sind wir Gott sei Dank hinaus), auch nicht jede einzelne aussereheliche Niederkunft zu brandmarken braucht, wohl aber bei allem Mitgefühl mit den unglücklichen Gefallenen, die Collectiv-Sünde, die hier sich auswirkt, erkennen und jeden Einzelnen zu schärferer Selbst-Kritik veranlassen sollte."

Bevor wir weitere Betrachtungen anstellen, sei es uns erlaubt, eine Tabelle hierher zu setzen, welche von Oettingen zusammen gestellt und zum Theil auch von Toussaint Loua[46]) einfach gegeben wurde, um nachzuweisen, inwiefern die Zahl der unehelichen Kinder in den verschiedenen Staaten Europa's zu oder abnahm. Auf je hundert (Lebend)-Geburten kamen uneheliche:

in Serbien	im Jahre	1872: 0,42,	im Jahre	1878:	0,67
„ Griechenland . . .	„ „	1872: 1,38,	„ „	1877:	1,47
„ Irland	„ „	1872: 2,49,	„ „	1878:	2,31
„ Russland	„ „	1872: 2,90,	„ „	1875:	2,77
„ Niederland.	„ „	1872: 3,59,	„ „	1877:	3,22
„ der Schweiz	„ „	1872: 5,08,	„ „	1878:	4,67
„ England und Wales	„ „	1872: 5,42,	„ „	1879:	4,81
„ Italien	„ „	1872: 6,95,	„ „	1879:	7,26
„ Belgien	„ „	1872: 7,08,	„ „	1878:	7,32
„ Frankreich	„ „	1872: 7,21,	„ „	1878:	7,09
„ Schottland	„ „	1874: 8,72,	„ „	1879:	8,48
„ Deutschland	„ „	1872: 8,77,	„ „	1879:	8,62
„ Norwegen	„ „	1872: 8,89,	„ „	1876:	8,71
„ Schweden	„ „	1872: 11,02,	„ „	1878:	9,75
„ Dänemark	„ „	1872: 11,19,	„ „	1878:	10,12
„ Oesterreich	„ „	1872: 12,46,	„ „	1878:	14,35

Während in Russland die Zahl der unehelichen Geburten kaum auf drei Procent sich erhebt, erhebe in Finnland diese Zahl sich auf sieben bis acht, in den baltischen Provinzen auf fünf bis sechs Procent. —

Was lehren diese Angaben und Ziffern?

§ 73.

Zunächst lehren dieselben, dass zahlreiche Verhältnisse über die Menge ausserehelicher Geburten entscheiden, und dass die letztere Schwankungen unterworfen ist. Je nach den Stadien der Volks-Entwickelung und je nach den Constellationen innerhalb des wirthschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens, ist die Zahl der unehelichen Geburten hoch oder niedrig. Es kommt aber auch das Temperament des Volkes, dessen Optimismus oder Pessimismus, dessen moralische Bildung und vorwiegende Erwerbs-Arbeit in Betrachtung, auch nicht zum Kleinsten dessen Mässigkeit, Gefrässigkeit, Bescheidenheit, Unverschämtheit. Alle diese Momente wirken bestimmend auf das gegenseitige Verhältniss der beiden Geschlechter zu einander. Und von demselben hängt zuletzt ausschliesslich es ab, welches Maass unehelicher Kinder erzeugt wird.

Manchmal finden wir in Ländern, deren Bewohner durch glückliche Verhältnisse des Daseins sich auszeichnen, weit mehr uneheliche Kinder, als in Ländern entgegengesetzter Art; doch im Grossen und Ganzen zeigt sich überall dort, woselbst Politik und Gesellschaft an schweren Leiden siechen und dabei das Volks-Temperament zu hitzig erscheint, die grösste Menge unehelicher Kinder. In Scandinavien ist das Temperament der Bevölkerungen ein lebhaftes, Peitsche und Zügel nicht duldendes; der Mensch hat, bei aller hohen geistigen Entwickelung, etwas Naturwüchsiges und giebt seinen Instincten Folge. Hieraus erkläre ich mir die grosse Zahl unehelicher Kinder in Norwegen, Schweden und Dänemark; von Elend in diesen drei Staaten ist, im Vergleiche zu anderen Theilen Europa's, kaum die Rede, wenn auch in mancher Strasse Kopenhagen's mancher bedauerungswürdige Mitbruder darbt und grosse Landstrecken Schweden's von recht armen Leuten bewohnt werden.

Auch wirkliche Unsittlichkeit trägt sehr viel bei zur Erhöhung der Anzahl unehelicher Geburten. Wir bemerken dies in Oester-

reich, wo Treulosigkeit der Gatten und Ehebruch in höchstgradiger Entwickelung vorkommen und das Elend weit geringer ist, als in England, Irland und Holland. In der ganzen Monarchie der Lothringer wird üppig gegessen, viel Wein und Bier getrunken, und eine Religion geübt, welche mehr die Sinne angeht, als auf das Innere des Seelen-Lebens sich bezieht. Diese veräusserlichte Religion, und das gesellschaftliche System der Unwahrheit, Sinnlichkeit und Geilheit, und der Mangel einer rechten politisch-moralischen, wie auch wissenschaftlich durchhauchten Erziehung, dies alles reisst jene Schranken nieder, welche jede sittliche Civilisation aufrichtet und für den Einzelnen verbindlich macht.

§ 74.

Lebt der Mensch völlig naturgemäss innerhalb gesitteter Verhältnisse, so gestaltet sein Fortpflanzungs-Trieb sich normal und er begnügt sich vollkommen mit einer Frau, wie auch die Frau ihrerseits unter gleichen Umständen nicht dazu getrieben wird, mehreren Männern sich in die Arme zu werfen. Lebt nun die ganze Bevölkerung in solcher naturgemässen Art, so giebt es keine Unkeuschheit in den Ehen, keinen Ehebruch und nur sehr kleine Mengen ausserehelich gezeugter Kinder.

Bei naturentsprechend lebenden und wirkenden Menschen ist die Liebe noch nicht erkaltet und aus diesem Grunde ein allgemeiner, wahrhaftiger Beweggrund der Ehe. Es ist dies nicht jene romanenhafte Mondschein-Liebe, welche für die Wirklichkeit des menschlichen Zusammenlebens keine Dauer hat, sondern jene reine, naturwüchsige, das ganze Seelen-Sein umfassende Zuneigung, Ergebenheit und Aufopferung, welche feuerbeständig ist und von Dauer und ein festes Band um die Gatten, um die Familien schlingt. Wo diese einzig anzuerkennende Art von Liebe waltet, gewährt die Ehe beiden Geschlechtern Befriedigung und verhindert sicher und gewiss Ausschreitungen.

Auch die Erziehung ist entscheidend, wenn es von Ehe-Glück und andererseits wieder von der Zahl unehelicher Kinder sich handelt. Je besser ein Mensch erzogen ist, desto mehr naturgemäss sucht er in allen Stücken zu leben, desto mehr seine Leidenschaften und Begehrungen zu meistern, mit seinem wahren leiblichen und seelischen Bedürfniss in Übereinstimmung zu setzen. Ist nun Elend abwesend und von Verführung nicht die Rede, so

strebt ein jeder naturgemäss erzogene Mensch danach, sobald als möglich seinen eigenen Heerd zu gründen und Glück im ehelichen Zusammenleben zu suchen. Demgemäss kann dort, woselbst naturentsprechende Erziehung zu Hause ist und über alle Volks-Classen verbreitet vorkommt, nur eine geringe Zahl unehelicher Geburten angetroffen werden. Und in solchen Ländern waltet auch gute Politik.

§ 75.

Auf die Monarchie der Lothringer blickend, bemerken wir eigenthümliche Vertheilung der ausserehelichen Geburten auf die verschiedenen Länder, welche unter Obsorge dieser Herrscher-Familie stehen. Die Politik in allen diesen Königreichen und sonstigen Ländern ist so ziemlich die gleiche; aber die Nationalitäten und Rassen sind ungleich, die menschliche Persönlichkeit mit ihren physischen und moralischen Lebens-Bedingungen überall eine andere. Aus diesem Grunde überraschen uns die Zahlen nicht, welche G. A. Schimmer[47]) beibrachte. Demselben zufolge kamen auf je hundert eheliche Geburten uneheliche:

während der Jahre	1831-40	1841-50	1851-60	1861-65	1866-74
in Istrien	2,71	2,87	2,89	3,53	3,58
„ Dalmatien . . .	3,49	3,43	3,58	3,87	3,71
„ Tyrol	4.70	4,13	4,81	5,68	5,25
„ Galizien	7,22	8,39	9.37	9,54	8,26
„ Mähren	11,80	12,78	13,65	13,56	10,40
„ Schlesien . . .	12,31	13,91	13.82	12,87	9,50
„ Böhmen	14,16	14,26	14,96	15,44	13,52
„ Ober-Oesterreich .	17,68	17,94	20,18	20,90	19,45
„ Nieder-Oesterreich	22,39	25.99	27,98	29,34	27,79
„ Steyermark . . .	22,77	24,45	26.61	29.38	28,71
„ Kärnthen . . .	32,76	35,68	38,06	44,62	45,83

Hierauf ist es schwer oder auch leicht, einen Vers zu machen. Bei Bevölkerungen mit vorwiegend lateinischem Blut sehen wir das kleinste Verhältniss unehelicher Geburten; die Bevölkerungen vorwiegend slavischen Blutes zeigen mittlere Proportionen; die Bevölkerungen vorwiegend germanischen Blutes hohe Proportionen. Das allergrösste Verhältniss aber der unehelichen Zeugungen bei jener Mischrasse in Kärnthen, welche lateinischen und keltischen, slavischen und germanischen Blutes zugleich ist. Die Religion

bei allen oder fast allen Bewohnern der genannten Länder ist die katholische, die Regierung eine und dieselbe, die gesellschaftlichen Zustände im Allgemeinen bei allen die nämlichen, im Besonderen jedoch abweichend je nach Land und Nationalität.

Es fiele also auf das Moment des Blutes, der Rasse, grosses Gewicht, und das Moment der Politik träte dagegen zurück. Doch kommt noch etwas in Betrachtung, was noch kein Statistiker in Rechnung nahm: es giebt wenige Länder Europa's, in denen so viel gegessen wird, wie in den beiden Oesterreich, in Steyermark und Kärnthen, und woselbst die Menschen so spät die Kinder-Schuhe ausziehen, die politische Persönlichkeit in so geringem Maasse sich ausprägt. Von den rein slovenischen Bewohnern Steyermark's gült das soeben Ausgesprochene nicht; denn diese sind schärfer persönlich entwickelt und zeugen weniger ausser-eheliche Kinder.

Schliesslich sei noch bemerkt, dass in den beiden Oesterreich, in Steyermark und Kärnthen von Hunger und Elend kaum irgendwo die Rede ist. Was also dort zu einer so ausserordentlichen Zahl unehelicher Kinder den Anlass giebt, ist Unfläthigkeit und Entartung, entsprungen aus Üppigkeit unter Einfluss des Mangels an guter Erziehung und der veräusserlichten Religion. Hätte man den Völkern dort vor mehr als dritthalbhundert Jahren die gesunde Bewegung der Reformation nicht so grausam verkümmert, es zeigte sich augenblicklich kein so enormes und stetig wachsendes Verhältniss der unehelichen Zeugung. In Ländern mit nationalem Aufschwung, wie Mähren, Schlesien und Böhmen, nimmt die Proportion der unehelichen Kinder ab. Üppige Fresser dagegen zeugen schranken- und grenzenlos.

§ 76.

Mit Zunahme des Volks-Reichthums der Städte sehen wir daselbst die Menge unehelicher Geburten sich erhöhen, und zwar in grösserem Maasse, als jener Zunahme entsprechend ist. Der Grund dieser Erscheinung wird wohl nicht jederzeit der innern Politik zur Last fallen, sondern fast ausschliesslich den gesellschaftlichen Verhältnissen im Staate des Wieviel-Soviel: die ausserehelich geschwängerten Frauen des Dorfes und der kleinen Städte lassen in grösseren Städten sich entbinden, um den Lästerungen und Peinigungen zu entfliehen, welche die Gesellschaft des Landes

ihnen zudenkt. Man ist demnach keineswegs berechtigt, den Bewohner des Dorfes für sittlicher zu halten, als den Bewohner der Stadt, sondern man thut wohl daran, dem Glauben sich hinzugeben, dass unter dem Einfluss von Börsen-Geist und Arbeits-Wahnsinn, Alkohol und sinnlichem Genuss, schlechter Erziehung und veräusserlichter Religion, der Bauer ebenso sittenlos werde, wie der Städter.

Es hat René Lafabrègue[48]) den Nachweis geliefert, dass „wenn zu Paris die Zahl der unehelichen Geburten am bedeutendsten ist, dieselbe in den Städten der Provinzen Frankreich's jene des Landes im Allgemeinen überschreitet.“ „Kommt dies,“ frägt der genannte Gelehrte, „etwa daher, dass der Bewohner des Landes mehr von Sittlichkeit habe, als der Städter in der Provinz und der Pariser? Nein; denn die Mehrzahl unehelicher Geburten, welche im Register des Civil-Stands von Paris und der Provinzial-Städte vorkommen, müssen jungen Land-Mädchen zugeschrieben werden, welche nach den Städten kommen, um ihren Fehltritt zu verbergen.“ — Und so wie es in Frankreich ist, ist es in der ganzen europäisch gesitteten Welt, auch in Mecklenburg. In diesem Lande giebt es Frauenzimmer, welche der Menschheit vierzehn und mehr uneheliche Kinder widmeten; aber die meisten dieser der Ehe nicht theilhaftigen Mütter sucht die grösste Stadt des Landes oder auch Hamburg auf, um dort den Sprössling an das Licht des Tages zu befördern.

Auch wenn in den Städten weniger Gelegenheit geboten würde, unter dem Deckmantel des Geheimnisses zu entbinden, wäre doch der Zudrang vom Lande her doch immer bedeutend; denn das unehelich geschwängerte Frauenzimmer ist selbst in Mecklenburg auf dem Gebiete jener Herren und Ritter, denen das Gesinde unterthänigst guten Morgen wünscht, nicht auf Rosen gebettet, obgleich dort gar vieles anders ist, als in der übrigen Welt.

§ 77.

Zu den Nachtheilen, welche eine beziehungsweise grössere Zahl von unehelichen Kindern dem Gemeinwesen zufügen soll oder auch wirklich zufügt, rechnet Achill Guillard[49]) zunächst, abgesehen von der misslichen gesellschaftlichen Lage der Frauen, Verminderung der Zahl der Männer im Staate und sehr bedeutende Erhöhung der Todtgeburten und der Sterblichkeit in den ersten

Lebens-Jahren. Auch weist dieser Gelehrte nach, dass naturwidrige Gesetze, welche der unehelichen Zeugung Vorschub leisten, in Folge der hierdurch erwirkten Sittenlosigkeit den Organismus der Gemeinschaft schwächen und entarten. —

Ob die Verminderung der Vertreter des starken Geschlechts und die demgemässe relative Zunahme der Frauenzimmer in Staaten mit grösserer Häufigkeit der unehelichen Geburten derart in das Gewicht fällt, dass Nachtheile für das Leben der Gesellschaft daraus erwachsen, dürfte immerhin fraglich und, wirklichen Falls, wohl den geringsten der Nachtheile ausmachen; denn so bedeutend ist das Überwiegen kaum jemals, und aus den Zahlen der Statistik lässt nicht einmal sich wahrscheinlich machen, dass ein Zurückgehen der Männlichkeit und ein Hervortreten der Weiblichkeit durch grössere Mengen unehelicher Geburten allein bedingt werde.

Wir wollen bei diesem Puncte einige Augenblicke verweilen.

§ 78.

Nach den Ermittelungen von Carl Düsing[50]) hängt die Zahl der männlichen und weiblichen Geburten auch von der Ernährung der Mütter ab und die Ernährung steht in Zusammenhang auch mit dem Alter der Frauen. Bei schlechter Ernährung werde ein Knabe, bei guter Ernährung ein Mädchen entwickelt. Der Überschuss an Knaben sei deshalb auf dem Lande grösser, weil der Land-Bewohner schlechter sich ernähre, als der Stadt-Bewohner. Bei wohlhabenden Eltern kämen weniger, bei armen jedoch mehr Knaben zur Welt. Ältere Mütter seien nicht im Stande, ihre Embryonen so gut zu ernähren, als solche Mütter, welche auf der Höhe der Geschlechts-Verrichtung sich befänden, und ebenso sei es bei allzu jugendlichen Frauen. Daher brächten beide Classen mehr Knaben zur Welt, als Mädchen. Auch kommt Düsing zu folgendem Ergebniss: „Je relativ jünger (im Vergleiche zum Vater) die Mutter ist, desto mehr Kinder werden zum männlichen Geschlecht bestimmt mittelst der Qualitäten des Eies, die schon vor der Befruchtung vorhanden waren. Je absolut jünger aber die Mutter ist, desto mehr Kinder bilden sich zum weiblichen Geschlecht aus in Folge der besseren Ernährung des Embryo (also lange nach der Befruchtung). Beim Manne dagegen fällt dieser Unterschied zwischen dem relativen und absoluten Alter fort.

Bei ihm ist das absolute Alter wie das relative einem höheren Knaben-Überschuss günstig.“ —

Wenn wir diese, zum Theile noch sehr problematischen Ergebnisse dem ganzen Wesen der ausserehelichen Zeugung gegenüber halten und dabei der Thatsache gedenken, dass die hohe Zahl von Todtgeburten bei den ausserehelich Erzeugten und deren grosse Sterblichkeit in den ersten Lebens-Jahren gerade Beweise für schlechte Ernährung der Früchte im Mutter-Leibe sind, somit jener Theorie gemäss durch unehelichen Verkehr gerade mehr Knaben entstehen müssten, so ist entweder die angedeutete Theorie in unseren Augen hinfällig, oder es enthält die Behauptung, wonach aussereheliche Zeugung die männliche Bevölkerung numerisch benachtheiligt, kein wahres Wort.

Über das Geschlecht des Menschen entscheiden mancherlei Verhältnisse, die wir noch gar nicht kennen, vielleicht auch niemals mehr, als nur bruchstücksweise, kennen werden. Die Mehrzahl der unehelich geschwängerten Frauen kämpft mit Noth und Elend, ernährt sich schlecht, ist jugendlichen Alters. Diese Momente sprechen ebenso für wie gegen jene Theorie.

§ 79.

Was aber schwer in das Gewicht fällt von Nachtheilen der unehelichen Zeugung, ist die hohe Sterblichkeit der armen Wesen, die hinter der Kirche und Bürgermeisterei in die Welt gesetzt wurden.

Nach den Ermittelungen des älteren Bertillon[31]) verhält es sich mit der Sterblichkeit ehelicher und unehelicher Kinder in Frankreich auf dem Lande und in der Stadt folgender Maassen:

Von je tausend Geborenen waren:

	in der Stadt				auf dem Lande			
	ehelich gezeugte		unehelich gezeugte		ehelich gezeugte		unehelich gezeugte	
	Knaben	Mädchen	Knaben	Mädchen	Knaben	Mädchen	Knaben	Mädchen
todtgeboren	42,0	31,0	67,2	58,7	33,2	22,5	56,4	46,6
gestorben im I. Lebensjahr	185,2	158,0	295,0	264,0	179,7	151,5	465,4	419,0

	im Ganzen		
	Knaben	Mädchen	beide
todtgeboren	39,0	28,3	34,0
gestorben im ersten Lebens-Jahr	192,0	164,7	179,0

Hieraus ist nun deutlich zu entnehmen, dass ehelich Geborene in Bezug auf Lebens-Aussichten weit besser daran sind, als unehelich Geborene, und dass auf dem Lande das Bestehen unehelicher Kinder weit mehr bedroht ist, als in der Stadt. Etwas bedeutender sehen wir schon die Proportion der Sterblichkeit der unehelichen Knaben zu den unehelichen Mädchen in Stadt und Land, als die Proportion der Sterblichkeit der ehelichen Knaben zu den ehelichen Mädchen in Stadt und Land; aber nicht dieses Verhältniss bedeutet sociales Unheil, sondern die höhere Sterblichkeit der ausserehelich gezeugten Kinder, sowie die Gesammtheit der Ursachen dieser höheren Mortalität, ist das Verhängniss. Und hier kommt es darauf an, Böses zu verhüten.

Es muss die Ehe überall gefördert und andererseits zureichend für die unehelich geschwängerten Frauen und deren Kinder vom Staate gesorgt werden. Der wirklich gesittete Staat kann und darf kein Individuum verkümmern, verderben, verloren gehen lassen, sondern hat die heiligste Verpflichtung, alle Bedrängten, Schwachen, des Beistands Bedürftigen mit Sorgfalt zu schützen, deren Gesundheit und Glückseligkeit auf feste Grundlage zu stellen.

§ 80.

In dieser seiner Sorgfalt für die armen Unglücklichen und Enterbten darf das Gemeinwesen niemals durch Irrthum und Vorurtheil sich berücken lassen.

Ferdinand Walter[52]) bemerkt unter anderem: „Uneheliche Kinder stimmen mit den ehelichen darin überein, dass sie ebenso gut sittliche, mit einer unsterblichen Seele begabte Wesen sind. Diejenigen, welche ihnen das Dasein gaben, haben daher nicht blos die Gewissens-, sondern auch die Rechts-Pflicht, für ihre Alimentation und angemessene Erziehung zu sorgen. Sie unterscheiden sich aber darin, dass ihre Erzeugung von Seiten ihrer Eltern eine unsittliche Handlung ist. Daraus folgt dreierlei: Erstens haftet an den Eltern eine Unehre, und auch an dem Kinde insofern, als die Ehre der Eltern auch die seinige ist; nicht aber auch ihre Verschuldung, weshalb diese Unehre nicht bis zu einer positiven Strafe gehen darf. Zweitens können sich die Eltern zu dem Kinde, in welchem ihnen stets ihr sittlicher Fehltritt vor Augen steht, nicht mit Freudigkeit bekennen; das Kind hat daher gegen sie kein Recht auf häusliches Familien-Leben

und auf die volle standesmässige Erziehung, auch nicht das volle Erbrecht, sondern nur auf einen Theil unter dem Gesichts-Punct der Versorgung. Drittens kommt das Kind zu den Verwandten seiner Eltern weder in ein sittliches noch rechtliches Verhältniss, weil sie dessen Dasein vielmehr als eine der Familie widerfahrene Unehre betrachten, und weil sie für den Fehltritt eines Familien-Gliedes nicht einzustehen haben. Es hat daher auch kein Erbrecht gegen die Eltern und Verwandten seiner Eltern. Es gehört gar nicht zur Familie, weil diese nur durch die Ehe geschaffen und fortgepflanzt werden kann. Sollte, wie einige Naturrechts-Lehrer behaupten, schon das Natur-Band des Blutes Rechte erzeugen, wie das eheliche Band, so würde dadurch die Bedeutung der Familie in einer ihrer für die bürgerliche Ordnung wichtigsten Wirkungen angegriffen werden." —

Diese Worte drücken sehr deutlich aus, wie ungemein das ganze Leben der ausserehelich erzeugten Kinder erschwert ist durch Irrthum, Vorurtheil und hieraus entsprungene verzwickte Rechts-Verhältnisse der civilisirt genannten, aber nur äusserlich gewichsten bürgerlichen Gemeinschaft.

Es ist sehr nothwendig, allen denjenigen, welche ausserehelich Kinder erzeugen, die natürliche Pflicht gegen letztere auf das Dringendste vor die Seele zu führen und an das Herz zu legen; allein, wegen der so tief wurzelnden Vorurtheile, Albernheiten und Ausgeburten der Selbstsucht wird nur ein kleiner Theil der ausser der Ehe Zeugenden solcher heilsamen Ermahnung Gehör schenken und die grosse Mehrzahl wird nach wie vor ihrer Verpflichtung nicht nachkommen wollen oder können. Durch Aufklärung und Veredelung der Gesellschaft kommt man dereinst zum Ziele und schafft den unehelichen Kindern, so weit es solche dann noch giebt, ein glückliches Loos; allein, Aufklärung und Veredelung machen nur langsame Fortschritte, und kein gesittetes Gemeinwesen könnte mit Pflicht und Gewissen es vereinbaren, in Bezug auf Vermenschlichung des Schicksals unehelicher Kinder auf bessere Zeiten zu warten.

Weil nun der Staat weder die aussereheliche Zeugung verhüten, noch alle Menschen über Nacht einsichtsvoll, gewissenhaft, wohlhabend und frei von Vorurtheil machen kann, darum muss er schon sich bequemen, für die unehelichen Kinder zu sorgen, dieselben aufsuchen, in wohlwollenden Familien unterbringen und

nach jeder Richtung hin bewahren und beschützen. Der Staat möge Abstand davon nehmen, die Mutter oder den Vater des Kindes zu Obsorge für das letztere zu zwingen, sondern möge die Sorge für das arme Wesen unbedingt selbst übernehmen und schliesslich dasselbe von braven Leuten adoptiren lassen. Das Gemeinwesen als solches kann, weil es nicht die Beschaffenheit von Vater und Mutter hat, ein Kind nicht adoptiren; dergleichen kann nur von einem Ehepaar geschehen, und der Staat soll dieses materiell hierzu befähigen durch ausreichende Unterstützung.

Auf diese Weise löst sich die Frage der unehelichen Kinder und des Findel-Wesens in der einfachsten und natürlichsten Art, und es werden dadurch jene Todes-Hallen überflüssig, welche man Findel-Häuser nennt.

Staatskunst und Lebens-Aussichten.

§ 81.

Zu sehr grossem Theile ist die Dauer des Lebens der Menschen abhängig von den Verhältnissen, welche innerhalb des staatlichen und gesellschaftlichen Zusammenseins in Betrachtung kommen und von der Politik bestimmt werden. Alles, was unter dem Ausdruck der Politik man begreift, nimmt ganz bestimmten Einfluss auf das Verhältniss der Bedingungen des Lebens und auf die Befriedigung unserer gesammten Bedürfnisse, darum hülft es auch so mächtig entscheiden über unser Schicksal, über die Dauer des Lebens. Es ist also der Einfluss der Politik ein mittelbarer; derselbe ist auch darum so intensiv, weil er, im Gemeinwesen des Wieviel-Soviel, Armuth oder Wohlstand zu grossem Theile bedingt. Und an Armuth und Wohlstand knüpfen sich die Erscheinungen und auch die Beweggründe des moralischen Daseins, sittliche wie unsittliche Handlungen, und von Sittlichkeit wie Unsittlichkeit hängen Gesundheit ab und Dauer des Lebens.

Es braucht eine Regierung noch lange nicht Verarmung, Elend der Massen zu erwirken, und doch kann deren ganzer Einfluss Verkürzung des Lebens der Regierten zur Folge haben. Dies wird unter anderem der Fall sein, wenn die Maassregeln der Gesundheits-Pflege vernachlässigt werden und die Bevölkerung im Pfuhle sinnlicher Freuden sich wälzt. Länder, welche grosse Zahlen für syphilitische Erkrankung und Verbrauch alkoholischer

wie fleischlicher Genuss- und Nahrungs-Mittel aufweisen, bekunden zunächst hohe Zahlen der Kinder-Sterblichkeit und Todtgeburten, wie weiter beziehungsweise kurze Lebens-Dauer der über das Alter der Kindheit hinaus gekommenen Menschen. Dass aber auf irgend einer Erdscholle Ausschweifung, Unmässigkeit, Syphilis in grösserem Maasse herrschen, als auf einer andern Scholle, ist keineswegs etwas Zufälliges, von der Politik — um diese allgemeine Bezeichnung zu gebrauchen — Unabhängiges, sondern steht in sehr genauer Beziehung zur Pflege der allgemeinen, bürgerlichen und gesellschaftlichen Interessen.

Man weiss von schlechten Klimaten, welche verkürzend auf das Leben einwirken. Man weiss aber auch, dass gute Regierungen, die an Austilgung der grossen Schädlichkeiten arbeiten und Mässigkeit, Zucht, Sitte, Vorsicht, Bildung fördern, sehr wesentlich zu Verlängerung des Daseins bei den Regierten beitragen. Andererseits giebt es die besten Klimate, in denen der Mensch auf das Allervorzüglichste im Stande wäre, sein Leben glücklich zu gestalten und möglichst zu verlängern; allein in Folge schlechter Politik geräth er in Elend und Laster, und mittelst dieser beiden zu einem siechen Dasein von kurzer Dauer.

§ 82.

Georg Mayr[53]) stellte, bei Gelegenheit seiner Betrachtungen über die Sterblichkeit der Kinder zu München, eine Tafel zusammen, welche die Todes-Ziffer des Menschen während der Zeit des ersten Lebens-Jahres in verschiedenen Staaten Europa's vergleichend aufweist. Demgemäss starben während dieses Alters jährlich von hundert Kindern: in Norwegen 10, in Schottland 12, in Schweden 13, in Dänemark 14, in England und Wales 15, in Belgien 16, in Frankreich 17, in Spanien 19, in Niederland 20, in Preussen 20, in Italien 23, in Ungarn 25, in Oesterreich 25, in Sachsen 26, in Baden 26, in Bayern 33, in Württemberg 35.

Wenn man diese Zahlen in das Auge fasst und zugleich an Klima, Lebens-Weise und gesellschaftliche wie persönliche Ausbildung der Bewohner aller der bezeichneten Staaten denkt, so findet man leicht ganz bestimmte Beziehungen aller dieser Momente zu einander. Klima, Lebens-Weise, Persönlichkeit und Politik bekunden überall Verschiedenheiten, und zwar zeigen sich dieselben im Allgemeinen um so besser, je weniger bedeutend die Zahl für

die Sterblichkeit der Kinder im ersten Lebens-Jahre in das Gewicht fällt. Norwegen hat gutes Klima, die Bewohner des Landes sind in leiblicher und seelischer, persönlicher wie bürgerlicher Art sehr wohl entwickelt; die Lebens-Weise derselben muss eine möglichst normale genannt werden, und die Politik kennzeichnet sich als die eines höchst gesitteten, freien Volkes; Massen-Elend ist in Norwegen nicht zu Hause.

Bayern und Württemberg machen den Gegenpol aus in Bezug auf Kinder-Sterblichkeit und persönliche wie gesellschaftliche Beziehungen. Zum Theile ist in gewissen Gegenden Bayern's das Klima der zarten Jugend nicht günstig; allein, bei besserem Verhalten der Erzeuger und besserer Pflege der Erzeugten wäre dem schlimmen Einfluss des Klima leicht die Spitze abzubrechen. Man denke aber wohl daran, dass in Bayern Männer, Frauen und Kinder, ja Säuglinge schon, Bier trinken, und das männliche Geschlecht schweres Bier in grösstem Maasse verbraucht. Es werden also die Nachkommen oft genug im Bierdusel oder Bierrausch erzeugt und durch Einflössen von Bier trunken gemacht.

Diesem Bier-Cultus geschieht durch die Politik kein Eintrag; aber die Politik von ehemals beschränkte die Ehe-Schliessung, vermehrte damit die Zahl der unehelichen Kinder und erhöhte die Sterblichkeit der Menschen im ersten Jahre des Lebens. Es seien uns noch einige Worte über Bayern gestattet.

§ 83.

München, in welchem Revolution ausbricht, wenn das Liter schweren Bieres um drei oder vier Centimes theuerer wird, und woselbst alle Fragen der Bier-Frage sich unterordnen, zeigt ein merkwürdiges Verhalten in Bezug auf die Sterblichkeit der kleinsten Kinder ehelicher wie unehelicher Abstammung. Zur Zeit der ehe-hemmenden Gesetze und Nachwirkung derselben starben im ersten Lebens-Jahre etwas mehr uneheliche Kinder, als eheliche; seit 1870 aber zeigt sich das Verhältniss umgekehrt. Beide Arten von Kindern leiden unter dem Einfluss des schweren Bieres, mittelbar ebenso wie unmittelbar. Ehedem war die Lage der unehelichen Kinder weit schlechter, als heutzutage; darum auch ihre Sterblichkeit grösser. Gegenwärtig bekommen die unehelichen Sprösslinge weniger Bier, als die ehelichen; daher ihre Sterblichkeit kleiner. Hierzu möge man bemerken, dass die Ehe-

mit sich bringt. Die gebildeten und wohlhabenden Classen liefern dann gute gemeine Soldaten, wenn bei ihrer Erziehung Genialität und Freiheit ausgeschlossen bleiben und durch Begeisterung für König und Vaterland ersetzt werden.

Geht man in dieser Art mit System, Voraussicht und Klugheit zu Werke, so erzieht man die Söhne der gebildeten Stadt-Bewohner zu allermindestens ebenso guten, oft genug noch viel bessern Soldaten, als die Bauern-Lümmel werden können. Die Einziehung der Studenten in den Militär-Verband, und das Dienen derselben als Einjährig-„Freiwillige" während der Studien-Zeit, hat bei den Deutschen gerade unter den gebildeten Classen ein Soldatenthum gezüchtet, welches jenes der Land-Leute ohne Frage übertrifft, und den höher Gebildeten Genialität und Freiheits-Drang gänzlich abgewöhnt. Sollten sämmtliche deutsche Bauern plötzlich nach America auswandern, so fände der Staat, wenn auch nicht Ersatz für die Menge, so doch vollen Ersatz für die Qualität der Gehorchenden und Ausführenden.

§ 95.

Diese Erziehbarkeit der gebildeten Classen der Deutschen muss von deren kleinen Monarchen im vorigen Jahrhundert geahnt worden sein; denn sie verkauften als Soldaten verkleidete Bauern, massenhaft an England für den Kriegs-Dienst in America. Weil sie nun immer noch genügend lebendiges Kriegs-Material zurück behielten und nichts von den Classen verloren, welche Offiziere und Feldherren lieferten, befanden sie sich in einer sehr glücklichen Lage, und wären aus dieser ohne die Dazwischenkunft des Corsen Napoleon Buonaparte nicht so bald gerissen worden.

Sollten in Gemeinwesen alten Schlages sämmtliche Junker nach America auswandern, so könnte wohl durch die zurück bleibenden gebildeten bürgerlichen Classen einiger, aber niemals voller Ersatz für die verlorenen specifischen Offiziere geschaffen werden; denn die bürgerlichen Classen solcher Länder, auch wenn sie noch so sehr gebildet, erzogen und verzogen sind, spielen doch niemals recht militärische Befehlshaber, wie der feudale Geist solche wünscht und braucht, werden also nur höchst ausnahmsweise echte Oberst-Wachtmeister, dagegen aber unter allen Umständen echte Wachtmeister.

In den Staaten, welche von dem feudalen Geiste sich los-

gesagt, sind diese Verhältnisse sämmtlich andere; da könnten alle Auserwählten nach Grönland übersiedeln, es wäre doch weder an Soldaten, noch an Offizieren und Feldherren Mangel, und die Offiziere verlören nichts von den Eigenschaften, welche Staat und Gesellschaft von ihnen fordern.

Gemeinwesen des alten Schlages, die zugleich dem Kriegswesen den ersten Platz einräumen, fordern von dem Offizier, gesellschaftlich den höchsten Platz zu behaupten und gestalten alle Umstände in der Weise, dass die gesellschaftliche Erziehung und die militärische Ausbildung übereinstimmend geschehen und jederzeit einander decken. Dies kann jedoch, schon wegen der Eigenthümlichkeiten von Rasse und Volks-Seele, nur durch castenartige Sonderung des Offiziers-Standes von allen Gesellschafts-Classen, die weder Kraut-Junker noch Aristokratie sind, erreicht werden. Somit gelangen wir zu einer physiologischen Erklärung der vielen Forschern unverständlichen Thatsache der strengen Absonderung aller eigentlichen Offiziere von allen in Feudal-Militär-Staaten uneigentlichen Ständen, und wir begreifen den ganzen Witz der Auslese von Commandanten und Soldaten aus verschiedenen Casten und Schichten in Gegenden, deren Geist im vorigen Jahrhundert seinen Schwerpunct hat.

Möge man indessen es nehmen, wie man wolle, A. Hamon [60]) ist in vollstem Recht, wenn er ausspricht, das Soldaten-Handwerk sei ein Handwerk wie jedes andere, werde ausgeübt wie jedes andere, und athme heute ebenso den bösen Geist des Räuberthums, wie früher auch. Und je mehr das Soldaten-Handwerk seine schlimme Seite heraus kehrt, desto mehr Unheil richtet es an, desto mehr giebt es zu Selbstmord Anlass. Man betrachte die von R. Longuet [61]) aufgestellten Ziffern! Und die Zahlen Alfred Legoyt's [62])!

Das Medicinalwesen.

§ 96.

Lassen wir alle Medicinal-Personen eines Staates ausrücken und in ihren natürlichen Gruppen aufmarschiren, so sehen wir ein ganz besonderes Bild, welches, wenn wir nicht sehr genau unterscheiden, über die Auswahl und deren Beweggründe uns zu täuschen vermag. Doch, seien wir recht gewissenhaft und lassen wir uns nicht täuschen! Neun Zehntheile aller Medicinal-Personen erwählen ihren Beruf nicht aus unwiderstehlichem innern Drang,

bedingt durch eine besondere leibliche und seelische Organisation, sondern lediglich, um mittelst desselben das tägliche Brod zu erwerben und Wohlstand zu gewinnen. Nur bei einem Zehntheil sind höhere Beweggründe vorauszusetzen, entsprungen aus unwiderstehlichem innern Drang, der aus den Verhältnissen einer besondern leiblichen und seelischen Organisation sich entwickelte.

Denken wir uns sämmtliche Medicinal-Personen aus innerem Beruf zu ihrer Ausübung gelangt, so hätten wir alle Ursache, über den Segen des Medicinal-Wesens uns zu freuen; denn dieses letztere wäre in solchem Falle auf die vorzüglichste Auswahl gegründet. Und alles bringt Segen, was ohne eigennützigen Beweggrund, um seiner selbst willen erwählt und gethan wird; denn es ist die nothwendige Folge einer leiblichen und seelischen Organisation, die im Ganzen und in allen Einzelheiten dem Berufe entspricht. Darum waltet auch das lebhafte Verlangen nach diesem letztern, und die Erreichung wie Ausübung desselben bringt jenes Maass innerer Befriedigung, welches Glückseligkeit bedeutet und gute Früchte für Individuum und Gesellschaft gedeihen lässt.

§ 97.

Ein recht kluger Professor der Medicin an einer deutschen Universität, der dem Reichthum seiner Gattin mehr sociale Erfolge dankt, als seiner Wissenschaft, schrieb dereinst an mich, er wollte nicht „den Leuten in ihre stinkenden Hälse gucken,“ wenn nicht Geld-Einnahme das Bestimmende wäre. Ich glaube, dieses Individuum hätte in einem geld-losen Staate gewiss manches gethan und vieles unterlassen, was es im Staate des Wieviel-Soviel nicht that, beziehungsweise wieder unternahm. Und jener Fall wäre für den Mann selbst befriedigender und für die Menschheit erspriesslicher gewesen.

Leute vom Schlage dieses Hochschul-Lehrers, welche nicht aus innerem Beruf, sondern aus äusseren Beweggründen ihren Mitmenschen ärztliche Hülfe leisten, sind keine wahren Priester von Asklepios und Hygieia, sondern Geschäfts-Leute, denen es darauf ankommt, Ehre, Ansehen, Einfluss und Geld zu gewinnen, und die Wissenschaft nur zu solchem Zwecke zu betreiben. Und in der That, die plebejische Gesinnung solcher Menschen gelangt überall zum Ausdruck; sie kriechen vor dem Mächtigen und Reichen, und treten auf den Machtlosen und Armen; sie nutzen alle Welt zu ihren niedern Zwecken aus, und täuschen alle Welt,

indem sie eine Vornehmheit heucheln, die mit ihrem innern Wesen in schroffstem Widerspruch steht; sie verdächtigen und verläumden die edelsten Menschen, um dadurch sich selbst möglichst gross zu zeigen; sie sprechen von allgemeiner Wohlfahrt, und möchten alle Welt auf die Folter-Bank ziehen, um durch Anatomirung ihrer lebendigen Mitbrüder Aufsehen zu machen, Ruhm zu ernten ohne Ende, und des Höllen-Gottes Rundstücke einzunehmen in Ewigkeit.

Ein herzoglicher Leibarzt, den ich das Missvergnügen habe, zu kennen, der Beinbruch und Leber-Entzündung verwechselt und Festlichkeiten besser anordnen kann, als die Behandlung und Pflege eines einfachen Nasen-Katarrhs, dieser Leib- und Wunder-Arzt, sage ich, gehört zu den lebendigen Beispielen unpassendster Berufs-Wahl; sein ganzes Thun und Lassen ist Niederträchtigkeit gegenüber dem Mitmenschen, Unwissenheit gegenüber der Wissenschaft, Unfähigkeit und Gemeingefährlichkeit. Aus welchem Grunde ist dieser bösartige Idiot Arzt geworden?

§ 98.

Man sucht, einer neuartigen Politik gemäss, in mehreren Staaten feudal-despotischen Chrakters Unbemittelte von der praktisch-ärztlichen und von der medicinisch-akademischen Laufbahn gänzlich auszuschliessen. Hiergegen wäre, vom Standpuncte herzloser Nützlichkeit aus, nichts einzuwenden, wenn innerer Beruf zu Heilwissenschaft und Heilkunst mit Geld-Besitz ursächlich zusammen hinge. Da dem aber nicht so ist, muss diese neumodische Auslese als schlecht bezeichnet und bedingungslos verdammt werden.

Jede Auslese aus einer Classe allein, somit in diesem Falle aus der wohlhabenden und reichen, ist einseitig und, weil so, auch gemeinschädlich; denn recrutirt sich ein Stand nur aus einer Classe der Bevölkerung, so bleiben ihm die Verhältnisse und Bedürfnisse der andern Classen fremd, mehr oder minder unverständlich. Und dies bedeutet Nachtheil für die andern Classen. Es wird so im Bereiche der wissenschaftlichen und ausübenden Medicin ein Geist der Protzigkeit und Ueberhebung, des Dünkels und des allgemeinen Materialismus gepflegt, welcher keineswegs anmuthet und erwärmt, sondern im Gegentheil abstösst und erkältet, und seine Träger dazu leitet, in dem armen Kranken einen Gegenstand des Versuchs zu erblicken, den wohlhabenden Leiden-

den jedoch nur ausschliesslich als Patienten im eigentlichen Sinne, dessen Heilung nothwendig, anzusehen.

Auf akademischem Gebiet hat dieser verderbliche Geist des protzigen Philisterthums sehr böse Folgen; denn er mordet den Genius, führt in den Tempel der Musen die Grundsätze und Lebens-Art der Krämer und Schacher-Juden ein, und ersetzt die Kraft des innern Berufs, den Ausfluss göttlichen Geistes, durch die Kauf-Kraft einer üppigen Classe. Wer da nicht den Matadoren in Festlichkeiten und Aufwand es gleich thut, wird auf das Tiefste verachtet, beleidigt, herunter gesetzt, vogelfrei erklärt, und seine ganze Wissenschaft hat, in den Augen der Materialisten, nicht den Werth eines Pfifferlings.

Darum richten es die Ton-Angebenden bereits so ein, dass kein Armer in ihren Kreis trete, und streben dahin, nicht den Geist, sondern den Geld-Sack über Auswahl zum Hochschulmeister-Amt entscheiden zu lassen.

§ 99.

Der selbstsüchtige, böse Geist der Zeit, welcher die naturgemässe Auswahl der akademischen Lehrer der Medicin und der praktischen Ärzte in so bedeutendem Maasse verhindert, macht den Professor und den Praktiker immer mehr zum Geschäfts-Mann, den nur der kalt berechnende Verstand leitet und bei dem Herz und Gemüth gar nicht mehr in Betrachtung kommen.

„Wer nicht," sagt K. F. H. Marx[51]), „aus hingebender Barmherzigkeit zum Kranken eilt, mag auch Arzt heissen, wie solchen das gewöhnliche Leben erzieht; der wahre, der rettende Heiland erscheint, wie aus höherem Auftrag, und vollführt als hülfreicher Bruder, was er nicht lassen kann, nicht aus Hoffnung auf Belohnung, sondern aus Mahnung des Berufs und aus innerstem Drange eines theilnahmevollen Herzens. Die Aufgabe des Arztes ist: mit einer umfassenden allgemeinen Bildung eine gründliche des eigenen Fachs zu erwerben, um nach besten Wissen und Gewissen Verhüter der Krankheiten, Heiler, Tröster, Beschützer der Kranken sein zu können."

Und weiter: „Ein Arzt, von dem erwartet wird, dass er jede Krankheit unbefangen und scharf erkenne, nach ruhiger Überlegung und innerster Überzeugung so behandle, wie Kunst und Wissenschaft ein glückliches Resultat aussprechen, muss vor

allem Selbstdenker und eigener Charakter sein, um in jeder Lage einen freien Überblick gewinnen rasch und sicher aufstossende Zweifel lösen, anscheinende Widersprüche ausgleichen, Befürchtungen der Leidenden wie deren Umgebung heben, Zuversicht und Muth einflössen zu können." „Nur dasjenige Wissen ist lebendig und von erfreuender Dauer, welches im eigenen innern Drange wurzelnd, zur selbstbewussten Freiheit und tüchtiger Leistung die Anlagen entfaltet, zu Erreichung edler, reiner Zwecke die erforderliche Fähigkeit ertheilt. Da die Wahrheit frei macht und die Freiheit zur Wahrheit führt, ist darauf zu halten, die Kraft des Erkennens zu stärken, die Liebe uneingeschränkter Forschung zu beleben. Ungewöhnliche Regungen, welche keinen Tadel in sich schliessen, dürfen nicht unterdrückt, ideelle Bestrebungen, welche die Erfüllung der nächsten Pflichten nicht verhindern, dürfen nicht eingezwängt werden." — So weit Marx.

§ 100.

Nun, wie sehr wird durch die immer mehr platzgreifende unpassende Auswahl der zukünftigen Medicinal-Personen dem Geiste der Barmherzigkeit entgegen gearbeitet! In einem vor wenigen Jahren zu Leipzig von mir gehaltenen öffentlichen Vortrag wies ich auf die Nothwendigkeit, die allgemeine Barmherzigkeit immer mehr und mehr zu beleben und zu entwickeln, und erklärte die Religion der selbstlosen Liebe geradezu als eine unerlässliche Grundlage und Voraussetzung jedes wahren Erfolges der vorbauenden und heilenden Medicin. Zwei junge Ärzte, die soeben die Schule verlassen zu haben schienen, räusperten sich, rückten gewaltsam mit den Stühlen, und verliessen mit demonstrativen Getrampel den Hörsaal; sie wollten in teutonischer Art Protest einlegen wider das rein menschliche Gefühl, welches, auch in Gegenwart bier-trinkender und wurst-essender Vivisectoren, nicht von dem erkennenden Verstande sich absondern lässt.

Es soll also durchaus nur Selbstsucht herrschen, eiskalte Nützlichkeit, berechnender Verstand; überall soll die National-Wirthschaft des Tantum-quantum das Ausschlag Gebende sein; alles soll durch die Lauge des Spottes vernichtet, seine Lebens-Adern sollen unterbunden, seine edlen Aufwallungen todt geschwiegen oder verdächtigt, gebrandmarkt werden, alles, was der Herrschaft

jenes schlimmen Geistes entgegen arbeitet und Harmonie von Erkenntniss, Mitgefühl und selbstloser That erstrebt!

Und über den, welcher vom Aufschwung der Seele und von Bethätigung innerer Religiosität Heil für die Menschheit, besonders für die Kranken und Leidenden erwartet, und die moralischen Mächte als Felsen-Säulen der Gesundheits-Pflege erklärt, erbossen sich die Materialisten, unreinen Geister und Egoisten, verdächtigen ihn, die neue Wissenschaft zu bekämpfen, mit der Medicin der Zeit in Widerstreit zu stehen, im Hintertreffen sich zu befinden, einer alten Schule anzugehören, u. s. w. Wenn diese Verläumder nur wüssten, wie einseitig, wie albern, wie kleinlich sie sind, auf welch' niedrigem Standpunct der Erkenntniss sie sich befinden, wie grossartig ihr Gesichts-Kreis sich erweitern müsste, wenn sie zu höheren Stufen der Erkenntniss empor sich bemühten!

Doch, weil sie unten bleiben auf niederen Sprossen der Stufen-Leiter und ihren Horizont nicht erweitern, die Beweggründe, den edlen, selbstlosen Drang des Heiligen und Berufenen, den weiten Horizont des Erwählten nicht begreifen, verdächtigen sie und verläumden, verketzern sie und verzerren den, der nach der Stimme seines Herzens handelt und das Licht der Wahrheit leuchten lässt, ohne bei den Behörden, ohne bei den Gruppen der Gesellschaft um Erlaubniss zu fragen.

§ 101.

Nichts gefährlicher für die obersten und innersten Angelegenheiten und Interessen der ganzen Bevölkerung, als das Erkalten des Mitgefühls und das Erlöschen der Barmherzigkeit bei denjenigen, auf die der Kranke und dessen gesammte Familie alle Hoffnung setzt, zu welchen alle Leidenden vertrauensvoll empor blicken. Wenn ein bodenloser Materialismus die Wurzeln der Sympathie zerstört und das grausame Experimentiren an lebenden Wesen die Gefühle der Barmherzigkeit vernichtet, so hat die Medicin aufgehört, heilende Kunst zu sein, und aus dem Arzte ist ein herzloser Forscher, ein kalt berechnender Geschäfts-Mann geworden.

Und dies alles gestaltet sich noch viel schlimmer und für die Menschheit gefährlicher, wenn der Arzt nicht unbedingt selbstständige Persönlichkeit, sondern charakterloser Bläser jenes grossen Hornes ist, in welches die ganze Gruppe der Rubriken-

und Schablonen-Menschen wohl gedrillt auf Commando hinein bläst.

Die Gegenwart vernichtet Charaktere, und zwar auf mehrfache Weise. Zunächst ist es der Kampf um das nackte Leben, welcher, durch seine in frühern Perioden kaum dagewesene enorme Steigerung, den Charakter, anstatt zu stärken, schwächt und seiner naturgemässen Grundlage beraubt; andererseits ist es der gesellschaftliche Despotismus, welcher jede freie Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit verhindert und alle empor ragenden Individuen zu einem bedeutungslosen Durchschnitt herab drückt. Damit nicht genug, bestraft die Gesellschaft jede ihrem vernunft- und gefühllosen Despotismus widerstrebende Persönlichkeit auf das Grausamste und vernichtet deren moralisches und materielles Dasein.

Und diesem verhängnissvollen Zuge und Einfluss der Zeit erliegen auch die Medicinal-Personen zum grössten Schaden ihres Berufes ebenso, wie der leidenden Menschheit. Sie erliegen, weil sie als Praktiker der Heilkunst auf sich selbst angewiesen sind und ihren Lohn von jenem Publicum beziehen, dessen Eigenschaften soeben besungen wurden.

§ 102.

Keineswegs würde die Zahl der Medicinal-Personen, welche durch das Publicum verdorben werden, so gross sein, wenn deren Auswahl eine bessere wäre, wenn also nur derjenige den ärztlichen Stand erwählte, welcher von Natur aus zu demselben bestimmt ist: durch Constitution und Temperament, Lust und Liebe, Gesundheit, Charakter, innern Beruf; wenn nur derjenige Arzt würde, dem Charakter-Festigkeit, die erforderliche geistige Anlage, Bildung ebenso, wie Geschicklichkeit eigen, Wahrheits-Liebe, Menschen-Freundlichkeit, Aufopferungs-Fähigkeit, leibliche und seelische Widerstands-Kraft. Des Ehrgeizes und der Gewinnsucht wegen Arzt werden, ist schlechter Beweggrund und hat keine guten Folgen. Wegen des Vergnügens an Versuchen das Studium der Medicin erwählen, ist jämmerlicher Beweggrund, der nicht zu segensreicher Ausübung der Heilkunst führt, sondern zu verhängnissvoller Ausübung der Unheil-Kunst.

In den Staaten, welche des Wohlwollens sich entledigt haben und der Selbstsucht frei die Zügel schiessen lassen, wird alles Studium, und besonders das der Medicin, durch hohe Kosten erschwert. Die Folge davon ist, dass nur reiche und wohlhabende

junge Leute Ärzte werden oder dem Lehrfach der Medicin sich zuwenden, und dass die wirklich dazu Beanlagten und Begeisterten zumeist davon ausgeschlossen bleiben. Die nun den ärztlichen Beruf zu erwählen, das heisst: die hohen Kosten des Studiums aufzubringen im Stande sind, werden Medicinal-Personen nur ausnahmsweise wegen innern, heiligen Dranges, sondern in der Regel, um überhaupt einen anständigen Beruf auszuüben, Einfluss zu gewinnen und ihre Capitalien vortheilhaft anzulegen.

§ 103.

„Die Medicin," sagt Louis Peisse[64]), kann einen guten Theil der schönen Aufgabe für sich in Anspruch nehmen, welche die menschen-freundliche Organisation der Gesellschaft sich setzte. In hervorragender Weise ist sie die Wissenschaft des Wohlthuens und des Heiles. Alle andern Wissenschaften können Hülfsmittel der Leidenschaft und Interessen werden, welche Einzelwesen und Völker sondern und ihnen die Waffe in die Hand geben zu gegenseitiger Benachtheiligung; die Medicin allein, entfernt von jeder feindlichen und interessirten Bestrebung, macht nur ihre Dazwischenkunft geltend, um einem Übel vorzubeugen oder dasselbe zu heilen. Beschützerin des Lebens der Menschen, ordnet sie diesem höheren Zweck die Interessen jeder Art unter, und strebt im Wesentlichen danach, in den öffentlichen Einsetzungen, in der häuslichen Wirthschaft und in allen Einzelheiten des menschlichen Lebens die materiellen und moralischen Bedingungen zu verwirklichen, welche hier vorausgesetzt werden. In diesem Puncte ist der Geist der Medicin wesentlich social und civilisatorisch" . . . —

Es kann dieser Ausspruch nur dann seine volle Richtigkeit und Geltung behaupten, wenn die Vertreter der Medicin die rechten Leute am rechten Orte sind, wenn sie in ganz und gar entsprechender Weise ausgewählt werden. Setzt die Heilkunde, die Heilkunst sich ein Ziel, so setzen dies unbedingt einzig und allein die Menschen, welche mit dem Studium und der Ausübung der Heilkunde, beziehungsweise Heilkunst, sich befassen. Je nach Beschaffenheit dieser Menschen ist auch die gestellte Aufgabe und deren Lösung beschaffen. Haben die Ärzte aus innerstem Beruf, aus wissenschaftlichem und menschenfreundlichem Trieb ihr Fach erwählt, so kommt der Medicin die oben ent-

wickelte Bedeutung zu. Andern Falls jedoch ist der angebliche Humanismus der Medicin blos Heuchelei, durch welche alle unlauteren Richtungen selbstsüchtiger Persönlichkeiten zugedeckt werden sollen.

§ 104.

Kommen die Förderer der Heilkunst wegen unpassender Auswahl in falsche Geleise, und betrachten sie als eigentliche Aufgabe der Medicin die Forschung durch das Mikroskop und die wissenschaftliche Bestimmung der Krankheit, nicht aber die Heilung des Erkrankten, die Gesundmachung der leidenden Persönlichkeit, und die Verhütung der Krankheit, so wird der Leidende für sie zum Object und mit der Humanität ist es zu Ende. Daraus folgt, dass niemand die Eigenschaften eines rechten Arztes haben kann, der den eigentlichen Kernpunct der Medicin: die Heilung des Kranken und die Bewahrung des Gesunden, aus dem Auge lässt und Nächsten-Liebe, oder doch wenigstens lebhaftes Mitgefühl, nicht bethätigt. Wer also dieses unerlässliche Grund-Erforderniss eines Arztes nicht besitzt, darf ohne Nachtheil für die Menschheit praktische Medicin weder lehren, noch ausüben.

Ein solcher herzloser Mensch möge, wenn es zur Wissenschaft ihn drängt, forschen, studiren; auf diese Art wird er der Civilisation und der Menschheit nützen und keinem seiner Mitlebenden Schaden zufügen. Doch, es bleibt auch für die Förderung der Wissenschaft ungemein vortheilhaft, wenn der damit Beschäftigte nicht blos Geist und Kraft der Beurtheilung hat, sondern auch Herz und Gemüth, Charakter und veredelten Willen. Darum muss bei Auswahl der Professoren der medicinischen Wissenschaft der höhere, volle und ganze Mensch als die wünschenswerthe Norm betrachtet werden, nicht aber der reiche Verstandes-Zweihänder, der in das grosse Horn bläst und mit der Heerde trampelt.

§ 105.

Nur eine gesunde, sittlich gefestigte, vollkommen krystallisirte Persönlichkeit kann zum Arzte im eigentlichen Sinn sich ausbilden. Wenn Ch. Daremberg[65]) spricht: „Es ist sehr einleuchtend, dass der Arzt nicht geizig, nicht leckerhaft, nicht neidisch,

nicht marktschreierisch sein darf; dass er nicht Missbrauch treiben soll mit dem Vertrauen der Familien, nicht deren Geheimnisse ausklatschen, nicht die Kranken vergiften, nicht in ehrlose Handlungen sich einlassen, nicht die Gerechtigkeit belügen, nicht vor Seuchen entfliehen soll" . . . —, so kann dies nicht genug beherzigt werden. In Anbetracht der Welt jedoch, wie solche gegenwärtig noch ist, findet man den Vorwurf, dass Ärzte vielfach geizig, leckerhaft, neidisch, marktschreierisch sind, Familien-Geheimnisse ausklatschen und Missbrauch mit Anwendung von Arzneien sich zu Schulden kommen lassen, sehr begründet.

Dass dem so ist, hängt nicht blos mit ungeeigneter Auswahl der Berufs-Genossen zusammen, sondern auch mit Herrschaft des falschen wirthschaftlichen Systems von Tantum-quantum; denn der Arzt ist ökonomisch ganz auf sich selbst und seine Arbeits-Kraft angewiesen, auf den Erwerb durch das Heilen von Krankheiten. Ist er also nicht eine wahrhaft auserwählte Persönlichkeit, so entwickelt sich bei ihm eine Zahl plebejischer Eigenschaften mit Nothwendigkeit, und das Werden der einen verächtlichen Besonderheit hat das Aufkeimen der andern geradezu logisch zur Wirkung.

§ 106.

Nicht als Priester, sondern als Gewerbe-Treibender und Geld-Verdiener ist der Arzt, von den Brüsten der Wissenschaft getrennt, in das Publicum geworfen. Erwirbt er nicht rasch genug Geld und nicht sehr viel Geld, so kommt der Büttel und pfändet ihn aus, und der Janhagel niederer wie höherer Art jauchzt vor Schaden-Freude. Um also vor einem so entsetzlichen Schicksal sich zu bewahren, hamstert der Heilkundige die Rundstücke Pluto's gierig ein. Dies potenzirt sich zu Geiz. Die Concurrenz mit andern Geld-Verdienern gleichen Standes düngt den Boden des Neides und lässt diesen als Riesen-Pflanze emporwuchern. Aus der Nothwendigkeit picanter, erquickender und belebender Nahrung unter dem Einfluss beständiger unangenehmer Eindrücke, entwickelt sich bei vielen Naturen das Laster der Feinschmeckerei und Völlerei. Und aus der Thatsache, dass die grössten Ärzte erhungerten, wenn sie bescheiden waren, und die abscheulichsten Cur-Pfuscher Reichthümer sammelten und von allen Fürsten und Machthabern ausgezeichnet wurden, wenn sie

posaunten, erblüht die edle Markt-Schreierei, welche für viele Ärzte oft genug ein Mittel der Lebens-Rettung und Lebens-Erhaltung ausmacht.

Unzählliche Ärzte verordneten kein Stäubchen aus der Apotheke und bedienten sich nur der Mittel der Gesundheits-Pflege zur Heilung der Krankheiten, wenn Dummheit und Aberglaube des Publicums den Heilkünstler, der ja vom Curiren der Leiden sich ernährt, nicht zwängen, Mixturen tonnenweise, Pulver, Salben und Pflaster centnerweise zu verschreiben, und denjenigen, welcher sich diesem Wahnwitz nicht gehorsam zeigt, nicht als Schafskopf oder Pfuscher verschrieen, „der nicht recht studirt hat und dem es verboten ist, ein Recept zu verschreiben.“ Gegen die empörende Albernheit des Publicums kann der Arzt nur dann sich auflehnen, wenn er völlig unabhängig und ein Halbgott ist. Die wenigsten aber sind dies, können dies sein, wollen kämpfen, hungern, darben.

§ 107.

Eine Auswahl der vortrefflichsten Art ist nicht vermögend, die üblen Einwirkungen des falschen wirthschaftlichen Systems auf die Entwickelung der Ärzte zu verhindern. Die grösste Mehrzahl auch der besten Menschen, die allen physischen und moralischen Voraussetzungen gerecht werden, welche man an gute und brave Ärzte stellt, muss in einem solchen Daseins-Kampf, der alle bösen Leidenschaften heraus fordert und alle Kehrseiten der Natur entwickelt, mit der Zeit wanken und aufhören, gegen den Strom zu schwimmen.

Das Auskunfts-Mittel, Medicinal-Personen nur aus den reichen und wohlhabenden Classen zu erlesen, um diesen Kampf zu mässigen oder zu verhüten, ist aus Gründen verwerflich, die oben namhaft gemacht wurden; denn Reichthum und Wohlstand an sich beanlagen noch keinen Menschen einerseits für das Studium und die Ausübung der Heilkunst, andererseits zu höherer moralischer Entwickelung. Auch der best beanlagte und moralisch gefestigte reiche Arzt wird in den Strom des Verhängnisses hinein gerissen, wenn er als Gewerbe-Treibender in den Circus der Gewerbe-Treibenden hinein gestossen ist.

Alle Hoffnung, die von den Edelsten und Besten bezeichneten Aufgaben zu lösen und Ziele zu erreichen, den ärztlichen Stand zu heben und die guten Seiten der Medicinal-Personen möglichst

wohl zu entwickeln, kann nur sich gründen auf Einsetzung jenes wirthschaftlichen Systems, welches den Kampf um das Brod überhaupt beseitigt und den Arzt zum Hohepriester der Menschheit macht. Nur unter dieser Voraussetzung kann die Auswahl der Mediciniisten eine gute für diese selbst und die Gesellschaft sein.

§ 108.

Hat der Arzt es nicht mehr nöthig, mit der Cur von Krankheiten Geld zu erwerben, und ist demnach sein ganzes materielles Dasein durch das System der Allgemein-verbindlichkeit und des durch den Staat besorgten Austausches von Gütern und Diensten vollkommen gesichert, so wird es zu seinem grössten Verlangen, Krankheiten zu verhüten und die allgemeine Gesundheit zu erhalten. Auf dieses schöne Ziel los arbeitend, kommen die guten und edlen Seiten der Persönlichkeit zur Entwickelung, und der Arzt fühlt sich als Theil einer Gesellschaft, einer Genossenschaft mit der unüberwindlichen Kraft des Guten. Dies verdoppelt seine moralischen und gesundet seine physischen Kräfte, und hält immer mehr und mehr die grossen Uebel ab vom Organismus der bürgerlichen Gemeinschaft.

Krankeiten wird es immer geben; aber in einem Staate der Sympathie wird deren Heilung nicht mehr Geld-Erwerb, sondern Humanität, Aufgabe des humanen Arztes sein, der kein materielles Interesse an der Krankheit nimmt, sondern nur möglichst balde Gesundmachung des Kranken zum Ziele hat. In Verfolgung des letztern tritt dem Arzte niemals und nirgends Brod-Neid entgegen, und von Geiz kann die Rede nicht sein, weil ein solcher Zukunfts-Staat kein Gemeinwesen des Wieviel-Soviel, demnach auch Geld in demselben absolut unbekannt ist.

Eine Gesellschaft, die Elend und Üppigkeit ausschliesst, in der niemand Geld erwirbt, sondern seine Arbeit den leiblichen und geistig-sittlichen Kräften durchaus angemessen vollbringt, enthält nirgends Anlässe zu lasterhafter Feinschmeckerei und geiler Schwelgerei, erzieht also auch bei keinem Arzte Begehrungen solcher Gattung. Insbesondere werden bacchische Verirrungen bei den Medicinal-Personen nicht vorkommen, wenn Gesundheit, Begeisterung für den Beruf und sittlicher Ernst die Momente sind, auf Grund deren die Auswahl erfolgte.

§ 109.

„Der Arzt," entwickelt Julius Petersen [66]), „muss in die tausendfältigen Verhältnisse der civilisirten Gesellschaft, in ihre höchsten wie niedrigsten Sphären eindringen; er muss mit allen geistigen Bewegungen und ihren Entwickelungs-Verhältnissen vertraut sein, und einen klaren Überblick haben über die Resultate und augenblickliche Tragweite aller Natur-Wissenschaften. Für ihn gült das „nihil humani a me alienum" in seiner vollsten Bedeutung. Nicht nur ein scharfes Forscher-Auge muss er haben; es müssen auch alle seine geistigen Anlagen, in der Gefühls-Richtung nicht minder, als in der des Verstandes, in tüchtiger und harmonischer Weise ausgebildet sein. Das lässt sich aber durch einige Jahre Universitäts-Bildung nicht erreichen; seine „physiologische Schule" muss viel früher anfangen und viel länger fortgesetzt werden, soll er seiner Aufgabe einiger Maassen gewachsen sein." —

Und derjenige, von welchem umfassendste Bildung, Kenntniss aller Verhältnisse des Daseins, Aufschwung des Herzens, Grösse des Charakters und wirkliche Tugend gefordert werden, — ein Gewerbe-Treibender, darauf angewiesen, aus der Krankheit seiner Mitmenschen Nutzen zu ziehen und aus deren Gesundheit Schaden, Vernichtung des Bestehens, Auspfändung durch den Büttel, Schmach, Schande, Hunger, Noth, Elend! Nein, es kann keinen grössern Widerspruch geben, als denjenigen, welcher in dem Verhältniss des Arztes zur bürgerlichen Gemeinschaft liegt, der zwischen den Forderungen waltet, welche an den Arzt gestellt werden, und den Gütern, die ihm geboten werden.

Ein Mensch, von dem man so ungemein viel fordert, auf welchem ein so bedeutendes Maass von Verantwortung ruht, ist wirthschaftlich auf sich selbst angewiesen; und Leute, welche nicht die Hälfte der Studien machten, von denen lächerliche Wenigkeiten gefordert werden, auf denen keine Verantwortung ruht, die niemals ihr Leben in Gefahr setzen, um eines Nächsten willen, stehen sicher, sind frei von Sorge und geniessen des höchsten Ansehens. Und der Arzt, wenn er nicht reich ist, geniesst keines Ansehens und wird mit schnödem Undank belohnt!

§ 110.

Nichts mehr und nichts weniger soll der Arzt sein, als Hohepriester, und seinen Lebens-Unterhalt soll er sich erwerben als

Geschäfts-Mann, der Rechnungen ausschickt und die nicht schnell bezahlten vom Büttel eincassiren lässt! Eine schlimmere Entheiligung des Priesterthums lässt sich gar nicht denken. Die hier obwaltenden Verhältnisse sind ganz „americanisch“, ermangeln der Würde, verschlechtern die Moral der Medicinal-Personen, und helfen den Geist der Gesellschaft verderben.

Es ist daher gar kein Wunder, innerhalb des ärztlichen Standes so viel Geschäfts-Geist wahr zu nehmen und so manche Eigenthümlichkeiten, welche dem Hohepriesterthum in das Gesicht schlagen. Es ist kein Wunder, wenn die grosse Masse der Aerzte einem bodenlosen Materialismus in die Arme sich wirft und mit dem Hohepriesterthum Ball spielt. Denken wir uns die Geistlichkeit ohne sicheres Brod, auf Geschäfts-Erwerb angewiesen, so sinkt dieselbe, auch bei bester Auswahl, schleunigst zu einer niederen Gattung von Geschäfts-Leuten herunter und verliert bald sogar den äussern Glorien-Schein, der ihr Haupt umgiebt.

Der Arzt will leben; er muss als gebildeter Mensch leben, um nicht vom Janhagel verspottet zu werden; er muss als gebildeter Mensch leben, um seinen Beruf erfüllen zu können. Dies kostet Geld, viel Geld. Demnach muss der Arzt, weil niemand sein Dasein sichert, viel erwerben, also sich hohe Honorare bezahlen lassen. Letztere können nur wohlhabende Leute gewähren. Es muss also der Arzt dasjenige bei den Wohlhabenden gewinnen, was er bei den Armen verliert. Aus dieser Thatsache quoll in „America“ das künstliche Verlängern von Krankheiten bei reichen Prassern und sonstigen wohlbestellten Staats-Bürgern seitens gewissenloser Aerzte.

§ 111.

Sowie der Mensch überhaupt unter dem Einfluss ungünstiger Verhältnisse leidet und entartet, so muss bei den Medicinal-Personen dies auch der Fall sein, schon weil sie Menschen und weil sie stützelos auf sich selbst angewiesen sind. Die nord-americanischen Lebens-Beziehungen schwanken zwischen Extremen; diese aber entwickeln einerseits die vorzüglichsten Menschen, andererseits die grössten Schurken, und zwar bei allen Ständen, somit auch bei den Aerzten. Die Zahl der Schlechten und Verdorbenen unter den letztern muss überall sich erhöhen, wo die Verhältnisse in Extreme gerathen.

Und überall dort besteht ein gewisser mehr oder minder

grosser Bruchtheil der Medicinal-Personen aus mehr oder minder raffinirten und auch gewissenlosen Geschäfts-Leuten, die vor keinem Mittel zurück schrecken, durch welches Besitz materieller Art zu erwerben. Diese Menschen (ich habe nur nicht-europäische Länder im Auge) ziehen die Krankheit der Reichen in die Länge und experimentiren mit dem Leibe der Armen; sie machen Operationen, wo solche nicht nöthig sind, und unterlassen Eingriffe hygieinischer Art, die unbedingt sich erforderlich machen; sie verwüsten Menschheit, um ihr persönliches Eigenthum zu vermehren.

Sind nun diese Ungeheuer vielleicht von verbrecherischem Typus? O nein; die Mehrzahl derselben erscheint körperlich gut ausgewählt und intellectuell höchst entwickelt. Aber, sie sind darum disharmonisch, weil ihnen das Gemüth fehlt und jene hochherzige Gesinnung abgeht, welche den edlen Menschen, den harmonisch entwickelten auszeichnet.

Entfernt die Extreme des Wirthschafts-Lebens, lasst die Arbeit aller Früchte hervor bringen für alle, und die Ungeheuer sind verschwunden!

§ 112.

Kenntnisse und Geschicklichkeiten des angehenden Arztes werden durch das Examen gut oder schlecht ermittelt; aber seine humanen Besonderheiten, auf die im Leben so ungemein viel ankommt, entziehen sich durchaus den Schablonen der Prüfung, dem Scharfsinn der Examinatoren und dem Witze des Staates. Und die humanen Besonderheiten gerade sind es, welche unter dem Einfluss der Lebens-Verhältnisse entweder gut oder schlecht arten und einerseits über den Charakter des Arztes entscheiden, wie andererseits wieder der Menschheit Nutzen bringen oder Schaden, indem sie die Verwerthung der Kenntnisse und Fertigkeiten bestimmen. Mit Hülfe des Examens kann also nur ein Theil des Arztes erwählt werden, und dieser Theil mehr oder weniger unvollkommen. Wenn G. Voigt[67]) ausspricht: „Denn die höchste Aufgabe eines tief blickenden und gewissenhaften Arztes ist es und wird es immer sein, in weiser Sparsamkeit mit den Kräften eines Kranken Haus zu halten“; und wenn Johann Georg Zimmermann[68]) bemerkt: „Wer fähig ist, den sittlichen Menschen wohl zu beobachten, ist fähig, seine Krankheiten wohl zu beobachten“; — so füge ich hinzu, dass bei keinem medi-

und Siechthum, sowie Sterblichkeit überhaupt und baldiges Aussterben der vom Schatten des Unglücks, des socialen Fluches getroffenen Familien, dies alles hängt ursächlich, organisch zusammen und kommt dort am meisten vor, woselbst grosse Bruchtheile der Bevölkerung gezwungen sind, schlecht, beengt, naturwidrig, zusammengedrängt zu wohnen.

§ 96.

Aus den Mittheilungen von Hirsch und Guttstadt[68]) über die Kellerwohnungen in Berlin nimmt man wenig Gutes und Tröstliches; so erfährt man daraus, dass zu Berlin in dem Jahrzehnt von 1861 bis 1871 die Zahl der Keller-Wohnungen fast genau sich verdoppelte, wogegen die Zahl der anderen Wohnungen kaum um die Hälfte zunahm. Der zehnte Theil aller Berliner habe gegenwärtig sein Heim im Keller. Finde Geschäfts-Betrieb im Keller statt, so bewohne der Unternehmer mit seiner ganzen Familie den hintern Theil des Gelasses; hierselbst mangle es völlig an Licht, die Luft sei verdorben und das Wasser tropfe von den Wänden, auch sei der Erdboden durchdrungen von der Feuchtigkeit benachbarter Senkgruben. In diesen schauderhaften unterirdischen Wohnungen kämen Typhus, Brechdurchfall, Rheumatismus, Wechselfieber, Nervenleiden u. s. w. in sehr grosser Zahl und Heftigkeit vor.

H. Beta[69]) spricht unter anderem aus: „. . . denn ein Recht, andere Leute zu vergiften und ihnen den Lebens-Faden zu verkürzen, soll und darf Niemand haben. Nur in unseren polizeilich und militärisch unfreieren Verhältnissen erfreuen sich die Haus-, Keller- und Cloaken-Besitzer einer ziemlich unbeschränkten Freiheit, sich und andere und die ganze Stadt bis weit in die Umgegend, hoch in die Lüfte und tief in die Brunnen, zu verpesten. Aber in England verbietet man nicht blos, man baut auch und unterstützt durch Privat-Associations- und Staats-Vorschüsse die Erbauung bau-gesellschaftlicher, gesunder Arbeiter-Wohnungen. Unreine Thiere dürfen überhaupt in keiner Wohnung mehr gehalten werden, sowie in ganz England der Keller als menschliche Wohnung verboten und ganz abgeschafft ist. Die Berliner sind stolz auf ihre prachtvollen Palast-Reihen. Aber darunter gab es schon zu Ende des Jahres 1867 nicht weniger als 14292 Keller-Wohnungen mit 62300 vergilbten, vergifteten und grösstentheils schwächlichen,

zänkischen Menschen. Dazu gab es 18534 Wohnungen ohne Küchen und 2265 Kasten, mit 6091 Bewohnern, ohne Öfen oder sonstige Heizbarkeit. Und Berlin's Jugend und Zukunft! . . . In England darf kein Haus, keine Stube mehr übervölkert werden. Unter musterhafter Aufsicht der Polizei gab es dagegen in Berlin 15,574 solcher übervölkerten Haushaltungen mit 111,280 Bewohnern, von denen 58,736 Kinder waren. Auch zählte man achtunddreissig Zimmer, jedes durchschnittlich von funfzehn Menschen bewohnt! Übervölkert heissen amtlich solche Wohnungen, die in einem heizbaren Zimmer mehr als sechs, und in zwei mehr als zehn Personen beherbergen. Über 62,000 Menschen in Kellern, über 6000 in unheizbaren Räumen, viel über 100,000 in Zimmern übervölkert, — diese alle mit jedem Athem-Zuge sich und die ganze Stadt vergiftend, das ist Berlin, die Welt-Stadt der Intelligenz" . . . —

Was geht aus diesen Thatsachen hervor?

§ 97.

Mit Verschlechterung des Wohnungs-Verhältnisses, mit Zunahme der Keller-Wohnungen und der Höhe der Häuser vergrössert sich die Ziffer der Sterblichkeit bei denjenigen Classen des Volkes, welche unmittelbar oder mittelbar durch Elend gezwungen sind, in Kellern und Dach-Räumen zu wohnen, oder daselbst wohnen, um aus dem Elend ihrer Mitmenschen Vortheil und Gewinn zu ziehen. Beide sterben vor der Zeit: die von der Spinne ausgesaugte, halb verhungerte Fliege und die aussaugende Spinne, nur dass bei der letzteren die Ordnung des Absterbens langsamer ist. Das beste Mittel, die Sterblichkeit des Volkes zu befördern, ist also das durch Börse und Fabrication hervorgebrachte Elend und das durch gewissenlose Speculation und niederträchtigen Wucher erzeugte System der Keller-, Hof- und Dach-Wohnungen und der thurmhohen Häuser.

In London ist die Sterblichkeit der Menschen weit geringer, als zu Berlin, selbst wenn man die Quartiere der ärmsten und elendsten Theile des Volkes mit einander vergleicht. Man möge behaupten, dass bei den mit Lebens-Noth sich abquälenden Classen zu London der Verbrauch geistiger Getränke grösser sei. als zu Berlin; man möge immerhin in Anschlag bringen, dass der Einfluss des Klima von England, und insbesondere der Gegend London's, etwas von den nachtheiligen Wirkungen des Alkohols

tilge; — so wird doch das Wohnungs-Verhältniss Berlin's als der die grosse Sterblichkeit der unglückseligen Classen am meisten fördernde Einfluss sich erweisen.

Hieraus fliesst die Aufgabe und Pflicht der innern Politik, jeder Familie ihr eigenes Haus mit Garten und womöglich auch mit Feld zu sichern und das Elend zu überwinden durch Überwindung von Markt, Börse, Wucher und Gewissenlosigkeit.

§ 98.

Wir wollen noch einige Augenblicke bei den Wohnungen der ärmsten Classen in grossen Städten verweilen, um die so bedeutende Sterblichkeit der unglückseligen Enterbten und die Schuld der Politik der Selbstsucht besser zu begreifen. Gegen niederträchtige Wohnungs-Verhältnisse tritt, als Krankheit erzeugender Factor, fast noch das ungeeignete Nahrungs-Verhältniss zurück. Doch, hören wir eine Schilderung voll von Wahrheit!

O. du Mesnil[70]) sagt unter anderem: „Die Häuser, in welchen die Arbeiter zugleich mit anderen Leuten wohnen, sind im Allgemeinen belegen innerhalb enger Strassen, woselbst das Licht der Sonne kaum jemals eindringt. Wenn die Strasse ein Privat-Weg ist — und dies ist sehr häufig der Fall in bevölkerten Quartieren, woselbst man zahlreiche Durchgänge, Sackgassen, kleine Höfe u. s. w. antrifft — findet man den Boden sehr oft ungleich, besäet mit Löchern, in denen Abflüsse der Haushaltungen sich verbreiten, stehen bleiben und faulen; Massen von Unrath, in Zersetzung begriffen, lagern hier und da. Dringt man in das Haus ein, so findet man einen gepflasterten Gang, in welchem häufig offen die von den verschiedenen Stockwerken des Hauses kommenden Ab- und Spülwasser umher laufen. Die Treppe ist dunkel, die Mauern sind unrein; man athmet da Gerüche ekelhafter Art ein und bemerkt in den einzelnen Stockwerken des Hauses Abtritte, welche mit dem Anstand ebenso unverträglich sind, wie mit der Gesundheits-Pflege. Dieselben sind aus durchdringlichem Material hergestellt, der Boden dieser Orte ist so geneigt, dass die Flüssigkeiten von da in das Haus dringen und hier sich verbreiten; der Sitz hat ein offen stehendes Loch; andererseits lassen die Ausgüsse, in welche jedermann seine Abwässer hinein befördert, auch weil ihre gekrümmten Öffnungen nicht geschlossen sind, beständig scheussliche Gerüche nach dem Treppen-

Gehäuse entströmen. Die Wohnungen, in welche man von hier aus eintritt und die zuweilen ausschliesslich vom Treppen-Hause Luft und Licht empfangen, sind dunkel, ihre Mauern sind mit Lumpen von Papier bedeckt, die Pflasterung des Fuss-Bodens befindet sich in schlechtem Zustand, seine Krümmungen machen das Scheuern unmöglich, und die Sorglosigkeit der menschlichen Wesen, welche diese Löcher bewohnen, besorgt das Übrige“ .... — Und die Schilderung, welche Jules Rochard[71]) von den übervölkerten Armen-Quartieren der Haupt-Stadt Frankreich's giebt, ist ebenso herzzerreissend. —

Und in solchen Wohnungen, die indessen noch lange nicht die schlechtesten in den Cultur-Staaten des Tantum-quantum ausmachen, leben zahllose Menschen, um daselbst gänzlich zu verkommen, zu verderben, physisch und moralisch zu entarten, lange vor der Zeit zu sterben! Die innere Politik der Cultur-Staaten glaubt, es sei ihre oberste Pflicht, alle Gesetze des Eigenthums auf das Schärfste auszubilden, damit keinem Dollar-Millionär auch nur ein Heller des Arbeiters und Proletariers entgehe; ja sie opfert lieber Gesundheit, Tugend, Glückseligkeit und Leben des armen Menschen, als den Heller des Dollar-Millionärs. Diese eiserne, ungeniale, gemüthlose Gerechtigkeit bringt Tod und Verderben über die ganze Gesellschaft und treibt zunächst zahllose Unglückliche in jene Quartiere des Elends, der Ungesundheit und Jämmerlichkeit, die oben in sehr matten Farben geschildert wurden, in Wahrheit jedoch viel schlimmer und schauderhafter zu sein pflegen. Je erbarmungsloser die Eigenthums-Gesetze, je grösser die Habgier, desto jammervoller die Wohnungen der Elenden und Dürftigen, desto elender und dürftiger die letzteren, desto mehr frühzeitiger Tod bei denselben.

Weil diese empörend schlechten Wohnräume Oceane von Krankheit und Verbrechen zeugen, darum wird Erhöhung der Zahl derselben auch Erhöhung der Zahl der Hospitäler und Gefängnisse zur Folge haben, und es wird die Menge der Gebrechen leiblicher und seelischer Art in einem Schrecken erregenden Maasse sich steigern, wie weiter oben bereits angedeutet wurde.

§ 99.

Joseph Körösi[72]) prüfte das Verhältniss der Wohnung zu Lebens-Dauer, Krankheit und Tod, und macht Mittheilungen, die

für die Ausübung naturgemässer Politik bedeutungsvoll sind. Es seien aus denselben folgende Thatsachen hervorgehoben und zunächst folgende Worte Körösi's angeführt: „Die Wohnungs-Verhältnisse der ärmeren Classen bieten im Allgemeinen eine düstere Schatten-Seite des grossstädtischen Lebens. Dort, wo Tausende nicht in die Lage kommen, der ersten Grund-Bedingung anständiger Selbst-Erhaltung, einer eigenen Wohnung theilhaftig zu werden; dort, wo der Familien-Vater gezwungen ist, die ohnehin enge Stube mit Fremden zu theilen und ihnen neben seinem und seiner Familie Lager eine Schlaf-Stätte zu bereiten, dort wird das Familien-Leben und das moralische Bewusstsein in seinen zartesten Wurzeln angefressen, wird die Basis gedeihlicher wirthschaftlicher und physischer Entwickelung zerstört. Männer und Weiber, Knaben und Mädchen zu zehn, zwanzig, dreissig in ein feuchtes, stets dunkles Keller-Loch gedrängt, Kranke und Gesunde auf einem gemeinschaftlichen Stroh-Lager, das im Winter steif gefroren, im Sommer übel riechend, — das sind in grossen Städten die Wohnungs-Verhältnisse tausender Menschen . . . . Wir stehen hier einem Übel gegenüber, welches die sich selbst überlassene ärmere Bevölkerung aus eigener Kraft nur in den seltensten Fällen wird beseitigen können. Hier thut höhere Intervention noth, und das Princip des „Laissez faire, laissez aller" würde zu den traurigsten Consequenzen führen."

Weiter bekundet Körösi[73]) für Pesth, „dass die Lebens-Dauer in den überfüllten Wohnungen geradezu unglaublich kurz ist, und dass dieselbe in dem Maasse abnimmt, als wir von weniger überfüllten Wohnungen zu den überfüllten herabsteigen." Man kann dies aus folgender Tabelle Körösi's deutlich ersehen:

Es lebten im Durchschnitt die Menschen zu Pesth:

in je einem Zimmer	männliches Geschlecht	weibliches Geschlecht	zusammen
1 Bewohner (oder weniger)	41,17 Jahre	39,83 Jahre	40,49 Jahre
2 Bewohner	23,40 „	26,65 „	24,92 „
3—5 „	12,32 „	12,99 „	12,61 „
6—10 „	11,85 „	10,96 „	11,44 „
11—15 „	10,58 „	10,91 „	10,72 „
über 15 „	7,65 „	3,77 „	6,17 „
Mittel	14,93 Jahre	15,82 Jahre	15,34 Jahre

Ferner berechnet Körösi auf Grundlage seiner umfassenden, sehr genauen Erhebungen, dass in den nichtüberfüllten Wohnungen nur ein Fünftheil aller Todes-Fälle durch ansteckende Krankheiten verursacht wurde, in den am meisten überfüllten aber vier Fünftheile. —

So haben wir denn wieder einen guten Theil verhängnissvoller Wirkungen des Elends aus Missverhältniss der Wohnung kennen gelernt, und es haben auch diese Thatsachen unsere obigen Schlüsse und Forderungen befestigt und begründet.

§ 100.

Wohnung im Keller und Wohnung in den höheren Stockwerken der Häuser, Überfüllung der Wohnung mit Menschen und Verpestung der Wohnräume durch schädliche Gase und Dämpfe, dies alles erzeugt Krankheit, leibliches und seelisches Gebrechen, schwächt die Kraft der Sittlichkeit und zerstört frühzeitig das Leben.

„Die Sterblichkeit," sagt H. Schwabe[74]), „wächst in den Keller-Wohnungen stärker, als in allen andern Wohnungen; die Epidemieen treten in den Kellern stärker auf, als anderwärts; die Keller bilden den intensivsten Boden für die grosse Gruppe der Durchfalls- und der Ansteckungs-Krankheiten."

Joseph von Fodor[75]) zeigt, dass in ebenerdigen Häusern mit Keller-Wohnungen daselbst am meisten Cholera, in ebenerdigen, nicht unterkellerten Häusern am meisten Typhus vorkomme. Und William Tite[76]), London und Paris vergleichend, findet mit Recht in der Überfüllung der Häuser zu Paris mit Menschen und in der schlechten gesundheitlichen Beschaffenheit der Pariser Wohnungen die Ursache der grösseren Sterblichkeit und kürzeren Lebens-Dauer in der Weltstadt an der Seine gegenüber London. Dieses steht in klimatischer und sonstiger Beziehung vielleicht hinter Paris, zählte aber, nach den Angaben von Tite, im Jahre 1856 durchschnittlich in jedem Wohnhaus nur 7,72 Menschen, während zu Paris damals bereits 35,17 Menschen durchschnittlich in jedem Hause wohnten. —

Wenn nun solche Winke mit dem Zaun-Pfahl für Gesetz-Geber und Staaten-Lenker noch nicht genügen, dieselben zu den Ursachen höherer Krankheits- und Sterblichkeits-Verhältnisse zu führen, so dürften diese Menschen kaum irgend welcher Belehrung zugänglich

sein. Anstatt durch Versorgung alles Volks mit gesundheitsgemässen Wohnungen dem Verhängniss die Spitze abzubrechen, verschärfen sie die Eigenthums-Gesetze und führen Zwangs-Impfung ein, machen durch mittelbare Begünstigung der Börse und des Wuchers unzählige Menschen brodlos und elend, und bestrafen sodann die Hungernden, Frierenden und Elenden für das Unglück, welches diese Armen nicht verschuldeten. Und bei all' dieser empörenden Niederträchtigkeit kommt noch heraus, dass die himmelschreiend Geprellten in ungesunden Häusern zusammen gedrängt und um eine grosse Zahl von Lebens-Jahren geprellt werden!

Fragen des ehelichen Zusammenseins.

§ 101.

Je kleiner, unter übrigens gleichen Verhältnissen, in einem Staate die Menge der Unverheiratheten ist und je geringer die Zahl der Ehe-Scheidungen, desto naturgemässer war bis dahin dessen innere, bürgerliche und gesellschaftliche Politik. Nehmen wir die Dinge von welcher Seite wir immerhin wollen, wir kommen immer wieder darauf zurück, dass die Ehe die am meisten naturgemässe Form des Zusammenlebens der beiden Geschlechter zu dem Behufe der Fortpflanzung, Leibes- und Seelen-Erhaltung und Vervollkommenung ist; wir begreifen jeden Augenblick, dass Hinausschieben der Ehe-Schliessung über die von der Natur bestimmte Zeit von physischen und moralischen Nachtheilen gefolgt sein müsse, dass Unterlassung der Ehe den grössten Schaden für die normale Entwickelung der Gesellschaft bedeute, und dass alle und jede Maassnahme zu Beschränkung der Ehe-Schliessung das Unglückseligste der inneren Politik sei.

Ausserehelicher Geschlechts-Verkehr und Prostitution werden durch allgemeine und völlig natur-gemässe Ehe-Schliessung in mächtiger Weise beschränkt, freilich wohl niemals ganz verhindert. Dieser Thatsache ungeachtet, welche so ausserordentlich schwer im Leben der civilisirten Gesellschaft wägt, kommen alltäglich neue Naturforscher, Staatsleute und Krakehler ohne politisch-moralische Bildung und schreien in die Welt, es müsse die Ehe beschränkt und der Zeugungs-Trieb gehemmt werden; denn die Zahl der Menschen sei zu gross und die Menge der Nahrung zu

klein. Wir haben weiter oben des Genauern auf diese verschiedenen Eseleien hingewiesen.

Wäre die Ehe nur ein Mittel, Ausschweifungen zu verhüten, Ordnung und Regel in die Gewohnheiten des Daseins zu bringen, und auf Verminderung der unehelichen Zeugung hinzuwirken, so wäre sie schon darum geradezu unschätzbar. Nun kommt zu den guten Wirkungen jeder halbwegs glücklichen Ehe noch die Verlängerung des Lebens, die physische und moralische Sicherstellung der Kinder und die Befestigung der gesellschaftlichen Tugenden. Aus allen diesen Gründen muss die bürgerliche Gemeinschaft auf alle nur mögliche Weise die Ehe-Schliessung so begünstigen, dass jeder Mensch im Stande sei, zu rechter Zeit und aus Liebe sich zu verheirathen.

§ 102.

Max Nordau[77]) hat einen Ausspruch gethan, der im höchsten Grade beachtet zu werden verdient. Es bemerkt dieser Gelehrte unter anderem: „So lange die Lebens-Kraft der Gattung mächtig ist, strebt jedes voll ausgestaltete Individuum derselben mit Anspannung all' seiner Kräfte nach Paarung. Beginnt die Lebens-Kraft der Gattung zu ebben, so werden deren Individuen im Puncte der Fortpflanzung gleichgültiger und hören zuletzt ganz auf, dieselbe als Nothwendigkeit zu empfinden. Wir besitzen im Verhältniss des Egoismus zum Altruismus innerhalb einer gegebenen Gattung und selbst innerhalb einzelner Menschen-Rassen oder Völker ein sicheres Maass der Lebens-Kraft, welche diese Gattung, Rasse oder Nation noch besitzt. Eine je grössere Anzahl Individuen derselben ihr Eigen-Interesse höher stellt, als alle Pflichten der Solidarität und als alle Ideale der Gattungs-Entwickelung, um so näher ist das Ende ihrer Lebens-Fähigkeit gerückt. Je mehr Individuen einer Nation im Gegentheil den Instinct des Heroismus, der Selbstlosigkeit, der eigenen Opferung für die Gesammtheit haben, um so gewaltiger ist ihre Lebens-Kraft. Die Verkümmerung nicht nur der Familie, sondern auch des Volkes beginnt mit dem Überwiegen der Selbstsucht. Das Vorherrschen des Egoismus ist das untrügliche Anzeichen der Erschöpfung der Gattungs-Vitalität, welcher sehr rasch die Erschöpfung der individuellen Lebens-Kraft folgen muss, wenn letztere nicht durch günstige Kreuzungen oder Umgestaltungen eine Frist-Erstreckung erfährt. Ist eine Rasse oder Nation auf diesen Punct ihrer absteigenden Lebens-Bahn ge-

langt, so verlieren ihre Individuen die Fähigkeit, gesund und natürlich zu lieben. Der Familien-Sinn geht unter. Die Männer wollen nicht heirathen, weil es ihnen unbequem scheint, sich die Last der Verantwortlichkeit für ein anderes Menschen-Leben aufzubürden und für ein zweites Wesen ausser sich selbst zu sorgen. Die Frauen scheuen die Schmerzen und Unbequemlichkeiten der Mutterschaft und streben auch in der Ehe mit den unsittlichsten Mitteln nach Kinderlosigkeit. Der Fortpflanzungs-Instinct, der nicht mehr die Fortpflanzung zum Ziele hat, verliert sich bei den einen und entartet bei den andern zu den seltsamsten und irrationellsten Verwirrungen. Der Paarungs-Act, diese erhabenste Function des Organismus, welche dieser nicht vor seiner vollen Reife verrichten kann, und mit welcher die gewaltigsten Sensationen verbunden sind, deren das Nerven-System überhaupt fähig ist, wird zu einer ruchlosen Lüstelei entwürdigt und nicht mehr im Interesse der Gattungs-Erhaltung vollzogen, sondern nur noch im ausschliesslichen Interesse einer für die Gesammtheit zweck- und werthlosen individuellen Vergnügung.“ . . . —

Es wird nothwendig sein, hierzu auch die Arbeit von Silvio Venturi [78]) sorgfältig zu lesen.

Kein ehrlicher Mann, dem hinlänglich Einsicht zur Verfügung steht, wird die innere Wahrheit und Berechtigung obigen Ausspruchs im Geringsten bezweifeln, sondern anerkennen, dass in der That nur Ausartung und Verfalles vermögen, die natürlichsten Beziehungen des individuellen und Gattungs-Lebens naturwidrig zu gestalten.

§ 103.

Es ist Aufgabe der Politik im weiteren Sinne, die Lebens-Kraft der Gattung stets frisch zu erhalten. Der Mittel, durch deren vernünftige Anwendung man zum Ziele gelangt, giebt es gar mancherlei. Zunächst kommt es darauf an, extreme Zustände des wirthschaftlichen Lebens, sowie böse Leidenschaften und Sünden der Diät ferne zu halten; denn aus diesen Momenten, welche an Üppigkeit und Elend sich knüpfen, entspringt Entartung aller Beziehungen des persönlichen und des Gattungs-Lebens.

In derselben Weise das Dasein der Individuen durch angemessene Pflege von Leib und Seele glücklich sich gestalten und sehr bedeutend sich verlängern lässt, lässt auch durch dieselben Mittel, auf die ganze bürgerliche Gemeinschaft angewandt, die Lebens-Kraft der Gattung für unabsehbare Zeiten sich normal erhalten.

Man hat zu diesem Behufe oft Kreuzung der Rassen empfohlen, indem man von der Erfahrung ausging, dass verkommene Geschlechter durch Einfluss jugendfrischer Rassen, das heisst: durch Kreuzung mit diesen letzteren, wieder gesundeten und lebenskräftig wurden. Allein, gute Politik im weitern Sinne macht Einwanderung Fremder in Massen vollkommen überflüssig, und vermag es, ein Volk ohne jede Kreuzung mit andern Völkern naturfrisch zu erhalten.

Bei schlechter Politik sehen wir Verfall der Rasse und Verkommen des naturgemässen Verhältnisses von Liebe und Zeugung eintreten, ganz gleichgültig, ob lebensfrische Fremde in das Land kommen oder nicht. Erst wenn das System der Politik ein der Natur entsprechendes wird, die gesellschaftlichen Beziehungen dadurch so sich gestalten, dass die Individuen ihrer eigentlichen Bestimmung gemäss sich entwickeln und thätig sind, ist Hemmung des Verfalls zu erwarten und allmählige Gesundung des ganzen Fortpflanzungs-Lebens. Hiermit zugleich muss die Zahl der Ehe-Schliessungen sich vermehren, und die Liebe als Beweggrund der Heirath wieder in den Vordergrund treten; denn indem die gesellschaftlichen Beziehungen normal werden, erhöhen sich Gesundheit und Sittlichkeit der Individuen, und indem dies der Fall ist, wird die Kraft des Lebens stärker und die Instincte der Gattung nehmen zu an Reinheit und Ursprünglichkeit.

§ 104.

Jeder gute, einsichtsvolle Politiker muss in der aus dem Beweggrunde der Liebe geschlossenen Ehe eines der besten Mittel zur Erhaltung der Gesellschaft im normalen Zustande erblicken. Nun kommt es hier freilich darauf an, zu wissen, was man unter Liebe versteht; denn die naturgemässe Liebe leiblich und seelisch kern-gesunder Menschen weicht von der romanhaften Liebe entarteter Menschen ziemlich bedeutend ab, und ist noch mehr von der durch irgend welche Reizmittel angefachten Wollust-Liebe der Genuss-Menschen verschieden. In den Augen einer wahrhaft gesunden Politik kann nur die naturgemässe Liebe leiblich und seelisch kernhafter Bevölkerungen in Betrachtung kommen und hier gemeint sein.

Bei entarteten Bevölkerungen ist der die geschlechtliche Auswahl leitende Trieb vielen und zuweilen auch sehr groben Täuschungen

unterworfen, welche durch die verdorbene Literatur in bedeutendem Maasse begünstigt, wie auch durch unpassende Lebensweise und Erziehung vermehrt werden. Daher kommt es, dass manches für naturgemässe Liebe gehalten wird, was keine solche ist, und dass alltäglich die Mangelhaftigkeit der fälschlich so genannten Liebe und deren Unfähigkeit, für das ganze Leben anzudauern und das zu sein, was echte leibliche und seelische Gattungs-Liebe sein soll, wahrgenommen wird.

Was soll nun der Politiker guten Schlages beginnen, um die echte Liebe allgemein zu machen und mit Hülfe derselben die Glückseligkeit der Gesellschaft zu bewerkstelligen? Elend und Übermuth aus der Welt schaffen, das System der Gemeinverbindlichkeit in Staat und Gesellschaft einführen, und für Gesundheit des Leibes und der Seele, der Zustände und der Sitten in umfassendster Weise Sorge tragen, endlich alle Hemmnisse aus dem Wege räumen, welche Habsucht und Vorurtheil in der Gesellschaft der Ehe aus Liebe entgegenthürmen.

§ 105.

Alle Maassnahmen der Politik, welche entweder thatsächlich Genusssucht fördern oder der Habsucht Vorschub leisten, begünstigen Erkaltung der eigentlichen Liebe und damit zugleich Schwächung der Poesie, Wuchern des Eigennutzes, der niederen Leidenschaften, Vermehrung des Elends und der allgemeinen Gebrechlichkeit. Es ist jederzeit ein Übel an das andere geknüpft; es geht immer eins aus dem andern hervor. Indem wir aber eines bessern und heilen, machen wir bereits den ersten Schritt zur Besserung und Heilung aller übrigen. Und das erste Erforderniss jeder leiblichen und sittlichen Besserung ist möglichst normales eheliches Leben, rechtzeitiger Eintritt in die Ehe und Erfüllung aller Voraussetzungen glücklicher Ehe durch Erziehung, Gesundheits-Pflege, Seelsorge und Politik.

Manche Politiker haben geglaubt, Genusssucht fördern zu müssen, um allem Volke das Interesse für das öffentliche Leben und die grossen Fragen der Zeit abzugewöhnen, so die Unterthanen absolut zu beherrschen und allem, was in das Bereich des Umsturzes fällt, mit Sicherheit vorzubeugen. Doch, wozu führte diese Art von Politik? Zu leiblicher und sittlicher Entartung, zur Vermehrung der Selbstsucht in das Ungemessene, zu Entheiligung der Ehe, zu

Lasterhaftigkeit und Charakterlosigkeit, zu Cynismus, praktischem Pessimismus und vollkommener Irreligiosität. In Ländern, welche das Unglück hatten, die Stätte des Versuchs gewissenloser, leichtsinniger, despotischer Staatsmänner zu sein, ist der tollste Ehebruch zu Hause und von Erziehung, von Familien-Sinn und Familien-Leben kaum eine Spur zu bemerken. Anstatt dieser Erfordernisse des normalen Lebens und wirklichen Fortschritts, sehen wir da Unzucht, eine immer grösser werdende Habsucht und Ausschweifungen aller Art sich breit machen, niedrige Leidenschaften mit politischen amalgamiren und das normale Gattungs-Leben, die Ehe, immer mehr zum Spotte in der jammervollen Gesellschaft werden. Wir bemerken mit Entrüstung, wie Ehemänner ihre Frauen verkaufen oder verleihen oder verkuppeln. Dies alles in immer steigendem Grade, man möchte sagen lawinen-artig zunehmend.

§ 106.

Aus den Fehlern und Irrthümern jener Staatsmänner lernen wir also dasjenige, was unser gesunder Instinct bereits uns lehrt, dass jede mittelbare ebenso wie unmittelbare Förderung der Genusssucht von grossem Übel für das ganze leibliche und sittliche Leben sei, besonders zerstörend auf das naturgemässe Verhältniss der beiden Geschlechter wirke und dadurch das Wohl der Nachkommenschaft auf das Schlimmste gefährde.

Genusssucht hält überdies auch viele Menschen entweder ganz von der Ehe zurück, oder bestimmt dieselben, weit nach der passenden Zeit sich zu verheirathen. In beiden Fällen erhöht sich die Zahl der unehelichen Kinder, es vermehrt sich die Lasterhaftigkeit und, weil die Männer meistens als Ruinen in die Ehe treten, die Gebrechlichkeit der ehelichen Nachkommen, deren Saft- und Kraftlosigkeit. Wo dergleichen stattfindet, greift Charakterlosigkeit um sich, die Gesellschaft geräth in faule Gährung, nimmt eine entsetzliche, hoffnungslose Welt-Anschauung an, und das weibliche Geschlecht, weil immer mehr von seinem natürlichen Berufe ausgeschlossen, geräth in das Wirrsal der Emancipation, und trägt auf solche Art dazu bei, das ganze Leben immer mehr naturwidrig zu gestalten.

Wie Genusssucht und deren Folgen, andererseits Habsucht und deren Folgen, auf die Beziehungen der Ehe wirken, geht aus folgenden Worten August Bebel's[79]) deutlich hervor: „In jeder

grössern Stadt giebt es bestimmte Orte und gewisse Tage, wo die höheren Classen wesentlich zu dem Zweck sich vereinigen, den Abschluss von Verlobungen und Ehen zu befördern; Zusammenkünfte, die sehr passend die Ehe-Börse genannt werden. Denn wie dort (an der Börse) spielen Speculation und Schacher die Hauptrolle, bleiben Betrug und Schwindel nicht aus. Mit Schulden überladene Offiziere, die aber einen alten Adels-Titel präsentiren können; durch Ausschweifung brüchig gewordene Wüstlinge, die im ehelichen Hafen die ruinirte Gesundheit wieder herstellen wollen und einer Pflegerin bedürfen; am Bankerott und namentlich vor dem Zuchthaus stehende Fabricanten, Kaufleute oder Geldwechsler, die gerettet sein wollen; endlich alle, die nach rascher Erlangung oder Vermehrung von Geld und Reichthum trachten, erscheinen neben Beamten, die Aussicht auf Beförderung besitzen, einstweilen aber in Geld-Nöthen sind, als Kunden und schliessen den Handel ab, einerlei ob die Frau jung oder alt, hübsch oder hässlich, gesund oder krank, gebildet oder ungebildet, fromm oder frivol, Christin oder Jüdin ist. . . . Das Geld gleicht alle Schäden aus und wiegt alle Untugenden auf."

Und weiter bemerkt Bebel: „Die stetig grösser werdende Unsicherheit des Erwerbs, die steigende Schwierigkeit, in dem wirthschaftlichen Kampfe aller gegen alle eine halbwegs gesicherte Stellung zu erringen, giebt keine Aussicht, dass unter dem gegenwärtig herrschenden socialen System dieser Schacher mit der Ehe aufhöre oder sich nur vermindere. Es müssen im Gegentheil die ehelichen Übel immer mehr wachsen und sich vergrössern, da die Ehe mit den bestehenden Eigenthums- und socialen Zuständen innig verknüpft ist." —

§ 107.

Weil Genusssucht und Habsucht Ausdruck gesteigerter Selbstsucht sind und innigst mit der Frage des Geldes zusammenhängen, Geld die materielle Äusserung des Systems vom Wieviel-Soviel ist, darum ist Geld der Verderber alles gesundheits- und naturgemässen ehelichen Daseins, und jede Politik ein wahres Zerstörungs-Mittel von Wohlfahrt und Sitte der Gegenwärtigen und Zukünftigen, welche den Cultus Mammon's fördert, der Habsucht auf dem Wege von Gesetz-Gebung und öffentlicher Einrichtung Vorschub leistet, und der Üppigkeit und Schwelgerei gegenüber unthätig sich verhält.

Dasjenige, welches oben als Ehe-Börse bezeichnet wurde, ist das passendste Mittel, die Entartung des Menschen-Geschlechts einzuleiten und mächtig auszubreiten. Zu Erzielung gesunder, lebens-kräftiger, sitten-reiner Nachkommen gehört gute Auswahl der Gatten; eine solche aber wird durch jene Gesammtheit von Niedertracht und Gemeinheit ausgeschlossen. Es werden also in dem Maasse die kommenden Generationen gebrechlicher und erbärmlicher, in welchem Genusssucht und Habsucht Fortschritte machen.

Gatten, deren Alter zu sehr verschieden ist, zeugen mehr gebrechliche Nachkommen, als gesunde. Es ist besonders dies der Fall, wenn nicht wahre Liebe, sondern irgend ein niederträchtiger Beweggrund zu der Heirath den Anlass gab. Wirkliche, starke Liebe ist vermögend, viele Nachtheile, welche sonst durch allzu ungleiches Lebens-Alter von Mann und Frau hervorgebracht werden, zu tilgen. Nun aber tritt in Gesellschaften, die in Selbstsucht und Eigenthums-Wahnsinn immer mehr und mehr versinken, der Beweggrund wahrer Liebe auffallend zurück und wird von den Politikern der Zeit aus dem Alltags-Leben in die Romane verwiesen. Wie soll es da besser werden, wenn man selbst gegen das Heilmittel Krieg macht!

§ 108.

Höchst bedeutungsvoll für die allgemeine Wohlfahrt sind passende Ehen. Mit Recht sagt Thulié[80]): „Ohne die Frau ververliert der Mann sein Feuer der Arbeit, seinen Eifer im Kampfe, die ehrgeizigen Strebungen, welche seine Fähigkeiten entwickeln. . . . Ohne den Mann kann die Frau selbst dann nicht leben, wenn sie auch vollkommen ihre menschliche Bestimmung erfüllt.“ . . . — Dies aber ist alles nur dann social nutzbringend, wenn beide Gatten zu einander passen.

Auf die Frage, ob durch Gesetze unpassende Ehen verhindert werden sollen und überhaupt nur können, lässt keineswegs bejahend sich antworten; denn kein Gesetz-Geber darf das Recht für sich in Anspruch nehmen, die Freiheit des Individuums in Bezug auf eheliche Auswahl mehr zu beschränken, als die Normen des natürlichen Gefühls nothwendig machen. Der Politiker darf Ehen zwischen den allernächsten Bluts-Verwandten auf- und absteigender Linie nicht zulassen, kann den Abschluss der Ehe zwischen

Gatten, die mit ekelhaften und ansteckenden Übeln behaftet sind, bis zu Heilung dieser letztern hinaus schieben; aber weiter geht seine Berechtigung nicht. Was er jedoch, ausser angemessener Belehrung, thun kann und auch muss, ist: der wahren Liebe zwischen Mann und Weib weder mittelbar noch unmittelbar den Weg versperren, das Elend austilgen, dem Übermuth in die Quere fahren, Wüstlinge bestrafen und nach überseeischen Pflanzstätten befördern, endlich eines jeden Menschen Arbeit sicher stellen und die Thätigkeit aller allen gleichmässig zum Nutzen gereichen lassen. Dies gehört zu den wichtigsten und ersten Aufgaben jeder diesen Namen verdienenden natur-gemässen Politik.

Im Staate des Wieviel-Soviel dreht alles sich um den Besitz von Geld und ist jeder, dem an Geld es gebricht, einem Elend ohne Maass und Ziel überantwortet. Dem Geld-Besitzer eröffnet sich die Welt der Genüsse. Niemand will Elend leiden; die Mehrzahl, weil, wegen Verzerrung der Natur durch Mammon, leiblich mehr oder weniger entartet und schlecht erzogen, will möglichst viel sinnlichen Genuss. Alles wird somit dem Gelde dienstbar gemacht, daher auch die Ehe. Und so wird die Nachkommenschaft verpestet, vergiftet.

§ 109.

F. Devay [81]) hebt hervor, wie folgt: „Es ist gefährlich, schlechte Auswahl bei der Ehe zu treffen, so eine junge Frau mit einem Greise, eine im Alter bereits vorgeschrittene Frau mit einem jungen und kräftigen Manne zu verehelichen, und in keiner Art die Neigung der Ehegatten zu berücksichtigen. Diese Arten von Heirathen sind ebenso der Natur entgegen gesetzt, wie dem Glück. . . . Allerdings müssen wir, gestützt auf eigene Erfahrung, aussprechen, dass wir Greise sahen, welche kräftige und gesunde Kinder erzeugten, so wie wir auf der anderen Seite wieder bemerkten, dass Männer von vierzig Jahren eine jammervolle, gebrechliche Nachkommenschaft in das Leben riefen. Das ist keineswegs ein Spiel der Natur, sondern die nothwendige Folge des Vorlebens der Erzeuger. Im ersten Falle hatten die Greise durch wahre Gesundheits-Pflege eine urkräftige Beschaffenheit ihres Organismus erhalten; im zweiten Falle jedoch handelt es sich von Männern, die erschöpft waren von Vergnügungen und Ausschweifungen, und lange vor der Zeit gealtert waren."

Darauf hinweisend, dass Männer im Alter des zunehmend sich schwächenden Zeugungs-Lebens eine immer lebens-unkräftiger werdende Nachkommenschaft in das Dasein rufen, bemerkt Devay: „Zum Unglück für sie selbst und ihre Sprösslinge, schliessen Einzelwesen, welche sehr lange unverheirathet blieben, eheliche Bündnisse in unpassendem Alter ab; schwere und schmerzliche Sorgen und Ärgernisse bereiten da sich vor. Die Nachkommen dieser Menschen werden schwächlich geboren und sind bis zu ihrem frühzeitigen Ende vielen Leiden unterworfen." —

Aus diesen Thatsachen geht mancherlei hervor, was einer naturgemässen Politik zum Nutzen gereichen dürfte. Und zwar zunächst, ausser der Bedeutung der Liebe, die Bedeutung einer der Gesundheits-Pflege und Sitten-Lehre entsprechenden Gesammt-Lebensweise für das Schicksal des Einzelnen, der Nachkommenschaft und der Gesellschaft.

§ 110.

Wenn wir Männer höheren Alters junge Frauen beglücken und mit denselben gesunde, lebens-kräftige Kinder zeugen sehen; wenn wir erfahren, dass diese Männer noch feurig lieben und jederzeit normal lebten; — so sagen wir uns, dass weit besser, als alle das Alter der Gatten bestimmenden Ehe-Gesetze, die Anempfehlung der Gesundheits-Pflege und Moral durch Beispiel und Lehre sein werde und müsse. Wir brauchen mit Ehe-Gesetzen der bezeichneten Art keine Mühe uns zu geben, wenn wir nur darauf sehen, dass Gesundheits-Pflege des Leibes und der Sitten von allen Menschen gewissenhaft prakticirt werden, und wenn wir die Voraussetzungen hierzu unablässig schaffen.

Im Orient behält der Mann die volle Zeugungs-Kraft oft bis zum achtzigsten Jahre seines Lebens. Und warum? Weil er höchst einfach lebt, beständig frische Luft athmet und von einer seine ganze Seele erfüllenden Religion getragen wird, die beseligt, gesundet und erquickt. Die grossen Städte der Cultur-Staaten Europas sind verpestet; Ausschweifung ebenso wie Elend, Erwerbs-Hast ebenso wie Unmässigkeit und Alkohol sind herrschende Mächte; die Religion ist eine höchst seltene Pflanze und die Religionen sind zuweilen kraft- und machtlos, weil die Kirchen, von denen sie ausgeübt werden, zuweilen kranken. Alles im Schatten äusserer Gesittung läuft darauf hinaus, die Kraft der Fortpflanzung

zu schwächen und die Erscheinungen des Alters lange vor der Zeit eintreten zu lassen. Daher kommt es auch, dass dort, wo Kampf um das Bestehen, Genuss-Sucht, Habsucht, Leidenschaften toben, Religion keine Bedeutung hat und das Leben naturwidrig gestaltet ist, die von Männern über funfzig Jahren abgeschlossenen Ehen zumeist schwächliche, sieche Nachkommen mit kurzer Dauer des Daseins ergeben.

Allen diesen bösen Wirkungen einer naturwidrigen Gesittung kann bis zu einem bestimmten Puncte vorgebeugt werden, und zwar zunächst dadurch, dass die innere Politik der Gemeinwesen darauf hin arbeitet, jedem Einzelnen rechtzeitigen Abschluss der Ehe möglich zu machen und theils Ehe aus Liebe in aller Weise begünstigt, andererseits der Genusssucht, der Habsucht, den Ausschweifungen auf das Entschiedenste und Strengste vorbeugt, mittelbar ebenso wie unmittelbar.

§ 111.

Persönliche und sociale Gesundheits-Pflege in ihrer ganzen Ausdehnung kraftvoll geübt, erhöht Lebens- und Zeugungs-Kraft und bewahrt beide Geschlechter vor frühzeitigem Verfall. Und noch mehr: in je höherem Grade leiblich und seelisch gesund der Einzelne, sittlich gesund die ganze Gesellschaft, desto mehr macht Liebe den Beweggrund aus bei der geschlechtlichen Auswahl, desto mehr Ehe-Bündnisse werden zu rechter Zeit geschlossen.

Aber, es steht im Ganzen genommen herzlich schlecht um die Gesundheits-Pflege in den Gemeinwesen der Erwerbs-Hast. Möge auch viel geschehen für Abfuhr und Desinfection, Reinigung und Ventilation, Bewässerung und wieder Entwässerung, für Zufuhr von Licht und Wärme, so werden alle diese Unternehmungen, noch mehr aber die Bemühungen der Einzelwesen um Pflege und Erhaltung ihrer leiblichen und seelischen Gesundheit, gehemmt durch die Ausflüsse und Einrichtungen, welche der Wahn des Besitzes, die Sucht des Genusses, der Kampf um Leben und Ehre, und die Beschränktheit des Geistes zu Tage fördern. Die Gesundheits-Wissenschaft schreitet gegenwärtig rüstig voran; die Gesundheits-Pflege jedoch will und kann keine rechten Fortschritte machen, weil deren Hemmnisse, aus dem ganzen Wesen des gesellschaftlichen Systems vom Eigennutze quellend, ohne Überwindung dieses verhängniss-vollen und verderben-schwangeren

Systems gar nicht beseitigt werden können. Und die Hygieine der Seele und der Sitten, welche auf eine umfassende Hygieine des Körpers nothwendig sich stützen muss, bleibt im tobenden Kampfe um Brod, Ehre und Habe das fünfte Rad am Wagen. Somit ist das eheliche Leben seiner besten Stütze beraubt, und die Gefahren, welche dasselbe bedrohen, sind um so schlimmer, je grösser die Zahl und Kraft der wirthschaftlichen Hemmnisse ist, die da bei den Einzelnen und der bürgerlichen Gesammtheit zur Geltung kommen.

Ein in Wahrheit vernünftiger und wohlwollender Politiker thut am meisten das Rechte, wenn er anstatt aller besonderen Ehe-Gesetze die Hygieine im ganzen Umfang fördert und die wirthschaftlichen Hemmnisse der Gesundheits-Pflege im öffentlichen und privaten Leben entfernt; wenn er dafür sorgt, dass allem Volke das gesund-machende Brod einer echten Religion geboten und jedermann wirthschaftlich sicher gestellt werde.

§ 112.

Aus den Arbeiten der Statistiker entnehmen wir, dass die Preise der Lebens-Mittel von ganz bestimmtem Einfluss sind auf die Zahl der Ehe-Schliessungen. Mit Zunahme von Theuerung der Nahrungs-Mittel verkleinert sich die Zahl der Heirathen, und wenn die Nahrung billiger wird, werden die Ehe-Bündnisse häufiger; mit Erhöhung der Preise der Nahrung nimmt die Menge der Todesfälle zu, die der Geburten ab. Von dieser allgemeinen Regel werden auch Ausnahmen nachgewiesen. Man vergleiche für Regel und Ausnahmen die Arbeiten von A. Legoyt [82]), Michael Thomas Sadler [83]), Bela Weisz [84]) und Beanjon [85]). Doch, die Ausnahmen thun hier der Regel niemals Eintrag.

Für die Förderung der allgemeinen Wohlfahrt kommt es nun darauf an, das Moment der Theuerung der Nahrungs-Mittel und überhaupt der Lebens-Bedürfnisse gänzlich ausser Wirksamkeit zu setzen; denn Erschwerung des materiellen Lebens hält nicht nur viele Menschen davon ab, sich zu verheirathen, sondern bedingt auch mangelhafte Ernährung, mangelhafte und fehlerhafte Gesundheits-Pflege überhaupt, erzeugt Krankheiten und Disharmonie im ehelichen Zusammensein. Wer hungert oder auch nur darbt, ist schlecht gelaunt. Aus schlechter Laune entspringt eine Zahl schwerer Hemmnisse für die Erfüllung aller menschlichen und

bürgerlichen Obliegenheiten, für Pflege und Erziehung der Nachkommen. Schlechte Laune wirkt auch herabsetzend auf die Kraft der inneren Vorgänge des Leibes, wie Verdauung, Anähnlichung, Stoffwechsel und Ernährung, und trägt so dazu bei, die durch Darben und Elend gesetzten Krankheits-Keime zu entwickeln.

Wenn wir auch bei Zunahme der Preise der Nahrungs-Mittel, die leider nur zu oft mit Abnahme der Höhe des Arbeits-Lohns einher geht, die Zahl der Ehe-Schliessungen sich vermindern sehen, so bemerken wir noch nichts von Abnahme der Zeugung. Bei genauerer Beobachtung gelangen wir zu folgender Erkenntniss: sind hohe Preise der Lebens-Mittel und niedrige Arbeits-Löhne dem Abschluss der gesetzmässigen Ehe ungünstig und der hygieinischen Ernährung des Volkes entgegen, so hemmen diese Umstände nicht die Fortpflanzung, sondern fördern noch mittelbar, weil der Mensch im Geschlechts-Genuss Ersatz für seine Leiden sucht, die aussereheliche Zeugung und bedingen eine gebrechliche Nachkommenschaft.

Es muss also eine wahrhaft naturgemässe Politik der Gesellschaft darauf bedacht sein, das ganze Leben der Fortpflanzung und Ehe den Krallen des Geiers Mammon zu entwinden, und zwar durch Verwirklichung des socialen Systems der Gegenseitigkeit, meines Staates der Zukunft.

§ 113.

Ob eine naturgemässe Politik wohl die Aufgabe habe, Ehen zwischen Bluts-Verwandten gesetzlich zu verhindern? Hier kommen mehrere Gesichts-Puncte und Verhältnisse in Betrachtung, ehe man im Stande ist, der Beantwortung dieser Frage sich zu nähern. Mit unbedingtem Ja oder Nein lässt jedoch dieselbe niemals sich entscheiden.

Zunächst betrachten wir die Ehen zwischen Bluts-Verwandten aus dem Gesichts-Puncte des natürlichen und künstlich gestalteten Gefühls. Es sagt uns dieses, dass Söhne und Mütter, Töchter und Väter, Enkel und Grossmütter, Enkelinnen und Grossväter, und so weiter, nicht mit einander zeugen dürfen; wir verabscheuen diese Vermischung und nennen dieselbe Blut-Schande. Das tiefste Elend freilich, in welchem der Mensch, zwei Treppen tief im Keller wohnend, bei Branntwein und Kartoffel-Schalen entartet, kennt den Begriff der Blut-Schande nicht mehr.

Mit der Geschwister-Ehe verhält es sich schon anders. Hier lehrt die Geschichte, dass solche Ehen nicht zu allen Zeiten verabscheut wurden. In der Odyssee des Homeros[86]) lesen wir, es habe Aiolos, der Herr der Winde, seinen sechs Söhnen seine sechs Töchter zu Weibern gegeben. Die Attischen Gesetze gestatteten, wie Samuel Petitus[87]) erklärt, die Ehe zwischen Brüdern und Schwestern.

Aber, zu jenen Zeiten war noch nichts von Gebrechen in der Menschheit und darum konnte durch Heirath von Brüdern und Schwestern auch kein Gebrechen in der Nachkommenschaft vermehrt werden. Übrigens wenden sich auch ganz naturfrische Tag-Völker von der Geschwister-Ehe bald ab, weil selbst bei voller Gesundheit der Familien der Reiz zu gering ist, den Ehe-Leute gegenseitig auf einander ausüben sollen und müssen, wenn der engere Kreis und die ganze Gesellschaft in ihrer vollen Frische zu verbleiben wünschen. Mit höchster Berechtigung verbieten also die Gesetze aller gesitteten Nationen die Vermischung von Brüdern und Schwestern und nennen dieselbe Blut-Schande.

Ob aber die Gesetz-Geber weiter gehen dürfen? Ich möchte es bezweifeln. Verbieten sie dem Onkel die Nichte zu heirathen, so können sie denselben doch nicht davon abhalten, der Nichte ausserehelich beizuwohnen. Mögen also diese Gesetze noch so scharf sein und noch so strenge gehandhabt werden: hinter ihrem Rücken tauchen zahllose Geschöpfe auf, die von sehr nahen Verwandten gezeugt wurden und, ausser den vererbten Familien-Gebrechen, den Nachtheil auf ihrer Seite haben, den der aussereheliche Ursprung heutzutage noch mit sich bringt. Es genüge vollständig, alle Ehen zwischen den eigentlichsten Bluts-Verwandten, somit auch Brüdern und Schwestern, zu untersagen, sämmtlichen andern Verwandten jedoch die Heirath zu gestatten.

§ 114.

Mit Gewissheit möge geglaubt werden, dass Anverwandte mit einiger Maassen gesundem Kern, bei normaler Lebens-Weise, in halbwegs richtigem Verhältniss des Alters, und ganz besonders wenn sie einander herzlich lieben, keineswegs zu Verschlechterung der Rasse bei ihren Nachkommen beitragen, sondern die Gattung normal fortpflanzen werden. Anders freilich, wenn die beiden Individuen diese Voraussetzungen nicht erfüllen und aus gebrech-

lichen Familien stammen! Doch, wie lässt deren Verehelichung sich hindern, wie deren geschlechtliche Vereinigung! Selbst, wenn man jeder Person zwei Polizisten auf den Lebens-Weg mitgäbe, gelangte man schwerlich zum Ziele; denn es gelänge der Liebe sehr leicht, auch die gewandtesten Spürnasen zu täuschen.

Nehmen wir an, ein Onkel von sechszig Jahren, der früher ausschweifend lebte und allerhand unschöne Krankheiten durchmachte, heirathe eine Nichte von zwanzig Jahren, die gleichfalls bis dahin ungesund war. Es ist in diesem Falle, der im Allgemeinen eine ungünstige Vorhersage für die Nachkommenschaft bietet, unter gewissen Umständen immer noch möglich, Schlimmes von der Generation abzuwenden; nämlich, wenn die Ehe-Schliessenden ein Jahr vor der Heirath beginnen, in allen Stücken den Normen der Gesundheits-Pflege des Leibes und der Seele nach zu leben, und wenn sie auch nach der Hochzeit den glücklich eingeschlagenen Weg getreulich weiter wandeln. Wir kommen somit auf das in einem früheren Paragraph Entwickelte zurück, woselbst wir die unermessliche Bedeutung der Gesundheits-Pflege für Zeugende und Erzeugte hervor hoben.

Indessen, es genügt auch mit der besten Hygieine noch nicht, alle Nachtheile des grossen Alters-Unterschiedes und der krankhaften Familien-Zustände für die kommenden Geschlechter abzuwenden; hierzu gehört innige Liebe der Gatten, Liebe als Beweggrund der Heirath. Unmittelbar kann zu Beförderung wahrer Liebe die Politik der Staats-Gesellschaft gar nichts thun; nur mittelbar kann sie wirksam sein durch Entfernung der nationalökonomischen Hemmnisse.

„Die Grundlage jeder wahren Ehe“, sagt M. L. Holbrook[88]), „ist Liebe.“ „Liebe ist älter, als die Wissenschaft der Gesundheit, und kann durch diese, so vollkommen und hülfreich selbe auch sein möge, niemals ersetzt werden.“

§ 115.

Allen Gesetz-Gebern der neuen Zeit wurde an das Herz gelegt, Ehen zwischen Bluts-Verwandten zu verbieten, und allen wurde hiervon wieder abgerathen. Bei den wirklich oder angeblich Kundigen bestand Zwiespalt der Meinungen, und darum thaten die Gesetz-Geber nicht so, wie gewollt wurde, sondern anders.

In der Kirche des Ober-Bischofs von Rom sind die Ehen

zwischen Bluts-Verwandten des zweiten Grades untersagt. Wer aber beim Papste gute Freunde hat, und diesen vielleicht eine gute Anweisung auf einen rechtschaffenen Geld-Wechsler überschickt, bekommt die Erlaubniss, seine Tante oder Nichte, oder seines Onkels oder seiner Tante oder Nichte oder Bruders oder Schwester Tochter zu heirathen. In andern Kirchen hemmt man die Ehe zwischen Bluts-Verwandten des zweiten Grades nicht.

Welchen Grund aber hat die römische Kirche, das genannte Verbot im Grossen und Ganzen aufrecht zu erhalten? Soweit hier der Zweck des Herrschens über die Seelen nicht in Betrachtung kommt, schweben den Gesetz-Gebern in der katholischen Kirche entschieden die Nachtheile physischer und moralischer Art vor, welche die Ehe zwischen gebrechlichen, einander nicht liebenden Bluts-Verwandten für die Erzeugten im Gefolge hat.

Es ist anzunehmen, dass Heirathen unter sehr nahen Anverwandten nur ausnahmsweise durch Liebe, sondern in der Regel durch Eigennutz veranlasst werden, um das Geld und sonstige materielle Gut in der Familie zusammen zu halten. Wo Liebe nicht waltet, giebt es kein Gegengewicht wider die erblichen krankhaften Familien-Anlagen des Leibes und der Seele, und es wird so begreiflich, dass die Ehe in den zweitnächsten Graden der Verwandtschaft bei Obwalten von krankhaften Familien-Anlagen und Gebrechen und gleichzeitigem Mangel an Liebe für die Nachkommen zum Verhängniss werden dürfte. Dies alles wussten die Leiter und Lenker der Kirche des römischen Papstes und darum auch verboten sie die Ehe im Bereiche des zweiten Grades der Verwandtschaft.

§ 116.

Im Gesetze Manu's[89]) wird für die drei oberen Casten das Verbot der Ehe und fleischlichen Vermischung in den ersten sechs Graden der Verwandtschaft aufgestellt.. — Es ist dies das weitest gehende Verbot dieser Art und beweist, dass diejenigen, welche es aufstellten, die grösste Sorge nahmen für das Wohl der Menschen, ja geradezu die Besorgniss um die Wohlfahrt der höheren Casten übertrieben, aber um den Willen der Persönlichkeit und um die Liebe des Einzelwesens gar nicht sich bekümmerten. Und dieses letztere ist ein grosser politischer Fehler, sehr geeignet, die Ent-

wickelung der Gesellschaft in der einen und der andern Weise zu beeinträchtigen, ja geradezu unmittelbar zu hemmen.

Lassen wir jedoch die Selbstbestimmung des Individuums ausser Acht, so können wir jenes indische Verbot nicht unbedingt verdammen; denn es beabsichtigt, die Gesellschaft vor Ungesundheit, Gebrechlichkeit, Instinct-Betäubung zu bewahren, vor Übeln also, welche bei dem Ineinander-Heirathen entarteter Familien nur zu stark sich vermehren. Bei völlig gesunden Menschen, die in Liebe zu einander entbrennen und sonst zusammen passen, ist die Thatsache ihrer Bluts-Verwandtschaft keinesweg ein Nachtheil für die Sprösslinge und deren Zeugung. Aber, auch Ost-Indien ist nicht arm an ungesunden Menschen, in deren Familien Gebrechen heimisch. Es musste dem schon so gewesen sein zu den Zeiten, als das Manu'sche Gesetz geschrieben wurde; denn sonst könnte dieses den Brahmanen nicht vor so vielen Arten fehlerhafter Frauen und siechhafter Familien warnen!

Auch der Umstand, dass so viele Sachkundige gegen die Ehen zwischen Bluts-Verwandten sich erklären, möge wohl zu beachten sein, obschon alle von jenen vorgebrachten Beweise nicht für die Schädlichkeit der Bluts-Verwandtschaft ganz gesunder Ehe-Gatten für deren Nachkommen sprechen. Die erwähnten Beweise bringen jedoch zu klarer Erkenntniss, dass in der Gesellschaft des Tantumquantum ein sehr bedeutendes Maass physischen und moralischen Elends wie Gebrechens walte und um so mehr gesteigert werde, je gebrechlicher beide Ehe-Gatten sind. Demnach dürfte es niemals zu empfehlen sein, dass Bluts-Verwandte aus Familien, in welchen schlimme Anlagen, Leiden, Siechthum herrschen, mit einander die Gattung fortpflanzen. Aber gesetzliche Verbote lassen hier gar nicht sich aufstellen, ohne die persönliche Freiheit zu verletzen.

§ 117.

Man gefiel oft sich in der Behauptung, es bestehe ein natürlicher Abscheu vor der Vermischung im Kreise der Bluts-Verwandtschaft. Alfred Henry Huth[90]) hat in bestimmtester Art den Nachweis geliefert, dass es keinen angeborenen Abscheu in diesem Puncte giebt, und ferner ebenso bestimmt dar gethan, dass Kreuzungen mit Fremden noch keineswegs von dem gemeiniglich behaupteten Vortheil für die Nachkommenschaft zu sein brauchen,

ja zuweilen Nachtheil bringen. — Diese Entwickelungen haben viele und äusserst gewichtvolle Thatsachen der Geschichte und der Natur-Forschung zur Grundlage.

Gäbe es in Wahrheit einen angeborenen (nicht anerzogenen) Abscheu vor Vermischung im Kreise der nächsten Verwandtschaft, so sähen wir nicht Bluts-Verwandte verschiedenen Geschlechts in Liebe zu einander entbrennen, und zwar bei Natur- wie bei Cultur-Völkern, bei normal beschaffenen wie bei gebrechlichen und entarteten Familien.

Entschieden möge man glauben, dass der Abscheu vor der Ehe zwischen nahen Verwandten künstlich anerzogen wurde, und dass es widersinnig gleichwie unrecht wäre, hierauf Gesetze und Verbote zu gründen. Bei entarteten Geschlechtern könnte die Züchtung eines solchen Abscheues gut und nützlich zu sein scheinen; aber, besser als dergleichen bleibt doch immer umfassende Sorge für Gesundheits-Pflege und gute Sitte, für radicale Austilgung des Elends und Überwindung der Leidenschaften, für naturgemässe Aufklärung und Veredelung alles Volks. Ist dies alles wohl geschehen, so regelt sich die Fortpflanzung des Menschen unbedingt in einer der Natur entsprechenden Weise.

§ 118.

Nach einer Mittheilung von E. Berthold[91]) kamen in einer Ehe zwischen rechten Geschwister-Kindern zwölf Früchte zur Welt, und zwar sechs todt und drei gleichzeitig als Albinos und Stumpfsichtige (Amblyopische.) —

Ich weiss nicht das Geringste über die Lebens- und Gesundheits-Verhältnisse der Zeugenden in diesem Falle, kann also gar keine Vorstellung über die Bedeutung der Bluts-Verwandtschaft der Zeugenden in demselben mir machen. Es wollte mir jedoch scheinen, als sei gerade dieser Fall hervor zu heben, weil von denen, welche in der blossen Thatsache der Ehe zwischen sehr nahen Verwandten eine mächtige Förderung der Entartung des Menschen-Geschlechts erblicken die Thatsachen der häufigen Todtgeburten und Gebrechen bei den Erzeugten der Bluts-Verwandtschaft der Erzeuger zur Last gelegt werden, ohne dass nach Lebens-Führung und sonstigen Beziehungen der Eltern gefragt würde.

Von ganzen Gemeinwesen wurde berichtet — ich erinnere nur an die interessanten Mittheilungen von A. Voisin[92]) über die

Bevölkerung von Batz an der untern Loire —, dass daselbst ununterbrochen nur Heirathen im Gebiete der nächsten Verwandtschaft geschlossen würden und dessen ungeachtet die ganze Bewohnerschaft durch volle Gesundheit des Leibes und der Seele sich auszeichne. Und mit der Thatsache der Ehe-Schliessung in naher Verwandtschaft und des Ausschlusses von Fremden bringt Dally[93]) die geistige Grösse und Macht des alten Athen in ursächlichen Zusammenhang.

Leute, die genauer forschten, als jene oben erwähnten Feinde der Verwandten-Ehe, kamen zu sehr wichtigen Ergebnissen, voll der grössten Bedeutung für die Hygieine der Gesellschaft und eine naturgemässe Politik. So erkannte Alfred Bourgeois[94]), dass Ehen, deren blutsverwandte Gatten frei waren von constitutionellen Krankheiten, nicht nur ohne Nachtheil für die Sprösslinge sich zeigten, sondern deren Wohlsein geradezu beförderten; herrschten jedoch constitutionelle Leiden in der Familie, so wirkte die Thatsache der Bluts-Verwandtschaft der Eltern gerade verschlechternd auf die Rasse, krankmachend auf die Nachkommen. —

Wenn der wahre Politiker dies alles sich zu Herzen nimmt, so sinnt er keineswegs auf Verbot der Ehen zwischen Bluts-Verwandten innerhalb gebrechlicher und entarteter Bevölkerungen, sondern auf Entfernung und Verhütung von Gebrechen und Entartung durch naturgemässe Wirthschafts-, Gesundheits- und Sitten-Pflege.

§ 119.

Wilhelm Stieda[95]) betrachtet mehrere umfassende Arbeiten über die Ehe zwischen Bluts-Verwandten und sagt darüber mit grosser Berechtigung: „Nichts desto weniger sind die Zahlen mit denen man die Wahrheit dieser Meinungen zu erhärten suchte, gänzlich ungenügend. Auf einer allzu engen Grundlage zog man die breitesten Schlüsse; man nahm die bei einigen Familien gesammelten Erfahrungen, um daraus eine allgemein gültige Regel zu gestalten. Aus diesem Grunde konnten die Gelehrten mit einander entgegen gesetzten Meinungen nicht in Übereinstimmung sich setzen. . . . Mit einem Worte, alle Ermittelungen über unsern Gegenstand leiden an dem gemeinsamen Fehler, entweder auf ungenügendes Material gegründet zu sein oder auf allgemeine Betrachtungen.“ Nun aber theilt Stieda mehrere Thatsachen mit,

welche auf die Verbreitung der Ehen zwischen Bluts-Verwandten sich beziehen und grosses Interesse darbieten.

Aus diesen Mittheilungen ersehen wir, dass in Elsass und Lothringen unter französischer Herrschaft die Zahl der Ehen zwischen den nächsten Anverwandten grösser war, als gegenwärtig unter deutscher Herrschaft es der Fall ist; so kamen auf je tausend Ehe-Schliessungen

Heirathen zwischen Onkeln und Tanten mit Nichten und Neffen	Heirathen zwischen rechten Geschwister-Kindern	Heirathen zwischen Bluts-Verwandten überhaupt
unter französischer Herrschaft 1858—1865:		
0,93	13,33	14,26
unter deutscher Herrschaft 1872—1875:		
0,51	10,12	10,68

In Frankreich sehen wir diese Art von Ehen zunehmen; im Anfang der funfziger Jahre betrugen dieselben rund neun, Anfangs der siebenziger Jahre rund zwölf auf tausend aller Heirathen. In Italien gingen diese Ehen zwischen 1868 und 1875 von etwas über acht auf etwas über sechs pro Mille zurück. Elsass-Lothringen zeigt in der ersten Hälfte der siebenziger Jahre bei den Protestanten 1,86, bei den Katholiken 9,87, bei den Juden 23,02 pro Mille Ehen zwischen Bluts-Verwandten. Während der ersten Hälfte der sechsziger Jahre zeigt Frankreich 10,86 pro Mille bluts-verwandter Ehen in den Städten, aber 12,31 pro Mille auf dem Lande.

Bezüglich des Verhältnisses von ehelicher Fruchtbarkeit und Anzahl der Ehen zwischen Bluts-Verwandten bringt Stieda eine Menge Ziffern bei, aus denen ich glaube, gar kein solches Verhältniss erschliessen zu können; Stieda jedoch glaubt an derartige Beziehungen, indem er zu erweisen sucht, dass mit Zunahme der bluts-verwandten Ehen in der Bevölkerung die Zahl der Geburten abnimmt. — Es möge in das Auge gefasst werden, dass nicht die Vermehrung von Ehe-Bündnissen zwischen Bluts-Verwandten die Ursache der Abnahme der Zahl von Geburten ist, sondern dass beide Erscheinungen aus einer und derselben Ursache entspringen.

Nach Stieda steigt auch die Menge der Gebrechlichen mit Vermehrung der Heirathen zwischen den nächsten Verwandten; er suchte dies an dem Beispiel der Departemente von Frankreich zu erweisen, die er in Gruppen zusammen stellte und deren Zahlen

für bluts-verwandte Ehen und Gebrechliche er mit einander verglich. Hierbei kam das Folgende zum Vorschein:

Departemente		auf 1000 Heirathen Ehen kommen zwischen Bluts-Verwandten	auf 1000 Einwohner kommen Gebrechliche
eine Gruppe von	zehn	5,39	2,31
„ „ „	zehn	8,34	2,77
„ „ „	vierzehn	9,95	2,98
„ „ „	zehn	11,16	2,42
„ „ „	zwölf	12,50	2,81
„ „ „	acht	13,76	3,03
„ „ „	vierzehn	15,78	3,48
„ „ „	zehn	19,23	3,25

Betrachten wir dies genauer, um Irrthum zu vermeiden und den rechten Weg einzuschlagen.

§ 120.

Woselbst die Gebrechlichkeit durch Elend, Alkohol, Syphilis und naturwidrige Lebens-Weise gross ist, kann durch Heirath im Kreise der nächsten Verwandtschaft das Übel gesteigert werden. Andererseits vermehrt Gebrechlichkeit den Abschluss von Ehen zwischen Bluts-Verwandten, weil sie sehr bedeutend die Triebkraft hemmt, welche den Menschen in die äussere Welt, in die Fremde führt, und ihn veranlasst, sein Glück mit starker Hand jenseits der Geleise der Vettern und Basen zu begründen.

Wie kommt es nun, dass unter deutscher Herrschaft in Elsass-Lothringen die Ehen zwischen Bluts-Verwandten kleiner an Zahl sind, als unter französischer Herrschaft sie waren? Erhöht das deutsche Regiment die Thatkraft des Individuums? Die Protestanten des nunmehrigen Reichs-Landes bekunden einen verschwindend kleinen Satz von bluts-verwandten Ehen, die Katholiken einen bedeutenden, die Juden einen enormen. Die Protestanten haben mehr deutsche, die Katholiken und Juden mehr französiche Sympathien. Doch, zählen wir die Juden da nicht; denn ihre Verhältnisse müssen auch noch aus andern Gesichts-Puncten betrachtet werden. Hat also das politische Regiment in Cultur-Staaten kräftigenden Einfluss auf die Persönlichkeit, so muss es auch die Zahl der Ehen zwischen Bluts-Verwandten und die Zahl der Ge-

brechlichen vermindern. Ob diese Vermuthung hinreichend festen Grund hat? Die Forschung wird es lehren.

Geht die Menge der Geburten auffallend zurück, so müssen wir an Zunahme allgemeiner Gebrechlichkeit glauben, wohl auch zum Theile an künstliche Eingriffe. Solche kommen öfters vor bei übercivilisirten Bevölkerungen, denen das Gespenst der National-Wirthschaft im Leibe sitzt und der Egoismus die Nerven verdirbt. Nicht die Thatsache der Bluts-Verwandtschaft beschränkt die Zahl der Geburten krankhaft, sondern die Gebrechlichkeit thut dies und der Verfall des sittlichen Lebens.

§ 121.

Man spricht von einem Drange zur Ehe, von Heiraths-Trieb. Es giebt einen solchen wirklich, und für die Politik ist derselbe sehr bedeutungsvoll; denn wenn dieser Drang sich bethätigt und der Mensch es unterlässt, in die Ehe einzutreten, erwächst hieraus Schaden für das Individuum und die Gemeinschaft. Unter allen Umständen kommt der Drang zur Geltung. Wird demselben nicht Genüge geleistet, so bethätigt er sich in gesundheits-widriger und die Harmonie des gesellschaftlichen Lebens störender Form.

Auf normales eheliches Zusammensein der beiden Geschlechter muss nicht blos aus dem Gesichts-Puncte der Fortpflanzung der Gattung Gewicht gelegt werden. Die Bedeutung der Ehe ist eine sehr umfassende für das Individuum sowohl wie für seine Nachkommen; die Ehe ist nicht blos Gemeinschaft von Mann und Frau behufs Erzeugung, Pflege und Erziehung von Kindern, sondern auch die Grundlage physischer und moralischer Gesundheits-Pflege und wirthschaftlichen Lebens der Gatten; sie ist zugleich das sichere Nest, in welchem die leiblichen und seelischen Eigenschaften der Mitglieder der Familie zur Entwickelung kommen. Dies alles fühlt jeder unverdorbene Mensch durch seinen Instinct, und darum treibt es ihn auch zur Ehe, also zur Gründung eines eigenen Heerdes, einer Familie. Und der Heiraths-Trieb ist nicht nur dem Menschen, sondern dem ganzen Thier-Reich eigen, und wo derselbe nicht angetroffen wird, wird ein hohes Maass von Entartung angetroffen.

Es entsteht aber die Frage, ob der naturgemässe Ehe-Trieb des Menschen auf Ein- oder Vielweiberei hinausgeht? Wenn wir das Menschen-Geschlecht im Grossen und Ganzen nehmen und

die Ehe als etwas Vielseitiges, Umfassendes begreifen, welches auf Fortpflanzung der Art und Wohlfahrt der Erzeugenden wie der Erzeugten abzielt, so halten wir den Trieb nach Einweiberei für den allein naturgemässen. Wir bemerken auch, dass in jenen Gebieten, woselbst Vielweiberei erlaubt ist, die allermeisten Männer nur eine Frau heirathen, und dass nur die wenigen Wüstlinge und Prasser mehrere Frauen haben, wie dies bei den reichen Geld-Wechslern und Börsianern Europa's auch der Fall ist, die zwar nur mit einer Gattin auf einmal sich trauen lassen, aber oft genug viele Beischläferinnen für sich und — ohne es zu wollen — auch für andere Leute unterhalten.

Eine normale innere Politik wird demnach an der Monogamie festhalten müssen, ohne die Ehe-Scheidung irgendwie zu erschweren.

§ 122.

Wenn die Gatten im Alter so zusammen passen, dass die Geschlechts-Thätigkeit beider auf gleicher Stufe der Entwickelung steht; wenn sie gesund sind und völlig normal leben; wenn Liebe und Züchtigkeit in der Ehe walten, Glück und Zufriedenheit im Hause wohnen; — empfindet weder der Mann noch die Frau das Bedürfniss, andere Gegenstände der Wollust oder auch der Liebe zu suchen, in Vielweiberei oder Vielmännerei zu leben. Der wahre Politiker wird also hieraus deutlich genug ersehen, was eigentlich zu Aufrechterhaltung und Begünstigung der Monogamie gehört. Er wird demgemäss darauf hinwirken, durch Abwendung von Elend und Üppigkeit die Begehrungen und Instincte gesundheitsentsprechend zu erhalten, damit Ehen geschlossen werden, die in jeder Beziehung normal sind und beglücken.

Öffentliches Verbot der Vielweiberei wird immer nöthig sein; aber, wenn die Ehe-Schliessung durchaus auf jenen normalen Grundlagen erfolgt, wird von geheimer Vielweiberei, die auch in Tyrannen-Staaten niemals sich verbieten lässt, gar nicht die Rede sein. Je mehr gesundheits-gemässe, glückliche Ehen, desto weniger Vielweiberei und Vielmännerei.

Im Ganzen genommen ist es berechtigt, wenn Charles Letourneau[96]) ausspricht: „Mit Einsetzung der Monogamie bessert sich das Loos der Frau immer mehr und mehr." — Aber im Besondern würde man vielleicht sagen müssen, das Loos der Frau bessere sich nur, wenn die thatsächliche Einweiberei, nicht blos die Ver-

ordnung derselben durch das Gesetz, allgemein und die thatsächliche Vielweiberei geflohen wird. Mit Gesundung also der Sitten gelangt die Frau zu ihrer natürlichen Stellung, und, indem dies der Fall ist, verbessert sich das Leben in der Familie. Aus normalem Familien-Leben entspringen wieder passende, glückliche Ehen.

Dies alles winkt dem Staatsmann in Bezug seiner Aufgabe und Arbeit.

§ 123.

Beschäftigen wir uns noch einige Augenblicke lang mit dem Heiraths-Trieb, und hören wir zunächst einige Worte von Moritz Wilhelm Drobisch[97]): „Zwar fällt der Geschlechts-Trieb, der übrigens ohne Zweifel in noch jüngeren Jahren (als zwischen dem fünfundzwanzigsten und fünfunddreissigsten Lebens-Jahr) am heftigsten ist, mit dem Triebe, zu heirathen, nicht zusammen; er hat nur einen Antheil daran. Dasselbe gült von der Liebe als schwärmerischer Leidenschaft, die wohl nur in verhältnissmässig selteneren Fällen das ist, was zur Ehe treibt.“ Und ferner: „Der wirkliche Heiraths-Trieb bleibt wirkungslos, wenn entweder die begünstigenden Umstände ganz fehlen, oder wenn sie zwar nicht fehlen, aber positive Hemmnisse ihnen die Waage halten. In beiden Fällen hat der Heiraths-Trieb mit Hindernissen zu kämpfen.“ —

Es hängt das frühere oder spätere Erscheinen und die Heftigkeit des Zeugungs-Triebes mit zahlreichen Verhältnissen zusammen, mit Lebens-Weise, Klima, Wohnung, Beschäftigung, Erziehung. Und weil diese Umstände alle überall verschieden sind und die dem Heiraths-Triebe in den Weg kommenden Hindernisse gleichfalls überall von einander abweichen in Bezug auf Art und Menge, darum liegen die Brennpuncte von Zeugungs- und Heiraths-Trieb bald weit von einander entfernt, bald nahe an einander.

Soll nun eine naturgemässe Politik es wünschen und zu erzielen suchen, dass die (wie ich es nenne) Brenn- oder Ausgangs-Puncte des Zeugungs- und Heiraths-Triebes möglichst nahe zusammen oder möglichst weit von einander entfernt liegen? Je näher diese Punkte an einander, desto weniger Ausschweifung, Lüderlichkeit, uneheliche Kinder, Geschlechts-Krankheiten. Daher wird es jederzeit höchst wünschenswerth sein, sowohl die Anlässe zu ausschweifender Sinnlichkeit, wie die Hemmnisse baldiger und

aus dem Beweggrund der Liebe zu schliessender Heirath, auf das Sorgfältigste zu entfernen.

Allzu frühzeitiges Erwachen des Geschlechts-Triebes, und allzu spätes Erscheinen des Heiraths-Triebes entspringen zumeist aus einer und derselben Quelle: aus Üppigkeit, Prasserei und Schlemmerei. Materieller Genuss ruft vor der Zeit die Organe der Fortpflanzung in Thätigkeit und lässt den ausserehelichen Beischlaf wünschenswerth erscheinen, weil derselbe Verpflichtung gegen die Familie nicht auferlegt. Ausschweifende Lebens-Art vermehrt die Selbstsucht und diese hemmt den Heiraths-Trieb.

§ 124.

Zu den Aufgaben naturgemässer Politik gehört es demnach, jedes allzu frühe Erscheinen des Fortpflanzungs-Triebes zu verhindern und jedem stürmischen Aufbrausen desselben vor Eintritt in die Ehe vorzubeugen. Dergleichen aber kann erfolgreich niemals durch Mittel des Zwanges geschehen, sondern nur auf dem Wege echter Gesundheits-Pflege, guter Erziehung und alle Extreme ausschliessender Wirthschaft. Zunächst müssen die Einflussreichen und Ton-Angebenden allem Volke mit gutem Beispiel voran gehen, und weiter muss der Staat das Verkommen und Zugrundegehen der Einzelnen verhüten, wie andererseits die Anlässe zu liederlichem Lebens-Wandel kräftigst und gründlichst beseitigen. Die hierzu angewandten Mittel möchte ich mannigfaltig nennen; aber sie alle haben nur einen zweifachen Ausgangs-Punct: moralische Erziehung ist der eine, Beschränkung des Wirthshaus-Lebens der andere. In meinem Staate der Sympathie wäre das eine wie das andere ohne alle Schwierigkeit von selbst gegeben.

An Versuchen, der frühzeitigen Ausübung der Zeugung zu begegnen, und zwar durch Anwendung mechanischer Mittel, hat es nicht gefehlt. Zunächst finden wir dergleichen bei mehreren halbwilden Völkerschaften, wie ich[98]) anderwärts des Genauern mittheilte. In Europa aber ist der erste Vorschlag dieser Art, als Ausfluss aller-beschränktesten und grausamsten social-ökonomischen Eigennutzes, von Carl August Weinhold[99]) gemacht worden. Der Seltsamheit wegen seien hierüber einige Worte gestattet, indem wir vorerst diesen Heiligen, der jedoch ausserhalb der Zeugungs-Angelegenheit zum Theile höchst vernünftige Ansichten entwickelt, selbst sprechen lassen.

„Das männliche Geschlecht“, sagt Weinhold, „von welchem, als der activen Seite der Menschheit, aller ungesetzliche Unfug zur Befriedigung einer nur thierischen Lust ausgeht, muss von nun an, da sich bereits jene Missverhältnisse zwischen Bevölkerung und Arbeit kund thun, in weit schärfere Aufsicht als bisher genommen, ja es ihm völlig unmöglich gemacht werden, ein Wesen in die Welt zu setzen, welches zu ernähren und zu erziehen manche oft weder die Mittel noch den guten Willen haben, sondern der bürgerlichen Gesellschaft eine Last aufbürden, unter welcher sie am Ende selbst zu Grunde geht, oder sich in lauter Bettelei auflöst. Ich schlage demnach als allgemeine und dringend nothwendige Maassregel eine Art von unauflöslicher Infibulation mit Verlöthung und metallischer Versiegelung vor, welche nicht anders, als nur gewaltsam, geöffnet werden kann, ganz geeignet, den Zeugungs-Act bis zum Eintritt in die Ehe zu verhindern. . . . Sie werde vom vierzehnten Lebens-Jahr an, und so fort bis zum Eintritt in die Ehe, bei solchen Individuen angewendet, welche erweisbar nicht so viel Vermögen besitzen, um die ausserehelich erzeugten Wesen bis zur gesetzmässigen Selbständigkeit ernähren und erziehen zu können. Sie verbleibe bei denen zeitlebens, welche niemals in die Lage kommen, eine Familie ernähren und erhalten zu können. . . . Die Controle über die gesetzliche und ungesetzliche Eröffnung derselben gebührt einer gerichtlich-ärztlichen Behörde . . . Weinhold wünscht, dass alle Bettler, Verarmten, Gebrechlichen, Arbeits-Unfähigen, Dienstboten, Gesellen, Soldaten infibulirt werden. —

§ 125.

Alle Politiker des Erdkreises müssen, auch wenn sie in nationaler Ökonomie versteinert sein sollten, laut auflachen, wenn ihnen derartiges geboten wird. Es wiederholt sich immer und jederzeit, dass der Eigennutz dessen, der genügend zum Leben an Mitteln hat, gegen denjenigen Mitmenschen, welchem an Mitteln es fehlt, zu den mannigfaltigsten Bock-Sprüngen und grausamsten Maassnahmen ausholt, und zwar schon deshalb, weil er in Verachtung des armen und gedrückten Mitlebenden so weit geht, dass er frech, erbarmungslos und cynisch dessen natürliche Berechtigung und Triebe nicht blos leugnet, sondern auch verdammt, und als unerhörtes Verbrechen es bezeichnet, wenn ein Mensch, den er nicht für voll achtet, blos Mensch sein will und — nothwendig sein muss.

Der Hochmuth eines satt sich Essenden, nicht wie ein wildes Thier von allen Hunden und Treibern Gejagten, ruhig Lebenden, von aller Welt Geehrten, schlägt oft in so fürchterlichen Flammen empor, dass man glauben möchte, es sei diesem Einzelwesen gegenüber die ganze Menschheit Pflaumen-Muss. Nun kommt dieser von Übermuth Angeschwollene und erdreistet sich, denjenigen, welchen innerhalb der Sand-Bahn des Arbeits-Wahnwitzes das Glück weniger hold ist, zu befehlen, den stärksten Trieb der Natur zu unterdrücken. Er fordert in seiner tollen Unvernunft und Menschen-Verachtung etwas, was er selbst niemals zu bewirken vermöchte; er will Millionen seiner Mitgeschöpfe, blos weil er glaubt, dass dieselben nicht in die blödsinnigen Rubriken des Räuber-Staates vom Tantum-quantum passen, zu ewigem Unwohlsein verdammen und jedes Anspruchs auf Glückseligkeit verlustig erklären.

Wann wird die gesittete oder vielmehr die gesittet sich nennende Gesellschaft zu der Erkenntniss kommen, dass nur das System des Egoismus mit seinem Kauf und Tausch, mit seiner Arbeits-Sclaverei und Lebens-Noth alles Böse verschuldet, alles Gute hemmt und den Menschen der Natur entfremdet, somit der Entartung überliefert!

§ 126.

Jede wahrhaft naturgemässe Politik muss dahin eifrigst bemüht sein, das eheliche Zusammenleben der Staats-Bürger in seiner vollen Reinheit und Frische zu erhalten, also vor Verderbniss zu schützen.

Was verdirbt die Ehen, nimmt denselben Reinheit und Frische? Elend und Üppigkeit, Mangel leiblicher und sittlicher Gesundheit, schlechte Erziehung und Religionslosigkeit, Sitten-Verderbniss, böse Leidenschaft in Verbindung mit rohem Falschwissen, mit einem Worte: die Gesammtheit des Schattens äusserer Civilisation.

Die Ausgänge verdorbener Ehen sind Ehe-Bruch, Ehe-Scheidung, Unglückseligkeit, Missrathen der Kinder, Laster und Verbrechen. Je mehr verdorbene Ehen auf einem Erden-Flecke wahrgenommen werden und je schlimmer die Ausgänge derselben sind, desto mehr zeugt diese Thatsache für verhängnissvolle staatliche und gesellschaftliche Politik, und desto mehr fordert sie gründliche Änderung dieser letztern zum Guten. In dem Maasse die Gesellschaft physisch und moralisch versinkt und die Ehen sich verschlechtern, wird die Kraft auch der besten Politik und

Politiker unzureichend; kommen da nicht Ereignisse zu Hülfe, welche jeder Berechnung sich entzogen, so geht der nationale Organismus seinem Untergang entgegen.

Und indem Einzelne von höchster individueller Ausprägung diese Ereignisse erfassen, vermögen sie es, dem Organismus der Gesellschaft neue Lebens-Kraft einzuflössen. Und die Katastrophen, während welcher grosse Staats-Künstler und Social-Reformer den Hebel ihrer Arbeit einsetzen, gehen mit oder auch ohne Mischung der Rassen vor sich, mit oder auch ohne Umsturz der bestehenden Verhältnisse des öffentlichen Daseins, zielen aber jederzeit auf Gestaltung der innersten häuslichen Beziehungen der Menschen ab.

§ 127.

Es giebt keine Statistik der verdorbenen Ehen. Die Ämter des Civil-Standes führen Buch über Ehe-Schliessung gleichwie Ehe-Scheidung; die Behörden der Sicherheit verzeichnen die Zahl der Bordelle, unehelichen Kinder, Trunkenbolde u. s. w.; — aber Ehe-Bruch, zerrissene Häuslichkeit, schlechte Erziehung der Nachkommen, dies und ähnliches entbehrt und entzieht sich vollkommen jeder statistischen Berechnung.

Und doch weiss jedermann im Staate, wie es um das Schicksal des Ehe- und Familien-Lebens steht, wie die allgemeine Sittlichkeit beschaffen ist. Aber die wenigsten wissen Rettung und Hülfe, erwarten solche immer von Aussen, und denken nicht daran, dass jeder Einzelne in sich selbst den Talisman berge: die Kraft des Willens, normal zu leben. Es bedarf nur einer guten Führung, einer geschickten, gewissenhaften Leitung, damit der Talisman unseres Innern lebendig werde und zur Wirksamkeit gelange.

Findet nun die rechte Führung und Leitung statt, so ist zu Verbesserung der gesundheitlichen, moralischen und wirthschaftlichen Verhältnisse der Anstoss gegeben, die allgemeine Sittlichkeit nimmt zu, und die Ehen gestalten sich glücklicher, besser und auch mehr gesundheits-gemäss.

§ 128.

Mit der Anzahl der Ehe-Scheidungen hat es wohl überall ein anderes Bewandtniss. Es kann eine Gegend, in welcher mehr Sittenlosigkeit, Gebrechlichkeit und sonst Böses herrscht, weniger von Ehe-Scheidungen aufweisen, als eine Gegend, woselbst das

Umgekehrte stattfindet. Also Ehe-Scheidung an sich ist noch kein sicheres Zeichen verdorbener Ehen, allgemeiner Unsittlichkeit, tiefer Ungesundheit, sondern bei öfterem Vorkommen zunächst der Ausdruck der Anwesenheit von Gesetzen und Sitten, welche der Trennung der Gatten wenig Hindernisse bereiten.

Fügt man jedoch die anderen Umstände bei, so kann viel Ehe-Scheidung viel moralische Krankheit und Entartung bedeuten, zumal in hoch geschraubten Verhältnissen von sittlichem Elend und ausschweifender Üppigkeit; es wird da Ehe-Scheidung um so öfter vorkommen, je genusssüchtiger, egoistischer, herzloser, oberflächlicher gebildet und irreligiöser die Menschen sind.

Beschäftigen wir uns zunächst mit einigen Betrachtungen über die Statistik der Ehe-Scheidung.

Jacques Bertillon[100]) theilt die Staatswesen Europa's (sammt Massachusetts in Nord-America je nach der Häufigkeit des Vorkommens der Ehe-Scheidung daselbst in drei Classen und liefert folgende Zahlen:

Länder, woselbst Scheidung und Trennung der Ehen sehr selten vorkommen:

Zwischen	1875	und	1880	kamen	jährlich	in	Norwegen	auf	100,000	Ehepaare	2,5	Scheidungen,
„	1875	„	1879	„	„	„	Finnland	„	„	„	16,0	„
„	1871	„	1879	„	„	„	England u. Wales	„	„	„	6,0	„
„	1871	„	1881	„	„	„	Schottland	„	„	„	10,0	„
„	1871	„	1873	„	„	„	Italien	„	„	„	13,0	„

Zwischen	1875	und	1880	kamen	jährlich	in	Norwegen	auf	1000	Heirathen	0,54	Scheidungen,
„	1875	„	1879	„	„	„	Finnland	„	„	„	3,9	„
„	1871	„	1877	„	„	„	Russland	„	„	„	1,6	„
„	1871	„	1879	„	„	„	England u. Wales	„	„	„	1,3	„
„	1871	„	1881	„	„	„	Schottland	„	„	„	2,1	„
„	1871	„	1873	„	„	„	Italien	„	„	„	3,5	„

Länder, woselbst Scheidung und Trennung der Ehen in mittelmässiger Häufigkeit vorkommen:

Zwischen	1871	und	1880	kamen	jährlich	in	Schweden	auf	100,000	Ehepaare	27,0	Scheidungen,
„	1871	„	1880	„	„	„	Frankreich	„	„	„	30,4	„
„	1874	„	1880	„	„	„	Elsass-Lothringen	„		„	25,0	„
„	1871	„	1880	„	„	„	Belgien	„	„	„	23,0	„
„	1871	„	1880	„	„	„	Niederland	„	„	„	28,0	„
„	1874	„	1879	„	„	„	Baden	„	„	„	32,0	„
„	1876	„	1878	„	„	„	Würtemberg	„	„	„	38,0	„
„	1876	„	1880	„	„	„	Ungarn und Siebenbürgen		„	„	36,3	„

Zwischen	1871	und	1880	kamen	jährlich	in	Schweden	auf	1000	Heirathen	0,4	Scheidnngen,
"	1871	"	1880	"	"	"	Frankreich	"	"	"	7,5	"
"	1874	"	1880	"	"	"	Elsass-Lothringen			"	6,1	"
"	1871	"	1880	"	"	"	Belgien	"	"	"	5,1	"
"	1871	"	1880	"	"	"	Niederland	"	"	"	6,0	"
"	1874	"	1879	"	"	"	Baden	"	"	"	6,5	"
"	1876	"	1878	"	"	"	Würtemberg	"	"	"	8,4	"
			1881	"	"	"	Bayern	"	"	"	5,0	"
							Preussen					
"	1876	"	1880	"	"	"	Ungarn und Siebenbürgen		"	"	7,7	"
"	1871	"	1880	"	"	"	Rumänien		"	"	10,6	"

Länder, woselbst Scheidung und Trennung der Ehen ausnahmsweise oft vorkommen:

Zwischen	1871	und	1881	kamen	jährlich	in	Dänemark	auf	100,000	Ehepaare	174,0	Scheidungen,
"	1876	"	1880	"	"	"	der Schweiz	"	"	"	262,0	"
"	1875	"	1878	"	"	"	Königr. Sachsen		"	"	145,0	"

Zwischen	1871	und	1880	kamen	jährlich	in	Dänemark	auf	1000	Heirathen	38,0	Scheidungen,
"	1876	"	1880	"	"	"	der Schweiz	"	"	"	47,8	"
"	1875	"	1878	"	"	"	Königr. Sachsen		"	"	26,9	"
"	1871	"	1878	"	"	"	Thüringen		"	"	15,7	"
"	1871	"	1878	"	"	"	Massachusetts		"	"	24,7	"

§ 129.

Aus den Zahlen der obigen Tabelle möchte ich, im Grossen und Ganzen genommen, in folgender Weise schliessen: je mehr die Menschen das Bereich der naturgemässen Verhältnisse verlassen und in naturwidrige Beziehungen der Übercultur was immer für welcher Art hinein gerathen, Pack und Bande werden, das Familien-Leben im Wirthshaus pflegen, desto mehr findet Voneinanderlaufen der Eheleute statt, gleichgültig, ob man da von Scheidung oder von Trennung sprechen möge. Und wo weder die eine noch die andere möglich ist, da kommt Ehe-Bruch und noch viel Ärgeres.

Mit Recht sagt Bertillon: „Es kann das Gesetz nichts oder nur sehr wenig dazu beitragen, die Menschen daran zu hindern, dass sie einander lieben oder verabscheuen. Hier werden die Sitten als das Ausschlaggebende in Betrachtung kommen; sie entscheiden über die Zahl der Ehen und über den Zwist der Ehe-Gatten. Einschränkende Gesetze können da blos die Lage unregelmässig und sittenlos gestalten, während die letztere ohne solche Eingriffe gesetzlich und anständig geblieben wäre.“ „Verbietet ihr den Leuten, deren eheliches Zusammensein unerträglich wurde, sich zu scheiden? Beruhiget euch, die Zahl der Ehe-Scheidungen

wird abnehmen, ja wohl auf Null herunter gehen, wenn ihr euch dahin bestrebet; aber, nur zum Vortheil des Ehe-Bruchs wird dies gereichen."

§ 130.

Von sehr beträchtlichem Einfluss auf die Sitten ist das religiöse Sein. Bertillon legt an dem Beispiel der Schweiz und anderer Länder dar, dass katholische Bevölkerungen bei weitem seltener die Ehe auflösen oder trennen, als protestantische, und dass in der Schweiz innerhalb der katholischen und evangelischen Glaubens-Genossen die germanischen Bürger weit emsiger im Scheiden der Ehe sind, als die romanischen. Waren die Gatten gleichen Bekenntnisses, so kam auch bei Protestanten weniger Ehe-Scheidung vor, als bei Gatten verschiedenen Bekenntnisses. Während der Jahre 1877 bis 1880 entfielen in der Schweiz auf hunderttausend lebende Ehe-Paare jährlich Scheidungen: wenn beide Gatten protestantisch waren 283, wenn beide Gatten katholisch waren 73, wenn der Mann Protestant und die Frau Katholikin war 630, wenn der Mann Katholik und die Frau Protestantin war 582.

In Bayern kamen bei gemischten Ehen auf dem Lande weit weniger Scheidungen vor, als in den Städten. Ungarn zeigte bei den Angehörigen der griechischen Kirche am wenigsten, bei den gemischten Ehen am meisten Ehe-Scheidungen; ausserdem waren Magyaren und Rumänen am stärksten, Deutsche weit weniger und Slaven noch weniger an Ehe-Scheidung betheiligt, wo alle diese Nationen mehr für sich wohnten; in den Comitaten Ungarn's mit gemischter Bevölkerung dagegen zeigten diejenigen, woselbt Magyaren und Rumänen zusammen wohnen, die meisten Ehe-Scheidungen, weniger die aus Magyaren und Deutschen gemischten Bevölkerungen, noch weniger die aus Magyaren und Slaven gemischten; die höchsten Ziffern der Ehe-Scheidung sah man bei einer aus Rumänen und Deutschen zusammengesetzten Bewohnerschaft, kleine Ziffern bei einer aus Rumänen und Slaven zusammengesetzten Einwohnerschaft, noch kleinere bei zusammen wohnenden Deutschen und Slaven.

In Belgien kamen Scheidungen und Trennungen der Ehe häufiger bei den Wallonen vor, als bei den Vlämingern. Bertillon schreibt dies dem Umstande zu, dass letztere erpichte Katholiken seien, während die Wallonen die Katholikerei nicht so stark sich zu Herzen nehmen. Bei den Süd-Franzosen sähe man weniger

Scheidung von Ehe-Gatten, als bei den Nord-Franzosen. Die keltische Rasse sei sehr wenig zu Ehe-Trennung geneigt.

Grosse Städte bekundeten am meisten von Scheidungs-Fällen; doch sei in jeder Stadt das Verhältniss ein anderes. Nach Bertillon kamen auf je tausend Heirathen Ehe-Trennungen zu San-Francisco 223,3, zu Bucarest 44,3, zu Breslau 30,7, zu Kopenhagen 29,2, zu Stockholm 28,1, zu Wien 23,3, zu Rotterdam 19,7, zu Frankfurt am Main 17,1, zu München 15,3, zu Brüssel 12,4, zu Lüttich 11,5, im Haag 11,1, zu Berlin 10,34, zu Cöln am Rhein 6,4, zu Antwerpen 2,6, zu Prag 1,8, zu Christiania 1,7, zu Gent 1,7.

In fast sämmtlichen Theilen Europa's seien die Scheidungen der Ehe in stetiger Zunahme begriffen, aber auch die Zahl der Selbstmorde und der Fälle von Wahnsinn; Selbstmord und Ehe-Scheidung liefen fast jederzeit genau einander parallel.

Dies einige der für unseren Gegenstand bedeutungsvollen Ergebnisse der Forschungen Bertillon's.

§ 131.

Nicht die Religion als solche, sondern die allgemeine Sittlichkeit nimmt Einfluss auf die Zahl der Ehe-Scheidungen. Je mehr das ganze Leben von der Religion beherrscht wird, desto kleiner die Zahl der Selbstmorde und Ehe-Scheidungen. Wenn wir jedoch Völker oder Gemeinwesen in hohem Grade sittenlos, aber sehr fromm sehen, und bemerken, dass bei denselben Ehe-Scheidung gleichwie Selbstmord nur verschwindend kleine Zahlen für sich in Anspruch nehmen, mögen wir an den Einfluss einer die Menschen sehr vielseitig beherrschenden geistlichen Politik glauben, welche nur nach einer Seite hin Ventile offen lässt. Wirklich religiöse menschliche Mehrheiten haben die Wallungen der Rasse unter die Herrschaft ihres geläuterten Wollens gestellt und damit die Anlässe zur Ehe-Scheidung unterdrückt.

Betrachten wir die oben mitgetheilten Zahlen etwas genauer, so entgeht es uns nicht, dass, ausser der allgemeinen Sittlichkeit und der Politik der Geistlichkeit, Temperament und Leidenschaft der Menschen in hohem Grade bestimmend wirken auf die Zahl der Ehe-Scheidungen. In dem einen Lande kommt diese, in dem andern jene Gruppe von Einflüssen mehr zur Geltung. Grosse Städte brüten Temperament und Leidenschaft stärker aus, steigern die Genuss-, Hab- und Ehrsucht, verkleinern das Maass der Sitt-

lichkeit und schwächen die Politik der Geistlichkeit. In allen den oben angeführten grossen Städten wird mindestens um dreimal so viel geschieden, als auf den betreffenden Landes-Gebieten.

Bei den Slaven griechischen Glaubens so wenig Ehe-Trennung, bei den Rumänen griechischen Glaubens so viel! Entschieden fällt hier der Einfluss von durch das Moment der Rasse bedingten Verhältnissen des Temperaments und der Leidenschaften in das Gewicht. Alle slavischen Völker sind geduldiger, genügsamer, herzlicher, weicher, liebenswürdiger, etwas vernünftiger, der Selbstbeherrschung fähiger, als die Rumänen, auch religiöseren Gemüths. Je mehr Bedürfnisslosigkeit und Genügsamkeit, Selbstbeherrschung und Fügsamkeit, desto weniger Ehe-Scheidung.

Wirkt die Religion mehr auf den Verstand, als auf das Gemüth und gewinnt kalte Berechnung immer mehr und mehr die Oberhand in allen Beziehungen des Daseins, so tritt Ehe-Scheidung in den Vordergrund, einerlei ob das Temperament der Menschen heisser oder kälter sein möge. Für Poëtification des Gottes-Dienstes sorgen, ist sehr nothwendig; für bindende religiöse, das gesellschaftliche Zusammenleben, die Moral und Gesundheits-Pflege umfassende Gesetze und deren getreue Befolgung durch strenge Erziehung sorgen, ist dringend geboten; — die wahre Grundlage und Voraussetzung aller dieser Unternehmungen aber ist das sociale und bürgerliche System der Gegenseitigkeit, die unbedingte Nutzmachung der Arbeit aller für alle.

§ 132.

Wenn der Wunsch, dass die Ehe geschieden werden soll, naturgemäss berechtigt und voll begründet ist, hat niemand das Recht, der Scheidung ein untersagendes oder hemmendes Gebot entgegen zu setzen. Die Ehe-Scheidung soll ebenso leicht sein, wie die Ehe-Schliessung. Moralische und physische Gesundheit des Volkes, gleichwie Abwesenheit von Elend und Üppigkeit, wird die Ehe naturgemäss gestalten und Scheidung äusserst selten nothwendig werden lassen.

Überdies muss in Sachen der Ehe-Trennung Freiheit walten, und der folgende Ausspruch von J. E. Alaux[101]) beachtet werden: „Handeln ein Mann und eine Frau, die freiwillig mit einander sich vereinigten, gut oder böse, wenn sie freiwillig auseinander gehen? Solange sie kein Recht verletzen, sind sie in ihrem Rechte.“

Über die Ehe-Scheidung bemerkt Joh. Jacob Heinrich Ebers [102]) unter anderem: „Wo aber die Ehe und namentlich die christliche Ehe aus irgend einem Grunde aufgehört hat, eine Wahrheit darzustellen, und wo sich sogar die Lüge derselben hinzugesellt und sie sich allein in dieser offenbart, da hat sie aufgehört, eine wahre Ehe, sie hat aufgehört, eine christliche Ehe zu sein, und ihre Erscheinung als ein Abbild der christlichen Kirche verschwindet vor dem Zerrbilde der Unsittlichkeit, sowie vor dem Mangel an gegenseitiger Liebe, vor dem des Vertrauens und der innigsten leiblichen und geistigen Gemeinschaft. Die Persönlichkeit, in der zwei Wesen in eins aufgegangen und sich körperlich wie geistig durchdrangen, trennt sich und spaltet sich in die vollendetste Heterogenität, und wenn aus dieser sich ein drittes hervorbilden sollte, so ist zu befürchten, dass auf ihm nicht der Geist der Liebe, Treue und Sitten-Reinheit ruhen, und dass seine Fortbildung weder eine christliche noch sittliche sein werde, aus der allein die Vervollkommenung und das höhere geistige Dasein seinen Ursprung nimmt.“ —

Fasst man diese Worte in ihrer rechten Bedeutung auf, so bestätigen dieselben nur das oben Ausgesprochene und beweisen für die unbedingte Nothwendigkeit freier, also durch gesetzlichen Zwang nicht besonders gehemmter Ehe-Schliessung und Ehe-Scheidung; sie beweisen auch mittelbar für die unbedingte Nothwendigkeit normaler Zustände des leiblichen, sittlichen und gesellschaftlichen Lebens.

In normalen Zuständen dieser Art liegt die Bürgschaft des allmähligen Verschwindens der Ursachen der Ehe-Scheidung und des stetigen Wachsens aller gesunden Instincte, ohne die naturgemässe, glückliche Ehen gar nicht gedacht, Ehe-Scheidungen gar nicht vermieden werden können.

Die einzelnen Fragen der staatlich-gesellschaftlichen Physiologie.

§ 133.

Innerhalb jeder menschlichen Mehrheit — und es gült dasselbe von allen organisirten Wesen überhaupt — giebt es in Bezug auf den Grad der persönlichen oder individuellen Ausbildung eine

Stufenleiter von Individuen, auf deren oberster Sprosse die ausgeprägtesten, auf deren unterster die wenigst ausgeprägten sich befinden. Nach dem grossen Gesetze der Schwerkraft umkreist der kleinere Körper den grössern, der weniger entwickelte, weniger vollkommene, weniger mächtige den entwickeltern, vollkommenern, mächtigern. Daher kommt es denn auch, dass das ganze Leben und Treiben der Gesellschaft um die Achse der entwickeltsten, vollkommensten, mächtigsten Individuen sich dreht. Diese letzteren paaren sich am liebsten mit Töchtern aus Familien ihres Gleichen, und so entstehen Casten, herrschende Rassen. Die Frage der Abstammung wird demnach höchst bedeutungsvoll für die ganzen Schicksale der bürgerlichen Gemeinschaft, weil daran die Frage der persönlichen Entwickelung geknüpft ist.

Aber, es gäbe keine Frage der Abstammung ohne die Fragen der Ernährung und Arbeit. Hervorragende Persönlichkeiten und Mehrheiten solcher entwickeln sich unter günstigen Verhältnissen der Ernährung und der Theilung der Arbeit, wobei der Seele die Möglichkeit geboten ist, den Leib zu beherrschen und mit diesem zu einem höheren Typus sich empor zu arbeiten.

Alle die verschiedenen Familien, Classen, Stämme und Casten sind verschieden geworden durch Abstammung, Ernährung und Arbeit. Weil günstige Verhältnisse des gesammten Lebens den höheren, ungünstige den niederen Typus des Menschen entwickeln, jene also die Ausbildung der Persönlichkeit fördern, diese aber dieselbe hemmen, darum sehen wir bei jeder Aristokratie, einerlei ob solche auf Abweichungen des Stammes oder der Rasse sich gründe, als Folge guter Verhältnisse von Arbeit und Ernährung ein starkes Hervortreten der Individualität und die Politik, die eigene Classe oder Caste physisch und moralisch, persönlich und gesellschaftlich auf ihrer Höhe zu erhalten.

Die Frage der Abstammung.

§ 134.

Eigentlich giebt es in jedem Lande eine herrschende Classe und eine beherrschte. Betrachtet man beide Classen aus dem Gesichts-Puncte ihrer Abstammung und lässt man den Blick über verschiedene Jahrhunderte und Jahrtausende schweifen, so gewahrt man ungefähr das Folgende: entweder kamen dereinst fremde Er-

oberer in das Land, welche den Eingeborenen überlegen, persönlich intensiver entwickelt waren, und nahmen die Zügel des Gemeinwesens in die Hände, die Bevölkerung unterjochend; oder die auf Grund besserer Ernährung, umfangreicheren Besitzes, vortheilhafterer Gestaltung der Arbeit, (die alle durch stark ausgebildete persönliche Eigenschaften errungen wurden), oder durch Gunst von Zufall und Glück ihr Dasein für das oder die Individuen verdanken, hervorragend individuelle Auskrystallisirung gewisser einheimischer Persönlichkeiten bedingt, dass diese letztern für alle minder gut sich ernährenden, weniger besitzenden, zu aufreibender Arbeit genöthigten und in kleinerem Maasse ausgebildeten Einzelwesen maassgebend, zur Achse des Daseins werden.

In beiden Fällen haben wir es mit einer Aristokratie zu thun, welche von dem Volke sich abhebt, thatsächlich von demselben quantitativ wenigstens abweicht, und den Schwerpunct im Organismus der Gesellschaft abgiebt. Der erste Fall zeigt uns eine von Aussen fertig herein gekommene, der andere eine im Innern gewordene Aristokratie. Hier wie dort ist diese Auswahl activ, im Vergleiche zu dem passiven Volke, und hat ganz bestimmte Grundsätze der Politik, nach denen sie vorgeht, um ihre Körperschaft in der günstigsten Lage zu erhalten.

Zu solchem Behufe hatte die Aristokratie aller Länder jederzeit das grösste Gewicht gelegt auf die geschlechtliche Auswahl, wie andererseits auf Erhaltung von Reichthum, Macht und Einfluss, und war darauf bedacht, alle Seelen-Arbeit, so weit diese auf das Ganze sich bezog, sich selbst, die Leibes-Arbeit jedoch dem Volke zu bestimmen und vorzubehalten. Günstigen Falles war hierbei des Volkes Glückseligkeit fest begründet, wie das alte Ägypten beweist und viele Staaten vorher und nachher; im ungünstigen Falle jedoch entartete und verfiel die Aristokratie, damit erkrankte das ganze Gemeinwesen und im Laufe der von der Heilkraft der Natur gemachten Krisen wurde schneller oder langsamer eine andere Aristokratie geboren, die zumeist der ursprünglichen nachstand, aber jederzeit in der nämlichen Politik sich versuchte.

§ 135.

Will eine Aristokratie ihren Bestand sicher und völlig gesundheits-gemäss erhalten, so muss sie bei der geschlechtlichen Auswahl mit grosser Umsicht zu Werke gehen und ihr Augenmerk

auf die leiblich und seelisch ganz gesunden, harmonisch und hervorragend ausgebildeten Individuen der herrschenden Classe ebenso, wie der beherrschten richten; diese Persönlichkeiten muss sie in ihre Körperschaft aufnehmen, durch das Band der Ehe und Nachkommenschaft fest mit derselben verknüpfen. Die Haus-Gesetze der alten Familien, welche nur standes-gemässe Heirath zulassen, verdienen, aus dem Gesichts-Puncte der Hygieine und Politik verworfen zu werden. Blos dann wären diese Satzungen annehmbar, wenn sie strenge forderten, nur solche Gatten innerhalb des Standes oder der Caste zu erwählen, die durch volle Lebens-Kraft, Gesundheit und moralische Energie sich auszeichnen.

Aber derartig pflegen in Feudal-Staaten die Haus-Gesetze der herrschenden und oberen Familien nicht eingerichtet zu sein; daher kommt es denn auch, dass die Lebens-Dauer, Lebens-Zähigkeit und Widerstands-Kraft dieser Gruppen sich vor der Zeit abschwächen und die geistige Initiative abhanden kommt, worauf denn auch der gänzliche Verfall und das Aussterben des Geschlechts nicht lange auf sich warten lassen.

Jede einseitige Arbeit, die ganze lange Geschlechts-Folgen hindurch geleistet wird, muss mit Nothwendigkeit mehr oder minder schwächend auf den Organismus der Familie, der Gruppe wirken. Heirathen nun Familien mit gleich oder ähnlich einseitiger Arbeit in einander, so wird, einerlei, ob sie bluts-verwandt oder gar nicht mit einander verwandt sein mögen, diese Thatsache Schwächung der Lebens- und Widerstands-Kraft bei der ganzen natürlichen Gruppe im Gefolge haben. Um so mehr wird jedoch dies der Fall sein, je mehr Ausschweifungen, constitutionelle und erbliche Krankheiten und Fehler mit in Betrachtung kommen.

Unpassende Auswahl behufs Fortpflanzung, wie andererseits unpassende physische und moralische Lebens-Weise, tragen mächtig zum Untergang der Aristokratien bei, besonders, wenn nicht neue, naturfrische Elemente in die Familien kommen, welche Generationen hindurch in anderer Richtung Arbeit leisteten, als die Glieder der Gruppen, in welche sie hinein heirathen.

§ 136.

„Wo“, sagt Ludwig Gumplowicz[103]) „eine gemeinsame Cultur, eine durch die Arbeit von Jahrhunderten errungene gemeinsame Nationalität das ursprüngliche ethische Gefüge eines Volkes nicht verdeckt, da werden wir überall die sociale Schichtung der

herrschenden Classen über mehr oder weniger abhängige und beherrschte finden. Aber auch da, wo eine dauernde Herrschafts-Organisation einer socialen Gemeinschaft ein mehr einheitliches Gepräge aufdrückte, tritt uns eine Classen-Schichtung entgegen, die sich im Grossen und Ganzen durch erbliche Berufe und Beschäftigungen erhält, und die wir bei einigermaassen eingehender historischer Analyse als mit einstigen, heterogenen ethnischen Gegensätzen zusammenhängend erkennen müssen. So finden wir in allen, auch den national-einheitlichsten Staaten Europa's in deutlicher Unterscheidung die drei Classen des Adels, der Bürger und der Bauern, und diese drei Gesellschafts-Kreise, auf deren mehr oder weniger bedeutende Unter-Abtheilungen und Schattirungen wir vor der Hand nicht eingehen, sind im Grossen und Ganzen, was ihre Angehörigen betrifft, durchaus gegen einander abgeschlossen und erhalten sich mehr oder weniger in dieser Abgeschlossenheit durch Vererbung von Vermögen, Beruf und gesellschaftlicher Stellung“ . . . .

„Wenn wir nun aber auf die historischen Anfänge und Voraussetzungen dieser socialen Gliederung zurück gehen und denselben nachforschen, so finden wir überall die Thatsache der heterogenen ethnischen Zusammensetzung des Volkes in Folge einer, ursprünglich von einem fremden Stamm, meist über Eingeborene, gegründeten Herrschaft“ . . . .

„Die Coincidenz“, bemerkt Gumplowicz endlich, „der Berufs-Classen und Stände mit ethnischen und Rassen-Unterschieden der Bevölkerung eines Staates ist nämlich ein Ausfluss des Umstandes, dass die den Staat constituirende Organisation der Herrschaft nur zum Zwecke der volkswirthschaftlichen Arbeits-Theilung gewaltsam durchgeführt werden musste. Sollte nämlich der Acker-Bau einen grösseren und lohnenderen Ertrag liefern, sollte er ein frei und sorgenlos anderen Beschäftigungen oder der freien Musse gewidmetes Leben ermöglichen: dann musste die Benutzung oder, wie die Socialisten es nennen, Ausbeutung Vieler durch Wenige Platz greifen. Nun liegt es . . . in der Natur des Menschen, dass, wo eine Ausbeutung anderer Menschen Platz greifen muss, dieselbe immer ihre Opfer ausserhalb ihres syngenetischen Kreises“. .

Gumplowicz weist auch nach, dass der europäische Mittelstand, der Stand der Handel- und Gewerbe-Treibenden, aus dem Adel und Bauern fremden Elementen sich ursprünglich zusammensetzte,

und dass die Individuen aus Adel- und Bauern-Stand, welche Handel- und Gewerbe-Treibende wurden, ihre Eigenthümlichkeiten aufgaben und in den Mittelstand einschmolzen. „Denn seinem innersten Wesen und auch . . . seinem geschichtlichen Ursprung nach“, entwickelt Gumplowicz, „ist der Handel eine Ausbeutung der Fremden, und als solche ist er immer mit Vorliebe gegen ein heterogenes ethnisches oder sociales Element, gegen eine neue fremde Rasse gerichtet.“

„Der Rassen-Kampf um Herrschaft in allen seinen Formen, in den offenen und gewaltthätigen, wie in den latenten und friedlichen, ist daher das eigentlich treibende Princip, die bewegende Kraft der Geschichte.“ „Jede Herrschaft ist immer das Resultat eines Krieges; denn jeder Krieg, wenn er nicht ein blosser Raubzug ist, hat den Zweck, dauernde Herrschaft zu begründen. In der Herrschaft gelangen die Kräfte des Krieges zum Gleichgewicht, indem die Sieger Herrscher bleiben und die Besiegten vom kriegerischen Widerstand ablassen.“ —

Es entsprechen diese Auffassungen und Entwickelungen möglichst der Wahrheit.

§ 137.

Ohne Zweifel lässt überall die Verschiedenheit von Casten, Classen, Ständen auf Rassen- und Stammes-Verschiedenheit sich zurückleiten, und es muss mit Gewissheit geglaubt werden, dass alle grossen Civilisationen in dieser Weise entstanden: ein Volk von Acker-Bauern wurde von Räubern unterjocht; die ersteren waren sanften, die letzteren heftigen Temperaments; die ersteren weniger, die letzteren weit mehr individuell auskrystallisirt. Demgemäss wurden die Acker-Bauer für die Dauer von den Räubern beherrscht. Indem letztere nun bei ihren Opfern häuslich sich einrichteten und die Acker-Bauer für sich arbeiten liessen, gestalteten sie ein Gemeinwesen, in welchem sie die Herrschaft ausübten. Und zwar befand sich die Herrschaft in den Händen der Anführer, während die Eroberer der unteren Rang-Classen in die Beamten und Bevormunder der Bauern sich verwandelten. Nun wanderten Fremde ein, welche Handel und Gewerbe trieben, und stellten sich als Unterthanen in den Schutz der Herrscher.

Aber, es konnte auch ohne Krieg gehen. Ein Volk von Acker-Bauern befand sich auf günstigem Boden. Es kamen Priester, verkündigten eine neue Religion, lehrten Künste und

Wissenschaften, und gelangten, als die starken Geister und scharf auskrystallisirten Persönlichkeiten, in den Besitz der Herrschaft über die ganze eingeborene Bevölkerung. Nun wanderten auch hier Geschäfts-Leute ein. Demgemäss weist der Priester-Staat ebenso, wie der von Räubern gegründete Staat, drei verschiedene Rassen auf.

Und indem wir an dieser Auffassung im Allgemeinen festhalten, begreifen wir das Wesen der Politik, welches in allen Staaten das gleiche ist.

§ 138.

Zu den Bedingungen, die Herrschaft im Gemeinwesen zu behaupten, gehören persönliche Eigenschaften, die weder bei Acker-Bau, Fischerei und Jagd, noch bei Betrieb von Handel und Gewerbe sich entwickeln; es gehört dazu ein grosser Gesichts-Kreis, eine durch enge Grenzen nicht behinderte Welt-Anschauung, umfassender Verstand und Wohlwollen; es gehört dazu ein höheres Maass von Festigkeit, Würde, Gemessenheit und wieder Biegsamkeit, Nachsicht, Leutseligkeit.

Mit einem Worte: wer ein ganzes Volk lenken und leiten, für die Dauer beherrschen will, muss Eigenschaften besitzen, welche ihm das höchste sociale Atom-Gewicht sichern. Und das Mittel zu Erzeugung und Erhaltung dieser Eigenschaften ist die Erziehung, welche aber auf dem Grunde von entsprechender Auswahl mehr Früchte trägt, als ohne diese Voraussetzung.

Bei Individuen, welche im Staate des Wieviel-Soviel um Brod oder gesellschaftliche Stellung ringen, demzufolge ununterbrochen gezwungen sind, Hemmnisse aus dem Wege zu räumen und vor dem das Eigenthums-Gesetz vollziehenden Büttel ihre Haut zu schützen, genöthigt sind, alles Mögliche wie Unmögliche auszuschnüffeln, um nur das allgemeine Tausch-Mittel zu rechter Zeit und in rechter Menge zu ergattern, — bei diesen kann die Erziehung keine grossartige, zu weiten Gesichts-Kreisen lenkende sein, sondern muss beschränkt, einseitig, philisterhaft bleiben und der Entstehung jener moralischen und physischen Besonderheiten sich widersetzen, welche gerade das Herrscherthum erfordert.

In jedem europäisch-civilisirten Gemeinwesen wird die Herrschaft von einer grösseren oder kleineren Anzahl von Familien besorgt. Es sind diese die herrschenden Familien, und die Thatsache ihres Einflusses ist die Folge ihrer Abstammung und ge-

sammten Erziehung. Vor jedem Kampfe um das Brod gesichert und von höheren Gesichts-Puncten aus das Getriebe der Menschen betrachtend, konnte in den bezeichneten Familien, welche im Ganzen sorgfältige Auswahl in Bezug auf Fortpflanzung trafen, die Erziehung eine relativ umfassende und auch intensiv wirksame sein und die oben angedeuteten Eigenschaften mehr oder minder scharf hervorbilden.

§ 139.

Aus dem Bisherigen dürfte ohne Schwierigkeit verständlich sein, dass die Rasse der Herrschenden niemals ohne Schaden für das Gleichgewicht des bisher gewordenen Gemeinwesens durch die Rassen der Beherrschten ersetzt werden kann. Zur Ausübung der höheren Politik gehören nun einmal aristokratische, durch Abstammung und Erziehung überkommene und entwickelte persönliche Eigenschaften. Darum kann auch nicht Hinz und nicht Kunz Kaiser sein oder Präsident, Kanzler oder Minister; darum ist auch ein wirklich grosser Staatsmann für Hinz und Kunz allzu gross und absolut nicht verständlich; darum werden auch die plebejischen Rassen niemals Grosses leisten in der Staats-Kunst, niemals Lebens-Luft und Nahrung schaffen für Wissenschaft, Kunst, Religion und glänzenden Cultus, — Dinge, von denen Fortschritt und Glückseligkeit der Menschen abhängen.

Kommen plebejische Rassen an das Ruder des Staates, so ist es mit der Poesie, den schönen Künsten, den lebendigen Wissenschaften, der beseligenden Religion und dem beglückenden Cultus zu Ende; Prosa legt sich wie Blei in alle Glieder des gesellschaftlichen Organismus; der Besitz materieller Werthe und die Gesetze des Eigenthums werden zur alleinigen Achse alles Lebens und Strebens; es verwandelt sich das menschliche Dasein in ein grosses Verkaufs-Geschäft, in einen schauderhaften Markt, auf welchem sogar die Seele als Waare verkauft und vertauscht wird.

§ 140.

Weit davon entfernt, das Wort Aristokratie in seiner falschen Bedeutung als Brief-Adel aufzufassen, verstehe ich darunter die Gesammtheit der Organisationen, welche so bestimmt und scharf persönlich ausgebildet sind, dass sie bei höherer und vollkommener Erziehung in den Besitz jener Eigenschaften gelangen, mittelst

welcher sie an den Gipfel der Gesellschaft sich heben und dort in ihrer naturgemässen Stellung sich befinden.

Halten wir hieran fest, so ergiebt sich mit Nothwendigkeit, dass die Politik der Erhaltung der eigentlichen menschlichen Aristokratie auch darin bestehen müsse, alle aristokratisch beanlagten Individuen aus den sämmtlichen Classen der Gesellschaft heranzuziehen und ihrer Natur gemäss zu entwickeln. Diese Einzelwesen sind aristokratischer Abstammung, meistens ohne es zu wissen, und brauchen nur in das für ihre Besonderheit geeignete Mittel gebracht zu werden, um sofort in ihrer Eigenart sich zu entwickeln.

Innerhalb der ausgewählten Gesellschaft der gesitteten Welt giebt es gar manches plebejische Individuum. Entweder ist dasselbe als Kennzeichen fortschreitender Entartung der Familie in Folge naturwidrigen Lebens aufzufassen, oder es ist von einem wirklichen Plebejer gezeugt worden. Trotz aller Haus-Gesetze kann die Vermischung aristokratischer und plebejischer Einzelwesen nicht verhindert werden, und trotz aller so oft und so sichtbar zu Tage tretenden Entartung hat die strenge hygieinische und moralische Gesammt-Lebensweise doch nur wenig aufrichtige Freunde unter denen, die an der Spitze der Gesellschaft stehen.

Man müsste also alle innerhalb der Aristokratie auftauchenden plebejischen Naturen in die plebejischen Rassen oder Stände leiten, wie umgekehrt die innerhalb der letztern auftauchenden aristokratischen Naturen in die aristokratischen Rassen oder Stände. Dies wäre die rechte Auswahl, und für höhere Politik, Religion, Wissenschaft und Kunst allein erspriesslich.

Aber, dem setzt das Wieviel-Soviel sich entgegen, welches durch den potenzirten Eigennutz-Interessen das Dasein geben, die der Natur entgegen laufen und damit die erhabensten Ziele verderben, verrücken, den Fortgang wahrer Gesittung hemmen.

§ 141.

A. de Gobineau[104]) sucht den Nachweis zu erbringen, dass die ethnischen Ungleichheiten der Menschen nicht die Folge der bürgerlichen und gesellschaftlichen Einsetzungen sind. Und er ist glücklich in Führung seiner Beweise; denn die bürgerlichen und gesellschaftlichen Einsetzungen wachsen immer und überall

aus den ethnischen Ungleichheiten der Bewohner des Staats-Gebietes hervor.

„Nicht allein die Individuen sind ungleich“, sagt G. de Lapouge[105]), „sondern ihre Ungleichheit ist auch erblich; nicht allein die Classen, Nationen und Rassen sind ungleich, sondern jede derselben wird durchaus sich vervollkommnen; die Erhebung des Mittels ist Folge der Ausscheidung der schlechten Elemente und der Fortpflanzung der bessern, mit einem Worte der unbewussten und bewussten Auswahl. Die menschliche Entwicklung wird durch diese Ungleichheit bedingt.“ —

Mir ist es Überzeugung, dass die bürgerliche und gesellschaftliche Verfassung der Gemeinwesen bei den europäisch-gesitteten Völkern ebenso, wie bei den andern, heute noch auf die Rassen-Verschiedenheit der Herrschenden und Beherrschten hinweist, obgleich dieselben durch Mischung des Blutes einander näher gerückt, also bei weitem weniger von einander geschieden sind, als ehedem. Keineswegs war die Vermischung so beträchtlich, dass sie im Stande gewesen wäre, die jeder Rasse eigenthümlichen, angeborenen und ausgebildeten Instincte merklich zu schwächen oder abzuändern. Und nach den gesammten Instincten der herrschenden Classe und zum Theile auch der beherrschten Classen, richten sich alle Institutionen, alle Normen des gesellschaftlichen Zusammenlebens.

Die Politik der Herrschenden ist Ausdruck dieser Instincte; in jeder Classe der bürgerlichen Gesellschaft, bei jedem Einzelwesen wird die Politik durch den Instinct vorgezeichnet. Damit also die Politik gut sei und erspriesslich, müssen die Instincte unverdorben sein. Und damit dergleichen der Fall ist, müssen die Classen, die Individuen durch Natur-Frische und Harmonie sich auszeichnen.

Hier kommen wir auf physische und moralische Gesammt-Lebensweise einerseits, auf correcte Auswahl andererseits, und auf die Nothwendigkeit strenger Selbst-Erziehung.

§ 142.

Normaler Instinct, von Jean Jzoulet[106]) thierische Mentalität genannt, gehört zu den unerlässlichen Voraussetzungen jeder naturgemässen Auswahl. Aber, innerhalb des gesitteten Lebens kommen gar mancherlei Verhältnisse zur Wirkung, welche den Instinct abschwächen oder krankhaft verändern. Darum haben die

Gesetz-Geber bestimmte Normen der geschlechtlichen, ehelichen Auswahl festgestellt und denselben die Gestalt strengebindender religiöser Vorschriften gegeben. So lange diese letzteren genau befolgt wurden und die allgemeine Sittlichkeit gut war, so lange waren die Instincte normal und von Entartung der herrschenden Rassen, Casten, Classen war nicht die Rede. Die Vorschrift der Religion war eine Vorschrift der Gesundheits-Pflege und der völlig naturgemässe Ausdruck des unverdorbenen Instinctes. Wir müssen diesen Gegenstand immer nur aus dem wahren Gesichts-Punct betrachten und dürfen uns nicht irre leiten lassen durch das Geschrei und die Vernunftlosigkeit jener Körperschaften von Eintags-Fliegen, welche man politische Parteien nennt.

Gottreich Christaller[107]) bemerkt unter anderem: „Der kurzsichtige Egoismus besteht darin, dass die herrschenden Classen, welche ursprünglich immer eine gewisse Auslese, und vor der gegenwärtigen Geld-Herrschaft auch immer eine Auslese nach guten Gesichts-Puncten, darstellten, die Zuchtwahl von sich selbst fern hielten, und weder auf eine Reinigung von den verdorbenen und daher schwächenden Mitgliedern, noch auf eine kluge Anziehung der frischen Kräfte, welche etwa ausser ihnen sich bildeten, bedacht waren. Noch immer in der Geschichte sind die herrschenden Classen durch die kurzsichtige Selbstliebe zu Grunde gegangen, mit welcher sie sich auf das, was von ihnen abstammte, beschränkten, einerlei ob es geeignet war, die Macht des Ganzen zu stärken oder zu schwächen. Die jetzt herrschende Classe wird fast nur durch den Besitz constituirt“ . . .

So lange der Instinct naturgemäss war, so lange war die Politik der herrschenden Classen in der europäisch-civilisirten Welt auf eine gewisse Zuchtwahl gerichtet. Eine solche fand wirklich statt, wenn auch nicht in der Art und dem Maasse, wie die Zuchtwahl bei Haus-Thieren von edlem Schlage. Als Sitten-Verderbniss und Verfall der Leibes-Pflege einrissen, wuchsen die Haus-Gesetze, welche Auswahl im engsten Kreise forderten, zu wahrhaft chinesischen Mauern empor, und setzten Entartung der Rasse, auch indem sie an Abtödtung des Instinctes arbeiteten.

§ 143.

Bedeutungsvoll für die Zuchtwahl der obersten Classe ist das alt-indische Gesetz des Manu.[108]) Dasselbe verbietet den obersten

Casten in Familien zu heirathen, welche die heiligen Handlungen vernachlässigen, männliche Nachkommen nicht enthalten, von erblichen Übeln befallen sind; in Familien, deren Mitglieder mit langem Haar auf dem ganzen Körper bedeckt sind. Ferner darf der Brahmane keine Frau heirathen, welche röthliches Haar, überzählige Glieder besitzt, oft krank ist, allzu stark oder allzu schwach behaart ist, unerträglich schwatzt, rothe Augen hat, einen polizeiwidrigen Namen trägt; er soll eine Gattin wählen mit wohlklingendem Namen, mit zierlichem Gang, mit zartem Flaum bedeckter Haut, mit feinem Haar, kleinen Zähnen und Gliedern von bezauberndem Liebreiz; er darf kein Weib ehelichen, welches ohne Bruder ist oder dessen Vater man nicht kennt. Es ist dem Dwidja*) Brahmanen auferlegt, zur ersten Ehe eine Frau seiner Caste zu nehmen, zu einer zweiten Ehe aber erlaubt, eine Caste tiefer zu greifen, zu einer etwaigen dritten Ehe noch eine Caste tiefer. —

Hierzu ist bemerkenswerth, dass die Brahmanen kein mit Schacher-Juden vermischter Brief-Adel sind und dass bei ihrer ehelichen Auswahl das Geld und der Besitz überhaupt ausdrücklich keine Rolle spielen darf. Wir sehen vielmehr, wie nur die Gesundheits-Pflege den Gesetz-Geber leitet. Betrachten wir obige Ehe-Verordnungen genauer, so finden wir darin nicht nur nichts Paradoxes, sondern dieselben in allen Puncten wohl begründet, selbst in Bezug auf den Namen des Weibes; denn Familien, in denen pöbelhafte Namen vorkommen, sind ohne Aufschwung der Seele, niedrigen Schlages, also wenig auskrystallisirter Persönlichkeit.

Für die Verhältnisse des gegenwärtigen Europa könnte das indische Gesetz mit einigen Abänderungen und Erweiterungen zum Leitfaden des Instinctes der Aristokratie bei der ehelichen Auswahl dienen; nämlich zunächst mit der Ausdehnung der letzteren auf physisch und moralisch gesunde, edel geformte, edel in Bezug auf Geist und Gemüth ausgebildete Individuen aller Classen und Stände. Dies allein würde die den Ton Angebenden, also die in Staat und Gesellschaft Herrschenden frisch und vollkräftig erhalten, deren harmonische Ausgestaltung wesentlich fördern, und auf diese Art allem Volke gute, treue Vorbilder, Lenker und Leiter bewahren.

§ 144.

Wie sollen die Aristokratieen der europäisch-civilisirten Welt

*) Angehörigen der ersten drei Classen.

sich ihrer verdorbenen Mitglieder entledigen? Zu neun Zehntheilen besteht die Geld-Aristokratie aus verdorbenen Individuen, die Beamten-Aristokratie zu acht Zehntheilen, die Hierarchie zu sieben und die Vollblut-Aristokratie zu sechs Zehntheilen. Soll man die verdorbenen Mitglieder dieser Classen erschiessen, oder im Mörser zerstossen, oder im Schornstein räuchern? Bei Leibe nicht; das wäre ja Sünde. Die verdorbenen Mitglieder der Geld-Aristokratie richten am meisten Schaden an; diesem gegenüber verschwindet das Unheil, welches die verdorbenen Mitglieder anderer von den herrschenden Classen ausüben. Und doch darf man keinem Individuum etwas zu Leide thun. Wie aber Böses verhüten?

Ersetzung des Egoismus durch Sympathie im ganzen Leben des Staates und der Gesellschaft, Entfernung also von Markt, Kauf und Tausch, Abschaffung des Geldes, Nutzbarmachung der Arbeit aller für alle, dies hebt mit einem Schlage die sogenannte Geld-Aristokratie auf und entfernt mit einem Schlage alle Ursachen, welche die Verderbung der Mitglieder aller andern Aristokratieen verschulden. Kommt nun noch Versittlichung, Besserung, Gesundung aller menschlichen Verhältnisse durch diese Thatsache hinzu, so werden die Instincte der geschlechtlichen Auswahl wieder normal, und schon damit ist der Entstehung verdorbener Individuen sicher vorgebeugt. Und indem die geschlechtlichen Instincte normal werden, reinigen sich auch alle anderen Instincte und es gesundet in Folge dessen die gesammte Lebens-Weise.

Also, es giebt kein Mittel, die verdorbenen Mitglieder der jetzigen wirklichen und falschen Aristokratieen zu beseitigen, und es soll und darf auch keine solchen Mittel geben; wohl aber kann man von einer Politik der Verhütung von Jammer und Verderbniss sprechen, und diese Politik erwächst auf dem Grunde des sympathischen Gesellschafts- und Staats-Systems, erzielt leibliche und seelische Gesundheit, Reinigung der Instincte und normale geschlechtliche Auswahl.

Nebenbei soll noch bemerkt sein, dass der Ausdruck Geld-Aristokratie eigentlich falsch ist und ein Widerspruch in sich selbst; denn diejenigen, welche heutzutage viel Geld besitzen, gehören nur zu wenigen Procenten der Aristokratie an, zumeist aber sind sie aus Glücks-Pilzen und Gaunern aller Classen zusammen gewürfelt und verfolgen keine höheren und edlen Zwecke, sondern

dienen in der Regel den niederen Leidenschaften, der Habsucht, dem Hochmuth, der Albernheit, und geben dem Volke das schlechteste Beispiel.

§ 145.

Mischung der Rassen kann vortheilhaft sein und auch wieder nachtheilig für die Verfassung von Leib und Seele der Individuen und Classen, welche in Staat und Gesellschaft die leitenden, lenkenden, Ton angebenden sind. Es kommt immer auf die Umstände an, unter denen die Kreuzung erfolgt, und auf die persönlichen Eigenschaften der Individuen, welche einander begatten.

Auf Grund der Forschungen Paterson's erkennt V. Courtet de l'Isle[109]), dass „die Kreuzung der Hindu mit den Muselmanen zu einer Verbesserung der Rasse führte und demgemäss vortheilhaft wirkte auf die Gestaltung des Gehirns der Ostindier. Es ist ausser Zweifel, dass die Mischung der letztern mit den Engländern ununterbrochen eine merkliche Verbesserung der Organisation der Hindu bewerkstelligt und seit langer Zeit schon bewirkte.“ Paterson untersuchte nämlich das Gehirn der Eingeborenen Ost-Indien's in verschiedenen Gegenden dieses Landes und fand dasselbe um so mehr ausgebildet, je stärker die Kreuzung von Muhammedanern mit Hindu nachzuweisen war. —

Allein, nicht jederzeit wird eine grössere Gruppe von Menschen physisch und moralisch verbessert durch Kreuzung mit andern, fremden Gruppen; oft erweist Inzucht sich erspriesslicher. Es kommt in allen diesen Fällen auf den Zustand der physischen und moralischen Gesundheit und Lebens-Kraft der zeugenden Individuen an und der Familien, denen diese letzteren angehören. Je mehr rückschreitende Entwickelung auf beiden Seiten, desto erbärmlicher die Nachkommenschaft, einerlei ob Inzucht oder Kreuzung. Kreuzt sich eine physisch und moralisch kräftige, in fortschreitender Entwickelung begriffene Rasse mit einer gegentheilig bestellten, rückschreitenden unter günstigen äussern Verhältnissen, so wird die sinkende Rasse neu belebt und die Nachkommen werden, wenn in dieser Art es weiter gehalten wird, immer lebensfrischer und kräftiger. Sind jedoch die äussern Verhältnisse ungünstig, so wird leicht die stärkere Rasse den Weg der schwachen, hinfälligen gehen und die Kraft des Bestehens verlieren.

Wenden wir nun dies alles auf die leitenden und herrschenden Classen Europa's an, so kommen wir zu dem Ergebniss, dass das oben bereits Entwickelte der beste Weg-Weiser sei zu normaler Erhaltung und kräftiger Wirksamkeit dieser Classen, nämlich: Verheirathung mit physisch und moralisch gesunden, persönlich scharf, aber nach der guten Seite, ausgebildeten Individuen, und Annahme einer strengen sittlichen und gesundheitlichen Lebens-Weise.

§ 146.

Carl Jessen [110]) bemerkt unter anderem: „Die Aufzucht zweier Thiere derselben Art, nach demselben Züchtungs-Principe, und somit unter denselben äussern Umständen, macht diese Thiere einander ähnlich. Zumal eine Fütterung im Stalle, bei welcher das einzelne Thier sich nicht die Nahrung aufsuchen kann, deren es für seinen augenblicklichen Gesundheits-Zustand bedarf, sondern fressen muss, was ihm geboten wird, beeinflusst natürlich die chemische Zusammensetzung des ganzen Körpers und beeinträchtigt selbe. Werden nun mehrere Thiere derselben Art so ganz gleich auferzogen, dann wird die chemische Zusammensetzung ihrer Körper die gleiche oder eine sehr ähnliche sein. . . . . Werden nun solche Thiere gepaart und immer wieder gepaart, so wird diese jedem einzelnen anhaftende, mangelhafte Körper-Mischung natürlich sehr rasch gesteigert und potenzirt." —

Abgeschlossene, von schlechter materieller und moralischer Luft verpestete Staaten des Binnen-Landes sind den oben angedeuteten Ställen zu vergleichen; die leitenden und herrschenden Classen daselbst sind ausser Stand, ihren Instincten freien Lauf zu lassen und ihre normalen Lebens-Bedingungen sich zu suchen. Leib und Seele werden bei allen nach der Schablone constituirt; Genialität und Originalität werden immer mehr ausgeschlossen. Übereinkunft, Haus-Gesetz und Sitte verhindern eheliche Auswahl in kern-gesunden exoterischen Kreisen. Es müssen also Leiber und Seelen, weil ohne Auffrischung, gleichförmig werden, Räder in Maschinen, und zuletzt sich abschwächen, der Fähigkeit normaler Politik verlustig werden. Und diese Folgerung wird durch einen Ocean von Thatsachen bekräftigt.

Mehrere solcher abgeschlossenen binnenländischen Gemeinwesen zeigen das Gemälde absoluter politischer Unfähigkeit der Leitenden und Herrschenden. Hier ist die politische Unfähigkeit durchaus

nicht auf die öftere eheliche Auswahl Bluts-Verwandter zu setzen; denn wir bemerken dieselbe auch dort, wo ausserhalb des Kreises naher Verwandschaft geheirathet wurde, jedoch innerhalb des Bereiches von Menschen, die unter gleichen oder ganz ähnlichen äussern und innern Verhältnissen der leiblichen und seelischen Stall-Fütterung erwuchsen.

Individuen und Mehrheiten, die unter ähnlichen Verhältnissen erwuchsen, wenn auch in grösster räumlicher Entfernung, müssen ähnliche Eigenschaften annehmen, selbst wenn sie verschiedenen Rassen angehören. Wirken nun diese Beziehungen schwächend ein auf die Organisation überhaupt, auf Nerven und Seele insbesondere, so ist die Folge davon Verminderung der Kraft des Denkens und Fühlens, des Wollens und Handelns, somit Verschlechterung der Rasse und Verderbung der Politik.

§ 147.

Überall, wohin Europäer kommen, sehen wir die das Land bewohnenden niederen Menschen-Rassen mehr oder minder rasch verfallen, aussterben, obgleich der Europäer mit denselben sich kreuzt und die Nachkommen dieser Vermischung vollkommen lebens-kräftig sich erweisen. Und gewisse Haus-Thiere, welche in Gesellschaft des civilisirten Menschen leben oder von demselben gezüchtet werden, haben Bestand, behalten ihre Gesundheit und Fortpflanzungs-Fähigkeit. An den oft hervorgehobenen und ausposaunten moralischen Einfluss des weissen Menschen, welcher den Wilden vernichten soll, glaube ich nicht; wohl aber bin ich überzeugt, dass Alkohol und Niedertracht, mit denen der Europäer den Wilden unterjocht, die Mittel ausmachen, den sogenannten Natur-Menschen von der Erde hinweg zu fegen. Was also die unteren Rassen vernichtet, ist die erbärmliche, selbstsüchtige Politik der oberen Rassen. Und wäre die Politik der letztern human, so würde Kreuzung der Rassen wesentlich dazu beitragen, die unteren zu den oberen empor zu heben.

Es wird ungemein viel gefabelt über das Aussterben der Natur-Völker durch das blosse Vorrücken der Cultur-Völker; so z. B. sagt Alfred Russel Wallace [111]) unter anderem: „Intellectuelle und moralische sowohl, als auch die physischen Eigenschaften des Europäers sind überlegen; dieselben Kräfte und Fähigkeiten, welche ihn in wenigen Jahrhunderten aus der Lage des wandern-

den Wilden mit spärlicher und stationärer Bevölkerungs-Zahl zu seinem gegenwärtigen Stande der Cultur und des Fortschritts geführt haben, mit einer grösseren durchschnittlichen Lebens-Dauer, einer grössern Durchschnitts-Kraft, und einer Fähigkeit, sich schneller zu vermehren, setzen ihn in den Stand, wenn er mit den Wilden in Berührung kommt, in dem Kampfe um das Dasein zu siegen und sich auf Kosten derselben zu vermehren, gerade so wie die besser angepassten Varietäten im Thier- und Pflanzen-Reiche anwachsen auf Kosten der weniger angepassten" . . . — Selbst-Täuschung, Fabel, Duselei!

§ 148.

Vor Erfindung des Branntweins und vor Bethätigung jener Politik der Niedertracht, welche erst in den Zeitaltern der religiösen Unduldsamkeit, der Börse, des Arbeits-Wahnsinns und des Massen-Elends in den Zenith trat und überhaupt treten konnte, wurden niedere Rassen durch höhere kaum ausgerottet. Die Römer drangen in Germanien, Gallien und sonstwo ein und vernichteten kein wildes Volk, sondern liessen selbes entweder zu Friede, oder paarten sich damit, und es entstanden lebenskräftige Nationen. Wären aber die Römer mit Alkohol vorwärts geschritten und hätten so Entartung verbreitet unter den von ihnen überwundenen wilden und halbwilden Völkern, so wüsste man heute gar nichts von Deutschen, Franzosen, Spaniern und andern Nationen, deren Vorfahren von den Römern besiegt wurden.

Feuer und Schwert einerseits, Branntwein und Hinterlist andererseits, sind es, womit die civilisirten Rassen den uncivilisirten das Dasein zerstören. Kein Hund ist noch davon entartet und gestorben, dass sein Herr moralisch ihm überlegen war. Noch weniger könnte dies bei dem wilden Menschen der Fall sein. Wovon aber die Natur-Völker entarten und aussterben, ist das Gift des Alkohols und der Schlechtigkeit.

Gebraucht man die Formel des Kampfes um das Bestehen in der rechten Bedeutung des Wortes, und fasst man blos die Cultur-Völker und Wilden nach Erfindung des Branntweins in das Auge, so erblickt man in demselben nicht nur ein Bestreben, das Leben zu erhalten, sondern weit mehr noch eine zügellose Bethätigung krankhafter Selbstsucht, welche kein Mittel scheut, um eingebildete

und materielle Werthe zu erhalten und, behufs weiterer Gewinnung solcher, ganze Länder auszubeuten. Es wird hier sehr gut sein, den Mittheilungen von Wilhelm Schneider[112]) Beachtung zu schenken.

Es darf mit Gewissheit geglaubt werden, dass ein social-politisches System der Gegenseitigkeit und Sympathie, anstatt jenes von Kauf und Tausch oder Egoismus und Erwerbs-Arbeit, bei den Cultur-Völkern sofort die Ausrottung der Natur-Völker hemmte, ja, trotz beständiger Einwanderung von Europäern in jene Erd-Theile und Länder, noch wesentlich dazu beitrüge, die sogenannten Wilden zu höheren Stufen moralischer Entwickelung empor zu heben, ohne ihrer leiblichen Wohlfahrt im Geringsten Abbruch zu thun.

Wenn bestimmtere Ausbildung der Persönlichkeit, höheres geistiges, moralisches Atom-Gewicht wirklich leben-zerstörenden Einfluss auf niedere Rassen oder Gruppen ausübte, wären die unteren Classen der gesitteten Nationen längst ausgestorben.

§ 149.

Wenn Fremde bei einem Volke einwandern, so hängt der Einfluss, den dieselben in dem betretenen Lande ausüben, von mancherlei Umständen und Verhältnissen ab. Zunächst kommt es darauf an, ob die Einwanderung sporadisch oder massenhaft ist, friedlich oder kriegerisch; ob der grösste Theil der Einwanderer höheren oder niederen, also geistes-activen oder gemein-arbeitenden Classen angehört; ob die Bevölkerung des Landes auf einer höheren oder niederen Stufe der Civilisation steht und ob die Fremden mit den herrschenden oder mit den beherrschten Classen sich vermischen.

Einwanderung von Individuen nimmt nur dann Einfluss auf die Politik und dadurch auch auf den Charakter der den Staat bewohnenden Rassen, wenn diese Individuen mit Sprösslingen der obersten herrschenden Familien sich paaren und, persönlich höchst entwickelt, sowohl intellectuell wie moralisch gestaltend auf öffentliches Leben und Sitte einwirken; wenn sie weiter den von ihnen erzeugten Nachkommen ihr eigenes, sehr bestimmtes Gepräge aufdrücken, und so nicht blos leiblich zu Stamm-Vätern einer kräftigen Rasse werden, sondern auch seelisch als Mächte sich verhalten, deren Anstoss durch lange Reihen von Geschlechts-Folgen nachtönt und eine neue, energische Politik bedeutet. Durch

ferner fortgesetzte naturgemässe Auswahl wird dieser Politik Dauer gewahrt.

Treten in ein Land sporadisch Individuen ohne intellectuelle und moralische Ausprägung ein, so bleibt dies ohne Einfluss auf den Charakter der leitenden und herrschenden Classe, wie auch des Volks, und zwar um so mehr, je bedeutungsloser, rassenunkräftiger, geschwächter diese Einzelwesen sind. Anders verhält es sich, wenn massenhaft Einwanderungen solcher Art stattfinden; mögen sich die Fremden auch nur mit den geistig und social nicht activen Classen vermischen, so beeinflusst schon die grössere Menge fremden Blutes den Geist des Volkes und wirkt dadurch abändernd auf die Politik der Bevölkerung, deren Ausüber die geistig und social activen Classen sind.

Wenn jedoch die Fremden allen Einheimischen geistig, gesellschaftlich und moralisch überlegen sind und in grösserer Zahl in den Staat eintreten, mit allen Schichten der Bevölkerung sich mischen, so werden sie bald zur herrschenden Rasse und die bisherigen Matadoren verduften mehr oder minder eilig, wenn auch nicht aus dem Dasein, so doch vom Schauplatz des öffentlichen Lebens.

§ 150.

Merkwürdig schnell haben die Juden in verschiedenen Staaten die Herrschaft im gesellschaftlichen Zusammenleben an sich gerissen. Ganz besonders geschah dies dort, woselbst ihr geistiges Atom-Gewicht grösser war, als jenes der Bevölkerung, in welcher die Juden activ wurden, mit der sie sich kreuzten. So lange unübersteigliche Schranken von Gesetz und Sitte den Juden Einfluss versagten und Kreuzung mit den Staats-Bewohnern nicht erlaubten, übten die Hebräer Wirkungen auf die herrschenden Classen nicht aus und die Politik war ohne hebräischen Geist. In einigen Staaten mit Bevölkerungen, deren geistige und gesellschaftliche Individualität jener der Juden gleich oder überlegen war, vermochte auch die volle Emancipation der Hebräer die innere Politik keinen Augenblick abzuändern; auch wenn der Jude mit Frauen aus herrschenden Familien irgend einmal zeugte, war nicht zu besorgen, dass das Gemeinwesen verjudete.

Es ist immer ein Beweis von Schwäche der Rasse und Mangelhaftigkeit in persönlicher Ausbildung der leitenden und herrschenden Individuen, wenn der Jude, heute emancipirt, bereits

morgen die Politik der Aristokratie abändert und sich selbst zur Achse des geistigen und gesellschaftlichen Lebens macht.

Nicht immer humane Zwecke sind es und erhabene Ziele, welche der gewöhnliche Jude zu erreichen sucht, sondern oft Ziele des Geld- und Ehr-Geizes, denen er nachstrebt, ohne zarte Rücksicht zu nehmen auf Wohl und Wehe seiner Mitmenschen. Die höchst ehrenhaften Ausnahmen von dieser Regel sind so selten, dass sie für das grosse Ganze gar nicht in Betrachtung kommen können. Demnach ist das Eindringen zahlreicher jüdischer Elemente in die leitenden und herrschenden Classen manchmal ein Verhängniss für die Politik. Georges Vitoux[113]) kennzeichnet die Juden als verfallende Rasse. Was nur zum Theil zutrifft.

Aber, die Juden hören auf, eine Gefahr zu sein, in einem Staate ohne Kauf und Tausch, mit Gemeinverbindlichkeit, gemeinnütziger Arbeit und Sympathie, in einem Staate ohne Börse und Arbeits-Markt. Ob jedoch auch hier die leitenden und herrschenden Classen wohl daran thun werden, mit den Juden ohne sorgfältigste Auswahl massenhaft sich zu kreuzen, möge noch unentschieden bleiben; doch gefährlich wird dies dann niemals sein, insbesondere weil dem edel gearteten Juden sehr gute und löbliche Eigenschaften zukommen.

§ 151.

Zuweilen war das Eindringen fremder Rassen in ein Land mit weniger gesitteter Bevölkerung zum Verhängniss geworden für den Unterdrückten nicht allein, sondern auch für den Eroberer, auch wenn sofort ausgebreitete Vermischung der beiden Rassen stattfand und die Eroberer der Zügel der Herrschaft vollkommen sich bemächtigten.

„Aber,“ bemerkt Léon van der Kindere[114]), „verlieret nicht aus dem Auge, dass der Unterdrücker ganz ebenso grosse Gefahren laufe, als der Unterdrückte, und dass sein Sieg sehr theuer ihm zu stehen kommen könne. Denn eine Kreuzung, welche unter solchen Verhältnissen stattfindet, ist ohne Frage einer solchen untergeordnet, die zwischen freien und moralisch blühenden Bevölkerungen sich ereignet, und ihre Wirkungen müssen, natürlicher Weise, immer verderben bringend sein für die Nachkommen. Hat der Besiegte seine Unabhängigkeit und seinen Namen verloren, so verliert der Sieger oft seine ethnische Reinheit und sein Übergewicht.“ —

Und wie geht dies alles zu? Eroberer pflegen übermüthig zu

sein. Wenn nun ein Schwarm solcher Geister in Gegenden gelangt, die durch Üppigkeit und Fruchtbarkeit zum Genusse des Lebens einladen, und der Charakter der unterworfenen Bevölkerung kein eisenfester ist, so verderben beide Theile doppelt so rasch und so intensiv, als wenn niemand von der fremden Rasse in das Land gekommen wäre. Ausserdem zwingt der fremde Gewalt-Herrscher der eingeborenen Bevölkerung Gesetze auf, welche für dieselbe gar nicht passen, und veranlasst dadurch oft genug eine unabsehbare Reihe von naturwidrigen Zuständen, welche die Physik und Moral der Einzelwesen und Familien schwächen, untergraben, vernichten.

Zuweilen kann ein weniger entwickeltes Volk durch Einpflanzung fremder Reiser in sein Herrscher-Haus in grosses Unglück gebracht werden. So z. B. datirt alles Böse in Russland von der Verpflanzung deutschen Blutes aus Holstein und Anhalt auf den Thron der Zaren. Die alten Dynastieen der moskovitischen Zaren hemmten niemals die naturgemässe Entwickelung des russischen Volkes; die Knechte der Holstein-Anhalter jedoch schmiedeten das Volk in die Fesseln eines unerhörten leiblichen und seelischen Absolutismus, und die Herrscher überzogen die Gebildeten mit Lack des Westens, der nicht einmal recht die Oberhaut durchdrang. Die Freiheiten der Russen, die vortreffliche Verfassung der Gemeinden, der moralische Charakter dieses guten, gemüthlichen Volks wurden vernichtet oder verdorben, und aus dem sittlich versumpften Boden wuchs jener Haus-Schwamm empor, den man russisches Beamtenthum nennt. Und für die von einer Caste, einem Stamm, einer Rasse unterdrückten Mehrheiten hat die von dem Unterdrücker ausgeübte Entnationalisirung, wie sie J. Novicow[115]) trefflich schildert und wie ich dieselbe in einigen Ländern selbst beobachtete, das grösste Verhängniss im Gefolge.

§ 152.

Wir wissen aber auch von Nationen, bei welchen die Einpflanzung fremder Reiser in das Herrscher-Haus von grossem Nutzen war für die Politik des öffentlichen und gesellschaftlichen Lebens. In solchen Fällen begriffen die zur Herrschaft gelangten Fremden die Natur des Volkes, hatten den festen Willen, die Bedingungen normalen Lebens herzustellen, und waren andererseits durch ihre Organisation wohl geeignet, die Herrscher-Familie auf-

zufrischen, neu zu beleben, wieder activ zu machen. Und das Volk befand sich in jenem Zustande der Entwickelung, in welchem alle Beziehungen des bürgerlichen und gesellschaftlichen Daseins um den Fürsten sich drehen, wo die ganze Glückseligkeit oder Unglückseligkeit von den Verhältnissen abhängt, unter denen der Fürst sich ernährt, zeugt und mit dem Kopfe arbeitet.

Nationen dieser Art sind und waren geradezu höchst zahlreich, und darum kommt und kam es auch darauf an, dass die herrschende Familie eine in Wahrheit naturgemässe Auswahl treffe. Aber, die auf Verehelichung bezüglichen Haus-Gesetze zeichnen keineswegs durch Elasticität sich aus und durch die Fähigkeit, gegebenen Umständen sich anzupassen, sondern sind starre Satzungen, welche den naturgemässen Instinct des Einzelwesens vollkommen übersehen und verleugnen, und niemals Auffrischung des Blutes und der Nerven-Kraft erzielen. Darum findet man auch nur wenig Fürsten, die in Wahrheit etwas bedeuten, ja nicht einmal durch glänzende Eigenschaften des Körpers sich auszeichnen.

„Viele Personen,“ sagt Charles Darwin[116]), „sind überzeugt, und wie es mir scheint mit Recht, dass unsere (engländische) Aristokratie, (wenn man unter diesem Namen alle wohlhabenden Familien mit langem Walten des Verhältnisses der Erstgeburt begreift), welche während vieler Geschlechts-Folgen aus allen Classen die schönsten Frauen als Gattinnen erwählten, dem europäischen Begriffe der Schönheit gemäss weit vollkommener sich gestaltete, als die mittleren Classen, ob diese letzteren auch unter Verhältnissen des Daseins sich befanden, welche in gleichem Maasse die vollkommene Entwickelung des Leibes zu begünstigen vermochten.“ —

Träfen nun die Herrscher-Familien dieselbe glückliche Auswahl nach unverdorbenem Instinct, so stände es auch mit der bürgerlichen und gesellschaftlichen Politik in jenen Monarchieen besser, wo die Person des Fürsten den Angelpunct ausmacht.

Die Frage der Ernährung.

§ 153.

Ernährung des Volkes beeinflusst mächtig alle Politik, und die Art der bürgerlichen und gesellschaftlichen Politik hat immer noch mächtig bestimmend auf die Ernährung der Menschen gewirkt.

Aus dem Gesichts-Puncte der Ernährung giebt es in den Cultur-Staaten ebenso, wie in den Gemeinwesen der Natur-Völker, zwei grosse Classen von Menschen: solche, die in der glücklichen Lage sich befinden, von irgend welcher Mühe und Sorge um des Leibes Nothdurft nicht behelligt zu sein, und solche, welche um des Leibes Nothdurft mehr oder minder angestrengt ringen und kämpfen müssen.

Es kommt nun darauf an, wie das Zahlen-Verhältniss dieser beiden Classen und das gegenseitige Verhältniss derselben sich gestaltet; es kommt darauf an, wie viele Individuen und Familien der geistig lebenden und webenden Classen den Kampf um das Futter kämpfen müssen, oder ob derselbe auf die materiell arbeitenden und lebenden Classen sich beschränkt, ob die letzteren halb aufgeklärt und bitter, oder ganz aufgeklärt und ruhigen Gemüthes, ergeben sind.

Je nachdem alle diese Verhältnisse sich gestalten, und je nachdem die Momente der Rasse, des Krieges, des Friedens, der Staats-Form und Regierung, des gesellschaftlichen Zusammenlebens, der Religion und Erziehung dazu sich stellen, wird die Politik durch die Ernährung beeinflusst und die Ernährung durch die Politik.

§ 154.

Mit Zunahme der Geistigkeit und Leidenschaftlichkeit eines Volkes, mit Vermehrung der Nervosität, steigert sich die Gefahr mangelhafter, unzureichender Ernährung dem Zusammenleben der Menschen gegenüber, obgleich diese Gefahr immerhin gross genug ist auch bei Bevölkerungen wenig geistiger, leidenschaftlicher, nervöser Art. Eigentlich war es in den meisten Fällen der entsetzliche Kampf um das Futter, welcher Umstürze im gesellschaftlichen und bürgerlichen Leben hervorbrachte; denn ungenügende Ernährung regt Seele und Nerven auf, zerstört alle sittlichen Bande, welche den Einzelnen an den Einzelnen knüpfen und die Familie an die Familie, und Individuum gleich Familie an Gesellschaft und Staat.

Aus diesem Grunde soll eine weise Politik den Kampf um des Leibes Nothdurft unnütz machen, Hunger und Darben unter allen Umständen verhüten, und weiter dafür sorgen, dass alle Staats-Bürger genügend sich satt essen. Wer gesunde Verdauungs-Organe hat und, naturgemäss lebend, jederzeit ordentlich mit guter

Speise sich sättigt, findet bei weitem weniger Ursache zu pessimistischer Auffassung des Daseins, als derjenige, bei welchem das Entgegengesetzte der Fall ist; er sieht den Staat und die Gesellschaft nicht durch die verzerrende, grüngelbe Brille der Leidenschaft an und ist leicht vermögend, in das rechte Verhältniss zu der umgebenden Welt sich zu setzen.

Unzählige Anlässe der Unzufriedenheit, Gährung, Leidenschaftlichkeit und Empörung entspringen aus dem Unvermögen, in das richtige Verhältniss zu der umgebenden Welt sich zu bringen. Individuen, welche nicht angemessen ihre leiblichen Bedürfnisse befriedigen können, erkranken schliesslich an Leib und Seele, es entwickeln sich Leidenschaftlichkeit und Bitterkeit, die Kraft der Sympathie, Erkenntniss und Selbstbeherrschung wird geschwächt, und auf diese Art kommt es zu Entwickelung moralischer und gesellschaftlicher Zustände, die, wie sehr leicht zu verstehen ist, durch die gemeinen Maassregeln der Politiker weder beseitigt noch verbessert werden können, denen die Staats-Männer rathlos gegenüber stehen, über welche die Geistlichen jammern, und aus denen Handwerks-Ärzte, Apotheker und Advocaten Nutzen, Reichthum ziehen.

§ 155.

Brod an die Hungernden und Darbenden vertheilen, anstatt in dieselben mit Kartätschen hinein zu schiessen, gehört zu den unerlässlichen Werken der Nächsten-Liebe und Barmherzigkeit. Aber, mindestens ebenso nothwendig ist es, das Hungern und Darben zu verhüten. Gründlich freilich kann dies nur in einem Gemeinwesen der Sympathie und Gegenseitigkeit geschehen; indessen kann bei gutem Willen und wahrer Einsicht auch noch im Staate des Wieviel-Soviel mancherlei Gutes gewirkt werden.

Wir dürfen aber keinen Augenblick lang eine sehr gewichtvolle Thatsache übersehen: im Staate des Tantum-quantum haben die wohl und sorgenfrei sich Ernährenden zumeist kein richtiges Verständniss für die unglücklichen schlecht und sorgenvoll sich Ernährenden; daher kommt es denn auch, dass die erste dieser beiden Kategorieen, zu welcher ja die herrschenden und leitenden Classen gehören, der zweiten Kategorie das Leben sauer macht und derselben gegenüber zumeist den Weg einer falschen, ungesunden Politik einschlägt. Weil dem so ist und die Ursache der mangelhaften, ungenügenden Ernährung den vom Zufall nicht

Begünstigten als eigenes Verschulden fälschlich zuerkannt und zugerechnet wird, darum sind die leitenden und herrschenden Classen, inbesondere mit Hülfe des barbarischen Systems von Tantum-quantum, nicht vermögend, das Verhänguiss der ungenügenden und schlechten Ernährung bei den beherrschten, geleiteten und auch irre geleiteten Classen zu entfernen.

Innerhalb dieses grauenhaften Systems, sagt der wohl Genährte und Gesättigte zu dem unwohl Genährten und Darbenden: geh' hin, du Fauler, und arbeite! Und der keineswegs Faule geht hin und wird, anstatt Arbeit zu finden, von den Arbeit-Gebern grob abgewiesen und damit dem Elend, dem Verbrechen und Laster in die Arme getrieben.

Mögen alle Maassregeln der Vorsicht bis zum Äussersten betrieben und die Arbeitslosen, soweit es die Umstände im Gemeinwesen des Wieviel-Soviel nur immerhin erlauben, mit Arbeit versorgt werden, eine meistens grosse Anzahl von Hungernden, Darbenden, Nahrungs-Elend Leidenden bleibt immer zurück. Und diese armen Mitmenschen müssen immer, und zwar genügend, mit Lebens-Mitteln versorgt werden, wenn von grosser Gefahr für Physik und Moral der ganzen Gesellschaft nicht die Rede sein soll. Mit System von Kauf und Tausch verhütet niemand Elend. Nahrungs-Elend ist das Entsetzlichste und Gefährlichste. Wenn also Lenker und Leiter das genannte System glauben, aufrecht erhalten zu müssen, so müssen sie auch glauben, dass es unerlässlich sei, den Hungernden zu füttern und den Darbenden die ihm fehlenden Victualien gratis zu überlassen, beide aber auch mit zweckmässiger Arbeit zu beschäftigen.

§ 156.

England versteht in Ost-Indien und Irland, die Ernährung der grossen Massen des Volkes immer trauriger zu gestalten. Mit Recht sagt Nisikânta Chattopâdhyâya[117]): „Indien wird unter der britischen Herrschaft täglich ärmer und ärmer; denn die ungeheueren Kosten der Regierung des Landes erfordern eine überaus starke Besteuerung, die das Lebens-Blut des Volkes völlig aufsaugt. Dieselbe ist aber erstens deshalb nothwendig, weil die Regierung des Landes ausschliesslich auf einem fabelhaft kostspieligen fremden Beamtenthum beruht, zweitens, weil eine Armee mit unerhörten Ausgaben erhalten werden muss, und drittens,

weil das Land mit Lasten beladen wird, die demselben von Rechtswegen nicht aufgebürdet werden dürften". —

Mit einem Worte: England saugt, als echter Krämer-Staat, alle Völker aus, die in seine Klauen gerathen, und besonders die höchst friedfertigen Hindu, schon weil dieselben nicht einen Knüppel ergreifen und ihre grausamen Peiniger zum Lande hinaus prügeln. Ist es da ein Wunder, die Bevölkerung Ost-Indien's immer mehr verarmen und so häufig dem Hunger verfallen zu sehen! Ganz wehrlos sind die Eingeborenen Ost-Indien's, durchaus den Engländern in die Hand gegeben; darum auch erscheint dort so häufig Hungers-Noth und wird die einheimische Bevölkerung, weil sie in allem und jedem Puncte von den Engländern unterdrückt ist, daran gehindert, sich selbst zu helfen und durch Verbesserung der materiellen Verhältnisse sich ausreichende Nahrung für immer zu verschaffen, so Hunger und Elend fern zu halten.

§ 157.

A. Lukyn Williams [118]), welcher in ausführlichster Weise mit dem Studium der Hungers-Noth in Ost-Indien sich beschäftigte, hält deren Verhütung für möglich, trotz mancher ungünstigen Verhältnisse von Klima und Erdboden, und weist darauf hin, dass in diesem Puncte die Engländer, als Herrscher des Landes, wirklich ihre Pflicht thun sollten. — Aber, die Bösen der Engländer halten meist dafür, dass die Indier eine niedere Rasse und sie selbst vollauf berechtigt seien, das ihnen durch List und Gewalt unterworfene Volk rücksichtslos auszubeuten.

Man trat zu diesem letzteren Behufe, um das Gewissen zu betäuben, sogar dem Charakter der Indier nahe und versuchte es, denselben zu verdächtigen. Doch, es sind gewichtvolle Stimmen laut geworden, darunter die von F. Max Müller [119]), welche mit grösstem Erfolg die Ehren-Rettung der Indier antraten. Es wird auch sehr gut sein, den Entwicklungen von John Strachey und Jules Harmand [120]) gewissenhaft zu folgen.

Und jedermann, der Indien kennt und ebenso parteilos wie gerecht ist, wird und muss nicht den unglücklichen Bewohnern dieses herrlichen Landes, sondern den Aussaugern und Unterdrückern desselben die grösste Schuld beimessen in Bezug auf das so häufig wiederholte Erscheinen von Nahrungs-Mangel und Hungers-Noth auf weiten Strecken; er wird in der verderblichen

Politik der Engländer eine Wurzel des Bösen erkennen und wird dem Wunsche Raum geben, dass die Engländer baldigst in Indien zu besserem Thun veranlasst werden möchten.

Die mangelhafte Ernährung so grosser Bruchtheile der indischen Bevölkerung übt den nachtheiligsten Einfluss aus auf deren leibliche Entwickelung und seelische Thatkraft und ist geeignet, die Herrschaft der ausländischen Krämer zu verewigen.

§ 158.

Zu den nachtheiligen Folgen andauernd ungenügender Ernährung, die durch den Schatten der Hungers-Noth zuweilen noch entsetzlicher wird, gehören Krankheit und politische Unfähigkeit; aus beiden entwickelt sich Entartung. Wenn nun die Politik eines fremden Gewalt-Herrschers darauf hinaus läuft, — einerlei, ob mit oder ohne Willen der Leitenden, denselben bewusst oder unbewusst, — für die grossen Massen des Volkes die Verhältnisse der Ernährung dauernd ungünstig zu gestalten, so werden unabsehbare Übel in die Welt gebracht.

Die Cholera als eine die ganze Menschheit verheerende Seuche ist das Ergebniss falscher, grausamer, erbärmlicher Politik der Herrscher in Ost-Indien, einer Politik der Ausnutzung und Gewissenlosigkeit. „Unumstösslich," sagt August Theodor Stamm [121]) „scheint mir aber aus den schon bisher vorliegenden Erfahrungen hervorzugehen, dass, selbst in den specifisch der Cholera-Genese förderlichen Sumpf-Gegenden, ohne sociales Elend niemals Cholera in Ost-Indien ausgebrochen wäre, dass der Mensch diese schreckliche Seuche selber in das Leben rief." „Das Maass der künstlich geschaffenen Übelstände war zu voll, und ihr Übermaass erzeugte in der ost-indischen Natur die schreckliche Seuche. Es brach der ost-indische Hunger-Durchfall aus, die Cholera, und erzählte den Bedrückern in London selbst, und erzählte allen Welt-Theilen, welche schändliche Wirthschaft in Indien geführt wird."

Und welche schändliche Wirthschaft seitens der Europäer in Ost-Indien getrieben wurde, dafür giebt unter anderen Mohammed Musih-uddin [122]) [bevollmächtigter Minister des letzten Königs von Aud] Zeugenschaft; so bemerkt derselbe zum Beispiel: „Die ärgsten Excesse verübt jedoch ein europäisches Regiment; die unglückliche Provinz, durch welche ein solches marschirt, ist wenigstens auf drei Jahre fast gänzlich ruinirt. Unter dem Ein-

flusse des Trunkes stürzen die europäischen Soldaten, wenn sie in ein Dorf einrücken, sofort in die Privat-Wohnungen, befriedigen ihre zügellose Lust an den Frauen, berauben die Insassen ihrer Habe“ . . . „Das Benehmen der englischen Offiziere ist durchgängig äusserst streng, um nicht zu sagen grausam.“ „Wirklich ist es in ganz Indien als eine ausgemachte Thatsache bekannt, dass in den Augen von Europäern die Eingeborenen nicht viel höher stehen, als die unvernünftigen Thiere, und dass folglich ihr Leben kaum irgend einen Werth hat.“ Und endlich: „Der Preis der Lebens-Mittel ist gestiegen, auf alle früher abgaben-freie Artikel ist eine hohe Steuer gelegt. Kurz, seitdem Aud in britische Hände gekommen, ist der Zustand des Landes so beklagenswerth, dass Tausende von Menschen in andere Länder auswandern. Diebereien, Einbruch und Räubereien jeder Art haben sehr zugenommen, während noch besonders zwei Laster, Trunkenheit und Ehe-Bruch, von hoch gestellten Engländern in das Land gebracht wurden und in Folge des Beispiels Nachahmung finden.“ „Das Benehmen der Engländer gegen eingeborene Dienst-Leute und gegen die niederen Classen ist im äussersten Grade hart und grausam“ . . . So weit Mohammed Musih-uddin's Bericht über die Teufels-Wirthschaft in Ost-Indien.

George Chesney[123]) hat von manchen technischen Mitteln behufs Verhinderung der Hungers-Noth in Ost-Indien gesprochen. Aber dies alles wird nur bedeutungsvoll bei durchgreifender gesunder Politik.

§ 159.

Also, falsche Politik der Engländer treibt die Bewohner Ost-Indien's unmittelbar ebenso, wie mittelbar, in Nahrungs-Elend und Hungers-Noth, und verursacht, ohne es zu wollen, zu nicht geringem Theile, dass die Cholera zur Welt-Seuche emporwuchs und dass auf der anderen Seite die Indier immer mehr und mehr in politische Passivität versanken.

Auch der seelische Einfluss, den das Benehmen der britischen Gewalt-Herrscher auf die Indier hervorbringt, muss mit Nothwendigkeit das Ernährungs-Leben bei den Individuen dieses Volkes herabsetzen und dadurch auf das Nachtheiligste wirken. Nun kommt noch hinzu, dass kein Eingeborener des Landes zu einer höheren Stellung gelangt; es ist demnach eine Unmöglichkeit, diejenige Politik in das Werk zu setzen, welche den Ost-Indiern zu

wahrem Nutzen gereichen könnte, weil sie auf genaue Kenntniss der obwaltenden Verhältnisse gegründet wäre, nicht das Interesse des Aussaugens der Bevölkerung, sondern der Bewahrung und Besserung verfolgte.

Es haben die Engländer geradezu an Vernichtung der wirklichen Lebens-Bedingungen des Volkes in Ost-Indien gearbeitet. Doch, hören wir die Stimme noch eines Sachkundigen.

„In keinem Theile der Welt," sagt H. C. Carey [124]), „bestand eine grössere Tendenz zur freien Association, dem unterscheidenden Merkmal der Freiheit, als in Indien. In keinem übten kleinere Gemeinwesen in so hohem Maasse die Selbstregierung aus. Jedes Dorf hatte seine eigene Organisation" . . . „Die muhammedanische Eroberung tastete diese einfachen und schönen Institutionen nicht an" . . . . „Während so die Arbeit im ganzen Lande vertheilt war und Nachbar mit Nachbar zu tauschen vermochte, wirkten die Tausche zwischen den Nahrungs- und Salz-Producenten in einem Theil des Landes, und den Baumwollen-Producenten und Zeug-Webern in einem andern, auf Entstehen des Verkehrs mit entfernteren Gegenden hin, sowohl innerhalb, als ausserhalb der Grenzen von Indien" . . . „Seit der Schlacht von Plassey, durch deren Ausgang die britische Herrschaft in Indien begründet wurde, wuchs die Centralisation rasch an, und . . . das Land füllte sich mit Abenteuerern, von welchen sehr viele ohne alle Grundsätze waren, Menschen, die keinen andern Zweck kannten, als Reichthümer anzuhäufen, so schmutzig auch die Mittel sein mochten, die dazu führten."

Ausserdem citirt Carey folgende Stelle aus einer Rede von E. Burke: „Das Land wurde mit Feuer und Schwert verwüstet, und dieses Reich, das sich vor allen andern durch den fröhlichen Anblick einer väterlichen Regierung und beschützte Arbeit auszeichnet, der Heerd der Boden-Cultur und des Überflusses, ist jetzt fast allenthalben eine traurige Wüste, bedeckt mit Dornen und Disteln und Dickicht, das von reissenden Thieren wimmelt." Und einen Ausspruch von Th. B. Macaulay: „Allein die englische Regierung war nicht abzuschütteln. Diese Regierung war so drückend, wie die drückendste Form eines barbarischen Despotismus und besass die volle Stärke der Civilisation. Sie glich eher der Regierung böser Geister, als der Regierung menschlicher Tyrannen." —

Zur Zeit Alexander's des Grossen war, wie auch William Robertson [125]) hervorhebt, Indien eines der blühendsten und volk-

reichsten Länder der damals bekannten Erde, oder vielmehr das blühendste und volkreichste Land selbst.

§ 160.

Werden prachtvolle Gärten verwüstet, gesunde Systeme der öffentlichen Wirthschaft zerstört, die Eingeborenen des Landes tyrannisirt, so ist die Folge davon, dass die Ernährung für die grossen Massen des Volkes immer schwieriger sich gestaltet, die Verhältnisse des Bodens immer gesundheits-widriger werden, und schliesslich Hungers-Noth auftritt und möglichst oft sich wiederholt. Jederzeit noch waren Hungers-Noth und Seuche ursächlich an einander geknüpft. Bevor der Mensch in schweren Zeiten absolut hungert, greift er zu allerhand schlechten, verdorbenen Nahrungs-Mitteln, um nur das Leben zu erhalten. Und aus dieser gesundheits-widrigen Ernährung fliesst Schwächung des organischen Widerstands-Vermögens, Anlage zu physischen und weiter auch moralischen Leiden, und Empfänglichkeit für Einflüsse, die sonst wirkungslos an der Bevölkerung vorübergehen. Hungers-Noth vermehrt dies alles noch bis zum Aussersten.

Aus indischen Berichten über das Verhältniss der Nahrung zur Cholera theilt Max (von) Pettenkofer[126]) unter anderem Folgendes mit: das Trinken faulen und überhaupt schlechten Wassers und der Genuss verdorbener Nahrungs-Mittel, vieles Essen nach langem Fasten, dies alles erhöhte die Neigung zur Cholera auf das Beträchtlichste. Und die auf diesen Gegenstand bezüglichen Mittheilungen und Bemerkungen H. W. Bellew's[127]) drücken Ähnliches aus und sind gleichfalls höchst belangreich.

Wenn die Politik den Boden verwüstet, die Landwirthschaft zu Grunde richtet, die Gesundheits-Pflege vernachlässigt, gute Nahrung ausführt und alle Nahrung vertheuert, überantwortet sie unzählige Menschen dem sicheren Verderben und trägt zu Entstehung und Verbreitung jener Krankheiten bei, welche unter den gegebenen Verhältnissen sich entwickeln.

Man schreibt mancherlei blos auf Rechnung der klimatischen Verhältnisse, des Erdbodens, der Gewässer, der Nahrung, was genau genommen zunächst der Regierung und ihrer Politik zur Last fällt. Diese schwächt die Kraft der Seele und gleichzeitig, indem sie auch das Futter verdirbt, die Kraft des Körpers, erzeugt seelische und leibliche Gebrechlichkeit, aus welcher wieder Ver-

schlechterung der gesammten Beziehungen des menschlichen Daseins sich ergiebt.

Unter solchen Umständen bleiben die herrschenden und leitenden Classen keineswegs frei von verhängnissvollen Übeln, sondern werden selbst physisch und moralisch angesteckt und in ihrem ganzen Wesen herab gedrückt. Die Folge davon ist, dass deren Politik fortschreitend sich verschlechtert und endlich den allgemeinen Ruin des ganzen Volkes nach sich zieht. Hielten die herrschenden Classen sich frei von Vermischung mit den beherrschten, so würden sie, wenn die letzteren zu dem vollen Bewusstsein ihres Elends gelangten, von denselben entweder vernichtet oder doch verjagt. Gingen sie aber Kreuzungen ein und wären von den beherrschten Classen nicht mehr durch das Moment der Rasse getrennt, so theilten sie das Schicksal des von ihnen misshandelten Volkes.

Für jede Regierung wird also die Frage der Ernährung höchst bedeutungsvoll sein und die Pflicht erwachsen, zu sorgen, dass nicht nur kein Mensch Hunger leide, sondern jeder völlig gesundheits-gemäss sich ernähre.

Die Frage der Arbeit.

§ 161.

Alles gesellschaftliche Zusammenleben setzt Theilung der Arbeit voraus. Es drängt hier sofort die Frage sich auf, ob es für die allgemeine Wohlfahrt erspriesslicher sei, die einzelnen Theile der Arbeit erblich an bestimmte Rassen zu knüpfen, an bestimmte Casten, Classen, Familien, oder ob es besseren Erfolg für das Leben der bürgerlichen Gemeinschaft habe, von jedem Individuum die Arbeit thun zu lassen, welche der persönlichen Entwickelung desselben angemessen ist. Jeder erleuchtete und gefühlvolle, dabei völlig parteilose Politiker wird ohne Zweifel für das letztere sich entscheiden müssen; denn Zwang des Sohnes, die Arbeit des Vaters zu verrichten und von jeder anderen Beschäftigung ausgeschlossen zu sein, mordet so manche Seele und bringt die Gesellschaft um so manchen der besten Vortheile.

Zwar ist es nicht zu leugnen, dass gewisse Familien, in welchen bestimmte Beschäftigungen forterbten, zuweilen Grosses in dem betreffenden Fache leisteten; allein aus dieser Thatsache

lässt nicht Anwendung sich machen auf die Allgemeinheit; denn die Geistes-Anlagen und Geschicklichkeiten sind bei weitem mehr an die Einzelwesen geknüpft, als an die Familien. Ganz besonders hat dies seine Geltung für die hervorragenden Kräfte und Fähigkeiten, die oft genug nur einmal in der Familie erscheinen, um sodann zu versiegen für alle Zeiten.

In freien und nicht freien Staaten, die aus mehreren Rassen gebildet sind, bemerkt man, wie gewisse Beschäftigungen vorzugsweise von der einen Rasse betrieben werden, andere jedoch von der anderen Rasse. Auch hieraus liesse keine Politik sich leiten, darauf hinauslaufend, die einzelnen Beschäftigungen strenge an die einzelnen Rassen zu knüpfen; denn bei genauer Beobachtung entgeht es nicht unserer Aufmerksamkeit, dass aus jeder Rasse eine mehr oder minder grosse Zahl von Einzelwesen Beschäftigungen aufsucht, welche zu den der Rasse sonst eigenen im Widerspruch stehen. Arbeits-Zwang in diesem Sinne ist also verwerflich.

§ 162.

Zwingen wir einen Menschen dazu, das Handwerk seiner Väter zu betreiben, so ist zweierlei möglich: entweder er leistet darin nichts Ausserordentliches, oder, welcher Fall am häufigsten eintreten muss, nichts Ordentliches. Durch Zwang ist überhaupt nicht viel Gutes zu erreichen, und Familien von hervorragenden Handwerkern, Künstlern, Gelehrten u. s. w. sind seltene Ausnahmen. Durch Zwang der Nachkommen zu den Betrieben der Vorfahren kommen nur die Betriebe herunter, indem der wahre Beruf aufhört, etwas zu gelten, überhaupt gar nicht bethätigt werden kann.

Eine der obersten Aufgaben naturgemässer Politik ist Heilighaltung inneren Berufs. Dieser geschieht schon ohnehin der grösste Eintrag durch das System des Wieviel-Soviel mit seinem Markt und Elend, welche den völlig Beruflosen zwingen, eine seiner leiblichen und seelischen Organisation fremde Arbeit zu verrichten und diejenige zu unterlassen, zu welcher er geboren wurde. Der Zwang ererbter Beschäftigung kann unter Umständen noch schlimmer werden; denn das Joch eiserner Vorurtheile macht ihn unerträglich, unabwendbar, während bei Abwesenheit des Beschäftigungs-Zwanges eine Erbschaft, ein Gewinn in der Lotterie, eine gute Heirath, oder ein wohl gelungener Gauner-Streich, sofort den Zwang aufhebt und den Glücklichen zum Freiherrn macht.

Aber, erst durch Verwirklichung des Systems der Gegenseitigkeit und Sympathie kann die volle Freiheit der Berufs-Wahl hergestellt werden und von Pflege innern Berufs eigentlich die Rede sein; denn die Erwerbs-Arbeit und Geld-Wirthschaft treibt die grösste Mehrzahl der Menschen in Arbeits-Gebiete, welche der individuellen Organisation widersprechen.

§ 163.

Als der Sohn noch gezwungen war, die Profession des Vaters zu ergreifen, wurde er von letzterem meist in liebevoller und sorgfältiger Weise zu dem Berufe geleitet und erzogen. Als das Handwerk noch intensive Beziehung zu wahrem Beruf hatte und Kunst, also vom Markte wenig, vom Gross-Capital jedoch gar nicht abhängig war, wurde der Jünger vom Meister mit Fleiss und Sorgfalt zu dem erwählten Berufe geleitet und erzogen. Die Herrschaft König Mammon's des Grausamen gestaltete diese Verhältnisse sehr ungünstig. Diejenigen nun, welche in diesem Puncte Änderung zum Heile wollen, fordern von den Lenkern des Staates gesundheitsgemässe Politik.

„Der Lehrling," sagt Franz Droste[128]) „ist ein Mensch, ein Glied der Gesellschaft und ein Bürger des Staates. Wenn seine Ausbildung missräth, so entsteht ein viel grösserer Schaden, als wenn ein Product des Handwerks missräth. Wenn ein Handwerks-Product, und wäre es ein sehr kostbares, missräth, so leidet der Handwerker, beziehungsweise der Consument, materiellen Schaden, welcher für Gesellschaft und Staat von geringem Belang ist. Missräth dagegen die Ausbildung eines Lehrlings, so werden dadurch nicht blos der Lehrling und seine Eltern materiell geschädigt, sondern der Schaden ergreift weitere Kreise" . . . . „Je schlechter letzterer (der Lehrling) aber in der Lehre geworden ist, desto unbrauchbarer wird die Gesellschaft" . . . . „Es ist daher eine ganz verkehrte Politik, wenn die Ausbildung der Handwerker, namentlich die Ausbildung der Lehrlinge, zu einem gewöhnlichen Gewerbe herabgedrückt und ohne weiteres jedem freigegeben wird. Ist nur der selbstständige, technisch und moralisch tüchtige Handwerker eine Stütze für den Staat und die Gesellschaft, während andererseits die zu Proletariern herunter gekommenen, technisch und moralisch ungebildeten Handwerker eine stete Gefahr für die Gesellschaft sind, so obliegt dem Staate auch

die Pflicht, seinerseits alles zu thun, was diejenigen, welche sich dem Handwerk widmen wollen, zu tüchtigen und selbstständigen Handwerkern zu machen geeignet ist. Die Sorge für eine gute Ausbildung der Handwerker-Lehrlinge und -Gesellen darf daher nicht, wie bisher, fast ausschliesslich Privat-Sache sein, sondern muss wieder zu einer öffentlichen Angelegenheit gemacht werden."

Nachdem nun Droste von mancherlei Schulen und Anstalten zur technischen und geistigen Ausbildung der jungen Handwerker gesprochen, bemerkt er über die moralische und religiöse Erziehung derselben unter anderem: „Wie sehr eine gute Erziehung gerade den Handwerkern Noth thut, zeigen am deutlichsten die Folgen des augenblicklichen Mangels derselben in Deutschland, wo (wie Steinbeis sagt), die Handwerker-Jugend „factisch nachgerade zu einer unverantwortlichen Gruppe der Gesellschaft geworden ist, welche, nicht weniger als den fünften Theil derselben betragend, ihre im Alter der Flegel-Jahre angenommenen Gewohnheiten auch in die folgende Periode der Mündigkeit mit hinüber nimmt und dadurch den andern Alters-Classen immer unsympathischer, immer widriger wird." „Wie nun der Staat ein grosses Interesse daran hat, dass alle Eltern ihre Kinder gut erziehen, in dem natürlichen Verhältniss der Eltern zu den Kindern aber auch eine gewisse Bürgschaft besitzt, dass jene diese ihre Pflicht wirklich erfüllen, so hat er auch dasselbe Interesse, dass die Meister, denen die Kinder-Erziehung von den Eltern übertragen wird, ordentliche Menschen und gute Staats-Bürger heranbilden, während er jedoch bei ihnen nicht die gleiche Bürgschaft hat, dass sie ihre übernommene Pflicht vollständig erfüllen werden, zumal, wenn sie aus der Lehrlings-Ausbildung ein Geschäft machen. Der Staat hat daher die Aufgabe, die Eltern in der Erziehung ihrer Kinder in der Weise zu unterstützen, dass er die Meister zwingt, die von den Eltern übernommenen Pflichten zu erfüllen, und diejenigen, welche sie nicht erfüllen wollen oder können, von der Handwerker-Erziehung und Ausbildung fern hält" . . . . „In Folge dessen würden auch wieder mehr Meister, welche ihre Lehrlinge und Gesellen jetzt aus purer Bequemlichkeit oder Vornehmthuerei ausquartieren, dieselben in ihr Haus aufnehmen." —

§ 164.

Forderungen, wie die soeben zur Geltung gebrachte, sind

höchst berechtigt; Durchführung derselben müsste mit Nothwendigkeit das Handwerk künstlerisch veredeln und den Stand, wie jedes Individuum sittlich verbessern. Aber, wir leben im Zeit-Alter des höchstgeschraubten Egoismus, der Börse und der cynischen Genusssucht; wie wenig von Nutzen sind da Verordnungen und Maassnahmen auch der besten und wohlwollendsten Regierung!

Ich bin fest überzeugt, dass die Herrschaft von Gross-Capital und Börse, sowie das Überwuchern der Fabriken, mit deren Folgen: Üppigkeit und Elend, den technischen und moralischen Niedergang des Handwerks und der Handwerker erzeugte. So lange die Politik einer Regierung alle diese Übelstände nicht beseitigen oder selben mindestens den Gift-Stachel ausbrechen kann, so lange ist sie nicht vermögend, Handwerk und Handwerker zu verbessern und zu versittlichen.

Immerhin hat es, im Allgemeinen wenigstens, seine sehr grossen Vorzüge, wenn Lehrlinge und Gesellen bei ihrem Meister wohnen, der Zucht und Ordnung eines Hauses sich unterwerfen. Allein, die Zeit der Selbst- und Genusssucht hat unzählige Meister verdorben und damit unfähig gemacht, ihre Arbeit künstlerisch aufzufassen, ihre Lehrlinge und Helfer moralisch zu vervollkommnen. Den meisten ist die Arbeit sauer, ein pures Mittel zum Brod- und Geld-Erwerb, und der Lehrling oder Helfer auszunutzende Maschine. Und Markt wie Börse verschlechtern diese sehr traurigen Verhältnisse immer mehr. Was bedeuten da polizeiliche Maassnahmen!

§ 165.

Man ist neuerlichst in einigen Cultur-Staaten sehr dahinter her, auf das Zunft-Wesen zurück zu kommen, und glaubt, durch dessen Wiedereinführung das Beste für Handwerk und Handwerker zu erzielen. Doch, man vergesse es nicht, die Zunft ist an sich eine todte Form und die ganze Gesellschaft bedarf eines guten, eines belebenden Geistes, um aus dem unabsehbaren physischen und moralischen Elend der Gegenwart heraus zu kommen.

Wie soll der Meister befähigt sein, Lehrlinge und Gesellen religiös weiter zu erziehen, wenn ihm die barbarischen Eigenthums-Gesetze im Staate und die widerlichen Vorurtheile in der Gesellschaft einen Kampf um das nackte Leben aufzwingen, der Religion und Moral mit allen Wurzeln aus dem Herzen reisst! Und wie diese schauderhaften Gesetze und Vorurtheile verringern, wenn

die Ursache derselben ungeschmälert als Börse, Verlockung, Wucher fort besteht, und von allen Seiten her in die wahre Religion der Liebe Bresche geschossen wird.

Gross-Capital, Börse und Fabriken haben das Handwerk seines künstlerischen Geistes beraubt und den Handwerker demoralisirt. Die wenigsten dieser Leute sind nun im Stande, ihren schaffenden Nachwuchs künstlerisch und menschlich zu erziehen. Was aber soll aus diesem Nachwuchs werden, wenn die Verhältnisse zunehmend sich verschlechtern? Kinder, die aus denselben Gründen von ihren Eltern keine ordentliche Erziehung erhalten konnten, aus welchen später der Handwerks-Meister ihnen keine ordentliche fachliche und sittliche Bildung ertheilt, soll man diese armen Wesen, nachdem sie in das Handwerk getreten, durch Staats-Beamte erziehen lassen? Unmöglich!

Also, es muss eine wahrhaft naturgemässe Politik durch gründliche Entfernung der Ursachen, aus denen das Übel beständig empor wächst, Gesundung und Versittlichung der ganzen Gesellschaft ermöglichen und erwirken, auf diese Art jedem Individuum gute häusliche und religiöse Erziehung versichern, sodann aber den Handwerks-Meister nöthigen, Lehrlinge und Gesellen dem Regiment häuslicher Zucht und Ordnung zu unterwerfen. Wenn Schulen zur Fortbildung und Veredelung des Herzens durch gute Seelsorge gleichzeitig wirksam sind, wird der gute Zweck ohne Frage erreicht.

§ 166.

Aber die Lehrling- und Gesellen-Arbeiter in den Fabriken! Welche Politik vermag es, für deren künstlerische, moralische und religiöse Erziehung überhaupt zu sorgen und insbesondere in der Weise, wie es nothwendig ist? Zumeist stehen diese Bedauerungswürdigen ohne Schutz und sittliche Pflege da, auf sich selbst gewiesen, als pure Werkzeuge des Fabricanten, die derselbe benutzt und ausnutzt, ohne nach deren Seele und Wohlfahrt zu fragen. Offenbar müssten die unverheiratheten Arbeiter der Fabriken in Familien leben, die Interesse empfänden für das leibliche und sittliche Wohlergehen der Beschäftigten. Aber, man suche im Gemeinwesen der Börse und des gemüthlosen Arbeits-Marktes, auf der Sand-Bahn jenes wüsten Kampfes, woselbst der Besitzende mit dem Besitzlosen nur durch das Medium des auspfändenden Büttels sich verständigt, man suche da Familien, welche ohne

Eigennutz Interesse nehmen für die Söhne und Töchter des Elends, der Armuth, der Arbeit! Auch wenn diese Familien gerne Opfer bringen und der elternlosen Arbeiter sich annehmen wollten, um dieselben zu pflegen, zu belehren, zu erziehen, so können sie das nicht ohne sehr bedeutende Entschädigung (welche durch Lohn oder Vermögen des Arbeiters gar niemals geleistet werden könnte), weil der auspfändende Büttel schon im Hintergrunde lauert, und jede Minute Zeit-Verlust sie in Gefahr bringt, von dem Vetter des Scharfrichters zerfleischt zu werden.

Freilich wäre es hier Aufgabe und Pflicht des Staates, jene Familien materiell in den Stand zu setzen, der unverheiratheten Fabrik-Arbeiter sich anzunehmen, dieselben wie Bluts-Verwandte zu pflegen, zu erziehen, zu belehren und zu gutem Lebens-Wandel zu leiten. Auf solche Art allein wäre die obige Frage noch im Gemeinwesen des Wieviel-Soviel zu lösen. Im Gemeinwesen der Sympathie löst diese Frage sich von selbst.

§ 167.

Wir wollen einige Blicke werfen auf das Verhältniss der Wohnung des Arbeiters zur Moral, soweit man statistisch dasselbe zu ermitteln vermochte.

Etienne Laspeyres [129]) prüfte in genauer Weise dieses Verhältniss für Paris und kam dabei zu folgendem Ergebniss: „Je mehr in jedem Arrondissement die guten Wohnungen mehr Procente aller ausmachen, als im Durchschnitt von ganz Paris, um so öfter, oder wenn das nicht, in um so höherem Grade, ist auch der Procent-Satz der Männer und Frauen, die sich gut betragen, über dem Durchschnitt; je weniger Procent die guten Wohnungen ausmachen, um so öfter, oder auch um so mehr, ist das gute Betragen unter dem Durchschnitt.“ „Je mehr gute Wohnungen, um so seltener oder um so weniger stark ist das sehr schlechte Betragen über dem Durchschnitt; je weniger gute Wohnungen, um so mehr oder um so stärker ist das sehr schlechte Betragen über dem Durchschnitt.“ „Auf das Betragen wirken so viele Umstände ein, dass das bessernde Moment, welches in einer guten Wohnung liegt, durch ein oder mehrere Momente, welche schlecht darauf influiren, aufgewogen oder sogar überwogen werden kann. Trotzdem übt die Wohnung, wie manches andere Moment, ihren Einfluss aus, ohne in dem End-Resultat jedes einzelnen Falles in

Zahlen hervor zu treten" . . . „Gute Wohnung bewirkt, unter sonst gleichen Umständen, gute Aufführung, und zwar bei den Männern etwas mehr, als bei den Frauen. Ein weiterer Effect ist, dass die gute Wohnung das sehr schlechte Betragen bedeutend verringert, aber bei den Männern wieder mehr, als bei den Frauen, und zwar in ungleich höherem Maasse, als es die gute Aufführung bei Männern vermehrt." . . . „Dass auch die passablen Wohnungen, welche einen sehr grossen Bruchtheil aller Wohuungen ausmachen, noch wohlthätig auf den Menschen wirken.

Das Wohnen beim Meister nimmt, nach Laspeyres, auf das männliche Geschlecht günstigeren Einfluss, als auf das weibliche. „Die Güte der Wohnung", sagt dieser Gelehrte, „kann jedoch nicht ausschliesslich der Grund des guten Betragens sein; denn sonst könnte unbedingt das Betragen der weiblichen Kost- und Logis-Gänger dem der männlichen nicht so bedeutend nachstehen. Und dieser Unterschied findet seine Erledigung auch nicht in dem andern gemeinsamen Grunde guten Betragens, der Beaufsichtigung durch den Herrn Meister und die Frau Meisterin. . . . Die beim Meister wohnenden männlichen Arbeiter sind durchschnittlich jünger, als die weiblichen; sie sind also bildungs-fähiger, in moralischer Beziehung; der gezwungene und oft lästig empfundene Umgang mit dem Meister und dessen Familie kann noch einwirken auf das jugendliche Gemüth des männlichen Gehülfen. Die weiblichen Gehülfen, welche schon älter sind, widerstreben den Erziehungs-Versuchen, wenn nicht gar der Meister seine weiblichen, von ihm abhängigen Gehülfen missbraucht."

Endlich findet Laspeyres: „Wohnen in eigenen Möbeln giebt Erziehung des einen Gatten durch den andern; Wohnen in fremden Möbeln giebt keine Erziehung; Wohnen in fremden Möbeln und fremder Kost giebt Erziehung durch andere, wo nicht durch das Wohnen in fremden Möbeln oder sonst die Erziehung verpfuscht ist. Finden wir, nach dem Vorstehenden, dass das Zusammenleben von Meistern und Gesellen, beziehungsweise Lehrlingen, wohlthätig auf das heran wachsende Geschlecht wirkt, so spricht das allerdings sehr für den früheren handwerksmässig patriarchalischen Gewerbe-Betrieb und gegen das Fabrik-System unserer Zeit." —

Diese Ergebnisse sind bedeutungsvoll.

§ 168.

Jeder Mensch, der seine Arbeit wohl verrichten, gesund und sittlich bleiben soll, muss möglichst gut wohnen und in diesem seinem Neste alle Bedingungen normalen leiblichen und seelischen Daseins finden. Ob aber dies alles dem Lehrling und Gesellen des Handwerks bei dem Meister geboten wird? Unter tausend Handwerks-Meistern dürfte man wohl nicht funfzig zählen, bei denen solches der Fall ist. Die Mehrzahl dieser Menschen von heutzutage geht darauf aus, zunächst mit Benutzung und Ausnutzung der gebotenen lebendigen Arbeits-Kräfte möglichst siegreich und in möglichst kurzer Zeit den Kampf um das Dasein zu kämpfen und sodann schlennigst wohlhabend oder reich zu werden.

In diesem Zustande von Habgier sind die Zweihänder blos darauf bedacht, nach Aussen hin den Schein zu wahren; demgemäss fragen sie keinen Augenblick um die Seele des ihnen anvertrauten jugendlichen Menschen, sondern nur nach dessen ihnen zum Nutzen gereichender Arbeits-Kraft und seinem Benehmen nach Aussen hin. Von dem alten heilsamen patriarchalischen Regiment ist heute nur ausnahmsweise die Rede.

Der jugendliche Arbeiter gehört unbedingt in die Familie. Wo aber soll derselbe seine Zuflucht finden, wenn er aus irgend einem Grunde der Sorgfalt seiner Eltern entbehrt und bei dem Handwerks-Meister Gefahr läuft, an Körper und Seele Schaden zu leiden? Es muss in diesem Falle der Staat den Jüngling oder die Jungfrau in einer braven Familie unterbringen und in dieser einen Boden der hygieinischen Pflege und moralischen Erziehung für die junge Arbeits-Kraft sichern. In einer solchen Familie fussend, kann der heranreifende Mensch immerhin die gewählte Profession erlernen und weiter in derselben wirksam sein, auch den Einfluss eines sittlich untergeordneten Meisters ohne Schaden überwinden.

§ 169.

Alle der unmittelbaren Obhut der Familie entwachsenen Arbeiter und Arbeiterinnen bedürfen unstreitig guter Wohnung, in der sie sich heimisch, wohl fühlen, und eigener Möbel. Am besten, wenn Handwerks- und Fabriks-Arbeiter, sobald sie die erforderliche körperliche und sittliche Reife erlangt haben, sich verehelichen. Hierdurch wird, bei halbwegs glücklicher Ehe, Ordnung gebracht

in das ganze äussere und innere Leben, und da ist es, wo eine gute, gesundheitsgemässe, anmuthige Wohnung ihre besten Wirkungen entfaltet.

Für die unverheiratheten Arbeiter jedoch sind Wohnung und Beköstigung in gesitteten Familien unbedingt dem Alleinwohnen und der Beköstigung im Wirthshaus vorzuziehen. Aber, wie unterscheidet der fremde Arbeiter gesittete Familien von nicht gesitteten? Hier muss die Polizei zu Hülfe kommen; aber nicht eine bürokratische und vexirende, sondern eine wirklich human geartete Polizei, die aus den wahren Bedürfnissen der Gesellschaft ihren Ursprung leitet und dem Organismus der bürgerlichen Gemeinschaft in jeder Beziehung angemessen sich erweist. Im Staate der Gegenseitigkeit und Sympathie ordnet sich dies alles von selbst.

Anlage von Arbeiter-Ansiedelungen bei Städten oder auf dem Lande wird jederzeit von dem besten Erfolge für das physische und moralische Wohlbefinden der arbeitenden Classen und entschieden Ausdruck der besten Politik sein. Jede Arbeiter-Familie bedarf eines eigenen Wohnhauses mit etwas Garten und Feld. In jedem Hause befinde sich eine besondere Stube zu Aufnahme eines unverheiratheten Arbeiters männlichen oder weiblichen Geschlechts. Für jeden dieser jugendlichen Menschen wäre von dessen Angehörigen mit Hülfe der Wohlfahrts-Behörde die geeignete Familie auszuwählen, und das Amt der Wohlfahrt hätte in das richtige Verhältniss mit dieser Familie sich zu setzen.

Damit wäre denn die Frage der Domicilirung unverheiratheter Fabrik-Arbeiter oder auch jugendlicher Handwerker, die nicht beim Meister wohnen, auf der Bahn zu ihrer Lösung.

§ 170.

Hat die Politik des bürgerlichen und gesellschaftlichen Lebens dahin es gebracht, den Arbeiter in Daseins-Bedingungen zu versetzen, welche seiner physischen und moralischen Kräfte naturgemässe Entwickelung begünstigen und so mittelbar auch seiner technischen Ausbildung förderlich sich erweisen, so sind die Voraussetzungen der Selbst-Thätigkeit, der Selbst-Erziehung des Arbeiters gegeben. Ohne diese eigene Thätigkeit kommt der Mensch überhaupt, der Arbeiter insbesondere, niemals zu voller Entwickelung und bleibt stets ein Spiel-Ball in den Händen aller Schurken, Aufwiegler und Egoisten.

Mit Zunahme der Gunst jener Bedingungen, welche von der innern Politik abhängen, werden Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit der Selbst-Thätigkeit und Selbst-Erziehung grösser, somit Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit stürmischer Krisen des gesellschaftlichen und bürgerlichen Lebens kleiner. Es muss der Mensch zu sich selbst kommen, auch sich selbst erziehen und in das richtige Verhältniss zu den Mitlebenden sich setzen.

„Was andere in uns hinein thun," sagt Samuel Smiles[130]), „ist viel weniger unser Eigenthum, als das, was wir uns selbst durch beharrliche Anstrengung aneignen; nur durch Arbeit erlangte Kenntnisse gehen wirklich in unseren Besitz über. Man verschafft sich dadurch dauernde und lebhaftere Eindrücke. Die so zu eigen gemachten Thatsachen werden in einer Weise im Geist verzeichnet, welche die blosse Mittheilung von Kenntnissen nie zu Stande bringt. Diese Art Selbstbildung kräftigt auch die Fähigkeiten. Die Lösung einer Aufgabe hülft zur Bemeisterung der Folgenden, und so entsteht aus Wissen Fähigkeit. Das Wesentliche dabei ist unsere eigene Anstrengung" . . . „Die besten Lehrer haben am bereitwilligsten die Bedeutung der Selbstbildung anerkannt und den Schüler zur thätigen Übung seiner eigenen Kräfte angeregt." Und schliesslich: „Die beste Bildung erhalten wir nicht von unsern Lehrern auf Schule oder Universität, sondern durch fleissige Selbst-Erziehung als erwachsene Männer. Daher brauchen Eltern nicht zu grosse Eile damit zu haben, die Anlagen ihrer Kinder gewaltsam zur Entwickelung zu treiben. Mögen sie nur es geduldig abwarten, durch gutes Beispiel und gleichmässige Erziehung wirken, und das Übrige der Vorsehung überlassen. Mögen sie darauf sehen, dass der junge Mensch durch freie Übung seiner Körper-Kräfte sich eine möglichst gute Gesundheit erhält; mögen sie ihn hübsch auf den Weg der Selbst-Bildung bringen, ihn sorgfältig an Fleiss und Ausdauer gewöhnen, — und er wird, wenn er älter geworden, wenn das richtige Zeug in ihm steckt, im Stande sein, sich mit Erfolg selbst auszubilden." —

Sowie eine Pflanze nur empor wächst, blüht und Früchte hervorbringt, wenn sie in gutem Boden wurzelt, Luft und Feuchtigkeit nach Bedürfniss erhält, so kommen Selbst-Erziehung und Selbst-Thätigkeit nur dann zur Geltung, wenn das Individuum unter Menschen und Verhältnissen sich befindet, durch deren Einfluss die Seele nicht unterdrückt, sondern erhoben wird. Demge-

mäss muss jedes Einzelwesen in Familien leben, welche allermindestens die normale Entwickelung von Leib und Seele nicht hemmen. Und solche Familien giebt es umso mehr, je mehr Elend und Üppigkeit abwesend, mässiger Wohlstand, richtige Aufklärung, gesellschaftliche und religiöse Erziehung anwesend, allgemein verbreitet sind.

§ 171.

Mit den ländlichen Arbeitern, ihrer Natur und Glückseligkeit möge die gesellschaftliche Politik ebenso intensiv sich beschäftigen, wie mit den gleichen Verhältnissen bei den Arbeitern des Handwerks und der Fabriken. Man übersieht leider nur zu oft den Bauer und die Proletarier des Land-Baues und weiss nur von den Kindern der Hand-Arbeit, welche in Städten wohnen und zumal in grossen Städten. Man beurtheilt die Verhältnisse des Landes nicht nach ihrer natürlichen Gestaltung auf dem Boden der Geschichte, sondern von Gesichts-Puncten aus, welche mit dem Namen rein theoretischer und weiter bürokratischer bezeichnet werden müssen. Und die Stimmen derjenigen, welche die kranken Stellen des Land-Arbeiterthums kennen, die Ursachen begreifen und rechte Vorstellungen von den Heilmitteln sich machen, werden in parlamentarischen Körperschaften nur zu oft überhört; denn die Haupt-Schreier in diesen Corporationen sind blos mit städtischen Beziehungen vertraut, und zwar meistens in einseitiger Art.

Es wird gut sein, mit den Thatsachen sich bekannt zu machen, welche Richard Heath[131]), H. Baudrillart[132]) und Andere über die jammervollen Lebens-Verhältnisse vieler Arbeiter-Bevölkerungen des Landes mittheilen.

Zunächst kommt es darauf an, dass der Staat in das richtige Verhältniss zu dem Bauer sich stelle, und zwar Beamtenthum und Bauernschaft naturgemäss rapportiren lasse. Hören wir die Stimme eines wirklich Sachkundigen. „Man lässt,“ sagt W. H. Riehl[133]), „unsere jungen Beamten erstaunlich viel studiren. Dass sie auch die Bauern studiren möchten, daran denkt kein Mensch. Ein so tief eingreifender Verkehr mit den Bauern, wie er dem richterlichen und Verwaltungs-Beamten meist zufällt, erfordert aber sein eigenes Studium. Die bürokratische Zumuthung, dass umgekehrt der Bauer den Beamten studiren müsse, ist ganz verkehrt. Wüssten unsere Beamten durchschnittlich sich besser in das Wesen des Bauers zu finden, so wäre der Hass des letztern auf die „Schreiber“

nicht so gewaltig geworden. Über das Wesen des Bauers kann man freilich auf Hochschulen keine Collegien hören . . . . Der feindselige Gegensatz des Bauers zum Beamten wird aber so lange fortbestehen, als dem Beamten das Studium des Bauers gleichgültig ist.“ „Darin unterscheidet sich gerade unsere Bauern-Politik von der bürokratischen, dass wir das Land-Volk durch die Hingabe an seine Originalität zu uns heranziehen wollen, während die Bürokratie das Bauern-Wesen durch Zustutzen und Ausrecken, durch Blei-Loth und Winkel-Maass in die geraden Linien ihres abstracten Staats-Ideals einzuzwängen trachtete.“ „Die Dorf-Schulmeister und die Pfarrer bilden aber das eigentliche verbindende Mittelglied zwischen der verfeinerten Gesellschafts-Schicht und dem Natur-Stamm der Bauern . . . . In dem Maasse aber, als beide, Lehrer und Geistliche, aus ihrer naturgemässen Mittelstellung zwischen dem Bauer und dem Gebildeten heraustreten, bricht sich ihr Einfluss oder verkehrt sich in einen verderblichen.“ „Bei den Bauern wird der grosse Gedanke der Gegenwart, dass die Kirche vor allen Mächten zur Erlösung aus der socialen Verirrung berufen sei, am leichtesten zu fruchtbarer Anwendung kommen.“

§ 172.

Alle Eigenart des Bauers entspringt eigentlich aus der Quelle von Rassen-Verschiedenheit. Daher kommt es auch, dass der Bauer, und überhaupt der eingeborene ländliche Arbeiter, nicht nach der Schablone sich behandeln und regieren lässt, sondern mit genauem Verständniss aufgefasst und geleitet werden muss. Aus unrichtigem Verhältniss des Staates, der Kirche und Schule zu den Land-Leuten entspringt sociales und moralisches Siechthum bei den letztern, und es wird dadurch mehr oder minder bedeutende Störung hervorgebracht in der Harmonie des ganzen Gemeinwesens.

Bei dem Einfluss der Kirche, Schule, Verwaltung und Rechts-Pflege kommt es darauf an, dass der Bauer Bauer bleibe, aber in der besten Art gerathe; dass der Proletarier des Land-Baues nicht unterdrückt, nicht verdorben, sondern erhoben, leiblich und seelisch gesund bewahrt werde, und aufhöre, Proletarier zu sein. Hier ist es nothwendig, den Land-Proletarier zu dem Bauer in das rechte Verhältniss zu bringen. Es geschieht dergleichen in mannigfaltiger Weise; aber immer ist es unbedingt erforderlich,

dass von keiner Seite das anthropologische Moment der Rassen-Verschiedenheit ausser Acht gelassen werde, welches zwischen dem Bauer und Gebildeten der Stadt besteht; denn genaue Kenntniss dieses Umstandes hülft den Weg zur Verbesserung der Lage des Proletariats auf dem Dorfe bahnen und zur Verwandelung desselben in einen Stand freier Arbeiter, deren Dasein sicher steht und weder von ritterlichen, noch von bäuerlichen und jüdischen Grund-Besitzern in irgend einer Weise gefährdet ist.

Zu diesem Behufe müssen alle Bauern und Land-Arbeiter auch von Beamten, Geistlichen und Lehrern richtig behandelt werden.

§ 173.

Mit der Frage der Seelsorge und Belehrung ist anzufangen, wenn die naturgemässe Politik für den Arbeiter des Landes glücklichen Erfolg erzielen soll. Aber zugleich muss diejenige Classe von Menschen, welche man heute noch Proletarier des Land-Baues nennt, materiell sicher gestellt, dem Elend aller Art für die Dauer entrissen werden. Ohne diese Voraussetzung bleiben Kirche und Schule ohne Wirkung, bleiben unvermögend, den Landmann zu einer höheren Stufe moralischer Entwickelung empor zu heben.

In seiner humanisirenden Kraft steht der Unterricht hinter der Seelsorge zurück, obgleich derselbe innerhalb des gesitteten Gemeinwesens die grösste Bedeutung für sich in Anspruch nimmt. Nicht blos trösten, erbauen und warnen soll der Seelsorger auf dem Lande, sondern auch die Kunst harmonischen Zusammenlebens und die Tugend des Wohlwollens, die Pflicht der Gegenseitigkeit und Gemeinverbindlichkeit, dies soll er zur Wahrheit machen. Hierbei muss er ein gewisses Maass geistiger Entwickelung durch die Schule nothwendig voraussetzen; aber die positiven Kenntnisse der Land-Leute dürfen niemals auf Kosten des Gemüthes wuchern, sondern müssen durch ein natürliches Quantum das Gedeihen der ganzen Seele fördern.

Aus dem Bisherigen geht klar und deutlich hervor, dass auf dem Lande ebenso, wie in der Stadt, die Seelsorge nicht theoretische, sondern humane Zwecke zu verfolgen habe, auf den Unterricht und mit demselben auf befriedigende Verhältnisse des wirthschaftlichen Lebens sich nothwendig stützen müsse, und verpflichtet sei, an der Veredelung der ihrer Obhut anvertrauten Menschen-Kinder zu arbeiten. Und indem sie immer weiter fortschreitet in

der Lösung dieser Aufgabe, setzt sie die einzelnen Classen der Gesellschaft in das richtige Verhältniss, macht den Bauer mit seiner Lebens-Lage zufrieden, und verhindert die Entstehung von Gährungs- und Zünd-Stoffen, welche so leicht und gefährlich die Grund-Säulen des Baues der Gesellschaft bedrohen.

Es kann somit der Confessions-Zänker und Krippen-Beisser niemals seinen naturgemässen Platz innerhalb der Seelsorge finden, und es ist einer der unheilvollsten Fehler der Politik, Dogmen-Reiter und fromme Heuchler auf das Land zu schicken, um den Bauer zu verbessern. Nur der wahre Seelsorger ist im Stande, an der Veredelung der Menschen zu arbeiten; der Confessions-Schreier, Frömmler und geistliche Politiker verdirbt die Menschen.

§ 174.

Am meisten veräusserlicht ist die Religion bei jenen Bauern-Bevölkerungen, welche theils der wahren Seelsorge entbehren, theils in Habsucht oder Genusssucht verdarben, theils endlich sclavisch unterdrückt, tyrannisirt, unter das Regiment der Furcht und des Schreckens gebeugt wurden. Ich bin davon entfernt, zu leugnen, dass auch noch veräusserlichte Religionen dem Landmann etwas bieten können, wenn sie immerhin vorzugsweise blos die Sinne betreffen und nicht mehr die Kraft haben, in der Seele Tiefen zu dringen; aber erziehend und veredelnd wirken dieselben niemals, sondern hemmen die moralische Entwickelung, indem sie oft Leidenschaften ausbilden auf Kosten der Erkenntniss und des Gefühls.

Möge man äusserlich immerhin Schule und Kirche von einander trennen, auch Geistlichen und Lehrern verschiedene Wege anweisen: innerlich hängen Unterricht und Seelsorge organisch untrennbar zusammen und werden jederzeit gemeinsame Wege wandeln. Und zwar aus einem sehr einfachen Grunde! Der letzte Proletarier des Land-Baues besteht psychisch, ganz ebenso wie der erste Philosoph, aus Geist und Gemüth, die beide von einander abhängig sind. Der Unterricht dient zunächst dem Geist und sodann dem Gemüth, die Seelsorge zunächst dem Gemüth und dann dem Geist.

Weil nun dem so ist, kann eine wahrhaft naturgemässe Politik Schule und Seelsorge niemals mit Gewalt auseinander reissen, sondern muss im Gegentheil deren Harmonie pflegen. Es ist

freilich zu bedauern, dass auch die Seelsorge den Stempel der Confession trägt und die Seelsorger auf ihre Qualität als Confessionale hin in Amt und Würde gesetzt werden; doch der für die allgemeine Wohlfahrt begeisterte Seelsorger weiss hier den rechten Weg zu finden, über manche Schwierigkeit hinweg zu kommen, und dem Bekenntniss den Stachel zu nehmen.

Eine solche Thätigkeit gereicht namentlich der moralischen Verbesserung des Land-Volkes zum grössten Nutzen, wie überhaupt gute Seelsorge sehr viel dazu beiträgt, die Ursachen zu beseitigen, aus welchen das Proletariat des Landes massenhaft und darum zu einer grossen Gefahr für die Gesellschaft wird.

Vor Kurzem sind von A. Scott Matheson[134]) und Rob. Flint[135]) die Beziehungen und Aufgaben der Kirche gegenüber dem gesellschaftlichen Problem gekennzeichnet worden.

§ 175.

Mit voller Berechtigung sagt Eugen Bonnemère[136]) über den Proletarier des Landes: „Alles verschwört sich gegen ihn.“ Und: „Diese Classe ist die unglückseligste, . . . ihr Dasein ist ein Problem.“ Und René Millet[137]) hebt hervor, dass die oberen Classen in der Regel die Land-Bevölkerungen falsch beurtheilen. —

Wenn alle Welt gegen den Proletarier des Landes sich verschwört, so ist derselbe dumm und hülfelos. Also, er muss aufgeklärt, erzogen werden und mit seines Gleichen in das Verhältniss der Gegenseitigkeit treten. In vielen Ländern wird dem Arbeiter des Landes ein gewisses Maass von Schulbildung zu Theil. Aber, leider reicht dieselbe nicht aus, um den Menschen wohlhabend und persönlich bedeutend, praktisch und einsichtsvoll zu machen. Weil durch Vortheile des gesellschaftlichen Lebens nicht zur Wirksamkeit und Geltung gebracht, beschränkt sich der Nutzen dieser durch die Schule übermittelten Geistes-Bildung auf sehr geringen Umfang. Aus diesem Grunde ist auch der geschulmeisterte Proletarier des Landes allen Unbilden der Selbstsucht derjenigen ausgesetzt, welche die Berechtigung zu haben glauben, seine Kräfte maasslos zu nutzen und dafür einen Heller ihm zu bieten.

Ohne Frage wird der Proletarier des Landes durch Aufklärung in der Schule und Seelsorge in der wahren Bedeutung des Wortes besser, wenn — er nicht Hunger leidet und in einer Gesellschaft mit guten Sitten lebt. Elend und Sittenlosigkeit lassen niemals gute Wirkung von Schule und Kirche aufkommen, und Kirche und

Schule sind an sich ungenügend, Elend und Sittenlosigkeit zu bannen, zu verhüten. Freilich wohl wird ein gebildeter, social und religiös erzogener Mensch im Ganzen genommen mehr dem Elend und der Sittenlosigkeit auszuweichen wissen, als ein ungebildeter, nicht erzogener; aber auch nur bis zu einem bestimmten Puncte. Es gehört also immer die unmittelbar wider das Elend und auf Verhütung der Immoralität gerichtete Staats- und Gesellschafts-Politik dazu, um die Wirkung von Schule und Kirche ganz zu ermöglichen. Besonders ist dies in Bezug auf den Proletarier des Land-Baues der Fall, der niemals eine so scharf ausgeprägte Persönlichkeit wird, wie ein Angehöriger der höheren Classen.

Um so mehr müssen Staat und Gesellschaft wirthschaftliche, rechtliche und sonstige Hemmnisse des geistigen und sittlichen Gedeihens entfernen, je weniger das Individuum und die Classe vermögend ist, persönlich stark ausgesprochen sich zu gestalten und geistige Initiative geltend zu machen. Hier zeigt sich das Illusorische zu weitgetriebener Selbst-Hülfe und die Nothwendigkeit der geistlichen und Staats-Hülfe sowohl, wie der Humanität der oberen Classen gegenüber den unteren.

§ 176.

Für die Proletarier des Land-Baues muss ähnlich gesorgt werden, wie für die anderen Proletarier: sie müssen ihren häuslichen Heerd, und zwar ein Haus ganz für sich bekommen, eine Familie gründen, vor Noth und Elend bewahrt und ununterbrochen intellectuell, wie moralisch und religiös weiter erzogen werden. Wo die Kräfte und somit auch die Pflichten des Arbeit-Gebers aufhören, beginnen die sorgenden Kräfte und Pflichten des Staates. Und wahrlich auch die empfindlichsten Interessen des Gemeinwesens; denn je grösser die Zahl der Proletarier, sei es des Land-Baues oder der Fabriken oder der geistigen Arbeit, desto bedeutender die Gefahr in Bezug auf normale leibliche, seelische und gesellschaftliche Entwickelung der Einzelwesen, desto näher die Wahrscheinlichkeit stürmischer Krisen und verhängnissvoller Umstürze.

Eine gute Politik ist dahin bestrebt, jedem Individuum das zu seinem guten Gedeihen nothwendige Eigenthum zu sichern, demgemäss alles Proletarierthum aus der Welt zu schaffen, indem sie die Proletarier in volle und ganze Menschen umwandelt und deren Zugrundegehen absolut verhindert.

F. F. de la Farelle[138]) fordert, der junge Proletarier solle

nicht früher sich verheirathen, als bis er ein Capital von wenigstens tausend bis zwölfhundert Franken sein eigen nennt, und solle überhaupt spät sich verheirathen, nicht allzu frühe selbstständig werden, und die Ersparnisse nicht angreifen. — Dies alles lässt in der Theorie leicht sich entwickeln, gestaltet sich aber in der Wirklichkeit anders.

Wartet der Proletarier des Landes mit der Ehe zu lange Zeit, so geräth er in die Gefahr, lasterhaft zu werden. Andererseits verlieren die Kinder in solchem Falle zu frühzeitig den Vater, und die allgemeine Wohlfahrt leidet; denn elternlose Nachkommen von Proletariern, zumal wenn deren Väter durch Ausschweifungen während eines allzu sehr verlängerten Junggesellen-Standes den Kindern das Erbtheil der Gebrechlichkeit sicherten, vermehren das sociale Elend und sind unglückliche Menschen. Aus diesem und manchem anderen Grunde ist es nothwendig, dass der besitzlose Arbeiter des Land-Baues auf irgend eine Weise in den Stand gesetzt werde, rechtzeitig eine Familie zu gründen, und so von Ausschweifung abgehalten, seinen Nachkommen möglichst lange erhalten werde.

§ 177.

Es wurde bereits hervor gehoben, dass Bildung des Geistes durch verlängerten Unterricht nur dann von wirklichem Nutzen für den Proletarier des Gewerbs-Fleisses und des Acker-Baues werde, wenn dem armen Menschen Eigenthum und besonders Grund-Eigenthum gesichert sei. Dies gehört zu den unerlässlichen Bedingungen der normalen persönlichen Entwickelung; denn eine nicht unbedeutende Zahl moralischer und auch leiblicher Besonderheiten bleibt im Embryonal-Zustande, wenn der Mensch niemals durch Besitz von Eigenthum die äusseren Verhältnisse beherrscht, sondern, eigenthumslos, von denselben beherrscht wird. Besitzende und Besitzlose haben, bei gleicher moralischer Anlage und Bildung, doch ein verschiedenes Benehmen der Aussenwelt gegenüber; der Besitzende ist jederzeit persönlicher ausgestaltet und bekundet im Ganzen genommen mehr Ordnung und Sicherheit in seinem Wesen und Erscheinen.

Joseph Kay[139]) hat sehr ausführlich den Nachweis geliefert, dass die guten Verhältnisse bei den Arbeitern des Land-Baues in einem Theil von Deutschland und der Schweiz auf zwei Ursachen sich zurück leiten lassen: „auf die bewunderungswürdige, verlängerte und allen Kindern ertheilte Erziehung (Schulbildung), und auf die

Vertheilung von Grund und Boden über die Land-Bewohner." „Aber die Wahrheit der Behauptung, dass der Charakter eines Volkes beinahe gänzlich abhänge von den Charakter der bürgerlichen Institutionen, unter welchen dasselbe sein Leben zubringt, ist stets auf das Augenfälligste bewiesen worden in Deutschland und in der Schweiz. Das Volk der katholischen Schweizer Cantone ist nicht annähernd so gut erzogen (gebildet), als jenes der protestantischen Cantone." Nun zeigt Kay, welch' bedeutende Unterschiede in Bezug auf Geist und Sitte zwischen den Land-Leuten (und Stadt-Leuten) der protestantischen und katholischen Cantone bestehen, wie die erstern ungleich wohlhabender, erleuchteter, moralischer sind, als die letztern, obgleich die Erde die nämliche ist. Und dieselben Nachweise liefert Kay bezüglich des protestantischen Deutschland (speciell Sachsen) und des katholischen Böhmen; dort vollkommene, hier vernachlässigte Schul-Erziehung; dort gute, hier schlechte Sittlichkeit; dort gute, hier schlechte Verhältnisse des Einzel-Besitzes. —

Hieraus und aus der eigenen Beobachtung der verschiedenen Länder und Völker Europa's lernt man, dass bessere Pflege von Geist und Sitte ohne Frage höchst günstig auf die Gestaltung der gesellschaftlichen und zu einem gewissen Theile auch auf Besserung der ökonomischen Verhältnisse einwirke. Indessen kann selbst ohne intensive Schul-Bildung, blos durch Betheiligung des ländlichen Arbeiters mit Grund und Boden, und mit Beihülfe von guter Seelsorge, allgemeine Zufriedenheit und Glückseligkeit auf dem Dorfe erhalten, Elend von den Boden-Arbeitern ferne gehalten werden. Dass dem so ist, beweisen mehrere Landstriche in Gegenwart und Vergangenheit.

§ 178.

Bei dem Walten einer wirklich naturgemässen Politik kann auch von sogenanntem geistigen Proletariat nicht die Rede sein. Je mehr Elend und Schablonen-Tollheit in einem Staate herrschen, desto mehr Individuen werden der geistigen Arbeit zugetrieben, Menschen, die unter normalen Verhältnissen niemals auf den Gedanken gekommen wären, den zu Papier gebrachten Gedanken beim Verleger gegen Geld einzutauschen, um damit wieder Bedürfnisse des leiblichen Lebens beim Krämer oder Erzeuger einzulösen.

Je grösser die Zahl der Geistes-Proletarier in einem gesitteten

Gemeinwesen, desto mehr Beziehungen faul in dem betreffenden Staate, desto naturwidriger und gemeinschädlicher daselbst die Politik. Man hat in verschiedenen Ländern kleinen Umfangs höchst kunstvoll ein grossartiges Proletariat des Geistes gezüchtet, dessen halber Hunger und ganzer Behelf ebenso herzzerreissend, wie unwürdig und abscheulich waren, und dessen Schulden-Berg weit über die Wolken hinausragte.

Die Meister der Politik jener Staaten gaben dem Manne mit gelehrter Bildung und wissenschaftlichem oder höherem praktischen Beruf einige Silberlinge Gehalt, wovon das arme Dasein nicht einmal nothdürftig gefristet werden konnte, und verwiesen den Mann auf Verdienst mit der Feder. So entstanden denn die unzähligen Zeitungs-Literatoren, Alltags-Dichter, Übersetzer und Volksbuch-Erzeuger, und der literarische Markt wurde so überfüllt, dass der grösste Theil der Gebildeten Zeit und Fähigkeit verlor, Spreu und Korn auch nur halbwegs zu unterscheiden. Und dabei übten die unberufenen, blos durch Nahrungs- und Geld-Mangel zur Feder getriebenen Literatoren einen so unheilvollen Einfluss aus auf das geistige Bedürfniss des Volkes und der Gebildeten, dass der wahre Freund der Menschheit mit Sorge erfüllt werden musste.

§ 179.

Auf die Literatur blieb die traurige Wirkung der entwickelten Verhältnisse nicht beschränkt: sie machte zunächst bei den Literatoren selbst sich bemerklich; denn das Nerven-System derselben arbeitete übermässig. Hieraus entwickelten sich böse Folgen für die Geistes-Arbeiter und deren Nachkommen, insbesondere da die Ernährung und sonstige Leibes-Pflege der wissenschaftlichen Proletarier sehr viel zu wünschen übrig liess. Nervosität und Aufreibung bei den Vätern setzen in Skrophel-Krankheit und mannigfaltige sonstige Gebrechen bei den Kindern und Enkeln sich um. Keineswegs ist es vortheilhaft, wenn die Classe der Jämmerlinge in geometrischem Verhältniss zunimmt. Ein Staats-Wesen mit immer wachsender Menge gebrechlicher Creaturen verliert fortschreitend seine festen Grund-Lagen und, weil die Erbärmlichkeit des organischen Lebens in den Kreisen der geistigen Thätigkeit besonders zunimmt, die rechte Politik.

Massenhaftes Proletariat des Geistes und naturgemässe Politik

schliessen einander aus, weil zu der letztern unter allen Umständen kern-gesunde, harmonisch entwickelte Persönlichkeiten gehören.

Gewissenlos ist es von den Regenten, das Elend der geistig arbeitenden Classen mittelbar oder unmittelbar zu vermehren, pöbelhaft, die Staats-Beamten schlecht zu besolden und direct zu Arbeit literarischer Art zu nöthigen. Ein guter Theil der Überproduction auf dem Buch- und Zeitungs-Markt entspringt lediglich aus dieser Ursache. Und aus der gleichen Quelle fliesst auch die Thatsache, dass die Proletarier des Geistes, einerlei ob dieselben als Privat-Leute oder als Beamte am Hunger-Tuch nagen, durch ihre Lebens-Noth gezwungen sind, jedem gemeinen Kerl mit den schmutzigsten Interessen als Klopffechter zu dienen.

§ 180.

Max Nordau[140]) hat folgenden Ausspruch gethan: „Der erstbeste Mensch von der Strasse, ein Last-Träger, ein verbummeltes Genie, ein Speculant, kann, wenn er Geld hat oder eine Erbschaft macht, oder Commanditäre findet, eine Zeitung grössten Styls gründen, zahlreiche Journalisten von Beruf zu einem Redactions-Stab um sich schaaren, und so zu sagen von einem Tage auf den andern zu einer Macht werden, die auf Minister und Parlament, auf Kunst und Literatur, auf Börse und Waaren-Handel einen gewaltigen Druck ausübt. . . . Die Erfahrung lehrt, dass man sich für Geld die Mitwirkung von charakterlosen Talenten immer und überall erkaufen kann. Man kennt zu Dutzenden Beispiele ehemaliger Annoncen-Sammler und Zeitungs-Austräger, Wucherer und Bank-Brüchiger, bestrafter Verbrecher und Glücks-Spieler, Volks-Verhetzer und roher Ignoranten, die grosse Blätter gründeten, glänzende Federn für ihren Dienst anwerben konnten und ihr Unternehmen im Geiste ihrer eigenen Gemeinheit, Unsittlichkeit und Gesinnungslosigkeit leiteten. . . . Ein gewissenloser Unternehmer braucht nur auf die erbärmlichen und verächtlichen Instincte, welche in der Menge neben den guten und edlen Trieben vorhanden sind, zu speculiren, um sicher zu sein, dass er Leser und Käufer findet. . . . Leichtfertige oder gewissenlose Journalisten haben schon Revolutionen und Kriege vorbereitet und direct herbei geführt, über ihr eigenes Volk oder fremde Nationen Unheil und Verwüstung gebracht. . . . Der Journalist nun vermag ebenfalls die Ehre und das Vermögen eines Bürgers zu schädigen, ja zu ver-

nichten; er kann selbst dessen persönliche Freiheit beeinträchtigen, indem er ihm den Aufenthalt an einem bestimmten Orte unmöglich macht . . . Ein Zeitungs-Angriff gegen einen Privatmann kann diesem einen schlechterdings unheilbaren Schaden zufügen. . . . Wozu aber die Gesammtheit berechtigt ist, das ist, dem Einzelnen zu verbieten, das, was er denkt, im Namen der Gesammtheit statt in seinem eigenen Namen vorzutragen und seinen individuellen Gedanken damit ein Gewicht und eine Tragweite zu geben, die ihnen in keiner Weise zukommen.“ —

Ein treues Spiegel-Bild der Verhältnisse, die zu jeder Stunde dem Auge des Beobachters sich darbieten! Und was ist die Ursache dieser empörenden Missverhältnisse? Das Elend der geistig arbeitenden Classen und der Umstand, dass die Zahl der Geistes-Proletarier täglich durch die Folgen einer naturwidrigen Politik vermehrt wird. Ohne Elend, ohne massenhaftes Geistes-Proletariat könnte es nur wenig und nur gute, gesinnungs-tüchtige, ehren-feste Zeitungen und Zeitungs-Schreiber geben.

§ 181.

Zweien Herren kann kein Mensch dienen; jedes Amt erfordert seinen Mann, und jedes Amt soll auch seinen Mann ernähren. Es hat von jeher die Politik, mehrere Ämter in eine Hand zu legen und die Angestellten auf so genanntes Nebenverdienst zu weisen, die schlimmsten Folgen für die Überlasteten, für deren Familien und das Gemeinwesen gehabt. Die Politik muss aufhören, mit Menschen zu rechnen, wie mit Zahlen oder Maschinen, muss aufhören, selbstsüchtig, starr, rücksichtslos zu sein. Woher leitet ein höherer Staats-Diener das Recht, die ihm untergeordneten Staats-Diener auszunutzen, auszupressen, zu überbürden, in ein Wirrsal von Gefahren für Leib und Seele zu stürzen, ihre Gesundheit auf das Spiel zu setzen, ihre Sittlichkeit zu untergraben, ihr Leben zu verkürzen? Aus seinem Hochmuth und seiner erheuchelten Besorgniss um das Vermögen des Staates; einschmeicheln will er sich damit bei den Obern, um möglich viel Gewinn an Ehre, Geld und Einfluss zu ergattern; oder ein beschränkter Kopf ist er, bei dem die Begriffe von Kurzsichtigkeit, Dummheit, Rücksichtslosigkeit und Gewissenhaftigkeit zusammen fallen!

Und wegen des antihumanen Treibens solcher selbstsüchtigen, herzlosen, heuchlerischen, dummen Zweihänder werden so viele

der besten Kräfte verdorben, in ein Meer von Elend gestürzt, ihrer Gesundheit, Ruhe, Behaglichkeit, Religion und Sittlichkeit beraubt, und so viele Nachkommen dieser Bedauerungswürdigen zeitlebens durch ererbte physische und moralische Gebrechen unglücklich gemacht!

Und all' dieser muthwillig und gegenstandslos erzeugte Jammer angeblich aus dem Grunde, damit die Staats-Casse Geld erspare! Sollte ein vernünftiger Mensch an solche Gaukelei oder Narrheit glauben? Es kann doch unmöglich ein Staatsmann so schlecht sein wollen, auf Kosten von Lebens-Glück, Gesundheit und Sittlichkeit ganzer Classen der Bevölkerung jene eingebildeten, und doch im Gemeinwesen des Wieviel-Soviel so wirksamen, Werthe zu ersparen! In diesem Gemeinwesen soll ja die Staats-Casse zunächst da sein, Lebens-Glück, Gesundheit und Sittlichkeit unmittelbar gleichwie mittelbar zu fördern. Die gewöhnliche Politik freilich ist anderer Meinung und darum entartet.

§ 182.

„Nicht jene Gesellschafts-Classen," spricht unter anderem Wilhelm Maier [141]) aus, „verdienen wahrlich vor den andern den Vorzug, welche ohne productive Leistungen einen raschen und mühelosen Gewinn erstreben; ein goldener Boden gebührt nur jenen Ständen, welche nicht auf der Geringschätzung, sondern auf der Hochachtung der persönlichen Arbeit sich erbauen. Die mit Schmach bedeckte und herab gewürdigte Arbeit, die der reiche Müssiggang übermüthig am Gängelband führt, ist nicht ein Zeichen menschlicher Herrscher-Macht und edler Seelen-Grösse, sondern ein Schandfleck der Cultur. Eine gesunde Stände-Gliederung ist nur denkbar bei einem Volke, welches alle Arbeits-Fähigen gleichmässig und jeden nach seiner Weise dem Gesetz der Arbeit unterstellt; nur wo jeder sich verpflichtet weiss, seinen Mitmenschen irgendwie sich nützlich zu machen, wo die müssigen Schmarotzer ebenso, wie die Freibeuter des lucrativen Erwerbs, der wohl verdienten Missachtung sicher sind, kann eine ständische und wohl organisirte Gesellschaft sich erbauen." „Zur Zeit aber sind die arbeitenden Productiv-Stände weder im vollen Besitz ihrer Rechte und noch weniger im ungestörten Genuss der ihnen zustehenden Standes-Vortheile, — diese sind grossen Theils vom Capitalismus, jene von der Bürokratie beschlagnahmt; man hat dem Volke die

Mühen der Arbeit und die Noth überlassen, die Rechte und Vortheile der Arbeit aber confiscirt." —

Ohne Zweifel sind Capitalismus und Bürokratie zum Verhängniss geworden für die naturgemässe Gestaltung aller civilisirten Gemeinwesen und haben, je mehr sie vorwiegend zur Geltung kamen, desto mehr als Hemmnisse normalen Lebens des gesellschaftlichen Organismus sich verhalten. Aber, wie diese schlimmen Gäste los werden ohne gründliche Änderung des socialen Systems, ohne vollkommene Ersetzung des Egoismus durch Gegenseitigkeit und Sympathie in Staat und Gesellschaft, Gesetz und Sitte! Capitalismus und Bürokratismus, um dieses Ausdrucks mich zu bedienen, sind organisch empor gewachsen in der Weiterentwickelung des egoistischen Systems und wuchern auf Kosten und zum wahren Unheil der grossen Gesammtheit, weil ihr Leib, begünstigt durch Constellationen der Gegenwart, riesenhafte Ausdehnung annahm.

Entschieden wird die Verderblichkeit der Wirkungen von Capitalismus und Bürokratismus auch unter den Verhältnissen, welche heute noch die herrschenden sind, zu vermindern sein; aber diese beiden Zerstörer des normalen Lebens werden mit den Aufwallungen des Herzens, mit der Religion und Begeisterung, mit der ehrlichen Arbeit und den Rechten der Persönlichkeit nach wie vor Schindluder treiben. Um also den Organismus der Gesellschaft wieder gesund zu machen und das Gleichgewicht der Arbeit darin sicher zu stellen, wird es nothwendig sein, radical vorzugehen.

Zunächst hat jeder Einzelne die Verpflichtung, sich selbst zu bessern; sodann ist es Aufgabe von Kirche und Schule, das ganze Volk zu veredeln und zu versittlichen; schliesslich kommt es dem Staate zu, nicht nur alle Hindernisse des Gedeihens jedes Individuums zu beseitigen und das Verarmen, Verkommen, die Ausnutzung des einen durch den andern zu verhüten, sondern auch mit starker Hand die Bedingungen für das normale Leben aller Menschen zu schaffen. Wenn diese Factoren zusammen wirken, gelangt das Schiff der Gesellschaft in das Fahrwasser der Gegenseitigkeit und Sympathie und verlässt den klippenreichen Schlund des Egoismus und der Naturwidrigkeit.

Die einzelnen Fragen der politischen Sociologie.

§ 183.

Was ist die Gesellschaft? Die Gesammtheit aller Familien. Und die Familie ist eine Gesammtheit von Individuen, welche durch die Bande des Blutes und der Seele mit einander verbunden sind, gleichwie alle Äste zu einem Baum, alle Bienen zu einem Staat. Auf einer Seite erscheint die Gesammtheit der Familien als gruppenweise gegliederte Gesellschaft, auf der anderen Seite als gruppenweise gegliedertes Gemeinwesen.

Wenn wir Staat und Gesellschaft zerlegen, kommen wir auf Gruppen von Familien; diese lösen in einzelne Familien sich auf; und erst bei Zerlegung der letzteren zeigen sich Individuen. Staat und Gesellschaft bestehen demnach erst zuletzt aus Individuen, und keine Politik kann, ohne das grösste Unheil anzurichten, über diese Thatsache sich hinaussetzen; jede naturgemässe Politik muss die historisch gewordenen, also in ihren Keimen von Urbeginn dagewesenen, Gruppen von Familien, sodann die einzelnen Familien, und endlich die einzelnen Individuen wohl in das Auge fassen und alle Beziehungen derselben erforschen, normal gestalten. So kann niemals die Rede sein von Auflösung der Gesellschaft in Atome und Zerfall derselben, sondern es behalten die Gemeinwesen, sowohl nach ihrer politischen wie auch nach ihrer socialen Seite hin, jene Organisation unverkümmert bei, welche die bedingungslose Voraussetzung jeder gesunden Verrichtung und Thätigkeit ist.

§ 184.

Als Rad einer niemals ruhenden Maschine, welche — nebenbei bemerkt — grössten Theils leeres Stroh drischt und nur zum angeblichen Nutzen der Menschheit wirksam ist, wird heute von vielen Staats- und andern Leuten das Individuum betrachtet. Herausgerissen wird es aus seinem natürlichen Verhältniss zur Familie und zu sich selbst, zum Erwerbs-Apparat erniedrigt, abhängig gemacht in seinem ganzen leiblichen, sittlichen und gesellschaftlichen Dasein von den Schwankungen des Marktes. Nennt man nun dergleichen Civilisation, so weiss ich wahrlich nicht, welcher Beziehung der Name Barbarei zukommt.

Was aber mehr, als alle Theorieen der Staats-Männer und als jede Praxis der Schreiber, Fabricanten und sonstigen Arbeits-Unternehmer, das Individuum entarten, die Familie verderben macht und die Gesellschaft aus dem Geleise ihrer naturgemässen Entwickelung heraus auf die Sand-Fläche der organischen Zersetzung treibt, ist die Gesammtheit jener menschlichen Creaturen, deren Thun und Sündigen man die Börse nennt.

„Es entwickelt sich," sagt Eduard Buchheim[136]), „unter unsern Augen ein Geschäfts-Zweig, der als Haupt-Hinderniss für die Arbeit und somit für den Volks-Wohlstand sich erweist. So eigentlich hat dieser Geschäfts-Zweig mit der Volks-Wirthschaft wenig gemein; denn derselbe befasst sich weder mit der Arbeit, noch mit der Industrie und dem Waaren-Umsatz oder mit der Landwirthschaft; dafür aber nutzt er dieselben aus und benachtheiligt sie. Es ist die Börse, die alles beherrscht, die alles sich unterordnet. . . . Krieg und Frieden, Revolution und Ordnung, Epidemieen und günstige Gesundheits-Verhältnisse werden von ihr ausgenutzt und verwerthet. . . . Der Geld-Speculant . . wendet sich ab von der Arbeit und hält sich, besonders in neuester Zeit, ferne von den industriellen und ökonomischen Unternehmungen, entzieht denselben die nothwendigen Capitalien und sorgt am allerwenigsten für den Lebens-Unterhalt der arbeitenden Bevölkerung."

§ 185.

Zweifellos ist es, dass ohne Herrschaft der Geld-Speculation niemals Zustände solcher völligen Entartung der Verhältnisse des Individuums, der Familie und der Gesellschaft eingetreten wären, wie heute dem Auge des kundigen, menschen-freundlichen Beobachters sich darbieten. Weder Kriege, noch Umstürze, weder Inquisitoren, noch Tyrannen, vermochten solches Elend, solche Gebrechen, solche Zerreissung aller natürlichen Bande in das Werk zu setzen, wie die Börse dies that. Es wird also in dieser letzteren der grösste Feind der civilisirten Gesellschaft zu suchen sein und die mächtigste Quelle der Entartung aller natürlichen Verhältnisse.

Hieraus folgt, dass es unbedingt nothwendig sich mache, die Börse zu beseitigen. Aber wie? Die gesittet sich nennenden Sohlen-Gänger wollen nichts hören von Beseitigung des ganzen Systems des Wieviel-Soviel; und doch ist die Börse nur die wahre

Blüthe dieses barbarischen Systems, der reinste Krystall seiner Wesenheit, die Lawine aus dem Schnee des Hochgebirges der Selbstsucht, deren Entstehung und vernichtende Wirkung mit derselben Nothwendigkeit erfolgt, wie der frei gelassene Stein zu Boden fällt. Die Börse hört auf mit dem System, und besteht unsichtbar, aber kaum weniger gefährlich fort, wenn die Paläste des Geld-Marktes niedergerissen, das Börsen-Spiel verboten, das System der Selbstsucht jedoch nicht eingeschränkt, die Politik nicht human, die Gesellschaft von Aussen polirt, im Innern aber raubthierhaft.

Mit dem blossen Lehren dogmatischer Religion kann niemals dem Börsenthum Einhalt gethan werden; denn gar viele der lautesten Lehrer dieser Art von Religion sind selbst die allerwüthendsten Börsianer. Eine Religion aber ist vermögend, jene üppige Selbstsucht zu beseitigen, aus deren Entwickelung in letzter Reihe das Börsenthum sich ergab: nämlich die Religion der wahren Liebe, welche nicht blos predigt, sondern auch sich bethätigt, Werke ausübt der Gegenseitigkeit, Barmherzigkeit, Sympathie.

Aber diese Religion bedarf der Hülfe von Erziehung und gesunder Politik; sonst fehlen ihren Hebeln die Stütz-Puncte, ihrer Arbeit die Voraussetzung. Und erst, wenn dies alles harmonisch zusammen wirkt, kann es möglich werden, einen der grössten Feinde, wo nicht den grössten, der gesellschaftlichen Gesundheit und normalen Ausgestaltung der Individuen, Familien und Classen zu beseitigen.

Die Frage der gesellschaftlichen Kategorieen.

§ 186.

Heben wir gewaltsam die Classen der Gesellschaft auf, sagen wir allen Individuen, sie seien sämmtlich Arbeiter und gleich, pfropfen wir alle in Auswanderer-Schiffe, bringen sie nach Australien, und überlassen sie dort ganz sich selbst, so haben binnen wenigen Monaten wieder alle nach Classen sich gruppirt. Gleich und gleich gesellt sich gern, heisst ein altes Sprüchwort. Und in der That ziehen alle Wesen gleichen Schlages oder ähnlicher Schicksale und Lebens-Bedingungen einander an. Daher gruppiren sich die Menschen nach Bildung, Sprache, Rasse, Geschlecht, Alter, Glück, Unglück, Arbeit, Gesundheit, Krankheit, Bedürfnissen und zahlreichen andern Verhältnissen.

Hieraus wird nun ohne weiteres ersichtlich, dass die Classen der Gesellschaft ebenso, wie die Stände, etwas sind, was keines Gesetz-Gebers Machtwort und keiner Geschlechts-Folge Arbeit entfernen kann. Zwischen den Staat und die Gesellschaft einerseits und das Individuum und die Familie andererseits schieben also bei allen Cultur-Völkern jederzeit sich jene Gruppen, welche man Classen und Stände heisst.

Aufgabe der naturgemässen Politik ist es, dies wohl anzuerkennen und zum Vortheil der allgemeinen Wohlfahrt und Glückseligkeit zu verwerthen. Und zwar in folgender Weise. Deshalb, weil die Menschen zu Classen und Ständen sich gruppiren und der vernünftig handelnde Politiker diese Gruppirung nicht nur nicht hemmt, sondern deren Hindernisse noch entfernt, kann es aber niemals ihm in den Sinn kommen, aus dem Classen- und Standes-Unterschiede eine rechtliche oder sittliche Benachtheiligung des Individuums zu machen, ein Individuum zu Gunsten eines andern seines gesellschaftlichen und sittlichen Werthes zu berauben.

In der wirklich humanen Welt kann und darf von castenartiger Sonderung und Abschliessung der Stände und Classen nicht die Rede sein, nicht von Unterdrückung der einen socialen Gruppe durch die andere. Stände und Classen können auf der Höhe der Gesittung nur Medien bedeuten, in welchen Individuen und Familien am meisten naturgemäss sich entwickeln und zu normaler Wirksamkeit sich gestalten. Stände und Classen knüpfen sich an die Theilung der Arbeit und sind somit Organe des grossen Organismus der Gesellschaft. Man spricht oft, aber sehr irriger Weise, von untergeordneten, wenig bedeutenden Organen. Jedes Organ hat seine grosse Bedeutung und ist unersetzbar. Und so verhält es sich auch mit den Classen und Ständen naturgemässer Art; jede dieser Gruppen ist höchst bedeutungsvoll, unersetzbar.

§ 187.

Jeder Stand, jede Classe ziehe die passenden Einzelwesen an sich, und treffe so in Wahrheit eine natürliche Auswahl. Jedes Individuum folge seinem gesunden Instincte und geselle sich demjenigen Stande, derjenigen Classe bei, zu welcher es seinem ganzen Wesen nach am besten passt, zu der es mithin am meisten hingezogen sich fühlt. Und die Politik räume hier alle Hemmnisse

aus dem Wege, tilge Vorurtheile und Gewaltthätigkeit, welche zu Versteinerung von Ständen und Classen führen.

Eine solche Thätigkeit der gesellschaftlichen Politik beugt der Herrschaft von Ständen und Classen vor, und damit aller Unterdrückung der einen Gruppe durch die andere. Eine solche naturgemässe Politik verhindert das Entstehen unechter Classen und Stände, und bewahrt den echten den Zustand der Gesundheit, der Blüthe.

Als unechten Stand im eigentlichen Sinne möge man die Geld-Speculanten betrachten, welche ausschliesslich diesem ebenso empörenden, wie für die Menschheit verhängnissvollen Berufe leben. Als unechte Classen sind die verdorbenen, dem Laster und Verbrechen sich widmenden Gesellschafts-Gruppen zu betrachten, die von anderen Classen ausschieden.

Wo die Verhältnisse des Besitzes krankhafte Natur annehmen, keimen unechte Classen und Stände empor, indem Familien und Einzelwesen gemartert, unglücklich werden, und den Classen und Ständen, welchen sie bis dahin angehörten, den Rücken wenden. Zu den obersten Aufgaben einer naturgemässen Politik gehört es, mit Gewissenhaftigkeit, Klugheit und Menschlichkeit alle jene Momente zu beseitigen, welche die Entstehung unechter Classen und Stände begünstigen, also Elend und Üppigkeit, Börse und Wucher.

§ 188.

Zu den naturwidrigsten Classen der Gesellschaft und Stände gehören nicht die ehrlichen Proletarier, sondern die Verbrecher von Profession und diejenigen arbeitenden und nicht arbeitenden Müssiggänger, welche ihre Mitmenschen durch Börse und Wucher dem Elend überliefern. Was wollen diesen gefährlichen Classen gegenüber alle Diebe, Freuden-Mädchen und Land-Streicher bedeuten? Die gemeinen Verbrecher von Profession sind entartete Geschöpfe, entartet durch Elend und das Gebrechen oder Laster ihrer Erzeuger; aber Börsen-Spieler und Wucherer möge man als Ungeheuer betrachten.

Ohne Frage sind die kleinen Verbrecher und die durch Elend in das Reich des Lasters getriebenen Unglückseligen um so bedenklichere Hefen-Pilze der unsittlichen Gährung der Gesellschaft, je höher deren Zahl anwächst; allein, die Thatsache, dass diese vielen Menschen zu dem wurden, was sie sind, dass sie Fermente

wurden, deren Wirkung den Untergang der naturgemässen Classen und Stände fördert, entspringt aus dem Borne jener gesteigerten Selbstsucht, deren lebendiger Ausdruck jene Verbrecher sind, welche nicht von Elend und Verzweifelung getrieben werden, sondern von einer teuflischen Seele, die in einem Meere von Üppigkeit badet.

Alle natürlichen Classen und Stände sind durch König Mammon und seine oberen Sclaven verdorben worden, wie ferner durch Militarismus und Bürokratismus, welche zusammen genommen die Entwickelung der Gesellschaft auf falsche Bahnen lenkten und aus der Organisation ein Uhrwerk zu machen suchten; einen Apparat, der blos zu gewissen unteren Zwecken arbeitet, ohne im Geringsten etwas zu bedeuten. Im Fortgange der Entwickelung und Ausbreitung des Geschäfts-Geistes, des Krämer- und Börsenthums, des Wuchers, der Gewissen- und Charakterlosigkeit, des üppigen Lebens einerseits, des Elends andererseits, wird das Pestgift von Laster und Verbrechen in alle Stände und Classen dringen und dieselben auflösen. Und es wird üblich werden, Entartung als den normalen Zustand aufzufassen, jeden sittlich gesunden Menschen aber aus allen Classen mit Hohn und Schande zu vertreiben, mit allen Hunden zu Tode zu hetzen. Von diesen Zuständen äusserster Degeneration bekommt man schon heute an manchem Orte einen sehr kennzeichnenden Vorgeschmack.

Alle Classen und Stände der äusserlich civilisirten Gesellschaft kriechen vor Mammon, seinen Agenten und Rundstücken auf dem Bauche. Nichts mehr hat moralischen Werth, sondern alles wird ausschliesslich nach seinem finanziellen Werthe beurtheilt. Nothwendig folgt daraus Ächtung der aus innerem Beruf vollbrachten Arbeit, der Tugend, des sittlichen Strebens, der Begeisterung und wahren Glückseligkeit. Und indem die naturgemäsen Classen und Stände eines poetischen Hauches und der Ideale bedürfen, ohne dieselben gar nicht bestehen können, müssen sie in Zeitaltern mit herzenskalten, genielosen, materialistischen Geschlechtern unbedingt verdorren und versinken.

Hiermit erklärt sich denn auch der Verfall des normalen bürgerlichen und gesellschaftlichen Lebens durch die Entartung der natürlichen Classen und Stände, sowie das Emporkommen neuer Classen, die nichts anderes kennen, als Egoismus, von nichts anderem getrieben werden, als von materialistischer Selbstsucht,

und den Kampf um das Bestehen ohne Gewissen kämpfen, ohne Verständniss der Religion bleiben und blos den Instinct des Raubthiers pflegen.

§ 189.

Alphons de Candolle[143]) gelangt bei seinen Betrachtungen über die Classen der civilisirten Gesellschaft zu mancherlei Erkenntnissen und Folgerungen von nicht zu unterschätzender Tragweite, aber auch zu einigen Annahmen, denen Zweifel entgegen zu setzen sein dürfte. Doch, hören wir ihn selbst.

„Es ist die Bildung von Classen ganz und gar dem Menschen-Geschlechte eigen. Dieselbe ergiebt sich aus einem gewohnten Bestreben der einander ähnlichen Individuen und Familien, sich zu gruppiren und durch Heirath mit einander sich zu verbinden, derartig, dass kleinere Gesellschaften innerhalb der grossen gebildet werden. Jede dieser begrenzten Gesellschaften ist, unter dem Einfluss der besonderen Verhältnisse des Ursprungs, der Erziehung, der Sitten, der Gewohnheiten und Interessen, einer Rasse oder vielmehr einer Unterart der Rasse ähnlich; aber, mancherlei Ursachen hemmen das Auseinandergehen und stecken der abweichenden Entwickelung mehr oder minder enge Schranken. Nichts dem Ähnliches giebt es ausserhalb der menschlichen Gattung."

Und weiter bemerkt de Candolle: „Die Classen streiten um die Herrschaft in der Gesellschaft und reissen sich von derselben los. Daher die beleidigenden und dünkelhaften Berufungen. Daher die falschen Vorstellungen, dass eine Classe der Gesellschaft nicht mehr besteht, wenn man sie des Besitzes der öffentlichen Gewalt beraubte. In Wahrheit knüpft sich zuweilen die Unterscheidung der Classen an die übertriebene Vorstellung von Erblichkeit physischer und intellectueller Vermögen, und immer an das Dasein individueller Eigenthümlichkeiten, welche auf die Nachkommen übertragbar sind; Eigenthümlichkeiten, welche die conditio-sine-qua-non jeder aus dem Zustande der Wildheit entsprungenen Gesellschaft ausmachen." „Die bürgerliche Obergewalt ist weit weniger ein wesentliches Zubehör der Classen, als vielmehr gewisser Einzelwesen im Besondern. Jederzeit wird die menschliche Heerde von einigen Männern getrieben: Fürsten, Priestern, Staats-Leuten oder politischen Mächern. Innerhalb einer gesetzmässig bestehenden Adels-Classe machen die regierenden Einzelwesen eine kleine Minderheit aus. Innerhalb einer Volks-Herrschaft, wenn

man die Einfluss übenden Redner, die leitenden Köpfe der Wahl-Ausschüsse und jene, welche die Fragen stellen, auf die das Volk Stimme gebend antwortet, zählt und die hauptsächlichsten Sprecher und Zeitungs-Schreiber beifügt, mit einem Worte alle diejenigen in Betrachtung nimmt, welche die grosse Masse thatsächlich beherrschen, kommt eine kleine Minderheit heraus."

Und endlich folgert de Candolle: „Die drei Haupt-Classen bestanden immer . . . . Ihre Kämpfe haben nicht Auslöschung der einen oder der andern Classe zur Folge, sondern bewirken Abänderung ihrer Vorrechte, oder vielmehr Abänderung der Vorrechte einiger Individuen, welche dieselben im Organismus der grossen Gesellschaft zusammen setzen. Mit einem Worte, der Kampf der Classen ist, um naturkundig zu sprechen, kein Kampf um das Bestehen . . . . Dieser Kampf der Classen übt mächtig Einfluss aus auf den Charakter der die Classen zusammen setzenden Familien."

Hierzu ist mancherlei zu bemerken.

§ 190.

Zunächst möge man der Meinung sich entschlagen, wonach Classen plötzlich im Bereiche des Menschen auftauchen, sondern wolle mit Gewissheit glauben, dass die Anfänge der Classen-Bildung weit zurück in die Kreise der Thier-Welt sich erstrecken, die von den Hand-Säugethieren sehr entfernt abliegen. Nichts unter der Sonne tritt fertig und plötzlich in das Dasein; alles entwickelt sich aus Anfängen, allmählig. Schon bei Insecten, wie z. B. Ameisen und Bienen, und bei noch weit niederen Thieren begegnet uns eine an die Classen innerhalb der Menschheit sehr stark erinnernde, oder sagen wir lieber: damit überein kommende, Gruppirung der Einzelwesen, welche, wie beim Menschen, auch mit Theilung der Arbeit zusammen hängt. Und diese Classen-Bildung hat im ganzen Umfang des Thier-Reichs dieselben organischen und seelischen Ursachen, wie innerhalb des Menschen-Geschlechts.

Alfred Espinas [144]) entwickelt unter anderem: „Es ist ein sehr allgemeines Gesetz in den Gesellschaften des Thier-Reichs, dass das Ähnliche das Ähnliche anzieht" . . . „die Ursache der Anziehung . . ruht in der Sympathie . . und in dem Bewusstsein einer Vermehrung der Thatkraft, welche aus der Vereinigung sich ergiebt." Und über die Kraft der Sympathie im Reiche der Thiere verdanken wir C. Lloyd Morgan [145]) interessante Mittheilungen.

Beobachten wir nun, indem wir diese Worte in unserem Sinne

behalten, das gesellschaftliche und staatliche Leben der anderen Thiere, so entgeht es uns keinen Augenblick, dass in dem Maasse, in welchem die Seele in ihren einzelnen Thätigkeiten schärfer umschrieben hervortritt, auch die Classen schärfer umschrieben hervortreten. Es werden also im ganzen Thier-Reich aus Sympathie und aus gemeinsinnigem Eigennutz classenartige Gruppen gebildet, kleine Gesellschaften in der grossen Gesellschaft, Staaten im Staate. Und die Veranlassung, aus welcher dies geschieht, ist überall die gleiche: eine Norm durchzieht alle lebenden, ihrer selbst bewussten Wesen, das Gesetz der Vervollkommenung zu einem Endzweck.

§ 191.

Lassen wir die andern Thiere und bleiben wir blos beim Menschen. Gelingt es einer Classe, ihren Einfluss, ihre Macht stetig zu vermehren, gegen die andern Classen hermetisch sich abzuschliessen, so entwickeln die Einzelwesen und Familien, welche diese gesellschaftliche Gruppe zusammen setzen, sich in einer Art, dass sie bald von dem andern Volke beträchtlich abweichen und allmählich oder rascher den Typus eines besonderen Stammes, einer besonderen Rasse annehmen. So mögen Stämme und Rassen auch sich gebildet haben; denn es gab Zeiten, wo eine Classe die andern besiegte und beherrschte, und wo der Kampf der Classen zugleich ein Kampf um das Bestehen war.

Aufgabe naturgemässer Politik ist es, den Kampf der Classen über die Grenze des Spasses nicht hinaus kommen zu lassen und insbesondere die Ober-Herrschaft einer Classe nicht zu dulden. Freilich lässt solches leicht sich aussprechen; aber nur schwer ist es durchzuführen, weil die Praktiker der Politik selbst einer Classe angehören und deren Interessen wahrnehmen. Indem sie ihrer eigenen Classe die Herrschaft sichern, erhalten sie sich selbst am Ruder. Und daher kommt es, dass so viele Staats-Leute den Kampf der Classen, Stände und Rassen schüren, um aus demselben für sich selbst Nutzen zu ziehen.

Die sociale Stellung jeder Classe hat Einfluss auf die Entwickelung und Vererbung seelischer und auch leiblicher Beziehungen bei den Familien und Einzelwesen derselben. Daher kommt es, dass man aus der physischen und moralischen Benehmigungs-Art von Individuen die Classe erkennt, in welcher deren Familie wurzelt. Die sogenannten pöbelhaften Instincte sind keineswegs

etwas aus der Luft Gegriffenes, sondern Ausdruck vollster Thatsächlichkeit, und bethätigen sich bei gar manchem Politicus, der ein Pfifficus zu sein glaubt in der (von keinem Kundigen geglaubten) Annahme, er habe nichts von seinen Vorfahren geerbt, die den beherrschten Classen angehörten.

Obgleich das treue Spiegel-Bild der kaufenden und raufenden Markt- und Fuhr-Leute, aus deren Liebes-Lust der Staats-Kerl entsprang, wird derselbe oft genug zum ausgesprochensten Gegner seiner eigenen Classe und sucht der herrschenden immer mehr und mehr in die Hände zu arbeiten, ja wird nicht selten deren unterthänigster Knecht und Sklave.

§ 192.

Fehlen dem Staats-Mann jene Eigenschaften, welche in den herrschenden Classen während des Laufes von Jahrhunderten und zahlreichen Geschlechts-Folgen allmählig sich entwickelten, so tritt er zu den herrschenden Classen in ein schiefes Verhältniss, welches zumeist darin seinen Abschluss findet, dass der Politicus zu Kreuze kriecht und seine Selbstständigkeit verliert. Hat er jedoch von diesen Eigenschaften die genügende Menge, so ordnet er sich die oberen Classen unter und diese kriechen nicht allzu selten vor ihm zu Kreuze.

Manchmal steigen Familien der oberen Classen zu den unteren hinab, um ihr armes Leben in diesen fortzusetzen. Entspringen nun solchen Familien kräftige Geister, welche fähig sind und günstige Fügungen benutzen, so arbeiten dieselben sich empor, imponiren den herrschenden Classen und werden schliesslich zu deren Leitern, zu deren Befehlshabern. Und dies zu grossem Theil wegen der von den Urvätern ererbten Anlagen, die oft während ganzer Geschlechts-Folgen schlummern, nachher aber in einer besonders scharf ausgeprägten Individualität zu vollem Leben erwachen, wenn die äusseren Umstände halbwegs begünstigend einwirken.

Alles im bürgerlichen und gesellschaftlichen Dasein geht von der Persönlichkeit aus; aber diese krystallisirt aus der Mutter-Lauge von Familie und Classe, entwickelt sich aus dem Factor der ererbten Anlagen und aus den Factoren der Erziehung durch Familie und Classe und durch sich selbst. Je grösser das physische und moralische Erbtheil und je kräftiger die Selbst-Er-

ziehung, desto weniger wirksam werden die Momente der Familie und Classe, desto eigenthümlicher gestaltet sich die ganze Persönlichkeit.

Es kann dies entweder zum Glück werden für die Interessen des Gemeinwesens und der Civilisation, oder zu allerhand Unglück den Anlass geben, je nachdem nämlich die Persönlichkeit auf gute oder schlimme Wege gelangt. Ist aber das erstere der Fall, so wird ein von allem Einfluss der Familie und Classe sich frei haltender Politicus, der das Beste will, auch am sichersten das Beste zu thun vermögen, eben weil er originell ist und hemmenden Momenten Raum nicht gestattet. Familie und Classe dürfen bei Original-Persönlichkeiten über eine bestimmte Grenze hinaus Einfluss nicht ausüben; bis zu dieser Grenze aber wirken sie erziehend.

Aber, keine typische Persönlichkeit wird nur so ohne weiteres anerkannt; überall wird eine solche zunächst durch Classe und Familie gehemmt. Will diese Individualität zu voller Wirksamkeit gelangen, so muss sie in einen oft genug sehr intensiven Kampf gegen Familie und Classe sich begeben. Wohl dem Manne, der da als Sieger aus dem Kampfe hervorgeht!

§ 193.

Mangelt es im Organismus der Gesellschaft an originellen, von Familien- und Classen-Einfluss durchaus freien Persönlichkeiten, welche das Beste wollen, und nimmt auch in Folge dessen die Macht einer Classe schnell und stark zu, so wird diese letztere alsbald zur herrschenden und nimmt immer mehr und mehr den Charakter einer Caste an. Dies läuft aber in den Civilisationen europäischen Schlages den Normen naturgemässer Politik entgegen.

Lorenz (von) Stein[146]) sagt unter anderem: „Der Staat als die höchste Form der Persönlichkeit, als die höchste Gewalt über alles, . . . steht da als ein Heiliges, Unantastbares. Die Gesellschaft erkennt ihn als das Höhere und Allgemeinere, und beugt sich ihm. Indem nun aber . . . die herrschende Classe der Gesellschaft sich mit der Staats-Gewalt identificirt, nimmt dieselbe, als Besitzerin der Staats-Gewalt, in ganz natürlicher Weise alsbald jene Idee der Heiligkeit, Unverletzlichkeit, Göttlichkeit des Staats für sich, für ihr mit ihrer staatlichen Stellung identificirtes gesellschaftliches Recht in Anspruch. Sie ist äusserlich so gestellt, dass allerdings ein Angriff auf sie nothwendig zu einem Angriff auf die Verfassung und Verwaltung des Staates werden muss,

weil sie eben Verfassung und Verwaltung in Händen hat. Diesen Besitz umgiebt sie mit der Ehrfurcht, welche der Idee der Staats-Gewalt als solcher gehört; sie erklärt damit . . . die Staats-Form für ein göttliches Recht; und da diese Staats-Form der Ausdruck ihrer gesellschaftlichen Stellung ist, so wird diese gesellschaftliche Scheidung selber zu einer göttlichen Ordnung menschlicher Dinge. Auf diesem Wege wird die Herrschaft jener Classe noch höher gestellt, als durch das blosse Standes-Recht; sie wird zu einem göttlichen Recht, und jeder Versuch des Einzelnen, die Unterschiede der Gesellschaft zu zerbrechen, zu einem Verbrechen gegen die Gottheit. Hier hört nun der auf dem Recht beruhende Begriff des Standes auf; die gesellschaftlichen Unterschiede, im Namen der Gottheit und ihres Rechtes gesetzt, sind geheiligt, und diese geheiligten Classen sind die Casten. Die Casten und das Casten-Wesen bezeichnen daher den endlichen, absoluten Sieg der Gesellschaft über den Staat“ . . .

Und Paul Carus[147]) fasst den Staat auf als eine besondere Form der gesellschaftlichen Beziehungen. —

Aus dem Obigen geht für die naturgemässe Politik ein Finger-Zeig hervor für ihre Aufgabe in Bezug auf Erhaltung eines normalen Verhältnisses von Staat und Gesellschaft, sowie von einer Classe der Gesellschaft zur andern.

§ 194.

Besser Allmacht des Staates über die einzelnen Classen, über die Gesellschaft, als Beherrschung des Gemeinwesens durch Kreise der Gesellschaft. Allmacht des Gemeinwesens bedeutet nur im Falle von Despotismus und Tyrannei Unterdrückung der einzelnen Persönlichkeit, unter normalen Verhältnissen aber Förderung der persönlichen Entwickelung und Erhaltung eines Zustandes beziehungsweisen Gleichgewichts unter den einzelnen Classen.

Ob nun der Staat mächtig oder allmächtig sei, er muss immer und überall nicht blos über den Parteien stehen, sondern auch über den Classen, und dem Individuum die normalen Bedingungen und die volle Freiheit seiner Entwickelung sichern; er muss darüber wachen, dass das Individuum weder von der Classe, noch von der Familie, unterdrückt, in der Entfaltung seiner natürlichen Kräfte und Fähigkeiten gehemmt werde. Darum ist ein freisinnig patriarchalisches Regiment das beste, und ein wohlwollender, persönlich vollkommenst entwickelter Mensch der beste Regent.

Und waltet ein solcher, so kann es niemals zur Bildung von Casten kommen. Damit ist für die Menschheit der europäischen Gesittung einer grossen Gefahr vorgebeugt, ja einem Verhängniss; denn, wenn schon Herrschaft von Familien und Classen der freien Entwickelung der Persönlichkeit feindlich gegenüber steht, so schliesst Herrschaft von Casten die unüberwindlichsten Hemmnisse für die Individualität ein. Im alten Ägypten freilich war dergleichen wohl der Fall; die Herrschaft der Casten, so sehr auch sie den Geist des Volkes beeinflusste, so wenig verkümmerte sie dem letztern seine Glückseligkeit, und liess sie der Persönlichkeit nur in den obern Casten freien Spielraum, so verhinderte sie doch niemals das Volk daran, seiner humanen und socialen Eigenschaften zu pflegen.

Innerhalb der europäischen Civilisation wirkt Herrschaft der Casten in der ungünstigsten Art auf den Volks-Geist und setzt eine niemals zu überbrückende Kluft zwischen Herrschende und Beherrschte, unterdrückt alles, was bei den letztern geistig sich regt, und macht jeden sichtbaren Fortschritt der Beherrschten unmöglich.

§ 195.

Nach einer sehr richtigen Bemerkung über die Casten, welche Friedr. von Hellwald [148]) sich gestattet, sind die „Keime“ derselben „in jeder menschlichen Gesellschaft verbreitet, stehe sie nun auf tiefster oder höchst entwickelter Stufe.“ Aber, es fordert die Kritik heraus, wenn Hellwald sagt: „Die Unterschiede zwischen „hoch“ und „niedrig“ sind einfach natur-nothwendig und ergeben sich von selbst. Denn wie ein Grund-Gesetz des Kampfes um das Dasein in der physischen Natur erheischt, dass die grosse Masse der durch Überproduction erzeugten Lebens-Keime dem Untergange geweiht sei, so herrscht ein analoges Gesetz im gesellschaftlichen Leben des Menschen hinsichtlich jener Eigenschaften, wodurch der Einzelne eine bevorzugte Stellung erwirbt und behauptet: die Keime der Befähigung und Neigung zu einer bevorzugten Stellung sind in Massen ausgestreut, und die grosse Mehrzahl ist von der Natur zur Verkümmerung bestimmt. Der Umstand, dass der Mensch diese Verkümmerung empfindet, mitunter tief schmerzlich empfindet, beirrt den eisernen Gang der Natur nicht im Mindesten. . . . Hat aber einmal solch' ein Auserkorener eine bevorzugte Stellung inne, so nimmt schon nach einiger Zeit seine ganze

Persönlichkeit einen andern Habitus an; die bevorzugte Stellung hat sein Wesen in mehrfacher Beziehung vervollkommnet. Und was für den Einzelnen gült, ist auch für die Mehrheit wahr; dasselbe Natur-Gesetz, welches uns den Kampf um das Dasein aufnöthigt, wirkt auch dahin, den bevorzugten Classen ein stets wachsendes Übergewicht zu verleihen, bis endlich völlige Spaltung in eine höhere und niedere Rasse als Resultat dieser Differenzirung hervor tritt.“ —

Nicht der geringste Zweifel kann darüber bestehen, dass die Anlagen und Keime zur Bildung von Casten in jeder Art von Gesellschaft gegeben sind. Je nach den obwaltenden Umständen und Verhältnissen, werden dieselben entweder activ, oder bleiben im Zustande der Latenz. Wie schon aus dem in obigen Paragraphen Entwickelten hervor geht, liegt es im Bereiche menschlicher Möglichkeit, und sagen wir: der Politik, das eine oder das andere zu erwirken.

Auch die Bildung von Classen haben wir als natürliche Nothwendigkeit erkannt, und die Thatsache, dass eine Mehrheit von Menschen auf niederen Stufen der Entwickelung zurück bleibt, eine Minderheit aber zu höheren und zu den höchsten Stufen der Entwickelung empor steigt, ist uns aus der Norm der Entwickelung der Persönlichkeit erklärlich.

Allein, es heisst, den Darwinismus übertreiben, wenn man ausspricht, die meisten Menschen seien zur Verkümmerung geschaffen. Innerhalb der Barbarei des egoistischen Systems von Staat und Gesellschaft scheint dies zu sein; innerhalb der Humanität des sympathischen Systems von Staat und Gesellschaft kann dies jedoch niemals der Fall sein. Jedes Glied der Gesellschaft ist, unter dem Walten naturgemässer Politik, dazu bestimmt, unter keinen Umständen zu verkümmern, sondern normal sich zu entwickeln, gesund, tugendhaft und glückselig zu sein.

§ 196.

Mit dem eisernen Gang der Natur, in Bezug auf Verkümmerung grosser Mehrheiten und ganzer Classen gesitteter Wesen, treibt der schrankenlose Egoismus groben Unfug unter der Maske des Darwinismus. Die gesittete Gesellschaft hat in ihrer die einzelnen Wesen und Gruppen mit einander verbindenden Religion und deren voller Bethätigung, sowie in ihrer umfassenden Civilisation, reich-

lich Mittel, alles was Verkümmerung, Hemmung, Entartung heisst, unbedingt fern zu halten. Die vergesellschaftende Stärke des civilisirten Menschen ist unendlich bedeutender, als jene der Thiere der Wildniss. Und wenn jener an Geist und Gemüth zugleich sich wendet, öffnet sich ihm ein grossartiges Zeug-Haus von Mitteln, nicht nur jedes Nächsten Verkommen und Versinken unbedingt abzuwenden, sondern auch den wahren leiblichen, seelischen und gesellschaftlichen Fortschritt aller Individuen so viel wie möglich zu fördern.

Der Mensch, welcher in so genannte bevorzugte Stellungen gelangt, kommt zu denselben nur selten in Folge besonderer Würdigkeit und Tüchtigkeit, durch sein wahres Verdienst, sondern zumeist durch wahre Schlechtigkeit, Gewissenlosigkeit, Mache, Hinterlist, Heimtücke, Gewalt und den empörendsten Missbrauch seiner eigenen Kräfte und Fähigkeiten. In der Regel kommt der Reiche und Wohlhabende empor, weil die Armen und Elenden hungern und von dem Streber einen Bissen erhaschen wollen. Und der rücksichtslose Streber zerstört Glück und Gesundheit der best Organisirten, persönlich Entwickeltsten, Edelsten, und verurtheilt dieselben zu Verkümmerung.

Hier haben wir wieder den Fluch des egoistischen Systems, welches jedem Schurken den ärgsten Missbrauch seines materiellen Besitzes gestattet, um ganze grosse Classen dem Elend zu überantworten und die echten Aristokraten der Seele zu verderben, deren Verkommen zu bewirken. Wo ist da vom eisernen Gang der Natur die Rede, wenn blos ein entartetes gesellschaftliches System und die durch solches genährte bodenlose Gemeinheit und Schlechtigkeit einzelner Menschen oder auch Familien und Classen in Betrachtung kommen!

§ 197.

Aus Geschichte und Erfahrung lernen wir, dass um so weniger Menschen daran gehindert werden, gesund, tugendhaft und glückselig zu sein, fortzuschreiten in ihrer Entwickelung und ihre eigentliche Bestimmung zu erreichen, je mehr durch das Walten einer möglichst natur-entsprechenden Politik die Entstehung und Herrschaft von Casten, die Übermacht von Classen und Familien verhütet werden, und je weniger es gewissenlosen Strebern gestattet ist, die Pflanz-Stätten der Menschheit brutal zu zerstören oder perfid zu vergiften.

Je mehr naturgemäss die Politik, desto kleiner die seelischen und leiblichen Unterschiede zwischen den Individuen der einzelnen Classen, desto weniger die Möglichkeit der Bildung von neuen Rassen aus den natürlichen Classen. Bestand ein Volk ehedem aus mehreren einander fremden Rassen, so muss bei naturgemässer Politik im Laufe zunehmender Gesittung das Maass der leiblichen und seelischen Unterschiede zwischen den einzelnen Classen sich verringern; die Classen müssen einander immer ähnlicher werden; es muss ein nationaler Typus allmählig sich ausbilden. Dass dem wirklich so ist, beweisen mehrere Staaten Europa's, welche relativ grosse Fortschritte machten auf dem Boden der Gesittung und demjenigen etwas näher kamen, was mit dem Namen der gesellschaftlichen Freiheit belegt werden kann.

In jenen Staaten, woselbst man von unterdrückenden Classen oder Casten und von unterdrückten redet, zeigen beide Gattungen Merkmale des Unterdrückens und des Unterdrücktseins deutlich durch die Physiognomie des Leibes und der Seele. Jene bekunden den Typus des Hochfahrenden, Grausamen, Herrschsüchtigen, sind persönlich scharf entwickelt, aber keineswegs harmonisch ausgebildet, und wahre Monumente und Wegweiser der Selbstsucht. Die Unterdrückten jedoch zeigen den Typus unvollkommener Ausbildung der Physik und Moral, und sind voll von jenen Eigenschaften,. welche als nothwendige Folge von Entwickelungs-Hemmung sich ergeben.

§ 198.

Luigi Pagliani [149]) stellte vergleichende Messungen des Körpers an bei Armen und Wohlhabenden, gleichwie vergleichende Wägungen, bestimmte die Lebens-Fähigkeit und die Muskel-Kraft dieser beiden Classen, also der unteren und der oberen Classen, und fand, dass Wohlstand die Ausbildung des Leibes wesentlich fördere, Armuth jedoch dieselbe entschieden hemme und verlangsame, und zwar so, dass die armen Männer von den wohlhabenden Frauen gleichen Alters, wenn auch nicht an Muskel-Kraft, doch an Gewicht und Grösse des Körpers übertroffen werden. Paul Ricardi [150]) fand unter übrigens gleichen Verhältnissen den Wuchs der Reichen höher und besser, als den der Armen. — Und zu ähnlichen Ergebnissen gelangten alle Beobachter und Forscher.

Jederzeit fallen arme und unterdrückte, wohlhabende und unterdrückende Classen im Grossen und Ganzen zusammen. Die

unbarmherzig in den härtesten Kampf um das Dasein gestossenen Classen, denen alle Rechte, Freiheiten und Vortheile genommen sind, werden also durch das von den Glücklicheren gemachte Eigenthums-Gesetz, und nicht von dem Walten der Natur, zu körperlicher und weiter auch seelischer Verkümmerung gezwungen. Ihr Körper-Gewicht, alle Einzelheiten ihrer Leibes-Gestalt und die Züge ihres Antlitzes bleiben in Bezug auf Ausprägung mehr oder minder bedeutend hinter den normalen Verhältnissen zurück. Aber, das Gegentheil von alle dem wäre der Fall, wenn eine naturgemässe Ordnung des gesellschaftlichen Zusammenlebens das Elend tilgte und jedem Individuum das für sein leibliches und sittliches Bestehen nothwendige Eigenthum sicherte!

Wenn F. L. Chleborad[151]) mit grösster Berechtigung ausspricht: „Ohne Besitz keine Cultur; das Maass der Besitz-Erwerbs-Möglichkeit bedingt den Grad der Cultur-Entwickelungs-Fähigkeit" — so muss dem sogleich beigefügt werden, dass nicht nur das Gedeihen der Civilisation, sondern zunächst auch das normale Auskrystallisiren der leiblichen und sittlichen Persönlichkeit an die Thatsache des nothwendigen Besitzes geknüpft ist, und nur jenes sociale System, welches jedem Menschen den nothwendigen Besitz gewährleistet, Entartung, Unterdrückung, Vernichtung von Einzelwesen und Classen verhindert. Unter Herrschaft eines solchen Systems müssen die grellen leiblichen und seelischen Unterschiede der Classen fortschreitend, wenn auch nur allmählig geringer werden.

§ 199.

Im Grossen und Ganzen ist der mimische und physiognomische Ausdruck bei den einzelnen Classen um so bestimmter und kennzeichnender, je mehr das Seelen-Leben und die feineren gesellschaftlichen Beziehungen zur Ausbildung gelangen. Dies gründet sich auf das Hervortreten des Nerven-Systems und die freiere Entfaltung des seelischen Seins unter jenen günstigen Verhältnissen von Eigenthum, Sicherheit, Belehrung und Erziehung, wie solche den oberen Classen zukommen. Daher findet man auch dasjenige, welches Paolo Mantegazza[152]) das „dumme Gesicht" nennt, vorwiegend bei den unterdrückten Classen, und dasjenige, welches derselbe Gelehrte das „kluge Gesicht" nennt, vorwiegend bei den unterdrückenden oder leitenden Classen.

Zu den kennzeichnenden anatomischen Merkmalen des klugen

Gesichts rechnet Mantegazza grossen, schön eiförmig gebildeten Kopf, breite, hohe, hervorspringende Stirne, häufiger grössere Augen, als kleinere, mehr kleinere oder mittelgrosse, gut ausgestaltete Ohren, ein kleines, wenig muskelreiches Gesicht, wenig hervorspringende Kinn-Backen, ein grosses, ausgeprägtes Kinn; zu den kennzeichnenden anatomischen Merkmalen des dummen Gesichts aber kleinen, unregelmässig gestalteten Kopf, schmale, zurücktretende, glatte Stirne, zumeist kleine Augen, grosse und hässliche Ohren, ein grosses, sehr muskelreiches Gesicht, hervorspringende Kinn-Backen, ein kleines, zurücktretendes Kinn. „Bei dem intelligenten Menschen," sagt Mantegazza, „hat nicht allein das Auge, sondern haben auch alle Muskeln des Gesichts eine Beweglichkeit, eine Lebhaftigkeit, eine beständige Spannung, kraft deren sie immer geeignet sind, rasch die verschiedenartigsten Zustände der Seele auszudrücken." —

Diese Charakteristik ist im Allgemeinen zutreffend und bei den oberen, beziehungsweise unteren Classen durchschnittlich zu bemerken. Das wichtige Kennzeichen der Nase ist freilich ganz übersehen.

Und Eugen Ledos [153]) weist nach, wie der Ausdruck des Gesichts mit der augenblicklichen Staats-Regierung zusammenhängt und in jeder Epoche ein anderer ist. —

Wer nun über die Entwickelung der genannten organischen Merkmale des Genaueren nachdenkt, kommt alsbald zu der Erkenntniss, dass das kluge Gesicht mit seinen anatomischen und physiologischen Grundlagen aus der Mutter-Lauge gesicherter äusserer Lebens-Verhältnisse und sorgfältig erziehender Pflege heraus krystallisirte und seinem Träger wohl zum Nutzen gereicht, aber keineswegs zum Verdienst, und darum an sich selbst niemals den Anlass zu Verehrung des Inhabers geben könne. Ebenso ist das dumme Gesicht die nothwendige Folge waltender Verhältnisse, nur unglückseliger, auch halbwegs gute Pflege verhindernder, und gereicht seinem Inhaber noch nicht zum gelindesten Anhalts-Puncte eines Vorwurfs, dem höher Entwickelten nicht zur Berechtigung eines Steinwurfs.

Das politische und sociale System der Selbstsucht erzeugt bei denen, welchen es Nutzen bringt, die kluge Physiognomie, bei der ungeheueren Zahl derjenigen, welchen es Schaden bringt, die dumme Physiognomie; das heisst mit anderen Worten: die Glücklichen werden im socialen Dasein der Gegenwart in Bezug auf ihre persönliche Ausgestaltung gefördert, die unglücklichen Classen

aber gehemmt. Und dieses Unrecht will man mit falschen, schülerhaften Folgerungen aus dem Darwinismus zum Recht gestalten! Entsetzlich!

§ 200.

Menschen, deren Gestalt wohl entwickelt ist und denen der Kampf um das nackte Bestehen vom Schicksal, das heisst: von dem für sie vortheilhaften gesellschaftlichen System und beziehungsweisen Zufall, erspart wurde, sehen, wenn es an Herzens-Bildung ihnen fehlt, auf die um das Leben ringenden, gedrückten, gequälten Classen mit Verachtung oder doch Geringschätzung herab. Dergleichen ist nicht blos Verbrechen, Sünde gegenüber dem Organismus der Menschheit, sondern zunächst erbärmliche Politik. Je mehr durch Elend in ihrer normalen Entwickelung gehemmte Individuen, desto mehr Leidenschaften, desto weniger Vernunft und Gemüth.

Was bei grossen Classen des Volkes Erbitterung erzeugt und vermehrt, bedroht den Bestand des bürgerlichen und gesellschaftlichen Gemein-Wesens. Falsche Theorien von angeblicher Nothwendigkeit des Elends und Verkümmerung der unteren Classen bestärken die wohlhabenden und gebildeten Classen in antihumanem Auftreten und Benehmen gegen die unglücklichen, in ihrer Ausbildung gehemmten Mitmenschen.

Theorieen solcher Art sind höchst gefahrvoll und verderblich, und bedrohen den Fortschritt der Menschheit, alle wirkliche Gesittung und schliesslich den Bestand der Gesellschaft. Was die einzelnen Classen mit einander versöhnt und zu einander ergänzenden Organen im Organismus des Gemein-Wesens macht, ist eine auf die Religion der selbstlosen Liebe und die Veredelungs-Fähigkeit der menschlichen Natur gegründete Politik. Von dieser allein ist Heil zu erwarten.

Aber, eine solche Politik muss sehr wohl sich hüten, jede neue Entdeckung eines exact-naturwissenschaftlichen Springinsfeld und Kaninchen-Peinigers, die morgen schon wieder nicht mehr wahr ist, sofort zur Grundlage einer Theorie zu machen, oder gar des Handelns, Wirkens und Waltens, sondern muss danach eifrigst streben, festere Grundlagen zu gewinnen, und muss jederzeit unverbrüchlich daran festhalten, dass kein Individuum dem Interesse einer Classe, keine Classe dem Interesse einer andern geopfert werde. Erst dies ist gleich bedeutend mit wahrer Civilisation.

Die elementare Gruppe.

§ 201.

Niemand ist vermögend, von den Banden der Familie sich los zu lösen. Auch wer als Waise von fremden Leuten auferzogen wurde, trägt in Leib und Seele das Erbtheil seiner Eltern und Vorfahren mit sich umher; sein Leben ist das Sein eines Astes des Baumes der Familie; unsichtbare Bande und Beziehungen verknüpfen ihn mit der Gruppe seiner Abstammung.

Weil nun das Individuum sichtbar ebenso wie unsichtbar mit der Familie zusammen hängt, aus deren Mutter-Boden erwächst, nach deren Typus artet, darum wird es unter allen Umständen darauf ankommen, die Familie mit dem grössten Maasse leiblicher und sittlicher Gesundheit zu erfüllen; es wird dies eine der obersten und allerwichtigsten Aufgaben wahrhaft naturgemässer Politik sein.

Agénor de Gasparin [154]) fasst die Familie auf als ein Wesen, eine Person.

„Die Gesellschaft," sagt Martinet [155]), „hat keinen andern Zweck, als die Erziehung des Menschen, und das Mittel zu diesem Behufe ist die Familie." Und weiter: „Zu derselben Zeit, in welcher Missbrauch der Reichthümer und entnervende Gewohnheiten des Luxus den Geist der Familie in den wohlhabenden Classen verderben, wird bei den grossen Massen des Volkes der Geist der Familie durch maassloses Elend und den Hang zur Ausschweifung vernichtet." —

In diesen wenigen Worten findet die naturgemässe Politik unzählige Anhalts-Puncte ihrer Wirksamkeit dem Familien-Leben gegenüber; in diesen wenigen Worten ist auch die Ursache des Verfalls des Familien-Lebens, der Grund alles Ausartens des Familien-Geistes und der Umwandelung der Familie bei den verdorbenen Classen in eine krankhafte Bildung enthalten. Der eigentliche Mörder und Vergifter des Familien-Lebens ist Egoismus mit seinen Henkern Mammon und Luxus. Um das Familien-Leben zu gesunden, muss Mammon ausser Wirksamkeit gesetzt werden. Hiermit werden Egoismus und Luxus unwirksam, und ist das Elend, welches zum grössten Hemmniss gesunden Familien-Lebens wird, beseitigt.

§ 202.

Aufgabe der Familie innerhalb des Zustandes wahrhaftiger Civilisation wird jederzeit die physische und moralische Pflege

des Individuums sein. Um aber diese Aufgabe vollbringen zu können, muss die Familie selbst auf gesundem Boden stehen; das heisst: wirthschaftlich fest und von verhängnissvollen physischen und moralischen Anlagen und Übeln frei sein, nicht gepeinigt werden von Classen-Herrschaft, nicht verachtet werden wegen Arbeit, nicht ausgenuzt werden von Schurken und Gaunern, nicht wehrlos gemacht sein durch das Gesetz, welches den Egoismus ausbreitet und nährt, die Tugend erstickt, die Gesundheit verdirbt und durch die Glückseligkeit einen Strich macht.

Jede unter normalen Verhältnissen lebende Familie ist ihrer Aufgaben und Verpflichtungen sich bewusst, und zwar um so mehr, je mehr naturgemäss Mann und Frau ausgestaltet sind in Bezug auf Leib und Seele, je mehr gesundheitsgemäss deren physische und moralische Lebens-Weise ist, und je weniger sie von dem Schatten geselliger Beziehungen getroffen werden. Diese letzteren pflegen sehr reich an Schatten zu sein, welcher dem Aufkeimen des Guten tausendfach zum Hemmniss wird. Nicht allein, dass krankhaft gewordene Geselligkeit innerhalb des Systems vom Tantum-quantum die Wirthschaft stört, ja unter Umständen sogar vernichtet, sie macht auch der leiblichen und sittlichen Gesundheit Eintrag und wirkt schädigend auf Gemüth und Charakter. Eine zur Ziehpuppe überspannter Geselligkeit gewordene Familie steckt in einer Art von Zwangs-Jacke, welche in allen Puncten hemmend auf die naturgemässe moralische Entwickelung wirkt.

Was die Familien veranlasst, einer zumeist sehr albernen Geselligkeit Sclaven zu werden, ist theilweise die Politik der Gesellschaft, die Herrschaft der Classe, noch mehr aber Eitelkeit und moralische Armseligkeit der oberflächlichen bedauerungswürdigen Tröpfe, welche gerne glänzen, gross thun, Schmeicheleien hören und ihre Sinnlichkeit bethätigen wollen. In so ferne die gesellschaftliche Politik diesen Thorheiten mittelbar oder unmittelbar förderlich ist, möge sie geradezu abscheulich genannt werden.

§ 203.

Friedrich Ancillon[156]) bemerkt unter anderem: „Die Sicherheit der Staaten hängt von den Sitten weit mehr, als von der Gesetz-Gebung, ab. Die Sitten bilden sich im Schosse der Familien-Verhältnisse; das Glück sowie die Würde dieser Verhältnisse beruht auf der Heiligkeit der Ehen.“ „Die Heiligkeit der Ehen ist die

Grundlage der väterlichen Gewalt.“ „Die väterliche Gewalt ist die Grundlage aller Gewalten, sowie die Gesellschaft der Familie die Grundlage aller andern Gesellschaften ist.“ „Je reiner und strenger die Sitten, je fester die Maximen, je mehr die Ideen, bei einem Volke durch Zeit und Erfahrung eingewurzelt sind, um so weniger brauchen die Gesetze die väterliche Gewalt zu schärfen. Die Sitte thut mehr, als das Gesetz. Die Familien sind, bei einem solchen Volke, wahre Heiligthümer, in welchen der Haus-Vater die Pflichten und die Rechte eines Hohen-Priesters ausübt. Je lockerer die Sitten, je loser das Familien-Band, je schwankender die Maximen, je ungebundener die Ideen bei einem Volke, desto mehr müssen die Gesetze die väterliche Gewalt unterstützen und aufrecht erhalten. Wird selbe kraftlos, so geht mit ihr die Familien-Disciplin und mit dieser die Staats-Disciplin unter“ . . .

Jedes Blatt der Geschichte zeugt für die tiefe Wahrheit dieser Worte. Mit dem Verfall des Familien-Lebens gehen die Sitten unter und hiermit verfallen Gesellschaft und Staat.

Wie kommt es aber, dass der Geist der Familie entweicht und diese letztere ihre Kraft des Zusammenhalts, ihren Einfluss auf das Individuum verliert? Es giebt Constellationen der Verhältnisse des menschlichen Daseins, unter denen Störung des Gleichgewichts im körperlichen und seelischen Haushalt des Menschen eintritt. In Folge dessen vermehrt sich der Egoismus und vermindert sich der Altruismus, vermehrt sich die Sucht nach Habe und nach materiellem Genuss, nach Schein und Täuschung, und vermindert sich die Wärme der religiösen Gefühle. Liebe, Verehrung, Begeisterung, Gehorsam, Tugend, Ausdauer, Geduld, Aufopferung nehmen ab, und die Ehrfurcht vor dem Alter geht in Brüche, sowie auch der Cynismus in seiner Ausbreitung über die Gesellschaft täglich Fortschritte macht. Indem dies geschieht, lockern sich die Bande des Familien-Lebens, die erziehende Kraft der Eltern nimmt ab, Vater und Mutter gehen jedes auf eigenen Wegen, und die Nachkommen erwachsen unter dem Einfluss von Mittheilungen, denen es an Liebe und Interesse fehlt für die ihnen fremden Kinder. So werden die Sitten immer schlechter und die Verhältnisse in Staat und Gesellschaft immer krankhafter.

§ 204.

Welche Aufgabe hat eine naturgemässe Politik zu lösen, wenn

solche grosse Übel, an denen zuerst und zuletzt das Familien-Leben krankt, beseitigt werden sollen? Vermag es die Politik, die väterliche Gewalt zu dem nothwendigen Ansehen zu bringen, Ehebruch zu verhüten, Sitten zu verbessern, Genuss- und Habsucht zu vermindern, dem übertriebenen Luxus zu steuern, das Krankhafte aus der Geselligkeit zu entfernen, die Ehe-Gatten mit Eifer zu erfüllen für ihre wahre Pflicht? Mancher oberflächliche, äusserlich civilisirte, von den Doctrinen des Augenblicks beherrschte und zugleich menschen-unkundige Staats-Weise wird da mit Nein antworten. Wer aber tiefer in das Buch der Geschichte sah und Menschen und Gemeinwesen kennen lernte, wird gewiss mit Ja antworten.

Zunächst kommt es darauf an, dass diejenigen, welche allem Volke als Autoritäten gelten, demselben mit dem guten Beispiel der Einfachheit, Mässigkeit, Liebenswürdigkeit, Mässigung, Treue, Biederkeit, Wahrhaftigkeit, Sitten-Strenge, Zucht und Ordnung, Religiosität, Wissens-Liebe und des echten Anstands voran leuchten. Sodann ist es nöthig, dass die ehrliche Arbeit geachtet, der Müssiggang und die Genuss-Sucht verachtet werden. Weiter möge man allem Volke reichlich und gratis Gelegenheit geben, seine körperliche und seelische Gesundheit umfassend zu pflegen, möge das Börsen-Spiel, den Wucher und das Elend ausrotten, und eine Religion der selbstlosen Liebe nicht blos lehren, sondern auch ausüben.

§ 205.

Alles dieses gehört in das Bereich der Praxis der Politik, ist mit gutem Willen, Menschen-Kenntniss und That-Kraft leicht durchzuführen, ohne dass es hierzu eines Heeres von Bütteln und Häschern bedarf. Das gute Beispiel der Führer ist den Geleiteten etwas im höchsten Grade Maassgebendes; nach Vernichtung des Börsenthums ist die Lebens-Kraft des Volkes wieder entfaltet, der Weg zu Gesundung von Leib, Seele und Sitte wieder offen; mit Aufkeimen wahrer Religion der Liebe erhält das Gedeihen der Familie seine festeste Stütze.

Mangel an wirklicher Religiosität bedingt Überfluss an Selbstsucht. Dieser zerstört die Familie. Eine entartete Familie ist unfähig, echte Religion zu begreifen und auszuüben. Je mehr Entartung zunimmt, desto mehr nimmt Religiosität ab. Diese letztere ist nur Ausdruck und That einer gesunden Seele. Und

eine solche bedingt gesunden Leib. Elend und Üppigkeit zerstören die Gesundheit des Leibes.

Die naturgemässe Politik muss Elend und Üppigkeit entfernen, deren Quellen austrocknen; muss damit und in unmittelbarer Weise die allgemeine Gesundheit fördern, und die Gelegenheit zur Befriedigung der Selbst- und Genuss-Sucht einschränken.

Wie aus dem Bisherigen deutlich hervor geht, kann die Politik ungemein intensiv und ausgedehnt an Gesundung des Familien-Lebens arbeiten und die allgemeine Sittlichkeit fördern. Und sie kann dies wieder am meisten innerhalb der Form des wohlwollenden, des freisinnig-patriarchalischen Regiments, welchem alles Regieren gleichbedeutend ist mit Wohlfahrt-Besorgen und Alle glückselig machen.

§ 206.

Mit Paul Janet[157]) kann dafür gehalten werden, dass die Familie keineswegs die Sclaverei für die Frau bedeute und die Tyrannei für den Mann. „Im Gegentheil," sagt Janet, ist die Familie der Zaum des Mannes: sie ist die auferlegte Ordnung seiner unterdrückenden Selbstsucht gegenüber seiner verletzenden Eitelkeit, seinen groben Begehrungen und gegenüber dem Leichtsinn seiner Einbildungen." „Die Familie . . ist die Beschützerin der Frau: sie ist die Bürgschaft ihrer Reinheit und Würde, die edle Anwendung ihrer Fähigkeiten, die Reinigung und Heiligung jener Dienstbarkeit des Körpers, welche die Gottheit ihr auferlegte behufs Fortpflanzung der menschlichen Gattung. Ausserhalb der Familie wird die Frau nur allzu leicht zum Werkzeug, zum Spiel-Ball." Und weiter: „Die Ordnung in der Familie ist die Ordnung in der Gesellschaft. Die Unordnung in der Familie ist die Unordnung in der Gesellschaft. Die einen sagen: man ändere die Gesellschaft; die zweiten sagen: man ändere das Individuum. Aber, die Gesellschaft verbessert sich nicht ohne das Individuum, und das Einzelwesen thut dies nicht von selbst; wenigstens ist letzteres ein sehr schwieriges Unternehmen. Es giebt da für uns nur einen Stütze-Punct, nämlich die Familie." „Ich . . habe empfunden, dass die Familie die Stätte des Friedens sei und der Eintracht, und den Urquell ausmache der sittlichen Auferstehung. Wieder durchhaucht von dem Geiste der Familie, wird diese Gesellschaft von Neuem gelangen zu Ehrfurcht und Liebe, zu Glauben und Hoffnung, zu Reinheit und edlem Stolz." —

Zu naturgemässem Leben gehören gute moralische Eigenschaften und Ordnung in allen Theilen der Daseins-Führung. Jedes Individuum schliesst die Keime aller guten sittlichen Qualitäten in sich, ebenso wie die Keime zu Lastern und bösen Eigenschaften. Die Erziehung soll die guten Keime ausbilden, die bösen jedoch in der Entwickelung hemmen. Hierzu aber gehört zuerst und zuletzt, dass der Erzieher dem zu Erziehenden nicht allein Wohlwollen entgegen bringe, sondern auch Liebe. Welcher dem jugendlichen Wesen fremde Erzieher thut dies? In zehntausend Fällen einer. Wie viele Menschen sind fähig, sich ganz allein zu erziehen, ohne Hülfe anderer sich vollkommen zu entwickeln? In zehntausend Fällen einer.

Also, das Individuum bedarf des Wohlwollens und der Liebe, der Aufmerksamkeit und des Interesses anderer Menschen, die älter sind und erfahrener, damit seine guten Anlagen ausgebildet, seine bösen Neigungen unterdrückt werden. Wer sind diese Leute? Doch zunächst die eigenen Eltern. Und damit dieselben ihren Nachkommen das zu sein vermögen, was sie ihnen sein sollen, muss ihr Bund selbst auf Liebe sich gründen, fest und in derselben Weise vor Elend bewahrt, wie vor Üppigkeit und den Gefahren einer krankhaft gewordenen Geselligkeit geschützt bleiben.

§ 207.

Alle Bekämpfung der Familie leitet sich zurück auf Unkenntniss der Natur und wahren Bedürfnisse des Menschen und auf Entartung des Betreffenden, hängt mit Elend oder Übermuth ursächlich zusammen, und bringt oft genug blos Erbitterung gegen die Gesellschaft, die dem Kämpfenden Unrecht that, zum Ausdruck. Wir sehen also hier eine Menge von Beweggründen, die dem normalen Menschen fremd sind und blos im Schatten einer verdorbenen Civilisation sich entwickeln. Leute, die gar keine richtige Vorstellung sich machen von bürgerlicher und gesellschaftlicher Freiheit, fordern im Namen dieser letztern Aufhebung der Familie und Auflösung der ganzen Gesellschaft in gesonderte Individuen. Freilich haben viele dieser Volks-Verwirrer niemals die Wärme und Wohlthat eines liebevollen, geordneten, moralisch veredelnd wirkenden Familien-Lebens kennen gelernt, andere jedoch schlimme Erfahrungen innerhalb der Familie gemacht und dem-

zufolge in dieser letztern ein Hemmniss der normalen Entwickelung des Menschen erkennen zu müssen geglaubt.

Dass die einen keine rechte Vorstellung sich bilden können von der Freiheit, die andern das Familien-Leben nicht kennen lernten, und die dritten unangenehme Erfahrungen innerhalb desselben machten, hängt mit dem düsteren Schatten jener Gesittung zusammen, welche der Habsucht gestattet, aufzuwuchern und dabei alle natürlichen Verhältnisse weithin zu zerstören, grelle Gegensätze von überreich und bettelarm zu schaffen, Krankheit und Sterblichkeit im Volke zu erhöhen, und den guten Geist der Familie auszutreiben, die Familie zu verderben. Aus alle dem entkeimt pessimistische Gesinnung, und der vollendete Pessimist glaubt in der Familie nur Böses zu wittern.

§ 208.

Kennen wir also die Ursachen, aus denen Bekämpfung der natürlichsten aller Gruppen und weiterhin auch Einsetzungen quillt, so lässt an deren Beseitigung sich denken und diese letztere auch sich in das Werk setzen. Und am besten und sichersten beugen wir aller Auflehnung gegen die Familie vor, wenn wir jedem Menschen ohne Ausnahme die Vortheile eines geordneten, sittlichen, gesunden Familien-Lebens darbieten; mit andern Worten: wenn wir Elend und Üppigkeit verbannen und damit alle öffentlichen und privaten Einrichtungen, welche mit mathematischer Nothwendigkeit Elend und Üppigkeit in das Leben rufen. Keiner, der das Familien-Leben in allen seinen guten Seiten kennen lernte, wird für Abschaffung desselben eintreten; im Gegentheil wird jeder solche an der inneren Befestigung der Familie arbeiten.

Nothwendig vermehrt Zunahme des Elends das Maass der bei den Unterdrückten herrschenden Erbitterung. Je mehr Erbitterung, Qual und Elend, desto weniger die Möglichkeit normalen, glücklichen Familien-Lebens, desto weniger Zufriedenheit und glückliche Hoffnung auf die Zukunft. Pessimismus tritt hier als logische Consequenz der gegebenen Verhältnisse ein und lässt seinerseits Familien-Leben nicht aufkommen. Die Bekämpfer des Familien-Lebens sammeln sich aus den Reihen der Pessimisten. Der philosophische Pessimismus entwickelt sich aus Betrachtung aller dieser unerbaulichen Beziehungen und vermehrt, in grössere Kreise des Volkes dringend, Unzufriedenheit, Erbitterung, Elend,

zerstört die belebende Hoffnung auf die Zukunft, und vergiftet mit alle dem das ganze Leben der Familie.

In keinem gesitteten Staate lässt jene philosophische Literatur, welche davon ausgeht, dass die Welt eine Kloake sei, sich ausrotten, unterdrücken. Dieselben Ursachen, welche das Familien-Leben verderben, indem sie Elend und Sittenlosigkeit erzeugen, geben dem weltweisen Pessimismus das Leben. Wer also diesen letztern mit Erfolg bekämpfen will, muss die Quellen des Übels verstopfen, die Hemmnisse normaler Entwickelung des Familien-Seins mit Gewissheit entfernen.

§ 209.

Ohne Pflege des Wohlwollens ist kein Fortschritt in der Gesellschaft denkbar. Jede gut geartete, von Elend physischer und moralischer Art verschonte Familie möge als Stätte zur Pflege des Wohlwollens betrachtet werden.

„Die wohlwollenden Gefühle," bemerkt C. Staniland Wake [158]), „entspringen aus den gesellschaftlichen Instincten, welche durch ihre Entwickelungen auf väterlicher und mütterlicher Seite auf dem geschlechtlichen Instinct beruhen; ihr Einfluss wird in befriedigender Weise bemerkt gegenüber dem Leben der Familie und bedeutet grosse Verbesserung in dem allgemeinen Verhalten gegenüber der Gesellschaft." —

Nehmen wir an, es sei dem so — und für die Ausübung der Staatskunst bleibt es sich auch ganz gleich, ob die wohlwollenden Gefühle aus dieser oder einer andern Quelle entspringen, — so können wir uns keine andere Stätte der eigentlichen Pflege dieser für das gesammte Leben unentbehrlichen Gefühle denken, als die Familie. Und das allgemeine Wohlwollen wird um so kräftiger sein, um so mehr alle öffentlichen und privaten Einrichtungen durchdringen, das ganze Dasein veredeln, je mehr normal geartete Familien bestehen und je gesunder an Leib und Seele die maassgebenden, die leitenden Familien sich erweisen.

Diejenigen Persönlichkeiten, in deren Händen Pflege und Leitung der öffentlichen und gesellschaftlichen Angelegenheiten sich befinden, gehören selbst dem Verbande der Familie an, können auch durch die exacteste und kälteste Verstandes-Thätigkeit niemals von demselben sich loslösen, und werden in allen ihren Maassnahmen bewusst ebenso, wie unbewusst, vom Geiste der

Familie beeinflusst. Je besser und wohlwollender dieser letztere also ist, desto besser für die öffentlichen und gesellschaftlichen Angelegenheiten, desto sicherer der sociale Fortschritt.

Weil nun die Frau den Mittel-Punct des Familien-Lebens ausmacht, auf Mann und Kind ununterbrochen den intensivsten Einfluss ausübt, und naturgemäss dazu bestimmt ist, das fühlende, wohlwollende, liebende Element abzugeben, Gefühl, Wohlwollen, Liebe geltend zu machen und nach allen Richtungen hin zu vermitteln, darum ist es nöthig, das Weib ordentlich zu rechtem Familien-Leben zu erziehen.

Und dergleichen geschieht nicht durch die Affen-Kunststücke der flimmernden und blinkenden Schein-Erziehung in den sogenannten Pensionaten, sondern durch wirkliche Erziehung im Eltern-Hause mit Hülfe einer guten, blos Wesentliches lehrenden Schule, und mit Hülfe wahrer Seel-Sorge.

§ 210.

Ich glaube, es wäre die Familie gar niemals bekämpft worden und es hätte auch niemals Umstürzer des socialen Lebens gegeben, wenn in den grossen Städten, gleichwie auf dem Lande in wenig bevölkerten Gegenden, jede Familie der Wohlthat des Besitzes eines Hauses für sich allein sich erfreut hätte. Schon in früheren Paragraphen wurde die Nothwendigkeit eines eigenen Hauses für das Gedeihen des Menschen hervorgehoben; hier sei die Familie unter diesem Gesichts-Punct betrachtet.

Es sprach J. E. Wappäus [159]) mit vollster Berechtigung aus: „Ohne Frage wird bei gebildeten und wohlhabenden Bevölkerungen dasjenige Wohnungs-Verhältniss als das günstigste angesehen werden müssen, bei welchem jeder Selbstständige, insbesondere jedes Familien-Haupt mit den Seinigen, auch ein Haus für sich bewohnt; denn nicht allein dass das Bewohnen eines eigenen Hauses grössere Bequemlichkeit und Freiheit für eine Familie oder einen Haus-Stand darbietet, als das Zusammenwohnen mit anderen Familien, wodurch eine jede auf einen Theil des Hauses beschränkt ist, bildet des Innehaben eines besonderen Hauses auch in mancher Beziehung die nothwendige Bedingung für die glückliche Gestaltung des häuslichen und des Familien-Lebens. Diese Bedingungen werden auch so allgemein gefühlt, dass neben dem

Wunsch nach einem eigenen Heerde der nach dem Bewohnen eines eigenen Hauses einer der verbreitetsten zu sein pflegt." —

In Gegenden, woselbst jede Familie ihr eigenes Haus bewohnt, sehen wir geordnetes Familien-Leben, und zwar nicht blos bei den Wohlhabenden, sondern auch bei den Armen; es entgeht uns da nicht, dass Wirthshaus-Leben und Ausschweifung um ein sehr Bedeutendes weniger in Betrachtung kommen, als anderwärts; dass die Menschen gesunder, sittlicher, anständiger, reinlicher, gebildeter, bewusster, weniger arm, kaum jemals dürftig, niemals dem eigentlichen Elend verfallen sind. Alle diese Momente treten um so günstiger hervor, je mehr die Behausung an Geräumigkeit und guter Beschaffenheit gewinnt, und zeigen in diesem Maasse auch gesundenden und versittlichenden Einfluss.

Mit Recht bezeichnet d'Haussonville[160]) als erste Bedingung der Fähigkeit zur Arbeit volle Gesundheit.

Überall, woselbst jede Familie ihr eigenes Haus bewohnt, ist das Gemüth der Menschen fröhlicher und das gegenseitige Einvernehmen besser. Es ist das eine nothwendige physische und moralische Folge des naturgemässen Wohnungs-Verhältnisses, in welchem die Moral erstarkt, weil die Physik gekräftigt und das Einzelwesen vor zahllosen Störungen geschützt sich ausbildet.

§ 211.

In den menschen-überfüllten, gesundheits-widrigen Wohn-Casernen der grossen Städte schnappt einer dem andern die leibliche und sittliche Athmungs-Luft weg; keiner kommt zu sich selbst; einer hindert den andern; die innersten Verhältnisse der Familie öffnen sich fremden Blicken; das normale Auskrystallisiren des Individuums innerhalb der Mutterlauge der Familie wird gestört. Hieraus erklärt sich, wie denkende und dabei höchst leidenschaftliche Naturen, indem sie Ursache und Wirkung verwechseln, auf die Familie losschlagen, und wie gerade diese Fanatiker in der Heimath der Haus- und Zimmer-Übervölkerung sich entwickeln.

Setzen wir jede Familie in ihr eigenes Haus, so hört unverzüglich alles Kämpfen und Stürmen wider die naturgemässeste aller Einsetzungen auf und die Schreier fangen an, am häuslichen Heerde so ungemein wohl sich zu befinden, dass sie über ihre eigene Thorheit lachen, die begangen wurde, weil ihnen die rechte Erkenntniss versagte und sie darum das unrechte Mittel erwählten.

Wenn der einsichtige, wohlwollende Politiker dies im Auge behält, wird es ihm gar nicht so schwer fallen, Umsturz überhaupt, gesellschaftliche Revolution insbesondere, zu verhüten: man gebe jeder Familie ihr eigenes, unnehmbares Haus mit Garten und etwas Ackerfeld, und die Heiligkeit der Familie bleibt unangetastet.

Weil aber die moderne innere Politik gerade das Gegentheil hiervon erwirkt, indem sie immer weniger Familien in den Besitz eines eigenen Hauses gelangen lässt, ja denen, welche ein solches besitzen, dasselbe im Handumdrehen vom Vetter des Scharfrichters cynisch abzupfänden für nothwendig hält, — fördert sie mächtigst das Entstehen verdorbener und gefährlicher Classen.

§ 212.

Das Leben der Familie innerhalb der vom Schatten einer entarteten Civilisation bedeckten Classen ist keineswegs ohne Liebe und Gegenseitigkeit zu denken; aber es ist bei den innerhalb des Bann-Kreises von Verbrechen und Laster stehenden Gruppen als eine hohe Schule der Sitten-Verderbniss zu betrachten, als ein Heerd, von welchem Gefahr ausströmt für die öffentliche Ruhe und Sicherheit. Alle diese Thatsachen dürfen nicht gerächt werden an den Individuen und Familien der moralisch verdorbenen, gefährlichen Classen, sondern müssen durch weise Voraussicht verhütet werden, gleich der Erstehung von Sitten-Verderbniss, Laster und Verbrechen.

Ohne Zweifel sind die Familien der moralisch verdorbenen, gefährlichen Classen unglückselige Opfer der gegebenen Verhältnisse und völlig schuldlos daran, dass der gesellschaftliche Egoismus sie einem Elend ohne Grenzen und ohne Ziel überantwortete. Kann von echtem Familien-Leben nicht mehr die Rede sein, wenn es am Nothwendigsten gebricht, so wird vollends wirkliches Elend alle Moral auslöschen und den Menschen auf die Stufe der Wildheit zurückführen. Kommt zu dem Elend noch Qual und Erbitterung, so organisirt dies bei den Gemarterten den Krieg gegen die Gesellschaft, der mit allen nur denkbaren Waffen gekämpft wird. Oft gehen hierbei, besonders wenn leibliche und sittliche Entartung zunimmt, Liebe und Gegenseitigkeit in der Familie mehr oder minder vollständig verloren. Solche Entmenschung ist das sicherste Kennzeichen von Auflösung der Familen-Bande und bevorstehendem Auslöschen der Familie; sie ist ein Zeichen

rasch zurückgehender und verfallender Lebens- und Widerstands-Kraft.

In den Familien der lasterhaften und verbrecherischen Classen fehlt in erster Reihe das Moment der Hochachtung und Verehrung. Zwar nimmt dasselbe auch in den so genannten anständigen Familien heutzutage mit der verblüffendsten Schnelligkeit ab, und es liegt die Befürchtung nahe, dass, wenn alles so fort geht, sehr bald eine unheil-schwangere Anarchie des Familien-Lebens über den grössten Theil der Gesellschaft sich werde verbreitet haben. Bei zunehmender Sittenlosigkeit und Genusssucht sinken immer mehr bis dahin anständige Familien herunter und nähern sich den lasterhaften, den verbrecherischen, oder werden einfach zu solchen. Hierzu trägt am meisten die Strenge bei, mit welcher die Gesetze des Eigenthums ausgeführt werden, wie andererseits die hiermit und mit übereilten falschen Folgerungen aus einer in den Kinder-Schuhen gehenden Wissenschaft zusammen hängende Irreligiosität und immer schrankenloser werdende Genusssucht.

§ 213.

Von den durch maassloses Elend verdorbenen Arbeitern sagt H. A. Frégier [161]) unter anderem: „Man schreibt diesen Werkleuten Züge moralischen Verhaltens zu, welche ein Niederreissen der Grund-Bedingungen des Familien-Lebens sind. Desgleichen werden Einzelwesen genannt, welche, im Stande wilder Ehe lebend, auf Grund gegenseitigen Vertrages ihre Frauen unter einander vertauschen. Wenn dieser Umtausch sich verwirklicht hat, folgen die Kinder eines jeden Ehe-Bettes ihrer Mutter in die neue Behausung. Hier, indem die Frau mit einem andern Manne sich vereinigt, hat sie vielleicht auf eine festere Verknüpfung gerechnet, wie in der ersten wilden Ehe; aber, nach Ablauf einiger Jahre hat die neue Verbindung blos die Familie vermehrt und auch deren Lasten gesteigert, ohne die Zukunft zu sichern; denn derjenige, welcher der Beschützer und Erhalter der Familie hätte sein sollen, verliess dieselbe, um neue, nicht weniger flüchtige Verbindungen einzugehen, als die waren, welche er zerriss.“ —

So leben sehr grosse Bruchtheile der mit dem Namen der verdorbenen und gefährlichen Classen belegten Mitmenschen. Und es ist ein Jammer für sie und ihre Nachkommen, dass sie so leben; es ist das grösste Verhängniss für die ganze Gesellschaft,

dass sie von den Furien der Habsucht und des Eigenthums-Gesetzes der Anderen und durch die das letztere vollstreckenden Büttel in dieses Elend ohne Maass und Ziel gewaltsam hinein getrieben wurden!

Was die armen gepeinigten Classen, denen die Möglichkeit gesundheits-gemässer Entwickelung ihrer leiblichen und sittlichen Instincte genommen ist, offen und entschuldigungs-los treiben, pflegen die üppigen Classen weit intensiver, nur zugedeckt, entschuldigungs-voll und in scheinbar höchst gebildeter Form. Während dort das Familien-Leben so zu sagen traumatischen Hindernissen begegnet, wird ihm hier schleichendes Gift eingespritzt, an dem es über kurz oder lang jammervoll zu Grunde geht.

Bei den durch Üppigkeit und Selbstsucht verdorbenen Classen giebt es ebenso wenig, wie bei den durch Elend entarteten, Ehrfurcht und Hochachtung, sondern ein Maass von Heuchelei und Lüge, wie bei den elenden Classen gar niemals zu beobachten möglich. Und Heuchelei, Lüge, Betrug zerstören das Familien-Leben, und die Vielweiberei und Schlemmerei der Lebe-Männer vermehren das Pestgift in der Gesellschaft, durch welches die Familie leiblich und sittlich untergeht.

§ 214.

In den Ländern, woselbst Zeit Geld und Mammon Gottheit ist, leidet das Familien-Leben in um so höherem Grade, je mehr der Wohlstand schwindet und Armuth an dessen Stelle tritt. In den muhammedanischen Ländern ist dem nicht so; hier scheint Armuth, bis zu einem bestimmten Grade, das Familien-Leben zu fördern.

„Bei den untern Ständen,“ bemerkt Johannes Hauri[162]) über die den Islam bekennenden civilisirten Völker, „finden wir in der Regel bessere häusliche Verhältnisse, als bei den höheren. Die Polygamie ist da nur selten zu treffen . . Es fehlen die Mittel, das Haus nach den Vorschriften des Korans einzurichten; die Noth des Lebens und die Arbeit führen die Gatten zusammen; der geistige Horizont und die Interessen beider sind dieselben, so dass nicht selten ein gesundes Familien-Leben sich zu entwickeln vermag.“ —

Eine Art von Elend, wie solches auf den Erd-Schollen wahnwitziger Fabricanterei angetroffen wird, begegnet uns bei den

Völkern niemals, welche die Religion des Propheten bekennen; wir finden da nur Armuth und Wohlstand, nicht entsetzlichste Dürftigkeit der Massen und Reichthum über die Grenzen der Vorstellung bei Einzelnen. Herrschte dort das Elend von Liverpool, Hilversum und der Armen-Quartiere von Berlin, so wäre die Lebens-Noth gleichfalls ein Mittel zur Zerstörung des Familien-Lebens. Weil aber bei den gesitteten Muhammedanern Armuth, wo sie vorkommt, mit Maass und Ziel besteht und jenen Verhältnissen das Emporkommen nicht gestattet, aus denen Sitten-Verderbniss und Üppigkeit erwachsen, darum begünstigt selbe das Werden und Gedeihen familiärer Gesundheit und menschlicher Tugend.

Bei den gesitteten Geld- und Markt-Völkern, die von dem Wahnwitz der Erwerbs-Arbeit gequält und gepeinigt werden, zeigt mässiger Wohlstand die besten Familien-Verhältnisse. Nun, es giebt auch hier einige Ausnahmen. In Dänemark herrscht allgemein mässiger Wohlstand und doch ist die Zahl der Ehe-Scheidungen daselbst eine beziehungsweise hohe; wenn auch diese Thatsache nicht zum allgemeinen Verderben des Familien-Geistes wird, so bleibt sie doch nicht ohne Einfluss auf denselben, und zeitigt namentlich in der Hauptstadt des Landes nicht gerade die besten Früchte. Das dänische Volk ist ein gebildetes und gemüthvolles; ferne von Kopenhagen sind auch durchaus die besten Familien-Verhältnisse zu finden.

§ 215.

Zu den ältesten Zeiten, wo niemand eine Ahnung von Elend der Massen und Üppigkeit Einzelner hatte, war der Mensch nicht fester, wie in späteren Zeiten, an die Familie geknüpft, und ebenso wie heute auch Glied der socialen Gemeinschaft. Zugegeben aber muss werden, dass das Erscheinen des Geldes störend auf das Familien-Leben wirkte und dort, wo das Tausch-Mittel Sittenlosigkeit hervorbrachte, auch die Bande der Familie lockerte.

Von diesem Gesichts-Puncte aus betrachtet, müssen wir den Ausspruch von John Lubbock [163]) mit Vorsicht aufnehmen: „dass der Mensch in den Urzeiten ausschliesslich als zu seiner Familie gehörig betrachtet wurde.“ — Die Familie stand damals wie jetzt als Glied innerhalb der Gesellschaft, und der Ausspruch von Ernest Renan [164]): „der Mensch . . wird in der Gesellschaft ge-

boren . . Die Familie, die Gemeinde . . nimmt Theil an Gütern und Lasten“ — hat für die Urzeit dieselbe Bedeutung, wie für die Gegenwart.

Zu allen Zeiten war Sympathie einer der mächtigsten Beweger in der gesammten Reihe der Thiere, somit auch im Menschen. Sympathie bethätigt sich allerdings zuerst in der Familie, geht aber weiter und einigt grosse Gemeinschaften, ist das Band, welches das Individuum an die Familie und die Familie an die Gesellschaft knüpft. „Die Sympathie“ . . ., sagt Alfred Espinas[165]), „ist die erste wesentliche Ursache der ethnischen Gesellschaft.“ —

Kommen wir nun auf unsern Ausgangs-Punct zurück. In Familien, welche unter normalen Bedingungen leben, ist das Gefühl der Zusammengehörigkeit der einzelnen Mitglieder, der Familien-Geist, ebenso kraftvoll und rege, wie in den Urzeiten vor Erfindung von Kauf und Tausch. Das Geld zerstört leicht Familien-Leben, Familien-Geist, ganz ebenso bei den reichen, wie bei den armen Classen der Bevölkerung. In der Voraussetzung, dass Hunger und Elend nicht gegeben sind, wird der unheilvolle Einfluss des Geldes auf die Familie nur durch Veredelung des Gemüthes entkräftet. Was also unter allen Umständen die Familie zusammenhält, ist nicht das Interesse — denn dieses macht auch sehr viel Zwietracht —, nicht der trockene Verstand — denn dieser übt keine anziehenden Kräfte aus —, sondern nur die Sympathie, welche wir schon bei den Familien der einfachsten thierischen Wesen in voller Wirksamkeit sehen und auf deren Ausprägung und Veredelung das ungetrübte Dasein der Familie beruht und der Fortschritt wahrer Civilisation.

So lange der kalte Verstand und das niedrige Interesse von der Sympathie noch überwogen werden, so lange besteht noch die Familie und ist des sittlichen Fortschritts fähig. Tritt das umgekehrte Verhältniss ein, geht das Familien-Leben mit schnellen Schritten der Entartung entgegen, und — der Mensch wird zu einem von der Kette losgelassenen Teufel.

§ 216.

Von dem normalen Bestande des Familien-Lebens ist das sittliche Bestehen des weiblichen Geschlechts abhängig, und hiervon wieder die moralische Gesundheit der Familie. Die neuesten Jahrzehnte, welche durch den Aufschwung der Börse und das

riesenhafte Wuchern der Selbstsucht überhaupt das Weib aus der Familie heraus auf den Markt trieben und in einen mehr als aufreibenden Kampf um das trockene Brod, haben redlich an der Zerstörung des Familien-Lebens gearbeitet. Emancipation der Frauen bedeutet Auflösung der Familie, Vertreibung des guten Geistes der letzteren.

Aus diesem Grunde soll jede naturgemässe Politik dahin bemüht sein, das weibliche Geschlecht der Familie zu erhalten. Aber, hierzu ist es erforderlich, dem Übel an den Leib zu gehen und dessen Ursachen zu beseitigen, nicht blos Erscheinungen anzubellen und dieses oder jenes Unwesentliche zu verbieten oder zu erlauben. Und die Ursachen des in Wahrheit grossen Übels liegen in dem wachsenden Elend, in der zunehmenden Hab- und Genuss-Sucht, in der abnehmenden Sittlichkeit und Religiosität. Um Sittlichkeit und Religiosität zu fördern, müssen wir der Hab- und Genuss-Sucht die Mittel der Befriedigung rauben und auch auf diese Art ebenso das Elend beseitigen, wie echte Erziehung möglich machen.

Ernest Legouvé[166]) merkt mit Wahrheit an: „Jede Tugend, alle Gewogenheit und Zufriedenheit für die Frau scheint so innig an das Schicksal des häuslichen Heerdes gebunden zu sein, dass unter den verschiedenen von uns gewünschten Umgestaltungen und Verbesserungen nicht eine einzige sich befindet, welche nicht zum letzten Ziel-Punct es sich nehme, die Frau würdiger für das innere Leben zu machen.“ —

Und der häusliche Heerd ein Spiel-Ball des Marktes, der tückischen Geld-Börse! Dies die rechte Schwarzkunst gesittet sich nennender, Humanität als ihren Charakter erklärender Zweihänder, an der dieselben elend zu Grunde gehen werden, nachdem sie den wahren Inhalt des Lebens dem elendsten Wahn der Habsucht geopfert!

§ 217.

„Das Ideal“, entwickelt Paul Cère[167]), „welches man träumen soll im Interesse der Gesellschaft, ist die wohl bestellte Familie und in erster Reihe die Frau, hoch geachtet an der Seite des Familien-Vaters, demselben beistehend in der Erfüllung seiner Pflichten. Diese Stellung der Frau ist eine ganz bestimmte: sie sorgt für den Haushalt, erzieht und pflegt die Kinder, beschäftigt sich mit der Nahrungs-Pflege der Familie und bekümmert sich

um das Innere des Hauses oder überwacht dasselbe. Auf dem Lande, selbst in den Familien der Tage-Löhner, wird diese Verrichtung der Frau auf das Entschiedendste geachtet . . Unglücklicher Weise ist in Städten dies nicht der Fall, besonders nicht in denen der Manufactur und Fabrication“ . . — Und zwar wegen des materiellen und moralischen Elends, welches Schritt hält mit dem immer heftiger werdenden Egoismus, wie er durch riesenhaft aufwuchernde Hab- und Genuss-Sucht und die immer peinlicher sich gestaltenden Eigenthums-Gesetze und deren stetig erbarmungsloser werdende Ausführung sich offenbart.

Ein Thier sucht, das andere aufzufressen, obgleich rings umher Nahrung im Überfluss wächst und bei etwas friedlicher Eintracht alle leicht sich ernähren könnten. Und diese empörende Gier der gesitteten Bestien zerstört deren Familien-Leben, auch indem die Frau aus ihrer naturgemässen Stellung heraus in eine ihr fremde Arbeit ohne Maass und Zweck getrieben oder, bei den scheinbar Glücklichen, einem höchst schädlichen, ja gefährlichen Müssiggang überantwortet wird.

§ 218.

Elend und Üppigkeit sind unter allen Umständen und Himmels-Strichen die Zerstörer gesunden Familien-Lebens! Es kann also keine mehr gewichtvolle und dringende Aufgabe der Staaten-Lenker gedacht werden, als möglichst rasche und möglichst gründliche Entfernung von Elend und Üppigkeit. Und was sehen wir anstatt dessen? Gerade das Gegentheil; nämlich sorgfältigste, wenn auch meistens nicht gewollte, Vermehrung von Elend und Üppigkeit durch wissenschaftlichen und praktischen Ausbau jenes Gebäudes von Hirn-Gespinnsten, Täuschungen, Hartherzigkeit, Ungerechtigkeit, und schrankenloser Selbstsucht, welches National-Ökonomie der Schulen und Jurisprudenz genannt wird.

Und so lange man in dieser Weise und Richtung fort arbeitet, so lange vermag eine Religion der Liebe, welche Balsam ist für die Wunden des Familien-Lebens, nicht Wurzel zu fassen, nicht wirksam zu werden; denn die Praxis erbarmungs-loser Selbst-, Hab- und Genuss-Sucht und die Ausübung einer selbstlosen Religion der Liebe sind die denkbar grössten und schreiendsten Gegensätze unter der Sonne.

National-Ökonomie und Jurisprudenz müssen in Wahrheit

humanisirt werden, indem man selbe auf dem Grunde des socialen Systems der Liebe und Gegenseitigkeit erwachsen lässt und pflegt. Sodann harmoniren sie mit der Religion des Herzens und fördern das Leben der Familie.

Der Mikrokosmos.

§ 219.

Zu den ersten Fragen der das Individuum angehenden Politik gehört die persönliche Freiheit. Jede naturgemässe gesellschaftliche Staats-Kunst muss dem Einzelwesen ein gewisses Maass freien Spielraums lassen, so weit, dass die gegründeten und normalen Interessen der Gesammtheit dadurch nicht geschädigt werden und das Wohl des Individuums Beeinträchtigung nicht erfahre. Gewisser Maassen ist das Einzelwesen eine Welt für sich; aber, es ist auch Theil höherer Ordnungen und muss diesen sich anbequemen, weil es in ihnen und durch sie lebt.

Wird dem Individuum zu wenig freier Spielraum gelassen, verkümmert dasselbe; ist der Spielraum zu gross, erwächst hieraus Nachtheil für die Gesammtheit. In einem naturgemässen Staate bedarf es gar keiner die persönliche Freiheit regelnden Gesetze, weil da jeder Mensch durch richtige Pflege, Erziehung und Lebens-Weise so gute Instincte ausbildete, dass er genau die nothwendigen Grenzen seiner persönlichen Freiheit fühlt und die Rechte seiner Mitgeschöpfe achtet. Je mehr wir die Leidenschaften dämpfen und bannen, Vernunft und Sympathie entwickeln, und an Kräftigung der allgemeinen Gesundheit arbeiten, desto vollkommener bethätigen sich die persönlichen und gesellschaftlichen Instincte der Einzelwesen, desto sicherer fühlt jedermann die Grenzen seines freien Thuns und Lassens.

Liebenswürdigkeit, Selbstlosigkeit, Rücksicht, durch gute Erziehung dem normal beschaffenen Individuum beigebracht, machen im Verein mit Aufklärung und der Fähigkeit gesunder Erkenntniss die Grundlagen aller Freiheit aus. Wo diese Eigenschaften fehlen, kann es keine Freiheit geben, und möge solche auch hundertmal proclamirt und in tausend Urkunden vom Herrscher dem Volke versichert sein.

Freiheit entwickelt sich in dem Maasse, in welchem der Mensch bestialische Besonderheiten ablegt und humane Besonder-

heiten annimmt. Demgemäss können die Politiker all' die Arbeit des Proclamirens der Freiheit ersparen, wenn sie alles Volk in Wahrheit gesund machen und veredeln, das heisst: dafür Sorge tragen, dass sämmtliche Einzelwesen wohl gepflegt und erzogen werden.

§ 220.

Ein wirklich freies Volk besteht aus wahrhaft gesitteten Einzelwesen, die durch mancherlei Eigenschaften von den blos äusserlich civilisirten, unfreien Individuen sich unterscheiden. Zunächst ist bei innerlich freien, moralisch hoch entwickelten Menschen der Dünkel geschwunden, der den halb entwickelten Zweihänder veranlasst, seinen Mitbruder zu verachten oder doch gering zu schätzen, wenn dieser einem benachbarten oder fremden Stamme angehört oder einer Familie entspross, die auf der eingebildeten socialen Treppen-Leiter um eine oder mehrere Stufen tiefer stand, als die eigene Familie. Es ist ein Zeichen innerer Unfreiheit, des Mangels an Herzens-Bildung und an Vernunft, dem Mitmenschen die Profession seines Vaters, Grossvaters, Urgrossvaters, die Schicksale und Eigenschaften seiner Verwandten zum Vorwurf zu machen, zum Hemmniss des Fortkommens. Ebenso ist es ein Zeichen unvollkommener Gesittung, des Zurückgebliebenseins auf niederen Stufen persönlicher Entwickelung, wenn Einzelwesen den sogenannten Stammes-Hader nähren und die Frage der Stammes-Verschiedenheit überall hinein mischen, wo dieselbe gar nicht hin gehört und blos Unheil und Böses veranlasst.

Wie wollen nun Menschen, die so wenig den alten Adam der Bestialität ausgezogen haben und innerlich so entsetzliche Sclaven sind, daran glauben, wirklich gesittet und frei zu sein! Eine ärgere Parodie auf Freiheit und Gesittung lässt gar nicht sich denken. Leute solchen Schlages müssen wie Sclaven regiert und von ihren Herrschern erst zu Menschen erzogen werden; man darf ihnen nicht vorlügen, dass sie frei seien und gesittet, sondern muss alle Hebel in Arbeit setzen, um sie von den Schlacken der Barbarei, Beschränktheit und Lieblosigkeit zu befreien.

Solche Individuen dürfen auch nicht Gesetz-Geber spielen; denn sie müssen nothwendig durch ihre Ungeschicklichkeit, Albernheit, Pöbelhaftigkeit die obersten humanen Interessen gefährden, bedrohen, vernichten, wie das Beispiel mancher gesetz-gebenden Körperschaften der Vergangenheit und Gegenwart deutlich lehrt.

Solche bis über die Ohren in der Thierheit steckende Einzelwesen machen dem Staate, welchem sie angehören, Schande. Und besteht das Gemeinwesen aus lauter solchen Individuen, so gehört dasselbe zu den Barbaresken-Staaten und bedarf der Tamerlane und Dschingis-Chane, um aus dem Moraste heraus gerissen zu werden.

§ 221.

Alle diese Erkenntnisse müssen dem einsichtsvollen Staatsmann sich aufdrängen; nur bei jenem Politiker werden sie nicht zum Bewusstsein kommen, der, von Theorien, Vorurtheilen, Überlieferungen, Schul-Meinungen erfüllt, unfähig ist, die Welt um sich her naturgemäss aufzufassen und höhere Stand-Puncte zu gewinnen. Bei einsichtsvollen Staats-Männern wird eine genaue Vorstellung darüber gebildet werden, wie gross die Entwickelung der Persönlichkeit im Volke und deren innere Freiheit ist. Und diese Vorstellung wird aufklärend wirken über das nothwendige Maass äusserer Freiheit, deren das Individuum zu seinem normalen Leben bedarf.

Hierbei muss das Verhältniss des Individuums zur Gesellschaft in Betrachtung kommen; dasselbe ist heutzutage anders, als ehedem; das Einzelwesen ist gegenwärtig zum Theil minder frei, als früher. Suchen wir, da genauer zu sehen.

John Stuart Mill[168]) sagt unter anderem: „Allein die Gesellschaft von heute ist über die Persönlichkeit vollständig Herr geworden, und die Gefahr, die nunmehr die menschliche Natur bedroht, ist nicht das Übermaass, sondern der Mangel persönlicher Antriebe und Meinungen. Es ist eine vollständige Umwälzung vorgegangen im Vergleich mit der Zeit, wo sich die Leidenschaften eines jeden, dem seine Stellung oder persönliche Begabung dazu Gewalt verlieh, gegen Gesetz und Ordnung im Zustand beständiger Auflehnung befanden, und der stärksten Einschränkung bedurften, wenn die Gesellschaft in ihrem Bereiche der Sicherheit nicht vollständig entbehren sollte. In unserer Zeit lebt ein Jeder, in den höchsten wie in den niedrigsten Classen der Gesellschaft, gleichsam unter dem Auge einer eifersüchtigen und gefürchteten Censur. Nicht nur in dem, was Andere angeht, sondern in dem, was allein ihn selbst angeht, frägt nun jeder Einzelne und jede Familie nicht mehr: was ziehe ich vor?, oder: was würde meinem Charakter und meinen Neigungen zusagen?, oder: wie würde, was Tüchtiges

und Hochstrebendes in mir liegt, am Ungehindertsten wachsen und gedeihen? Sie fragen sich: was passt für meine Verhältnisse?, wie handeln in der Regel Leute in meiner Stellung und Vermögens-Lage?, oder (schlimmer noch): wie handeln in der Regel die nach ihrer Stellung und Vermögens-Lage über mir Stehenden? — Damit will ich nicht sagen, dass man eher die Sitte, als seine eigenen Neigungen befrage. Es fällt der heutigen Gesellschaft gar nicht bei, irgend eine Neigung, ausser der durch die Sitte geheiligten, zu besitzen. Schon die innere Gesinnung muss sich unter das Joch beugen; selbst in dem, was aus Liebhaberei geschieht, denkt jeder zuerst an das Vorbild Anderer; man mag nur, was der grosse Haufe mag; man wählt nur unter dem, was allgemein geschieht; Eigenthümlichkeit des Geschmacks, Absonderlichkeit des Betragens werden wie Verbrechen gemieden, und der eigenen Natur so lange der Gehorsam versagt, bis keine Natur mehr da ist, der man gehorchen könnte; die menschlichen Anlagen schrumpfen zusammen und vertrocknen; man wird unfähig zu jedem innigen Wunsch, zu jeder angeborenen Vorliebe, und kaum weder seine Meinungen noch Gefühle naturwüchsig oder im wahren Sinne sein eigen nennen" . . . —

§ 222.

Vor mehr, als einem Drittel-Jahrhundert, da dieser Ausspruch gethan wurde, stand es mit der inneren Freiheit des Einzelwesens im gesitteten Europa noch um ein gutes Stück besser, als heutzutage. Und, charakteristisch, die gegenwärtige widerliche Sclaven-Rotte, die original-lose, nachäffende Gesellschaft, hasst die Freiheit und verfolgt jeden, der das Wort Freiheit in den Mund nimmt. Diese Gesellschaft gewährt nur dem etwas äussere Freiheit, der recht viel Geld besitzt, verurtheilt aber jeden mindestens zu moralischem Tode, der innerlich frei ist und kein oder nur wenig Geld besitzt. Ja, in dieser erbärmlichen Gesellschaft ist das Individuum zu einem Durchschnitts-Automaten herunter gekommen.

Hieraus folgt nun, dass die Politik dem Einzelnen gegenüber anders sein müsse, als ehedem, wenn derselbe von seiner verächtlichen Automatenhaftigkeit befreit und zu der nothwendigen und überhaupt möglichen natürlichen Originalität zurück geführt werden soll.

Doch, ein solches Zurückführen passt keineswegs in die Rechnung vieler Staaten-Lenker; denn um Menschen in gemeiner Art zu beherrschen, bei denen individuelle Originalität eine bedeutungsvolle Grösse ist, macht ein grosser Aufwand von Kräften sich nöthig, der bei Larven und schreienden Nullen nicht möglich ist. Automaten, die über einen Leisten geschlagen sind und Originalität ebenso fürchten, wie hassen, werden von jedem Halbkopf leicht regiert, der nicht einmal das ABC der Staats-Kunst richtig lernte.

Nur dem echten, gross angelegten Politiker passt eine aus urwüchsigen und doch wahrhaft gesitteten, innerlich freien Einzelwesen bestehende Gesellschaft, deren Regierung nicht Schablonen, sondern Geist und Gemüth fordert. In einer solchen Gesellschaft nimmt das Individuum den von Natur aus ihm bestimmten Platz ein und entwickelt sich, bei halbwegs guter Staats-Leitung und Gesellschafts-Ordnung, in einer Art, die ihm selbst, der Familie und dem Gemeinwesen zum Heile wird.

„Der Tag“, bemerkt Claudis Jannet[169]), „an welchem der Staat uns das Ideal liefern wird, ist der Anfang des Rückfalls der Welt in jene Dienstbarkeit, deren man seit dem Alterthum nicht mehr sich erinnert, und die, ungeachtet der rein äusserlichen Formen der Freiheit, die härteste aller Knechtschaften war, weil das Ewige und das Zeitliche zusammen geworfen waren in der Auffassung einer gesellschaftlichen Nützlichkeit, in welcher die Demagogie von Athen oder der Caesarismus von Rom sich als unfehlbare und allmächtige Richter erklärten.“ —

Bei normaler Ausbildung der Individualität kann der Staat nicht zu jener die sociale Gesundheit und Wohlfahrt bedrohenden und gefährdenden Allmacht gelangen, und es ist weder die Entstehung einer atheniensischen Demagogie möglich, noch die Entwicklung eines römischen Caesarismus.

„Der wirklich freie Mensch ist hochherzig,“ sagt Agénor de Gasparin[170]). „Ein unwiderstehlicher Instinct treibt ihn zur Vertheidigung der Schwachen . . . . Frei in grossen Dingen, hält er es auch nicht seiner unwerth, frei in kleinen Dingen zu sein.“

§ 223.

Automaten können sehr leicht zu allem gezwungen werden. Zu keiner Zeit vor der jetzigen war so viel Zwang im gesellschaftlichen und öffentlichen Leben zu bemerken, wie heutzutage. Alle innere Freiheit ist geschwunden und vollkommen durch Zwang

ersetzt worden. Zuweilen trägt derselbe die Maske der Verbindlichkeit und wird darum von dem kurzsichtigen niederen wie oberen Pöbel gar nicht empfunden. Im vorigen Jahrhundert war der politische und religiöse Zwang keineswegs gering; doch das Individuum war innerlich freier, origineller, persönlicher, hatte noch Spielraum für Erkenntniss und Pflege des Gefühls; es war auch nicht gezwungen, Soldat zu werden, sich mit Pocken-Flüssigkeit impfen zu lassen, und nach der Schablone überall durch zu trampeln und mit zu schreien. Und weil das Individuum später zum Theile der Maschine herabgesetzt, aller seiner Frische und Ursprünglichkeit beraubt wurde, darum steht das gesammte Leben von heute in einem durchaus andern Verhältniss zur Staats-Sorge, als ehedem.

Zwang und Automatenhaftigkeit des Einzelwesen haben viele und schwere leibliche und sittliche Nachtheile; denn sie leiten zu wirklichen Gebrechen, zu Verkümmerung der Persönlichkeit durch Steigerung der Selbst- und Genusssucht, und veranlassen die Herrschaft einer verhängnissvollen Mittelmässigkeit, die auf den Genius vergiftend, auf die Kraft des Volkes lähmend wirkt. Zuletzt hat sich alles in eine Maschinen-Fabrik verwandelt und der Geist ist verduftet; jeder richtet sein Leben nach Schablonen ein, geniesst nach Noten, heult mit den Wölfen, gewöhnt sich den Charakter ab und nimmt den Grundsatz, wonach Zeit Geld ist, zur unverbrüchlichen Norm alles Seins. Der in die Zwangs-Jacke der modernen Gesellschafts-Thorheit geschnürte Mensch hat immer noch ein bedeutendes Maass von Spannkraft; diese will frei werden; wo sie in der Richtung des Guten frei werden könnte, herrscht Zwang, herrscht Albernheit, Verschrobenheit; sie geht nach der Richtung des Bösen und bethätigt sich im Cultus Mammon's, des Bacchus und der Venus.

§ 224.

„Jeder Mensch bringt“, äussert Eduard von Hartmann[171]), „den Haupt-Theil seines Charakters mit auf die Welt; wie gross im Verhältniss zu diesem der Theil ist, den er sich hierzu erwirbt, hängt von der Ungewöhnlichkeit und abnormen Beschaffenheit der Verhältnisse ab, in denen er sich bewegt. In den allermeisten Fällen reicht die Gewohnheit eines Menschenlebens nicht aus, um in dem ererbten Charakter tief eingreifende Veränderungen hervor zu bringen. Gewöhnlich beschränkt sich der erworbene Theil des Charakters auf neu hinzu tretende unwichtigere Eigenschaften,

oder Verstärkung vorhandener, oder Schwächung anderer durch Nichtgebrauch. Das letztere findet relativ im geringsten Maasse statt; denn wie von allem Lernen das Schwerste das Vergessen des Erlernten ist, so von allen Charakter-Änderungen die schwierigste die Unterdrückung und Abschwächung vorhandener Eigenschaften.“

Ohne Frage werden mit dem Individuum die Grundzüge eines Charakters geboren. Diese sind nun entweder naturgemäss oder naturwidrig, je nachdem die Vorfahren und Eltern naturgemäss oder naturwidrig lebten, regiert wurden, sich entwickelten. Je mehr die freie Entwickelung durch gesellschaftlichen und sonstigen Zwang, durch Ausschweifung und sonstige Abnormität gehemmt wurde, desto jammervoller die Keime des persönlichen Charakters.

Unter günstigen Verhältnissen des Daseins kann jedoch auch ein Individuum, dessen Charakter-Anlage durch die besondere Lebens-Art der Vorfahren verzwickt wurde, wohl sich gestalten, gesundheitlich, intellectuell und sittlich zu höheren Stufen der Entwickelung empor steigen. Andererseits sehen wir Individuen mit ererbter guter Charakter-Anlage bei Obwalten ungünstiger Verhältnisse abnorm sich gestalten, gesundheitlich, intellectuell und sittlich zu niederen Stufen der Entwickelung herab steigen. Es kommt hier die Gesammtheit dessen, was man gesellschaftliche Politik nennen möge, in Betrachtung.

Je nach dem Einfluss der letzteren und der Verfassung des Individuums, je nachdem ein glücklicher oder ein unglücklicher Stern über diesem leuchtet, werden in dem ererbten Charakter Änderungen hervor gebracht, die entweder auf Kräftigung guter und Verminderung oder Tilgung schlechter Eigenschaften sich beziehen, oder umgekehrt die Vermehrung schlechter und die Abminderung oder Auslöschung guter Eigenschaften zur Folge haben.

§ 225.

Was dem Einzelwesen im höchsten Grade nachtheilig wird, seine Moral verdirbt, seine Physik schädigt, seinen Charakter als Glied der Familie, der Gesellschaft und des Staates auszuarten veranlasst, ist der Kampf um den Besitz materieller Werthe und das Fehlen der Ideale, welche von der gemeinen Thierheit der Hab- und Genusssucht ablenken. In der Gegenwart schlägt der Kampf um den Besitz materieller Werthe meilenhohe Flammen zum Himmel und das Fehlen der Ideale wird immer bemerklicher.

Die Folge davon ist leibliche und sittliche Entkräftung von Einzelwesen, Familie und Gesellschaft, Schwächung des persönlichen Charakters, Zunahme von Automatenhaftigkeit und Zwang in allen Stücken.

Ist ein solcher Zustand eingetreten, kommen alsbald Professoren und beweisen, dass dies der natürliche Zustand des Menschen sei, und bedrohen jeden, der hieran nicht glaubt, mit allerhand schwerer Noth. Wer inmitten der widerlichen Verzerrung aller natürlichen Verhältnisse durch Elend, Üppigkeit und Pest einer Grossstadt geboren und erzogen wurde, hält das verdorbene Leben daselbst für das normale Leben und das Automatenthum für den Ausdruck des Ideals der echten Civilisation. Und der Glanz der Grossstadt ist nur der Schimmer äusserlicher Civilisation, hinter dem in tiefem Schatten das Elend in tausend Gestalten wuchert, deren jede bei der nächsten Veranlassung in den Zustand der Barbarei und Raubthierheit umschlägt.

In unserer Seele wohnen Ideale; das menschliche Individuum sinkt ohne Ideale tief unter die blut- und beute-gierige Bestie herab. Was bei allen Menschen ohne Ausnahme die Ideale erhält und fördernd pflegt, ist gute Religion; was bei den höchst Gebildeten diese Arbeit vervollkommnet und in ihren heilsamen Wirkungen unterstützt, ist gute Philosophie. Wenn nun aber unfertige Wissenschaft, Hab- und Genusssucht die Religion zerstören und andererseits die Philosophie eine erbärmliche ist, kommt das Individuum der geleiteten Classen und der leitenden auf Abwege, und das gesellschaftliche Dasein geht seiner natürlichen Grundlage verlustig.

Es wird darum sehr begreiflich, dass die sociale Politik das grösste Interesse nimmt an Religion und Philosophie. Doch, wie kann Religion in ihrer wahren Bedeutung als Gesundheits-Pflege der Seele sich entwickeln und erhalten, wenn das Individuum durch immer mehr wachsendes Elend leiblich und seelisch in den Grund gebohrt wird, wenn eine freche und ganz im Dienste der Selbstsucht stehende National-Ökonomie der Barmherzigkeit das Lebens-Licht ausbläst!

§ 226.

Höchst wahr und gerecht ist folgender Ausspruch von Max Nordau[172]): „Der moderne Proletarier ist elender, als der Sclave des Alterthums; denn er wird von keinem Herrn ernährt. Und

wenn er vor jenem die Freiheit voraus hat, so müssen wir zugeben, dass dieselbe vornehmlich die Freiheit, Hungers zu sterben, ist. Er hat es nicht einmal so gut, wie der unehrliche Mann des Mittelalters; denn er besitzt nicht die frische Unabhängigkeit dieses ausgestossenen Landfahrers, er lehnt sich nur selten gegen die Gesellschaft auf, und hat nicht das Auskunfts-Mittel, sich durch Diebstahl oder Raub das anzueignen, was ihm die bestehende Besitz-Ordnung versagt. Der Reiche ist also reicher, der Arme ärmer, als er je in geschichtlicher Zeit gewesen. Dasselbe gilt vom Übermuth der Reichen. . . . Der orgienhafte Luxus des Alterthums und Mittelalters war eine äusserst seltene Einzel-Erscheinung, die gerade um ihrer Seltenheit willen auffiel. Jener Luxus hatte überdies die Scham, sich innerhalb eines engen Gesellschafts-Kreises zu verbergen. Die enterbte Masse bekam nichts davon zu sehen. Heute schliesst sich der Übermuth der Reichen nicht in die Fest- und Speise-Säle der Privat-Häuser ein, sondern wuchert mit Vorliebe auf die Strasse hinaus. Die Stätten, wo sich ihre anstössige Üppigkeit entfaltet, sind die Promenaden der Grossstädte, die Theater- und Concert-Säle, die Wettrenn-Plätze, die Curorte. Ihre Gespanne fahren überall, wo sie baarfüssige Hunger-Leider mit Koth bespritzen; ihre Brillanten scheinen ihr volles Feuer nur dort zu entwickeln, wo sie Proletarier-Augen blenden können. Ihre Verschwendung nimmt gerne das Zeitungs-Schreiberthum zum Zuschauer und sucht sich durch die Zeitung der Kenntniss von Kreisen aufzudrängen, die keine Gelegenheit haben, mit eigenen Sinnen das ewige Gelage, die lebelange Fastnacht der Reichen zu beobachten. Dadurch wird dem modernen Proletarier ein Element der Vergleichung geboten, das dem antiken Dürftigen fehlte. Die Vergeudungen der Millionäre, deren Zeuge er ist, werden zum genauen Maassstab seines eigenen Elends, das ihm dadurch mit mathematischer Klarheit in seiner ganzen Breite und Tiefe zum Bewusstsein gelangt. Nun ist aber die Armuth nur dann ein Übel, wenn sie subjectiv als solches empfunden wird; darum verschärfen die Millionäre durch die unklug herausfordernde Unverhohlenheit ihrer Prasserei das Leiden der Proletarier; das vor aller Blicken offen gegebene Schauspiel ihres Lebens von Müssiggang und Genuss erweckt nothwendig die Unzufriedenheit und den Neid der letztern, und dieses moralische Gift frisst stärker an ihrem Gemüthe, als die materiellen Entbehrungen. . . . Die

grosse Masse der Besitzlosen in den Cultur-Ländern fristet ihr nacktes Dasein unter Bedingungen, wie sie keinem einzigen freien Thier der Wildniss bereitet sind.“ . . . —

Nichts vermag es besser, als diese Worte, das Unheil zu kennzeichnen, welches gegenwärtig über den Armen, Dürftigen und Elenden sich ergiesst, seine Individualität nach der Richtung des Guten hin geradezu auslöscht, seine niederen Leidenschaften entflammt, und ihn, so weit ihm die eintönige, entnervende Maschinen-Arbeit noch etwas Geist und Gemüth gelassen, in Gedanken- und Gefühls-Gänge treibt, welche auf dem Markt-Platze des Umsturzes und der Anarchie münden. Dass ein solches armes Opfer der Entbehrungen nicht zu Pflege religiöser Gefühle hinneigt, nicht das Bedürfniss socialen Friedens empfindet, ist ohne weiteres einleuchtend.

Was H. Wallon[173]) von der Sclaverei des Alterthums sagt, dass dieselbe die Persönlichkeit des Sclaven zerstörte, gült mutatis mutandis auch vom zeitgenössischen Elend.

§ 227.

Zu einer Religion der Liebe und einer Philosophie der Versöhnung wird also bei weiterem Fortschreiten von Massen-Reichthum und Massen-Armuth das Individuum nicht kommen; im Gegentheil, es wird immer mehr und mehr davon sich entfernen. Und sollte die Regierung eines äusserlich gesitteten Staates den genialen Einfall bekommen, die in das Elend Gestossenen gewaltsam zu irgend einem religiösen Cultus zu treiben, zu Religiosität zu zwingen, so bemerkte sie gleich in der ersten Stunde die völlige Erfolglosigkeit ihres Beginnens und machte die Erfahrung, dass Zunahme der Intensität des Kampfes um das nackte Bestehen dem Individuum immer mehr von seinen religiösen Anlagen und Neigungen raubt und bei demselben die Philosophie des Hasses und des Umsturzes nährt.

Um also das Individuum in den besitzlosen Classen für die Religion der Liebe und die Philosophie der Versöhnung zugänglich zu machen, ist es erforderlich, die Besitzlosigkeit aufzuheben und auf Grundlage jenes mässigen Wohlstandes, wie solcher zu normalem Dasein unbedingt gehört, eine wahre Gesundheits-Pflege von Leib und Seele anzubahnen. Auf diese Art wird den bösen Leidenschaften des Volkes der Stachel genommen und zugleich mittelbar dem Übermuth vorgebeugt; denn dieser kommt um so mehr zur Geltung, je mehr Elend vorhanden ist. Bei gesunden,

gebildeten, mässig wohlhabenden Bevölkerungen verfängt das üppige Treiben der Wüstlinge und Blut-Sauger nicht, weil niemand mehr genöthigt ist, den Begehrungen derselben sich zu verkaufen, noch auch dazu beanlagt und gestimmt ist, dadurch sich in Staunen setzen zu lassen und überhaupt an solcher Thierheit Geschmack zu finden.

Giebt es keine Massen-Armuth, so kann es auch keinen Massen-Reichthum geben; sind diese beiden Extreme nicht anwesend, so wird man Übermuth und demüthige Kriecherei, Herausforderung und leidenschaftlichen Groll, empörend grausame Eigenthums-Gesetze und social-revolutionäre, anarchistische Bestrebungen vergeblich suchen, und man wird keiner verkümmerten, sondern nur der normalen Individualität begegnen; man wird bei keiner Classe der Gesellschaft etwas von praktischem Pessimismus bemerken, und die cynisch gearteten Individuen werden nicht blos an Zahl gering sein und immer mehr sich verringern, sondern auch völlig vereinzelt dastehen.

Mit Recht bemerkt Étienne Mausuy[174]): „Das Proletariat ist eine gesellschaftliche Krankheit, dem als allgemeine Ursache die ungleiche Vertheilung der Capitalien und aller erzeugenden Kraft, über welche die Gesammtheit verfügt, zu Grunde liegt.“ —

Nun, diese Krankheit muss geheilt werden. Hierzu sind in erster Reihe wohlwollende Staatsmänner und in zweiter Linie alle edel gearteten Menschen berufen: jeder muss sich selbst bessern und seinem Nächsten wohlwollend die Hand reichen.

§ 228.

Mit Gewissheit möge geglaubt werden, dass die allzu weit getriebene Theilung der Arbeit im höchsten Grade hemmend auf die Entwickelung der Persönlichkeit wirke, dem Individuum die Besonderheiten raube, deren dasselbe zu normalem Leben in Familie, Gesellschaft und Gemeinwesen unerlässlich bedarf; dass die allzu weit gehende Theilung der Arbeit das Individuum krank mache, entsittliche, entwürdige.

Diese wahnwitzige Arbeits-Theilung hängt auch mit dem Elend der Massen, mit der teuflischen Habsucht Einzelner und mit der hieraus entsprossenen Börse, wie barbarischen Gesetz-Gebung in Bezug auf das Eigenthum ursächlich zusammen. Und diese Übel kamen in demselben Maasse zur Entwickelung, in welchem das Gegengewicht innerer Religiosität und philosophischer Denkungs-Art zu wirken aufhörte, der Materialismus die Oberhand gewann

und die nationale Ökonomie zum Götzen des Tages wurde. Zum grössten Unglück für die Menschheit schossen die Fabriken aus dem Erdreich empor, indem die Seuche des Maschinen-Wesens in das Leben trat, und förderten den Materialismus und Egoismus in einer geradezu entsetzlichen Weise. Fabrik und Arbeits-Theilung sind gar nicht zu trennende Begriffe; Fabrik, endlose Arbeits-Theilung und Börse richten das Individuum zu Grunde.

Fabriken und Maschinen hätten in einem Staate der Sympathie niemals Physik und Moral ganzer Schichten der Bevölkerung zerstört und der Individualität geschadet; in dem auf Eigennutz und Einzel-Erwerb gegründeten Staate jedoch mussten sie mit mathematischer Nothwendigkeit so wirken, wie es bisher der Fall war und weiter noch sein wird. Je naturgemässer die Umstände, desto mehr Wahrheit der Ausspruch von Frédéric Passy[175]), dass der Vortheil der Maschinen grösser ist, als der Nachtheil derselben.

In einem Gemeinwesen der Sympathie wären Landbau und häusliche Wirthschaft, der materielle Fruchtboden für die Ausbildung der Individualität, durch Maschinen und Fabriken niemals beeinträchtigt worden; im Gemeinwesen des Egoismus haben diese beiden Mächte ganze grosse Classen der Bevölkerung der Wohlthat häuslicher Wirthschaft beraubt.

§ 229.

Arbeit, die Freude macht, entwickelt die Persönlichkeit; Arbeit, die dauernd Unlust erregt, hemmt die Ausbildung der Individualität. Fabrik-Arbeit, meistens die höchste Potenz der Arbeits-Theilung, erregt um so mehr für die Dauer Unlust, je mehr sie eine rein mechanische specielle Specialität ist und den Geist erschlafft, das Gemüth kalt lässt oder erkältet, den Menschen zum Sclaven macht. Aus solcher Thätigkeit quillt Entartung.

„Konnte,“ sagt A. Taubert[176]) (das ist: die erste Gattin Eduard von Hartmann's), „der Uhrmacher noch des vorigen Jahrhunderts in seinem Gebiete ein Kunstwerk liefern, das ganz allein sein Werk, sein Stolz und seine Freude war, so ist das heutzutage nur noch in sehr seltenen Fällen möglich, und die Freude dieser geringen Zahl von Arbeitern an ihrem Werke wiegt unleugbar nicht die Mühsal jener Tausende und aber Tausende auf, welche gezwungener Maassen in der Tretmühle der Maschinen-

Arbeit gehen oder ein Opfer der Arbeits-Theilung sind. Freude an seiner Arbeit zu haben, kann man doch gewiss von einem Arbeiter nicht verlangen, der Tag ein Tag aus und Jahr um Jahr z. B. Stecknadeln anspitzt, Nähnadeln bohrt oder schleift, oder ein und dasselbe Uhr-Rädchen producirt, was erst noch durch zwanzig andere Hände zu gehen hat, ehe es von dem letzten Arbeiter in eine von andern gefertigte Uhr eingefügt wird. Je gebildeter ein solcher Arbeiter ist, desto unerträglicher wird ihm seine Arbeit sein, welche er des Unterhaltes wegen gezwungener Maassen verrichten muss" . . . —

Und die Folgen dieses Lebens und Webens?

„Die Theilung der Arbeit", entwickelt Eugen Buret[177]), „wie man solche in der grossen Industrie wirksam sieht, hat Verringerung der Thätigkeit des Arbeiters zur unmittelbaren Folge, Heruntersinken desselben zur Maschine, Entwerthung und Materialisirung der Arbeit." . . . „Mit der extremen Theilung der Verrichtungen wird die Arbeit zum Frohn-Dienst für den Werkmann; sie ist keine Beschäftigung mehr. . . Der Arbeiter kann nicht mehr seines Werkes sich erfreuen; er sieht dasselbe nicht unter seinen Händen zu Tage kommen; er ermüdet ununterbrochen und schöpft nichts." —

Also die Folgen der zu weit gehenden Theilung der Arbeit sind leibliche und seelische Erschlaffung des Menschen, bedeutendes Herabsinken seiner Widerstands-Kraft, seines Vermögens der Selbsthülfe, sind demnach Zunahme des Elends des Lasters, des Verbrechens. Im Laster sucht der arme Gepeinigte Entschädigung, Anregung, ein das Erschlaffen verhinderndes Reizmittel. Und dieses, sei es Alkohol oder Ausschweifung in Liebe, zerstört erst recht die Grundsäulen der Individualität. Und doch ist Arbeit unter normalen Verhältnissen das grösste Glück. „In der That," bemerkt Maurice Zablet[178]), „die Arbeit ist die Quelle alles Guten und alles Wohlergehens."

§ 230.

Weil das der Sclaverei der Arbeits-Theilung verfallene Individuum durch seine seelen- und geistlose Beschäftigung für die Dauer Unlust empfindet, das Laster der Ausschweifung in Bauch und Liebe, sowie jenes des Spiels, für Augenblicke das Gefühl der Lust erzeugt, darum sehen wir bei den enterbten und versinkenden Fabrik-Beschäftigten in dem Maasse der Zunahme von Arbeits-Theilung und Elend auch Lasterhaftigkeit und Laster zunehmen.

Diese wirken zerstörend auf die ihnen Ergebenen und auf deren Nachkommen. Schaffen letztere als Sclaven der Arbeits-Theilung in Fabriken, so entartet die Individualität dermaassen, dass das Verlöschen der Familien eine nahe bevorstehende Thatsache ist.

Nichts als Unheil sehen wir aus der durch die Fabriken bis in das Wahnwitzige ausgeübten Arbeits-Theilung entspringen; ganze Classen der Bevölkerung sehen wir entarten; es entgeht uns nicht, dass individuelle Persönlichkeiten in Maschinen sich verwandeln. Aus dem Dasein der Einzelwesen und Familien weichen Gesundheit, Tugend und Glückseligkeit; das Band der Gegenseitigkeit und Nächsten-Liebe, durch die Religion um alle geschlungen, zerreisst und die Religion selbst wird in ihren Grundfesten erschüttert, vernichtet.

Und diesem Jammer sehen viele Staats-Leute blödsinnig und höhnend zu; anstatt nun Gemeinwesen und Gesellschaft auf den Grundfesten derGegenseitigkeit und Sympathie aufzurichten, bestreben sie sich auf das Eifrigste, der Selbstsucht in allen Stücken durch höchst verfeinerte und schlauest ersonnene Einrichtungen förderlich zu sein.

Alles Dichten und Trachten im sogenannten Rechts-Staate und in der lieblosen, wahrer Religiosität ermangelnden Gesellschaft läuft auf Vermehrung des Eigenthums, auf Anhäufung von Geld-Capital bis in das Unendliche hinaus. Dies veranlasst die strengsten Eigenthums-Gesetze, dictirt von einer bis zum Wahnsinn gesteigerten Besorgniss um den rothen Heller, und die erbarmungsloseste Ausführung derselben; auf der anderen Seite vernichtet es den Werth der Tugend und Geistes-Arbeit, und macht den Geld-Besitz zum Maassstab aller Dinge.

Die nothwendige Folge solcher Entartung ist nun nicht blos Verflachung, Entcharakterung, ja Vernichtung der Individualität bei den arbeitenden Classen, sondern auch bei den geistig thätigen Gruppen der Bevölkerung. Immer mehr wird schale Mittelmässigkeit herrschend, Originalität verscheucht, bekämpft, verfolgt; immer mehr wird das ganze Leben nach der Schablone eingerichtet, den Idealen, den erhabenen Zielen der Krieg erklärt. In einer Gesellschaft, deren Leiter charakterlose Köpfe des Durchschnitts sind, und deren Massen aus wirklichen indifferenten Nullen bestehen, kann es nur Materialismus geben, müssen erhabene Ziele und Gesichts-Puncte völlig unverstanden bleiben, muss Entartung immer allgemeiner werden.

Was hier rettet, ist Wiederbelebung der originellen Individualität. Und solches wird nur möglich durch Wiederherstellung normalen wirthschaftlichen Lebens, durch umfassende Gesundheits-Pflege und Erziehung, durch Wiedererweckung und Befestigung der Religion der selbstlosen Liebe. Wir alle müssen besser werden; dann wird es besser sein. Aber, jeder muss auch ernstlich sich selbst überwinden und freudig dem Nächsten die Hand reichen.

Die Fragen der Gesellschaft.

§ 231.

In unserer Seele, in unserem Gehirn tragen wir die Vorstellungen von Gesellschaft, Staat und Kirche umher; dieselben sind Sammel-Begriffe, als solche selbst nicht wirklich, aber in ihren Einzelheiten einem wirklichen Verhalten der Individuen entsprechend, sowie Veranstaltungen, von diesen Personen in das Leben gerufen.

Zunächst geben wir den Einbildungen Ausdruck, indem wir uns bestimmte Kleidungs-Stücke anlegen und in diesen bestimmte Handtirungen vornehmen, Grimassen schneiden, besonders uns geberden, einander gegenseitig Hochachtung aufzwingen, Furcht einjagen, Unterthänigkeit abfordern und Hoffnung einflössen oder wegnehmen. Doch, wenn man den Standpunct der Vogelschau verlässt und bei den Menschen unmittelbar Forschungen anstellt, so kommt es bald zum Bewusstsein, dass alle diese Vermummungen, Handtirungen, Grimassen und Veranstaltungen einen Zweck haben, der theils offen da liegt, theils mehr oder weniger stark sich verbirgt, trotz dessen aber ohne weiteres von jedem halbwegs normal Denkenden und Fühlenden erschlossen werden kann.

Weil der Mensch ein gesellschaftlich lebendes Thier ist, hat jedes Individuum in mehr oder minder ausgesprochener Weise das Bedürfniss, selbst sicher zu sein und die Sicherheit der ganzen Genossenschaft zu fördern, von seinem Nächsten Hülfe zu erwarten und dem Nächsten wieder zu helfen, normal sich zu entwickeln und den normalen Zustand aller seiner Mitmenschen zu wünschen; denn das Wohl des Einzelnen entspringt aus der Wohlfahrt der Gesammtheit, aus dem normalen Zustand derselben, und die Gesellschaft ist, als Gesammtheit der Gruppen von Individuen, ganz so, als diese sind.

Die Bethätigung jenes Bedürfnisses kommt als gesellschaft-

liches, staatliches, kirchliches Leben zum Ausdruck; Gesellschaft jedoch, Staat und Kirche sind unsichtbar.

§ 232.

Um gesellschaftlich, staatlich und kirchlich leben zu können, muss der Mensch sein Selbst den grossen Interessen der Gesammtheit bis zu einem gewissen Grade unterordnen; alles gesunde gesellschaftliche, staatliche und kirchliche Leben beginnt mit Selbstverleugnung. Hört diese auf und weicht allgemeiner Selbstsucht, so beginnt atomistisches Auseinanderfahren und Anarchie ist geboren. Allgemeine Selbstsucht ist das Ergebniss krankhafter Zustände; weil nun Zersplitterung und Anarchie auf diese letzteren sich gründen, selbe aber heilbar sind und verhütbar, darum sind auch Anarchie und Zersplitterung, gesellschaftliche Störung und Irreligiosität heilbar und verhütbar.

Ohne die Grund-Gefühle, welche in uns lebendig sind, gäbe es kein gemeinschaftliches Zusammenleben. Diese Gefühle haben Bezug sowohl auf die Erhaltung des Individuums wie auf die der Familie und Gesellschaft. Das Einzelwesen will sich selbst erhalten und wünscht in gleicher Weise das Wohlergehen der andern Einzelwesen; es nimmt Theil an fremder Freude und an fremdem Schmerz; es schützt und stützt den Nächsten; und dies — den normalen Zustand vorausgesetzt — nicht aus Selbstsucht, sondern aus Mitgefühl. Dieses und Erbarmen sind völlig verschieden vom Egoismus; Mitgefühl und Erbarmen sind die Quellen der activen Religion; die Religion ist das Band, welches die Einzelwesen moralisch zusammenhält, macht somit den Grundpfeiler aus für alles staatliche und gesellschaftliche Leben.

Aber, es kommt ausser den sympathischen Gefühlen noch ein anderes Moment in Betrachtung, welches zu den obersten Voraussetzungen des Gemeinwesens gehört, nämlich das geistige Erkennen und das kräftige Wollen. Fehlt es hieran bei den maassgebenden und leitenden Individuen, so geräth die Maschine des Staates in Unordnung, und kommt Mangel an Sympathie dazu, so geht alles aus Rand und Band.

§ 233.

Je weiter wir zurück gehen zu den Anfängen der Gesittung, desto mehr machen Gesellschaft, Staat und Kirche eine untrenn-

bare Gesammtheit aus. Ob sie aber auch im Fortschritte der Zeit und Entwickelung sich trennen und von einander unabhängige Ganze zu werden scheinen, in Wahrheit bleiben sie stets in ursächlichem Zusammenhang und üben demgemäss den Einfluss auf einander, welchen die einzelnen Organe eines Organismus auf einander ausüben.

Und warum ist wirkliche Scheidung von Staat, Gesellschaft und Kirche nicht möglich? Weil der Mensch ein unzerlegbares, einheitliches Ganzes ist und Staat, Gesellschaft, Kirche den einzelnen Kräften der Seele entsprechen, aus denselben empor gewachsen sind, diese Vermögen aber nicht von dem Ganzen der Seele, nicht von einander abgesondert werden können, die Seele einheitlich, untheilbar ist.

Der Staat der Gesittung setzt aus Bürgern sich zusammen, die gesellschaftlich und religiös entwickelt sein müssen, wenn sie echte Bürger sein wollen; fehlt es ihnen an religiöser und gesellschaftlicher Ausbildung, so führt auch die beste politische Entwickelung zu keinem für die echte Gesittung erfreulichen Ergebniss; denn es wird der kalte Verstand herrschend und gemüthlose Berechnung allgemein. Die Folgen davon sind entsetzlich, wie das Aufwuchern der Selbstsucht ebenso, wie das demselben genau entsprechende Grösserwerden physischen und moralischen Elends beweist.

Alle Bestrebungen, Staat, Gesellschaft und Kirche strenge von einander zu sondern, entspringen eigentlich aus der Quelle normwidrigen persönlichen Verhaltens der Vertreter von Staat, Gesellschaft und Kirche. Diese alle sind Zweihänder mit gar mancherlei Begehrungen, Trieben und Leidenschaften, geneigt zu allerhand Übergriffen, Ausschweifungen und Gewaltthätigkeiten. Der Wunsch, solches Unheil zu verhüten und Störung des Gleichgewichts in der gesammten moralischen Entwickelung zu vermeiden, war und ist ein sehr berechtigter; aber, es muss derselbe in der Weise erfüllt werden, dass durch Trennung von Staat, Gesellschaft und Kirche in Bezug auf äussere Verwaltung der innere Zusammenhang dieser drei Katagorieen nicht getrübt werde.

Die Frage der Sitte und Sittlichkeit.

§ 234.

„Die Sittlichkeit ist Hauptsache, und alles das, was zur Sitt-

lichkeit gehört, als da sind: Gerechtigkeit und persönliche Freiheit für den Bürger", sagt Ralph Waldo Emerson[179]. „Und der höchste Beweis der Cultur ist der, dass das ganze öffentliche Wirken darauf gerichtet ist, der grössten Menschen-Zahl die grösste Wohlfahrt zu sichern." — Indem ich hervor hebe, dass bei wirklicher Civilisation allen Menschen ohne Ausnahme Wohlfahrt gesichert ist, erkenne ich sehr gerne in der Sittlichkeit eines der obersten und eigentlichsten Mittel an, Gesittung zu erlangen und Wohlfahrt für die Gesammtheit zu erzielen.

Es kann jedoch nur eine Sittlichkeit geben, das heisst: private und öffentliche Moral müssen durchaus mit einander überein kommen. Wenn die Lüge des Einzelnen als unsittlich und gemeinschädlich betrachtet wird, so kann die Lüge des das Gemeinwesen vertretenden Staatsmanns doch nicht als sittlich und den höheren Interessen förderlich erachtet werden! Möge immerhin der leitende politische Hammel mit seiner Staats-Lüge für den Augenblick Nutzen erzielen, für die Dauer jedoch schädigt er durch sein unsittliches Verfahren alle höheren Interessen und dadurch die normale Entwickelung des Menschen als Individuum, Familie und Gesellschaft; denn es giebt einen Trieb der Nachahmung, und Lüge und Gemeinheit oben bringt zehnfache Lüge und Gemeinheit unten zu Tage. Jeder untere Flegel und Einfalts-Pinsel hält das für erlaubt, ja für geboten, was der obere Flegel und Einfalts-Pinsel zu thun sich erdreistet. Die Macht des Beispiels ist nur zu gross, und es wird dieselbe niemals sich verkleinern, weil der Trieb der Nachahmung allzu tief in der Natur des Menschen, wie der animalischen Wesen überhaupt, liegt.

§ 235.

Aus diesem Grunde ist schlechte Staats-Moral eines derjenigen Mittel, welche auf das Gewisseste zu Entstehung und Ausbreitung schlechter Privat-Moral beitragen. „Wenn wir," sagt J. Rambosson[180], „mit Personen zusammen leben, welche falsch denken, falsch schliessen und handeln, empfängt unser Gehirn ununterbrochen durch Verwandlung der Bewegung den unregelmässigen Rückschlag des ihrigen und bestrebt sich in die gleiche Gangart zu kommen, welche, durch ihren Einfluss auf unsere erkennenden Fähigkeiten, uns veranlasst, ebenso zu denken, zu schliessen und zu handeln, wie jene Menschen." „Diejenigen, welche eine sehr

starke Urtheils-Kraft besitzen, werden in nur äusserst geringem Maasse zugleich sich hinreissen lassen, sondern sind im Gegentheil von unüberwindlichem Abscheu wider diese Art von Bewegung erfüllt; aber, im Laufe der Zeit schlagen sie doch die Richtung des Vorbildes ein. Die jedoch, welche eine derartige Festigkeit nicht ihr eigen nennen, sind alsbald unwiderstehlich fort gerissen.“ —

Wer die Macht des Beispiels, des Vorbilds leugnet, ist kein Menschen-Kenner, kein Beobachter. Man braucht gar nicht auf die geistigen Epidemieen hinzuweisen, wie solche zu allen Zeiten herrschten und im Mittelalter besonders in das Auge fielen; es genügt ein Blick in die Gesellschaften und Familien der Gegenwart, um sofort zu der Überzeugung zu gelangen, dass alles, was einflussreiche Personen thun, sofort und sclavisch von den andern Leuten nachgeäfft wird, wobei es unserer Aufmerksamkeit nicht entgeht, dass bei weitem weniger das Gute, als unendlich häufiger das Dumme, Alberne und Schlechte Nachahmung findet.

§ 236.

Alle geläuterten Religionen mit dem Kern selbstloser Liebe halten das Leben heilig, fordern, dass keiner verloren gehe, sondern seine natürliche Bestimmung erreiche, sich veredle, vervollkomme und den Nächsten sich selbst gleich achte, liebe, beschütze, bewahre. Dies macht den wesentlichen Inhalt aus der theoretischen Privat-Moral aller civilisirten Völker. Und die Staats-Moral dieser Zweihänder? Nun, sie ist das gerade Gegentheil. Dem Staat ist das Leben der grossen Massen des Volkes nicht heilig; er lässt mehr als die Häfte seiner Bürger im tiefsten Elend schmachten; er opfert Hunderttausende und Millionen von Menschen einem Vorurtheil, einer jammervollen Theorie, einer fixen Idee, oder abscheulicher Habgier und dem Ehrgeiz irgend welches Staats-Bengels, dessen beste Arznei wohl eine derbe Tracht Prügel wäre.

So ist denn im Allgemeinen die Moral der Staatsmänner jener der Privatleute gerade entgegen gesetzt, und die Folge davon ist, dass das Individuum umsomehr in unlösbarem innern Widerspruch sich befindet, um so moralloser ist, je mehr es dem unmittelbaren Einflusse des Staates preis gegeben.

Bei alle dem wird der gefühlvolle, menschenfreundliche Beobachter peinlich berührt, wenn er wahrnimmt, wie der Menschen

verachtende, lieblose Staatsmann dahin bestrebt ist, die Religion sich und seinen Zwecken dienstbar zu machen, wie er den Seel-Sorger zwingt, die Gottheit zu bitten, dass sie seinen Waffen Glück verleihe und diese recht viel Feinde vernichten. Derselbe Priester also, welcher vorhin lehrte, man solle den Nächsten wie sich selbst lieben, und dies als göttliches Gebot verkündigte, fleht eine halbe Stunde später auf Befehl des Staatsmanns den Gott der Liebe an, es so einzurichten, dass die Söldner des Staats möglichst viele Menschen ermorden oder zu Krüppeln hauen, möglichst viel Unheil bei Individuen und Familien anrichten. Ein Widerspruch in sich selbst, wie er grauenhafter gar nicht ersonnen werden kann.

§ 237.

„Für die mittelalterliche katholische Kirche“, entwickelt Paul von Lilienfeld [181]), „gab es zwei Moral-Codexe, einen höhern für die Priester und einen niedern für die Laien. Der Priester, als der Gott-Geweihte und Gott-Erleuchtete, stand höher und der Gottheit näher, als der Laie, und blickte auf das weltliche Treiben des letztern als auf ein niederes, der Welt, dem Stofflichen gewidmetes, dem Göttlichen entfremdetes und sogar feindliches, herab. Die Reformation erhob den Staat, die Ehe, die Kinder-Zucht, die praktische Erziehung, das Gewerbe zu der Höhe des echt christlichen; sie durchgeistigte und verklärte das ganze bürgerliche Leben. Seine Staats-, Bürger- und Familien-Pflichten erfüllen, heisst nach protestantischen Begriffen ebenso Gott dienen, wie ein Prediger-Amt ausfüllen oder Sacramente ertheilen. Der Regent, der Staatsmann, der Krieger, der Pädagoge, der Familien-Vater, die Mutter in ihrer Häuslichkeit, die Magd in ihrem Dienste, sie alle sind Priester und Priesterinnen des Allerhöchsten, wenn sie gewissenhaft, treu, liebevoll, gehorsam ihre Pflichten erfüllen.“

Zweierlei Moral in einem Organismus ist eine Unmöglichkeit, führt zu sittlichen Leiden und verhängnissvollen socialen Zuständen. Es kam die Reformation als normale Bethätigung des Heilbestrebens der Natur und erzeugte nur einerlei Moral; aber diese war auf die Kirche und das private Leben beschränkt, erstreckte keineswegs sich auf den Staat. Durch die Reformation hat die private Moral sich gebessert, aber die Barmherzigkeit sich verkleinert, die Staats-Moral jedoch keine Veränderung erfahren; die Staatsmänner der Protestanten sind ebenso selbstsüchtig, reiten

ebenso auf Principien und kennen ebenso wenig etwas anderes, als inhumane Nützlichkeit, wie die der Katholiken.

Wenn eine Religion die Arbeit des Kriegers als eine Art von Gottes-Dienst auffasst, so möchte man deren moralischen Charakter ziemlich stark bezweifeln und glauben, dass da wohl von einer Religion der wilden Völker Africa's es sich handle; denn eine Religion, welche Liebe lehrt und keinen verloren gehen lassen will, kann doch unmöglich das gegenseitige Todtschlagen im Kriege eine der Gottheit gefällige Arbeit nennen.

Von der gewöhnlichen Kirche haben die europäischen Völker keine Verbesserung der Staats-Moral zu erwarten. Es entsteht nun die Frage, von wem sie dieselbe zu erwarten haben?

§ 238.

Wenn die Moral des Staates gleich bedeutend sein soll mit der des Individuums, so muss dieses letztere gesund sein und auf einem höheren Standpunct der Gesittung stehen; es muss harmonisch civilisirt sein. Gült das von allen Einzelwesen, so gült es auch von den Staatsmännern, und diese Thatsache ist mächtig genug, jenen Überlieferungen und Theorieen vorzubeugen, welche zum Unheil der Menschen innerhalb der Caste der Staatsleute sich entwickeln und neben dem Eigennutz die hauptsächlichen Erzeuger politischer Unmoral ausmachen.

Es kommt somit darauf an, die ganze Gesellschaft zu versittlichen, um Staats- und Privat-Moral zu gleich bedeutenden Begriffen zu machen, deren Ausübung so zu gestalten, dass auf beiden Seiten der gleiche Gewinn für alle höheren Angelegenheiten und für das materielle Dasein zum Vorschein tritt. Aber, wir wissen, dass der allgemeinen Moralisirung das Elend, der Übermuth, die Gebrechlichkeit und Selbstsucht hindernd sich entgegen werfen, und dass der Markt mit dem Eigenthums-Gesetz und dessen barbarischer Ausführung in der grössten Zahl der Fälle jeden Anlauf zum Guten erfolglos, unmöglich werden lassen.

§ 239.

Friedrich Christian Benedict Avé-Lallemant [182]) bemerkt unter anderem: „Der Trieb und Drang des Menschen zum Staate ist nicht blos ein sinnlicher Trieb, sondern ein vom Gesetz der Materie sich ablösendes höheres geistig-sittliches Leben, in welchem der

Mensch sich geistig auslebt und in voller geistiger Kraft sich zum Göttlichen erhebt. Dem Menschen ist der Staat eine sittliche Welt" . . . —

Ob dem Menschen der Staat eine sittliche Welt ist oder eine unsittliche, ob wir innerhalb des Gemeinwesens zu höherem geistig-sittlichem Leben gelangen und fortschreitend moralisch uns entwickeln, oder aber Rückschritte thun, um schliesslich moralisch auszuarten, dies hängt ganz von dem sittlichen Gehalte des Gemeinwesens, von der im Staate herrschenden Moral ab, sowie von unserer eigenen sittlichen Verfassung und Ausbildung oder Beanlagung. Es sei dies im Folgenden etwas genauer betrachtet.

Ein Staat, dessen Moral Selbstsucht, dessen Mittel Gewalt, List, Betrug, Lüge, Heuchelei sind, kann höherem geistig-sittlichen Leben niemals Raum geben, dem Einzelwesen niemals gestatten, sittlich sich auszuleben; ein solcher Staat wird jederzeit das grösste Hemmniss der Sittlichkeit für Individuum und Familie ausmachen, Ungesundheit nach allen Richtungen hin fördern. Ohne Frage, der Mensch hat den Drang und Trieb, und zwar nicht blos den sinnlichen, sondern auch den rein seelischen, im Staate zu leben; aber, er hat auch das Bedürfniss, einem sittlich gesunden Gemeinwesen anzugehören. Und als solches kann nur dasjenige gedacht werden, dessen Lenker und Leiter moralisch kern-gesund sind und öffentlich und privatim eine Moral ausüben, deren Ganzes mit der für jedes Einzelwesen verbindlichen Sittlichkeit überein stimmt.

Eine wahrhaft sittliche Welt kann nur das Gemeinwesen der Sympathie sein, welches die Bestimmung hat, keinen verloren gehen zu lassen und allen das höchste Maass von Glückseligkeit auf Grundlage von Gesundheit und Tugend, andererseits von Arbeit, zu sichern, welche jedes Individuum für die Gesammtheit und die Gesammtheit für jedes Einzelwesen verrichtet. In einem solchen Staate sind die Bedingungen gesunder persönlicher und politischer Moral ganz und voll gegeben, der Staat ist dem Individuum eine sittliche Welt, und der Vervollkommenung der Persönlichkeit steht nichts mehr im Wege.

Wohl beachtet möge der Ausspruch Hugh Taylor's [183]) werden: „Die nothwendigen Bedingungen der Verbesserung internationaler Sittlichkeit scheinen keine geringern zu sein, als dass die Mehrzahl der bestehenden Nationen gleichzeitig zu jener Periode gelangt, in welcher friedliche Strebungen öffentlich als Ehre be-

trachtet werden.“ — Aber, diese Bedingungen setzen andere voraus, und darauf soll im Folgenden hingewiesen werden.

§ 240.

So lange Selbstsucht die Grundlage ist, auf der das Gemeinwesen sich erbaut, und Sympathie ausgeschlossen ist aus politischen und gesellschaftlichen Satzungen, so lange wird und kann es nur Widersprüche in der privaten und gar keine wirklich humane öffentliche Moral geben; denn Erziehung und alles, was sonst auf den Menschen einwirkt, sucht denselben für das bürgerliche Leben geeignet zu machen, und dieses, wenn es, unter jetzt noch waltenden Verhältnissen, nicht zum Nachtheil für das Individuum gelebt sein soll, erfordert Anspannung des Egoismus. Und solcher ist schon in seiner mildesten Gestalt eine Gefahr für die Sittlichkeit; in seiner Concentration und Anspannung jedoch macht er dieselbe ganz unmöglich.

Das Individuum bekennt sich nur so lange zu jenem Codex unvollkommener Moral, wie solche das nothwendige Ergebniss der auf den Einzelerwerb gegründeten Arbeit und des auf Selbstsucht gegründeten Gemeinwesens ausmacht, als es in Wohlstand sich befindet. Tritt aber Lebens-Noth, Elend ein, so hört auch diese unvollkommene, an tausend innern Widersprüchen krankende Moral auf und es wird der herrschende Zustand Sittenlosigkeit, die oft genug in den Mantel der Schicklichkeit und Heuchelei sich hüllt, bei jeder guten Gelegenheit aber in ihrer vollen erschreckenden Nacktheit den Blicken des Beobachters sich darbietet.

Mit der privaten Moral wird also in den äusserlich civilisirten Gesellschaften das ärgste Schindluder getrieben; wahrhaftig, es ist schmachvoll und ein trauriges Zeugniss für die Gesittung dieses ekelhafte Bild der Habgier und Heuchelei, der Ausschreitung und Ausartung, der Zerstörung menschlichen Glückes und der Blut-Saugerei, welches unter der Maske der Religion und Sittlichkeit den Unerfahrenen täuscht!

Und trotz dieser schauderhaften moralischen Zustände bei dem Einzelnen, in der Familie und im Gemeinwesen, bei diesen grossartigen Widersprüchen zwischen Staats- und Privat-Moral, gleichwie zwischen der landläufigen Sittlichkeit und der wahren, echten Moral der Religion, schreiten die Staaten vorwärts in mechanischer Civilisation, nehmen zu an Macht und Einfluss, wird

das äussere Leben der reichen Classe immer vollkommener, jenes der ärmsten — immer unvollkommener, mangelhafter, entsetzlicher, erbärmlicher! Nun, Steigerung der sinnlichen und äusseren Civilisation setzt nur Schärfung des Verstandes voraus und nicht moralische Vervollkommenung; Zunahme von Macht und Einfluss braucht gar niemals auf sittliche Veredelung sich zu gründen, sondern verlangt nur Gewaltthätigkeit, Klugheit, Schlauheit, Unverschämtheit, und gelingt zuweilen am besten, wenn die Staats-Moral überhaupt keine Moral ist und die private Sittlichkeit blos aus Schicklichkeit besteht.

Die Frage der Toleranz.

§ 241.

Anders Denkende, anders Glaubende, anders natürlich Beschaffene wegen ihres Denkens und Glaubens und wegen ihrer Beschaffenheit verfolgen, ist Thierheit, Barbarei, Grausamkeit, unwürdig des guten Staatsmanns, höchst nachtheilig für alle Interessen der Gesittung. Unduldsamkeit, sei es in der Politik, Religion, Wissenschaft, oder im gesellschaftlichen Leben hat nicht allein diejenigen, gegen welche sie ausgeübt wurde, sondern auch und oft noch viel mehr die geschädigt, von welchen sie praktizirt wurde. Nicht selten ereignete es sich, dass die zum Lande hinaus Gehetzten die vorzüglichsten Kräfte waren und das Land, nachdem es derselben beraubt worden war, geistig und sittlich, materiell und gesellschaftlich verödete.

Zur Zeit der Verfolgung, also der Bethätigung von Unduldsamkeit, hat in der Regel nur ein kleiner Bruchtheil der Aufgeklärtesten und Besten die Tragweite der Verfolgung gekannt und mit den Opfern weltlicher oder geistlicher, staatlicher oder gesellschaftlicher Unduldsamkeit tiefes Mitleid empfunden. Die grosse Mehrzahl der gebildeten Halbköpfe und der Geschäfts-Leute mit gelehrter Bildung stand auf Seite der Verfolger und trug kraftvollst dazu bei, den Verfolgten das arme, unglückselige Dasein noch entsetzlicher zu machen.

§ 242.

Mit Recht bemerkt W. E. Hartpole Lecky [184]): „Die Verfolger waren in ihren schlechtesten Handlungen blos die Anzeiger und

Vertreter der Wünsche von einem grossen Theile der bürgerlichen Gesellschaft, und dieser Theil war gemeiniglich der ernsteste und am wenigsten selbstsüchtige. Seitdem man den Gegenstand mit einem leidenschaftslosen Urtheil untersucht hat, hat man auch bemerkt, dass die Verfolgung unwandelbar den Glauben an eine bestimmte Art von Lehren begleitete, mit deren Schwankungen in Schwanken gerieth, und daher füglich als Vertretung ihrer Wirkung auf das Leben angesehen werden kann." Und weiter: „Wenn die Menschen von einem tiefen und überzeugenden Glauben durchdrungen sind, dass ihre eigene Ansicht in einer bestrittenen Frage über alle Möglichkeit des Irrthums erhaben ist; wenn sie ferner glauben, dass diejenigen, welche sich zu andern Ansichten bekennen, werden von dem Allmächtigen zu ewiger Qual verdammt werden, der sie bei demselben sittlichen Charakter, aber mit einem andern Glauben würden entgangen sein; diese Menschen werden früher oder später verfolgen, soweit irgend ihre Macht reicht. Sprechet ihr zu ihnen von den körperlichen und geistigen Leiden, welche die Verfolgung erzeugt, oder von der Aufrichtigkeit und dem uneigennützigen Heldenmuth seiner Opfer, so antworten sie, solche Argumente beruhen ganz und gar auf einer falschen Auffassung ihrer Glaubens-Lehre. . . . Die Meinungen von neunundneunzig Personen unter hundert werden hauptsächlich durch die Erziehung gebildet, und eine Regierung kann entscheiden, in welche Hände die Volks-Erziehung gelegt, welche Gegenstände sie umfassen, und zu welchen Grundsätzen sie führen solle. Die Meinungen der grossen Mehrzahl derer, die sich von den Vorurtheilen der Erziehung frei machen, sind in hohem Grade die Ergebnisse des Lesens und der Erörterung, und eine Regierung kann alle Bücher verbieten und alle Lehrer fortjagen, die der von ihr anerkannten Lehre zuwider sind."

Lecky zeigt ferner, dass die Verfolgung „thatsächlich einen ungeheuern Einfluss auf den Glauben der Menschen geübt hat." Und sagt weiter: „Millionen rechtgläubiger Katholiken und Millionen rechtgläubiger Protestanten würden zur Stunde ihren jetzigen Glauben mit Entrüstung von sich werfen, wenn nicht die Zwangs-Gesetze früherer Herrscher sie daran hinderten; und es giebt kaum ein Land, in welchem der herrschende Glaube nicht in gewissem Grade einer längst vergangenen Gesetz-Gebung zuzuschreiben ist." Dass der Eigennutz bei aller Verfolgung sehr

wesentlich in Betrachtung kommt, bringt Lecky gleichfalls sehr deutlich zu Tage, und erkennt schliesslich durchaus der Wahrheit gemäss, wenn er ausspricht: „Das besondere Übel der Intoleranz ist, dass sie sich der geheiligtsten Empfindungen unserer Natur bemächtigt und zuletzt mit dem Pflicht-Gefühle so innig verwebt, dass man (nämlich Grattan) treffend gesagt hat, das Gewissen, welches jedes andere Laster zurück drängt, wird bei diesem zum Beförderer.“ —

Es sei gestattet, diesen Gegenstand näher in das Auge zu fassen.

§ 243.

Zum grössten Nachtheil für die Menschheit ist die Zahl derjenigen, welche geistig und gemüthlich die Verfolger weit überragen, verschwindend klein und ausser Stand, entsprechend Einfluss zu üben auf die Massen des Volks, die jedem zujubeln, der Macht besitzt, von ihren Regenten sich in das Bockshorn jagen lassen und alles thun, was ihre geistigen Vorbilder und Vormünder von ihnen verlangen. Wäre die Zahl der wirklich Erleuchteten und von hochherziger Gesinnung Erfüllten beträchtlicher, so hätten die Verfolger niemals ihre grausame Praxis geübt und das Volk in allen Classen nicht zu moralischen oder auch thatsächlichen Helfern bekommen.

Seelen, des Aufschwungs fähig und der wahren Erkenntniss, sind unfähig der Verfolgung, ja des blossen Mangels an Duldsamkeit; sind unfähig der Selbstsucht, ja des blossen Mangels an Sympathie. Je mehr also, insbesondere bei den Leitenden und Herrschenden, Vernunft und Wohlwollen zu Hause sind, je weniger von Habsucht, Principien-Reiten und Überlieferungen die Rede, desto kleiner die Möglichkeit von Unduldsamkeit, Verfolgung.

Man möchte die Sachwalter und Ausüber von Unduldsamkeit und Verfolgung in zwei grosse Classen scheiden: in solche aus Dummheit und in solche aus Bosheit. Beiderlei Art reisst das Volk hin; denn dieses ungeheuere Rhinoceros ist knetsam, wie Wachs, ohne Charakter, der Wind-Fahne oder dem Schilf-Rohre zu vergleichen, und nimmt in jedem Augenblick die Meinung an, welche ihm eben vorgeplärrt wird. Daher üben Geistlichkeit und Regierung einen so grossartigen Einfluss aus.

Ich glaube, dass Unduldsamkeit und Verfolgung nicht von den Massen des Volkes und der Gebildeten, sondern von hervor-

ragenden Einzelwesen den Ausgang nahmen und auch immer nur nehmen können; die Massen sind die Geleiteten, Individuen aber, einzelne Persönlichkeiten sind die Leitenden; alle Politik ist auf Seite der letztern; es geht somit alle Unduldsamkeit und Verfolgung von den Leitenden aus. Die Geführten werden erst unduldsam und verfolgungssüchtig, wenn ihre Seele von der Pest der Leidenschaft wider den anders gearteten Mitmenschen erfüllt wurde.

§ 244.

Aller Unduldsamkeit und Verfolgung liegen falsche Lehren zu Grunde, die mit Habsucht, Ehrgeiz, Hochmuth auf das Innigste verschmelzen. Hieraus entspringt Verirrung, Entartung, und diese löscht ebenso wohl Vernunft aus, wie sie das Gemüth verödet. Und die falschen Doctrinen sind Folgen der Entwickelung von Täuschungen und Irrthümern bei den Lehrern der hohen Schulen, die den Menschen und seine natürlichen Verhältnisse aus dem Standpunct der Unnatur sowie vorgefasster Meinungen betrachten.

Die wenigsten Menschen sind grossherzig und edel genug, ihre eigenen Irrthümer und Täuschungen zuzugestehen, nachdem sie zu wahrer Erkenntniss gekommen; ihr Ehrgeiz, ihre Habsucht, ihr Hochmuth ist mit der überlieferten Unwahrheit und Eselei auf das Festeste verknüpft; sie fürchten, durch Ausübung der Wahrheit ihren Einfluss auf die menschliche Heerde und Eigenthum zu verlieren; sie bleiben unduldsam und verfolgungssüchtig trotz besserer Überzeugung. Die Geschichte weist dergleichen Creaturen massenhaft auf.

Fanatismus knüpft oft genug sich an Irrlehren und erzeugt, auch ohne Hinzutritt von Habsucht, Ehrgeiz und Hochmuth, Unduldsamkeit und Verfolgung.

§ 245.

K. W. Ideler[185]) hat über die Beziehungen des Fanatismus sich verbreitet und folgenden, für den Gegenstand unserer augenblicklichen Unterhaltung bedeutungsvollen Ausspruch gethan: „Der consequente Herrschsüchtige verfolgt jedesmal den ausschliesslichen Zweck, alle übrigen Menschen zu willenlosen Werkzeugen für seine Entwürfe zu machen, und diesen dadurch einen möglichst zuverlässigen Erfolg zu sichern, welches nur geschehen kann, wenn er sie zu einer gänzlichen Verleugnung ihrer angestammten

Natur und vorzüglich ihres Gewissens zwingt. Denn in jedem ihm nicht unterwürfigen Interesse sieht er eine gegen sich gerichtete Empörung, welche zu ersticken er alle Mittel der List und Gewalt anwendet, wobei kein menschliches Gefühl ihn vor den entsetzlichsten Folgen zurück schreckt. Als vollendeter Egoist kennt er nur sein angemaasstes Recht, dessen Verletzung durch das Widerstreben Anderer ihn mit unversöhnlicher Rache erfüllt . . . Immer aber erscheinen ihm alle Menschen als todte Ziffern ohne allen Werth, welche rücksichtslos zu opfern ihm nicht das geringste Bedenken kosten kann.“ —

Herrschsucht steigert sich zum Fanatismus und Fanatismus setzt wieder in Herrschsucht sich um. Beide hängen also auf das Innigste zusammen und werden durch die von ihnen hervor gebrachte Unduldsamkeit und Verfolgung zur allergrössten Geissel des menschlichen Geschlechts. Manche gute Wirkung haben Fanatismus und Herrschsucht gewissen Grades gehabt; aber, so wie dieselben Unduldsamkeit und Verfolgung auslösten, war es mit der guten Wirkung zu Ende. Und Herrschsucht ebenso wie Fanatismus lösten Unduldsamkeit und Verfolgung aus, wenn Irrlehren Einfluss ausübten und das leidenschaftliche Individuum in das unrichtige Verhältniss zu seinen Mitmenschen setzten, seine Welt-Anschauung verdarben, seine Vernunft fesselten und sein Gefühl abstumpften.

Wenn nun Fanatiker die Zügel der Regierung in Händen halten und Herrschsucht durch Irrlehren bei ihnen geschürt und genährt wird, so ist dabei gar kein Vortheil für die Regierten zu erwarten; denn der Fanatismus gestattet, weil er heftige Leidenschaft ist und Vernunft und warmes Gefühl nicht aufkommen lässt, richtige Erkenntniss der Aufgaben der Civilisation und des Inhalts menschlicher Wohlfahrt nicht, und die Herrschsucht, besonders wenn selbe auf falsche Doctrinen sich stützt, kennt keine Achtung der Rechte des Mitmenschen und setzt über die Pflichten sich hinweg, welche dem Regenten obliegen und ohne deren gewissenhafte Erfüllung es kein normales Leben in Staat und Gesellschaft giebt.

§ 246.

Fanatische, herrschsüchtige, geistes-beschränkte und gemüthsarme Politiker sind unduldsam gegen blosse wissenschaftliche und religiöse Meinungen, sowie gegen politische Ansichten, und ver-

folgen ihre Mitmenschen, die dergleichen hegen, auf das Grausamste. Aber, es giebt auch abscheuliche Verfolger, denen keine Spur von Fanatismus anhaftet, die nur Fanatismus heucheln, die Glaubens-Lehren verbreiten, an welche sie selbst nicht glauben, sondern von denen sie wünschen, dass selbe bei allem Volke Eingang finden und Verbreitung, damit dieses unbewusst oder bethört ihren schlechten Absichten Vorschub leiste.

Während wirkliche Fanatiker wissenschaftlichen, religiösen und politischen Meinungen Unverstand entgegen bringen, pflegen jene Schurken, welche Fanatismus heucheln und von gemeiner Selbstsucht erfüllt sind, diese Meinungen vortrefflich zu verstehen; aber, während die erste Art von Unduldsamen und Verfolgern unfähig ist, mit solchen Meinungen in angemessene Beziehung sich zu setzen und jeder Gefahr die Spitze abzubrechen, will die zweite Art von Unholden dies nicht thun, weil es ihr darauf ankommt, unumschränkt zu herrschen über Geister und Güter.

Beiderlei Art hat leichtes Spiel; denn das Volk ist eine von den Leidenschaften des Augenblicks beherrschte Hammel-Heerde und die Gebildeten sind desgleichen, nur mit etwas mehr äusserem Schliff, verfeinerter Selbstsucht und grösserer Tücke; alle diese animalischen Geschöpfe tanzen nach der Pfeife dessen, der im Augenblick Macht besitzt, und je toller derselbe pfeift, um so wahnsinniger geberdet sich das ganze Gesindel von Narren, Füchsen, Katzen und hungerigen Wölfen. Darum ist nichts leichter, als Unduldsamkeit zu bethätigen und Verfolgung in Scene zu setzen, und darum ist es für die gesammte Wohlfahrt der bürgerlichen Gesellschaft so nothwendig, erleuchteten, sympathischen, rechtschaffenen Männern die Zügel des Staates und der Gesellschaft zu überantworten.

§ 247.

Unduldsamkeit und Verfolgung haben Länder und Völker oft genug für Jahrhunderte geschädigt, ja zuweilen gänzlich zu Grunde gerichtet. Spanien und Böhmen sind sehr lebendige Beispiele.

Es ist sehr die Frage, ob in den so genannten hoch civilisirten Gesellschaften die Masse der Bevölkerung und der Gebildeten dem mächtigen Unduldsamen und Verfolger weniger zujauchze, als in minder hoch gesitteten Gesellschaften. Die Geschichte lehrt auf jedem Blatte, dass Feigheit und Charakterlosigkeit auf allen Stufen der Civilisation sich gleich bleiben und der Durchschnitt

in allen Classen und die unter dem Durchschnitt Stehenden überall und immer bereit sind, auf Befehl bewusst oder nach Verhetzung unbewusst dem mächtigen Unduldsamen und Verfolger beizustehen, die Edelsten und Besten zu erwürgen, deren Eigenthum zu plündern, deren Werke zu vernichten, deren Andenken auszulöschen und die Errungenschaften der Gesittung von Jahrhunderten binnen weniger Augenblicke zu opfern. Es giebt sehr rühmliche Ausnahmen von dieser Norm; aber solche sind doch nur äusserst selten.

Bemächtigt die zum Fanatismus gewordene Unduldsamkeit und Verfolgungs-Sucht sich des grossen Haufens, so werden Thaten verübt, die ewig den tiefsten Abscheu erregen bei allen edel Denkenden und Fühlenden. Zuweilen sehen wir das Volk in Aufruhr gegen die Gräuel-Thaten mächtiger Unduldsamen und Verfolger; aber schliesslich, wenn die Macht dieser Ungeheuer zu gross wird, kommt der Trieb der Selbst-Erhaltung vor allem zur Geltung und immer grössere Bruchtheile der Nationen werden in das Interesse der Verfolger gerissen und wühlen nun im eigenen Fleisch. Hierfür zeugt das Buch der Geschichte auf vielen Blättern; aber wir erfahren auch, dass dies gleichzeitig bei allem Volke einen unüberwindlichen und immer mehr sich vertiefenden Hass gegen den Verfolger lebendig machte.

§ 248.

In seiner Geschichte der Inquisition erzählt der vortreffliche Juan Antonio Llorente[186]) unter anderem: „Der Missbrauch, den Thomas von Torquemada, während der achtzehn Jahre . . . mit seiner Gewalt trieb, ging so weit, dass es keinem Geschichts-Schreiber möglich ist, genau die Zahl seiner Schlacht-Opfer zu berechnen. . . . Wir hätten also die Totalsumme von einmalhundert vierzehntausend vierhundert und ein Familien, die während der Verwaltung von Torquemada in Schande und Elend gerathen waren. Alles Elend entsprang aus dem System, dass dieser grosse Ober-General-Inquisitor angenommen hatte. Er rechtfertigte den allgemeinen Hass, der ihn bis zum Grabe verfolgte, die Verwünschungen, denen sein Andenken überlassen bleibt. . . . Er starb, indem er noch sein grausames Amt übte, und vererbte sein System auf seine Nachfolger. Torquemada war es gelungen, allen Spaniern einen solchen Schrecken einzujagen, dass es mehrere

angesehene Edelleute für klüger hielten, sich gegen das heilige Officium als ergeben anzustellen, statt früher oder später in die Classe der Verdächtigen zu kommen, und so traten sie von freien Stücken in die Classe der Familiaren des Gerichts. Dies Beispiel, verbunden mit der Auszeichnung und den Freiheiten, die (König) Ferdinand allen Mitgliedern dieser Art von Verbrüderung bewilligte, zog eine Menge aus der untern Classe dazu hin. So ward diese Glaubens-Armee vollzählig gemacht . . . Wer sich in diese Brüderschaft aufnehmen liess, verpflichtete sich, die Ketzer und die der Ketzerei Verdächtigen zu verfolgen, den Dienern und Sbirren des heiligen Gerichts allen Beistand zu leisten, den sie zu Festnehmung der Angeklagten nöthig haben könnten, und alles zu thun, was die Inquisitoren ihnen für Bestrafung der Schuldigen anordnen würden. Unter diesen Familiaren gab es einzelne, deren Eifer so weit ging, dass sie aus Liebe zu Gott die Rolle der Spione, Angeber und Anstifter zugleich machten. Wehe dem, der unter seinen Feinden Familiaren zählte. Freiheit und Leben eines Bürgers hingen fast ganz von einem falschen Berichte oder einem falschen Zeugniss ab; er lebte mit steter Furcht vor Kerker, Qualen und Scheiter-Haufen. —

Aus diesen Worten ergiebt sich das Zutreffen unseres obigen Ausspruchs und zugleich die Thatsache, dass Völker und Länder, in denen Unduldsamkeit und Verfolgung ihr Wesen treiben, nothwendig moralisch ausarten und zuletzt auch materiell zu Grunde gehen müssen.

§ 249.

Unter Philipp dem Dritten hatten diese damaligen wahrhaft blödsinnigen und fanatischen Spanier mit unerhörter Grausamkeit die ehedem zwangsweise katholisch gewordenen Mauren zum Lande hinaus getrieben, weil sie an der Aufrichtigkeit des Glaubens der letztern zweifelten. Und, was war die Folge dieser damals epidemischen Hirn-Verbranntheit?

Lassen wir auf diese Frage einen Gelehrten antworten, der die Acten studirte! „Als daher die Moriscos," sagt Henry Thomas Buckle[187]), „aus Spanien hinaus gestossen waren, konnte niemand ihre Stelle einnehmen; Künste und Fabriken entarteten oder gingen gänzlich verloren, und ungeheuere Strecken cultur-fähigen Landes blieben unangebaut. Einige der reichsten Gegenden von Valencia und Granada geriethen so in Verfall, dass es an Mitteln fehlte,

auch nur die dünne Bevölkerung, die dort übrig geblieben war, zu ernähren. Ganze Bezirke wurden plötzlich wüst und sind bis auf den heutigen Tag nie wieder bevölkert worden. Diese Wüsteneien bildeten eine Zuflucht der Schmuggler und Räuber, . . . deren Vertilgung keiner der späteren Regierungen vollkommen gelungen ist. . . . Keiner forschte, keiner zweifelte, niemand maasste sich an, zu fragen, ob dies alles recht wäre. Die Geister der Menschen unterlagen und waren zu Boden geschlagen. Während jedes andere Land vorwärts ging, ging Spanien allein zurück." Und wie es zurück ging, wie das Volk geistig und materiell herunter kam, zu Schande und Spott der Menschheit, malt Buckle in lebendiger Weise aus.

Hier sehen wir die entsetzlichen Früchte von Unduldsamkeit und Verfolgung bis weit in die Jahrhunderte der Nachwelt hinein. Und weshalb dieses grausame Spiel, diese nichtswürdige Erbärmlichkeit, dieser verhängnissvolle Wahnsinn?

§ 250.

Habsucht und Fanatismus, moralisches Irrsein und Beweggründe verkehrter Welt-Anschauung, Überfluss von Thatkraft und Mangel edler Ziele, dies alles vereinigt sich zu jener entsetzlichen Gesammtheit, aus deren Schlamm-Boden Unduldsamkeit und Verfolgung quellen. Es ist gar kein Wunder, dass durch das Wirken dieser beiden normale Entwickelung der seelischen, staatlichen und gesellschaftlichen Beziehungen absolut unmöglich gemacht, das Fortschreiten der Civilisation gehemmt und völlige Ausartung des Menschen zu Wege gebracht wird.

Zuweilen hatte Verfolgung anders Denkender, Glaubender, Fühlender mittelbar Nutzen, zwar nicht für diese selbst und auch nicht für das Land, dem dieselben angehörten, sondern für die Gegend, in welcher die Vertriebenen einwanderten. Die Verfolgung der Mauren in Spanien brachte aber keinem Lande solchen mittelbaren Nutzen, weil die Unglücklichen fast gänzlich vernichtet wurden. Anders verhielt es sich mit den vertriebenen Hugenotten, Mährern, u. s. w., welche überall, woselbst sie einwanderten, Segen brachten und sowohl ihren Nachkommen Wohlfahrt sicherten, wie der neuen Heimath zur Ehre, zum Vortheil wurden.

Alphons de Candolle[188]) weist nach, dass aus der Mitte der im sechszehnten, siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert von

katholischen Regierungen vertriebenen Protestanten eine geradezu ausserordentliche Zahl von Männern hervor ging, welche in der Wissenschaft Bedeutung hatten. — Möge man nun diese Thatsache wie immer zu erklären versuchen, es zeugt dieselbe dafür, dass es der grösste Schwaben-Streich ist, Mitmenschen wegen Verschiedenheit der Meinung aus dem Lande hinaus zu treiben, und dass es das empörendste Verbrechen ist, Persönlichkeiten, die nach irgend einer Richtung etwas über dem Wasser-Spiegel des Durchschnitts hervor ragendes leisten, wegen politischer, religiöser, wissenschaftlicher, gesellschaftlicher Andersgläubigkeit zu verfolgen.

Kein Staatsmann, der diesen Namen verdient, wird also die Hand dazu bieten, dass durch Unduldsamkeit und Verfolgung das seiner Sorge anvertraute Land und die daselbst lebenden Individuen und Familien geschädigt werden. Jeder kluge und menschenfreundliche Politiker wird, wenn er Abweichungen irgend welcher Art von Meinung von den herrschenden Meinungen wahrnimmt, so lange ruhig und abwartend sich verhalten, wie die Andersdenkenden bei der Theorie es bewenden lassen. Gehen dieselben jedoch daran, das Gemeinwesen aus seinen Fugen zu reissen, so fängt die Activität des Politikers an; dieselbe aber kommt keineswegs durch Verfolgung der Mitmenschen zum Ausdruck, sondern durch gewissenhafte Prüfung der Art des Entstehens der Meinungs-Verschiedenheit und gerechte Würdigung der letztern. Ist nun dergleichen geschehen, so ergiebt sich der Mittel und Wege, den Frieden in Staat, Gesellschaft und Kirche zu erhalten, die Hülle und Fülle, und oft genug empfiehlt es sich, die so genannten Ketzer, weil sie nicht selten den rechten Weg wandeln, zu schützen und zu unterstützen.

§ 251.

Zeigt Unduldsamkeit Disharmonie der seelischen Kräfte an, so weist Duldsamkeit umsomehr auf Harmonie derselben, je mehr sie aus den Tiefen der Denkungs- und Fühlungs-Art empor wächst. Duldsamkeit wird also naturgemässe Entwickelung der Menschen bedeuten, von denen sie ausgeübt wird, Unduldsamkeit aber naturwidrige Entwickelung. Geht Unduldsamkeit von den leitenden Persönlichkeiten in Staat und Gesellschaft aus, so wird sie, vermöge des Gesetzes der Nachahmung, ziemlich rasch „Tugend“ der Gesammtheit. Um so grösser sind die Schwierigkeiten für Empor-

kommen und Ausbreitung der Duldsamkeit, je weniger die leitenden Köpfe toleranter Art sind und je kleiner die Zahl der Angehörigen des Volkes ist, welche tolerante Denkweisen und Gefühle pflegen. Die Massen der Gesellschaft und der Janhagel blicken immer nach Oben und treten gegen alles feindselig auf, was in ihrer Mitte lebt und mit den leitenden und herrschenden Cirkeln im Widerspruch steht.

Hoch gesittete Völker waren von jeher duldsam; die Persönlichkeiten unter ihnen, auf welche das moralische Schwergewicht fiel, waren vom Geiste der Philosophie und Religion durchhaucht. Aber, es wäre Unrecht, alle weniger civilisirten Nationen des Mangels an Duldsamkeit anzuklagen; auch bei diesen Völkern ist Toleranz oft genug eine hervorragende Eigenschaft, so zu sagen angeborene Tugend. Erleuchtete, humane Regenten waren duldsam; ob auch die von denselben beherrschten Volks-Massen in grösster Sclaverei thierischer Leidenschaft einher trampelten, vermochten denn doch die edlen Führer, ihrer Menschlichkeit allmählig das Übergewicht zu verschaffen und die Herrschaft zu sichern.

Äusserlich gesittete, innerlich rohe Völker werden zuweilen das Bild der Duldsamkeit zeigen; aber, es wird hier eine Toleranz aus Dummheit und Trägheit in Betrachtung kommen. Bei dem geringsten Anlass jedoch wird die scheinbar unverwüstliche Duldsamkeit zu grossartiger Intoleranz werden, und es wird so aussehen, als ob der Blitz in eine Tonne Pulvers gefahren wäre.

§ 252.

Man hört täglich tausendfach den Wunsch aussprechen, Staatsmänner und Geistliche sollten duldsamer sein; aber, niemand fällt es ein, daran zu denken, dass im privaten und bürgerlichen Leben unendlich geringere Quanta von Duldsamkeit angetroffen werden, als bei den Vertretern von Staat und Kirche. Der Wucherer, der kleine Krämer und zugleich grosse Schuft, diese und ähnliche Schand-Gesellen richten mit der von ihnen durch den Büttel in das Werk gesetzten Verfolgung geradezu Oceane von Schaden und Elend an, gegen welche die Thaten eines Torquemada und Dschingis-Chan erblassen.

Es wird darum sehr gut sein, weniger Duldsamkeit zu predigen, als vielmehr solche überall und unter allen Umständen anszuüben;

weniger von den Staats- und Kirchen-Leuten Toleranz zu fordern, als weit mehr und zunächst von den Privat-Leuten. Was Duldsamkeit bei den letzteren hindert und auslöscht, ist meistens Habsucht, Neid, Eifersucht, überhaupt niedrige Leidenschaft, und mit dieser zugleich Mangel an Erkenntniss, Wohlwollen und Gesundheit. Gesunde, aufgeklärte, sympathische Menschen sind duldsam, und wo Individuen solcher Art die grössere Masse der Bevölkerung ausmachen, kann auch die mächtigste Regierung schwer intolerant werden.

In den kleinsten Staaten des Binnenlandes kann ein hohes Maass von Schul-Bildung bei allem Volke und sehr viel Duldsamkeit bei der Regierung wahrgenommen werden; aber die Gesellschaft ist unduldsam bis zum Äussersten, ganz vernunft- und herzlos. Zwar spannt sie den Angefeindeten nicht auf die Folter, brennt ihn auch nicht mit Fackeln; aber, sie peinigt das unglückselige Opfer mit unsichtbaren Nadel-Stichen und macht zuweilen sein Dasein unmöglich durch Verdächtigung seines sittlichen Charakters, durch Verleumdung und Begeiferung.

Und geht man diesem widerwärtigen, empörenden Treiben auf den Grund, so findet man schwere Gebrechen des Leibes, wie Nervosität, Scrophelsucht, Blut-Armuth, u. s. w., ererbt von den Vorfahren und gesteigert durch jenes naturwidrige Leben im Treib-Hause, welches dem Körper zu wenig giebt, den Geist überbürdet und den Charakter vernichtet. Menschen dieser Art können gar nicht anders, als ewig unzufrieden sein, nörgeln an allem und verfolgen alles.

J. Novicow[189]) betrachtet Unduldsamkeit als Quelle grosser wirthschaftlicher Schädigung und des Elends der Nationen.

§ 253.

Duldsamkeit nennt François Marie Arouet de Voltaire[190]) „das Leib-Gedinge*) der Menschheit“. „Wir alle sind,“ sagt dieser Weltweise, „ganz versteinert in Schwächen und Irrthümern; verzeihen wir uns gegenseitig unsere Dummheiten; dies macht das erste Gebot der Natur aus.“ —

Ja aber, zum Verzeihen gehört mindestens etwas Erkenntniss der eigenen Dummheit! Und wie ist solche Einsicht möglich, da die Menschen glauben, das Gras wachsen zu hören und eine elende, überspannte Schul- und Haus-Erziehung den Sohlen-Gänger dazu bestimmt, sich für einen Meteor zu halten, für einen Weisen, so-

*) l'apanage.

eben vom Himmel gefallen! Alle Verhältnisse und Einrichtungen der jammervollen Gemeinwesen des Wieviel-Soviel stärken die Dummheit, Selbst-Überschätzung, Unduldsamkeit; wie soll da Duldsamkeit heraus kommen! Und wenn noch obendrein die Menschen zu Lieblosigkeit, Herzens-Härte, Anbetung des äussern Erfolgs erzogen werden! So wird es begreiflich, dass Duldsamkeit in ihrem vollen Umfang etwas höchst Seltenes ist und in Entstehung wie weiterer Entwickelung überall Hemmung und Beeinträchtigung erfährt.

Gegen die Unduldsamkeit der Privaten ist schwer anzukämpfen; das Straf-Gesetz bekümmert sich um selbe nur, wenn sie gewisse augenfällige gemeinschädliche Handlungen auslöst. Das Beste bleibt immer Erziehung des Volkes und gutes Beispiel der Ton-Angebenden und Herrschenden, duldsame Kirche und Ausübung echter Barmherzigkeit, Milderung der Sitten und Verbreitung wesentlicher Geistes-Bildung, welche die Erkenntniss der eigenen Schwächen ermöglicht, Ausübung der Religion der Liebe.

§ 254.

Am wenigsten Duldsamkeit gegenüber den Meinungen ihrer Genossen ist den Zunft- und Stock-Gelehrten, den Pfaffen und den Staatsmännern der Schule eigen. Alles, was gegen die Autorität einer dieser drei hoch fahrenden, zuweilen sogar höchst unverschämten Kategorieen sich zu erheben scheint, — wenn es auch weit davon entfernt ist, an Erhebung zu denken, — wird verfolgt. Und gerade die Weltweisen und die Seelsorger thäten ungemein wohl daran, duldsam gegen einander zu sein; denn jene betrachten sich als Priester der Vernunft, diese als Sachwalter der Nächstenliebe, und die Staats-Leute haben das Menschen-Wohl überhaupt wahrzunehmen. Wenn also die einen und die andern das Fahrwasser der Duldsamkeit verlassen, so schaden sie der Menschheit, dem Institute, dessen sichtbare Organe sie abgeben, und sich selbst.

Zuweilen glauben die Regierungs-Künstler, diese oder jene wissenschaftliche oder kirchliche Richtung schliesse irgend welche Gefahr ein für das Gemeinwesen und dessen Wohlfahrt, oder sei ihrem eigenen Interesse entgegen, und sie wären darum verpflichtet oder doch berechtigt, von dem Grundsatz der Duldsamkeit in diesem Falle abzusehen. Wie irrig eine solche Auffassung ist, bedarf nicht einen Augenblick der Erläuterung. So lange

aus irgend welcher wissenschaftlichen Lehre nicht falsche und die allgemeine Wohlfahrt schädigende Folgerungen geleitet und in die grossen Massen der Gebildeten und des Volkes geworfen werden, bleibe jeder Staats-Mann unbesorgt und weiche nicht ab von dem Pfade der Duldsamkeit.

Und auch bei Ausbreitung falscher Folgerungen aus unrichtigen Voraussetzungen der Wissenschaft ist Verfolgung keineswegs das das rechte Mittel. Wer soll da verfolgt werden? Der Gelehrte, aus dessen Geist die Theorie floss? Gott bewahre; was bekümmert sich der Philosoph um Leute, die aus seinen Erkenntnissen Folgerungen ziehen? Oder verdient der Schriftsteller den Staub-Besen der Unduldsamkeit mit allen aus Anwendung desselben entspringenden Leiden, weil er mit den ohne seinen Willen falsch ausgefallenen Consequenzen die allgemeine Wohlfahrt zu fördern suchte? Mitleid verdient er, nicht Verfolgung! Oder ist es geboten, der Bevölkerung gegenüber die Wohlthat der Duldsamkeit aufhören zu lassen, weil Peter und Paul, Hintz und Kunz durch die falsch verstandene Lectüre eines aus unrichtigen Folgerungen gebrauten literatischen Mischmasches verkehrte Ansichten von Welt und Menschheit sich bildete? Hier sind Unduldsamkeit und Verfolgung wieder nicht an ihrem Platze!

Also, was soll geschehen, um Unheil zu verhüten?

§ 255.

Zunächst stille man für die Dauer den Hunger der Literatoren und verhüte bei denselben Lebens-Noth, öffne allen befähigten Leuten eine rechtschaffene Laufbahn und treibe niemand unmittelbar oder mittelbar zur Feder. Der mit Hunger, mit Lebens-Noth kämpfende Literator stellt nur zu leicht auch mit den besten Richtungen sich in Gegensatz, ist erbittert und, in seiner leidenschaftlichen wie auch nervösen Aufregung, gar nicht im Stande, hat auch gar nicht die Zeit, mit ernsthaften Gegenständen ruhig und eingehend sich zu beschäftigen.

Aus diesem ungemein beklagenswerthen und in seinen Wirkungen verhängnissvollen Umstande quillt geradezu ein Ocean von Übeln. Und letztere können, natürlicher Weise, nicht durch Verfolgung ihrer Erscheinungen, sondern nur auf dem Wege der Vorbauung durch die Mittel der echten Humanität beseitigt und verhütet werden. Gegen krankhafte Ideen helfen nicht Soldaten, sondern

blos gesunde Ideen, und diese wachsen nur auf Gebieten, woselbst die verhängnissvollen Extreme des wirthschaftlichen Daseins, Elend und Üppigkeit insbesondere bei den Schriftstellern und Gelehrten nicht bekannt sind. Predigen Zeitungen Materialismus, so lasset andere Zeitungen Humanismus predigen, und verschenket selbe an alles Volk. Und gehet hin zu den ersteren Blättern und gebt den Schreiern Brod!

Dem guten, vernünftigen Staats-Mann wird es höchst gleichgültig sein können, welchen religiösen Glauben Hans oder Franz bekennt, so lange ein oder der andere Bengel nur nicht Handlungen begeht, die zu öffentlichem Ärgerniss oder allgemeinem Nachtheil werden. Die Hauptsache ist und bleibt immer, dass alle Einzelwesen gesund, tugendhaft, glückselig werden und bleiben, und dass ihr religiöser Glaube Gesundheit, Tugend und Glückseligkeit befördere.

Hierbei ist es durchaus einerlei, welchem besondern Glauben der Einzelne in seiner Seele Raum giebt; in diesem Puncte möge volle Freiheit herrschen, weder der Staat noch die Gesellschaft den Grundsatz der Duldsamkeit verleugnen. Jedes Individuum gestaltet sich eine andere Metaphysik. Nun, lassen wir jedem sein Vergnügen! Aber, die Moral soll bei allen echt human sein. Um dies zu erwirken, bedarf es keineswegs der Unduldsamkeit und Verfolgung, sondern im Gegentheil der Duldsamkeit und Nächsten-Liebe im persönlichen Verkehr und in allen Gesetzen, Einrichtungen, Veranstaltungen; es bedarf des guten Beispiels, der Selbstverleugnung, des Aufschwungs.

Die Frage der Armuth.

§ 256.

In Staaten der Zukunft mit höchster und harmonischer Gesittung ihrer Bewohner wird von Armen-Wesen und Bettel absolut nichts bekannt sein; denn die höchste und harmonische Gesittung besteht nicht in stärkster Concentration der Selbstsucht, auch niemals blos in grösster Vervollkommenung der Maschinen, Apparate und Forschungs-Methoden, sondern im Gleichgewicht möglichst gesteigerter Erkenntniss und möglichst gesteigerten Wohlwollens bei kernhafter Gesundheit von Leib und Seele. Menschen solchen Schlages haben eines wirthschaftlichen Systems sich entblödet,

welches bei mehr als drei Viertheilen der Bevölkerung die Gesundheit durch Elend, bei einem Viertheil durch Üppigkeit zerstört, Unzählige in den Pfuhl der Armuth treibt und dazu zwingt, die Hülfe ihrer besser gestellten, vom Glück mehr begünstigten Mitzweihänder in Anspruch zu nehmen.

Armen-Wesen und Bettel sind vollkommen überflüssig und fallen mit den letzten Resten der Barbarei, mit dem vernunftlosen System der Einzel- und Erwerbs-Arbeit, des Marktes und der gemüthlosen Eigenthums-Gesetze, mit Nutzbarmachung der Arbeit aller Individuen für alle Individuen und Vermittelung der Güter-Vertheilung durch das Gemeinwesen selbst und ausschliesslich, wie endlich mit wesentlicher Unterrichtung und religiöser Erziehung aller.

Öffentliche und private Habgier treibt in Armuth und Elend, und zwingt zum Bettel. Nun aber kommt der überkluge Staats-Mann, verurtheilt die Armuth und verbietet den Bettel, erschwert dem Armen das Leben in allem und jedem Stücke, und macht den Unglücklichen vogelfrei in der Gesellschaft. Diese Logik könnte Lachen erregen, wenn sie nicht so viel Jammer und Verhängniss zeitigte und die fast unüberwindliche Grausamkeit der von Glück und Geschick mehr Begünstigten gegen die weniger oder gar nicht Begünstigten, das gesellschaftliche Vorurtheil der Reichen wider die Armen so gewaltig nährte und förderte.

Leider nur zu wahr ist es, wenn Charles Letourneau [191]) ausspricht: „Die Zahl der jedes Eigenthums beraubten Personen vergrössert sich ununterbrochen.“ — Diese Thatsache, durch den Einfluss des herrschenden, national-ökonomischen und juristischen Systems im höchsten Grade begünstigt, ist entsetzlich.

Der gewöhnliche Mensch, einerlei ob gebildet oder ungebildet, ob Staatsmann oder Karren-Schieber, ist ein Kind des Augenblicks, ein Spiel-Ball der Selbstsucht verschlagener Schurken und Heuchler, ein Hecht, der nur den Köder sieht, nicht aber die Angel bemerkt, an welcher die Lockspeise befestigt ist; dieser gewöhnliche Mensch beurtheilt alles nach dem Äussern, aus dem Gesichts-Punct momentaner Lust oder Unlust, und verachtet darum den Mitbruder, der ihm nicht durch Hülle und Fülle, durch Schein und Täuschung, gewaltig imponirt. Wird diesem überglätteten Durchschnitts-Geschöpf eine erbärmliche Logik eingeimpft, so steigert sich die

Qual, zu welcher das System des Wieviel-Soviel zahllose Menschen verurtheilt hat, und damit das gesellschaftliche Elend.

§ 257.

Beseitigt man die Ursachen von Armuth und Elend nicht, also entfernt man nicht das unheilvolle System des Tantum-quantum, so ist man nicht berechtigt, den Bettel zu unterdrücken und den Bettler zu bestrafen, und man ist verpflichtet, den Armen zu unterstützen. Der grösste Theil aller Gesetze wider Bettel und Bettler, sowie die meisten Normen der Armen-Pflege, in allen Ländern europäischer Gesittung können als jammervolle und grausame Machwerke angesehen werden. Überkluge Gesellschafts-Narren und Einfalts-Pinsel suchten, die Armen-Unterstützung der Unmittelbarkeit des Herzens zu entwinden und dem berechnenden Verstande ausschliesslich anheim zu geben. Dies hatte schlechten Erfolg; denn Werke der Liebe und kalter Verstand können niemals mit einander harmoniren, niemals neben einander bestehen, sondern müssen eines dem andern weichen. Der Versuch, das Liebes-Werk oder die Herzens-Arbeit zur Berechnung zu machen, zur Verstandes-Arbeit, hat immer noch Unheil im Gefolge gehabt.

Bei der Armen-Unterstützung nach angeblich wissenschaftlichen Grundsätzen wird der Arme mit einem Maass-Stabe gemessen, der in neunundneunzig von hundert Fällen höchst unpassend ist. Zunächst kann derjenige, dem es an Genialität, Nächsten-Liebe, ausgebreiteter Erfahrung und tiefer Erkenntniss fehlt, niemals die Ursachen und Erscheinungen von Armuth und Elend begreifen; die Zahl derjenigen, welche dies können, ist verschwindend klein. Darum darf die Unterstützung der Noth-Leidenden niemals dem kalten, berechnenden Verstande überantwortet werden, sondern muss Angelegenheit des Gemüthes bleiben, der sympathischen Unmittelbarkeit, der augenblicklichen Wallung des Herzens.

In der Mehrheit der Fälle beschuldigt der Glückliche den Unglücklichen, faul zu sein, nicht arbeiten zu wollen, denkt aber nicht an das Verhängniss von Angebot und Nachfrage, von Leiden und Gebrechen, die aus dem Elend ihren Ursprung nehmen. Zahllose Menschen mit wirklicher Arbeits-Lust und Sitten, an denen nicht der geringste Tadel haftet, durchwandern grosse Gebiete, suchen Arbeit und finden keine, weil augenblicklich absolut keine

Nachfrage nach ihrer Arbeit besteht. Anstatt nun an die Naturwidrigkeit der herrschenden National-Ökonomie, an die völlige Untanglichkeit und Gefährlichkeit des Systems vom Einzel-Erwerb zu denken, behagelt man die Opfer des letztern rücksichts- und erbarmungslos mit Schimpf und Schande, tausend Vor- und Steinwürfen, und gewährt ihnen — keine Unterstützung.

Und, was spukt in den Köpfen; was umgiebt die Herzen mit einer Hülle von Eis; was hemmt das Besserwerden der gesammten Lebens-Beziehungen? Der Doctrinarismus! J. d'Aulnis de Bouronill[192]) hat dessen völlige Ohnmacht bei Lösung wirklicher Lebens-Fragen trefflich nachgewiesen.

§ 258.

Noch weit schlimmer, als den Armen vom Gebiete der Hand-Arbeit, geht es den Armen vom Gebiete der Geistes-Arbeit, wenn die Frage der Hülfe, der Unterstützung in Betrachtung kommt. Hier pflegen die wohlhabenden und sogenannten gebildeten Classen als echte Raubthiere sich zu entpuppen, oder mindestens als erkenntniss-lose, unsympathische Larven. Das grösste Verhängniss bleibt immer die von den Staats-Regierungen verschuldete Thatsache der Unterstellung aller Geistes-Arbeit unter das Markt-Gesetz von Angebot und Nachfrage. Hieraus quoll das Proletariat des Geistes, und dieses wird wieder vermehrt durch jene Thorheit und Knauserei der Staats-Regierungen, welche darin sich zeigt, alles in das Bereich der Sinecuren Gehörige abzuschaffen, um Wissenschaft nur sehr wenig, um Literatur gar nicht sich zu bekümmern, und Gelehrte wie Literatoren der Gnade der Buch-Händler zu überantworten.

Handelt es sich von Unterstützung eines Noth Leidenden Gelehrten oder Literaten, so schreit der gesammte obere wie untere Janhagel Zeter darüber, dass es Menschen giebt, die nicht Acten kritzeln, Predigten halten, zu Kranken laufen, Kinder unterrichten, das Gewehr präsentiren, Schuhe flicken, Kleider nähen, Brod backen, Zucker verkaufen, und doch arbeiten; alle Welt schreit Mord darüber, dass der Noth leidende Geistes-Arbeiter nicht glänzende Geschäfte machte auf dem Markt, und findet die Ursache dieses Missgeschicks blos in seinen persönlichen Eigenschaften, in der Mangelhaftigkeit seiner Leistungen. Wer von allen diesen bemitleidens-werthen Schreiern kennt die Lebens-

Geschichte der Gelehrten und Literatoren! Wer von diesen unwissenden, herzlosen Zweihändern, welche die National-Ökonomie anbeten und den Geist zertreten, kennt das Schicksal der geistigen Arbeit und die Folgen der Barbarei, diese Arbeit, welche die Erhebung der Seele zur Gottheit bedeutet, dem Markte zu überantworten!

So lange das Tantum-quantum System des Staates ist und der Gesellschaft, so lange muss eine Körperschaft jeden Gelehrten und Literaten ohne Ausnahme wirthschaftlich unter ihre Flügel nehmen, sein persönliches und geistiges Schicksal vor dem Einfluss des Marktes bewahren, sein persönliches und geistiges Dasein sicher stellen, der Gnade von Privat-Leuten nicht überlassen. Ob diese Körperschaft nun der Staat selbst oder die Gesammtheit der Geistes-Arbeiter ist, werde hier weiter nicht in Betrachtung gezogen.

§ 259.

Armen-Unterstützung nach den Normen, Rubriken und Schablonen des Verstandes bringt es mit sich, dass alle zu Unterstützenden nach allen möglichen und nicht möglichen Richtungen hin geprüft werden, ob sie auch den Vorurtheilen entsprechen, die der Unverstand und das Ungemüth von ihren gesammten Verhältnissen sich bilden. Es wird da zu oberst gefragt, ob der Noth Leidende auch fleissig die Kirche besuche, ob er häuslich sei, ob seine Wohnung, Kleidung, Lebensweise allen Anforderungen entsprechen, ob er Branntwein trinke, u. s. w. Wird nun das Geringste entdeckt, was den schablonenhaften Vorstellungen und Einbildungen zuwider läuft, so bleibt der Arme und Dürftige gewiss ohne Unterstützung. Und wird solche ihm zu Theil, so pflegt dieselbe zum Leben zu klein und zum Sterben zu gross zu sein, Aufkommen und Entwindung aus dem Elend nicht zu gestatten, die Kräfte des Individuums ungenügend anzufachen.

Kirchen-Besuch schadet dem Volke niemals, sondern ist von grösstem Nutzen. Allein, wenn der Gottes-Dienst vortheilhaft auf die Seele des Menschen wirken soll, muss dieser letztere auch in einer günstigen Verfassung sich befinden. Und gerade diese Verfassung lässt das Elend nicht aufkommen. Von Überarbeitung und Entbehrung erschlafft, fehlt dem Noth Leidenden die zu seelischer Verwerthung der Predigt nothwendige Kraft; der Unglückliche wird demnach wohl körperlich in der Kirche anwesend

sein, geistig jedoch schlafen. Da nun aber hierbei weniger heraus kommt, als wenn der Übermüdete voll und ganz sich ausschläft, bleibt gar mancher lieber zu Hause, um letzteres zu besorgen und neue Kräfte zu gewinnen.

Hieraus geht nun deutlich hervor, dass der weniger häufige Kirchen-Besuch noch kein Zeichen schlechter Moral ausmache und noch weniger Anlass dazu sein könne, Hülfe-Bedürftigen die nothwendige Unterstützung zu verweigern.

§ 260.

Ausser allem Zweifel befindet es sich, dass Proletarier nicht blos durch Verführung, sondern weit mehr durch das äusserste Elend zum Genusse des Branntweins verlockt, getrieben werden. Mit dauernder Beseitigung dieser Noth, mit Belehrung, Erziehung, Pflege von Religion und Gesundheit, Werthschätzung des Arbeiters, fällt der Genuss des Branntweins. Man möge also durch die Thatsache des Gebrauchs und Missbrauchs geistiger Getränke noch nicht sich abhalten lassen, dem Armen und Elenden Hülfe zu bringen, sondern demselben erst recht, aber wirksam helfen und damit die Ursachen des Gebrauchs und Missbrauchs gebrannter Wasser sicher entfernen.

Bei allen mit Elend ringenden Familien entwickeln sich, wenn die Lebens-Noth andauert, erbliche Gebrechen; dieselben treten in den verschiedensten Gestalten zu Tage und erzeugen nicht blos lasterhafte Neigungen, sondern auch Störungen in der häuslichen Wirthschaft, Hemmungen, zu denen schon das Elend an sich reichlich Anlass giebt.

Diese armen Unglückseligen nun hülfelos verkommen zu lassen, weil ihre häusliche Wirthschaft nicht den Anforderungen der Glücklichen und Wohlhabenden entspricht, möge Barbarei der schlimmsten Art genannt werden. Gerade durch materielle und moralische Hülfe gesunden die Opfer des Elends und werden dazu befähigt, normal zu wirthschaften, naturgemäss sich zu verhalten in aller und jeder Beziehung.

Hülft man dem Noth Leidenden so, dass die Unterstützung vom Herzen kommt und wieder zum Herzen geht, dass sein Zartgefühl, seine Ehre geschont wird, dass die Wohlthat ihn nicht ausschliesst aus der Gesellschaft, und andererseits bessernd wirkt auf seine gesammmten Verhältnisse, so hat man mit der Hülfe zu-

gleich einen hohen gesellschaftlichen Zweck erreicht, das normale Dasein des socialen Organismus wesentlich gefördert. Das Verhältniss des Starken zum Schwachen, welche Luigi de Bellis [193]) gut skizzirte, regelt sich dann von selbst.

§ 261.

Joseph M. de Gérando [194]) hat ausgesprochen, wie folgt: „Wenn der Arme nur zu häufig das Opfer seiner eigenen Fehler ist, ist er auch häufig das Opfer der Fehler seiner reichen Mitbürger. Allen Ursachen der Armuth, welche man bis zum heutigen Tage aufzählte, möge man eine zufügen, welche bisher noch nicht genannt wurde, und dieselbe in den Sitten der wohlhabenden Classe suchen. Die Laster der Reichen sind ansteckend: der Reiche befindet sich in einem Mittelpuncte gesellschaftlicher Beziehungen; sein Beispiel ist gewichtvoll; die Überlegenheit seiner Stellung verschafft ihm nur allzu leicht Nachahmer; er bringt seine Laster mit denjenigen Menschen in Beziehung, welche ihm als Werkzeug dienen. Die Eitelkeit veranlasst einen schändlichen Wetteifer für seine Ausschweifungen bei den andern Leuten. Der Janhagel, indem er den Reichen für erleuchtet hält und sieht, wie derselbe alle Sittlichkeit verhöhnt, fängt an, die Autorität der Moral zu bezweifeln“ . . . „Die Üppigkeit, welche das Gold benutzt zur Verführung, Zeugen kauft, und Sclaven zu allen Ausschreitungen, zerstört auf doppelte Art den Charakter . . . . Sie missbraucht die Lage des Armen. Sie verletzt die geheiligte Würde des Unglücks“ . . . . „Der Mächtige und der Reiche sind nicht allein geschaffen, um die Unglücklichen zu schirmen, sondern dieselben auch zu leiten; um die Schätze der Belehrung an die einen von den Armen zu vertheilen, die andern mit Muth zu erfüllen; um die aufrecht zu erhalten, welche unterliegen, und die zu trösten, welche seufzen.“ —

Bedenken wir, auf welche Art Fehler bei dem Armen zu Stande kommen und wie aus diesen Fehlern Laster sich entwickeln, so müssen wir der Wahrheit gemäss aussprechen, dass der Elende und Dürftige den entschieden kleinsten, die unglücklichen Verhältnisse seines Daseins ohne alle Frage den grössten Theil der Schuld bei Entstehung von Lastern und Fehlern tragen; denn Kampf um das nackte Leben innerhalb hochgespannter, vorzugsweise äusserlicher Civilisationen, Entbehrung des Nothwendigsten, Niederdrückung der Seele und Verachtung des Menschen

wegen seiner Mühsale und Leiden, dies ruft Krankheit des Leibes und der Seele hervor, führt zu Gebrechlichkeit und Entartung, die in ihren Anlagen von Geschlecht zu Geschlecht vererbt werden, und zeugt so Fehler und Laster. Demnach spielt der sogenannte böse Wille hier fast keine Rolle, und bei der den Noth Leidenden zu gewährenden Hülfe kann dieses Moment durchaus nicht in Betrachtung kommen.

§ 262.

An einen Menschen gebrechlicher Art, ausser Stand, seine Bedürfnisse halbwegs normal zu befriedigen, niedergedrückt und verachtet wegen seines Elends, tritt nun die Versuchung heran, fordert von ihm Beihülfe zu Handlungen, welche das Licht scheuen, stellt ihm das Ende seiner Entbehrungen und Leiden in nahe Aussicht, und verheisst ihm ein mehr oder minder grosses Maass äusserer Achtung. Wenn der Bedauernngswürdige auf den Pact eingeht, Glück hat und aus dem Elend heraus zu Wohlstand oder Reichthum emporklimmt, beugt sich vor ihm die ganze Welt der Charakterlosen und Einfalts-Pinsel, der Schurken und Heuchler. Hat er aber kein Glück, so tritt diese gesammte Bande auf ihn und zertritt ihn, und weiss nicht, in wieviel hundert Sprachen sie seine Unsittlichkeit und Niederträchtigkeit verdammen soll. Aber, bei dem blossen Verdammen hat es nicht sein Bewenden; es wird dem armen Teufel auch Hülfe versagt, derselbe noch tiefer in das Elend gestossen, und damit so häufig dem Verbrechen überantwortet.

In neuerer Zeit kam dasjenige allgemein zur Geltung, welches man mit dem Namen der Grossmanns-Sucht bezeichnet; es giebt demnach jetzt bei weitem mehr Individuen und Familien, die auf grossem Fusse leben und stark zu glänzen suchen, als in früheren Zeiten. Aus diesem Grunde ist auch die Zahl der Nachahmer sehr bedeutend und derjenigen, welche von ihren Gütern unpassenden Gebrauch machen. Der grossen Genuss- und Prahl-Sucht wird der Sinn für Wohlthätigkeit geopfert; der Mensch des Genusses und der schalen Äusserlichkeit hat nur mit sich selbst zu thun und verhärtet in diesem seinen Egoismus; er hat das vollste Interesse daran, dass Wohlthätigkeit eine Angelegenheit des kalten, berechnenden Verstandes werde, und er sorgt durch seine Genusssucht und deren Ausbreitung auf dem Wege der psychischen Ansteckung dafür, dass Aufwallungen des Herzens zu Gunsten

des Noth Leidenden nicht mehr vorkommen. Je mehr kalter Verstand der Ausschlag gebende und bestimmende Factor bei der Unterstützung Armer, desto mehr Spiel-Raum für die Knauserigkeit und Hartherzigkeit, desto mehr Anlass zu Steigerung des Elends durch den Mangel an Liebe, Unmittelbarkeit und Aufschwung.

§ 263.

Zweifelt die Masse des Volkes an der Autorität der Moral und sieht der Mensch des Alltags, wie alles, was zu der naturgemässen Moral gehört, von cynischen Mitgeschöpfen grösseren Besitzes und Einflusses stündlich geradezu mit Füssen getreten wird, während die Prasser von ihm die strengste Sittlichkeit verlangen, auch wenn sie nicht dazu aufgefordert oder sonst veranlasst werden, ihm zu helfen, so bemächtigt sich seiner Erbitterung, er verachtet die gesellschaftlichen Satzungen und bildet sich besondere Ansichten über Armen-Unterstützung und ähnliche Dinge, so stark abweichend von denen der Philister, dass diese darüber ängstlich werden, ja bei den Staats-Wächtern Hülfe erflehen.

Fordert man von dem Unglücklichen Moral, so muss man selbst die Moral heilig halten. Der sittliche und geniale Unterstützer der Armen und Noth Leidenden übt guten und gesundenden Einfluss aus auf die durch das Walten des Wieviel-Soviel enterbten Mitmenschen; seine Hülfe bringt wirklich Hülfe. Der unsittliche, beschränkte Unterstützer kann keines derartigen Erfolges sich rühmen; sein Verfahren entsittlicht und erbittert die Armen und der Hülfe Bedürftigen.

Protzigkeit und Übermuth bestimmen den Zweihänder, zu glauben, dass der Unglückliche und Elende moralisch werthlos sei und deshalb wie ein Hund getreten werden dürfe. Diesen Glauben hegen nicht blos Privat-Leute, sondern auch wirkliche Staats-Leute; diesen Geist athmet nicht allein die Gesellschaft, sondern auch die Gesetz-Gebung. In manchen Staaten wird der Hülfs-Bedürftige erst dann öffentlich unterstützt, nachdem er vom Büttel vollkommen ausgeplündert und von allen Philistern hundertmal durchgepeitscht. Erfolgt nun Hülfe aus den Mitteln des Staates oder der Gemeinde, so pflegt dieselbe nicht nur völlig unzureichend zu sein, sondern auch den Armen auf das Äusserste zu demüthigen und völlige Verleugnung seines persönlichen und allgemein menschlichen Charakters zu fordern. Demgemäss wirkt die landläufige

öffentliche Armen-Pflege unendlich häufiger schlecht, als vortheilhaft, und bedarf der Neugestaltung vom Grunde aus. Überflüssig freilich wird alle Armen-Pflege, wenn das System der Sympathie jenes der Selbstsucht verdrängt; denn sodann giebt es keine Armen mehr, keine Lebens-Noth, aber auch keine Üppigkeit.

§ 264.

Allen Wohlhabenden, Reichen und hoch Stehenden kommen, so lange das bisherige System der nationalen Wirthschaft noch besteht, ganz bestimmte Verpflichtungen zu gegenüber der Armuth, dem Elend. Diesen Verpflichtungen kann kein vom Glück begünstigter Mensch sich entziehen, so lange Ehrenhaftigkeit und humanes Gefühl ihn beseelen. Die Moral aller Religionen hat solche Pflichten umfänglichst codificirt, und nur gemeiner Materialismus und Irreligiosität löschten dieselben in den Herzen der Menschen aus. Wenn Armen-Unterstützung Religions-Pflicht ist, so gehört zu Ausübung solcher auch Ansehen und Geltung der Religion. Diese aber können nicht erzwungen werden; denn keine Politik hat Macht über die Herzen der Menschen. Ansehen und Geltung der Religion sind nur möglich bei rechter Gesundheits-, Bildungs- und Erziehungs-Pflege, bei Abwesenheit des praktischen Materialismus und solcher Gesetze, Einrichtungen und Verhältnisse, welche den Egoismus nähren und begünstigen.

Giebt es keine von der Religion zum Dasein erweckte und entwickelte Barmherzigkeit, so werden, ungeachtet aller staatlichen Armen-Pflege nach den Normen kalter Berechnung, die Armen immer ärmer, die Elenden immer elender, die Gebrechlichen immer gebrechlicher, und neun Zehntheile aller Menschen dem Verderben geweiht. So wie die Religion das Band ist, welches alle denkenden und fühlenden Wesen mit einander verbindet, so ist sie insbesondere auch das Mittel, dem Unglücklichen und Enterbten zu Ersatz zu verhelfen durch Aufschwung des Herzens bei dem Glücklichen, der Ernte hielt, oft auch ohne gesäet zu haben, der Erbschaft einheimste, häufig genug ohne zu wissen warum und wie, der verehrt und angebetet wird, weil er glücklich ist.

§ 265.

A. Scott Matheson[195]) nennt das gegenwärtige Armen-Gesetz sehr bezeichnend ein Mittel zu Beförderung der Unsittlichkeit. Und Éd. Ducpetiaux[196]) bemerkt unter anderem: „Man will die Barmherzigkeit verweltlichen, das heisst: aus derselben den Geist

der Religion verbannen; man will den Leib bewahren, aber man stösst die Seele zurück, welche dem Leibe das Leben giebt; man will an Stelle der Barmherzigkeit, welche tief im menschlichen Herzen wurzelt, mit seinen edelsten Instincten und grossmüthigsten Antrieben überein stimmt, die sogenannte Menschen-Freundlichkeit setzen, die blos den Interessen des Zweihänders entspricht . . . . Die Barmherzigkeit bringt unaussprechlichen Trost; sie mildert die Leiden, welche sie nicht entfernen kann, erhält die Hoffnung, lehrt Ergebung, rückt die Classen der Gesellschaft einander näher und begnadigt den Reichthum in den Augen der Armuth . . . . Wenn die Religion nicht mehr da ist, um dem Armen zu rathen, denselben zu leiten, zu trösten, zu beruhigen, glaubt man wohl, dass es leicht sein werde, den Arbeiter, den Bedürftigen, den Elenden zur Würde eines Weltweisen, eines freien Denkers zu erheben? Werden die abstracten Vorschriften der Moral genügen, den Armen und Enterbten auf dem Wege der Ordnung und Pflicht zu erhalten?" —

Diese Worte bestätigen meinen obigen Ausspruch und weisen auf die ausserordentliche Bedeutung wie Unerlässlichkeit der von den Einzelnen geübten Barmherzigkeit im Staate des Wieviel-Soviel hin. So warm diese selbige nun empfohlen werden muss und so wenig ohne sie an Milderung des Elends zu denken ist, so nothwendig macht sich das gleichzeitige intensive Wirken der vom Gemeinwesen und von Körperschaften geübten Wohlthätigkeit. Aber, soll die letztere wirksam sein, so muss sie durchaus den Geist der privaten, der religiösen Barmherzigkeit athmen, weil sie sonst, wie oben gezeigt wurde, das Elend nicht vermindert, sondern eher noch vermehrt.

Auch in einem Staate der Sympathie wird Barmherzigkeit nicht zu entbehren sein, und zwar weder öffentliche noch private. In einem solchen Gemeinwesen, welches Armuth und Lebens-Noth unbedingt ausschliesst, wird es aber immer noch Leiden geben, Leiden des Körpers und der Seele; es wird Trost nöthig sein und moralische Hülfe; es wird Nachsicht gepflegt werden müssen, Unmittelbarkeit, Aufschwung und Liebe. Hierzu gehört Barmherzigkeit bei dem Individuum und in der Familie, in der Gesellschaft und bei der Regierung: religiöse Barmherzigkeit.

§ 266.

Aufgabe aller Barmherzigkeit ist es nicht nur, dem Armen,

Dürftigen, Elenden für den Augenblick Brod zu geben und Hülfe zu gewähren, sondern auch Elend, Dürftigkeit, Armuth zu verhindern. Es geschieht dies theils durch Gesundung der Physik und Moral des Armen, durch Entwickelung seiner leiblichen und seelischen Kräfte, theils durch Gesundung der Physik und Moral von Staat und Gesellschaft. Nun aber, was nützen alle Bemühungen der Wohlthätigkeit, was nützt aller Aufschwung der edelsten Herzen, wenn eine Constellation des Marktes, ein Schlag der Börse hunderttausende von Familien dem fürchterlichsten Elend überantwortet, wenn ganze grosse Zweige der Arbeit stille stehen, indem mit aller Nachfrage es zu Ende ist. Da bringen die gesammten Versicherungen keinen Nutzen mehr, da wird die Wohlthätigkeit der Privaten ungenügend, sind des Staates Mittel unzureichend. Thatsächlich verhütet kann das Elend nur werden durch gründliche Umgestaltung des wirthschaftlichen Systems.

De Gérando [197]) fasst die Aufgaben und Ziele jeder Art von Armen-Unterstützung also zusammen: „Die Armuth so weit als möglich und an ihren Quellen zu verhüten. Die freiwillige und künstliche Armuth, so viel es angeht, zu unterdrücken. Alles so einzurichten, dass der Arme von den ihm verbleibenden Mitteln den grössten Nutzen zieht. In Fällen augenblicklicher, durch Krankheit, Unfälle, Mangel an Arbeit oder übergrosse Familie erzeugter Noth ihm durchaus die benöthigte Hülfe zu verschaffen; aber, in der Weise, dass diese Hülfe nur während der Zeit der wirklichen Noth andauere, dass man schlennigst auf baldige Beendigung der letztern hinwirke und deren Wiedereintritt zu verhindern suche. Demjenigen, dessen Unglück ohne Grenzen ist und ohne die Möglichkeit der Beseitigung, dauernd Unterstützung zu versichern. Diese Hülfe mit möglichst kleinem Aufwand von Kosten zu bewerkstelligen. In der Weise vorzugehen, dass Art und Menge der Unterstützung in stetem Verhältniss zu der physischen und moralischen Lage stehen, mit der Natur seiner Bedürfnisse überein stimmen, damit die Gefahr des Missbrauchs nicht gegeben sei." —

Liegt es denn wirklich im Plane jenes unerforschlichen, unendlichen Wesens, welches man die Gottheit nennt, dass ein Mensch, weil er zufällig etwas mehr eigentlich ganz werthloser Massen aus dem Innern der äussersten Erd-Rinde, von der Oberfläche der letztern, oder aus der Luft, sein nennt, schon damit

das Recht habe, seinen Nächsten zu bevormunden auf das Übertriebenste und denselben dadurch bis auf das Blut zu peinigen und zur Verzweiflung zu bringen? Soll denn dies Verwirklichung der Religion der Liebe sein?

Da denken diese Leute bis zum Kopf-Schmerz nach über die zweckmässigste und — billigste Unterstützung der Armen, und schliesslich quälen sie die Armen, deren Verhältnisse der Wahrheit entsprechend zu erforschen ihnen nur ausnahmsweise gelingt, theils weil sie nicht von den richtigen Standpuncten aus betrachten, theils weil die Mittels-Personen bei dieser Erforschung ihres Amtes in oberflächlicher, geschäftsmässiger Weise walten. Ich möchte nur wissen, weshalb der alberne Zweihänder immer sich selbst auf den Kopf stellt und dabei mit seinen Füssen den Nächsten vor den Kopf schlägt!

Und im Fortgang einer unnatürlichen Gesittung entfernen sich die Behäbigen immer mehr von den Unbehäbigen, das gegenseitige Verständniss wird immer kleiner, und damit die Frage der Barmherzigkeit immer trostloser. Man bedenke, was William M. Foley [198]) ausspricht: „Die Zunahme von Wohlstand und Luxus läuft in natürlicher Art darauf hinaus, den Menschen träge und weibisch zu machen.“ — Die Geschichte lehrt nur zu deutlich, welche entsetzlichen Folgen hieraus erwachsen!

Der Bettel und der Bettler.

§ 267.

Man möge Bettler aus wirklicher Lebens-Noth, wie solche Wirkung des Systems vom Wieviel-Soviel ist, unterscheiden von denjenigen Bettlern, die irgend etwas erflehen, ohne durch Elend, Hunger und Drangsal dazu veranlasst zu sein. Diese letztere Classe ist in Cultur-Staaten, welche auf ausgefahrenen Geleisen rollen, höchst bedeutend; es wird da ungemein viel gebettelt um Titel, Auszeichnungen, Ämter, Pfründen, zahllose Befreiungen, Hülfe-Leistungen, Unterstützungen, Vortheile, und die nicht hungernden, sondern oft genug üppig schmausenden, Bettler treiben ihre Bettelei mit einer Verfeinerung, Schlauheit und Gewandtheit, die nicht allzu selten an Taschen-Spielerei und die vollendetste diplomatische Kunst erinnern. In grossen Städten lebt ein nicht unbeträchtlicher Bruchtheil der Bevölkerung von höherem Bettel

oder Vermittlung desselben. Gar manche dieser Bettler haben grosse Häuser sich gekauft und Capitalien auf Häuser und Pfänder verliehen.

Bettelei um Titel aller Art hat wenig Gemein-gefährliches, sondern bringt, wenn der Bettler nicht ein armer Schlucker ist, Geld unter die Leute, verdirbt freilich auch die Moral der Leute. Wegen des allseitigen materiellen Vortheils, den dieser Bettel liefert, wird an Abschaffung desselben vorläufig noch nicht zu denken sein; denn verschiedene Zaun-Könige treiben sehr flotten Handel mit Adels-Diplomen, Raths- und Hof-Lieferanten-Patenten. Höchst lächerlich ist es, wenn so ein kleiner Fürst irgend einen grossen Schreier und Scandal-Macher zum Professor ernennt. Doch, diese Ernennung hat keine entsittlichende Wirkung, weil dabei in gar keine Tasche Gelder fliessen, und nicht einmal dem fürstlichen Ofen-Heizer, welcher den Vermittler spielte, ein Honorar zugemittelt wird, welches demoralisirenden Einfluss auszuüben vermöchte.

§ 268.

Wer um Pfründen bettelt, erreicht seinen Zweck rascher und vollkommener, wenn er einerseits Titel und Orden, andererseits die entsprechenden Freunde besitzt. Wir sehen also, dass Titel-Bettelei nicht blos aus Eitelkeit entspringt, sondern auch aus dem Bedürfniss, sein Brod in Ruhe und Sicherheit zu verzehren und stets reichlich Brod zu haben, ohne darum wie ein Pferd zu arbeiten oder wie ein Packesel zu schwitzen. Eine gute Pfründe bringt, neben viel Nahrung, viel äussere Ehre und zuweilen sehr grosses Ansehen; denn sie streut Sand in die Augen aller Thoren und imponirt allen Menschen ohne Charakter und ohne Philosophie. Da nun aus solchen das gesammte Philisterium besteht, so ist leicht zu fassen, weshalb auf Pfründen grosse Jagd stets gemacht wird.

Aber auch schon der blosse Titel gehört zu den besten Mitteln, in der Welt des Scheines und der Täuschung besser vorwärts zu kommen, im Kampfe um den Bissen den Mitbruder siegreich aus dem Felde zu schlagen. Was wird da alles aufgeboten, um Titel zu erhaschen!

In kleinen Staaten ist der Titel eines Rathes so allgemein, dass man denselben täglich zehntausendmal nennen hört, wenn man in den Strassen der Residenz-Stadt einher geht. Kommt

man mit dem ersten Morgen-Zug der Eisenbahn in der Haupt- und Residenz-Stadt an, so hört man neunzig Kerle einander gegenseitig zurufen: guten Morgen, Herr Rath! Und geht man durch den Warte-Saal, so sitzen mehr als funfzig dieser schäbigen Kerle bei'm Bier-Krug und vertrinken das Geld, von dem die arme Familie Brod erhalten sollte; denn ihr müsst wissen, dass dort in manchen kleinen Monarchieen so ein Rath kaum viel mehr Gehalt bekommt, als anderwärts ein älterer Post-Kutscher, und der Minister etwa derartig besoldet wird, wie in grossen Staaten ein Polizei-Schreiber. Dabei aber muss der Staats-Minister auch die Geschäfte eines Privat-Secretärs des Fürsten besorgen und dessen Liebes-Briefe bestellen.

§ 269.

Die eigentlichen Bettler von Profession, deren Geschichte C. J. Ribton-Turner[199]) mit Meisterschaft schrieb und über die Louis Puibaraud[200]) so Interessantes mittheilt, gehören entweder dem Verbrecherthum an, oder sind ehrliche Leute, die blos keine Lust haben, mit Erwerbs-Arbeit sich zu beschäftigen, weil die Bettelei, wenn klug betrieben, ihnen mehr Sicherheit der Lebens-Lage gewährt, als die den Schwankungen des Marktes und der Börse preis gegebene Arbeit. Gefährlich für Wohl und Sicherheit der Bevölkerung sind nur die verbrecherischen Bettler; die ehrlichen Professions-Bettler jedes Standes werden von der Bevölkerung gar nicht bemerkt und fallen niemand zur Last. Möge man dieselben einfach in Ruhe und Frieden lassen; denn der Reiche, dem sie Briefe schreiben oder Aufwartungen machen, kann ihnen antworten oder sagen, was ihm beliebt und was einen Dritten nichts angeht.

Bettelei aus wirklicher und intensiver Lebens-Noth giebt mancherlei Übelständen das Leben. F. E. Fodéré[201]) weist darauf hin, dass Bettler, wegen Entbehrung des Allernothwendigsten und selbst oft genug des schützenden Daches, den Unbilden der Witterung ausgesetzt seien, dem Einfluss zahlloser Krankheits-Ursachen, und der Pflege des Leibes nicht obzuliegen vermöchten. Die Folge dieser, von den Reichen und Wohlhabenden gar nicht begriffenen, unglücklichen Verhältnisse sei eine grosse Zahl körperlicher Leiden, die nicht selten dem Leben frühzeitig ein Ende machen, acute und chronische Krankheiten der mannigfachsten und peinigendsten Art. Aber die entsetzlichen Wirkungen dieses qualvollen, gesundheits-widrigen Daseins beschränkten sich nicht

auf Krätze, Schlagfluss, Fallsucht, Entzündungen innerer Organe, Wassersucht, Stumpfsinn und Lähmung, sondern zeigten sich auch auf moralischem Gebiete, und zwar unter anderem in der Weise, dass „die Gegenwart von Bettlern immer mehr oder weniger die öffentliche Sitte verdirbt.“ —

Wir sehen also, wie der Bettel den Bettelnden physisch und moralisch benachtheiligt und den Angebettelten beunruhigt. Daraus folgt, dass es unerlässlich sei, die Ursachen des Bettels gründlich zu entfernen.

§ 270.

Alle Bemühungen, die bisher nach dieser Richtung hin gemacht wurden, hatten nichts von demjenigen, welches die Deutschen durchschlagenden Erfolg nennen. Und weshalb? Weil die sämmtlichen Einrichtungen, Vorkehrungen und Satzungen es nicht vermochten, die eigentlichen Ursachen des Bettels zu entfernen. So lange in Staat und Gesellschaft alles auf Egoismus sich gründet und ein Mensch den andern mit Hülfe der Gesetze und Büttel dem nackten und grinsenden Elend überantworten kann, so lange giebt es Bettel und Bettler und alle Leib und Seele vergiftenden Folgen der Bettelei.

Was das Bettlerthum mittelbar vermehrt und zu einer grossen Gefahr für die Gesellschaft machen hülft, ist das Vorurtheil der Wohlhabenden gegen die Armen, welches mit Zunahme der Üppigkeit auf der einen und der Armuth auf der andern Seite immer mehr sich vergrössert, und nirgends so unausstehlich und beleidigend ist, als in England und Deutschland. Schon wer einen zwei Jahre alten Rock auf der Strasse trägt, setzt sich der Gefahr aus, von allen protzigen Dummköpfen verachtet und moralisch misshandelt zu werden! Und diese Menschen, oder besser: diese Automaten, wollen mit Versuchen, die Bettelei und das Bettlerthum auszutilgen, sich beschäftigen!

Henry Fawcett [202]) hat mit grösster Wahrheit ausgesprochen: „Wohlthätigkeit wird allzu häufig veranlasst durch den Hang zu Grossthuerei.“ — Wer Geld giebt an Bettler oder zu Anstalten wider die Bettelei, um zu prahlen, hat keinen Sinn und kein Herz, um die Quellen jener Leiden zu ermitteln, aus denen der Bettel seinen Ursprung nimmt, und vermehrt mittelbar das Verbrecherthum im Bettel. Nächsten-Liebe, und der Bettel ist zu Ende!

§ 271.

Alban de Villeneuve-Bargemont[203]) spricht aus: „Die tadelnswerthe Bettelei ist jene, welche, bei physischer Kraft des Bettlers, als Frucht erscheint von Faulheit und Ausschweifung, die angebotene Arbeit zurück weist, und viel bequemer und angenehmer es findet, das Brod vom Mitleid anderer zu erwarten, welches man täuscht, oder von der Fürsorge, welche man anfleht. . . . Diese Art von Bettel richtet somit alle Charaktere wirklich frevelhaft zu Grunde“ . . . „Die einzige Bestrafung, welche uns als entsprechend der Vernunft und Gerechtigkeit vorkommt, ist die Verpflichtung zur Arbeit . . . Diese Arbeit muss, bevor man selbe überwacht, mit einem moralischen Regiment verbunden werden, welches bessernd wirkt . . . Zwangs-Arbeit mache die erste, dem gesunden Bettler zuerkannte Strafe aus“ . . . „Die anständigen gesunden Armen, welche ohne Arbeit sind, können zeitweilig, das ist: während der rauhen Jahres-Zeit oder während Andauerns der die gewohnte Arbeit unterbrechenden Umstände, dazu berechtigt werden, die öffentliche Barmherzigkeit ihrer Gemeinde oder ihres Kreises in Anspruch zu nehmen.“ —

Ohne Frage, es macht keinen guten Eindruck, jemand betteln zu sehen, der gesund und kräftig ist; allein, erforscht man die Geheimnisse des Arbeits-Marktes und sieht man, welches jammervolle Beispiel die gesunden und wohlhabenden Müssiggänger allem Volke geben, so ist man keinen Augenblick verwundert, Menschen zu erblicken, welche Arbeit scheuen und den schlecht gelohnten Mühen den oft sehr einträglichen Bettel vorziehen.

Tausende der fleissigsten, klügsten und ehrlichsten Menschen bringen es, wegen des Marktes mit seinen verhängnissvollen Begleitern des Angebots und der Nachfrage und wegen der noch verhängnissvolleren Eigenthums-Gesetze, trotz allerintensivster Arbeit zu nichts, werden erbarmungslos ausgesaugt und zu einem Elend ohne Maass und Ziel verurtheilt. Nun sehen diese Unglücklichen andere, die auf das Betteln wohl sich verstehen, mühelos und zureichend, ja zuweilen üppig leben; sie bemerken, wie der Reiche und Prasser nicht selten durch gemeinsten Betrug zu grossem Vermögen gelangte, und nun mühelos und üppig dahin lebt. Sie fassen den Entschluss, diesen durch Börse, Wucher, Schacher, Ausnutzung reich gewordenen Mitmenschen anzuzapfen und auf seine Kosten besser und gemüthlicher zu leben.

Ist einmal jemand auf diesem Wege, so werden Faulheit und Ausschweifung seine Laster, und es kommt leicht vor, dass der gesunde Bettel-Virtuose leicht in einen gichtbrüchigen Prasser sich verwandelt. Unter Herrschaft des egoistischen Staats- und Gesellschafts-Systems kann dem gar nicht anders sein.

§ 272.

Beseitigte man die Ursachen der Bettelei, die örtlichen so gut wie die allgemeinen, so gäbe es keinen Bettel und eine Zahl von Quälgeistern, die für äusserst klug, gewitzt und menschenfreundlich sich halten, ersparte es, Straf-Gesetze wider Bettelei und Bettel auszusinnen. Wie kann man überhaupt so maasslos dumm-dreist und brutal sein, Opfer schlechter und verzwickter Einrichtungen, Satzungen und Systeme, die so leicht besser zu gestalten wären, dafür zu bestrafen, dass sie ihren Neben-Menschen um eine Gabe bitten? Man kann doch nur an Strafe denken bei Handlungen, die von Personen begangen werden, welche ihren Nächsten an Leib und Dasein schädigten oder den Anlauf hierzu nahmen! Durch Bettel an sich wird niemand geschädigt.

Hiermit soll nicht das Geringste gesagt sein wider gut eingerichtete Arbeits-Colonieen, welche dem Arbeiter ohne Beschäftigung Arbeit geben den gesunden Bettler zu geregelter Thätigkeit anhalten und denselben erziehen. Nur gegen die gewöhnlichen Arbeits-Häuser erhebe ich meine Stimme, weil in diesen Anstalten oft mehr Moral vernichtet, als verbessert wird, und die Gesundheit der Inwohner selten Nutzen findet.

Der Arbeits-Scheue ist keineswegs zu bestrafen, sondern muss geheilt werden; denn er ist das Opfer physischer und moralischer Übelstände. Es gäbe keinen Land-Streicher, wenn leibliches und sittliches Elend nicht so weit verbreitet wären und die Gesellschaft solches nicht ununterbrochen mit Zorn und Studium erzeugte. Vereine gegen Bettelei sind sehr löblich, wenn sie allen durchreisenden Arbeitslosen die augenblicklichen Bedürfnisse erfüllen und ferner Arbeit verschaffen; aber, diese Körperschaften müssen unmittelbar und grossherzig sein.

§ 273.

Auf Acker-Bau und Wald-Pflege treibende Colonieen möchte ich, so lange das jetzige System der öffentlichen Wirthschaft noch herrscht, das grösste Gewicht legen behufs Heilung und Verhütung des Bettels.

Frankreich im Auge habend, entwickelt Ludwig Napoleon Bonaparte[204]) unter anderem, wie folgt: „In jedem Departement, und zuerst dort, wo die unbebauten Land-Striche in grosser Zahl sich vorfinden, werden Acker-Bau treibende Colonieen errichtet, die Brod, Unterricht, Religion, Arbeit, allen denjenigen darbieten, die derselben ermangeln; und Gott weiss, ob die Zahl derselben in Frankreich nicht eine bedeutende ist! Diese Wohlthätigkeits-Anstalten, inmitten einer selbstsüchtigen, dem Feudal-Drucke des Geldes untergebenen Gesellschaft, werden dieselbe wohlthätige Wirkung haben müssen, wie jene Klöster im Mittelalter, die inmitten der Wälder, unter Kriegs-Leuten und Sclaven, die Keime des Lichts, des Friedens, der Civilisation ausstreuten. . . . Die armen Familien eines Departements, welches an und für sich den Grund einer Acker-Bau treibenden Colonie nicht trüge, würden sich in die zunächst gelegene Anstalt begeben, da die grosse Wohlthat der gegenseitigen Verpflichtung diese ist, die Hülfe auf gleiche Weise zu vertheilen, jedes Elend zu unterstützen, ohne durch die Äusserung, die heutzutage jede Unmenschlichkeit entschuldigt, „er gehört meiner Gemeinde nicht an", aufgehalten zu werden. Die Acker-Bau treibenden Colonieen würden einen doppelten Zweck erreichen lassen: den ersten, eine grosse Zahl armer Familien zu erhalten, indem sie das Land zu bebauen . . hätten; den andern, einen augenblicklichen Zufluchts-Ort jener schwankenden und umher schweifenden Arbeiter-Masse zu verschaffen, welcher der Aufschwung des Gewerb-Fleisses eine fieberhafte Thätigkeit verleiht, und welche durch das Stocken in den Geschäften oder durch die Aufstellung neuer Maschinen, in das tiefste Elend gestürzt wird. Alle Armen, alle Arbeitslosen würden an diesen Orten die Gelegenheit finden, ihre Kräfte und ihre Einsicht zu Gunsten der Gemeinschaft zu verwerthen." „Eine strenge Disciplin soll in diesen Colonieen ausgeübt werden; die Lebens-Art daselbst wird heilsam aber hart sein; denn ihr Zweck ist nicht, Tage-Diebe zu ernähren, wohl aber den Menschen durch eine gesunde, lohnende Arbeit, sowie durch eine sittliche Erziehung zu veredeln." — Vortreffliche Gedanken, die im Laufe der letzten Jahrzehnte hier und da auszuführen versucht wurden, aber leider mehr oder minder ungeschickt, bürokratisch, philisterhaft, nach Rubriken, Schablonen und tausend Paragraphen!

Eine beträchtliche Zahl derartiger Colonieen, genial und

sympathisch geleitet, im Geiste wahrer Religion wirkend, wäre gewiss vermögend, dem Bettel auch im Gemeinwesen des Tantum-quantum die Spitze abzubrechen.

§ 274.

Colonieen für Acker-Bau und Wald-Pflege haben jedoch noch viel weiter sich erstreckende heilsame Erfolge. Zunächst bringen sie eine grosse Zahl von Menschen wieder in den rechten Zusammenhang mit der freien Natur, entziehen dieselben dem niederträchtigen Beispiel der Prasser und Müssiggänger, dem Einfluss der Börse und des Marktes, und leiten zurück zu einfacher, naturgemässer Nahrungs- und überhaupt Gesundheits-Pflege, ermöglichen Musse, Belehrung, Entwickelung der edlen Gefühle und höheren Triebe, gesunden so den Menschen leiblich und sittlich, und tilgen alle jene krankhaften Beanlagungen, aus denen im Bann-Kreise des Marktes und der Börse das Bettlerthum sich entwickelt.

Alle guten Wirkungen solcher Colonieen auf die Verhältnisse von Leib, Seele und Gesundheit werden noch vermehrt, wenn den Colonisten Eigenthum an Grund und Boden zu Theil wird. Aber, dieser Besitz darf ihnen nicht wieder vom Büttel abgepfändet werden; denn sonst rollen sie wieder auf einer sehr schiefen Ebene in den Pfuhl des Bettlerthums hinab, und alle Mühe, die man es sich kosten liess in Bezug auf Colonieen, war vergebens. Wo barbarische Eigenthums-Gesetze mit auspfändenden Bütteln walten, da sind Bettel, Bettler, Bettlerthum, Laster und Verbrechen Erscheinungen, die mit logischer Nothwendigkeit und mathematischer Gewissheit eintreten.

§ 275.

In den guten Zeiten gab es zu Athen, wie aus mancherlei Quellen August Böckh[205]) nachweist, gar keine Bettler. — Der National-Besitz war richtig vertheilt, die Scheusale von Börse und Zeit-ist-Geld waren unbekannt, die Arbeit stand in dem natürlichen Verhältniss zur Musse.

Allzu eifrige Aufklärer waren der Meinung, Volks-Bildung allein vermöge es, das Individuum so auszustatten und anzuhauchen, dass es den Kampf um das Bestehen muthig und kraftvoll schlägt und der Armuth, dem Bettlerthum nicht verfällt. So vortrefflich, so unerlässlich wahre Bildung des Volkes ist, so wenig ist dieselbe für sich allein im Stande, Elend und Bettlerthum zu verhüten.

Zu Aufklärung gehört Versittlichung, Veredelung des Herzens. Aber auch diese Vereinigung überwindet für sich allein nicht Elend, Bettel und Bettlerthum. Es gehört hierzu noch naturgemässe sociale Politik.

Durch das Walten einer solchen, im Verein mit normaler Aufklärung, gesellschaftlicher und religiöser Erziehung, wird das Wuchern und Herrschen jener Selbstsucht unmöglich, welche der Urquell alles Übels, die letzte Veranlassung des Bettels und Bettlerthums ist. Glaubt man jedoch, eine solche Politik sei unter den gegenwärtig obwaltenden Verhältnissen leicht durchzuführen, so täuscht man sich; denn der Egoismus ist in Gesetz-Gebung, Familie und Gesellschaft zur tausend-köpfigen Hydra geworden, die auf allen Gebieten mit Aufgebot aller Kräfte bekämpft werden muss.

Über die Art dieser Bekämpfung walten unendlich viel unrichtige und fast gar keine richtigen Vorstellungen. Manche Verbesserer der Gesellschaft wollen das Übel mit Dynamit behandeln, vergessen jedoch, dass Dynamit den Organismus zerstört; de mortuis nil nisi bene. Zu der einzig möglichen gründlichen Bekämpfung, durch Einführung des Systems der Sympathie, gehört vor allem Selbst-Überwindung, ausgeführt von jedem Einzelnen.

Über den Materialismus der Wissenschaft, des Genusses und Besitzes.

§ 276.

Für das Wohl des Staates und der Gesellschaft ist es höchst gleichgültig, ob irgend ein Philosoph als letzte Ursache alles Seins die Materie, den Aether oder die Gottheit betrachtet, und eine oder die andere dieser Anschauungen seinen gelehrten Genossen mündlich oder in Schriften kund und zu wissen thut, die von Uneingeweihten gar nicht verstanden werden. Bleibt irgend eine falsche Welt-Anschauung esoterisch, das heisst: auf den kleinen Kreis der Philosophen beschränkt, so ist sie durchaus gefahrlos für Gebildete und Volk.

Anders freilich verhält es sich, wenn dieselbe unter nicht guten Verhältnissen des wirthschaftlichen und sittlichen Lebens in grössere Kreise dringt, daselbst überdies noch unrichtig auf-

gefasst wird, und Verfolgungen ausgesetzt ist seitens des Staates und der Kirche. Doch, ich will deutlicher mich aussprechen.

Eine unfertige, den Namen der Wissenschaft und Philosophie in Anspruch nehmende Welt-Anschauung gewinnt leicht Boden bei Bevölkerungen, die hart um das Leben ringen, in der Pest-Atmosphäre von Fabriken und menschen-überfüllten, gesundheit-vernichtenden Stadt-Quartieren grosser Central-Puncte leben, und von ihren Priestern nicht die Religion der Liebe, nicht das erquickende Brod der Seele, sondern werthlosen Ballast empfangen, der blos den Verstand beschäftigt, das Gemüth jedoch verschmachten lässt und, natürlich, die Noth des Lebens, den Hunger des Leibes in gar keiner Weise vermindert. Bevölkerungen dieser Art nehmen alles, was den von versteinerten Kirchen gelehrten und misshandelten Doctrinen entgegen gesetzt ist, oder zu sein scheint, mit wahrer Gier auf.

Nun aber kommt in Betrachtung, dass es mit Verständniss wissenschaftlicher, philosophischer Angelegenheiten bei den Massen der Gebildeten und des Volkes gar sehr sein Bewandtniss habe, und dass kein Populär-Schreiber es vermöge, Weltweisheit und überhaupt abstracte Dinge zu allgemeiner Erkenntniss zu bringen, da die Organe hierzu fehlen. Und insbesondere kann Verständniss solcher Angelegenheiten nicht erwartet werden, wenn die Philosophen selbst darüber nicht klar sind und die Theorie auf falsche Voraussetzungen sich gründet.

§ 277.

Unter derartigen Verhältnissen muss die in die Massen der gebildeten und ungebildeten Bevölkerung posaunte unfertige Welt-Anschauung mit mathematischer Gewissheit missverstanden werden und darum zu falschen, ja gemein-gefährlichen Folgerungen Anlass geben. Der Mensch des Durchschnitts giesst mit dem Bade das Kind aus, das heisst: wirft mit dem Kirchen-Glauben die Moral weg. Zunächst erschüttern die aufgenommenen Bruchstücke des so genannten wissenschaftlichen Materialismus in ihm den Glauben an die Gottheit, die letzte Ursache alles Seins und die Urquelle aller Moral. Hiermit fällt das Gegengewicht der Selbstsucht und diese schiesst üppig in die Halme; der Mensch glaubt sich an keine Rücksicht mehr gebunden und haust, äussere Formen der Gesetzlichkeit beachtend, wie eine wilde Bestie. Es bemächtigt

sich seiner ein unlöschbarer Durst nach Besitz, der alle edleren Gefühle und moralischen Empfindungen tödtet, und die Gier nach sinnlichem Genuss findet nirgends mehr ihren Zügel.

Das durch Markt, Börse und Unsittlichkeit der grossen Diebe und Räuber immer mehr gesteigerte Elend der Massen bringt diese zum Wahnsinn und erschüttert bei den verwirrten Proletariern den Glauben nicht blos an die Güte der Gottheit, sondern überhaupt an das Dasein derselben, und stellt alle Moral ihnen als Heuchelei und Gaukel-Spiel vor. Kommt nun der so genannte wissenschaftliche Materialismus mit seiner Leugnung der Gottheit, seinen unerbittlichen Natur- und in weiterer Folge auch Markt-Gesetzen hinzu, so wird alles aus dem niederen Gesichts-Puncte augenblicklichen Nutzens betrachtet und der Seele jeder Ausblick über die Zeit hinaus genommen. Der Geist, das Herz verödet, die selbstlose Liebe wird ausgestrichen aus dem Buche des Daseins und Rücksichtslosigkeit wird Gesetz in Familie, Staat und Gesellschaft.

Also, der Materialismus stiftet Unheil. Wie soll nun der wahre Social-Politiker dem theoretischen Materialismus gegenüber sich verhalten? Soll er denselben unmittelbar, durch Maassnahmen bekämpfen?

§ 278.

Zunächst ist es nothwendig, das wirthschaftliche und leibliche Elend, die Lebens-Noth, den Hunger zu entfernen und zu verhüten. Hat jeder sein angemessenes Auskommen, so ist niemand genöthigt, sich zum Schreiben für Lohn herzugeben und herrschende Irrthümer, Einseitigkeiten, Kurzsichtigkeiten der Wissenschaft in das Volk hinein zu trompeten. Der durch Lebens-Noth und Gläubiger gedrängte Literat hat keine Zeit, sich zu besinnen; er muss rasch Aufsätze fabriciren, um rasch Brod zu kaufen, Gläubiger zu befriedigen, vor dem Auspfänder und vor öffentlichem Scandal sich zu schützen; er muss nach dem augenblicklichen Geschmack des Publicums arbeiten und darf den Meinungen der von allem oberen wie unteren Janhagel angebeteten Tages-Götzen und Eintags-Fliegen nicht sich widersetzen. Ist nun alles dieses Elend beseitigt, so sind neun Zehntheile des Grolles und der Erbitterung entfernt, welche so viel Unheil anrichten im Leben der Literatoren und Literatur, Welt-Anschauung und Lebens-Glück verderben.

Ist das Elend beseitigt, so sucht man bei Gebildeten und

Volk jene Neigung vergebens, von der wir oben sprachen, und jene unfertigen Folgerungen aus Bruchstücken des Bruchstücks, welche wissenschaftlicher Materialismus genannt werden, wirken nicht als zündender Funke, sondern als verlöschender.

Wir ersehen hieraus, dass es höchst sicher wirkende Heil-Mittel des Materialismus und Vorbeugungs-Mittel gegen dessen Eindringen in das Volk giebt, und dass keines Falls der Politiker gezwungen ist, Maassregeln zu ergreifen, um dem theoretischen Materialismus hindernd entgegen zu treten. Solche Maassnahmen wären auch ganz nutzlos; denn man wird niemals einem Menschen Vorschriften machen können über seine Denkungs-Art, wissenschaftliche und philosophische Anschauung.

§ 279.

„Das Handeln der Menschen," entwickelt Carl du Prel[206]), „entspringt immer ihrer Welt-Auffassung; die irdische Lebens-Gestaltung ist immer das Spiegel-Bild der metaphysischen Vorstellungen. Der politische und sociale Quietismus der buddhistischen Völker folgt ebenso ihrer Sehnsucht aus dem Nirwana, wie die hastige materielle Entwickelung unserer Zeit mit ihrer Anbetung des goldenen Kalbes daraus entspringt, dass wir nur der Sansara eine reale Bedeutung zuerkennen. Wo immer wir in der Geschichte einer in Materialismus versunkenen Generation begegnen, da werden wir im Vornherein sagen können, dass ihr die Ideale auch in der Theorie nichts gelten, und dass sie von keinen metaphysischen Vorstellungen mehr beeinflusst ist, welches sich am auffälligsten in der Religionslosigkeit der Massen kund giebt. Der Glaube, dass es keine Metaphysik giebt, erzeugt logischer Weise die Verlegung des Accentes auf das Irdische. Unser Zeit-Alter lebt zwar in dem Wahne, hierdurch das goldene Zeit-Alter auf Erden vorzubereiten; aber welchem Ziele wir in der That entgegensteuern, das lehrt uns beispielsweise die Statistik der Selbstmorde. Sie lehrt uns, dass gegenwärtig im civilisirten Europa stündlich drei Menschen sich selbst tödten, und dass die Anzahl der Selbstmorde seit einer Reihe von Jahren in Schrecken erregender Zunahme begriffen ist."

Und weiter bemerkt du Prel: „Der Materialist ist ganz befangen im Sinnen-Schein . . . Ein Welt-Stück, zwischen welchem und unseren Sinnen keine Beziehung bestünde, existirt für ihn

nicht. Der Materialismus geht von einer Voraussetzung aus, mit der er steht und fällt: dass nämlich alles Wirkliche sinnlich wahrnehmbar sei . . . Die Welt ist ein ungelöstes Problem nur darum, weil Wahrnehmbarkeit und Wirklichkeit sich nicht decken . . . . Der ganze biologische Process ist ein Protest gegen die Voraussetzung des Materialismus. Für jede Organisations-Stufe giebt es ein transcendentales Welt-Stück von anderem Umfang . . . Wie es Theile in der Natur giebt, welche wegen mangelnder Beziehung zum Gesichts-Sinn uns unsichtbar bleiben, so giebt es Theile der Natur, die für uns nicht vorhanden sind wegen mangelnder Beziehungen zum Gesammt-Organismus“ . . . —

Es können nicht leicht Worte mit mehr Wahrheit und Berechtigung ausgesprochen sein! Der Materialismus ist absolut unfähig, als philosophische Grundlage des persönlichen und gesellschaftlichen Daseins zu dienen.

§ 280.

Ich behaupte, auf das in früheren Paragraphen auseinander Gesetzte gestützt, wissenschaftlicher Materialismus keimt nur zu Zeiten der Herrschaft des praktischen Materialismus empor und vermehrt einerseits wieder, und zwar meistens mittelbar, den letztern. Der theoretische Materialismus ist Ergebniss von Einseitigkeit und hat, mutatis mutandis, denselben beschränkten Gesichts-Kreis, wie der praktische Materialismus, beraubt das Leben des Zaubers der Poësie, befestigt die Alleinherrschaft des kalten, rechnenden Verstandes und setzt die Welt der Gefühle ausser Wirksamkeit. Alles, was nicht mit den Sinnen erfassbar ist, wird da geleugnet, und allem Leben und Weben in Natur und Gesellschaft werden Sinne und Sinnlichkeit zur Basis gegeben.

Dass dies allmählig zu Verflachung, zu Entsittlichung, zu Entartung führt, wenn es in das tägliche Leben übertritt, bedarf keines Aufwands von Beweisen; dass dies alle Ideale vernichtet, sehen wir, wenn wir eine materialistische Gesellschaft des Genauern betrachten; dass dies dazu leitet, die Sclaverei der Arbeit und die Tyrannei des Besitzes zu verewigen, müsste man selbst mit verbundenen Augen bemerken, ja mit Händen greifen.

Hieraus folgt, dass wir der Menschheit eine gute Welt-Anschauung geben müssen. Es wurde gezeigt, wie der theoretische Materialismus ein Product von Elend, Ausartung, Verfall, Lebens-

Noth, Misswirthschaft in der Gesellschaft ist, und es sei hier dazu gefügt, dass derselbe auch als Gegenwirkung wider Aberglauben und Pfaffen-Herrschaft empor wächst. Wir wissen also nunmehr ganz genau, wie es kommt, dass der so genannte wissenschaftliche Materialismus eigentlich als Bild und Ausdruck krankhafter Stimmung der Gelehrten und Gebildeten, entstanden aus Zuständen gesellschaftlicher Erkrankung, sich verhält und den Mitteln der socialen Medicin und Hygicine, der wahren Religion weicht.

§ 281.

Hätte der wissenschaftliche Materialismus nur die eine Wirkung auf das Leben, der Menschheit die Ideale zu rauben, so wäre er schon darum gemein-schädlich; denn ein Dasein ohne Ideale ist ein höchst trostloses, wahrhaft gesittungsloses. Zudem hemmt auch der Materialismus Wissenschaft und Erkenntniss, indem er Einseitigkeit und Oberflächlichkeit ohne Grenzen hervor bringt.

E. Caro[207]) kommt zu dieser Einsicht: „Die Thatsachen, wenn wohl ermittelt, gut dargelegt, in wahrhaft wissenschaftlicher Weise erhalten, fordern unsern Eifer heraus, sie zu registriren, damit den Schatz unserer Kenntnisse zu vermehren; halten wir dieselben hoch in Ehren als ein Bruchstück der bedingungslosen Wahrheit, und hüten wir uns sorgfältig, systematische Vorurtheile hier zur Geltung kommen zu lassen. Aber, hüten wir uns auch in gleichem Maasse, theils die Thatsachen zu verwirren, theils die Hypothesen oder einstweiligen Erklärungen zu vermischen, theils endlich dasselbe zu thun mit den Folgerungen, welche man sich befleissigt, aus den Thatsachen zu bilden. Dies alles zu thun wie anderseits zu unterlassen, gehört zum wissenschaftlichen Tact. Die wahren Gelehrten können nicht anders, als diese häufig genug grundlosen Hypothesen, diese hastigen Folgerungen, diese unreife Philosophie, welche man um jeden Preis auf der noch ungewissen oder allzu beschränkten Grundlage gewisser Thatsachen aufzurichten sucht, zurück zu weisen.“ — Ich habe dieses Ausspruchs gedacht, weil heutzutage ein so fürchterlicher Lärm um Thatsachen vollführt wird und doch so unendlich viele derselben nur von elf Uhr bis Mittag Geltung haben.

Und auf diese schwankenden, durch häufig genug irrige Manipulationen erhaltenen Thatsachen stützt sich die Welt-Anschauung des Materialismus; sie geht zum Theil von Versuchen an lebenden Wesen aus, und diese Experimente vexiren unsere

Beurtheilung; der Versuch hat selbst auf dem Gebiete der Physik und Chemie nur allzu oft etwas Zweideutiges, gestattet darum nur ausnahmsweise durchgreifende Schluss-Folgerungen. Wenn man überdies bedenkt, wie sehr klein die Zahl der wohl erhärteten Thatsachen der Wissenschaft ist, und wie stark selbst diese wenigen in Farben schillern, von jedem Gesichts-Puncte aus betrachtet eine andere Deutung zulassen, so steht man keinen Augenblick an, zu erkennen, dass der gesammte theoretische Materialismus keineswegs berechtigt sei, die Grundlage einer Welt-Anschauung abzugeben, und wegen dieses Umstands nothwendig unfähig sei, jene Ideale zu nähren, die eine oberste Voraussetzung alles normalen Lebens ausmachen.

§ 282.

Eine so genannte wissenschaftliche Thatsache ist, wenn wohl festgestellt, gewiss etwas ganz Vortreffliches; aber, weil sie von jedem Gesichts-Puncte der geistigen Betrachtung aus in anderem Lichte sich zeigt, und Bruchtheil eines geringfügigen Bruchtheils ist, und weil die Zahl solcher Thatsachen, trotz eifrigster Forschung von Hunderttausenden, doch nur eine verschwindend kleine ist, darum kann hieraus niemand eine Welt-Anschauung für alles Volk machen, und ist niemand berechtigt, dasjenige zu verwerfen, was ausserhalb dieser Thatsachen liegt und dem Bereiche des normalen unbewussten Denkens und Fühlens angehört.

Bei der Bildung einer Welt-Anschauung ist die ganze Seele wirksam, also Gefühl ebenso wie Erkenntniss, bewusste Geistes- und Gefühls-Thätigkeit ebenso wie unbewusste. Was käme da heraus, wenn wir alles verwerfen wollten, was wir nicht durch die Werkzeuge der Sinne wahrnehmen, wenn wir es aufgäben, die Logik von Verstand und Gefühl ausser Wirksamkeit zu setzen? Verfall des sittlichen Lebens, Verwandlung des Daseins in eine Maschinen-Fabrik, Verlust der Ideale, unbedingte Herrschaft der Sinnlichkeit, der Habsucht, der Philisterei, Zunahme der socialen Leiden und Gebrechen, Ausartung der Gesellschaft.

Wir mögen also nicht allzu grosses Gewicht legen auf die fest gestellten Thatsachen der Wissenschaft in Bezug auf Gestaltung einer Welt-Anschauung, noch weniger auf Hypothesen, die oft genug ganz in der Luft schweben und auch günstigsten Falles keiner langen Dauer fähig sind, weil neue Thatsachen dieselben über den Haufen werfen und als Phantasie-Stücke erscheinen lassen.

Wir mögen die Welt unserer, von aller Forscherei und Entdeckerei ganz unabhängigen, Ideale nicht stören und nicht zerstören lassen durch Posaunen-Stösse aus physiologischen und chemischen Laboratorien, die uns so viel oder auch so wenig vom Stoff zu erzählen wissen, und nichts vom Geist, der den Stoff bewegt!

§ 283.

„Werden", sagt O. Flügel[208]), „alle sittlichen Urtheile und Weisungen zusammen gefasst, so entsteht ein sittliches Ideal, dessen Erreichung der Mensch für sich und für die gesammte Menschheit als Aufgabe betrachten muss. Um aber dies als einen das Leben beherrschenden Zweck anzusehen, muss der Mensch von der Erreichbarkeit jenes Ideals und, was das irdische Leben anlangt, von der Möglichkeit einer stetigen Annährung an dasselbe überzeugt sein. Ohne Voraussetzung des endlichen Gelingens ist kein rüstiges zuverlässiges Wollen und Handeln möglich. Die Erreichung oder Annäherung an jenes Ideal hängt aber von gar vielen Umständen und Bedingungen, auch der Aussenwelt, insbesondere der Gesellschaft ab. Das Sittliche setzt daher voraus, dass der sein Leben umfassende Zweck mit der Einrichtung der Welt in Harmonie steht, oder dass sie in Bezug auf jenen Zweck, also nach Maassgabe der sittlichen Ideen, geschaffen und geordnet sei." —

Dem sittlichen Ideal, ohne welches wahre Civilisation gar nicht möglich ist, stemmt zunächst der praktische und sodann der in die Massen des Volkes gebrachte theoretische Materialismus feindlich sich entgegen; denn für den einen wie den andern giebt es keine Ideale, keinen Ausblick, keine höheren Ziele, welche das Leben beherrschen. Somit muss jede Art von Materialismus im Volke zu sittlicher Lähmung einerseits, zu Vergötterung des niederen Begehrungs- und Sinnes-Lebens andererseits führen.

Glaubt niemand an Ideale, so denkt er auch nicht an endliches Gelingen, und sein Handeln und Wollen gilt nur dem Augenblick; er denkt auch nicht an das Bestehen einer sittlichen Welt, fühlt keinen Drang, mit dieser sich in Übereinstimmung zu setzen, und betrachtet günstigsten Falles die moralische Welt als absolut untergeordnet der physischen.

Es hat dies letztere wenig sociale Bedeutung und Gefahr, wenn es bei dem einsamen Philosophen der Fall ist, hat aber die grösste sociale Bedeutung und Gefahr, wenn es bei allem Volke

der Fall ist; hier zerstört es das religiöse Leben, das Glück, die allgemeine Zufriedenheit, und bringt die Gesellschaft in Aufruhr, in Krankheit und sittliches Elend.

§ 284.

Man muss dem theoretischen Materialismus den Eintritt in die Massen der Gebildeten und des Volkes verwehren in der oben angedeuteten Art und Weise, den praktischen Materialismus aber auf das Intensivste bekämpfen. Doch, unter dieser letzteren Bezeichnung werden zwei Momente begriffen: die sinnliche Genuss-Sucht nämlich und die poësielose Habsucht. Die eine wie die andere zerstört das geistige und sittliche Leben, verdirbt die leibliche Organisation, und treibt die Gesellschaft in den Circus der Extreme, aus dem Einzelne noch heraus zu springen suchen, um sich möglicher Weise den Hals zu brechen. Der praktische Materialismus, er sei von was immer für welcher Art, ist einem Gift-Baum zu vergleichen, der Luft und Erdboden verpestet und normales Dasein völlig ausschliesst.

Trotz des ausserordentlichen Schadens, welchen Unmässigkeit und ausschweifende sinnliche Lust der Gesellschaft zufügen, sind doch die aus Habsucht für die letztere erwachsenden Nachtheile unendlich grösser. Dies wird uns klar, wenn wir Inhalt und Wesen des eigentlichsten praktischen Materialismus uns vergegenwärtigen.

„Dieser Zustand eines Volks-Lebens“, entwickelt Lorenz Stein[209]), „in dem das Capital die gesellschaftliche und gesellige Macht, sein Genuss der höchste Genuss der Gemeinsamkeiten, die Anerkennung seiner Wichtigkeit bis zur Hochachtung vor ihm, und das Streben nach ihm bis zur Käuflichkeit und Verkäuflichkeit gestiegen ist, ist der Materialismus der menschlichen Gesellschaft. Der Materialismus ist nicht die Achtung vor der erwerbenden Arbeit, nicht das Streben nach Erwerb, nicht der rohe materielle Genuss, nicht der Mangel an höheren Bedürfnissen und Bildungen; der Wilde, der Natur-Mensch, der emsig Betriebsame sind nicht materiell; der Materialismus ist ein ganz bestimmter Zustand des Geistes der menschlichen Gesellschaft, und unmittelbar verknüpft mit der Herrschaft des Capitals. Seine Symptome sind Geldstolz und Abwesenheit von Kunst und Poësie, nicht Schwelgerei und Barbarei, auch nicht die blosse Sparsamkeit, die Geschäfts-Thätig-

keit oder die Gesinnungs-losigkeit; erst die Herrschaft der grossen Capitalien macht aus allen diesen Elementen den Materialismus."

Wie gefährlich nun ein solcher Zustand für das Leben ist, bedarf keineswegs besonderer Beweise.

§ 285.

Unpoësie und Geld-Stolz sind entsetzliche Begriffe, deren Inhalt wie ein Blei-Gewicht auf der Gesellschaft lastet und die letztere in durchaus falsche Bahnen der Entwickelung leitet. Was will alle Üppigkeit gegenüber dem eigentlichen praktischen Materialismus des Geldes bedeuten, so lange sie noch einen Hauch von Genialität, Idealismus, Poësie einschliesst. Ohne Frage stärkt diese Dreiheit, selbst noch in Spuren bei einer üppigen Bevölkerung wohnend, die guten Regungen des Herzens, die edlen Triebe und besseren Leidenschaften, während unter Obwalten des Zustandes, der soeben geschildert wurde, alle solche Regungen, Triebe und Leidenschaften vernichtet werden.

Hiermit geht die Kunst zu Ende, wird zum Handwerk, zum absoluten Brod-Erwerb, muss entartetem Geschmack eines entarteten Publicums sich anbequemen, und also sich selbst aufgeben. Und die Literatur verdirbt in gleicher Art. Und die Wissenschaft leidet, wird aus dem lebendigen Zusammenhang ihrer Theile und mit der Weltweisheit gerissen. Und die Philosophie verdirbt, indem die Philosophen verderben.

Der gefährlichste praktische Materialismus, den wir auf Grund des bisherigen, den capitalistischen nennen mögen, kann nur verhütet und beseitigt werden, wenn wir Börse und Markt beseitigen, zunächst dieselben ihrer Alleinherrschaft berauben. Ist solches geschehen, so schwinden, wie auch aus dem in früheren Paragraphen Entwickelten deutlich hervor geht, Irrreligiosität, Elend, Unpoësie bei allem Volke, Pessimismus bei den Gebildeten, und bei den Erleuchteten gelangen wieder die natürlichen Grundlagen einer im Kerne gesunden Welt-Anschauung zu Durchbruch und Geltung.

§ 286.

Bekämpfung des Materialismus der Üppigkeit und Sinnlichkeit setzt voraus, dass zunächst alle Menschen von gesunden Instincten beseelt und gut erzogen sind. Gesunde Instincte, gute Erziehung aber gehören zu den Ausnahmen in verdorbenen Civilisationen.

In solchen fehlt es an kräftiger Religion und guter Welt-Anschauung, an kernhafter Gesundheit und an normalen Lebens-Verhältnissen. Üppigkeit und krankhafte Sinnlichkeit sind Erzeugnisse unnatürlicher Verhältnisse von Leib und Seele, von Familie und Gemeinwesen; demgemäss sind auch die vorzüglichsten Prediger ausser Stand, irgend Bedeutendes wider die in Rede stehende Art des praktischen Materialismus auszurichten, wenn sie nicht mit allen Kräften daran arbeiten, die Ursachen zu entfernen.

Ein praktisch religiöses Volk ist weder üppig noch krankhaft sinnlich; aber, wie lässt an praktische Religion sich denken, wenn die Herrschaft der Gross-Capitalisten zunimmt und die grossen Massen des Volkes in das tiefste Elend versinken, wenn diese Elenden nun gezwungen sind, ihre Ehre und Freiheit für ein Stück trockenen Brodes hinzugeben und den Lüsten einiger Entarteten zu fröhnen! Die Voraussetzung praktischer Religiosität liegt also in den gesammten Lebens-Verhältnissen, wie solche auch unter dem Einfluss der gesellschaftlichen und staatlichen Politik sich gestalten.

Praktische Religiosität ist Tugend, Nächsten-Liebe, Arbeit, Sittlichkeit, Gesundheits-Pflege mit gemeinsamem Mittel- und Ausgangs-Punct. Pflege aller höheren Güter setzt voraus, dass der Mensch zu sich selbst kommt. Elend einerseits, Saus und Braus andererseits lassen den Menschen nicht zu sich selbst kommen, nicht über den Augenblick hinaus gelangen, verhindern alles, was man Vertiefung nennt von Geist und Gemüth, und entfremden die Menschen nicht nur einander, sondern erfüllen selbe auch gegen einander mit Ingrimm und Hass, Abscheu, Verachtung; sie nähren also nicht die humanen, sondern die bestialischen Eigenschaften und bewirken, dass die Civilisation sich selbst in das Gesicht schlägt.

Ausschreitende Üppigkeit und Sinnlichkeit der einen sind nur möglich bei tiefem und fortschreitendem Elend der andern. Tilgung des bacchischen Materialismus und Wiederherstellung praktischer Religiosität erfordern Beseitigung des Elends, ferner Beseitigung der Börse und Ausnutzung, weiter Entfernung des egoistischen Gesellschafts- und Staats-Systems und Ersetzung desselben durch das sympathische.

§ 287.

Bisher wurde auf die radicalen Mittel zu Bekämpfung des

Materialismus der Üppigkeit und krankhaften Sinnlichkeit hingewiesen; es giebt jedoch noch einige andere Mittel, auf deren Wirkung mindestens grosses Gewicht zu legen sein wird und die man auch häufig mit Erfolg anwendet. Freilich beschränkt sich dieser letztere meistens nur auf bestimmte Volks-Classen; denn die wohlhabenden und reichen Schwelger wissen jede Maassregel zu umgehen.

Beschränkung der Gelegenheit zu Ausschreitungen im sinnlichen Genuss durch Verminderung der Zahl der Wirths- und Lust-Häuser, und strenge Überwachung aller dieser Anstalten ist immerhin von guter Wirkung, voraus gesetzt, dass alles andere im Gemeinwesen die letztere unterstützt.

Ist man auch berechtigt, die genannten Institute zu vermindern, da doch jeder Staats-Bürger unter Herrschaft des Systems vom Tantum-quantum ohne Frage verpflichtet ist, zu erwerben und auf jede sich darbietende Art zu erwerben, weil er sonst von den Normen des Marktes und der Börse wirthschaftlich und in weiterer Folge physisch und moralisch vernichtet wird? Diese Frage will gewissenhaft erwogen sein, insbesondere, da die lohnenden Erwerbs-Zweige im Fortschritt der Entwickelung des natur-widrigen egoistischen Gesellschafts-Systems immer bedeutender sich vermindern, die Concurrenz auf allen Gebieten bis in das Fabelhafte sich steigert, der Kampf um das Bestehen immer grausamer wird.

Also, gesetzt den Fall, die Sorge um das Wohl der Gesammtheit schaffe die Berechtigung, eine nicht unbedeutende Zahl von Staats-Bürgern von einem für sie lohnenden Erwerb auszuschliessen und zu entsetzlichem Ringen um das nackte Bestehen zu verurtheilen, so wird immerhin von Verminderung der Zahl der Wirths- und Lust-Häuser viel Gutes für das Wohl des Gemeinwesens erwartet werden dürfen. Errichtung von Kaffee-Häusern, in welchen kein destillirtes und gegohrenes Getränk, sondern nur Kaffee, Thee, Chocolade und Frucht-Säfte ausgeschenkt werden dürfen, ist von grösstem Vortheil, und diejenigen Personen, welchen das Halten eines Wirths-Hauses versagt wurde, mögen mit dem Kaffee-Hause es versuchen.

§ 288.

Ob es wohl angezeigt und geboten sei, Unmässige und Ausschweifende zu bestrafen? Viel besser, als jeder Gedanke an Bestrafung solcher Individuen, ist der Gedanke an Verhütung des-

Lasters. Oft genug sind diejenigen Beamten, welchen das Gemeinwesen die Bestrafung Trunksüchtiger und anderer Ausschreitenden in die Hände gab, selbst die schlimmsten Laster-Knechte, die weit empörender hausen, als hundert der von ihnen Bestraften zusammen genommen!

Nun, Strafe oder keine Strafe, oder gar Belohnung für die Schwelger und Saufause? Ja, Strafe, wenn alle bestraft werden, nicht blos die kleinen, elenden, verwahrlosten Mitmenschen! Der Mensch ist und bleibt eine Bestie unter allen Umständen; er muss erinnert, ermahnt werden, nicht über die Stränge zu schlagen; er muss einen kleinen Denkzettel bekommen, wenn letzteres geschieht, öfters sich wiederholt.

Nun aber, welche Strafe? Einsperrung, Durchprügelung, Achtung, Busse-Bezahlung? Weder das eine, noch das andere; das einzig Empfehlenswerthe ist Sendung nach waldreichen Colonieen auf Inseln des Oceans, Anhaltung theils zu Arbeit auf freiem Felde, theils zu geistiger Arbeit, Erziehung und gewissenhafte Pflege der Gesundheit daselbst. Freilich müsste dann im Gemeinwesen des Tantum-quantum der Staat die Familie des Abwesenden ganz und voll ernähren; denn sonst brächte die Entfernung des Lasterhaften nur Nachtheil und Schaden.

Keine andere Strafe hat den durchgreifenden Erfolg der Erziehung in oceanischen Colonieen; die Neigung zu bacchischem Materialismus ebenso, wie zu geschlechtlicher Ausschweifung, entwickelt sich unter den Umständen physischer, moralischer und gesellschaftlicher Verpestung und kann nur durch physische, moralische und gesellschaftliche Entpestung getilgt werden.

§ 289.

„In der That“, sagt Friedrich Albert Lange[210]) „lässt sich schon heute kaum verkennen, dass die Welt-Anschauung derjenigen Kreise, welche vor allen Dingen dem Erwerb nachjagen, und welche einem praktischen Egoismus huldigen, sich mehr und mehr zum Materialismus hinneigt; während die theoretischen Materialisten mit Vorliebe jene Züge des Christenthums angreifen, welche eine so schroffe Opposition bilden gegen den Geist des modernen Erwerbs-Lebens. Unter den Angriffen, welche sich in neuester Zeit nicht nur gegen die mythischen Überlieferungen des Christenthums, sondern auch gegen seine Moral wenden, spielt derjenige nicht

die letzte Rolle, welcher das Christenthum als eine Religion des Neides und des Hasses der Armen gegen die Besitzenden bezeichnet."

Weil Materialismus auf geistigem Gebiet und Materialismus auf praktischem Gebiet nur Erscheinungen, Offenbarungen eines und desselben Wesens sind, darum ist es sehr folgerichtig, dass der eine aus dem andern sich entwickelt und dass die dem Erwerb nachgehenden Leute in dem Maasse auch geistig Materialisten werden und die Welt-Anschauung des Materialismus annehmen, in welchem sie an Menschlichkeit, Poësie und praktischer Religion verlieren.

Breitet sich die Erwerbs-Sucht aus, wird dieselbe epidemisch, so werden alle Schranken nieder zu reissen gesucht, welche der Habgier und dem Besitzes-Wahnsinn sich entgegen stellen; es ist also ohne weiteres verständlich, dass auch das Christenthum heftig angegriffen, bekämpft und als nichtig zu zeigen versucht wird, weil es im Gegensatz zu dem praktischen Materialismus sich befindet und auf Erhebung der Seele zu Idealen hinaus läuft.

Es ist ferner sofort verständlich, dass die Vertreter des praktischen Materialismus ebenso, wie die des theoretischen, nicht blos speciell das Christenthum, sondern überhaupt die Religion bekämpfen, weil die Religion überhaupt und fast jede einzelne insbesondere Aufschwung der Seele fordert, das Sammeln und Erwerben materieller Werthe tief unter die moralischen Güter setzt, zunächst unsere edlen Instincte nährt und dieselben nach der Tugend leitet.

§ 290.

Keinen Augenblick also kann es zweifelhaft sein, dass epidemisches Herrschen des so genannten wissenschaftlichen Materialismus, der materiellen Welt-Anschauung, der praktischen Irreligiosität, tief begründet sei in allgemeiner Ausbreitung der Unpoësie, der Hab- und Erwerbs-Sucht, des capitalistischen und bacchischen Materialismus, des Elends der grossen Massen.

In Zeit-Altern, wo man der Ideale sich entledigt zu Gunsten der Reale, die freilich zumeist sehr problematisch und Sinnes-Täuschung oder Köder sind, kann nicht viel Besseres erwartet werden, als Materialisirung der Wissenschaft, Zerstörung der Religion, Entwerthung der Tugend, Vergötterung des Capitals und heuchlerische Anbetung der Arbeit. Der Mensch wird da zur Arbeits-Maschine, Zeit wird Geld, alles wird der Arbeit unterge-

ordnet; es giebt keine Musse mehr, sondern nur Hast, keine Moral mehr, sondern nur List, keine Seele mehr, sondern nur Stoff. Die schaffende Urkraft wird geleugnet, die Sympathie verspottet, die Liebe als Erscheinung der Selbstsucht erklärt.

Alles dies hat zur Folge, dass auf dem gesammten Gebiete des sittlichen Daseins das Faust-Recht wieder zur Herrschaft gelangt, der Schwache zum Sclaven wird des Starken, dass Barmherzigkeit zu Ende ist, und Lieblosigkeit, Herzens-Kälte, Eigennutz das Wesen des Volks-Geistes ausmachen.

Und solche naturwidrige Zustände nennt man Gesittung! Nein, hier kann von Civilisation niemals die Rede sein, sondern nur von übertünchter Barbarei, von Beginn eines gewaltigen Rückschlags zur Menschen-Fresserei. Der theoretische Materialismus, Welt-Anschauung des Volkes werdend, ist die Todes-Glocke wahrer Civilisation; aber, wollen wir ihn entfernen, müssen wir den praktischen Materialismus beseitigen.

Möge man immer eingedenk sein der Wahrheit, welcher G. de Molinari[211]) Ausdruck giebt, indem er sagt: „Es ist der Glaube an das Dasein höherer Wesen, welcher die menschliche Gattung vom rein thierischen Leben brachte zum gesitteten Dasein.“

Über das künstliche Veredeln.

§ 291.

Hat man den Begriff des Verdienstes fest gestellt, so frägt man sich, ob dem verdienstvollen Menschen Adel gebühre, bevorzugte Stellung in der Gesellschaft. Es lässt da mit Nein und Ja sich antworten; es kann gesagt werden, das Verdienst adle sich selbst und äusserliche Kennzeichnung des Verdienstvollen gegenüber der ganzen Gesellschaft sei durchaus überflüssig; es kann aber auch gesagt werden, Auszeichnung sei nothwendig, um als heilsamer, kräftiger Sporn zu dienen für die Einzelnen, dass sie Verdienst sich erwerben um die Gesammtheit.

Aber leider, der Begriff von Verdienst ist nur sehr verschieden zu den verschiedenen Zeiten; was heute gute, grosse That ist, gült morgen als schlechte, erbärmliche That, und wenn man gestern jemand wegen einer Handlung steinigte und peinigte, erhebt man ihn heute wegen der nämlichen Handlung in den siebenten Himmel. Es kommt immer auf die Weisheit oder Dummheit, Sympathie

oder Antipathie, Interesselosigkeit oder Interessirtheit derjenigen Personen an, welche dazu berufen wurden oder sich selbst beriefen, über Handlungen verdienstlicher Art ein Urtheil zu fällen; es kommt immer auch auf die Gewandtheit, Schlauheit, Dreistigkeit, Kühnheit, Kraft und das Glück des Handelnden an, ob seine That als Verdienst erkannt wird oder als das Gegentheil, ganz abgesehen von dem eigentlichen Inhalt des Wirkens und Vollbringens, seinen Absichten und Endzielen.

Oft sehen wir den edelsten Weisen verfolgt und wie ein wildes Thier gehetzt, geschmäht und mit Elend ringend; zugleich sehen wir den schuftigsten und erbärmlichsten aller tückischen Börsen-Spieler, Gauner und Lieferanten hoch geehrt, geadelt, mit Orden geschmückt, mit Titeln überhäuft und in Üppigkeit schwelgend. Dort Verdienst, hier Schande, Schmach, Verbrechen; auf beiden Seiten absichtliche und nicht-absichtliche Verkennung, des Verdienstes und seines Gegenfüsslers; in beiden Fällen Irreleitung der Gesellschaft, falsche, sociale Politik.

§ 292.

Überall, wo Verdienst zu Tage kommt, kommt auch Neid zu Tage. Und weil dem so ist, sind überall tausend Anlässe gegeben, das Verdienst zu verkleinern, ganz zu leugnen, den Verdienstvollen zu peinigen, und die guten Wirkungen der Arbeit des letztern zu vernichten.

Was vermag nun die naturgemässeste sociale Politik gegen die Gift-Pflanze des Neides? Vortreffliche, grossherzige Erziehung kann bei guten leiblichen und seelischen Anlagen nicht blos gesellschaftlich nachtheiliger Bethätigung des Neides vorbauen, sondern auch diesen selbst verhüten; die sociale Politik als solche jedoch ist und bleibt hier, wenigstens unmittelbar, ausser Stand, etwas Beträchtliches zu leisten. Nur mittelbar wird sie arbeiten und entschieden Grosses ausrichten können, wenn sie kräftigst die Hemmnisse aller Erziehungs-Pflege beseitigt und ferner dahin wirkt, dass die Menschen immer wohler werden und somit deren leibliche und seelische Anlagen immer besser sich gestalten.

§ 293.

Innerhalb einer Gesellschaft, die Extreme der wirthschaftlichen Verhältnisse einschliesst und einen Pfuhl moralischen und physischen

Elends aufweist, wird Belohnung falschen Verdienstes den Neid im Volke zur üppigsten Entfaltung bringen, besonders unter gewissen Umständen.

„Das Volk," sagt Eduard von Hartmann[212]), „bändigt die Selbstsucht seines Neides dem Grund-Adel gegenüber eher, weil es instinctiv fühlt, dass in diesem die individuelle Selbstsucht in solidarischem Familien-Interesse, Standes-Interesse und Staats-Interesse auf- und untergegangen ist; dem Dienst-Adel gegenüber nicht darum, weil es dort wenig genug zu beneiden hat, sondern weil es vor der mässig belohnten Pflicht-Treue und Hingebung Achtung verspürt. Aber dem Geld-Adel gegenüber, dessen Lage am meisten zum Neide heraus fordert, lässt es diesem selbstsüchtigen Triebe deshalb am meisten die Zügel schiessen, weil im Geld-Adel eben auch die nackte individuelle Selbst-Sucht herrscht, weil der Geld-Adel dem Volke gar keinen Respect einflösst. Der jüdischen Geld-Aristokratie gegenüber wird dieser Neid noch durch den Stachel verschärft, dass das National-Gefühl sich durch den Anblick einer wohl lebenden Aristokratie verletzt fühlt, welche einem fremden Stamme und Glauben angehört und für die gutmüthig eingeräumte aristokratische Stellung bis jetzt den schuldigen Dank, nämlich das Aufgeben des jüdischen Stammes-Gefühls und seiner Überhebung, verweigert. Die Güter, nach denen das Volk in ehrlicher, mühevoller Arbeit strebt, die ihm aber trotz aller Anstrengungen meist unerreichbar bleiben, sieht es von einer fremden Aristokratie vorweg genommen und unter dem Schutze seiner nationalen Gesetze mit oft genug wenig rücksichtsvollen Manieren genossen; es hat das dunkle Gefühl, dass da irgend etwas nicht mit rechten Dingen zugegangen sein muss, wenn die besten Früchte des nationalen Bodens und der nationalen Arbeit von Fremden gepflückt werden, deren emsiger Betriebsamkeit es die Ehre der Arbeit nicht zugestehen mag." — Hieraus geht mehreres hervor.

§ 294.

Es ist der schwerste und gar niemals gut zu machende Fehler gesellschaftlicher Staats-Kunst, einen Menschen auszuzeichnen und besonders zu adeln, wenn er viel Geld und gar nichts von Verdienst zu eigen hat, sondern geradezu das Gegentheil von Verdienst aufweisen müsste, wenn er Ausweise zu liefern hätte. Das Gefühl des Volkes derartigen unedlen Creaturen vom Schlage der

Gauner und Grossplatzer gegenüber ist nicht blos Neid, sondern auch Zorn, Entrüstung, Erbitterung; das Volk weiss, dass diese Schurken sein Blut, sein Mark aussaugten, tausende armer Menschen in Unglück und maassloses Elend stürzten, sodann irgend welcher einflussreichen Person irgend eine Gefälligkeit erwiesen, und für solches zumeist in hohem Grade fragliche Verdienst in einem Grade ausgezeichnet wurden, der in gar keinem Verhältniss zu der That und im Gegensatz sich befindet zu dem schuftigen Beweggrund der letztern.

Für wahres Verdienst ausgezeichnet werden, bringt den Ausgezeichneten noch nicht in Gefahr, Neid und Missgunst des Volkes heraus zu fordern, besonders wenn letzteres Verständniss für wahres Verdienst und gesunde Instincte hat. Aber, innerhalb kleinerer Gebiete, welche der eigentliche Bethätigungs-Platz des Ausgezeichneten waren und sind, bei seinen Mitstrebenden und Nächsten schiesst der Neid mehr oder minder üppig in das Kraut und verbittert dem Verdienstvollen die kurze Spanne Zeit des Daseins. Darum hat auch hier Auszeichnung nicht blos eine gewisse helle, sondern auch eine sehr bestimmte und bedeutende dunkle Seite, und recht viele Dornen für den Verdienstvollen.

Von allen den Übeln, welche der Neid in wenig umfangreichen Cirkeln für den Mann wahren Verdienstes zur Reife bringt, merkt der geadelte reiche Börsianer in seiner Üppigkeit und Überhebung gar nichts; denn die, welche das wahre Verdienst zertreten, besonders wenn der Verdienstvolle ausgezeichnet wurde, kriechen vor dem geadelten Protzen niedrigen Stammes, und irgend eines Bekenntnisses, auf dem Bauche und vom Murren des Volkes nimmt der neugebackene pseudo-aristokratische Unhold nichts wahr, weil er von allen erbärmlichen Seelen besungen und beräuchert wird, andererseits auch die arbeitende Menschheit tief verachtet.

Also, der in Wahrheit Verdienstvolle hat wenig Gutes davon zu erwarten, dass er äusserlich erhoben wird; darum möge er an dem erhebenden Bewusstsein es sich genügen lassen, etwas Echtes und Rechtes gethan zu haben, und niemals äusserliche Erhöhung über seine Mitbürger erstreben oder auch nur wünschen.

§ 295.

Thomas Abbt[213]) entwickelt: „Handlungen, oder überhaupt Thätigkeit, die andern zum Nutzen, aus freier Entschliessung und reinen Absichten oder, welches einerlei ist, aus Wohlwollen, zu

einem erhabenen Zwecke durch Seelen-Kräfte ausgeübt worden, diese können wir Verdienst nennen. Jedem Menschen kommt daher einiges Verdienst zu." Und weiter: „Grosse Geister, starke Seelen, wohlthätige Gemüther sind, nach allgemeinem Geständniss, die würdigsten Candidaten des Verdienstes." Und endlich: „Verdienstliche Thaten werden eigentlich zum Nutzen der bürgerlichen Gesellschaft verrichtet, und äussern auf diese ihren vortheilhaften Einfluss; aber die Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaften ist auch den verdienstlichen Thaten zu ihrem Hervorsprossen höchst nöthig, und macht dieselben von sich abhängig. Man beobachtet bald, dass es in dem einem Staate den Gliedern leichter fallen müsse, als in dem andern, gewisse Handlungen vorzunehmen: und ebenso, dass es unter der einen Verfassung leichter werde, dem Geiste, der Seele und dem Herzen gewisse Eigenschaften zu erwerben, als es unter der andern wird; und endlich, dass ruhige Zeiten gewisse Verdienste unmöglich und für Manche unerreichbar machen, denen sie in verworrenen und geräuschvollen Zeitläufen gleichsam recht zur Hand sind." Und Victoria von Hannover [Königin von England][214]) sagt: „Je mehr der Mensch selbst werth ist, desto weniger sind es die Dinge dieser Welt in seinen Augen" . . . —

Jeder Mensch ohne Ausnahme erwirbt sich Verdienst. Aber, nicht jedem ist Gelegenheit geboten, verdienstliche Handlungen so zu verrichten, dass der gesammte untere wie höhere Janhagel darüber maasslos erstaunt, Posaunen bläst, Pauken schlägt und Purzel-Bäume schiesst. Es giebt ein stilles Verdienst von den mächtigsten Wirkungen auf das Leben von Individuum, Familie und Gesellschaft, ein Verdienst, welches grösser ist, als alles Geräusch und Geklapper der mächtigen Akrobaten und ohnmächtigen Schreihälse. Dieses Verdienstes wird öffentlich kaum jemals gedacht, geschweige denn zu dem Behufe der Auszeichnung erwähnt; gleich dem Veilchen blüht es im Verborgenen, und wenn ein Verdienst seinem Vollbringer wahre Genugthuung und Befriedigung gewährt, Anerkennung vor der Welt und durch die Welt gar nicht als irgend nothwendig empfinden lässt, so ist es das Verdienst der Tugend in Haus und Familie, des stillen Schaffens von Glück und Wohlfahrt auch über den Kreis von Haus und Familie hinaus. Dieses beseligt den Vollbringer und den, für welchen es vollbracht wird; es ist anspruchslos, Tugend. Auf möglichst

grosse Nacheiferung desselben gründet sich die Gesundheit des familiären und socialen Zusammenlebens der Menschen.

§ 296.

Anerkennung von Verdienst, besonders in Form der Adels-Verleihung, wird vorzugsweise dort am meisten verlangt, wo die Handlungen der betreffenden Zweihänder aus purem Egoismus quellen und im Allgemeinen nur Schaden, Unheil, Verhängniss für mehr oder minder grosse Bruchtheile stiften, woselbst also gerade das Gegentheil des Verdienstes waltet, weit Schlimmeres, als Unverdienst. Solchem Verlangen widerstehen auch diese und jene Machthaber nicht; denn im Gemeinwesen des Wieviel-Soviel gehört das Adeln von Geschäfts-Leuten, besonders von reichen Juden, zu den einträglichsten Geschäfts-Zweigen, zu den lohnendsten Unternehmungen. Ob durch den Verkauf von Adels-Briefen die öffentliche Wohlfahrt leidet, Verderbniss ausgesäet und geerntet wird, danach frägt nicht der Verkäufer und auch nicht der Käufer; denn im Staate der Erwerbs-Arbeit gült jede Unternehmung gut, wenn sie auf dem Arbeits-Markte sich bewährt.

In der That, es ist auf dem Arbeits-Markte viel, ja unendlich mehr Nachfrage nach Adels-Briefen, denn Angebot; darum sind dieselben auch so theuer, und darum wird die Ergatterung eines solchen Pergament-Stückes scheinbar erschwert. Doch, der reiche Börsianer überwindet alle diese Schwierigkeiten, und je mehr solcher, desto intensiver die Seligkeit des Diplomirten, in einen bevorzugten Kreis aufgenommen, mit seit Jahrhunderten hoch Stehenden nunmehr scheinbar auf eine Linie gesetzt zu sein! Scheinbar, nicht wirklich; für den entzückten und beglückten Plebejer, der einstens an der russischen Grenze Schnaps verkaufte, mit Kuh-Häuten, Schafs-Fellen und alten Kleidern Handel trieb und Geld gegen tausend Procent Zinsen auf Pfänder und Wechsel lieh, verschuldeten Edelleuten moralisch die Kehle abschnitt und den Dieben der Grossstadt als Hehler diente, als Kundschafter und Genosse, für diesen Kerl wirklich; die Augen dieser Nacht-Eule werden vom Licht-Glanz des Hofes geblendet, die Sinne von den Wohlgerüchen der oberen Gesellschaft umnebelt: der Bengel sieht in jedem ironischen Lächeln eine Huldigung und hört jeden niederträchtigen Zuruf als Lob aus dem Himmel. Der armselige Tropf!

§ 297.

Alle Welt, die bei Kauf und Verkauf von Adels-Briefen betheiligt ist, verliert moralisch und gewinnt Ansehen auf der einen

Seite, Geld auf der andern. Auf keiner Seite ist auch nur im Mindesten die Rede von Zunahme guter persönlicher Eigenschaften; nirgends springt der kleinste wirkliche Nutzen für wahre Wohlfahrt, Sitte und Gesundheit des Volkes heraus. Die neu gebackene Adels-Classe fördert in keiner Art höhere Interessen, sondern pflegt eifrigst ein erbärmliches, verabscheuenswerthes Plebejerthum, welches schon durch das schlechte Beispiel verderbend auf die gesunden Instincte des Volkes wirkt.

Diese neuen Pergament-Besitzer sind Ausgangs-Puncte für die epidemische Verbreitung des Hochmuths, der Aufgeblasenheit, des bacchischen und plutonischen Materialismus, der Unsittlichkeit und Polizeiwidrigkeit. Je grösser die Zahl solcher Unholde in einem Staate, desto kleiner die Möglichkeit wirklichen Verdienstes, welcher Art dasselbe auch sei; denn Selbstsucht wie Unverdienst berauben das Verdienst der Lebens-Luft, bringen dasselbe durch Verspottung und Verhöhnung in eine schiefe Lage, ja gänzlich in Missachtung, und drängen alle edlen Naturen in den Hintergrund, in Mause-Löcher.

Während eine geistig hoch stehende, gemüthlich veredelte Aristokratie der Tugend jederzeit Anerkennung und Spielraum versichert, hat das in den Adels-Stand durch Brief erhobene Schacher-Juden- und sonstige Krämer-Thum kein Wort in seinem Lexikon, welches dem Worte Tugend ähnlich lautete, und unter der Überschrift von Verdienst eine Auseinandersetzung, welche darüber belehrt, dass grosser Geld-Besitz eigentlich nur Verdienst und alles andere erbärmliche Thorheit sei.

Moral: man verkaufe Adels-Diplome überhaupt nicht, insbesondere aber nicht an Börsianer, Armee-Lieferanten und andere Geschäfts-Leute, wie sonst dem praktischen Materialismus ergebene Creaturen. An solche mögen Adels-Briefe auch nicht verschenkt werden.

§ 298.

Auf die Frage, ob das militärische, geistliche, beamtische, wissenschaftliche Verdienst vom Regenten durch Verleihung des Adels — den man natürlich in Wahrheit nicht verleihen kann, weil er angeboren sein muss — belohnt werden soll, antworte ich mit Nein. Jeder behalte seinen bisherigen Namen und lasse denselben durch Zusätze von Vorwörtern und Anhängseln nicht grammatikalisch verderben. Jeder fühle sich durch sein wirkliches

Verdienst geadelt, und benehme sich als echter Aristokrat: tugendhaft, weise, liebenswürdig gegen alle, selbstlos, aufopfernd, — dann ist er auch ein wirklicher Aristokrat, dem Achtung und Liebe seiner Mitbürger entschieden unendlich mehr gelten, als ein Stück bemalten und beschriebenen Pergaments.

Man braucht überhaupt gar keinen Menschen in den Adels-Stand zu erheben innerhalb gesitteter Gemeinwesen, welche die Gicht des Feudalismus aus den Gliedern schwitzten. Ohne künstliche Nobilisirung scheidet da die echte Aristokratie von der unechten, von den Ungebildeten und vom Janhagel sich ab, ohne irgend eine dieser Classen darum gering zu schätzen oder zu verachten; im Gegentheil, der wahre Aristokrat wird darin eine seiner wichtigsten Aufgaben erblicken, Tugend, Weisheit, Liebenswürdigkeit, Herzens-Güte, Selbstlosigkeit, Aufopferung zum Gemeingut aller zu machen. Dadurch unterscheidet er sich ganz und gar von dem plebejischen Inhaber eines Adels-Briefes, der seine höhere sociale Stellung benutzt, seiner Selbstsucht zu fröhnen, minder hoch Stehende zu verachten und die Menschheit mehr oder minder gewissenlos zu benachtheiligen.

§ 299.

Zu den Mitgliedern des Adels sprach Blaise Pascal[215]) unter anderem: „Das Volk . . . glaubt, dass Euere Vornehmheit eine wirkliche Grösse sei, und hält die Magnaten für von den andern Leuten verschiedene Wesen. Stört Krethi und Plethi durchaus nicht in dieser Täuschung, wenn es Euch beliebt; aber missbraucht nicht diese Euere Erhöhung in unverschämter Art, und besonders verkennet nicht Euch selbst, indem ihr die Meinung annehmt, es sei Euer Wesen irgend wie erhabener, als das der andern Leute."

Ich glaube, dieser gute Rathschlag verdiene Beherzigung, besonders in jenen Cultur-Staaten, deren Bevölkerung jetzt, zu Ende des neunzehnten Jahrhunderts, noch im Sumpfe des grauenhaftesten Feudalismus steckt. In diesen jammervollen Gegenden, wo die Sonne selten scheint, Essig aus den Wein-Trauben gepresst wird und der albernste Dünkel zu Hause ist, preist sich alles Volk, wie beträchtlich auch seine Geistes-Bildung und amtliche Stellung sein möge, durchaus glückselig, wenn ein geadelter Börsianer oder Acten-Kritzler blos in seine Nähe kommt. Wird es aber von einem wirklichen Bluts- und Stammes-Adeligen berührt, so glaubt

es, vom Hasen geleckt worden zu sein und schwimmt in einem Meer seliger Wonne.

Wer vermöchte es nun über das Herz zu bringen, ein solches treues Volk seiner Illusionen zu berauben, zu enttäuschen. Ja, Sünde wäre es und Verbrechen, einer solchen Handlung sich schuldig zu machen. Dies fühlen und erkennen auch die Staats-Leute in den Domänen des Feudalismus: darum beschäftigen sie sich mit dem höchst gemein-nützigen und ausserordentlich fruchtbringenden Studium der Titulaturen, erlassen die genauesten Verordnungen über den Gebrauch der Bezeichnungen Wohlgeboren, Hochwohlgeboren u. s. w., nicht blos seitens des Personals der Geburts-Hülfe, welches in der Frage des Geborenseins doch allein competent ist, sondern auch seitens des gesammten Publicums. Ein Beweis dafür, dass im so genannten Lande der Denker die Wissenschaft doch sehr tief sein muss und die Staats-Leute solche entschieden mit grossen und tiefen Löffeln assen.

Bei jenem Studium wurde so viel Schärfe, Exactheit und Genialität entwickelt, dass man vor Staunen verwirrt dasteht, sodann aber, nachdem man sich einiger Maassen erholt, ohne weiteres den Gedanken hegt, es sei unbedingt nothwendig, Denksäulen mit gothischer Inschrift zu setzen — lateinische Buchstaben werden augenblicklich bei den ungeleckten Bären gehasst — und durch selbe zu erklären, dass jeder umfangreiche Quadrat-Kopf von den ausserordentlichen Verdiensten jener Staats-Weisen hingerissen, bezaubert sei.

§ 300.

Ich bin weit davon entfernt, dem wahren, echten Adel auch nur einen Deut von seinen Vorzügen und natürlichen Berechtigungen abzusprechen; aber ich sehe mit tiefem Bedauern, dass derselbe in so manchem Lande entweder zu einem unerträglichen Junkerthum entartete oder, bei Festhalten an nichts sagenden Äusserlichkeiten, seinen eigentlichen geistigen, sittlichen und gesellschaftlichen Beruf ganz aus dem Auge verlor und den trüben Wassern des materialistischen Stromes der Zeit sich überantwortete. Je mehr nun Adels-Briefe auf dem Markte verkauft werden, desto mehr schreitet auch der Verfall des echten Adels vorwärts, desto bedeutender vermindert sich die Macht desselben und erhöht sich der Einfluss der nobilisirten Schacher-Leute. Und damit beginnt der Anfang vom Ende.

„Dass es eine Classe gäbe“, bemerkt Friedrich Ancillon[216]) „die sich nicht mit dem Geld-Erwerb berufsmässig beschäftige, sondern sich vorzugsweise den Arbeiten, die sich auf den Staat und das Gemeinwesen unmittelbar beziehen, widme: in diesem Streben sollte die wahre Ehre, oder die Quelle des Gefühls der wahren Ehre, im Adel bestehen.“ —

Freilich, dies sollte alles sein, ist aber leider immer weniger der Fall, je mehr König Mammon die Grenzen seines Höllen-Reiches vorschiebt und mit seiner Aristokratie die ganze Erde überschwemmt. Das Geld-Erwerben um jeden Preis ist so in das Innerste der Gesellschaft gedrungen, die Wissenschaft von Markt und Börse hat so alle Köpfe gefangen genommen und alle Gemüther erkältet, dass von einer Classe, die nicht berufs-gemäss mit Geld-Erwerb sich beschäftigt, kaum Spuren noch vorhanden sind. Die Aristokraten von Blut- und Geist sind ebenso Sclaven des Marktes und der Börse, wie alle übrigen Geld-Erwerber, und wie die geadelten Schacher-Juden und Krämers-Leute, die wiederum Herren von Markt und Börse spielen und dies auch in Wahrheit sind. Verdienst ist heutzutage Geld-Verdienst.

So weit ist die Aristokratie von Blut und Geist herab gesunken, so weit die ganze Civilisation herunter gekommen, dass alles unter dem Commando einiger wenigen geadelten Plutokraten zittert und bebt, dass ein schiefer Gedanke, eine alberne Laune irgend welches tückischen Barons der Börse über Krieg und Frieden entscheidet und Millionen von Exsistenzen vernichtet. Wahrlich, eine recht hübsche Civilisation und Staats-Kunst.

Die Aneignung von Kenntnissen und das Gemeinwesen.

§ 301.

Als dereinst im Canton Bern der Juristen-Facultät ein scheinbar sehr schwieriger Fall zur Begutachtung unterbreitet wurde, gab besagte Facultät ein so jammervolles Gutachten ab, dass die Welt sich erbarmte und die Katzen auf den Dächern das Haar sträubten. Da setzten sich denn die Bauern des betreffenden Dorfes im Kruge zusammen und nach wenigen Stunden Berathung begutachteten sie den Fall, dass es ein Vergnügen war. Hierauf sagte man allgemein im Canton Bern: wenn die Bauern besser

auf Rechts-Gelehrtheit sich verstehen, als die juristische Facultät, so möge letztere der Teufel holen. Und in der That, dies wäre auch überall das Beste. Doch, wir schenken Herrn Baal-zebub auch noch andere Facultäten und den grössten Theil der Schablonen-Bildung höhern und niedern Durchschnitts.

In der theologischen Facultät spielt Seel-Sorge, welche doch die ausschliessliche Berufs-Arbeit des Geistlichen bildet, entschieden die armseligste Rolle. In der medicinischen Facultät kommen Verhütung und Heilung der Krankheiten zuletzt, auch da nur nebenbei, nutzlose Phantasterei und lächerliche Schnurrpfeiferei, nebst allerhand grausamem Witz, aber zuerst und immerdar. Die philosophische Facultät nennt sich zwar die weltweise; allein, wenn man dieses Gefäss umkehrt, fallen nicht etwa Diamanten der Erkenntniss heraus, sondern blos jener feine werthlose Sand der Unweisheit wird in die Augen gestreut, den die profanen Bengel für die wahre Quintessenz der Vernunft und Erkenntniss halten.

Es giebt auch noch besondere staats-wissenschaftliche Facultäten. Wenn aber vielleicht jemand glauben sollte, er könne daselbst gut regieren lernen, so befindet er sich in dem Wirrsal gröblichster Täuschung; denn er lernt dort alle möglichen Kunst-Stücke, nur nicht Regierungs-Kunst.

Wie an dieser Facultät, geht es auch an allen andern nach geistlosen Schablonen her, so zwar, dass in gar vielen Fällen die versimpelten Professoren sehr gut durch Corporale und Feldwebel ersetzt werden könnten; diese wären leicht dazu abzurichten, den andächtigen Zuhörern Collegien-Hefte vorzuschnarren. Es ist auch ganz gleichgültig, ob die gelangweilten Zuhörer in der Vorlesung des Professors oder in der des Corporals schlafen und träumen.

§ 302.

Aus dem Bisherigen folgt, dass der gewissenhafte Politiker auf das Intensivste um die Pflege der Studien sich zu bekümmern habe und dass es seine Pflicht sei, diese letztern von allen Schädlichkeiten und Erbärmlichkeiten zu befreien, welche im Laufe der Jahrhunderte als eine Art giftigen Staubes in alle Fugen derselben sich legten. Hierbei hat der Staats-Mann nicht blos mit der Wissenschaft, Literatur gleichwie Kunst, sondern auch mit den Gelehrten, Literatoren und Künstlern es zu thun, wie endlich mit den Veranstaltungen und Einrichtungen, welche der Pflege von

Wissenschaft, Kunst, Literatur dienen. Alle diese Personen und Dinge soll der Politicus aus höheren Gesichts-Puncten betrachten und dieselben sodann zur allgemeinen Wohlfahrt in die genaueste Beziehung setzen.

Zunächst drängt die Frage sich uns auf, ob das Gemeinwesen den Universitäten, beziehungsweise den Professoren derselben, jene Freiheiten, Rechte und Anmaassungen gewähren solle, deren sie in früheren Jahrhunderten genossen; ob die Universitäten Staat im Staate, die Professoren unabhängig von allen Kategorieen sein sollen, sein müssen; ob die Studenten der Jurisdiction der civilen Behörde unterzustellen oder von solcher zu emancipiren seien?

Freiheit der Wissenschaft und ihrer Lehre bedingt auch Freiheit des Lehrers und des Lernenden. Allein, diese Freiheit hat ihre Grenzen, wie alles in der Welt seine Grenzen haben muss, um die Harmonie des Ganzen nicht zu stören, die Wohlfahrt der Bevölkerung nicht zu beeinträchtigen. Wenn nun irgend welcher akademische Lehrer den Einfall bekommen sollte, das Gemeinwesen mit Hülfe der Wissenschaft aus den Angeln zu heben? Freilich, wenn der Staat erbärmlich ist und der Umsturz kein Individuum materiell und moralisch benachtheiligt, sondern ruhigen Blutes in aller Gemüthlichkeit vollbracht wird, könnte von Seite der Vernunft ein Protest nicht stattfinden. Aber, welcher Staats-Künstler will denn seine Arbeit als Pfuscherei gelten lassen — ob er auch überzeugt sei, dass selbe gar nichts tauge; — wo geschehen denn Umstürze, ohne dass jemand geschädigt würde, bei ruhigem Blute, in aller Gemüthlichkeit? Selbst bei der grossen Revolution zu Gotha im Jahre 1848, welche der Herzog durch eine einzige, muthige Ansprache an das aus zehn Kerlen und zwei halberwachsenen Jungen bestehende, durch Bier und Schnaps höchst aufgeregte Volk augenblicklich in Jubel zu verkehren vermochte, bekamen einige Bürger-Gardisten Steine an den Kopf, so dass beinahe der Medicinal-Rath Bohlen hätte zu Hülfe gerufen werden müssen, und wurde der Hof-Apotheker Rath Doctor Buchholz, damals Hauptmann der Bürger-Gardisten, vom Arbeiter Schulze fürchterlich angeplärrt und mit einem Scheit Brennholz lebensgefährlich bedroht. Man sieht also, wie bedenklich selbst der Sturm im Glase Wasser werden kann!

§ 303.

Ungemein schwierig ist es, die Grenzen der akademischen

Freiheit zu ziehen. Ich möchte glauben, es sei am besten, um den Professor und seine Lehre gar nicht sich zu bekümmern, sondern beide ruhig walten und wirken zu lassen. Anders freilich, wenn der Akademiker auf Umsturz des Gemeinwesens abzielt und mit Folgerungen aus der Wissenschaft der Revolution eine Gasse bricht; hier kommt der Trieb der Selbsterhaltung zu Tage, und der Staat — schickt den Professor auf eine Insel des Oceans, ihn einladend, daselbst seine Ideen des Umsturzes weiter zu entwickeln und den Dachsen zu predigen.

Bei aller Lehr- und Lern-Freiheit, die ich Professoren und Studenten vom Herzen wünsche, halte ich es doch niemals für passend, dass die Universität ein Staat im Staate sei und die Lehrenden wie Lernenden eine abgesonderte Zunft ausmachen. Der bürgerlichen Obrigkeit müssen alle Staats-Bürger ohne Ausnahme unterstehen. Es möge dies für Gelehrte manche Schatten-Seite haben; für Studenten hat es nur Licht-Seiten. Die akademische Sonderstellung der Lernenden erzeugt Dünkel und Überhebung bei den jungen Leuten und trägt dadurch nicht unwesentlich bei zu Vermehrung von Casten-Geist und gegenseitiger Entfremdung der höher gebildeten Volks-Classen von den weniger und nicht gebildeten.

In die Wissenschaft und Welt-Weisheit des Professors sich zu mischen, hat der Staat niemals die Berechtigung. Forschung und Erkenntniss gehen ihren Gang unbehindert und frei, und die Politiker machen es sich zur Aufgabe, das wirklich Werthvolle und für das gemeine Beste Nutzbare aus beiden aufzunehmen und sich anzueignen. Aus der Geschichte lernen wir sattsam das Verhängniss künstlicher Beeinflussung von Wissenschaft und Welt-Weisheit durch politische und sonstige Schnurrpfeifereien kennen, und darum warnen wir alle Staats-Künstler vor Beeinflussung von Erkenntniss und Forschung, vor Entsittlichung, Versuchung, Köderung der Forscher und Denker.

Nur die Vivisection muss auf das Strengste verboten werden.

§ 304.

Jedem Menschen muss im Gemeinwesen wahrer Gesittung Gelegenheit gegeben sein, geistig sich zu bilden, sich zu vervollkommnen. Hierzu gehört zunächst, dass aller Unterricht, soweit derselbe in Anstalten des Staates ertheilt wird, ganz kostenfrei sei und jedem Menschen ohne Ausnahme offen stehe. Das Gemein-

wesen braucht nur hinlänglich für den Lebens-Unterhalt der Lehrenden Sorge zu tragen und kann dann in aller Gemüthlichkeit die Pforten sämmtlicher Schulen den Wissens-Durstigen öffnen. Auf den Einwand, dass der Zudrang zu den Hochschulen sodann ein sehr grosser sein und den meisten Beflissenen die nöthige Vorbereitung mangeln werde, antworte ich, dass Leute, denen es an Vorbildung fehlt, akademischem Unterricht nicht folgen und, um denselben zu verstehen, die nöthige Vorbereitung sich aneignen werden. Überdies hat um diese Einzelheiten, die ganz und gar den Zuhörer allein angehen, weder der Professor sich zu bekümmern, noch auch der Staats-Künstler, noch auch dessen Polizei. Hier gilt durchaus der Grundsatz des Gehenlassens.

Ganz inhuman und verkehrt ist die casten-artige Abschliessung der akademischen Studien und die Züchtung einer besondern akademischen Rasse. Es gehen bei diesem kopflosen Verfahren der bürgerlichen Gesellschaft unschätzbare geistige Capitalien verloren, veröden die gesundesten Keime, die anders zu üppigen Frucht-Pflanzen sich entwickelt hätten. Die besseren Geister vertragen das mechanische Durchtreiben durch die Schul-Classen und die Schablonen-Wirthschaft der Drill-Schulen nicht oder nur schlecht, und veröden vielfach unter den Händen von Schul-Meistern, die das Wesen der Form zum Opfer bringen und den Geist dem Buchstaben.

§ 305.

Bei mancher Persönlichkeit werden grosse Keime erst im Laufe des Lebens dem Schlummer entrückt, wenn günstige Gelegenheit hierzu geboten ist. Und diese Gelegenheit ist der freie Unterricht, der öffentliche akademische Vortrag, an welchem alle Menschen ohne Unterschied von Alter und Geschlecht, Stand und Beschäftigung Theil nehmen können.

Sollen nun vielleicht diese Kräfte der Menschheit verloren gehen, damit nur Formalitäten erfüllt werden, die an sich völlig nichtssagend und bedeutungslos sind? Nein; es ist im Gegentheil die Pflicht jedes guten Staats-Mannes, dafür zu sorgen, dass alle echten Keime zur Entwickelung gelangen, jeder Keim in seiner Art, und dass alle Kräfte in den Dienst der allgemeinen Wohlfahrt gestellt werden, jede Kraft in ihrer Art.

Demgemäss ist es die allergrösste Thorheit, zu verlangen, es solle kein Knabe über dem zwölften Lebens-Jahr im Gymnasium

Aufnahme finden, und es solle kein Mensch ohne Zeugniss der Reife vom Gymnasium oder einer aequivalenten Lehr-Anstalt zur Universität gelassen werden! Wie aber, wenn der jugendliche Erden-Sohn erst mit funfzehn Jahren die Studien des Gymnasiums mit Lust ergreift und sodann mit Erfolg, mit glänzendem Erfolg betreibt? Wenn erst akademische Vorträge jene schlummernden Keime zum Dasein erwecken, deren volle Entwickelung den Menschen zum hell leuchtenden Stern macht auf dem Gebiete der Wissenschaft, Erkenntniss und Ausübung?

Ganze grosse Bündel von Papieren beweisen gar nichts. Ein zündendes Wort in einer Vorlesung kann Genien erwecken, Grosses erwirken. Was alle Schul-Meister der Welt nicht fertig bringen, bringt ein solches Wort zu Stande. Wer erlaubt euch nun, Geistes-Keime durch euere corporalische Schablonen-Wirthschaft zu vernichten? Ich bin für die volle Freiheit und Öffentlichkeit alles Unterrichts, von der Dorf-Schule bis zur Hoch-Schule; ich erkenne in dem Verlangen, all' sein Wissen und Können durch beigebrachte Papiere zu beweisen, die grösste Thorheit; ich wünsche, dass jeder, der nach Rhodus kommt, selbst tanze, anstatt Zeugnisse vorzuschieben, welche nicht Geist bekunden, sondern in der Regel blos den Besitz von Ballast.

§ 306.

Zu den bedeutungsvollsten Fragen, die uns sich aufdrängen bei Bestimmung des Verhältnisses von Staats-Kunst und Pflege der Studien, gehört die Wahl der Lehrkräfte an den verschiedenen Schulen und an den Universitäten. Wer soll Lehrer sein, wer Professor? Der ein Charakter ist, Geist, Gemüth und Kenntniss in harmonischem Maasse besitzt, und humane Ziele begreift; oder der kein Charakter ist, nur weiss, Kunst-Stücke kann, dienstbar und ohne humane Eingebungen ist?

Es giebt keine grössere Sünde an der Menschheit, als das Handeln der Politiker im Sinne der zweiten Frage; es kann kein ärgeres und verhängnissvolleres Verbrechen am Wohle der Gemeinschaft gedacht werden, als Ausschluss von Charakteren, Genien, vergeistigten Wissern und human Fühlenden vom Lehr-Amt. Beschränkte, alberne Politiker, welche den kühnen, freien Geist und das edle, erhabene Herz fürchten, bestreben sich auf das Sorgfältigste, möglichst unterthänige und dabei auch möglichst wohl-

habende Nullen auf Lehrstühle zu setzen, von dem Grundsatz ausgehend, dass Wissenschaft Nebensache, Fügsamkeit und Anbetung der Autorität aber das erste und hauptsächlichste Erforderniss jedes Lehrers der Jugend sei.

So klug wird jeder Professor sein, unbeschadet aller Freiheit der Wissenschaft und Erkenntniss der öffentlichen Autorität nicht schroff gegenüber sich zu stellen und einen passenden Modus vivendi mit der albernen Gesellschaft zu finden. Hierzu ist es durchaus nicht nöthig, seinen Charakter zu verleugnen und die Wissenschaft den herrschenden Irrthümern und Vorurtheilen anzupassen; im Gegentheil, es muss für alle Interessen am erspriesslichsten sein, wenn akademische und sonstige Lehrer harmonisch entwickelte Persönlichkeiten sind und in gar keiner Weise ihr Gewissen durch schale Überlieferungen und augenblickliche oder dauernde Thorheiten des grossen Haufens der gebildeten und gebietenden Naseweise beirren, beeinflussen lassen.

Also, der zu wählende akademische und sonstige Lehrer möge in seinem Fache tüchtig, ein voller und ganzer Mensch, ein voller und ganzer Charakter sein, des Umgangs mit Menschen und Leuten kundig, klug aber ohne Falsch, stark in der Erkenntniss, sanft und wohlwollend im Leben.

§ 307.

Bei Berufung von Professoren an Universitäten möge die akademische Körperschaft nur eine berathende Stimme haben, die Öffentlichkeit die andere, der Curator der Universität die dritte, und die Staats-Regierung die Entscheidung.

An den Hochschulen Deutschland's lag hierbei die Haupt-Sache in der Hand der ordentlichen Professoren. Dass dies weit davon entfernt war, Gutes zu bedeuten, ist jedem bekannt, der an deutschen Universitäten lebte. Hören wir die Stimme eines competenten Beurtheilers. Hans Flach [217]) bemerkt unter anderem: „dass die Berufung als solche mit einem Glücks-Spiel zu vergleichen ist, bei welchem einer Glück, der andere Unglück haben kann. Man wird aber ausserdem einsehen, dass eine Berufung ohne die actuelle Mitwirkung eines einflussreichen Lehrers, Verwandten oder Freundes gar nicht mehr möglich ist. Aus diesem Grunde haben sehr mächtige Männer lange Jahre hindurch fast alle Stellen Deutschland's besetzt. Besonders gült dies in der

letzten Zeit von Berlin, welches zwei Facultäten in Nord-Deutschland, theilweise auch in Süd-Deutschland, versorgt hat. Wenn weder die liberale Presse noch die liberalen Abgeordneten in einer preussischen Cammer-Verhandlung auf diese Schäden aufmerksam gemacht haben, so liegt es nur daran, weil die beiden leitenden Männer, welche den Terrorismus ausgeübt haben, zur liberalen Partei gehören. Vor einigen Decennien wurde die Philologie fast in ganz Deutschland von einem einzigen Gelehrten besorgt, der, neben zahlreichen Koryphaeen der Wissenschaft, in den letzten Lebens-Jahren auch sehr mittelmässige und wenig brauchbare Leute empfohlen hat. Auch die Inzucht ist sehr im Zunehmen begriffen, und dass Schwiegerväter sehr oft ihren Schwiegersöhnen günstige Stellungen verschafft haben, ist erwähnt worden. Es steht fest, dass auf diese Weise ganz impotente Menschen befördert und bedeutende Kräfte, welche einen andern wissenschaftlichen Standpunct einnahmen, unterdrückt worden sind. Aber auch sonst haben Lehrer ihre Schüler, deren absolute Unfähigkeit, so lange sie Docenten waren, niemand ein Geheimniss war, so lange an den einzelnen Hochschulen wie saueres Bier ausgeboten, bis sie endlich untergebracht waren, und dann die zuvorkommende angeführte Facultät mit Schrecken erkannte, was für ein Danaër-Geschenk ihr angepriesen worden sei, und schleunig nöthig hatte, einen zweiten Lehrer daneben anzustellen. Unter dreissig Berufungen giebt es heute kaum eine, die aus rein sachlichen Beweggründen und ohne persönliche Beziehungen erfolgt, während bei allen andern mächtige Freunde, Gönner oder Verwandte dieselben durchgesetzt haben.“ —

Ist solcher Nepotismus nun nicht schmachvoll und abscheulich? Ist es da nicht auf das dringenste geboten, tiefgreifend die Arbeit der Berufung akademischer Lehrer abzuändern? Dass dergleichen in Staaten höchster äusserlicher Gesittung vorkommt, ist lediglich der Gleichgültigkeit zuzuschreiben, welche Gebildete, Volk und Regierungen gegen die Fragen des Geistes-Lebens an den Tag legen.

§ 308.

Unfähige Professoren rennen auf den Strassen der Universitäten in grosser Zahl umher. Von jedem derselben wurde vor seiner Anstellung in die Welt posaunt, er sei das grösste Kirchen-Licht, habe wer weiss wo die Wissenschaft mit grossen, tiefen

Löffeln gegessen, und sei so gesättigt, dass er Weisheit ausschwitze. Während dessen nun die Unfähigkeit und Prahlerei ihren Sieges-Lauf halten, verschmachten die edelsten Geister, die besten Denker, Forscher und Redner, die vollen und ganzen Menschen in materiellem Elend, als Sclaven der Literatur-Krämer und als Opfer eines selbstsüchtigen, dummdreisten, gemüthsrohen Publicums, welches alles mit dem Maass-Staab des Geldes misst, des Erfolgs und der äussern Ehre. Die vorzüglichsten Kräfte werden künstlich brach gelegt und zuweilen auch in den Abgrund gestossen, um Menschen ohne Geist und Gemüth, ja nicht einmal mit den nöthigen Kenntnissen angefüllt, zum Schaden der ganzen Gesellschaft den Platz zu räumen.

Viele jener unkundigen akademischen Lehrer haben zunächst weder Begriff noch Verständniss für Geschichte und Literatur ihres eigenen Faches. Ich habe Professoren kennen gelernt, deren Unwissenheit hierin grenzenlos war, die nicht einmal die Literatur ihres Faches über zwei Jahrzehnte hinaus und noch dazu in ihrer Mutter-Sprache kannten; die unfähig waren, freie Vorträge zu halten, und beim Ablesen vom Blatte wie Böcke stotterten. Hatten diese Leute viel Geld, und konnten sie einiger planlos unternommenen Experimente an lebenden Hunden, Katzen und anderen thierischen Wesen sich rühmen, so galten sie als voll und niemand nahm Anstoss an ihrer geistigen und didaktischen Unfähigkeit.

§ 309.

Professoren der geschilderten Art bringen der Jugend die Meinung bei, alle Wissenschaft habe erst kürzlich begonnen; die gesammten Jahrtausende der geistigen Entwickelung wägen kein Loth gegenüber den von ihnen so genannten exacten Forschungen an lebenden Hunden, Katzen und Fröschen; alle Bibliotheken der Welt seien Ballast, und nur die Zeitschriften der Vivisectoren und Mikroskopisten hätten wirkliche Bedeutung; und was dergleichen elende Hirn-Verbranntheiten mehr sind.

Die Folgen solcher widerlichen Thorheit entziehen sich aller Berechnung, nehmen einen geradezu vergiftenden Einfluss auf den empor wachsenden Gelehrten und Praktiker, zerstören die Ansätze zu jeder wahren Wissenschaft, machen Erkenntniss unmöglich, und verhindern heil bringende Anwendung von Wissenschaft und Philosophie auf das Leben. Überdies entsteht hierbei in den neuen

Geschlechts-Folgen jener maasslose Dünkel, welcher schon an sich der grösste Feind alles Guten ist und die edelsten Ziele des Daseins vernichtet. Ausserdem wird einem Materialismus reichlichst Nahrung gegeben, der die Familie der Religion und die Gesellschaft der Barmherzigkeit beraubt und der Gegenseitigkeit.

Eines hängt mit dem andern zusammen. Fehlt das humanistische Element in der Wissenschaft, so muss das Verhältniss der Wissenschaft zum Leben mit Nothwendigkeit ungünstig sich gestalten; in diesem Falle wirken die Ergebnisse der Wissenschaft als Bruchstücke von Bruchstücken, fördern niemals die allgemeine Sittlichkeit, sondern schwächen dieselbe noch mittelbar, weil ihnen der Charakter belebender Elemente mangelt.

§ 310.

Aus dem Bisherigen wird zur Genüge klar, weshalb es so unbedingt nothwendig ist, zu Lehrern der Jugend, sei es der Dorf- oder akademischen Jugend, nur volle und ganze Menschen zu erwählen, die zugleich gründliche Bildung in ihrem Fache besitzen, den Zusammenhang desselben mit dem Wissen und Können, mit der Civilisation und dem Leben überhaupt begreifen, und die Wurzeln ihrer Fach-Wissenschaft bis in das graue Alterthum zu verfolgen im Stande sind. Persönlichkeiten solchen Schlages haben jene hohen Gesichts-Kreise, welche nöthig sind, um den Zusammenhang von Wissenschaft, Menschheit und Gesittung zu begreifen und die Voraussetzungen jeder fortschreitenden Entwickelung der Gesellschaft zu verstehen. Im Besitze solcher weiten Blick-Puncte wird keine Äusserung des Seelen-Daseins als unberechtigt betrachtet, sondern in ihrem organischen Zusammenhang mit Leben und Gesittung erkannt; es wird der wahre Werth der auf dem Wege der Forschung gewonnenen Thatsachen begriffen und die Bedeutung derselben keinen Augenblick lang überschätzt. Dies alles bedingt, dass die Wissenschaft für Erkenntniss und Dasein gleichmässig zum Nutzen werde.

Indem Wilhelm Götte[218]) Alt-Griechenland im Auge hat, bemerkt er unter anderem: „Man wirft der alten Staats-Pädagogik gewöhnlich Einseitigkeit vor, weil sie nicht den reichen Vorrath von Wissen entfaltete, wie die neuere Bildung. Sie muss also eine mangelhafte sein, weil Einseitigkeit nie zu viel auf der einen, nie zu wenig auf der andern Seite voraussetzen lässt. Aber, wenn

dem so ist, woher denn die innere Vollendung, die musterhafte äussere Abrundung in derselben; woher die Befriedigung auch des Tüchtigsten im Leben, die innere Wahrheit und Übereinstimmung, das Selbstvertrauen, jenes urkräftige Behagen, und jenes Gefühl der Überlegenheit, das uns an ihnen wohl gefällt? Wie kam es, dass diese Bildung, wenn sie eine einseitige war, sich durch alle Zeiten und bei allen Völkern, von denen sie erkannt wurde, geltend machte, und in die verschiedensten Religionen . . . Eingang zu verschaffen wusste? . , . Eher scheint es aber, als wäre die Einseitigkeit auf unserer Seite."

Und, nebenbei bemerkt, wie zutreffend schildert P. van Limburg Brouwer[219]) die tief greifenden Wirkungen der Philosophie auf alle Seiten des Lebens im alten Griechenland! —

Und dem ist auch so; und es ist so, weil die Politiker der Gegenwart volle und ganze Menschen nicht zu züchten wünschen, somit auch Lehrer und besonders akademische Lehrer, die volle und ganze Menschen sind, gar nicht erwählen, und die Professoren, als schwarze Raben, einen weissen Raben niemals mit Bewusstsein in ihre Mitte nehmen. Schlüpft nun doch ein solcher in den Kreis der schwarzen, so wird derselbe sofort bei dem Ton angebenden Staats-Künstler denuncirt und sämmtliche schwarze Raben suchen, dem Eindringling den Schädel durch- und die Augen aus-zuhacken.

§ 311.

In den gesitteten Gemeinwesen der Gegenwart läuft die Staats-Klugheit darauf hinaus, nicht blos jeden halbwegs gesunden Menschen dem Militär-Zwang zu unterwerfen, sondern jedes Individuum ohne Ausnahme zum Besuche von Anstalten des Unterrichts zu nöthigen. Ist nun dieser Schul-Zwang berechtigt? Gehört derselbe zu den Maassregeln einer wahrhaft naturgemässen Politik? Diese Fragen können nur bedingungsweise bejaht werden.

Wenn der Unterricht kein Geld kostet und der Staat für naturgemässe Erziehung und Ernährung der Kinder in den armen und elenden Volks-Classen sorgt, kann er jedes Kind nöthigen, die Schule zu besuchen. Fordert er aber von den Armen und Elenden Bezahlung von Schul-Geld für ihre Kinder, und sorgt er nicht für naturgemässe Erziehung und Ernährung der letztern, so fällt alle und jede Berechtigung des Staates zu Schul-Zwang sofort in den Brunnen.

An dieser Aufstellung müssen wir fest halten, wenn es uns

daran liegt, die allgemeine Wohlfahrt zu fördern. Es kann als etwas Gutes betrachtet werden, dass jeder Mensch einigen Unterricht genossen habe; allein, es möge ebenso sicher als Unwohlthat gelten, jemand mit Geistes-Nahrung zu überpfropfen, der an Körper-Nahrung Mangel leidet, und seine armen Eltern zu zwingen, für diese Barbarei noch zu bezahlen. Dies heisst denn doch: den Despotismus auf die Spitze treiben und die Unvernunft, Ungerechtigkeit, Unbilligkeit zum System machen.

Lernten die Menschen in den Volks-Schulen wahrhaft Wesentliches und Gemeinnützigcs, so hätte auch der bezeichnete Despotismus noch seine gute Seite; aber, leider Gottes, das Unwesentliche, das Unnütze, der Ballast überwiegt, hemmt den Geist, beengt das Gemüth, und der schablonenhafte Unterricht bringt dem Volke kaum einen irgend in Betrachtung kommenden Vortheil.

§ 312.

Jules Simon[220]) zeigt, dass die Verpflichtung, unterrichtet zu werden, eigentlich so aufzufassen sei: man verbinde die Väter, ihre Kinder belehren zu lassen. Damit sei noch keineswegs der Familien-Vater gezwungen, seine Nachkommen in die Schule zu schicken, sondern blos verpflichtet, den Geist seiner Kinder zu bilden. Das Gesetz, welches Geistes-Bildung der Sprösslinge fordert, sei kein Zwangs-Gesetz, sondern nur zum Schutze der nachwachsenden Geschlechter geschaffen. Weiter: elementare Unterrichtung zu empfangen, mache das Recht eines jeden Menschen aus. Das Oberhaupt der Familie könne die Kinder selbst unterrichten, oder im Hause oder in der Schule belehren lassen; nur eines sei ihm verboten: seine Sprösslinge zur Unwissenheit zu verurtheilen. —

Man kann aussprechen: sowie die Eltern verpflichtet sind, für die leibliche Nothdurft der Kinder zu sorgen, so müssen sie auch verpflichtet sein, für die geistige Nothdurft der letztern zu sorgen. Hierbei kommt jedoch ein ganz gering scheinendes Etwas in Betrachtung, welches aber unter Umständen sehr schwer zu wägen vermag: wenn die finanzielle Einnahme der Eltern, trotz aufreibender Arbeit, kaum das materielle Dasein ermöglicht, wie soll da noch die Ausgabe für Unterrichtung bestritten werden? Wenn nun der Staat, wie es unter allen Umständen seine Pflicht ist, den elementaren Unterricht für alle Kinder ohne Ausnahme frei von Kosten ertheilt, und damit die Berechtigung gewinnt,

von allen Eltern ohne Ausnahme Belehrung der Kinder zu fordern, so genügt für die befähigten Menschen die Kosten-Freiheit des Elementar-Unterrichts noch keineswegs: es müssen auch alle mittleren und höheren Schulen kostenfrei allen Schülern sich öffnen, um keinen für feinere und tiefere Belehrung Geeigneten von dieser auszuschliessen.

Es hat in der That jeder Mensch innerhalb der gesitteten Gesellschaft das Recht, Belehrung überhaupt zu empfangen, und nicht blos elementare, sondern jede nach seiner Fassungs-Kraft und seinem Bedürfniss. Diese Berechtigung wird durch den Schlagbaum des Geldes sofort für neun Zehntheile aller Staats-Bürger vernichtet; denn so wie jener herunter gelassen wird, sind alle Befähigten, denen es an materiellem Besitzthum ermangelt, von Erreichung ihres wahren End-Zieles ausgeschlossen.

§ 313.

Armuth macht, im Gemeinwesen des Wieviel-Soviel nämlich, privaten Unterricht zumeist ganz unmöglich. Gelangen nun alle Befähigten zu freiem und kostenlosem Besuch sämmtlicher Schulen, so haben sie immer noch mit unzähligen Hindernissen zu kämpfen; denn sie müssen den Ballast der öffentlichen Schulen ohne private Unterstützung überwinden und ausdampfen, und andererseits Lebens-Beziehungen ertragen, welche den freien Aufschwung der Seele in mehr als einem Stücke lähmen.

Immer grösser gestalten sich jene Hemmnisse für den Armen, je mehr seine materiellen Mittel durch hohe Preise der Studien erschöpft werden und er genöthigt ist, zu darben, um jene aufzubringen. Man erkühnte sich, Armen an das Herz zu legen, lieber etwas anderes zu betreiben, als Studien, und solche den Wohlhabenden und Reichen zu überlassen. Abgesehen davon, dass dieser Rath schon an sich höchst erbärmlich, nichtswürdig, schändlich ist, es treten die üblen Folgen des Ausschlusses Unbemittelter von der akademischen Laufbahn und den geistigen Professionen heutzutage in grellster Weise an das Licht, und helfen mächtig das Volk in zwei Classen trennen, die durch eine niemals zu überbrückende Kluft von einander geschieden sind: Capitalisten und Proletarier, oder Herrscher und Sclaven.

Nein, der echte, humane Politiker muss jeden befähigten Geist so fördern, dass derselbe in seiner eigensten naturgemässen Art sich entwickle; demnach muss auch dem Ärmsten die Lauf-

bahn der Studien offen stehen, und es muss alles vom Staate gebotene Studium, sei es Elementar-Schule, Gymnasium oder Universität, kostenfrei sein. Ja noch mehr, es ist unbedingt nöthig, dass der Staat auch für das materielle Leben des unbemittelten Schülers und Studenten sorge.

§ 314.

Zur Pflege der Studien gehört nicht blos die Pflege der Studenten, sondern auch die der Professoren und Lehrer, sowie diejenige der Gelehrten und Schriftsteller. Für Professoren und Lehrer wird immer besser gesorgt, wenigstens in einer nicht unbedeutenden Zahl von Gemeinwesen; selbst die sogenannten Privat-Docenten der deutschen Universitäten sind nicht mehr der Gefahr des Erhungerns preis gegeben, weil man — nur Wohlhabenden und Reichen gestattet, Privat-Docent zu werden, und solche, die von irgend einem widrigen Schlage des Schicksals getroffen und ihrer Habe beraubt werden, sogleich und ohne Lärm von der Universität hinweg maassregelt.

Es bleiben die Gelehrten und Schriftsteller übrig, die in den meisten Staaten zumeist am Hunger-Tuche nagen, oft den Tod dem Hunger und der Höllen-Pein der Armuth vorziehen. Über diese Menschen und deren Verhältnisse habe ich[221]) an einem andern Orte ausführlich mich verbreitet, so dass ich darauf hinweisen kann. Es sollen hier aber mehrere andere Puncte in das Auge gefasst werden, weil denselben grosse Bedeutung zukommt.

„Nun giebt es aber,“ bemerkt Georg Dahlen[222]), „in unserem modernen Cultur-Leben wohl auch Schriftsteller, welche sich einen „Weltruf“ erwerben, und dabei Hunderttausende, wenn nicht geradezu Millionen einheimsen, ohne etwas anderes auf die Bücher-Messe zu bringen, als Reise-Beschreibungen, oder vielmehr Reise-Eindrücke voll Lüge, voll Unsinn, voll Unwissenheit und voll Nacktheit. Es sind die Heroën unserer touristischen Literatur, deren Schätze auf unserer internationalen Bücher-Börse unvergleichlich höher gezeichnet werden, als Reise-Werke, welche auf Sach-Kenntniss und Studium, auf gewissenhafter Beobachtung und mühevollem Nachforschen beruhen. Die Herren einer solchen . . Literatur brauchen nichts zu lernen; . . . es genügt, wenn sie sich von dem ersten besten Kellner oder von der ersten besten

Abenteurerin über die Zustände des Landes belehren lassen, über dessen Einrichtungen und Sitten sie Bücher schreiben."

Und weiter vorher sagt Dahlen: „Anerkannte Gelehrten-Grössen nehmen in den Cultur-Staaten massenhaft eine nicht minder hervorragende und einträgliche öffentliche oder gesellschaftliche Stellung ein, wovon früher nur einzelne Günstlinge träumen durften. Allein, unvergleichlich grösser ist die Zahl derjenigen Gelehrten, welche trostlos entbehren, und, wenn sie nicht eben als obdachlose Proletarier verhungern wollen, sich mit einem Broderwerb begnügen müssen, welcher weder dem Staat noch der Gesellschaft zur Ehre gereicht."

Die von Dahlen gestellten Vorschläge und gemachten Anforderungen behufs Beseitigung aller dieser Missverhältnisse sind sehr gut gemeint, aber völlig ungenügend; denn auch beste Durchführung derselben vermöchte nur einen kleinen Bruchtheil der Geistes-Arbeiter vom Elend zu entlasten. Ich[223]) habe vor mehreren Jahren tiefer wirkende Maassregeln empfohlen.

§ 315.

Vor allem ist es nöthig, dass der Staat nicht blos Lehrer und Professoren würdig mit allem zum Dasein Nöthigen versorge, sondern desgleichen auch bei den privaten Gelehrten und Schriftstellern thue, so dass diese aufhören, Sclaven des Marktes und der Markt-Leute zu sein. In Ausübung einer solchen, wahrhaft naturgemässen Politik zeigt sich die heilsamste und erspriesslichste Staats-Kunst.

Andererseits müssen sämmtliche Gelehrte und Schriftsteller zu einer grossen internationalen Gesellschaft sich vereinigen, um sicher zu stehen im sturm-gepeitschten Meer und nicht beeinflusst zu werden von Habsucht, Thorheit, Eitelkeit, Geschmacklosigkeit, Ziererei und Eselei der Narren, Gecken und Egoisten.

Aber, der Staat muss auch dafür Sorge tragen, dass gewissenlose Buch-Fabrication nicht aufwuchere und der edlen, gewissenhaften, aufopfernden Geistes-Arbeit nicht die Wege versperre. Giebt er jedem reichlich Brod und fördert in aller und jeder Art die höheren Interessen, so hat er die Hälfte der Arbeit schon gethan. Hat jeder reichlich Brod, so ist niemand genöthigt, die Schriftstellerei zur Melkkuh zu machen, niemand genöthigt, an

Verderbung des aesthetischen Geschmacks des Volkes und der Gebildeten zu arbeiten.

Hiermit ist dem Staate der Weg angedeutet, auf welchem er allein im Stande ist, gewissenloser Buch-Fabrication entgegen zu arbeiten. Giebt es keinen Hunger mehr, kein Elend, so finden erwerbs-wüthende Unternehmer kein Instrument mehr zur Ausführung ihrer jammervollen Pläne, die eigentlich nur Attentate sind auf jede wahre Philosophie, Wissenschaft, Literatur, gleichwie Kunst; diese Pläne bleiben somit — ein wahres Glück für die Menschheit! — unausgeführt und alles Volk bekommt Nahrung des Geistes, welche seine gesammte Wohlfahrt fördert.

Hat jeder auch genügend von Nahrung des Leibes, so fühlt er keineswegs sich berufen, zum Posauner des Lobes für irgend einen jämmerlichen Quadrat-Kopf sich herzugeben, der zufällig im Stande ist, viel Banknoten wechseln zu lassen. Giebt es keine bezahlten Lobhudler mehr, so gelangt das wirkliche Verdienst leichter zur Anerkennung, und die grosse Gaukelei und Taschen-Spielerei auf dem Gebiete von Wissenschaft und Literatur ist zu Ende, jener Scandal, den die ehrgeizigen bemittelten Dummköpfe aufführen, um als hoch berühmte Grössen über die Schau-Bühne der Gesellschaft des Augenblicks zu wackeln.

Die Presse und die Aufklärung des Volkes.

§ 316.

Auf dem Papier macht es sich ganz gut, wenn es heisst, man solle allem Volke durch Zeitungen und Bücher reinen Wein einschenken, also in aller und jeder Beziehung die Wahrheit sagen. Weiter, es ist entschieden für alles Volk höchst verderblich, wenn durch Zeitungen und Bücher Unwahrheit, Lüge verbreitet wird. Endlich, es giebt unzählige Wahrheiten, die, gleichgültig ob in Substanz oder Verdünnung mitgetheilt, das Volk so aufregen, dass mehr oder minder bedenkliches Unwohlsein als Wirkung sich geltend macht. Wo soll dies alles hinaus?

Hat die Politik gar keine Veranlassung, um jene Literatur sich zu bekümmern, welche von Weltweisen für Weltweise und überhaupt geistig durchreifte Menschen geschrieben wird, so hat sie ohne Frage die entschiedenste Veranlassung, um diejenigen Erzeugnisse der Musse sich zu bekümmern, welche für die grossen

Massen aller nicht gänzlich durchreiften Classen der Bevölkerung bestimmt ist. Freiheit der Presse kann niemals anders, als beziehungsweise genommen werden; eine absolut freie Presse wäre, ausserhalb des Kreises höchster Bildung, Gefahr über Gefahr für die allgemeine Gesundheit der Sitten und des Geistes.

Man möge niemals vergessen, dass bei dem grössten Theil der Bevölkerung die Kraft der Verdauungs-Organe des Geistes sehr beschränkt ist, trotz intensivster und ausgebreitetster Schulmeisterei. Es ist demnach unbedingt geboten, diese Thatsache wohl zu würdigen, und dem geistig Unreifen nicht solche Seelen-Nahrung zu verabreichen, mit der sein Gehirn nicht fertig werden kann. Hiernach jedoch frägt weder der gewissenlose Unternehmer, noch der hungernde Literator, noch auch der eitle Geck, der um jeden Preis eine Rolle spielen und wegen seiner angeblichen Weisheit bewundert sein möchte. Aber, der wirkliche Politiker, der mit der Menschheit gut es meint, wird und muss danach fragen.

§ 317.

Bei aller Zeitungs- und Volks-Literatur kommt es auf diejenigen Persönlichkeiten an, welche dieselbe schreiben. Taugen die Personen etwas, so bedarf es keiner gesetzlichen Verordnungen und Maassregeln behufs Ordnung des Zeitungs-Wesens und der Volks-Literatur; taugen diese Personen nichts, so vermögen auch die schätzbarsten und strengsten gesetzlichen Verordnungen und Maassregeln es nicht, den Charakter der Presse als einer gemeinsamen Schädlichkeit zu tilgen. Im ersten Falle wird der ganzen gebildeten und nicht-gebildeten Bevölkerung gesunde Nahrung des Geistes geboten, und zwar ohne jede Einmischung von Gesetz und Regierung. Im zweiten Falle ist diese Nahrung unter allen Umständen erbärmlich, trotz Einmischung von Gesetz und Regierung in bester Absicht.

Ich halte die Überzeugung fest, dass die Literatoren, welche Zeitungen und Volks-Literatur schreiben, unabhängig sein müssen von privaten Unternehmern, somit nicht Noth leiden, geschweige denn hungern dürfen. Für diese höchst bedeutungsvolle und nützliche Classe von Menschen zu sorgen, ist nicht blos humane Pflicht des Staates, sondern auch Pflicht der Selbsterhaltung des Gemeinwesens. Der vor Elend gründlich bewahrte, wohl bestellte Literator, dem auch äussere Achtung zu Theil wird, ist dem Seelen-Zustande

der Erbitterung fremd und verspürt nicht die geringste Neigung dazu, unverdaute Brocken und Schande in das Volk zu werfen; er hat auch nicht das Bedürfniss der Hast, der athemlosen Eile, um nur seine Schreibereien in Geld umzusetzen, sondern verfügt über dasjenige, welches die Grund-Bedingung aller erfolgreichen, heilbringenden Wirksamkeit ausmacht: über Musse.

Versittlichung der Zeitungen und der Volks-Literatur ist gleichbedeutend mit Versittlichung der Schreiber derselben. Moralisirung der Schriftsteller gründet sich auf normale Ernährung dieser Menschen, gründet ferner sich darauf, dass die Literatoren öffentlich geachtet und durch das Gemeinwesen wirthschaftlich sicher gestellt werden, dadurch weder von privaten Unternehmern abhängen, noch überhaupt vom Markt, noch auch von den verrückten, unverschämten Anforderungen eines halb gebildeten, ästhetischen Geschmacks entbehrenden Publicums.

§ 318.

Mit wenigen Ausnahmen sind die meisten Volks-Blätter und Volks-Bücher der Gegenwart jämmerliche Sudeleien und ekelhafte Schnurrpfeifereien, saft- und kraftlos, ohne Geist und Gemüth, ohne Aufschwung, ohne das Vermögen, zu begeistern. Und betrachtet man die „beliebtesten“ Schreiber nur etwas genauer, so erkennt man in der allergrössten Zahl derselben ganz gemeine Durchschnitts-Creaturen, die durch ein stärkeres Maass von Unverschämtheit, Dummdreistigkeit, Habsucht, Dünkel, Grössen-Wahn und Halbbildung glänzend sich hervor thun. In Frankreich und England schreiben diese Helden wenigstens ihre beziehungsweise Mutter-Sprache vorzüglich. Dies bemerkt man in Deutschland nur ausnahmsweise; denn die Mehrzahl solcher schillernden Schmetterlinge sündigt gegen die Grammatik und macht meuchlerische Attentate auf die Syntax, hat zu viel verschwommener Poësie nach Aussen, zu viel Materialismus nach Innen, und kaum Spuren von Rhetorik. Wie schon bemerkt, es giebt vortreffliche Ausnahmen; aber solche machen die Regel leider nicht ungültig.

Zu meinem grössten Bedauern muss ich noch einige Bemerkungen beifügen, die nicht ganz schmeichelhaft klingen, aber um so mehr der Wahrheit entsprechen. Jene „beliebtesten“ Schreiber sind im Allgemeinen sehr gewöhnliche Abschreiber und Ausnutzer der Werke und Abhandlungen wirklicher Gelehrten;

alle diesen letztern gestohlenen Gedanken und Thatsachen kauen sie flüchtig durch, schmücken den für alle Laffen zurecht gemachten Brei mit einigen landläufigen Redens-Arten und Schlagwörtern aus, parfümiren denselben mit einigen gestohlenen oder geborgten Riechwässern, und überantworten das Ganze dem Publicum, welchem an Beurtheilungs-Kraft, wissenschaftlichem Instinct und ästhetischem Geschmack meist ganz es gebricht.

Inzwischen kämpfen und ringen die eigentlichen Gelehrten und Philosophen in einer Weise um das tägliche Brod, dass es einen Stein erbarmen könnte, werden gering geschätzt von allen Philistern, verachtet von allen Gecken, und frühzeitig in den Tod getrieben. Und die Eintags-Fliegen, welche Diebstahl und Raub begingen an den Märtyrern, welche aus den Gedanken der letztern Häuser bauten und Wohlstand sammelten, waren am leidenschaftlichsten in Verfolgung ihrer geistigen Wohlthäter. So ist der Mensch!

§ 319.

Unbedingt nothwendig ist es, dass der Staat zum Schutze der Bestohlenen und Gemarterten eintrete. Er hat hierzu noch weit mehr Verpflichtung, als zum Schutze des materiellen Eigenthums. Er bestraft den armen Teufel, der aus Hunger dem Bäcker-Meister eine Semmel stiehlt, auf das Härteste, und versagt dabei dem geschädigten Weisen Schutz und Hülfe. Dieser letztere vermag weder die für ihn absolut unerschwinglichen Kosten des Rechts-Beistandes aufzubringen, noch in der ganzen Gesetz-Gebung auch nur eine Stelle zu finden, die ihm thatsächlich als Anhalts-Punct seiner Beschwerde zu dienen geeignet wäre. Der geschädigte Weise ist also heutzutage noch völlig machtlos dem ihn ausbeutenden Schurken gegenüber, besonders wenn dieser reichlich Geld und Ansehen bei oberem und unterem Pöbel besitzt.

Wenn nun der Ausbeuter noch einen dem augenblicklichen Geschmack wohl lautenden Namen besitzt, — von wirklicher oder vermeintlicher Berühmtheit sei hier gar nicht die Rede, — so wird seiner Gemeinheit das höchste Lob gezollt und dem ausgebeuteten Gelehrten mittelbar noch mehr sein Recht verkümmert. Macht jedoch der Laut des Namens des Ausgeplünderten nicht sympathischen Eindruck auf die Ton angebenden Gebildeten, so steht es mit dem Recht des Gelehrten noch trauriger.

Nebenbei will ich bemerken, dass der heutigen Gesellschaft

Deutschland's Namen, welche etwas von Nord enthalten, auf Ow, Mann, Kofer ausgehen, auch dann höchst sympathisch klingen, wenn deren Träger gar nichts bedeuten; dass jedoch Namen, die so ähnlich wie eine gute oder nützliche Eigenschaft klingen, oder an irgend eine Tugend erinnern, höchst missfällig aufgenommen werden und man deren unschuldige Besitzer gleich von vorne herein für herausfordernde, unbescheidene Menschen hält, unwürdig, von einem betrügerischen Geld-Wechsler, der sich den Barons-Titel kaufte, mit einem Guten-Morgen bedacht zu werden. Es konnte daher der polnische Jude Südfeld nichts Besseres thun, als seinen Namen in Nordheim umzuwandeln; denn die Deutschen sind glückselig, wenn etwas an den düstern Norden mit seinen Kartoffel-Feldern, Kohl-Wäldern, Sand-Haufen und Thran-Stiefeln erinnert.

§ 320.

Zeitungen und Volks-Bücher haben in verschiedenen Staaten seit dem Jahre der unbewussten Revolution in einer Art sich vermehrt, dass man mit Schrecken erfüllt wird. Die grössere Freiheit, welche mit jenem Jahre begann, trägt hieran kaum die Hälfte der Schuld, sondern ausschliesslich die Zunahme des Elends. Unzählige reife wie unreife Kräfte, mit und ohne Anstellung im Gemeinwesen, werden seither gezwungen, durch seichte und windige Schreiberei Brod zu erwerben, um nur das nackte Leben zu fristen. Hiermit rechnen nun die Unternehmer, und sie rechnen nicht falsch; denn sie bekommen billige Arbeit, deren Producte sie theuer verkaufen.

Tilgung des Elends hätte also das Aufhören einer entsetzlichen Sclaverei zur Folge, und hätte ausserdem die höchst gemeinnützige Wirkung, dass die Hälfte der Zeitungen und Volks-Bücher nicht mehr zur Welt käme; dass weit mehr Berufene, wie gegenwärtig, in der Volks-Küche des Geistes handtirten; dass somit das Volk kernhafte Geistes-Nahrung bekäme, anstatt jener jammervollen Brühen und faden Schüsseln, die ihm von grossen Eseln und gewissenlosen Pfuschern aufgetischt werden, und an denen es sich krank und elend isst.

Je civilisirter ein Volk, desto grösser die Zahl seiner literarischen Bedürfnisse; es werden bei einer solchen Nation demnach mehr Zeitungen und Volks-Bücher gedruckt, als bei minder weit vorgeschrittenen Bevölkerungen. Könnten wir nun alles Elend von

den höchst gesitteten Nationen wegnehmen, so sähen wir immerhin eine sehr grosse Zahl von Zeitungs-Nummern und Volks-Buch-Exemplaren drucken, aber ungleich weniger Zeitungen und Volks-Werke erscheinen. Die sodann noch erscheinenden hätten also mehr hohe Auflagen zu verzeichnen. Und dies wäre auch im Staate der Sympathie kein Nachtheil.

Man wies schon öfters darauf hin, dass es empfehlenswerth sein dürfte, von Zeitungs-Schreibern und Volksbuch-Autoren Nachweise und Bürgschaften höherer geistiger und sittlicher Bildung zu fordern. Abgesehen davon, dass dies nichts anderes vorstellt, als die Traum-Phantasie eines geschulmeisterten Polizei-Corporals, ist eine solche Maassregel durchaus überflüssig, wenn der Staat das Elend überhaupt tilgt und die Geistes-Arbeiter selbst das Elend aus dem wissenschaftlichen und literarischen Beruf völlig ausrotten. Sodann regelt sich die Frage von Befähigung und innerem Beruf bei den Zeitungs- und Volksbuch-Schreibern ohne weitere Umstände.

§ 321.

Druck-Schriften gemein-gefährlichen Inhalts werden in den Staaten der gesitteten Völker verboten. Ist aber dergleichen in Wahrheit unbedingt nöthig? Ja und Nein, je nach Umständen. Zunächst kommt es darauf an, den Begriff der Gemein-Gefährlichkeit genau fest zu stellen. Dies aber ist mit nicht unbedeutenden Schwierigkeiten verbunden, weil die Personen, welche diese Arbeit unternehmen, sehr verschieden sind in Bezug auf Welt-Anschauung, Beurtheilungs-Kraft, Liebenswürdigkeit, Herzens-Güte und leibliche Gesundheit. Der eine Mensch nennt Druck-Werke unschädlich, die der andere als schädlich im höchsten Grade bezeichnet und verboten, verbrannt wissen möchte.

Indessen kommt auch der Zustand des Volkes in Betrachtung, dem die betreffende Literatur dargeboten wird. Ist das Volk durch maassloses Elend und empörende Behandlung nervös, gereizt, erbittert, so erzeugt schon ein Buch, welches sonst wirkungslos geblieben wäre, die heftigsten Bewegungen, Erschütterungen. Verbietet man ein solches Werk, so ist damit natürlich kein Atom der Ursachen beseitigt, aus denen der krankhafte Zustand des Volkes sich entwickelte; es wird blos verhindert, dass Erbitterung, Verzweiflung, Empörung eine Stunde früher bewusst und ausge-

drückt werden. Befindet dagegen das Volk sich wohl und zufrieden, so bleibt auch die ärgste Brand-Schrift wirkungslos.

Um wieder auf den Begriff der Gemein-Gefährlichkeit eines Buches oder eines Blattes zu kommen, herrscht hierin auch bei den erleuchtetsten Staats-Künstlern nur selten die nämliche Meinung; denn jeder blickt auf das Volk durch eine andere Brille, jeder sieht anders durch den optischen Apparat der vorgefassten Meinung.

Schriften, deren Aufgabe es ist, gesellschaftliche und staatliche Übelstände aufzudecken und deren Beseitigung wie Verhütung zu erstreben, dürfen niemals verboten werden. Lässt sich der Autor dazu hinreissen, zu Mord und Todtschlag, Brand und Ver-Vernichtung aufzufordern, so muss seine Schrift verboten werden. Es müssen auch alle diejenigen Bücher und Blätter dem Publicum vorenthalten werden, welche es sich zum Zwecke machen, die Lust der Sinne aufzureizen und Ausschweifungen zu veranlassen.

Hiermit wäre denn der Begriff der Gemein-Gefährlichkeit zur Genüge fest gestellt, nicht nach den Grund-Sätzen irgend einer Rotte, Schule, Gesellschaft, sondern nach den Normen jener Politik, welche ich als die naturgemässe bezeichne.

§ 322.

Man spricht von einer Literatur, welche systematisch die Ideen des Umsturzes nähren soll, und man verfolgt auch diese Literatur mit aller Kraft und allen möglichen wie unmöglichen Mitteln. Ich leugne nicht, dass die angedeutete Literatur nicht unwesentlich dazu beiträgt, das Volk mehr zu erbittern, als aufzuklären, mehr mit Hass zu erfüllen, als mit Menschlichkeit; aber, ich muss es der Wahrheit gemäss bekennen, dass die Umstände und Verhältnisse, deren nothwendige Frucht das allgemeine Elend auf der einen Seite ist und jene Literatur auf der andern Seite, in ihrer Mächtigkeit und zerstörenden Wirkung den Einfluss der aufregenden Blätter und Bücher fast verschwindend klein uns vorkommen lassen.

Und diese Umstände und Verhältnisse entspringen zwei Haupt-Quellen: der (man könnte sagen geometrisch) zunehmenden Selbstsucht der Philister und den Vorurtheilen, Irrthümern, persönlichen Interessen der Staats-Künstler. Anstatt nun Druck-Schriften zu verfolgen, welche einen Aufschrei der mit Elend ohne Maass und Ziel ringenden Classen bedeuten, wäre es doch viel besser, die

Anlässe zu entfernen, aus denen das Elend emporschiesst und mit demselben das Heer der aufregenden und aufreizenden Druck-Werke, Blätter und Bücher, Hefte und Wische! Diese Anlässe werden sofort beseitigt, wenn jeder ohne Ausnahme strenge mit sich selbst in das Gericht geht, den Balken aus seinem Auge zieht, sich selbst überwindet und aller blödsinnigen Überlieferungen sich entäussert.

Die politischen Gruppen.

§ 323.

Es möge als das grösste Unglück betrachtet werden, wenn die Regierung eines Landes nicht über den Parteien steht und wenn die eigentlichen Denker zu den verschiedenen politischen oder religiösen Parteien sich schlagen, anstatt dem Partei-Wesen ferne zu bleiben. Der Staats-Mann bedarf hoher Stand-Puncte und weiter Gesichts-Kreise; die Stand-Puncte der Parteien sind zumeist recht niedrig, die Gesichts-Kreise derselben aber beschränkt. Gelangen also Parteien zur Herrschaft, so ist die allgemeine Wohlfahrt mehr oder minder stark gefährdet.

Überall bilden sich Parteien; in allen Ländern activer Gesittung stehen die Edelsten und Besten über den Parteien. Je mehr harmonisch die Seele eines Individuums ausgebildet, desto weniger wird dasselbe von den Parteien angezogen, desto intensiver wird sein Bestreben, weit über alles Partei-Wesen hinaus zu gelangen. Der Mensch des Durchschnitts ist das geborene Mitglied der Partei; der etwas den Durchschnitt überragende Erden-Sohn, dessen Temperament etwas bestimmter und concentrirter gestaltet, ist der geborene Leit-Hammel der Partei.

Eine naturgemässe, vernünftige, wohlhabende Regierung kann den Parteien niemals das Heft in die Hand geben, niemals denselben sich unterordnen. Geschieht solches aber denn doch, so sucht eine Partei die andere zu beherrschen, und es beginnt der Kampf aller gegen alle, bei welchem die Regierung meistens eine armselige Rolle spielt. Es ist sodann mit der Festigkeit und Sicherheit des Gemeinwesens zu Ende, und die besten Einrichtungen schweben in der Luft, weil jede nachfolgende Partei das von den voran gegangenen Herrschern Aufgestellte umwirft und beseitigt.

§ 324.

Zwei Momente, welche bei jeder normalen Regierung in dem gegenseitigen Verhältniss der Harmonie stehen sollen, nämlich Gewalt und Freiheit, pflegen bei den einzelnen Parteien im Verhältniss der Disharmonie sich zu befinden. Es sei uns gestattet, Gewalt und Freiheit im Staate einen Augenblick lang genauer zu betrachten.

„Allein schon die Thatsache“, entwickelt Emilio Morpurgo[224]), „dass der Mensch heutzutage arbeitsamer, gebildeter, bemittelter zu werden bestrebt ist, bewirkt es, dass jeder Collectiv-Wille, welcher Staat genannt wird, sich unter hundert verschiedenen Formen manifestirt . . . Diese eiserne Hand der Gewalt lastet . . gnädig oder grausam auf dem Leben der Menschen . . . Gleichzeitig ist aber auch ein festes Ziel vorhanden, auf welches die Menschheit hinsteuert, . . . die Freiheit . . Ja, der Staat selber, der der natürliche Gegner dieser dreifachen Unabhängigkeit des Herzens, des Willens und des Geistes zu sein scheint, ist nicht selten der eigentliche Urheber dieses Fortschritts. Er löst zuweilen selbst die Fesseln, die das widerstrebende Volk umschlingen, und nöthigt dieses durch die wohlthätige Gewalt der Gesetze, sich mit der Freiheit zu befreunden. Bevor aber der Staat diese so erhabene Initiative ergreift, wie lange sieht man da nicht, selbst im Verlaufe von Cultur-Perioden, die der Geschichte leuchtende Spuren aufdrückten, dass der Staat das Individuum, die collective Gewalt den Willen des einzelnen Bürgers ersetzte! Man kann wohl sagen: aus diesen Kämpfen um die Freiheit zusammen setzt.“

In früheren Jahrhunderten war der Instinct der Menschen normaler, weil die Leiber gesunder, die Seelen begeisterter waren und demgemäss die Gefühle, welche die Einzelnen mit einander verbinden, durch grössere Lebhaftigkeit sich auszeichneten. Heutzutage sind Verstand und Selbstsucht in den Vordergrund getreten und damit Elend und Gebrechlichkeit, während das Leben der Gefühle sich verkleinerte und die Gesammtheit der natürlichen Instincte sich abschwächte. Dies musste nothwendig abändernd wirken auf das Verhältniss von Gewalt und Freiheit, und die Schwerpuncte derselben verschieben.

Als unmittelbare Folge dieser Thatsache sehen wir auch in den Parteien und in den Beziehungen der letztern zum Staate

andere Bewegungen und andere Proportionen von Freiheit und Gewalt, wie ehedem.

§ 325.

Wenn wir von Zeiten nach grossen Kriegen und sonstigen Bewegungen absehen, können wir aussprechen, dass ehedem im Grossen und Ganzen weniger Zwang und mehr persönliche wie auch bürgerliche Freiheit herrschten; dass jedoch heutzutage mehr von Freiheit auf dem Papier steht und in den Mund genommen, und eine geradezu ausserordentliche Menge von Zwang ausgeübt wird. Dieser verhängnissvolle Widerspruch, dieses unnatürliche Verhältniss von Freiheit und Gewalt, führt auf die oben angedeutete Verschiebung der Kräfte der Seele sich zurück und kommt bei den Parteien überhaupt, bei den politischen Parteien insbesondere zum Ausdruck.

Fast alle Parteien in fast allen Staaten der Welt schreien und plärren Freiheit, bestehen aber aus den grausamsten Despoten, welche den armen Einzelnen blos um den letzten Rest der für sein normales Leben so nothwendigen Freiheit bringen möchten. Oft genug treten die ausserhalb des Partei-Wesens stehenden Regierungen noch zum Schutze der Freiheit des Individuums ein und führen darum Kampf gegen mächtige Parteien.

Von Freiheit findet man bei den Führern der Parteien oft genug ganz besondere Begriffe. Je grösser die Zahl der Capitalisten, Advocaten und Fabricanten in einer Partei ist, desto lauter wird über Despotismus der Regierung Zeter und Mord geschrieen, und desto mehr wird von Gesetzen erzeugt, die den Weizen der Capitalisten, Advocaten und Fabricanten blühen, den der andern Menschen jedoch verdorren machen. Es wird da nur der Besitzende frei, der Nichtbesitzende aber zum erbarmungswürdigsten Sclaven. Zustände solcher Art sind entsetzlich, empörend, barbarisch.

Die politischen Parteien der Gegenwart sind blos Ziehpuppen, entweder der Habsucht oder des Ehrgeizes ihrer zumeist politisch unfähigen Führer. Die Programme der Parteien charakterisiren sich leider nur allzu oft als Ausfluss von Einseitigkeit, Rechthaberei, Principien-Reiterei, Philisterhaftigkeit, Genielosigkeit, Selbstsucht, Despotismus, und maasslosem Ehr- wie Geld-Geiz, Hochmuth, Dünkel, Unwissenheit, Pöbelhaftigkeit oder unberechtigter Ausschliesslichkeit.

Von hundert Partei-Führern opfert einer seine Kraft und

Thätigkeit selbstlos den höheren Angelegenheiten von Staat und Gesellschaft, der allgemeinen Wohlfahrt; neunundneunzig jedoch nehmen die letztere nur zum Aushänge-Schild, um in grösster Sicherheit dem Cultus ganz gemeiner persönlicher Interessen obliegen zu können. Viele Leithämmel der Parteien geben ihren besonderen Schrullen nach und suchen ihre Anhänger zu Gunsten der letztern und ihrer Durchführung anzueifern und anzutreiben, ja den Staat und die Gesellschaft im Geiste ihrer erkrankten Phantasie mit schnurrigen Gesetzen zu beglücken. Gottes Thier-Garten ist mannigfaltig!

Die Staats-Form und deren Bedeutung.

§ 326.

Ob Monarchie, ob Republik, ob Despotie, ob Anarchie, es kommt jede Form des Staates immer darauf hinaus, dass es Regierende und Regierte, Herrscher und Beherrschte giebt. Von höheren Gesichts-Puncten aus betrachtet, tritt die Form des Staates als unwesentlich gegen den eigentlichen Inhalt des Gemeinwesens zurück, und der Inhalt ist der Mensch mit der Gesammtheit seiner Bedürfnisse und Verhältnisse. Immerhin aber kommt der Staats-Form als solcher eine gewisse Bedeutung zu im Leben der Nationen, und im normalen Laufe der Begebenheiten hat jedes Volk eine seiner augenblicklichen Beschaffenheit und Entwickelung gemässe Staats-Form erwählt oder gebildet. Diese lässt, ohne Schaden für die Gesundheit des nationalen Organismus, innerhalb eines und desselben Entwickelungs-Stadiums nicht durch eine andere sich ersetzen.

Jede Form des Gemeinwesens hat Vorzüge und Nachtheile für die Angehörigen des Staates. Dies kommt von der grossen Mannigfaltigkeit der Individuen her; denn eine Zahl von Einzelwesen ist vermöge seiner Entwickelung der für den Durchschnitt gerade trefflich geeigneten Staats-Form entwachsen, und eine gewisse Zahl von Einzelwesen hat jenen Standpunct der Entwickelung noch nicht erreicht, welche die Voraussetzung des Passens in die gegebene Staats-Form ausmacht. Die Hauptsache hier bleibt immer, dass die Form des Gemeinwesens dem Stadium der Entwickelung der grossen Mehrzahl des Volkes entspricht,

deren Instincten, wahren Bedürfnissen und Thätigkeiten angemessen ist.

Aber, so wie jedes organisirte Wesen neuen Verhältnissen sich anzubequemen und in dieselben hinein zu wachsen im Stande ist, so kann auch ein Volk andern, als den seiner momentanen Entwickelung entsprechenden Formen des Staates mehr oder minder leicht sich anbequemen, in dieselben hinein wachsen, vorausgesetzt dass diese von den bisherigen nicht allzu beträchtlich verschieden sind. Für den Philosophen, sollte man glauben, sei jede Staats-Form gleichgültig; dem aber ist keineswegs so, wenigstens nicht immer: denn gewisse Gestaltungen des Gemeinwesens, vorzüglich aber die hinter solchen steckenden Persönlichkeiten, hindern den Aufschwung der Seele und vernichten die Freiheit des Denkens.

§ 327.

Wer glaubt, dass es in Republiken angenehm, frei und gemüthlich zu leben sei, blos weil dieselben Frei-Staaten sind, ist von einer der grössten Täuschungen befangen. Angenehm lebt man in Republiken nur, wenn man reich ist; sonst höchst unangenehm. Frei ist in Frei-Staaten nur der, welcher dort im Gasthof haust und, genügend mit Geld versehen, um die ganze Gesellschaft gar nicht sich bekümmert. Gemüthlich kann in der Republik blos der leben, der eine gesunde, liebenswürdige Eingeborene sich heirathet, die seinen Haushalt schön und wonnig gestaltet und ihn mit guten Kindern beschenkt; vorausgesetzt natürlich, dass die Casse niemals leer wird.

Heutzutage sind die Frei-Staaten Geld- und nicht Tugend-Republiken; daher befindet sich in denselben kaum jemals ein genialer, philosophisch angelegter Mensch wohl. Anders freilich, wenn diese Gemeinwesen auf Tugend sich gründeten! Allerdings müsste diese Tugend auch eine geniale sein, dürfte nicht nach Philisterthum schmecken, um dem Weltweisen den Aufenthalt im Staate angenehm, gemüthlich, erspriesslich zu machen. Es dürfte, augenblicklich wenigstens, nichts schwieriger sein, als Herstellung eines auf Tugend gegründeten Frei-Staates; ja, man möge mit vollster Gewissheit behaupten, dass ein solcher und das System des Wieviel-Soviel einander unbedingt ausschliessen.

In den Frei-Staaten der Gegenwart, Frankreich ausgenommen, fehlt alles, was dem Dasein höheren Schwung verleiht; alle Kräfte

sind da im Dienste der unteren Begehrungen entfesselt und die Eigenthums-Ideen sind zu wirklichem Eigenthums-Wahn geworden. Die noch übrigen Seelen-Kräfte, welche der Kampf um den Besitz nicht zu beanspruchen vermochte, werden von der Gier nach Ämtern, Einfluss, Stellen aufgesaugt; jeder möchte da eine Rolle spielen im öffentlichen Leben, jeder etwas zu commandiren haben. Somit fallen die gemüthlichen, ästhetischen, wissenschaftlichen und philosophischen Bestrebungen zumeist in den Brunnen.

Ohne tugendhafte Menschen ist die republicanische Staats-Form Schädlichkeit, hemmt die normale Entwickelung der Civilisation und verhindert das Zustandekommen von Harmonie in den Kräften der Seele. Wollt ihr Europa republicanisch machen, so macht die Europäer tugendhaft. Aber, es wird niemand eigentlich tugendhaft, so lange Elend und Üppigkeit herrschen.

§ 328.

Zwischen Frei-Staat und Frei-Staat ist ein grosser Unterschied; es ist sehr zweierlei, ob einige Familien im Gemeinwesen herrschen, oder ob die regierende Körperschaft aus dem ganzen Volke oder den gebildeten Classen erwählt und in bestimmten Zeit-Abschnitten regelmässig erneuert wird. Aller Unterschied wäre sofort hinfällig, wenn im ersten und im zweiten Fall die Regierung blos aus tugendhaften, für die allgemeine Wohlfahrt begeisterten Männern sich zusammen setzte. Dem ist jedoch nicht so: überall vorwiegend materielle und persönliche Interessen, denen die allgemeinen mehr oder minder gewandt untergeordnet werden; doch in den beiden jener obigen Fälle eine verschiedene Lebens- und Welt-Anschauung, abweichende Vorstellungen über die Aufgaben der socialen Politik, andere Ausführungen und Maassnahmen. Daher die verschiedene Wirkung der Politik in der einen und andern Gattung von Frei-Staaten auf das tägliche und sittliche Dasein der Menschen.

Was in den von mehreren, mit einander bluts-verwandten, Familien beherrschten Republiken dem Familien-Interesse sich anpasst, gült und besteht zu Recht; was diesem Interesse entgegen läuft oder zuwider zu sein scheint, ist nicht allein null und nichtig, sondern wird auch verfolgt und gelästert. Hieraus geht zur Genüge hervor, dass in Frei-Staaten, die von einer Zahl mit einander verwandter Familien beherrscht werden, Gesittung und

Gerechtigkeit zu kurz kommen, Gunst das Entscheidende ist, und sehr vielen tüchtigen Leuten das Leben erschwert wird.

Ist die Bevölkerung eines Frei-Staates mässig wohlhabend, geistig gebildet und gemüthlich entwickelt, so trifft im Allgemeinen das Gleiche auch von der aus ihrem Schoosse durch Wahl hervor gegangenen Regierung zu. Unter einer solchen kann man leben; auch fertig werden kann man mit ihr, soweit ihr Verständniss reicht. Über dieses hinaus freilich verzichte man auf Sonnen-Schein.

§ 329.

Aufrichtig gesagt, die constitutionelle Monarchie hat wenig Erbauliches. Ist die Regierung in einem derartigen Gemein-Wesen gut, besteht aber das Parlament aus verschrobenen Doctrinären, wüthenden Verneinern, rasenden Egoisten, tollen Casten-Geistlern und verbissenen Advocaten, so werden die allgemeinen Volks-Interessen jämmerlich wahrgenommen, weil das nutzbringende Walten der Regierung ununterbrochen gestört wird. Ist jedoch auch noch die Regierung jammervoll, so tanzt die ganze Sippschaft auf einem Vulcan und es erwachen die Kräfte und Instincte des misshandelten Volkes, welches schliesslich alle dummen Teufel hinaus prügelt, ohne die klugen Teufel auch nur zu entdecken. Diese bleiben zurück, das Volk verfällt in seine Traumseligkeit, und der alte Schabernack beginnt von Neuem.

Die constitutionellen Monarchieen haben entweder feudalen oder egalitären Charakter. Die Bezeichnungen aristokratisch und demokratisch halte ich für unpassend, weil Aristokratie die physisch und moralisch Edelsten und Besten, Demokratie das ganze Volk bedeutet, und nicht blos die advocatischen Schreier und üppig gewordenen Bäcker-Meister, Bier-Wirthe und Härings-Krämer. In feudalen Monarchieen wird den nicht-privilegirten Ständen zuweilen das Leben verbittert, versäuert, erschwert, und selbst wenn sie wohlhabend oder durch Weisheit berühmt sind, werden ihnen die Thüren vor der Nase zugehauen. Dergleichen ist keineswegs nach dem Geschmack der modernen Gebildeten, und auch nicht des Volkes; darum wurde die feudale Monarchie von gar manchem ein Anachronismus genannt.

Man möge aber nicht zu weit gehen; so wenig erbaulich der Feudalismus auch ist: besser die Monarchie macht ihn zur Grundlage, als den Capitalismus und das Geld-Baronenthum. In der

feudalen Monarchie leben die Menschen noch; in der capitalistischen Monarchie aber ringen neun Zehntheile mit einem Elend ohne Grenzen, ohne Maass und Ziel.

§ 330.

In den auf allgemeine Gleichheit der Staats-Bürger gegründeten constitutionellen Monarchieen kann die Menschheit Fortschritte nach dem Guten hin machen, wenn die Regierungen und Gesetz gebenden Körperschaften aus ehrlichen Leuten zusammen gesetzt sind, Elend nicht vorhanden ist und das Geld die Bewohner des Landes nicht in Sclaven-Ketten schmiedet.

Ersetzt man den constitutionellen Charakter einer auf bürgerliche Gleichheit gegründeten Monarchie durch den patriarchalischen oder wohlwollenden und sympathischen Charakter, und schränkt man die Gewalt des Parlaments so ein, dass dasselbe in einen Beirath der Regierung sich verwandelt, so kommt ein Staats-Gebilde heraus, innerhalb dessen der Mensch nicht übel gedeiht, wenn die regierenden Personen nur einiger Maassen ihrer Obliegenheiten sich bewusst sind.

Die despotische Monarchie hat gar keine gute Seite, sondern hemmt die Entwickelung der Persönlichkeit, den Fortschritt der Gesittung. Es wird dies freilich etwas vermindert, wenn der Tyrann das allgemeine Beste nicht aus dem Auge lässt; aber das Individuum ist in der Despotie doch zu sehr eingeschraubt und gefesselt, als dass von normalem Dasein gesprochen werden könnte. Für den Tyrannen selbst ist das Leben in einem solchen Staate nur dann nicht ungemüthlich, wenn er ein genialer Kopf ist und etwas Gemüth hat. Sitzt jedoch auf dem Rumpfe ein ehrgeiziger Stroh-Kopf und in der Brust kein Herz, so möge ein derartiges beschränktes Scheusal für seine persönliche Sicherheit immerhin besorgt sein.

In der Monarchie kann der Thron vererbt werden, oder man wählt den Herrscher für Lebens-Zeit. Es giebt also Erb- und Wahl-Monarchieen. Die letzteren haben sich keineswegs gut bewährt; für den sichern Bestand des Gemeinwesens nach Innen und Aussen ist die Erb-Monarchie weit besser. Die Partei-Umtriebe bei der Königs-Wahl wirken entsittlichend auf das Volk und lenken dasselbe von der Pflege höherer Aufgaben und Ziele ab. Schon gewöhnliche Wahlen, wenn dieselben allzu oft sich

wiederholen, haben eine ähnliche Wirkung. Darum sind die Bevölkerungen am glücklichsten, welche mit Wahlen nicht viel zu thun haben, und nach den Grundsätzen des Wohlwollens regiert werden.

§ 331.

Friedrich Murhard[225]) zeigt, wie Macht-Vollkommenheit eines Individuums und einer bürgerlichen Gesammtheit einander gegenüber stehen, und bemerkt unter anderem: „Die höchste Gewalt im Staate kann, darf, soll und muss allerdings nur Eine sein; aber daraus folgt noch keineswegs, dass sie nur bei Einem, bei Einer physischen Person, bei einem einzelnen, einzigen Menschen sei. Die Ultramonarchisten begehen offenbar einen Trugschluss, indem sie auf dem Grunde jenes politischen Grundsatzes von der Einheit der Suveränität die Behauptung aufstellen, die Monarchie sei nicht nur die allein haltbare, sondern auch beste Verfassung. Wäre ihre Staats-Ansicht die richtige, dann müsste die reine absolute Monarchie die vollkommenste Beherrschungs-Form sein, da sie doch von der Erfahrung gerade als eine der verderblichsten nachgewiesen wird. Überdies ist ein Staats-Wesen, wo Einer alles in allem, der Staat selber sein soll, wo dieser Eine, als Suverän, allein Rechte hat, die übrigen jedoch nur so viel von Rechten haben, als jener Gnade ihnen bewilligt, gar nicht einmal vereinbarlich mit dem Begriffe eines Gemeinwesens, der doch dem Staate wesentlich ist.“ —

Es ist als der grösste Übelstand zu betrachten, dass die Staats-Gelehrten mit wenigen Ausnahmen bei ihren Betrachtungen über die Form des Gemeinwesens nicht von den Erkenntnissen der Anthropologie sich leiten lassen, sondern von Überlieferungen und Vorurtheilen ausgehen, die theils in der oberen Gesellschaft der Feudal-Staaten, theils innerhalb der Caste der Professoren herrschen und von den Besorgern der staats-wissenschaftlichen Literatur verewigt werden. Und mit Recht ein Übelstand; denn ginge man von der Anthropologie aus, so erkennte man immer und überall die Nothwendigkeit nur eines Mittelpunctes im Staatswesen, ausgedrückt durch eine sehr bestimmt und harmonisch entwickelte Persönlichkeit, und wäre überzeugt von der Unerlässlichkeit beständiger erfolgreicher Beeinflussung dieser Individualität durch sachkundige Berather.

§ 332.

Dergleichen nun muss in jedem Gemeinwesen stattfinden, einerlei ob dasselbe Republik genannt wird oder Monarchie, wenn das Wohl der Gesammtheit erhalten werden, fortschreitende Entwickelung der Menschen gesichert sein soll. Im Frei-Staate ebenso, wie in der Monarchie, dreht die ganze Maschine des Gemeinwesens sich um den Mittelpunct des Oberhauptes. Es ist also zwischen beiden Staats-Formen kein wesentlicher Unterschied, und es ist in republicanischen wie monarchischen Gemeinwesen in gleicher Art unerlässlich, das Oberhaupt höchst geeignet zu Vollführung seiner Aufgabe zu machen und zu erhalten. Die Function des Oberhauptes soll bedingungslos, unpersönlich, unparteiisch, von individueller Willkühr weitest entfernt sein; sie soll gerecht, wahr, allgemein wohlwollend und barmherzig sein.

Zu sorgen, dass dergleichen immer und unverbrüchlich bestehe, sei Aufgabe aller erleuchteten Staats-Bürger. Und hierfür zu sorgen, wird jedenfalls besser und erspriesslicher sein, als der völlig nutzlose Zank um den Namen der Form des Staatswesens und so manche durchaus nebensächliche Äusserlichkeiten. Norwegen ist ein sehr vollkommenes Staatswesen, weil die Norweger nicht mit Haar-Spalterei und scholastischen oder feudalen Überlieferungen sich abgeben, sondern sehr wohl aufpassen, dass alle Theile der höchst einfachen Staats-Maschine richtig arbeiten und besonders im Centrum des bürgerlichen Organismus normale Verhältnisse dauernd obwalten.

Mangel an Activität des Oberhauptes nimmt keinen guten Einfluss auf das allgemeine Wohl. In constitutionellen Monarchieen und in jenen Republiken, woselbst das Staats-Oberhaupt (das wirkliche, nicht das nominelle) allzu sehr durch die Verfassung eingeengt ist oder mächtigen Parteien als Spielball und Werkzeug dient, treten Missverhältnisse aller Art ein, welche den schlimmsten Einfluss ausüben auf das wirthschaftliche und sittliche Bestehen.

In gleicher Weise, wenn auch aus den entgegen gesetzten Gründen, wirkt allzu grosse, durch keinen Umstand gehemmte Activität des Staats-Oberhaupts; daher Tyrannen und Despoten kaum jemals der Menschheit nützen, die Wohlfahrt des Gemeinwesens fördern.

§ 333.

„Jede Regierung,“ sagt Étienne Vacherot [226]), „schliesst Miss-

bräuche ein und Gefahren; wenn dieselbe nun schlechte Früchte hervor bringt, ist dies weit seltener der Natur der Regierung zuzuschreiben, als vorzugsweise dem gesellschaftlichen Mittel, innerhalb dessen sie arbeitet. Die demokratische Regierung, so wie man selbe beschreibt, scheint die einfachste, die vernünftigste zu sein, gleichwie die demokratische Gesellschaft, für welche eine solche Regierung gemacht ist, als die beste und vollkommenste der Gesellschaften erscheint. Aber in der Ausführung bestimmt sich der Werth eines Regiments nach der Gesellschaft, welcher dasselbe zugehörig ist. Diese oder jene Gesellschaft sei vom Grunde aus aristokratisch oder monarchisch; hier muss eine demokratische Regierung, so trefflich sie auch in der Theorie sein möge, entschieden als die schlechteste sich verhalten.“ —

Wenn eine Regierung nicht aus Schurken und Räubern sich zusammen setzt, sondern aus halbwegs ehrlichen Menschen mit der erforderlichen Thatkraft besteht, so wird sie kaum etwas von Missbräuchen und Gefahren aufweisen oder zu solchen Anlass geben; sie wird dergleichen auch dann nicht, wenn sie von der Gesellschaft, der sie gegeben wurde, ihrer Natur nach abweicht. In diesem Falle wird sie den Verhältnissen so weit sich anbequemen, dass dadurch die allgemeine Wohlfahrt nicht benachtheiligt wird. Ist aber die Gesellschaft unbehandelbar, in Vorurtheile und vermeintliche Interessen versunken, ausschliesslich, und der Humanität der Regierung unzugänglich, so schreit sie jede, auch die beste Handlung eines an sich noch so ausgezeichneten Regiments als Tyrannei oder falsche Politik aus und prophezeit baldigen, sichern Untergang des Gemeinwesens, ja bemüht sich, solchen zu veranstalten.

Lässt nun das Schicksal eine gute Regierung in eine dazu nicht passende Gesellschaft hinein schneien, so entspringt hieraus nur dann Vortheil, wenn die maass gebenden Persönlichkeiten der Regierung die Gesellschaft moralisch überwinden und zu vernünftigen, sympathischen Standpuncten empor ziehen. Dies gelingt aber nur ausnahmsweise; denn Vorurtheile, Irrthümer und Narrheiten pflegen bei protzigen, hochmüthigen, unwissenden Gesellschaften sehr tief zu wurzeln.

§ 334.

Am besten passt ein Regiment zur Gesellschaft, wenn es aus

dieser organisch empor wuchs, also nicht von Aussen in Gestalt von Tyrannen und Eroberen kam. Zuweilen jedoch haben die Nationen auch solcher Regierungen sich entledigt, die organisch aus den Bevölkerungen sich entwickelten, und waren mit Regierungen sehr zufrieden, die von Aussen als Eroberer kamen. So weist Dosabhai Framji Karaka [227]) genau nach, dass mit dem Erscheinen der britischen Gewalt in Ost-Indien eigentlich erst die Wohlfahrt der Parsen beginne, und schliesst: „Mit dem Auftreten der engländischen Macht in Indien dämmern für das Volk der Parsen bessere und glänzendere Tage. Mit dem Wachsthum dieser Macht erhoben sich die Parsen aus Armuth gleichwie Unterdrückung zu Sicherheit und Wohlfahrt.“ — Es muss aber sofort hinzu gefügt werden, dass die Parsen ein vortreffliches Volk sind, Casten und mancherlei Vorurtheile völlig ausschliessen, und, wegen ihrer gleichmässig entwickelten Geistigkeit und praktischen Findigkeit, mit den britischen Machthabern ohne Weiteres sich verständigen. Manches ähnliche Beispiel könnte noch aus der Geschichte beigebracht werden.

Nicht allzu selten ereignete es sich, dass Regierungen, welche organisch aus der Bevölkerung empor wuchsen, schliesslich durch Revolution auf das Elendste verjagt wurden. Beschränkte Geschichts-Schreiber und doctrinäre Staats-Künstler donnerten sodann Jahrhunderte lang gegen die Revolution, dieselbe als unsittlich und ungeheuerlich brandmarkend. Und doch war die Revolution in allen diesen Fällen blos ein Heil-Bestreben der Natur; der staatliche Organismus kämpfte blos gegen Schlacken in seinem Innern und suchte, derselben sich zu entledigen.

§ 335.

Wenn eine Regierung den lebendigen Zusammenhang mit dem Volke verliert, entartet sie und wird für den nationalen Organismus zum Hemmniss gesunder Entwickelung. Dergleichen ist der Fall, wenn irgend welche Partei oder Rasse zur Herrschaft gelangt und in eine fest gegliederte Caste sich umwandelt, nicht mehr die allgemeine Wohlfahrt, sondern blos persönliche und Standes-Interessen wahrnimmt, und das Volk verachtet, aussaugt, misshandelt.

Gegen derartige Regierungen erheben sich die Nationen. Aber, kennzeichnend für die Umnachtung des innern Sinns, der wesentlichen Erkenntniss durch die Leidenschaften, erhebt sich der ganze

Sturm gegen die Form des Staates und man übersieht fast ausnahmslos die sämmtlichen, jederzeit tiefer gelegenen Ursachen.

Ohne sittliche Verbesserung der Menschen wird auch bei gründlichstem Wechsel der Staats-Form niemals Gutes und Erspriessliches für die Staats-Bürger heraus kommen. Und sittliche Verbesserung des Volkes setzt wirthschaftliche, leibliche und geistige Gesundung desselben voraus.

Eine physisch und moralisch wohl entwickelte Bevölkerung kann niemals den lebendigen Zusammenhang mit einer organisch aus ihrer Mitte empor gewachsenen Regierung aufgeben, verlieren; letztere kann demnach nicht entarten, zum Hemmniss der Entwickelung des Menschen werden. Hierbei spielt die Staats-Form als solche eine ziemlich untergeordnete Rolle; denn physisch und moralisch gesund, glücklich und zufrieden kann ein Volk in jeder Art von Republik und in jeder Art von Monarchie sein.

„Die Demokratie", sagt Philibert d' Ussel[228]), hat zur Grundlage die Gleichheit aller Menschen. Gleichheit exsistirt aber nirgends."

Es wird also nicht darauf ankommen, ob das Staats-Haupt König, Präsident oder Dictator heisst, ob die Staats-Farben von was immer für einer Art sind, zum Staats-Wappen der Löwe oder der Adler genommen, zum Minister des Äussern der Graf von Pontereno oder der Professor Erbsenstroh erwählt wird; sondern es wird höchst unerlässlich sein, nur solche Menschen zu Oberhäuptern des Staates und Mitgliedern der Regierung, wie weiter zu ausführenden Organen zu machen, welche durch Weisheit, Tugend, Wohlwollen gleichmässig ausgezeichnet sind und jene Thatkraft besitzen, deren weise, tugendhafte und wohlwollende Anwendung allein die Voraussetzung normaler Entwickelung des Einzelnen, der Familie und Gesellschaft ausmacht, und die Regierung in aller und jeder Weise zum wahren Segen des Landes und des Volkes werden lässt.

Aber, diese und andere Dinge werden weder von den politischen Parteien, noch von den Führern der Aufstände erwogen; darum haben die einen wie die andern der Menschheit von jeher weit mehr geschadet, als genützt.

Die Verbesserer der gesellschaftlichen Angelegenheiten.

§ 336.

Anarchisten, Communisten, Nihilisten und andere Isten werden

von denjenigen, die dergleichen nich tsind, als geheimnissvolle Wesen mit besonderer Scheu betrachtet, weil sie in dem einen und dem andern Gedanken-, Gefühls- und Willens-Gange von den übrigen Menschen mehr oder weniger abweichen; sonst sind sie Zweihänder, wie die andern Leute auch. Ich will gerne zugeben, dass manche der genannten Schild-Träger verstockte — Esels-Köpfe sind, manche derselben dem Reiche des Verbrechens angehören, einige auch mit beiden Füssen im Reiche der Narrheit stehen; aber, ich möchte darauf mit Nachdruck hinweisen, dass nicht angeborene Bosheit und Heimtücke, sondern Unzufriedenheit mit dem Bestehenden auf Grund massenhafter schlimmer Erfahrung, lebhaftes Rechts-Gefühl und Sympathie für den unterdrückten Theil der Menschheit, zahlreiche Einzelwesen dem Anarchismus, Communismus, Nihilismus u. s. w. in die Arme trieb. Der grösste Theil aller dieser Leute hat die redliche Absicht, die Menschheit zu verbessern, bedient sich jedoch in seinem Eifer und seiner Erbitterung nicht selten unrichtiger, verkehrter Mittel, welche nicht nur nicht das ersehnte Ziel erreichen lassen, sondern im Gegentheil noch davon ablenken.

Lassen wir die dem Verbrechen verfallenen, also entarteten Isten ganz aus dem Spiele, und sehen wir die normal gebliebenen derselben ohne Vorurtheil an, so treten keineswegs Scheusale uns vor die Seele, sondern Menschen mit gesunder Logik des Denkens, Fühlens und Wollens, die, soweit hiervon die Rede sein kann, diese Logik zuweilen unter die Herrschaft von acuten Leidenschaften stellen. Und das ist der einzige, allerdings zumeist auch sehr folgenschwere, Fehler der Stürmer.

Kein Anarchist kann ernstlich beabsichtigen, alle und jede Regierung aus der Welt zu schaffen; im Gegentheil, es läuft sein ganzes Bestreben bewusst oder unbewusst darauf hinaus, eine Archie zu setzen, die besser ist, als die bisherigen Archieen, bei denen, wie die Geschichte lehrt, nicht immer das Beste an das Licht kam. Somit lässt sich, wenn man vom Augenblick absieht, eigentlich nicht von Anarchisten sprechen, sondern nur von Archisten, und diejenigen, welche man Anarchisten schlechthin nennt, sollte man nicht verdammen und bestrafen, sondern vom Elend befreien, sättigen und auf das Sorgfältigste leiblich und seelisch gesund machen.

§ 337.

Anarchisten und Nihilisten wollen im Wesentlichen dasselbe, nur in verschiedener Gestalt und an verschiedenen Orten. Nun, man höre beide, und man erfahre die Gründe, durch welche beiderlei Isten zu dem getrieben wurden, was sie sind und was sie wollen. Und diese Veranlassungen sind: alle Einzelheiten und Folgen jenes naturwidrigen Benehmens der Mächtigen, Reichen, Üppigen gegen die Machtlosen, Armen, Elenden, welches diese zur Verzweiflung bringt, alle Herzlosigkeiten, Grausamkeiten, Schändlichkeiten, die an den social Unterdrückten im Namen und mit Hülfe des Gesetzes begangen werden.

Binnen kürzester Zeit giebt es weder Anarchisten noch Nihilisten, wenn die social Herrschenden gegen die social Beherrschten in das Verhältniss der Sympathie und thätigen Menschlichkeit sich stellen und keinem mehr den Weg versperren zu Erlangung der nothwendigen Bedingungen und auch Vortheile des leiblichen, sittlichen und gesellschaftlichen Lebens. Und noch weit mehr; man sieht und hört sodann auch nichts von der so zu nennenden Wissenschaft des Umsturzes, die lediglich aus der Opposition der geist-begabten gepeinigten Unterdrückten gegen die Satzungen der Unterdrücker entsprang.

Wichtig für genaueres Verständniss des russischen Nihilismus, sind die Darlegungen von H. Wolfgang van der Meij[229]) und Emil de Laveleye[230]).

Nach der Auffassung Rudolf Todt's[231]) ist das Ziel des deutschen radicalen Socialismus ein dreifaches: „Auf staatlichem Gebiet“ erstrebe derselbe „den Republicanismus, auf wirthschaftlichem den Communismus, auf religiösem den Atheismus.“ „Bekanntlich,“ sagt Todt weiter, „versteht es niemand besser, das sociale Elend mit grellen Farben zu malen und seinen Zusammenhang mit der heutigen Capital-Herrschaft und capitalistischen Productions-Weise aufzudecken, als die socialistische Presse. Aber, so grimmig, gehässig und tief auch der Pinsel in die schwarze und rothe Farbe getaucht sein mag, das Bild ist in seinen Umrissen richtig gezeichnet. Die socialistische Kritik ist berechtigt und nur allzu sehr von der Wahrheit getränkt.“ Und endlich: „Der Communismus geht von dem Grundsatz aus, dass alles materielle, moralische und geistige Übel seinen Ursprung in den äussern Verhältnissen, in der materiellen Lage des Menschen habe.“ Und den Kern der communistischen Idee fasst Todt also

auf: „Die Menschen sind durch ihre Selbstsucht und die daraus mit Nothwendigkeit sich ergebende gegenseitige Feindseligkeit unglücklich. Sie können nur durch die Solidarität der Interessen wieder glücklich werden. Also streben wir nach einem Gesellschafts-Zustand, in dem diese Solidarität herrscht.“ —

Betrachten wir dies aufmerksam!

§ 338.

Weshalb erstreben die radicalen deutschen Socialisten und ihre nicht-deutschen Gesinnungs-Genossen die Republik? Zunächst, weil sie bemerken, dass die zum Besserwerden aller Zustände so nothwendige Gemein-Verbindlichkeit bisher unter der Monarchie noch nicht zum Dasein gebracht wurde; und weiter, weil sie, die Republik nicht kennend, von derselben sich Vorstellungen machen, die alles andere eher sind, als naturgemäss. Kennten sie nur etwas genauer die Geschichte der Frei-Staaten und die sociale Naturlehre des Menschen, sie hörten sofort auf, ihre Hoffnung in eine besondere Staats-Form zu setzen, sondern legten das Schwergewicht ihrer Arbeit in die moralische Hebung des Volkes.

Jeder Ismus hat eine gute Seite, somit auch der Communismus. Dieser hat blos das Unglück, theils von seinen Anhängern, theils von seinen Gegnern, falsch aufgefasst zu werden. Gewaltsame Theilung der Güter ist etwas absolut Unmögliches, wäre entsetzlich, und dauerte von elf Uhr bis Mittag. Es ist demnach nothwendig, die Sache anders zu nehmen, nicht an Theilung der Güter zu denken durch rohe Gewalt-Thätigkeit, sondern durch Vermittelung der Staats-Regierung und Verwaltung die Arbeit aller so zum Nutzen werden zu lassen für alle, dass jedem der zu normalem Leben nothwendige, ihm gar niemals nehmbare Grund- und bewegliche Besitz zukommt, und alle seine natürlichen Bedürfnisse, die leiblichen ebenso wie die geistigen, vollkommen befriedigt werden. Das Wort Communismus fällt sodann in den Brunnen.

Nicht etwa aus wissenschaftlicher Überzeugung bekennen mancherlei Isten sich zum Atheismus, sondern lediglich aus Opposition wider die Welt-Anschauung der herrschenden Parteien. Der ganze Atheismus schrumpft zu einer elenden Spielerei mit Worten zusammen und ist seiner Wesenheit nach durchaus nichtig. Welcher Erden-Wurm hätte jemals den Beweis geliefert, dass eine letzte Ursache der Dinge, die Gottheit nicht besteht! Überdies wäre es das Klügste und das am meisten Gerathene, gewöhnliche

Menschen zankten nicht um Angelegenheiten, welche sie ja doch nicht begreifen können, sondern strebten danach, besser zu werden.

§ 339.

Zu den Nihilisten, welche dies in der Absicht geworden sind, die Zustände Russland's gründlich nach der Richtung des Guten hin zu verbessern, haben sich Leute gesellt, denen es darauf ankommt, die Zustände Russlands so zu gestalten, dass für die Schurken der höchste Gewinn heraus kommt. Die von Natur edel gearteten Nihilisten werden durch diese unglückselige Genossenschaft zu jenen Handlungen getrieben, welche den Schrecken der ganzen Welt ausmachen. Es ist begreiflich, dass die in Russland beliebten grausamen Strafen den Umtrieben des Nihilismus nicht zu steuern vermögen, sondern blos zu Vermehrung desselben beitragen, indem sie die Verfolgten mit dem Strahlen-Glanze des Martyriums umgeben und die allgemeine Erbitterung auf das Höchste steigern. Der Nihilismus verschwindet keineswegs durch Peinigung und Ausrottung der Nihilisten, sondern wird verhütet durch Moralisirung und Gesundung der Individuen, des politischen Systems und aller Verhältnisse des Gemeinwesens. Dergleichen ist freilich in Russland am schwierigsten.

August Krauss[232]) bemerkt unter anderem: „Wenn der Nihilismus alles Positive regieren und zerstören will, so sind es doch zwei sehr affirmative Elemente, die von der Zerstörung ausgenommen sind: Geld und Sexualität. Weder Socialismus noch Panslavismus gehören zum Wesen des Nihilismus . . . . Das System des Nihilismus . . ist der Terrorismus, welcher jede Regierung lahm legen will, um selbst die Herrschaft zu erringen.“ — Es sind da alle Nihilisten in einen Sack geworfen, die ehrlichen derselben von den Schurken nicht gesondert. Und doch macht es sich unbedingt nothwendig, zu sondern, weil dadurch der Nihilismus redlicher Seelen nicht in Verbrechen und Schandthaten wurzelnd erkannt wird, sondern als Gegenwirkung auf staatliche und gesellschaftliche Beziehungen, welche, ungehemmt fortwirkend, bald den socialen Organismus zerstören und das Individuum moralisch vernichten.

§ 340.

Unter den Nihilisten Russland's, so weit dieselben ehrlich

sind, giebt es noch mehr unklare Köpfe, als unter den ehrlichen Leuten bei den Anarchisten Europa's. Dort ist mehr von Schwärmerei, hier mehr von Erbitterung anzutreffen. Diese letztere richtet sich weit weniger gegen Staat und Regierung, als gegen die Gesellschaft; während die Leidenschaft der Nihilisten vorzugsweise auf Vernichtung von Staat und Regierung hin arbeitet. Ob das alles den Anarchisten und Nihilisten klar bewusst ist, oder ob sie es nur fühlen, darauf kommt gar nichts an; die Thatsache bleibt dieselbe, dass der Krieg der einen besonders der Gesellschaft gült, der Krieg der andern besonders dem Staate, und dass beide Gutes nicht erwirken können, weil ihnen an den moralischen Voraussetzungen hierzu es gebricht.

Über den Zusammenhang von Nihilismus und Anarchismus hat kürzlich Felix Dubois[233]) genauer sich verbreitet.

„Das Volk,“ sagt J. J. Thonissen[234]), „ist im Allgemeinen grossmüthig. Es nimmt die guten Lehren mit derselben Leichtigkeit auf, wie die schlechten.“ Nachdem nun Thonissen die Grundsätze der wahren geistigen und gemüthlichen, theoretischen wie praktischen Pflege des Volkes berührt, schliesst er: „Wenn die Regierungen in ihrem Kreise und die Reichen im Umfange ihrer persönlichen Beziehungen diese Maximen zur Grundlage ihres Verkehrs mit den unteren Classen nehmen, werden die anarchischen Lehren wohl noch einige Sprünge machen, aber nicht genügend Macht haben, um in eine gesellschaftliche Gefahr sich zu verwandeln. Es ist noch Zeit: man sei wachsam.“ —

Es geschah dieser Ausspruch im Jahre 1852; das Volk ist seither nicht anders geworden seiner Natur nach, aber hat sehr viel schlechte Lehren aufgenommen, die ihm theils von seinen Regierungen, theils von erbitterten Gequälten beigebracht wurden, und hat herzlich schlechte Beispiele gesehen, welche nicht wenige von den Reichen, Üppigen und Mächtigen ihm gaben. Man ging also mit dem Volke gerade jenem obigen Rathschlag entgegen gesetzt um, und die Folge davon war, dass anarchistische und nihilistische Lehren Boden gewannen und Wurzeln fassten. Diese Gewächse nun dadurch ausrotten zu wollen, dass man die betreffenden Isten sammt ihren Lehren verfolgt und die Bevölkerung bestraft, wenn sie aufnimmt, was ihr geboten wird, ist schlechte Staats-Kunst. Gute Staats-Kunst ist: human, zugleich energisch sein, und verhüten.

Man schenke dem so genannten christlichen Socialismus Beachtung. Mit Recht hebt Nicholas Paine Gilman[235]) hervor, dass die Vertreter desselben von hochherzigen Impulsen beseelt seien.

Zustände und Leitung des staatlichen Organismus.

§ 341.

Anziehung und Abstossung erscheinen im bewussten und instinctiven Seelen-Sein als Sympathie und Antipathie, als Liebe und Hass, in weiterer Entwickelung als Freundschaft und Feindschaft, als Frieden und Krieg. Antipathie, Hass, Feindschaft, Krieg aber sind im Zustand harmonischer Gesittung beziehungsweise überwundene Standpuncte. Auf den Nächsten kann im Zustande beziehungsweiser seelischer Vollkommenheit Abneigung, Hass, Feindschaft nicht sich erstrecken; es kann also auch von Krieg da nicht die Rede sein. Der Krieg, auf den Stufen der Thierheit naturgemässe Erscheinung, wird auf den Stufen höchster Gesittung Abnormität.

Bevor jedoch jene relative seelische Vollkommenheit noch erreicht ist, muss eine naturgemässe gesellschaftliche Staats-Kunst unablässig dahin streben, den Krieg zu vermeiden; denn derselbe ist und bleibt für alle Fälle eine die normale Entwickelung höherer Civilisation von Geist und Gemüth vereitelnde oder doch hemmende Macht; er ist der Gegenfüssler der natürlichen Religion, welche die Einzelwesen verknüpft und zu Gegenseitigkeit erzieht; er treibt Sieger und Besiegte auf untere Stufen der Civilisation zurück, in Leiden ohne Grenzen, in Entartung des Leibes und der Seele. Dies, glaube ich, sind genug der Anlässe, welche Vermeidung des Krieges fordern.

In den vortrefflichsten Familien sehen wir Verschiedenheit der Meinungen; aber, die Einzelwesen, welche in ihren Anschauungen von einander abweichen, suchen nicht durch Prügelei und Zank ihren Gefühlen und Gedanken Ausdruck zu geben, sondern einigen sich gegenseitig in Ruhe und Frieden. Warum sollen Nationen, die mit allem Recht als erweiterte Familien betrachtet werden, nicht auch in dieser anständigen und gesitteten Weise mit einander fertig werden können? Ja, es muss dies im Grossen noch viel leichter sich machen, als im Kleinen; denn Völker reiben niemals in der Weise sich an einander, als Individuen.

§ 342.

Louis Bara[236]) versuchte in höchst anerkennenswerther und

löblicher Art die Vorkehrungen zu ermitteln und zu erläutern, welche in Europa und überhaupt in der gesitteten Welt getroffen werden müssen, um allen und jeden Krieg mit Sicherheit zu vermeiden. Zunächst fordert dieser Staats-Künstler Unterrichtung im Völker-Recht, Gründung guter diplomatischer Schulen, richtige Gestaltung der öffentlichen Meinung, des Gedächtnisses, der Einbildungs-Kraft, des Willens und der Aufmerksamkeit des Volkes; ferner wünscht derselbe allgemeine Verfassung, europäisches Schieds-Gericht, allgemeine Entwaffnung, Gleichheit der Völker vor dem internationalen Gesetz. — Doch leider, die gesitteten Nationen verfallen nur allzu schnell in den Fehler ihrer alten Thierheit und alle die aufgezählten Wohlthaten schmelzen wie Schnee an der Sonne, wenn die erste Feuer-Garbe brutaler Leidenschaft zum Himmel empor lodert.

Wer den Krieg macht, sind Frauen, Diplomaten, ehrgeizige Soldaten, Zeitungs-Schreiber und Börsen-Fürsten. Zum Krieg gehört zunächst die Zeitung und sodann Geld. Ohne diese beiden Mächte kein Krieg. Und noch mehr; ohne Geld kein Zeitungs-Mensch, der seine Feder verkauft, damit die betreffenden Staats-Künstler und anderen Ausüber zum Kriege gelangen. Ein gesellschaftliches System mit Aufhebung des Tantum-quantum und der Arbeit für den Einzel-Erwerb ist demnach die eigentliche Voraussetzung zur Verhütung alles und jedes Kriegs. Sodann erst können jene obigen Momente wirksam sein.

Aus dem eigentlichen Volke ist auf natürlichem Wege noch keine Stimme für den Krieg laut geworden, weil auf dieser Seite gar kein Interesse für die Scheusslichkeit des Vernichtens und Zerstörens erblüht. Alles Kriegs-Geschrei im Volke ist künstlich gemacht durch die Zeitungen und die grossen Maulreisser, Klopffechter und Speculanten.

Je mehr in einem Staate Menschen wegen Vernachlässigung irgend welcher Äusserlichkeit um Laufbahn und Brod gebracht, dem Zeitungs-Schreiberthum in die Arme getrieben werden, desto grösser ist die Schreierei für den Krieg. Es kommt immer darauf an, dass Jeder seine Arbeit thue und dabei genug zu essen habe. Sodann fällt es ihm gar nicht ein, Frieden zu stören und Krieg zu posaunen.

§ 343.

Zu den ärgsten Feinden des Friedens gehört ein grosser

Theil der Diplomaten. Es möge mit vollster Bestimmtheit ausgesprochen werden, dass das Diplomaten-Handwerk, wie es bisher wenigstens betrieben wurde, die Menschheit viel mehr schädigte, als irgend welchem Interesse höherer Art diente. Die gewöhnlichen Überlieferungen in den diplomatischen Kreisen lassen das Individuum werthlos erscheinen gegenüber der Gesellschaft und dem Staate. Ich bezeichne dies als die grösste Niedertracht und Beleidigung, Verhöhnung, Zertretung aller natürlichen Religion und Moral; es ist die Quelle zahlloser Kriege und Revolutionen, zahlloser Verbrechen und Schandthaten. Bei den Handwerks-Diplomaten aller egoistischen und feudalen Gemeinwesen wird der Werth des Individuums um so geringer veranschlagt, je ärmer das letztere ist und einer je niederen Volks-Classe es angehört. Dass bei solchen Auffassungen die Menschheit niemals aus Jammer und Elend heraus kommt, das Loos der Armen und Niedrigen immer schlechter wird, und dem wohl und edel angelegten Individuum der armen und niedrigen Classen der Weg zu freier und Segen bringender Entfaltung seiner Kräfte versperrt ist, bedarf natürlich keines besonderen Beweises.

Unbedingt nothwendig ist es, dass der Diplomat zu höheren Gesichts-Puncten sowohl durch Erziehung wie durch Belehrung geleitet werde; allein hierbei darf man niemals die warme Menschen-Freundlichkeit opfern, ohne welche von eigentlicher Gesittung, von moralischem Fortschritt niemals die Rede sein kann. Der bis oben zugeknöpfte, eisige Diplomat, welcher mit Menschen so rechnet, wie mit Zahlen, den Armen und Niedrigen wie einen Auswürfling betrachtet, geschaffen als seelenlose Erdmasse zu den grossen Staats-Versuchen, — dieser Diplomat, bei dem der Mensch erst mit dem Baron anfängt, hat keinen Sinn, kein Verständniss für die Aufgaben der Humanität, Wohlfahrts-Pflege und Civilisation, und ist ein gemein-gefährliches Subject.

§ 344.

Aufgabe der Diplomatie ist es, die Nationen im Zustande gegenseitiger Eintracht und des Friedens zu erhalten, Krieg unter jeder Bedingung zu vermeiden. Wie aber, wenn die Diplomaten Krieg anzetteln, indem sie mit Hülfe von Zeitungen und Frauen, Kniffen und Ränken, Hetzereien und Verleumdung, die Völker gegen einander mit Vorurtheil erfüllen, mit Hass, Erbitterung und

Tollwuth? Wer niemals das Elend des Krieges sah, weiss nicht zu ermessen, welche ungeheuere Verantwortung den trifft, welcher den Krieg anzettelte, statt denselben zu verhüten.

Wilhelm Kiesselbach[237]) bemerkt mit Wahrheit: „Der Krieg ruft unter Cultur-Völkern zunächst einen Ausnahme-Zustand hervor; er unterbricht den ruhigen Gang der bürgerlichen Entwickelung. Die Gewalt tritt während seiner Dauer vielfach an die Stelle des freiwilligen Übereinkommens, des Rechts. Mithin bildet er an und für sich den geraden Gegensatz zu dem mit der Theilung der wirthschaftlichen Arbeit sich gliedernden bürgerlichen Gesellschaftsthum. Der ökonomisch producirende Mensch, der sonst die Ungefährdetheit von Person und Eigenthum bei seinen Mitmenschen achtet, und der, dem Zuge seiner Natur folgend, mehr oder weniger der eigenen Veredelung zustrebt, wandelt sich durch den Kampf in einen Zerstörer um. Die Tödtung des Feindes, die Vernichtung seiner Habe wird ihm nunmehr zur Pflicht. Die Aufregung wilder Leidenschaften in der Brust von tausend und aber tausend Streitern, welche bis dahin das Gesetz nieder zu halten suchte, erscheint jetzt als unabweislich geboten.“

Und weiter beachte man die Entwickelungen von J. Novicow[238]), Travers Twiss[239]) und H. Wiskemann[240]). —

Der Krieg ist im Dasein barbarischer Völker immerhin als normale Erscheinung, als Wendepunct in der Entwickelung des Volks-Organismus zu betrachten; bei gesitteten Nationen aber, die zu Religionen der Liebe gelangten und zu philosophischer Erkenntniss, Wissenschaften und Künste pflegen, ist er das grösste Verderben, weil er die Gesellschaft zurück treibt zu den Entwickelungs-Stufen der wilden Thierheit. Es ist und bleibt demnach oberste Aufgabe der Diplomaten, Entstehung und Ausbruch von Krieg zu verhindern.

§ 345.

P. J. Proudhon[241]) fasste die Angelegenheit des Krieges romantisch-naturalistisch auf, indem er gewiss nicht die Gräuel des wahrhaftigen Krieges sich vorschweben liess, sondern blos die Schein-Gefechte auf dem Theater, die unter Begleitung von Janitscharen-Musik zum Besten gegeben werden und keinem Menschen ein Haar krümmen. Ich will aber hiervon absehen, sondern mich begnügen, einige seiner realistischen Bemerkungen hier anzuführen. So sagt Proudhon unter anderem: „Also, der Krieg hängt ursäch-

lich zusammen mit der Wesenheit des Menschen und muss so lange dauern, wie diese; er macht einen Theil der menschlichen Moral aus . . . Aber, wie der Brand nicht früher aufhört, als bis das Brennbare verschlungen ist, und wie das Leben sich nur erschöpft, wenn die Lebens-Mittel geraubt sind, vermehrt und erschwert sich der Krieg bei den Völkern in dem Maasse, als deren religiöse, philosophische, bürgerliche und gewerbliche Entwickelung zunimmt; es scheint, als ob der Krieg sich nur erschöpfen könnte durch Ausrottung des sittlichen Lebens selbst. Die nämlichen organischen und seelischen Ursachen, welche zwischen uns Widerspruch und Gegensätzlichkeit begründen, verewigen den Antagonismus, der sich entwickelt in dem Maasse der erworbenen Kenntnisse und Talente, der in Betrachtung kommenden Interessen, der Eigenliebe, der Leidenschaften.“ —

Es wurde schon darauf hingedeutet, dass in der fortschreitenden Entwickelung wahrer, harmonischer, moralischer Civilisation die menschliche Natur ihrer ursprünglichen Bestialität sich entäussere, demnach auch Anlass wie Hang zum Kriege immer mehr sich vermindern. Sehen wir aber mit Wachsthum der Civilisation auch den Krieg wachsen, so sind wir ganz und voll berechtigt, eine solche Gesittung für äusserlich, unwesentlich, unsittlich disharmonisch egoistisch zu halten und zu verdammen.

Der echte, von den Grundsätzen der Natur ausgehende Politiker wird eine solche falsche Gesittung niemals fördern, sondern mit Nachdruck bekämpfen, und als die Aufgabe seines Lebens es betrachten, durch Tilgung von Elend und Üppigkeit, durch Austrocknung ihrer im Boden des Egoismus entspringenden Quellen, durch sorgfältige Gesundheits- und Seelen-Pflege, durch wesentliche Unterrichtung und veredelnde Erziehung, durch Ausübung einer wirklichen humanen Religion, u. s. w., der Vernunft und Liebe die Ober-Herrschaft zu sichern über die brutalen Leidenschaften und so den Krieg unmöglich zu machen.

Als einzige wesentliche Aufgabe der Diplomaten stellt sich demnach die Erhaltung und Verewigung des Friedens heraus. Jeder Diplomat, der eine andere wesentliche Aufgabe sich stellt, ist entweder wahnsinnig oder ein Verbrecher.

Seelsorge und Politik.

§ 346.

Nichts macht sich nothwendiger bei allen Völkern, dieselben

seien auf was immer für einer Stufe der Gesittung, als Pflege der Beziehungen, welche zwischen den Individuen walten und dieselben zu einem moralischen Ganzen verknüpfen; welche ferner die ganze Seele des Individuums mit einer höheren Ordnung der Dinge und mit der Gottheit verbinden, die der letzte Grund aller Dinge ist. Ich meine die Pflege der Religion, Seelsorge. Zu dieser gehören Personen und die Personen müssen festen Rückhalt besitzen in einer Gesellschaft, Einsetzung, Einrichtung: Kirche. Geistliche oder Seelsorger sind die activen Praktiker der Religion, und in der Kirche ist die Grundlage gegeben für alle Thätigkeit der Seelsorger. Geistlichkeit, Seelsorge, Religion, Kirche gehören zusammen, lassen in Wirklichkeit nicht von einander sich trennen.

Aufgabe der socialen Politik, diesen Mächten gegenüber, ist: Sorge dafür, dass dieselben hoch geachtet und vor aller Beleidigung, Verspottung, Verhöhnung bewahrt werden, aber auch nicht Zwang ausüben auf die Staats-Bürger, nicht gewaltsam Proselyten machen. Der Staat darf keinen seiner Bürger und Beamten zwingen, diesem oder jenem religiösen Bekenntniss anzugehören, darf überhaupt in keines Individuums religiöse und kirchliche Angelegenheiten sich mischen. Religion ist Privat-Sache, geht blos das Individuum an, gehört vor dessen Gewissen, und bekümmert weder Gevatterschaft, noch Gesellschaft, noch Gemeinwesen. Der Staat hat blos die Pflicht des Schutzes. Stellt das Gemeinwesen Seelsorger an, so geschehe dies ohne Rücksicht auf Confession; wird ein Pastorat frei, so gestatte das Gemeinwesen die Bewerbung christlicher, brahmanischer, buddhistischer, zoroastrischer, muhammedanischer und frei-kirchlicher Seelsorger, und wähle den besten Candidaten aus.

In dieser Weise schwinden bald die Unterschiede der Confessionen, es kommt die Seelsorge zu Ehren, und mit den gemeinschädlichen scholastischen Krippen-Beissereien ist es zu Ende. Und indem Seelsorge die eigentliche Praxis der Geistlichen wird und Schul-Gezänke immer mehr von der Bild-Fläche verschwindet, verbessert sich der sittliche Zustand der Menschen und die Moral setzt aus der Doctrin in das Leben sich um.

§ 347.

Wenn nach der Auffassung von D. Urquhart [242]), „Religion, Gewissen, Politik aber Pflicht ist“, — so geht den Staat nur die

politische Seite des Menschen an, insofern er von diesem Pflichten fordert, nicht aber unmittelbar die religiöse Seite, weil das Gewissen als solches dem Macht-Gebot des Gemeinwesens durchaus sich entzieht.

Dagegen ist der Seelsorger der eigentliche Gewissens-Rath, und berufen, wenn das Vertrauen des Individuums zu diesem Amte ihn beruft. Und auf das Vertrauen der Einzelnen kommt bei der Wahl des Seelsorgers alles an; darum kann eigentlich der Staat Geistliche nicht so mir-nichts dir-nichts anstellen, ohne die Gemeinde darum zu fragen. Der Geistliche hat mit dem Staate wenig, mit der Gemeinde ganz ausschliesslich zu thun; der Seelsorger ist Gewissens-Rath des Einzelnen, nicht Polizei-Diener des Staats.

Ist aber auch die Gemeinde der Ausschlag gebende Factor bei Wahl des Seelsorgers, so wird dadurch dieser letztere noch keineswegs zum Diener der Gemeinde, sondern behält derselben gegenüber die volle Freiheit seines Amtes. Die Freiheit des Seelsorgers besteht darin, der in der Kirche versammelten Gemeinde die volle Wahrheit zu sagen, ohne irgend persönliche, familiäre, gesellschaftliche und staatliche Interessen zu beachten, die Menschen auf den rechten Weg zu leiten, Nächsten-Liebe zu lehren und auszuüben, den bösen Leidenschaften Boden und Nahrung zu entziehen und die Seele mit Gott zu verbinden.

Dergleichen ist die Aufgabe des Seelsorgers, und in Erfüllung dieser Aufgabe darf der Priester weder durch den Staat gehemmt werden, noch durch die Gesellschaft, noch durch die Kirche.

Wenn Édouard Laboulaye[243]) ausspricht: „Nur die Unabhängigkeit der Kirchen verbürgt die Freiheit des Gewissens,“ — so kann man dies auch von der Freiheit des guten Seelsorgers behaupten.

Die Besorgung der allgemeinen Wohlfahrt.

§ 348.

Jedes Gemeinwesen hat die Verpflichtung, für allgemeine Gesundheit, Sicherheit und Gerechtigkeit Sorge zu tragen. Bei normaler Ausübung dieser Pflicht werden verschiedene Einzelwesen nicht gerade in ihrer wirklichen Freiheit, sondern weit mehr in ihren selbstsüchtigen Interessen, ihrer Laune und Willkühr, in ihrem Vorurtheil und ihrer Beschränktheit behindert. Verkehrte Ausübung jener Verpflichtungen aber hemmt nur allzu leicht die persönliche Freiheit der Staats-Bürger, und, anstatt Gesundheit,

Sicherheit und Gerechtigkeit zu fördern, vermehrt sie Ungesundheit, Unsicherheit, Ungerechtigkeit.

Ob der Staat oder die Gemeinde der öffentlichen Gesundheit, Sicherheit und Gerechtigkeit pflege, die betreffende Autorität muss jederzeit von dem Grundsatz des Wohlwollens sich leiten lassen und darf, um irgend einer Schul-Meinung willen, den Menschen nicht opfern. Daher passen niemals Doctrinäre zu Ausübung der öffentlichen Gesundheits-, Sicherheits- und Gerechtigkeits-Pflege, sondern nur erleuchtete, wohlwollende Menschen. Und es gehört zu den gröbsten Fehlern und schwersten Missgriffen, beschränkte Fach-Leute ohne Gemüth, ohne Edelmuth, ohne Nächsten-Liebe, mit massgebenden Stellungen zu betrauen.

Dieser unedle Schlag höherer Handwerks-Leute richtet überall den grössten Schaden an, erbittert unzählige Menschen, vergiftet deren Dasein, treibt sie in Krankheit, Elend, Unglück, Laster, Verbrechen, schmiedet sie in Sclaven-Ketten, düngt die Leichen-Aecker, füllt die Zucht-Häuser, die Hospitäler, Irren-, Armen- und Siechen-Häuser.

Darum wolle das Gemeinwesen gute und leiblich wie seelisch gesunde Organe sich auswählen, damit das Wohl der Menschheit gefördert, nicht aber verhindert werde.

§ 349.

„Gerechtigkeit“, sagt Johann Craig[244]), „ist nicht, wie die Rechts-Systeme behaupten möchten, eine abstracte Wissenschaft, welche eine lange und schwierige Erziehung erfordert; sie ist in die Brust des Menschen gepflanzt, und, mit dem Menschen geboren, würde sie mit ihm zur Reife aufwachsen, würde sie nicht durch schädliches Unkraut erstickt. Zerstört jene Begriffe des Rechtes, als eines Gegensatzes der Rechtlichkeit, und die Gerechtigkeit wird von selbst erstehen und aufblühen. In dem Augenblick, da die wirkliche Beschaffenheit des Vorgangs in Gewissheit gebracht ist, geben die sittlichen Gefühle der Menschheit den gehörigen Ausspruch an die Hand“. —

Mit den sittlichen Gefühlen der Menschheit verhält es sich gar eigenthümlich. Bei dem Vorherrschen entarteter Zustände sind dieselben gleichfalls vorherrschend entartet, und es wird in diesem Falle gar vieles als Gerechtigkeit ausposaunt, was entschieden Ungerechtigkeit, ja himmelschreiendes Unrecht ist. Maassgebend in Bezug auf Bestimmung dessen, was Recht ist und Ge-

rechtigkeit, kann nur das sittliche Gefühl höchst erleuchteter, veredelter, wohlwollender Menschen-Freude und Menschen-Kenner sein.

Und weil dem wirklich so ist, darum werden die besten Bestimmungen von Gerechtigkeit und die vorzüglichsten Gesetze nur von jenen harmonisch und höchst entwickelten Persönlichkeiten geschaffen.

§ 350.

Aber, mögen auch immerhin die vorzüglichsten Gesetze und Einrichtungen da sein, wenn die Ausüber engherzige, beschränkte Leute sind mit hartem Herzen und nach Schablonen thätig, so wirken selbst die herrlichsten Gaben der edelsten und grössten Menschen Unheil. Doch, es giebt keineswegs nur dumme und hartherzige Maschinen von Praktikern, sondern auch böse und teuflische, deren ganzes Thun besonders dann höchst gemein-gefährlich wird, wenn Heuchelei die Art dieser Unholde ist.

Überall wissen solche Creaturen sich einzuschleichen, alle Kniffe benutzen sie, kein Mittel verschmähen sie; überall verdrängen sie die edlen, erleuchteten, best entwickelten Persönlichkeiten, indem sie dieselben verleumden, verdächtigen, als arm, unwissend, überspannt, bedeutungslos verschreien und der öffentlichen Verachtung preis geben. Nur zu leicht gelingt ihre empörende niederträchtige That, weil der Schimmer der Armuth schon hinreicht, den grössten Philosophen unmöglich zu machen in einer erbärmlichen Gesellschaft, die nur vor Mammon anbetend in den Staub sinkt und die edelsten Gebilde der Seele mit cannibalischer Rohheit zertritt.

Und in solchen entarteten Gesellschaften gült keine Moral, keine Wissenschaft, keine Philosophie; wer, wegen des Schimmers von Armuth und Erfolglosigkeit, social unmöglich ist, dessen Licht bleibt oft zeitlebens unter dem Scheffel, und der wird niemals und nirgends aufkommen gelassen, weder dringt er in den Kreis der officiellen Wissenschaft, noch wird ihm ein Posten anvertraut auf dem Gebiete der Ausübung öffentlicher Gesundheit, Sicherheit, Gerechtigkeit.

Du kannst dir Glück wünschen, unglückselige Menschheit, zu solchen jammervollen Zuständen! So lange du nicht begreifst, dass dies alles Folge deines verkehrten wirthschaftlichen Systems ist, wird dir nicht zu helfen sein. Mammon verdirbt den Menschen, und die Wissenschaft, und die Praxis der Häufung materiellen

Besitzes auf Kosten der höchsten Güter von Geist und Herz vernichtet Freiheit und Gesundheit, Sicherheit und Gerechtigkeit.

§ 351.

In den Feudal-Staaten Europa's ist es mit der Pflege der Wissenschaften und Künste nicht so weit her, als man glauben sollte. Zwar werden mit höchstem Aufwand von Mitteln physiologische Laboratorien gebaut, um daselbst unzählige arme Thiere behufs nutzloser, kindischer Spielerei grausam zu peinigen und nichts zu erreichen, als Ergebnisse voll von Widerspruch, deren wissenschaftliche und praktische Bedeutung nur höchst ausnahmsweise nicht Null ist; aber, was man dem Professor der Thier-Quälerei mit Geräusch zuwirft, um damit bei allen Philistern die Meinung zu erwecken, dass man die grösste Hochachtung vor der Wissenschaft habe, entzieht man zehnmal dem wahren Förderer der eigentlichen Wissenschaft, der nicht schreit und lärmt und klappert, und lässt den armen Märtyrer verhungern.

Der Staat schiebt die Unterstützung der Wissenschaften und Künste den Privaten zu, und die Privaten fordern wieder alles vom Staate. Und die Regierungen haben kein Geld für Wissenschaften und Künste, und die Abgeordneten bewilligen kein Geld für Wissenschaften und Künste, und Gelehrte und Künstler sind in Folge dessen auf sich selbst angewiesen, und stehen in der Luft. Niemand achtet der wirklichen Wissenschaften und Künste; nur Finanz-Wissenschaft und Koch-Kunst geniessen hohen Ansehens; niemand legt Bibliotheken an, niemand Kunst-Gallerien. Gelehrte und Künstler führen demnach ein kummervolles Dasein. Und da kommt noch diese alberne Gesellschaft und verachtet den Gelehrten, den Künstler, wenn er weniger besitzt, als irgend ein Schnaps-Wirth oder durch Gaunerei und Betrug empor gekommener Haus-Knecht.

§ 352.

Für das Gedeihen von Wissenschaften und Künsten, von Gelehrten und Künstlern zu sorgen, macht eine der obersten Aufgaben des Staates und der Gesellschaft aus. Aber, diese Sorge ist mehrfach; auf die Personen bezieht sich dieselbe und auf die von den Personen geleistete Arbeit: der Staat muss die Gelehrten und Künstler in ihrem materiellen Leben sicher stellen und die Erzeugnisse ihrer Arbeit der ganzen Gesellschaft zum Nutzen machen.

Von privaten Unternehmern abhängig, wird der Gelehrte und Künstler nur allzu leicht zum Lohn-Arbeiter. Die Erwerbs-Thätigkeit ist das grösste Hinderniss der wahren wissenschaftlichen und künstlerischen Thätigkeit, und wird nur allzu gewiss zum Quell der Entartung des wissenschaftlichen und künstlerischen Genius, zu einer der gewissesten Anlässe der Vernichtung desselben. Wissenschaften und Künste sind etwas Göttliches, und das Göttliche kann unmöglich auf dem Markte ausgeboten und verkauft werden.

Was den Fortschritt der moralischen Entwickelung des Einzelnen und des Gemeinwesens sichert, ist keineswegs die an den Egoismus geknüpfte Wissenschaft und Kunst, sondern die selbstlos von Gelehrten und Künstlern betriebene, welche frei sind von Sorgen der Nahrung, unabhängig sind von den Interessen der Unternehmer und von dem verdorbenen Geschmack des Publicums.

Die Interessen des geselligen Verkehrs.

§ 353.

Mögen wir eine Despotie, eine Monarchie oder eine Republik betreten, überall finden wir, dass die geselligen Beziehungen Einfluss nehmen auf den Staat, dessen Regierung und Verwaltung, und dass diese Momente wieder auf die geselligen Beziehungen Wirkung ausüben. Es wird uns auch klar, dass mit Zunahme der Grösse und Bedeutung des Staates die erste dieser beiden Gattungen von Einflüssen in etwas sich vermindert, die zweite aber in etwas sich vermehrt.

Das gesellige und das öffentliche Leben können niemals scharf von einander geschieden werden, weil der sociale und der bürgerliche Mensch eine und dieselbe Person sind, und weil die privaten Verhältnisse des Individuums im öffentlichen Dasein desselben sich auszudrücken pflegen, und die öffentlichen Beziehungen im privaten Dasein. Hieraus geht einfach hervor, dass der Politicus, wenn er Betrachtungen über Staat und Gesellschaft anstellt, diese Momente nicht aus dem Auge lassen darf, weil seine Praxis sonst eine verkehrte wird.

Allzu grosser Einfluss der geselligen Beziehungen auf den Staat wird zu einem der bedeutensten Hindernisse und einer der grössten Schädlichkeiten naturgemässer Entwickelung desselben;

denn es gelangen Persönlichkeiten zu maassgebenden Posten und Ämtern, die eigentlich besser Schneider-Gesellen und Kuh-Hirten geworden wären, und es werden Persönlichkeiten unterdrückt, in deren Händen jene Posten und Ämter zum Heile der Menschheit sich befunden hätten.

§ 354.

Wegen der nachtheiligen Wirkung der Geselligkeit auf den Staat, ist Aufrichtung liliputanischer Gemeinwesen etwas höchst Beklagenswerthes. Man sieht darum überall in kleinen Staaten alle Beziehungen der Menschen entartet; man vermisst Gerechtigkeit, Thatkraft, Weisheit, Tugend, Gesundheit, Glückseligkeit.

Darum ist es vortheilhaft, je so und so viel kleine Staaten zu einem grossen Gemeinwesen zusammen zu schmelzen; denn damit wird schon ein kräftiger Schritt vorwärts gethan zu Beseitigung des so genannten Nepotismus, der bis zu dieser Stunde überall noch als Gift-Pflanze sich verhielt, das moralische Leben verpestete. Wie schauderhaft, wenn ein Kerl durch Vetterschaft begünstigt zum Staats-Minister ernannt wird, der sodann nicht das Interesse des Volkes wahrnimmt, sondern nur die besondern Interessen seiner Anverwandten und Schwägers-Leute!

Man möchte in manchem Gemeinwesen vor Ekel umkommen, wenn man dem nichtswürdigen, die menschliche Wohlfahrt schädigenden Treiben zusieht, welches den Staat zum blossen Fuss-Schemel und Nutz-Boden einzelner Familien macht, denen kein Verdienst zukommt, aber recht viel Anmaassung und Selbstsucht eigen ist.

§ 355.

Gesellschaftliche Freiheit, die oberste Bedingung normalen Lebens und naturgemässer Entwickelung der Einzelwesen und Staaten, wird um so mehr zur Unmöglichkeit, je mehr die geselligen Beziehungen den Staat beherrschen. Die gesellschaftliche Übereinkunft, die so genannte Schicklichkeit, die Äusserlichkeit, die Förmlichkeit, die modische Narrheit, — sind die grausamsten aller Despoten und die Folter-Bank des Genius.

Es muss das Bestreben des wirklichen socialen Politikers darauf hinaus gehen, den Einfluss der geselligen Beziehungen auf den Staat, auf die Kirche, auf die Wissenschaft, nach allen Kräften einzuschränken, zu vermindern, unmöglich zu machen.

Erst unter dieser Voraussetzung lässt an mehr naturgemässe Entwickelung aller individuellen und bürgerlichen Verhältnisse sich denken. Gesellschaftliche Unfreiheit und Beherrschung des Gemeinwesens durch Vetterschaften erzeugen krankhafte Zustände, hemmen die normale Ausbildung des Menschen, und weisen grauenhafte Zerrbilder.

Schluss.

§ 356.

Vorurtheil, Wahn, Schul-Meinung, Philosophasterei, dies beherrscht den grössten Theil der Gesellschafts-Politiker, demnach auch die Wissenschaft und Praxis der socialen Politik. Letztere muss, wenn sie wahren Nutzen stiften, allgemeine Gesundheit, Tugend und Glückseligkeit erwirken soll, vom Menschen ausgehen und zu demselben zurück kehren, Erkenntniss und Wohlwollen allen Maassnahmen zu Grunde legen. Wird die gesellschaftliche Staats-Kunst Geschäft, Handwerk, so vollbringen die Arbeits-Leute derselben ihr Tage-Werk nach Schablonen, mechanisch, und fragen nichts nach dem Menschen. Ist die gesellschaftliche Staats-Kunst theoretisches System, Philosophasterei, so wirkt sie auf die allgemeine Wohlfahrt geradeso, wie ein Schlag mit dem Stock auf das Wasser.

Weil nun die socialen Politiker Kinder der Zeit sind, leider nur selten die Kraft haben, von den Thorheiten der Überlieferung, Schul-Meinung und gesellschaftlichen Gepflogenheit sich los zu machen, darum ist es um Wissenschaft und Ausübung ihres Faches leider so wenig gut bestellt, und die Menschheit zieht dabei immer den Kürzern.

In social-politische Fragen mischt sich allzu oft die Leidenschaft. Wo diese waltet, giebt es weder vernünftige noch wohlwollende Entscheidung. Und die Leidenschaft quillt aus dem Wahn des Besitzes und dem Geist nach Ehre. Und der eine wie der andere wird ausgetilgt oder doch unschädlich gemacht durch ein völlig naturgemässes wirthschaftliches System, durch Erziehung zu Nächsten-Liebe, Vernunft und gemässigter Lebens-Weise, durch wesentliche Unterrichtung, welche das richtige Denken und warme Fühlen befördert, und durch tiefe, umfassende Religion.

§ 357.

Wo Vorurtheil, Wahn, Schul-Meinung, Philosophasterei hausen, kommt auch Leidenschaft dazu und entzündet den Kampf aller gegen alle. Eine naturgemässe gesellschaftliche Staats-Kunst wird demnach nicht blos den Leidenschaften, und besonders den unedlen, entgegen arbeiten, sondern auch Vorurtheil, Wahn, Schul-Meinung, Philosophasterei bekämpfen, mittelbar ebenso wie unmittelbar, bei den Staats-Künstlern und bei den andern Sohlen-Gängern.

Freilich ist dies eine schwere Kunst; denn alles Vernunft- und Lieblose haftet fest, und reine Erkenntniss wie Aufschwung der Seele ist nicht den moralischen Nullen und Mode-Affen des Durchschnitts gegeben, sondern nur selten und ausnahmsweise zu finden unter dem Herrschen einer faden materialistischen und egoistischen Lebens- und Welt-Anschauung und nichts sagenden Daseins-Gestaltung. Darum dürfen auch die eitlen und pöpelhaften Blasen-Köpfe des Durchschnitts keineswegs Ton-Angeber sein und Leit-Hammel spielen auf dem grossen Theater der gesellschaftlichen Politik.

§ 358.

Alle Mächte der Welt ausser uns stehen mit Verhältnissen der Welt in uns, mit Verhältnissen von Leib und Seele nämlich, auf das Genaueste in Beziehung. Weil dem so ist, und nach den uns bekannten Gesetzen der Welt-Ordnung gar nicht anders sein kann, muss die sociale Politik auch genau auf diese Rapporte achten und dieselben unter allen Umständen normal zu gestalten suchen. Dies geschieht, indem sie die Einzelwesen gesundet, aufklärt und versittlicht, dieselben auf diese Art mit den Handhaben und Grundlagen der Selbstbestimmung, Selbstbeherrschung und Widerstands-Kraft versieht, und zu harmonischen Wesen ausbildet.

Je besser das Individuum in die allgemeine Welt-Ordnung sich einfügt, je mehr es den Mächten der Aussenwelt physisch und moralisch Trotz bietet, und je intensiver es sich selbst beherrscht, desto leichter werden alle Fragen der gesellschaftlichen Staats-Kunst gelöst, und desto geringer ist überhaupt die Zahl dieser Fragen.

Wir müssen demnach darauf sehen, dass der Mensch zu höheren Stufen leiblicher und sittlicher Vervollkommenung empor

steige, und alle Reformationen bei uns selbst beginnen: zuerst immer den Balken aus dem eigenen Auge ziehen und sodann den Splitter aus dem Auge des Nächsten; dem Mitlebenden das Beste thun; unser Leben theils der Arbeit des Tages zuwenden, theils den höheren Aufgaben moralischer Civilisation widmen, den edelsten Zielen zustreben.

Wissenschaftliche Nachweisungen.

1) Uhlemann, M., Thoth oder die Wissenschaften der alten Ägypter nach klassischen und ägyptischen Quellen bearbeitet. Göttingen, 1855, in 8° pag. 81.

2) Méric, É., Le Clergé, et les temps nouveaux. Paris, 1892, in 8° pag. 256, sq.

3) Wylie, J. A., Pilgrimage from the Alps to the Tiber, or the influence of Romanism on trade, justice, and knowledge. Edinburgh, 1855, in 8° pag. 366, sq.; 369; 371.

4) Bastian, A., Der Mensch in der Geschichte. Zur Begründung einer psychologischen Weltanschauung. Leipzig, 1860, in 8° Tom. II. pag. 163.

5) Holbach, P. H. Th. d', La Politique naturelle, ou discours sur les vrais principes du gouvernement. Londres, 1773, in 8° Tom. I. pag. 81, sq.

6) Bergeret, G., Principes de Politique. Paris, 1888, in 8° pag. 10.

7) Thilo, Ch. A., Die theologisirende Rechts- und Staatslehre. Eine historisch-kritische und thetische Untersuchung über die Principien der Rechtsphilosophie und die damit zusammenhängenden philosophischen Disciplinen, mit besonderer Rücksicht auf die Rechtsansichten Stahl's. Leipzig, 1861, in 8° pag. 360; 364.

8) Lecky, W. E. H., The Political Value of History. London, 1892, in 8° pag. 49.

9) Reich, E., Die Verhütung von Krankheiten des Leibes und der Seele bei dem Einzelnen und der Gesellschaft. Jena, 1882, in 8° pag. 163, sq.

Reich, E., Die Abhängigkeit der Civilisation von der Persönlichkeit des Menschen und von der Befriedigung der Lebensbedürfnisse. Minden i. W., 1883, in 8° Tom. II. pag. 127, sq.

10) Molinari, G. de, La Morale économique. Paris, 1888, in 8° pag. 33.

11) Novicow, J., La Guerre et ses prétendus bienfaits. Paris, 1894, in 12° pag. 113.

12) Lilienfeld, P. v., Gedanken über die Socialwissenschaft der Zukunft. Mitau und Hamburg, 1873—81, in 8° Tom. I. (Die menschliche Gesellschaft als realer Organismus.) pag. 26, sq.

13) Christaller, G., Die Aristokratie des Geistes als Lösung der socialen Frage. Ein Grundriss der natürlichen und der vernünftigen Zuchtwahl in der Menschheit. Leipzig, 1885, in 8° pag. 3, sq.; 8, sq.

14) Zablet, M., Le Crime social. Paris, 1894, in 8° pag. 37.

15) van der Smissen, É., La Population, les causes de ses progrès et les obstacles qui en arrêtent l'essor. Bruxelles, 1893, in 8° pag. 338, sq.

16) Kautsky, K., Der Einfluss der Volksvermehrung auf den Fortschritt der Gesellschaft untersucht. Wien, 1880, in 8° pag. 193; 195.

17) Bergeret, L. F. E., Des Fraudes dans l'accomplissement des fonctions génératrices; dangers et inconvénients pour les individus, la famille et la société. Paris, 1868, in 8° pag. 11, sq.; 171, sq.; 186, sq.

18) [Mensinga, H.,] Hasse, C., Über facultative Sterilität, beleuchtet vom prophylactischen und hygieinischen Standpunkte für praktische Ärzte und Geburtshelfer. Dritte Auflage. Leipzig und Neuwied, 1883, in 8° pag. 8, sq.

19) Zacharias, O., Die Bevölkerungs-Frage in ihrer Beziehung zu den socialen Nothständen der Gegenwart. Zweite Auflage. Hirschberg i. Schl., 1880, in 8° pag. 21, sq.; 25, sq.

20) Fabri, F. Ein dunkler Punct. Beleuchtet in einem offenen Briefe. Gotha, 1880, in 8° pag. 20, sq.

21) Dieterici, C. F. W., Über den Begriff der Übervölkerung. — Sitzungs-Berichte der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Philosophisch-historische Classe. Berlin (8. März) 1849, in 4° pag. 439, sq.; 443, sq.; 446, sq.; 448; 458.

22) Carey, H. C., Die Grundlagen der Socialwissenschaft. Deutsch mit Autorisation des Verfassers unter Mitwirkung von H. Huberwald herausgegeben von Carl Adler. München, 1863—64, in 8° Tom. I. pag. 170; 501, sq.

23) Bourne, St., De l'accroissement de la population dans ses rapports avec les moyens de subsistance. — Annales de Démographie internationale. Receuil trimestriel . . publié par A. Chervin. Première année. Paris, 1877, in 8° pag. 563, sq.; 579.

24) Alison, A., The Principles of Population, and their connection with human happiness. Edinburgh, 1840, in 8° Tom. II. pag. 494, sq.

25) Bertillon, J., Etude sur la démographie de la Norvège. — Annales de Démographie internationale. Quatrième année. Paris, 1880, in 8° pag. 141, sq.; 160, sq.

26) Baxter, J. H., Statistics, Medical and Anthropological, . . . Washington, 1875, in 4° Tom. I. pag. 45.

27) Godwin, W., Recherches sur la population, et sur la faculté d'accroissement de l'espèce humaine. Traduit de l'anglais par F S. Constancio. Paris, 1821, in 8° Tom. II. pag. 232, sq.

28) Doubleday, Th., The true Law of Population shewn to be connected with the Food of the People. Second edition. London, 1847, in 8° pag. 2.

29) Stamm, A. Th., Die Erlösung der darbenden Menschheit. Dritte Auflage. Stuttgart, 1884, in 8° pag. 128; 146, sq.

30) Sadler, M. Th., The Law of Population: a treatise, in six books, in disproof of the superfecundity of human beings, and developing the real principle of their increase. London, 1830, in 8° Tom. I. pag. 323, sq.

31) Malthus, T. R., An essay on the Principle of Population; or, a view of its past and presents effects on human happiness. The third edition. London, 1806, in 8° Tom. I. pag. 16, sq.

32) Die Grundzüge der Gesellschaftswissenschaft, oder physische, geschlecht-

liche und natürliche Religion. Eine Darstellung der wahren Ursache und der Heilung der drei Grundübel der Gesellschaft: der Armuth, der Prostitution und der Ehelosigkeit. Zweite Auflage. Berlin, 1876, in 8º pag. 370, sq.

33) Hensen, H., Physiologie der Zeugung. Leipzig, 1881, in 8º pag. 74, sq.

34) Jäger, G., Die Entdeckung der Seele. Dritte Auflage. Leipzig, 1884, in 8º Tom. I. pag. 59, sq.; 182, sq.; 197, sq.

35) Dartigues, P., De la Procréation volontaire des sexes. Étude physiologique de la femme. Paris, 1882, in 8º pag. 39, sq.

36) Tillier, L., L'instinct sexuel chez l'homme et chez les animaux. Précédé d'une préface par J. L. de Lanessan. Paris, 1889, in 8º pag. 220.

37) Mantegazza, P., Fisiologia del piacere. Ottava ristampa. Milano, 1877, in 8º pag. 44.

Mantegazza, P., Physiologie des Genusses. Nach der 9. Auflage aus dem Italienischen von Rudolf Liedke. Oberhausen und Leipzig, 1881, in 8º pag. 46.

38) Leffingwell, A., Illegitimacy and the Influence of Seasons upon Conduct. Second edition. London, 1892, in 8º pag. 86, sq.

39) Ladame, Résumé du rapport sur les enfants illégitimes en Suisse. — Annales de Démographie internationale. Sixième année. Paris, 1882, in 8º pag. 138.

40) O. S., Les célibataires en France. — Journal de la santé. Sixième année. Paris, 1889, in folio No. 9, pag. 2.

41) Schwabe, H., Betrachtungen über die Volksseele von Berlin. Berlin, 1870, in 8º pag. 14, sq.

42) Stevenson, W. B., Reisen in Arauco, Chile, Peru und Columbia in den Jahren 1804—1823. Weimar, 1826, in 8º Pars. I. pag. 174.

43) Lafabrègue, R., Des enfants trouvés a Paris. — Annales de Démographie internationale. Deuxième année. Paris, 1878, in 8º pag. 248, sq.

44) Morpurgo, E., Die Statistik und die Socialwissenschaften. Aus dem Italienischen von Eduard Rüffer. Jena, 1877, in 8º pag. 475, sq.

45) Oettingen, A. v., Die Moralstatistik in ihrer Bedeutung für eine Socialethik. Dritte Auflage. Erlangen, 1882, in 8º pag. 289, sq.; 292; 298.

46) Lona, T., La fécondité des populations. Journal de la société de statistique de Paris. Dix-huitième année. Paris et Nancy, 1877, in 8º pag. 216.

47) Schimmer, G. A., Die unehelich Geborenen in Österreich. — Wiener statistische Monatsschrift. 1876. — Oettingen, Die Moralstatistik. 3. Auflage. pag. 314.

48) Lafabrègue, R., Notes pour servir a l'étude de la question des enfants assistés en France. — Annales de Démographie internationale. Deuxième année. Paris, 1878, in 8º pag. 39, sq.

49) Guillard, A., Eléments de statistique humaine ou démographie comparée. Paris, 1855, in 8º pag. 261, sq.

50) Düsing, K., Die Regulirung des Geschlechtsverhältnisses bei der Vermehrung der Menschen, Thiere und Pflanzen. — Biologisches Centralblatt. Tom. IV. Erlangen, 1884—85, in 8º pag. 623, sq.

51) Congrès international d'hygiène de Paris. Paris, 1878, in 8º 1re question: Hygiène du nouveau-né. Rapport de Bertillon. pag. 21, sq.; 30, sq.

52) Walter, F., Naturrecht und Politik im Lichte der Gegenwart. Bonn, 1863, in 8° pag. 138, sq.

53) Mayr, G., De la mortalité des enfants. — Annales de Demographie internationale. Première année. Paris, 1877, in 8° pag. 595, sq.; 601; 605.

54) Bernheim, H., Die Intensitäts-Schwankungen der Sterblichkeit in Bayern und Sachsen und deren Factoren. — Zeitschrift für Hygieine. Herausgegeben von R. Koch und C. Flügge. Tom. IV. Leipzig, 1888, in 8° pag. 579, sq.

55) Roberts, Infant Mortality. — The Sanitary Record. A monthly journal of public health and the progress of sanitary science, edited by Ernest Hart. Tom. XIV. London, 1883, in 4° pag. 516, sq.

56) Fenton, M. A., Infantile Mortality. — The Sanitary Record. Tom. XI. London, 1880, in 4° pag. 327, sq.

57) Lagneau, G., Mortalité des enfants assistés de la France en général et de ceux du département de la Seine en particulier. — Annales d'Hygiène publique et de Médecine légale. Troisième série. Tom. VII. Paris, 1882, in 8° pag. 534, sq.

58) Westergaard, H., Die Lehre von der Mortalität und Morbilität. Anthropologisch-statistische Untersuchungen. Jena, 1882, in 8° pag. 155.

59) Kerr, N., Inebriety or Narcomania, its etiology, pathology, treatment and jurisprudence. Third edition. London, 1894, in 8° pag. 168.

60) Congrès international de Démographie. Séance du 8 juillet 1878. — Annales de Démographie internationale. Deuxième année. Paris, 1878, in 8° pag. 417, sq.

61) Boudin, J. Ch. M., Traité de Géographie et de Statistique médicales et des maladies endémiques. Paris, 1857, in 8° Tom. II. pag. 84, sq.

62) Reich, E., Die Zahl der Ärzte. — Gesundheit. Herausgegeben von Carl Reclam. Tom. XII. Frankfurt am Main, 1887, in 4° pag. 55, sq.

63) Quetelet, A., Physique sociale, ou essai sur le développement des facultés de l'homme. Bruxelles, 1869, in 8° Tom. I. pag. 360, sq.

64) Voigt, G., Der Gesundheits-Rath. Auch Zukunfts-Medicin, oder: Anleitung, sich selbst der beste Arzt zu sein, d. h. Krankheiten zu verhüten. Leipzig, 1879, in 8° Tom. II. pag. 949.

65) Bertillon, I., Essai de statistique comparée du surpeuplement des habitations a Paris et dans les grandes capitales européennes. Paris, 1894, in 4° pag. 3, sq.

66) Bertillon, Diffusion des maladies dans le voisinage des hôpitaux. — Annales de Démographie internationale. Quatrième année. Paris, 1880, in 8° pag. 85, sq.

67) Martellière, De la fréquence et de la répartition de la fièvre typhoïde dans Paris. — Journal d'Hygiène. Publié par Prosper de Pietra Santa. XI. année. Paris, 1885, in 4° pag. 11.

68) Hirsch und Guttstadt, Schädlichkeit der Kellerwohnungen. — Revue des sciences médicales en France et a l'étranger. Tom. X. (Paris, 1877 in 8°.) pag. 521, sp.

69) Beta, H., Die Stadt-Gifte und deren Umwandlung in neue Geld- und Lebens-Quellen unter Leitung eines Deutschen Gesundheits-Parlaments. Berlin, 1870, in 8° pag. 18, sq.

70) du Mesnil, O., Les logements des ouvriers dans les grandes villes. — Congrès international d'Hygiène de Paris du 1re au 10 août 1878. Paris, 1878, in 8° 4e question, pag. 19, sq.

71) Rochard, J., Traité d'Hygiène sociale. Paris, 1888, in 8° pag. 135, sq.

72) Körösi, J., Die königliche Freistadt Pest im Jahre 1870. Resultate der Volkszählung und Volksbeschreibung. Pest, 1871, in 8° pag. 140.

73) Körösi, J., Die Sterblichkeit in der Stadt Pest in den Jahren 1872 und 1873 und deren Ursachen. Berlin, 1876, in 8° pag. 122, sq.

74) Schwabe, H., Einfluss der verschiedenen Wohnungen auf die Gesundheit ihrer Bewohner, soweit er sich statistisch nachweisen lässt. — Deutsche Vierteljahrsschrift für öffentliche Gesundheitspflege. Tom. VII. (Braunschweig, 1875, in 8°) pag. 75.

75) Fodor, J. v., Über den Einfluss der Wohnungsverhältnisse auf die Verbreitung von Cholera und Typhus. — Archiv für Hygiene. Herausgegeben von J. Forster, Fr. Hofmann, M. v. Pettenkofer. Tom. II. (München und Leipzig, 1884, in 8°) pag. 264.

76) Tite, W., On the Comparative Mortality of London and Paris. — Annales d'Hygiène publique et de Médecine légale. Deuxième série. Tom. XXIV. (Paris, 1865, in 8°) pag. 431.

77) Nordau, M., Die conventionellen Lügen der Kulturmenschheit. Leipzig, 1884, in 8° pag. 310, sq.

78) Venturi, S., Le degenerazioni psico-sessuali. Torino, 1892, in 8° pag. 34, sq.; 459, sp.

79) Bebel, A., Die Frau in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Zürich 1883, in 8° pag. 45, sq.; 48.

80) Thulié, La femme n'est ni inférieure ni égale a l'homme. — Revue d'Anthropologie. Quatorzième année. (Paris, 1885, in 8°) pag. 229, sq.; 246.

81) Devay, F., Traité spécial d'Hygiène des familles particulièrement dans ses rapports avec le mariage au physique et au moral et les maladies héréditaires. Deuxième édition. Paris, 1858, in 8° pag. 163, sq.

82) Legoyt, A., Des chertés en France et de leur influence sur le mouvement de la population. — Journal de la société de statistique de Paris. Première année. (Paris et Strasbourg, 1860, in 8°), pag. 93, sq.

83) Sadler, M. Th., The Law of Population. London, 1830, in 8° Tom. II. pag. 244, sq.; 254, sq.

84) Weisz, B., Der Einfluss von theueren und billigen Zeiten auf die Sterblichkeit. Jena, 1880, in 8° pag. 41, sq.

85) Beaujon, Über den Zusammenhang zwischen der Ab- und Zunahme der Bevölkerung und den Preisen der Nahrungsmittel. — Gesundheit. Zeitschrift für öffentliche und private Hygieine. IX. Jahrgang. (Frankfurt a. Main, 1884, in 4°) pag. 322, sq.

86) *Ὁμηρου, Ὀδυσσεια*, X. 5, sq.

Homeri, Opera, graece et latine, ad optimas editiones expressa. Basileae, 1779, in 8° Tom. II. pag. 182, sq.

Homer's Werke. Von Johann Heinrich Voss. Vierte Auflage. Stuttgart und Tübingen, 1814, in 8° Tom. III. pag. 201.

87) Leges Atticae, Samuel Petitus collegit . . . Parisiis, 1635, in folio, pag. 36.

88) Hoolbrook, M. L., Marriage and Parentage and the sanitary and physiological laws for the production of children of finer health and greater ability. New-York, 1882, in 8° pag. 18.

89) Manava-Dharma-Sastra. Lois de Manou, comprenant les institutions religieuses et civiles des Indiens; traduites du Sanscrit et accompagnées de notes explicatives, par A. Loiseleur Deslongchamps. Paris, 1833, in 8° pag. 71 sq. — Liber III. § 5.

90) Huth, A. H., The Marriage of Near Kin, considered with respect to the laws of nations, the results of experience, and the teachings of biology. London, 1875, in 8° pag. 85, sq.; 353, sq.

91) Berthold, E., Mariage entre cousins germains. — Revue des sciences médicales. Tom. XXI. (Paris, 1883, in 8°) pag. 377.

92) Voisin, A., Etude sur les mariages entre consanguins dans la commune de Batz. — Annales d'Hygiène publique et de Médecine légale. Deuxième série. Tom. XXIII. (Paris, 1865, in 8°) pag. 260 sq.

93) Dally, De la sélection ethnique et de la consanguinité chez les Grecs anciens. — Revue d'Anthropologie. Dirigée par Paul Topinard. Tom. XVI. (Paris, 1887, in 8°) pag. 408, sq.; 443.

94) Bourgeois, A., Quelle est l'influence des mariages consanguins sur les générations? — Canstatt's Jahresbericht über die Fortschritte der gesammten Medicin in allen Ländern im Jahre 1859. Würzburg, 1860, in 4° Tom. VII. pag. 78, sq.

95) Stieda, W., Les mariages consanguins. — Annales de Démographie internationale. Troisième année. (Paris, 1879, in 8°) pag. 29, sq.

96) Letourneau, Ch., La Sociologie d'après l'ethnographie. Paris, 1880, in 8° pag. 359.

97) Drobisch, M. W., Die moralische Statistik und die menschliche Willensfreiheit. Eine Untersuchung. Leipzig, 1867, in 8° pag. 26, sq.

98) Reich, E., Geschichte, Natur- und Gesundheitslehre des ehelichen Lebens. Cassel, 1864, in 8° pag. 338, sq.; etc.

99) Weinhold, C. A., Von der Übervölkerung in Mittel-Europa, und deren Folgen auf die Staaten und ihre Civilisation. Halle, 1827, in 8° pag. 31 sq.; 45, sq.

100) Bertillon, J., Étude démographique du Divorce et de la séparation du corps dans les différents pays de l'Europe. — Annales de Démographie internationale. Sixième année. (Paris, 1882, in 8°), pag. 267, sq.; 280, sq.

101) Alaux, J.-E., Philosophie morale et politique. Paris, 1893, in 8° pag. 336.

102) Ebers, J. J. H., Die Ehe und die Ehe-Gesetze vom naturwissenschaftlichen und ärztlichen Standpuncte beleuchtet und beurtheilt. Erlangen, 1844, in 8° pag. 149.

103) Gumplowicz, L., der Rassenkampf. Sociologische Untersuchungen. Innsbruck, 1883, in 8° pag. 208, sq.; 218, sq.

104) Gobineau, A. de, Essai sur l'inégalité des races humaines. Paris, 1853–55 in 8° Tom. I. pag. 58, sq.

105) Lapouge, G. de, De l'inégalité parmi les hommes. — Revue d'Anthropologie. Tom. XVII. (Paris, 1888, in 8°) pag. 9.

106) Izoulet, J., La Cité moderne et la Métaphysique de la Sociologie. Paris, 1894, in 8° pag. 126.

107) Christaller, G., Die Aristokratie des Geistes als Lösung der sozialen Frage. Ein Grundriss der natürlichen und der vernünftigen Zuchtwahl in der Menschheit. Leipzig, 1885, in 8° pag. 101, sq.

108) Manava-Dharma-Sastra. Lois de Manou, comprenant les institutions religieuses et civiles des Indiens; traduites du Sanscrit et accompagnées de notes explicatives, par A. Loiseleur Deslongchamps. Paris, 1833, in 8° pag. 72, sq. — Liber III. § 6, sq.

109) Courtet de l'Isle, V., La science politique fondée sur la science de l'homme, ou étude des races humaines sous le rapport philosophique, historique et social. Paris, 1838, in 8° pag. 195, sq.

110) Jessen, C., Der lebenden Wesen Ursprung und Fortdauer nach Glauben und Wissen aller Zeiten sowie nach eigenen Forschungen. Berlin, 1885, in 8° pag. 204, sq.

111) Wallace, A. R., Beiträge zur Theorie der natürlichen Zuchtwahl. Eine Reihe von Essais. Autorisirte deutsche Ausgabe von Adolf Bernhard Meyer. Erlangen, 1870, in 8° pag. 364, sq.

112) Schneider, W., Die Naturvölker. Missverständnisse, Missdeutungen und Misshandlungen. Paderborn und Münster, 1885—86, in 8° Tom. II. pag. 139, sq.; 316, sq.

113) Vitoux, G., L'Agonie d'Israel. Paris, 1891, in 8° pag. 102, sq.

114) van der Kindere, L., De la race et de sa part d'influence dans les diverses manifestations de l'activité des peuples. Thèse . . . Bruxelles, 1868, in 8° pag. 95.

115) Novicow, J., Les Luttes entre Sociétés humaines et leurs phases succesives. Paris, 1893, in 8° pag. 125, sq.

116) Darwin, Ch., The Descent of Man, and selection in relation to sex. London, 1871, in 8° Tom. II. pag. 356.

117) Nisikânta Chattopâdhyâya, Indische Essays. Zürich, 1883, in 8° pag. 126.

118) Williams, A. L., Famines in India. Their causes and possible prevention. London 1876, in 8° pag. 159, sq.

119) Müller, F. M., Indien in seiner weltgeschichtlichen Bedeutung. Vorlesungen gehalten an der Universität Cambridge. Vom Verfasser autorisirte Übersetzung von C. Cappeller. Leipzig, 1884, in 8° pag. 30 sq.

120) Strachey, J., L'Inde. Préface et traduction de Jules Harmand. Paris, 1892, in 8° pag. IX. sq.; 287, sq.; etc.

121) Stamm, A. Th., Krankheiten-Vernichtung, Nosophthorie. Hygienische Lehre der Entstehung, Verhütung und der Wege zur Ausrottung vieler der furchtbarsten Krankheiten. Zweite Auflage. Zürich, 1881, in 8° pag. 249; 254, sq.

122) Mohammed Musih-uddin, M., Wie England Verträge schliesst und bricht. Nach Unterdrückung der englischen Ausgabe deutsch herausgegeben von einem Indierfreund. Leipzig, 1864, in 8° pag. 153, sq.; 246.

123) Chesney, G., Indian Polity: a view of the system of administration in India. London, 1868, in 8° pag. 418, sq.; 427, sq.

124) Carey, H. C., Die Grundlagen der Socialwissenschaft. Deutsch mit Autorisation des Verfassers unter Mitwirkung von H. Huberwald herausgegeben von Carl Adler. München, 1863—64, in 8° Tom. I. pag. 434, sq.; 437, sq.

125) Robertson, W., An historical disquisition concerning the knowledge which the Ancients had of India. The fourth edition. London, 1802, in 12° pag. 15.

126) Pettenkofer, M., Untersuchungen und Beobachtungen über die Verbreitungsart der Cholera nebst Betrachtungen über Maassregeln, derselben Einhalt zu thun. München, 1855, in 8° pag. 329.

127) Bellew, H. W., The History of Cholera in India from 1862 to 1881 . . . London, 1885, in 8° pag. 776, sq.

128) Droste, F., Die Handwerkerfrage. Bonn, 1884, in 8° pag. 109, sq.; 119, sq.

129) Laspeyres, E., Der Einfluss der Wohnung auf die Sittlichkeit. Eine moral-statistische Studie über die arbeitenden Classen der Stadt Paris. Berlin, 1869, in 8° pag. 10, sq.; 22, sq.; 82, sq.; 84, sq.

130) Smiles, S., Selbst ist der Mann. Charakterskizzen und Lebensbilder. Dritte Auflage, Colberg, 1881, in 8° pag. 365, sq.; 419.

131) Heath, R., The English Peasant. London, 1893, in 8° pag. 50, sq.; 59, sq.; etc.

132) Baudrillart, H., Les Populations agricoles de la France. Paris, 1885 bis 1893, in 8° Tom. II. pag. 446, sq.; etc.

133) Riehl, W. H., Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik. Dritte Auflage. Stuttgart und Augsburg, 1855, in 8° Tom. II. (Die bürgerliche Gesellschaft.) pag. 111, sq.

134) Matheson, A. S., The Church and Social Problems. Edinburgh and London, 1893, in 8° pag. 1, sq.

135) Flint, R., Socialism. London, 1894, in 8° pag. 486, sq.

136) Bonnemère, E., Histoire des Paysans depuis la fin du moyen age jusqu'a nos jours, 1200—1850. Précédée d'une introduction: an 50 avant J.-C. — 1200 après J.-C. Paris, 1856, in 8° Tom. II. pag. 379; 372.

137) Millet, R., La France provinciale; vie sociale — moeurs administratives. Paris, 1888, in 8° pag. 5.

138) de la Farelle, F. F., Du Progrès social au profit des classes populaires non indigentes. Paris, 1847, in 8° pag. 259, sq.

139) Kay, J., The Social Condition and Education of the People in England and Europe; shewing the results of the primary schools, and of the division of landed property, in foreign countries. London, 1850, in 8° Tom. I. pag. 7, sq.

140) Nordau, M., Die conventionellen Lügen der Kulturmenschheit. Leipzig, 1884, in 8° pag. 384, sq.

141) Maier, W., Der Staats-Socialismus und die persönliche Freiheit. Eine Beleuchtung der modernen Rechtsbegriffe. Regensburg und Amberg, 1884, in 8° pag. 188, sq.

142) Buchheim, E., Volkswohlstand und Volksgesundheit. Wien, 1885, in 8° pag. 3.

143) de Candolle, A., Histoire des Sciences et des Savants depuis deux siècles, précédée et suivie d'autres études sur les sujets scientifiques en par-

ticulier sur l'hérédité et la sélection dans l'espèce humaine. Deuxième édition. Genève-Bale, 1885, in 8° pag. 117; 120, sq.

144) Espinas, A., Des Sociétés animales. Deuxième édition. Paris, 1878, in 8° pag. 519.

145) Morgan, C. L., Animal Life and Intelligence. London, 1891, in 8° pag. 397, sq.

146) Stein, L., Geschichte der socialen Bewegung in Frankreich von 1789 bis auf unsere Tage. Leipzig, 1850, in 8° Tom. I. pag. LVIII. sq.

147) Carus, P., The Nature of the State. Chicago, 1894, in 8° pag. 14.

148) Hellwald, F. von, Kulturgeschichte in ihrer natürlichen Entwicklung bis zur Gegenwart. Dritte Auflage. Augsburg, 1883 84, in 8° Tom. I. pag. 162, sq.

149) Pagliani, L., Lo sviluppo umano, per età, sesso, condizione sociale ed etnica studiato nel peso, statura, circonferenza toracica, capacità vitale e forza muscolare. Milano, 1879, in 8° pag. 62, sq.; 78.

150) Ricardi, P., Della statura umana in rapporto alla grande apertura delle braccia. — Revue d'Anthropologie. Fondée en 1872 par Paul Broca. Tom. XIII. (Paris, 1884, in 8o), pag. 187.

151) Chleborad, F. L., Der Kampf um den Besitz. Wien, 1885, in 8° pag. 6.

152) Mantegazza, P., La Physionomie et l'expression des sentiments. Paris, 1885, in 8° pag. 240, sq.; 244, sq.

153) Ledos, E., Traité de la Physionomie humaine. Paris, 1894, in 8° pag. 418, sq.

154) Gasparin, A. de, La Famille, ses devoirs, ses joies et ses douleurs. Deuxième édition. Paris, 1865, in 8° Tom. I, pag. 4.

155) Martinet, La science sociale au point de vue des faits. Bruxelles, 1851, in 18° Tom. II. pag. 145.

156) Ancillon, F., Über den Geist der Staatsverfassungen und dessen Einfluss auf die Gesetzgebung. Berlin, 1825, in 8° pag. 182, sq.; 189.

157) Janet, P., La Famille. Leçons de philosophie morale. Paris, 1855, in 12° pag. 286, sq.; 295, sq.

158) Wake, C. St., The Evolution of Morality. Being a history of the development of moral culture. London, 1878, in 8° Tom. I. pag. 443.

159) Wappäus, J. E., Allgemeine Bevölkerungs-Statistik. Vorlesungen. Leipzig, 1859 61, in 8° Tom. II. pag. 498.

160) d'Haussonville, Études sociales. Socialisme et Charité. Paris, 1895, in 8° pag. 492.

161) Frégier, H. A., Des classes dangereuses de la population dans les grandes villes, et des moyens de les rendre meilleures. Paris, 1840, in 8° Tom. I. pag. 87, sq.

162) Hauri, J., Der Islam in seinem Einfluss auf das Leben seiner Bekenner. Leiden, 1882, in 8° pag. 144.

163) Lubbock, J., The Origin of Civilisation and the Primitive Condition of Man. Second edition. London, 1870, in 8° pag. 61.

164) Renan, E., La réforme intellectuelle et morale. Troisième édition. Paris, 1872, in 8° pag. 311.

165) Espinas, A., Des Sociétés animales. Étude de psychologie comparée. Deuxième édition. Paris. 1878, in 8° pag. 478.

166) Legouvé, E., Histoire morale des femmes. Sixième édition. Paris, 1874, in 8° pag. 355.

167) Cère, P., Les Populations dangereuses et les misères sociales. Paris, 1872, in 8° pag. 297, sq.

168) Mill, J. St., Über die Freiheit. Aus dem Englischen übersetzt von E. Pickford. Frankfurt am Main, 1860, in 8° pag. 85. sq.

169) Jannet, C., Le Socialisme d'état et la réforme sociale. Paris, 1889, in 8° pag. 3.

170) Gasparin, A. de, La Liberté morale. Paris, 1868. in 18° Tom. II. pag. 506.

171) Hartmann, E. v., Philosophie des Unbewussten. Siebente Auflage. Berlin, 1876, in 8° Tom. II. pag. 267.

172) Nordau, M., Die conventionellen Lügen der Kulturmenschheit. Leipzig, 1884, in 8° pag. 232, sq.

173) Wallon, H., Histoire de l'Esclavage dans l'antiquité. Paris, 1847. in 8° Tom. I. pag. 435.

174) Mansuy, E., La misère en France a la fin du XIX° siècle. Paris, 1889, in 18° pag. 101.

175) Passy, F., Les Machines et leur influence sur le développement de l'humanité. Quatrième édition. Paris, 1886, in 8° pag. 212, sq.

176) Taubert, A., Der Pessimismus und seine Gegner. Berlin, 1873, in 8° pag. 34, sq.

177) Buret, E., De la Misère des classes laborieuses en Angleterre et en France. Paris et Leipsig, 1841, in 8° Tom. II. pag. 152. sq.

178) Zablet, M., Le Crime social. Paris, 1894, in 8° pag. 41.

179) Emerson, R. W., Gesellschaft und Einsamkeit. Aus dem Englischen von Selma Mohnicke. Dritte Ausgabe. Norden, 1885, in 8° pag. 41.

180) Rambosson, J., Phénomènes nerveux, intellectuels et moraux, leur transmission par contagion. Paris, 1883, in 8° pag. 230.

181) Lilienfeld, P. v., Die Religion betrachtet vom Standpuncte der realgenetischen Socialwissenschaft, oder Versuch einer natürlichen Theologie. (Gedanken über die Socialwissenschaft der Zukunft. Tom. V.) Hamburg und Mitau, 1881, in 8° pag. 545.

182) Avé-Lallemant, F. Ch. B., Physiologie der deutschen Polizei. Leipzig, 1882, in 8° pag. 168.

183) Taylor, H., The Morality of Nations. A study in the evolution of Ethics. London, 1888, in 8° pag. 307.

184) Lecky, W. E. H., Geschichte des Ursprungs und Einflusses der Aufklärung in Europa. Mit Bewilligung des Verfassers übersetzt von H. Jolowicz. Leipzig und Heidelberg, 1868, in 8° Tom. I. pag. 274, sq.; Tom. II. pag. 1, sq.; 7, sq.; 51.

185) Ideler, K. W., Versuch einer Theorie des religiösen Wahnsinns. Ein Beitrag zur Kritik der religiösen Wirren der Gegenwart. Halle, 1848—50, in 8° Tom. II. pag. 361, sq.

186) Llorente, J. A., Geschichte der Inquisition. Aus dem Französischen

des . . . Leonard Gallois. Mit einigen Randglossen von *r. Leipzig, 1823, in 8° pag. 98, sq. (Gallois übersetzte Llorente's Werk in das Französische.)

187) Buckle, H. Th., Geschichte der Civilisation in England. Deutsch von Arnold Ruge. Leipzig und Heidelberg, 1864—65, in 8° Tom. II. pag. 64, sq.

188) de Candolle, A., Histoire des Sciences et des Savants depuis deux siècles, précédée et suivie d'autres études sur des sujets scientifiques en particulier sur l'hérédité et la sélection dans l'espèce humaine. Deuxième édition. Genève-Bale. 1885, in 8° pag. 338.

189) Novicow, J., Les Gaspillages des sociétés modernes. Contribution a l'étude de la question sociale. Paris, 1894, in 8° pag. 199.

190) Voltaire, Dictionnaire philosophique. Édition stéréotype. Paris. 1809, in 12° Tom. XIV. pag. 73.

191) Letourneau, Ch., L'évolution de la propriété. Paris, 1889. in 8° pag. 492.

192) d'Aulnis de Bourouill, J., Het hedendaagsche socialisme, toegelicht en beoordeeld. Amsterdam, 1886, in 8° 317, sq.

193) de Bellis, L., Guerra al Pregiudizio. Chieti. 1894, in 8° pag. 123, sq.

194) Gérando, J. M. de, De la Bienfaisance publique. Nouvelle édition. Bruxelles. 1839, in 8° Tom. I. pag. 159, sq.

195) Matheson, A. S., The Church and Social Problems. Edinburgh and London, 1893, in 8° pag. 175.

196) Ducpetiaux, É., La question de la charité et des associations religieuses en Belgique. Bruxelles, Gand et Leipzig. 1858. in 8° pag. 234 sq.

197) Degerando, Le visiteur du pauvre. Troisième édition. Paris, 1826, in 8° pag. 529, sq.

198) Foley, W. M., Christ in the World; or Christianity in its relation to the life of the world . . . Dublin, 1894. in 8° pag. 109.

199) Ribton-Turner, C. J., A History of Vagrants and Vagrancy and Beggars and Begging. London. 1887, in 8° pag. 1, sq.; 666, sq.

200) Puibaraud, L., Les Malfaiteurs de profession. Paris. 1894. in 12° pag. 195, sq.

201) Fodéré, F. E., Essai historique et moral sur la Pauvreté des nations, la population, la mendicité, les hopitaux et les enfants trouvés. Paris, 1825, in 8° pag. 372, sq.; 377, sq.

202) Fawcett, H., Pauperism: its causes and remedies. London and New-York, 1871, in 8° pag. 10, sq.

203) Villeneuve-Bargemont, A de, Économie politique chrétienne, ou recherches sur la nature et les causes du paupérisme, en France et en Europe, et sur les moyens de le soulager et de le prévenir. Paris, 1834, in 8° Tom. III. pag. 210.

204) Oeuvres de Napoléon III. Paris, 1856, in 8° Tom. II. pag. 125. sq. (Extinction du paupérisme. Chap. 3.)

205) Böckh, A., Die Staatshaushaltung der Athener, vier Bücher. Berlin, 1817, in 8° Tom. II. pag. 19.

206) du Prel, C., Die Philosophie der Mystik. Leipzig, 1885, in 8° pag. 1, sq.; 5, sq.

207) Caro, E., Le Matérialisme et la Science. Deuxième édition. Paris, 1868, in 8° pag. 263, sq.

208) Flügel, O., Der Materialismus vom Standpunkte der atomistisch-mechanischen Naturforschung beleuchtet. Leipzig, 1865, in 8° pag. 98.

209) Stein, L., Geschichte der socialen Bewegung in Frankreich von 1789 bis auf unsere Tage. Leipzig, 1850, in 8° Tom. II. pag. 36.

210) Lange, F. A., Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart. Zweite Auflage. Leipzig und Iserlohn, 1873—75, in 8° Tom. II. pag. 514.

211) Molinari, G. de, Science et Religion. Paris, 1894, in 8° pag. 203.

212) Hartmann, E. v., Das Judenthum in Gegenwart und Zukunft. Leipzig-Berlin, 1885, in 8° pag. 99, sq.

213) Abbt, Th., Vom Verdienste. Vierte Auflage. Berlin und Stettin, 1790, in 8° pag. 10, sq.; 13; 303.

214) [Victoria,] Méditations sur la vie et ses devoirs religieux. Traduites de l'Anglais par Ch. Bernard Derosne. Paris, 1864, in 8° pag. 74.

215) Pascal, B., Oeuvres complètes. Paris, 1864, in 8° Tom. II. pag. 17.

216) Ancillon, F., Über den Geist der Staatsverfassungen und dessen Einfluss auf die Gesetzgebung. Berlin, 1825, in 8° pag. 93.

217) Flach, H., Die akademische Carrière der Gegenwart. Leipzig-Berlin, 1885, in 8° pag. 38, sq.

218) Götte, W., Vorschule der Politik. Leipzig, 1840, in 8° pag. 345, sq.

219) van Limburg Brouwer, P., Histoire de la Civilisation morale et religieuse des Grecs. Groningue, 1833—42, in 8° Tom. V. pag. 104.

220) Simon, J., L'École. Huitième édition. Paris, 1874, in 8° pag. 250, sq.

221) Reich, E., Gelehrte und Literaten, wie auch studirte Geschäftsleute. Minden i. W., 1885, in 8°.

222) Dahlen, G., Aufzeichnungen über die Europäische Gesellschaft. Berlin, 1885, in 8° pag. 116; 105; 119.

223) Reich, E., Der Staat der Zukunft. Leipzig, 1879, in 8° pag. 43, sq.

224) Morpurgo, E., Die Statistik und die Socialwissenschaften. Aus dem Italienischen. Jena, 1877, in 8° pag. 179, sq.

225) Murhard, F., Die Volkssouverainität im Gegensatz der sogenannten Legitimität. Kassel, 1832, in 8° pag. 8, sq.

226) Vacherot, É., La Démocratie. Deuxième édition. Bruxelles, 1860, in 8° pag. 380, sq.

227) Karaka, D. F., History of the Parsis, including their manners, customs, religion, and present position. London, 1884, in 8° Tom. I. pag. XVII. sq.; Tom. II. pag. 295.

228) d'Ussel, Ph., La Démocratie et ses conditions morales. Paris, 1884, in 18° pag. 69.

229) van der Meij H. W., Rusland en het Nihilismus. Haarlem, 1880, in 8° pag. 11, sq.

230) de Laveleye, É., Le Socialisme contemporain. Paris, 1881, in 8° pag. 304, sq.

231) Todt, R., Der radikale deutsche Socialismus und die christliche Gesellschaft. Zweite Auflage. Wittenberg, 1878, in 8° pag. 53, sq.; 62.

232) Krauss, A., Die Psychologie des Verbrechens. Ein Beitrag zur Erfahrungsseelenkunde. Tübingen. 1884, in 8° pag. 345.

233) Dubois, F., Le Péril Anarchiste. Paris, 1894, in 8° pag. 1, sq.; etc.

234) Thonissen, J. J., Le Socialisme depuis l'antiquité jusqu' a la constitution française du 14 janvier 1852. Louvain, 1852, in 8° Tom. II. pag. 345, sq.

235) Gilman, N. P., Socialism and the American Spirit. London, 1893, in 8° pag. 250.

236) Bara, L., La Science de la Paix. Bruxelles, 1872, in 8° pag. 167, sq.; 171, sq.

237) Kiesselbach, W., Socialpolitische Studien. Stuttgart, 1862, in 8° pag. 20.

238) Novicow, J., La Guerre et ses prétendus bienfaits. Paris, 1894, in 18° pag. 33. sq.

239) Twiss, T., The Law of Nations considered as independent, political communities Oxford and London, 1863, in 8° (Part II) pag. 52, sq.

240) Wiskemann, H, Der Krieg. Leiden, 1870, in 8° pag. 3, sq.

241) Proudhon, P. J., La Guerre et la Paix. Recherches sur le principe et la constitution du droit des gens. Bruxelles, 1861, in 12° Tom. I. pag. 81 sq.

242) Urquhart, D., Reflections on thoughts and things, moral, religious, and political. London, 1844. in 8° pag. 31.

243) Laboulaye, É., La Liberté religieuse. Paris, 1858, in 12° pag. VIII.

244) Craig, J., Grundzüge der Politik. Untersuchungen über die wichtigsten bürgerlichen Angelegenheiten, nach der Erfahrung. Aus dem Englischen. Leipzig, 1816, in 8° Tom. I. pag. 261, sq.

Namen-Register.

Sachen-Register.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

Gesellschaft, Religion und Verbrechen.

II. Band:

Berufs-Arbeit und Gesittung.

Gesammte Werke.

Von

Dr. Eduard Reich.

Erste Abtheilung:

Gesellschaft, Religion und Verbrechen.

II. Band:

Berufs-Arbeit und Gesittung.

Leipzig.
Verlag von August Dieckmann.
1896.

Berufs-Arbeit und Gesittung.

Von

Dr. Eduard Reich.

Leipzig.
Verlag von August Dieckmann.
1896.

Vorwort.

Es wäre der höchste Vortheil für alle Civilisation und die gesammten menschlichen Interessen, wenn jeder seinen Beruf aus rein innerem Drange wählte, ganz nach Eignung und Beschaffenheit seiner Organisation. Die Verhältnisse der gegebenen Gesittung und Gesellschaft erlauben aber nur sehr wenigen Einzelnen, diesen Drang zu bethätigen; ja, es wirken dieselben dahin, dass die meisten Menschen über die Frage der Eignung zum Beruf sich täuschen, dass äussere Nothwendigkeiten, welche mit innerem Drang gar nichts zu thun haben, die Auswahl des Berufs entscheidend bestimmen.

Dergleichen aber führt zu Missständen, welche die Wohlfahrt des Individuums und der Gesellschaft schlimm beeinflussen können. Darum macht es sich erforderlich, Veranstaltungen zu treffen, welche bewirken, dass jeder Einzelne den Beruf auswähle, zu dem er von Natur aus beanlagt und durch innern Drang getrieben.

Ja, leicht ist solches ausgesprochen; nur die Ausführung hat ihre grossen und scheinbar unüberwindlichen Schwierigkeiten, bleibt aber ganz gewiss möglich.

Ich habe den Versuch gemacht, das Verhältniss des innern Dranges und der äussern Beweggründe zur Auswahl des Berufs zu studiren, die Folgen zu betrachten, welche aus richtiger und fehlerhafter Wahl der Beschäftigung für den Einzelnen und die Gesellschaft sich ergeben, und die Momente auszumitteln, deren Wirksamkeit die Frage der Professions-Wahl in einer für Menschheit und Civilisation günstigen Weise löst.

Es ist, wie ich glaube, dies einer der bedeutungsvollsten Gegenstände im Dasein gesitteter Nationen; denn von angemessener Auswahl des Berufs hängt die Glückseligkeit des Einzelnen ab und die Wohlfahrt der Gesammtheit. Und ausserdem gehört die Frage der Professions-Wahl zu den Grundsäulen der Socialwissenschaft, der Hygieine und Moral. Praktische und theoretische In-

teressen kreisen um die Thatsache der Auswahl des Berufs, und der Mensch wird von der letztern in all' seinem Dichten und Trachten, Denken, Fühlen und Wollen beeinflusst. Die Profession begleitet uns auf dem ganzen Lebens-Wege, erfüllt und gestaltet uns, verschafft uns Güter und nimmt uns dieselben, und macht die sichtbare Seite der Triebfeder aus, welche unseres Schaffens Kräfte in Bewegung setzt.

Jeder soll in seinem Beruf möglichst vollkommen werden und möglichst glücklich. Um dies zu können, muss er in allen Stücken zu der bestimmten Ausübung sich eignen: er muss zu seiner Profession geboren sein, dazu erzogen werden, und die Beschäftigung aus innerem Drang erwählen. Dies bedeutet ein gutes Stück von Lösung der socialen Frage.

Keiner jedoch soll derart in seiner Lebens-Beschäftigung aufgehen, dass er den Zusammenhang mit der Menschheit und den höchsten Interessen verliert. Niemals vergesse man, dass zuerst Natur, Moral und Leben kommen, und dass die Profession nur eines der Mittel zum grossen Zwecke ausmacht.

Dr. Eduard Reich.

Scheveningen in Holland,
Villa Sabina, den 20. September 1895.

Inhalt.

Einleitung.

§ 1.

Das Zusammenleben der Menschen bringt Theilung der Arbeit mit sich und macht dieselbe nothwendig. Theilung der Arbeit bildet einzelne Fähigkeiten und Kräfte besonders aus. Jeder besondere Zweig der Arbeit setzt, wenn er wohl gefördert werden soll, gute Ausbildung und völlig normale Entwickelung dieser Kräfte und Fähigkeiten voraus. Jeder besondere Zweig der Arbeit ist ein Beruf. Jeder Beruf erfordert seinen Mann. Damit der Beruf der Gesellschaft zum Nutzen werde und dem Ausübenden den gewünschten Vortheil bringe, ist es nöthig, dass der Ausübende alle diejenigen Eigenschaften besitze, welche zu solcher Praxis gehören.

Und diese Eigenschaften sind von dreierlei Art: körperlich, seelisch, gesellschaftlich. Die leiblichen und seelischen sind zunächst allgemeiner Art: Lebens-Kräftigkeit und normale Entwickelung; die gesellschaftlichen bedingen das naturgemässe Verhältniss des Individuums zu den andern Individuen und zur ganzen Gemeinschaft. Fehlt eine dieser Qualitäten oder ist selbe zu den andern in Missverhältniss, so hat dies irgend welche Störung in Ausübung des Berufs zur Folge.

Die leiblichen und seelischen Eigenschaften besonderer Art, welche jeder einzelne Beruf erheischt, bestehen in gewissen Anlagen und Geschicklichkeiten, in bestimmten Ausbildungen des Charakters, und in jener Kraft des Widerstands, welche die Macht äusserer Schädlichkeiten lähmt.

§ 2.

Alle diese Dinge waren schon den ältesten Gesetz-Gebern und Führern der Menschen wohl bekannt: sie brachten die Ergebnisse

der Erfahrung in Systeme und Regeln, und gingen danach vor bei Erlesung der Genossen aller Berufe. So lange kluge Auswahl bei Recrutirung der Berufs-Genossen waltet, so lange findet aufsteigende Entwickelung statt, und zwar der Beschäftigungs-Arten, der Arbeitenden, des ganzen Volkes. Treibt aber Hunger, Lebens-Noth zum Beruf, und nicht mehr die aus innerer Anlage quellende Neigung, so findet absteigende Entwickelung statt, Rückgang, Verfall der Beschäftigungs-Arten, der Arbeitenden, des ganzen Volkes.

Jeder Beruf hat zwei Seiten: die ideale und die reale. Keine derselben darf vernachlässigt, keine gering geschätzt werden. Wenn auch im Staate des Tantum-quantum die reale Seite des Berufs die brod-gebende ist, und die ideale Seite nicht unmittelbar Brod giebt, so wird Vernachlässigung der letztern mit dem Beruf den Berufs-Genossen moralisch vernichten, gesellschaftlich verderben, und schliesslich mittelbar leiblich bedrohen.

Bei Auswahl zu einem jeden Beruf ist es also unerlässlich, dahin zu sehen, dass der zu Wählende mit allen seinen angeborenen und erworbenen Eigenthümlichkeiten als Individuum und Glied der Gesellschaft der idealen und realen Seite der Beschäftigung sich anzupassen vermöge. Ist er solches nicht im Stande, muss er unbedingt in das Fahrwasser eines seiner Persönlichkeit entsprechendern Berufs gebracht werden.

Ein gutes Zeichen ist, bei sonst vernünftigen Menschen, wirkliche Neigung zu der betreffenden Art der Beschäftigung; dieselbe darf als Ausdruck guten Instinctes gelten, wenigstens im Grossen und Ganzen.

§ 3.

Nicht selten kommt es vor, dass wirklich oder scheinbar durchaus normale Menschen in der Wahl des Berufs sich täuschen, in eine Beschäftigung treten, zu der sie weder leiblich passen, noch seelisch, noch auch gesellschaftlich. Dergleichen entspringt aus ungenügender Kenntniss des Arbeits-Zweiges, oder aus Übersehen entweder der idealen oder realen Seite desselben, oder aus Unbekanntschaft mit der eigenen Natur und deren Verhalten in dem erwählten Beruf bei Einfluss des gesellschaftlichen und geselligen Moments.

Jedes Individuum soll in der von ihm oder von andern für

ihn erwählten Beschäftigungs-Art glücklich werden. Es macht dies eines der nothwendigsten Erfordernisse gesundheits-gemässen gesellschaftlichen Lebens aus; denn Glückseligkeit der Einzelnen veranlasst gute Lebens-Anschauung und normales Blut, normalen Geist im Organismus der bürgerlichen Gemeinschaft und Fortschritt der Gesittung, Zufriedenheit mit der Lebens-Lage, Ruhe und Sicherheit im Staate, bessere Zustände in Bezug auf Gesellschaft und Geselligkeit.

Macht Lebens-Noth oder irgend ein anderer mit den innern Anlagen in Widerspruch stehender Beweggrund die Veranlassung der Wahl des Berufes aus, so wird dieser letztere für das Individuum mehr oder weniger verhängnissvoll; für die Gesellschaft erwachsen aus diesem abnormen Verhältniss Nachtheile, die um so bedeutender hervortreten, je grösser die Zahl der Menschen ist, welche in ihrem Beruf sich unglücklich befinden.

Nun kann freilich Philosophie mancherlei bessern, das Einbeissen in den sauern Apfel etwas weniger unangenehm machen; allein Philosophie ist keineswegs Gemeingut der Menschen, sondern nur angeborenes Eigenthum einer sehr geringen Minderzahl, kann nicht durch Anhören philosophischer Vorträge erworben werden und ist nirgends für Geld käuflich. Wenn also ein mit seiner Beschäftigung Unzufriedener auf die Weltweisheit verwiesen wird, so bedeutet dies in den meisten Fällen so viel, als ob man einen Durstigen auf das Wasser im Monde verwiese.

§ 4.

Glückseligkeit durch den Beruf ist die nothwendige Voraussetzung alles normalen Lebens in Familie, Gesellschaft und Staat. Glückseligkeit durch den Beruf ist nur möglich bei vollkommen passender Auswahl der Individuen. Gute Auswahl zu den verschiedenen Arten der Beschäftigung gründet sich auf genaue Kenntniss der letztern einerseits, auf die genaueste Kenntniss überhaupt des Menschen und insbesondere der menschlichen Erfordernisse zu dem Beruf andererseits.

Wer kann sich nun des Besitzes solcher Einsicht und Wissenschaft rühmen? Wer in einer Zeit des Drängens, Hastens und Kämpfens die letztern ausüben und anwenden? Die wenigsten Erzieher vermögen, mit Erfolg Auswahl zu treffen, weil sie leider nicht über, sondern mitten in dem Lärm des Alltags stehen, nicht

genug weit blicken und das Individuum den gegebenen Verhältnissen und den zukünftigen Constellationen gegenüber nicht entsprechend zu beurtheilen im Stande sind. Demgemäss ist Missgriff bei Berufs-Wahl keineswegs etwas Seltenes.

Es kommt aber immer darauf an, wie oft in einer Bevölkerung derartige Missgriffe vorkommen; eine geringe Zahl übt noch keinen merklichen Einfluss aus auf Wohlbefinden und Glückseligkeit. Auch ist zu bedenken, dass sehr viele Menschen, nachdem sie mit Aufgebot guten Willens dem Beruf sich angepasst, in demselben schliesslich die Quelle von Zufriedenheit und Lebens-Glück finden.

§ 5.

Sehr häufige und grobe Missgriffe bei der Berufs-Wahl müssen nothwendig vorkommen, wenn in der Mehrzahl der Fälle nicht mehr die aus Anlage und Neigung entspringende Lust der Beschäftigung zutreibt, sondern die Lebens-Noth das allein Maassgebende ist. Unter solchen Umständen wird der Beruf so oft, als es wünschenswerth erscheint, gewechselt, nur dessen reale Seite erkannt, die ideale niemals bewusst, und somit die Beschäftigung auch niemals zur Quelle von Glückseligkeit und Zufriedenheit. Unter solchen Umständen verliert der Beruf seine Poësie, wird zum gemeinen Handwerk und Brod-Erwerb, und hört auf, versittlichend auf seinen Ausüber zu wirken.

Zu solchen Zeiten ist alle Welt unzufrieden, sehnt sich aus der erwählten Beschäftigung, die nun gar kein Vergnügen mehr gewährt, heraus und möchte am liebsten Rentner spielen, Befehle ertheilen und materiellem Genusse fröhnen. Dergleichen muss mit Nothwendigkeit eintreten, wenn die Beschäftigung zu Organisation, Temperament und Lebens-Anschauung nicht passt, nur aus Noth gewählt wurde, und höheren Reiz nicht mehr auf die ganze Seele übt.

§ 6.

Freude am Beruf, Glückseligkeit durch denselben kann nur kommen, wenn das Individuum der Beschäftigung sich anpasst, dieselbe liebt und an deren idealer Seite einen unerschöpflichen Born des Denkens, Fühlens, Wollens und Vollbringens sich zu eigen macht. Zwar kann auch die Arbeit, welche viel materiellen Gewinn einträgt und die Seele kalt lässt, Freude und Glückseligkeit hervorbringen; allein, die letzteren gehören in solchem Falle

nur dem Bannkreis des niederen Lebens der Sinne an, und der Zweihänder, den nicht die Arbeit als solche erfreut und beseligt, sondern nur der durch dieselbe erzielte Gewinn an materiellem Gut oder persönlichem Einfluss, ist eine gemeine Creatur, deren Thätigkeit der Gesammtheit niemals moralischen Nutzen bringt, auch nirgends wahre Gesittung fördert. Ein solcher Mensch kann aus seinem Beruf nichts gewinnen, was sein gesundheitliches Gedeihen begünstigt, weil Erhebung der Seele nicht stattfindet, Aufschwung des Herzens nicht möglich ist, und harmonisches Wohlsein dergleichen doch voraussetzt.

In Zeiten materieller Lebens-Noth, wo der Beruf alle Augenblicke gewechselt wird, um ein elendes Dasein zu fristen, kann es aber im Grossen und Ganzen keine höhere Auffassung der Arbeit, kein rechtes Vergnügen an der Beschäftigung, keine Glückseligkeit durch den Beruf geben; die Genossen sind zu dem letztern nicht ausgewählt, haben demselben sich nicht angepasst. Da sie nun nicht in der Arbeit Freude und Erquickung, Erhebung und Genuss finden, suchen sie diese Güter ausserhalb ihrer Beschäftigung, jenseits des Hauses und der Familie, ergeben sich dem Materialismus, in weiterer Folge einem gemeinschädlichen Pessimismus, der die allgemeine Wohlfahrt untergräbt.

§ 7.

Paolo Mantegazza[1]) hat folgende Aussprüche gethan: „Der geistig Gesunde ist vor allen Dingen ein Ehrenmann, denn die Ehrlichkeit ist wie die reine Luft, welche die Lungen der in bürgerlicher Gemeinschaft Lebenden stärkt, während die Unredlichkeit eine Krankheit der moralischen Ordnung ist, welche die Ruhe und den Frieden aller beeinträchtigt.“ Weiter: „Um körperlich gesund zu sein, ist mancherlei nöthig. Das Wichtigste aber ist: reines Blut und gute Nerven. Um geistig gesund zu sein, ist vor allem zweierlei nöthig: gutes Herz und reiner Sinn.“ — Was geht dies alles den Beruf an und die Glückseligkeit durch den Beruf?

Da die Beschäftigungs-Weise, welcher wir dauernd uns hingeben, je nachdem wir dieselbe lieben und ihr uns anpassten, oder nicht lieben und nicht anpassten, über leibliches und seelisches Wohlsein entscheidet, entscheidet sie auch über Ehrlichkeit und Schurkerei, begünstigt gutes Herz und reinen Sinn,

oder schwächt die beiden, fördert Reinheit des Blutes, Gesundheit der Nerven, oder erzeugt unreines Blut, Krankheit der Nerven.

Jeder mit Lust und Liebe ausgeübte Beruf wurde von solchen erwählt, welche entweder gleich von vorn herein alle die zu glücklicher Ausübung erforderlichen Eigenschaften besassen oder im Laufe der Zeit durch Anpassung erwarben. Diese Menschen sind durch ihre Liebe zu der erwählten Arbeit gegen zahlreiche Schädlichkeiten, welche die letztere mit sich bringt, mehr oder weniger voll von Widerstands-Kraft, und erhalten bei sonst normaler Art des gesammten Lebens ihre Gesundheit des leiblichen und sittlichen Bestehens inmitten der Nachtheile, die von Seite der Arbeit und der Gesellschaft auf sie einwirken.

§ 8.

Wer seine Lebens-Arbeit nicht liebt, sondern nur als melkende Kuh betrachtet; wer nicht durch seinen Beruf gehoben, erquickt, beseligt wird, ist nicht vermögend, den nachtheiligen Einflüssen der Arbeit und der Gesellschaft Trotz zu bieten, und erkrankt in der einen oder der andern Weise. Es wird also nothwendig Krankheit, und mit derselben werden auch Unsittlichkeit, Schlechtigkeit zunehmen, wenn nicht die Beweggründe der natürlichen Auswahl und Anspannung entscheiden, sondern irgend welche äussern, unlauteren Beweggründe zum Ergreifen des Berufes nöthigen.

Daher kommt es, dass uns die aus Lebens-Noth erfasste Fabrik-Arbeit die allertraurigsten Bilder von leiblicher Erkrankung, sittlichem Verfall, gesellschaftlicher Entartung und frühzeitigem Tode aufweist. Und andererseits können wir auch wahrnehmen, dass überall dort, wo Fabrik-Arbeit von selbstständigen Meistern in deren eigenen Wohnungen mit Landbau abwechselnd betrieben wird und den Werkmann erfreut, Gesundheit, Sittlichkeit, gesellschaftliches Verhalten und Lebens-Dauer fortschreitend sich verbessern.

In diesem letztern Falle passte der Mensch seinem Berufe sich an; in dem erstern Falle jedoch nicht. Was hier die seelische und leibliche Anpassung bewirkte, war mehreres. Zunächst kamen die Menschen aus dem Umgang mit der Natur nicht heraus; sie behielten ein höheres Maass von Gesundheit und Frische und traten der Fabrik-Arbeit mit Lebens-Kraft, Lebens-Muth, Heiterkeit

gegenüber; auch hungerten und darbten sie nicht, gingen also nicht mit Groll und Widerwillen an das Werk.

Erquickte und beseligte die Fabrik-Arbeit auch nicht, so gewann der Mensch seine Glückseligkeit im Verkehr mit der Natur, und dieser machte ihm seine ganze Wirksamkeit zu einer angenehmen, weil er ihn gesund erhielt. Und die Berufs-Genossen derartigen gesunden Schlages zeichneten durch Reinheit der Sitten sich aus, durch Mässigkeit, Tugend und geistige Bildung, und zeugten Nachkommen, nicht allzu reich an Zahl, aber reich an Gesundheit und Lebens-Kraft.

§ 9.

Zu manchen Zeiten sehen wir grossen Andrang zu gewissen Berufen, andere Beschäftigungs-Weisen jedoch immer mehr vereinsamen. Kommt dies daher, dass die individuellen Besonderheiten, welche die Voraussetzung der organischen Anlage und Neigung zum Beruf und der Anpassung an denselben ausmachen, während solcher Perioden zunehmen, für den andern Beruf abnehmen; oder sind da hauptsächlich Beweggründe äusserer Art wirksam?

Leider ist das letztere vorzugsweise der Fall, wie die Erfahrung lehrt. Die Menschen drängen zu den Beschäftigungs-Arten am meisten, welche ihnen am leichtesten und billigsten zugänglich sind, und von denen sie am meisten und schnellsten Nutzen ziehen. Von Auswahl zum Beruf ist also da, wenigstens seitens der Andrängenden, die Rede nicht. Somit ist Überfüllung der einen Beschäftigungs-Art mit Genossen und das Vereinsamen des andern Berufs ein schlechtes Zeichen für die Förderung der allgemeinen Wohlfahrt und für das Lebens-Glück der andrängenden Bewerber.

Alphons de Candolle[2]) bemerkt unter anderem: „Wenn man Schulen, Universitäten, Museen, Bibliotheken vermehrte, wenn man die ganze Welt dazu anregte, zu lernen und zu überlegen, so trägt es ganz naturgemäss sich zu, dass gewisse Professionen mit Nothwendigkeit verlassen werden. Von da ab sieht man Überfüllung bei den freien Professionen und jenen Berufen, welche Denkkraft erfordern, und Verminderung bei den Beschäftigungs-Weisen, welche Körper-Kraft benöthigen, weniger zarte Gewohnheiten, oder ein sehr materielles Leben.“ —

Es kommt darauf an, ob die Anstalten zur Förderung des

geistigen Lebens in dem Maasse vermehrt werden, als dem natürlichen Fortgang der Civilisation des Volkes dies entspricht, oder ob das Elend der gebildeten Classen solche Vermehrung bedingt.

§ 10.

Je mehr ausgesaugt, elend und armselig ein geistig beanlagtes Volk, desto mehr machen Institute der Bildung sich nothwendig, welche durch Anstellung einer mehr oder minder grossen Zahl von Kräften diese vor dem Tode durch Hunger retten und mit mehr oder weniger kümmerlicher Nahrung versorgen. Mit der Zahl solcher Institute nimmt der Andrang nach denselben zu, weil der Ehrgeiz und das Vorurtheil gegen die nicht-studirten Professionen mächtig in das Kraut schiessen und als treibende Kraft sich verhalten. Anlage und Befähigungs-losigkeit laufen Sturm, und die nicht-studirten Beschäftigungs-Arten kommen zu kurz.

Ganz anders steht es mit diesen Angelegenheiten, wenn Elend nicht den herrschenden Zustand der Bevölkerung ausmacht und Geistes-Institute nur in dem Maasse des wirklichen Bedürfnisses, gleichlaufend der zunehmenden Volkszahl, vermehrt werden; wenn ausserdem die Aussichten der studirten Professionisten auf materiellen Gewinn kleiner sind, als die nämlichen Aussichten bei den Krämern, Handwerkern und sonstigen Arbeitern im Weinberg der handgreiflichen Welt. In diesem letztern Falle werden Ruhm und Ehre den fettern Einnahmen entschieden nachgestellt, und der ganze Tross der Alltags-Menschen strömt nach den Hallen der Muskel-Arbeit, der Krämerei und Gaunerei; Beschäftigungen, denen der rohe und der gebildete Janhagel weit besser sich anpassen, wie der geistigen Arbeit.

Danach möchte es scheinen, als ob glänzende Aussichten auf hohe Geld-Einnahme im Bereiche der studirten und gelehrten Professionen die Auswahl derselben beeinträchtigen; denn dort, wo üppiges Leben und fette Pfründen nicht winken, drängen sich keineswegs Krethi und Plethi an, sondern nur die von wahrem Beruf Erfüllten, die echten Priester, die Opfer bringen, um den tiefen Wunsch ihres Herzens zu erfüllen.

Uberhäufung der studirten Berufe ist nachtheilig; denn in diesem Falle werden die wirklich Erlesenen von den falschen Priestern und Propheten erdrückt und verdrängt. Das blödsinnige gemeine und gebildete Volk ist dann erst recht ausser Stand,

Weizen und Spreu von einander zu unterscheiden, und foltert die gott-begnadeten wirklich Berufenen.

§ 11.

Und doch, welches Unglück für die Genossen der eigentlichen gelehrten Berufe, wenn ihnen materiell zum Dasein zu wenig geboten wird, wenn sie, in der Welt des Wieviel-Soviel, mit Sorgen der Nahrung kämpfen! Und, welches Unglück für die ganze Gesellschaft und deren Gesittung, wenn diese Kämpfenden von bester Art wegen materieller Erfordernisse ihres Lebens sich aufreiben, anstatt mit der Vollkraft ihres Geistes auf dem von Natur ihnen angewiesenen Platz zu stehen und zu wirken!

„Dagegen“ sagt Gottreich Christaller[3]), „muss ein Theil der persönlich Vortrefflichen unter den schlechten Verhältnissen, welche für sie übrig bleiben, mehr oder weniger verkümmern. Oder wenn sie sich bessere Verhältnisse erkämpfen, was einer bestimmten Anzahl noch möglich ist, so nutzen sie sich bei der erschwerten Concurrenz um die verhältnissmässig wenigen Plätze leicht ab und treten, wenn überhaupt, häufig als Invaliden mit halb invalider Nachkommenschaft in die besser gestellte Classe ein.“

Und weiter entwickelt derselbe: „Indess so manche ideale Anlage in unserer Gesellschaft verkümmert, wird dafür die Bildung in viele dürftige Köpfe gesäet, welche zwar über einen normalen Geld-Beutel verfügen, nach geistiger Nahrung aber keinen Appetit verspüren, daher auch nur eine geistige Verdauungs-Schwäche, eine Abnahme der Urtheils-Kraft davon tragen, wenn sie trotzdem durch äussern Zwang, zuerst der Erzieher, später der selbst erkannten Verhältnisse, mit den Kenntnissen überladen werden, welche die Sitte nun einmal als Eingangs-Zoll in die gute Gesellschaft verlangt.“ —

Und welches Unglück für Menschheit und Civilisation, wenn unbeanlagte protzige Plebejer in die Hallen des Geistes strömen, die echten Priester hinaus treiben, und barbarisch hausen!

§ 12.

Ungemein nothwendig ist also eine Ordnung in Staat und Gesellschaft, welche mittelbar wie unmittelbar Auswahl des Berufes ermöglicht und durchführt. Aber, welche ist diese Ordnung, und wie lässt dieselbe sich verwirklichen? So lange

das Wieviel-Soviel die Achse des öffentlichen und privaten Lebens bleibt, kann eine solche Ordnung niemals durchgeführt werden. In dem Augenblicke aber Gegenseitigkeit die Achse des Zusammenlebens wird, an Stelle der privaten Erwerbs-Arbeit die Arbeit des allgemeinen Nutzens tritt, und der Umtausch der Güter und Dienste durch den Staat geschieht, ist jene Ordnung geschaffen.

Damit hört der grösste Theil der äusseren Beweggründe auf, zum Beruf zu treiben, und es kommen hauptsächlich nur die innern, wesentlichen Beweggründe in Betrachtung, die natürlichen Anlagen und Fähigkeiten. Dann erst gereicht die Auswahl zum Beruf der Gesellschaft zum Vortheil, und die ideale Seite der Beschäftigung, mächtig genährt durch die waltenden glücklichen Umstände, kommt zur Geltung, vergeistigt und veredelt die Berufs-Genossen.

Da unter dem jetzt noch herrschenden System des wirthschaftlichen Lebens die Verhältnisse gerade umgekehrt sind und die Mehrzahl der Menschen durch äussere Motive gedrängt wird, einen zumeist der Individualität widersprechenden Beruf zu wählen, kommt sehr viel Leiden in die Welt, sehr viel Unglück und Elend wegen des verfehlten Berufs.

Auch der genialste und elastischste Mensch kann niemals gänzlich über Missgriffe bei Wahl der Beschäftigung sich hinweg setzen. Wer in eine seiner Anlage und Neigung allzu sehr widersprechende Profession hinein geräth, wird niemals, er möge reich oder arm sein, wohl sich befinden, sondern immer mit dem Schicksal hadern, gereizt, unzufrieden, missmuthig sein, und diesen schlimmen Humor durch seelische Ansteckung verbreiten.

§ 13.

Gesetzt nun den Fall, das Individuum, welches durch Lebens-Noth oder Überlieferung der Familie in einen Beruf getrieben wurde, der seinen natürlichen Anlagen widerspricht, sei energisch und intelligent; kann dasselbe nun durch diese beiden Eigenschaften die Nachtheile, das Verhängniss des verfehlten Berufs beseitigen? Dergleichen ist wohl nur in wenigen Fällen möglich, weil das Gefühl weder durch Willens-Kraft, noch durch Erleuchtung überwunden werden kann, besonders wenn dasselbe stark hervortritt. Und andererseits sind Energie und Intelligenz nicht immer die

Eigenschaften, mit deren Hülfe der Mensch im Kampfe des gesellschaftlichen Lebens Sieger bleibt.

M. de Lapouge[4]) bemerkt unter anderem: „Die Energie . . . schadet dem Individuum, wenn die grosse Masse des Volkes dieselbe nicht liebt, wenn das Volk seinen Gewohnheiten zugethan, an seine Vorstellungen gefesselt ist, und nicht es erträgt, dass seine Gedanken-Kreise gestört werden. Der Einfluss der nicht-politischen und nicht-religiösen Rotten, die jedoch durch Eifersucht oder den Geist der Fertigkeit (routine) beseelt sind, läuft darauf hinaus, fast vollkommen alle energischen Bemühungen zu tödten. . . . Anders jedoch verhält es sich, wenn die Massen Energie verstehen und lieben.“ Und weiter: „Es ist auch zweifelhaft, dass die Intelligenz jederzeit Überlegenheit gewährt; ja häufig genug verleiht sie das Gegentheil. . . . Ein Individuum mit geringern Geistes-Gaben, als denen des Durchschnitts, hat schlechte Anlage für den Kampf um das Bestehen. Der Mensch mit allzu hoher Intelligenz hat keine bessern Aussichten: die Rotten suchen jederzeit, seinen Lebens-Weg zu versperren.“ —

Ein Mensch mit kleiner Energie und untergeordneter Intelligenz kann das Verhängniss des verfehlten Berufs nicht überwinden, weil an den hierzu erforderlichen Eigenschaften der Seele es ihm mangelt; und der höchst Energische und höchst Intelligente nicht, weil die Rotten der Gesellschaft, welche ihm gegenüber moralisch Zwerge sind, ihn aufzureiben suchen. Das Verhängniss bleibt also, was es ist, und nimmt jährlich eine bestimmte, in schlechten Zeiten sich vermehrende Zahl von Opfern für sich in Anspruch.

§ 14.

Jeder Beruf erfordert ein anderes gegenseitiges Verhältniss und Maass von Geistes-, Gefühls- und Willens-Kraft. In jedem Stande der civilisirten Gesellschaft ist dieses Maass und Verhältniss ein anderes. Daher kommt es auch, dass die Angehörigen gewisser Stände bei Wahl gewisser Berufe ewig unglücklich werden müssen, in andern Beschäftigungen jedoch zu Lebens-Glück gelangen. Jede Beschäftigungs-Art ist mit einer Zahl mehr oder minder einflussreicher Neben-Verhältnisse umgeben; diese erleichtern oder erschweren dem Menschen die Anpassung an den Beruf, fördern oder unterdrücken die eine oder die andere Gruppe seiner seelischen Kräfte. Es muss also jeder, der eine Beschäftigung erwählt, mit

beiden Factoren kämpfen und, wenn er sein Ziel erreichen soll, beide überwinden.

Hat nun jemand hohe Geistes-Kraft, edles Gemüth, aber kleine Willens-Kraft, und kommt in eine Beschäftigung, welche an sich und mit den Neben-Umständen die entgegengesetzte Constitution der Seele erfordert, so wird es ihm nicht möglich sein, sich anzupassen, er wird in Folge dessen den Kampf nicht bestehen, also unglücklich werden.

Warum wählte er nun eine solche ungeeignete Profession? So wird der gemüthlose, nicht erleuchtete Haufe der Ungebildeten und Gebildeten fragen. Und warum trieb der erbärmliche Witz einer pathologisch gestalteten Gesellschaft durch Lebens-Noth oder Vorurtheil oder beides den Unglückseligen in die verkehrte Profession? So wird die Gerechtigkeit fragen.

§ 15.

Ein Mensch höherer Bildung, edlen Gemüths, feiner Erziehung, festen Willens könnte in sehr vielen Berufen, zu denen er nur etwas von Anlage besitzt, sich zurecht finden, wenn die mit der Beschäftigung verbundenen Neben-Umstände nicht da wären und der Anpassung feindlich entgegen wirkten. Diese Verhältnisse sind oft genug dem unwissenden, rohen, erziehungs-losen, willensschwachen Menschen günstig und befähigen denselben, in den ihm eigentlich heterogenen Beruf allmählig hinein zu wachsen.

Der höhere Mensch, welcher in eine Gesellschaft niederer Menschen tritt, um an deren Arbeit theil zu nehmen, ist zumeist die Zielscheibe der Rohheit und des Neides der letztern; diese pflegen alles aufzubieten, um dem Bessern das Leben sauer zu machen und ihn zu peinigen und von seinem Ziele abzulenken. Auf diese Art vergällen sie ihm den erwählten Beruf und treiben ihn dem Unglück zu. Dergleichen geschieht aber nicht blos bei den Karren-Schiebern und Steine-Klopfern, sondern weit mehr bei den studirten Professionen, welche dadurch besonders sich auszeichnen, dass sie den Genius hassen und verfolgen. Stets sind noch die Edelsten und Besten, wenn sie nicht Macht oder Reichthum besassen, zu Tode gehetzt worden.

Der umgekehrte Fall, dass niedere Menschen in einen Beruf springen, dessen Genossen zumeist aus höheren Menschen bestehen, kommt nur sehr ausnahmsweise vor, da der höhere Mensch

überhaupt die Ausnahme bildet. Nicht die Edelsten und Besten würden dem Niederen die Anpassung an die erwählte Arbeit schwer machen, sondern dieser würde, wegen seiner Gemeinheit, es sehr schwer vermögen, den Edelsten und Besten sich anzupassen, weil ihm das Verständniss ihrer Natur fehlte und der von ihm angewandte Maassstab zu klein wäre.

Jedes Individuum, welches den Neid seiner Arbeits-Genossen heraus fordert, ohne Macht oder Geld zu besitzen, hat die beste Aussicht, in seinem Beruf unglücklich zu werden.

§ 16.

Am schwierigsten gestaltet sich das äussere Leben des Genius. Zunächst macht hier die Frage des Verhältnisses von Genie und Erfolg sich geltend. Diese beiden schliessen sehr oft einander aus. Und Erfolg ist für alle Durchschnitts-Menschen der allein gültige Stempel alles Rechten und Echten; wer keinen Erfolg im Augenblick hat, ist ein verlorener Mensch bei allen Plebejern niederer ebenso wie höherer Rang-Stufe. Da nun das Genie, vermöge seiner eigentlichen Natur, blos ausnahmsweise von den Zeit-Genossen verstanden wird, kann es auch nur ausnahmsweise augenblicklichen Erfolg haben; darum wird es in der Regel verdammt und in den Hintergrund gedrängt, ja zu vernichten gesucht.

Innerhalb sämmtlicher Berufe hat demnach der psychisch höchst entwickelte Mensch den intensivsten Kampf zu bestehen, in welchem er siegt, wenn seine Körperlichkeit genügend zähe, untergeht, wenn selbe nicht genug des Widerstandes fähig; siegt, wenn ihm der Zufall günstig, untergeht, wenn ihm der Zufall nicht günstig. Der so genannte Zufall!

„Man hört zwar häufig die Behauptung," sagt Ludwig Pfau[5]), „dass das Genie unter allen Umständen durchdringe; aber dies sind Phrasen aus dem Lexikon des Philisters, der stets andern das Fehlschlagen in die Schuhe schiebt, statt zum Gelingen das Seinige beizutragen. Für einen grossen Mann, der, von den Umständen begünstigt, das Maass seiner Kraft geben durfte: wie viel reiche Naturen mussten elend zu Grunde gehen." —

Diese, der Wahrheit in allen Stücken gemässe Äusserung verdient, sehr beachtet und beherzigt zu werden; möge man

auch daraus entnehmen, wie hart die Schicksale des genialen Menschen sich gestalten, wie schlimm dessen Kampf um das blosse Bestehen ist, und wie mächtig diese Umstände hemmend auf die Anpassung des Individuums an den Beruf wirken, welche ohne dieselben gerade dem Genialen in der Regel so leicht wäre.

§ 17.

Der wahre Genius, der für kleinere Verhältnisse zu gross ist und für engherzige Leute unverständlich, von solchen stets als ein Zerrbild aufgefasst und wie ein Unthier oder Narr behandelt wird, wenn er nicht Habe oder Ansehen reichlich besitzt, könnte in einer keineswegs geringen Zahl von Berufen auf das Segensreichste wirken und dieselben vergeistigen, veredeln, wenn nicht die da herrschenden Durchschnitts-Menschen Satzungen gemacht hätten, welche den aufstrebenden Geist lähmen und in Fesseln schlagen. Das gewöhnliche Hand-Säugethier, welches den Namen des Menschen sich beilegt, wird durch diese Satzungen nicht gehemmt, weil es unfähig ist, aufzustreben und den Kern von der Schale zu sondern. Im Gegentheil, es findet solche Normen, Rubriken und Schablonen äusserst bequem, weil dieselben das eigene Denken überflüssig machen und die Gemüthlichkeit nicht stören.

Zwischen den durchschnittlichen und den genialen Berufs-Genossen nun ist ein Unterschied, wie zwischen Pol und Äquator; ohne eine bestimmte Vermittelung könnten Classen niemals zusammen in Eintracht bestehen, könnte der Durchschnittliche dem Genialen niemals Anerkennung zollen und dadurch das Leben des Vollkommeneren lebbar gestalten. Diese Vermittelung liegt auf dem Boden des Gefühls, welcher beiden gemeinsam ist: der Geniale muss die Sympathie des Durchschnittlichen erwerben. Freilich gehört dies für manche geniale Natur zu den schwierigsten Aufgaben, denen zu unterziehen ein hohes Maass von Selbstverläugnung voraus setzt und ausserden noch praktische Fähigkeiten der Lebens-Kunst, von denen sehr vielen Genialen sehr wenig eigen ist.

§ 18.

A. Quetelet[6]) hebt sehr richtig hervor: „Im Allgemeinen bringt man es nicht dadurch, dass man, sei es auch in den glänzendsten Eigenschaften, den höchsten Punct erreicht und

hier isolirt stehen bleibt, zur Herrschaft und freien Verfügung über ein Volk, sondern nur dadurch, dass man sich der Mittelstufe annähert und die allgemeinen Sympathieen erringt." — Es kommt im Wesentlichen auf dasselbe heraus, ob Herrschaft über ein Volk seitens genialer Philosophen, Dichter oder Herrscher den Gegenstand der Betrachtung ausmacht, oder geistige Überlegenheit der gott-begnadeten Natur über die Genossen eines Berufs.

Der Geniale muss also, um die von aller Welt ihm in den Weg geworfenen Hemmnisse zu beseitigen oder zu umgehen, zu dem Durchschnitt herab steigen, sich allgemein verständlich machen, und ausserdem nun Sympathie bei der grossen Masse erwerben. Wie nun aber, wenn er eine völlig innerliche, unpraktische Natur ist, gut und edel, aber gar nicht der Einschmeichelung fähig, auch nicht im Stande, sich allgemein verständlich zu machen? Dann gelangt er, bei dem herrschenden höchst ungenialen Gesellschafts-System niemals zur Anerkennung und geräth in die Gefahr des Verkommens.

Ein besseres System des Zusammenlebens müsste hier nothwendig Wandel schaffen; es müssten, da niemand sich praktisch machen kann, der unpraktisch geboren wurde, die der Einschmeichelung und Popularisirung Unfähigen noch bei Lebzeiten anerkannt und vor jedem bösen Schicksal bewahrt werden. Dann wäre die Möglichkeit geboten, jeden Beruf zu vergeistigen und zu veredeln, und die Menschheit beginge nicht mehr das Verbrechen, Genien ohne oder mit Blut-Vergiessen zu ermorden.

§ 19.

Sympathische Genien gehören keineswegs zu den alltäglichen Erscheinungen; im Gegentheil kommen dieselben höchst ausnahmsweise vor. In Berufen aber, woselbst ungebildete, erziehungs-lose, rohen Gewohnheiten ergebene Menschen die Hauptmasse bilden, wird der sympathische Genius so abgestossen, dass ihm zuweilen alle Sympathie vergeht, und somit die Anpassung an Arbeit und Arbeits-Genossen, wo nicht absolut unmöglich, doch sehr sauer wird. Sein Entgegenkommen, seine Liebenswürdigkeit und Herzlichkeit hält man für verborgene Selbstsucht; seinen Charakter fasst man als Zerrbild auf; seine geistige Überlegenheit wird als maaslose Frechheit und Selbstüberschätzung betrachtet. Nur wenn er hohe Stellung, Reichthum, Einfluss besitzt, gült seine

Tugend nicht als Verbrechen und sein Leben wird nicht verbittert, sein Beruf ihm nicht zur Pein, seines Berufes Genossen werden nicht seine Verfolger, Gegner, Beleidiger.

Man sieht also, dass das edelste Gemüth und das grösste Genie, auch bei Wirksamkeit des allerbesten Wollens, dem Menschen noch nicht den Vortheil sichern, in Ausübung seines Berufes glücklich zu werden, ja nicht einmal rechte Anpassung an die Beschäftigung ermöglichen, wenn nicht äussere Umstände dazu kommen, welche der Masse der Berufs-Genossen imponiren.

Ist der Genius arm, ohne Ansehen der Familie, ohne höheren Rang in der Gesellschaft, so wird seine Genialität ihm jederzeit als Verbrechen angerechnet und alle Welt fühlt sich dadurch beleidigt, geärgert; man verdächtigt ihn, bringt ihn zu Fall, vertreibt ihn schmachvoll, hungert ihn aus.

Der sympathische Genius und der Genius von Cesare Lombroso [7]) haben nur das mit einander gemein, dass sie Genien sind; während aber der letztere mit Krankheits-Zuständen der Seele communicirt, ist solches bei ersterem nicht der Fall.

§ 20.

Nach Henri Joly [8]) kann die Tyrannei der Mittelmässigkeit als weit furchtbarer betrachtet werden, wie die Obergewalt des Genius. — Dem ist in der That so. Aber, obgleich dem so ist, geht die Menschheit doch lieber in den Ketten der gemeinen Mittelmässigkeit geschmiedet umher, als unter dem seelischen Einfluss des Genies.

Der Genius wirkt hinreissend, grossartig, befreiend; das Philisterium wirkt lähmend, vernichtend, entgeistigend. Doch, was weiss das thierische Volk gleichwie seine gebildeten Halbaffen von Begeisterung, Grossartigkeit, Freiheit. Es schlägt den todt, welcher ihm diese Güter spendet, und küsst die Hand dessen, der die Geissel schwingt, die Seele vergiftet und der Gemeinheit Bahn bricht.

Der Genius kann in den Augen der Massen selbst unter gewissen Umständen viel gelten; allein, es ist mit ihm zu Ende, so wie der untere und obere Pöbel bemerkt, dass der geniale Mensch auch Schwächen besitzt. Als ob es überhaupt ein Wesen ohne schwache Seiten geben könnte! Doch, nach dem Vorurtheil des Volkes und seiner jammervollen Gebildeten soll einmal der wirk-

lich höhere Mensch nichts Menschliches haben. Zeigt derselbe nun etwas derartiges, so erbost sich die ganze Heerde und stürzt den Genius ebenso tief in den Abgrund, als er ehedem hoch erhoben wurde.

Wenn Energie, nach der richtigen Auffassung von Francis Galton[9]), ein Kennzeichen der höheren Rassen und der Lebens-Fülle ausmacht, — so muss dem Genius, als der höchsten Entwickelungs-Stufe innerhalb der Menschheit, als der Bethätigung von Lebens-Fülle, wenigstens nach einer und der andern Richtung hin, ein sehr bedeutendes Maass von Energie zukommen, welches am meisten auf dem besondern Gebiete des Genialen zum Ausdruck kommen wird.

Sollte nun dieses grosse Maass von Energie nicht auf allen Gebieten sich geltend machen und die Anerkennung des Philisters in allen Classen sich erzwingen, nicht genügend sein, den schlimmen Eindruck zu verwischen, welchen die menschliche Schwäche des Genialen bei dem Ungenialen hervor brachte, und dem grossen Geiste dauernd Einfluss gewähren und Oberherrschaft sichern? In den meisten Fällen bestimmt die Erfahrung, mit Nein hier zu antworten. Dem Philister imponirt, wo er nicht Geld oder Amt sieht, nur eine wirkliche allgemeine, unglaubliche, nicht dagewesene Energie, von der dieser Feigling für sein Leben und seine Habe fürchtet. Solche Energie haben nur sehr wenige Genien, und diejenigen von den letztern, welche sie haben, verfügen darüber nicht ewig.

Ergebniss: auch alle Energie bewahrt den Genius in keinem Beruf vor dem Kampf um Leben und Einfluss, der bei ihm am härtesten ist.

§ 21.

Auf die Frage, ob der eigenste innere Antrieb zu einem bestimmten Beruf, oder die Wahl desselben durch Anstoss von Ueberlieferungen, die in der Familie gepflegt werden, das Gedeihen und Lebens-Glück eines Menschen mehr begünstige, lässt im Allgemeinen nicht entscheidend sich antworten. Es dürfte wohl anzunehmen sein, dass ein auf Grund von Kenntniss der Profession und natürlicher Anlage sich entwickelnder intensiver Drang die beste Bürgschaft für das Gedeihen und Lebens-Glück des Menschen bei dem erwählten Beruf ausmache; allein, es darf die in der Familie gepflegte Überlieferung niemals ausser Acht

gelassen werden; denn dieselbe ist ein keineswegs zu unterschätzendes beanlagendes Moment.

Genauere Betrachtung der Erblichkeits-Verhältnisse belehrt uns darüber, dass auf dem Wege der leiblichen Vererbung und der psychischen Ansteckung oder Nachahmung entschieden Anlagen zu gewissen Beschäftigungen auf die Nachkommen übergehen und weiter entwickelt werden. Nicht wenige Familien, deren Mitglieder durch Generationen einem und demselben Beruf treu bleiben, haben darin nicht selten Gutes, ja Hervorragendes geleistet. Es hatte also in diesem Falle die Familien-Überlieferung ihre physische und moralische Begründung, und zeigte sich nützlich gegenüber der Wohlfahrt des gesellschaftlichen Organismus.

Aber, es wäre verfehlt, dieselbe allein maassgebend sein zu lassen bei Auswahl zum Beruf, den Sohn zu zwingen, das Handwerk des Vaters zu treiben, die Tochter zu nöthigen, einen Berufs-Genossen des Vaters zu heirathen! Und zwar schon aus dem Grunde, weil viel besser, als Familien-Überlieferung, der eigenste innere Antrieb die Auswahl zum Beruf leitet.

§ 22.

Aus welchen Quellen entspringt die Verbindung einer Familie mit einem bestimmten Beruf und die hierauf bezügliche Familien-Überlieferung? Entweder aus der idealen Seite des Berufs oder aus der realen. Bei dem ersten Gliede der Familie, welches dem betreffenden Arbeits-Zweige sich widmete, bestand innere Anlage, Neigung; sehr rasch ging die Anpassung an den Beruf vor sich. Diese so zu sagen erhöhte Disposition wurde leiblich vererbt und seelisch durch die Erziehung befestigt. Die waltenden äusseren Verhältnisse wirkten begünstigend auch auf die äussere oder reale Seite des Berufs. So bildete sich eine diesem letztern höchst förderliche Überlieferung und die Familie verwuchs mit demselben.

Noch mehr dürfte die so zu nennende reale Seite des Berufs Anziehung auf Familien und Bevölkerungen ausüben. Es kommt jemand nach einer Gegend und findet, dass daselbst sehr günstige natürliche, sociale, wirthschaftliche Verhältnisse für den Betrieb einer gewissen Arbeit bestehen. Er wirbt Genossen an. Arbeit und Erwerb blühen. Der grössere Theil der Bevölkerung widmet sich der Beschäftigung.

Auf diese Art sind die Städte der Uhrmacher, Weber, Schuster, Porcellan-Erzeuger u. s. w., entstanden und haben den ansehnlichsten Theil der Familien der betreffenden Gegend für sich in Anspruch genommen. Es hat eine den Beruf begünstigende Familien-Tradition sich gebildet und wesentlich dazu beigetragen, die ererbte und erworbene physische und moralische Anlage zu kräftigen und noch stärker zu entwickeln.

§ 23.

„Die Überlieferungen," sagt Alphons de Candolle[10]), „entspringen oft genug aus irgend einem grossen Ereigniss, welches auf die Familie einwirkte, zum Beispiel: glänzende Laufbahn oder, umgekehrt, verunglücktes Leben durch diese oder jene Stellung, diese oder jene Ausübung. Das Verlangen, einem berühmten Vorfahr nachzuahmen . . . wird leicht zur Überlieferung. Daher man in so zahlreichen Familien den Beruf des Soldaten, der Verwaltung, des Handels, der Rechts-Anwaltschaft u. s. w., jeder andern Beschäftigung vorzieht, weil die Väter und Vettern dergleichen ausübten. Manchmal sind es unglückliche Vorkommnisse, welche eine Familie von einer Beschäftigung fort- und der andern zutreiben." Nun theilt de Candolle Fälle mit, in denen zwei Geschlechts-Folgen den durch unglückliche Vorkommnisse verleideten Beruf mieden und einen andern erwählten, die dritte Generation aber instinctiv zu der alten Familien-Beschäftigung wieder zurückkehrte.

Hier lässt die Macht von Vererbung und Überlieferung deutlich sich erkennen; die mit Leib und Seele der Familie innigst verwachsene Profession übt auf die ferneren Nachkommen der durch schlimme Ereignisse von dem Berufe Getrennten eine so grosse Anziehung aus, dass dieselben der Beschäftigung wieder sich in die Arme werfen.

Es wirkte da nicht allein die bewusste Überlieferung bestimmend ein, sondern auch der aus der gesammten Verfassung der Seele und Organisation gequollene Instinct, welcher die Tradition auf das Mächtigste unterstützte und nährte, vielleicht dieselbe am meisten lebendig erhielt. Und dieses letztere ist wahrhaftig zu glauben; denn dasjenige, welches mit den Grundfesten des Organismus der Familie verwuchs, kann weder durch Ereignisse, noch die kurze Spanne Zeit einiger Jahrzehnte entfernt werden,

sondern wirkt noch lange und mit grosser Federkraft weiter, das unbewusste Seelen-Leben intensiv beanspruchend.

Und ganz besonders muss dies der Fall sein bei allen höheren Berufen, welche die Seele erfüllen und mit der elektro-magnetischen Kraft ihrer idealen Seite wirken. Sie greifen tief ein in das Leben und den Haushalt der ganzen Organisation und schaffen Zustände, welche nur allmählig im Laufe langer Zeiträume schwinden.

§ 24.

Das Temperament und der Beruf haben, wie in neuester Zeit wieder auch von Alexander Stewart[11]) nachgewiesen wurde, innige gegenseitige Beziehungen, und die Stärke der einer Beschäftigungs-Art günstigen Familien-Tradition wird von der Kraft des Temperaments nicht unwesentlich beeinflusst. Bei Familien, welche einem bestimmten Beruf im Laufe der Generationen sich anpassten, ist das ursprüngliche Temperament durch die Beschäftigungs-Art und die damit verbundene und bedingte Lebens-Weise in mehr oder minder bedentendem Grade abgeändert worden und hat einen ganz bestimmten Charakter erworben.

Gewisse Mitglieder von Familien, in denen irgend eine Profession erblich ist, wollen von dieser letztern nichts wissen. Bei genauerer Erforschung der hier waltenden ursächlichen Verhältnisse findet man, dass Abweichungen von dem allgemeinen Familien-Temperament bei den betreffenden Individuen sich geltend machen. Dieselben werden durch mancherlei Einflüsse bedingt, welche wohl schon bei der Stimmung der Eltern während der Zeugung und den Zuständen von Vater und Mutter den Anfang nehmen.

„Der moralische Charakter,“ entwickelt Alfred Fouillée[12]), „ist das Erzeugniss zweier Factoren: der Wirkung des Temperaments und des umgebenden Mittels.“ — Demnach auch der Profession, und zwar dieser nicht zu kleinem Theile. Und das Temperament wird von der Besonderheit des Berufs mächtig beeinflusst.

Mit dem Temperament laufen bestimmte Verhältnisse der leiblichen Constitution parallel; es sind dieselben Ausdruck der Eigenart des Temperaments, der Seele. Was die Constitution anders gestaltet, bringt auch Änderungen im Temperament hervor. Alle diese Modificationen können gesundheitliche Verbesserung bedeuten oder krankheitliche Verschlechterung. In allen Fällen

können sie machtvoll werden und die Tradition der Familie umstossen, das Einzelwesen mit Scheu vor dem ererbten Beruf erfüllen und einem andern Zweige der Thätigkeit in die Arme treiben. Sind die hier zur Wirksamkeit gelangenden Einflüsse bedeutend und erstrecken sie sich auf viele Personen der Familie, so wird die Familie bald dem ererbten Beruf untreu, weil deren Temperament und Constitution sich krankhaft formten, oder auch verbesserten, und durch diesen Umstand die Neigung zur Familien-Profession aufhörte.

§ 25.

Zu den Momenten, welche der Verbindung von Familie und erblicher Profession mit Macht entgegen arbeiten, gehören Lebens-Noth und Steigerung des Verkehrs. Zwar können diese Verhältnisse zuweilen mehr oder minder zahlreiche Familien erst recht an bestimmte Berufe knüpfen, wie das Beispiel mancher Industrie-Gegenden beweist; allein im Grossen und Ganzen ist doch der obige Ausspruch für zutreffend zu halten.

Krisen des wirthschaftlichen Lebens verursachen Elend; Elend bedingt Krankheit; Krankheit ändert Constitution und Temperament ab, und diese Thatsache modificirt Neigung, Anlage, Instinct. Elend und Instinct wirken zusammen und befehlen dem Individuum, in anderer Art thätig zu sein. Nun aber muss der Mensch dem neuen Beruf sich anpassen. Dies beeinflusst ebenso seine leibliche Constitution, wie sein Temperament. Ist er aber gezwungen, oft mit der Beschäftigungs-Art zu wechseln, so nehmen dadurch Constitution und Temperament nicht etwa den Charakter der Gesundheit und Vielseitigkeit an, sondern werden ganz einfach verdorben.

§ 26.

Solche Verderbniss zeigt sich auf dem Gebiete des moralischen, des gesellschaftlichen, aber auch des leiblichen Lebens; sie begründet nervöse Störungen, aus denen körperliche und sittliche Leiden quellen; sie macht eine der Veranlassungen des Verbrechens aus; und wo sie nicht in so tiefgreifender Art wirkt, schwächt sie den Charakter und hilft jene Unstetigkeit erzeugen, welche den Menschen in Perioden des häufigen Wandels kennzeichnet.

Für die geistige Entwickelung des Individuums und der bürgerlichen Gesellschaft ist kein Umstand so günstig, wie Ver-

kehr; so lange derselbe das materielle Gedeihen begünstigt und vor Lebens-Noth schützt, trägt er keineswegs dazu bei, oftmaligen Wechsel des Berufs hervorzubringen, sondern fördert die Anpassung des Individuums an die gewählte Beschäftigungs-Art. Kommt jedoch Elend über das Volk, so erleichtert starker Verkehr den Wechsel der Profession, rettet, wie die Welt heute noch beschaffen ist, unzählige Menschen vor schmachvollem Untergang, begünstigt aber auch durch häufigen Wechsel des Berufs jene Übelstände, auf welche oben hingewiesen wurde.

Doch, hiermit soll nichts gegen den Verkehr eingewandt sein, sondern nur wider das Elend, welches überall und auch durch die an sich vortrefflichsten Mittel die Menschheit in den Grund bohrt. Mögen alle ihren Beruf nach innerem Drang erwählen und durch einen normal entwickelten Verkehr hierin unterstützt werden! Diese Auswahl wird immer die beste bleiben, für das Individuum sowohl, wie für die ganze Gesellschaft.

Die Auswahl zum Beruf.

§ 27.

Jede Art der Beschäftigung erfordert bestimmte Eigenschaften physischer, moralischer und gesellschaftlicher Art. Es kommt vorzüglich bei gewissen Ausübungen sehr darauf an, dass diese Erfordernisse sämmtlich gegeben seien; dass Lücken in denselben nicht bestehen; dass alle physischen, moralischen und gesellschaftlichen Eigenschaften möglichst harmonische Ausbildung erweisen und möglichst hervorragende Entwickelung. Ganz besonders bei den höheren Berufen ist solches der Fall; diese setzen sorgfältige Erziehung und allgemeine Bildung voraus, gesellschaftliche Gewandtheit und besondere praktische und theoretische Entwickelung in der Profession. Je weiter nach unten, desto mehr machen die socialen Gewandtheiten sich entbehrlich und die theoretische Ausbildung, desto mehr kommt es auf den Besitz praktischer Fähigkeiten und Fertigkeiten an.

Aus diesem Grunde wird mit Zunahme der gesellschaftlichen Bedeutung des Berufs zunehmend mehr allgemeine Bildung und Erziehung, dabei noch eine höhere Entwickelung des Körpers verlangt, eine grössere Gewalt des Willens über die leiblichen Bewegungen und Kräfte. Es kann niemand mit der Massenhaftigkeit und Ungeschlachtheit des Hinterwälders, auch wenn er die specifischen Kenntnisse eines höhern Berufs hat, diesem angemessen vorstehen, besonders wenn die Beschäftigung Verkehr mit Menschen als Pflicht auferlegt.

Und diese Auswahl zum Beruf scheidet zugleich die einzelnen Classen der Gesellschaft, treibt Ähnliches zu Ähnlichem, sondert Verschiedenes von Verschiedenem, und kann einem grossen Sieb verglichen werden, welche die bürgerliche Gemeinschaft sichtet.

§ 28.

Trieben nicht Elend, Vorurtheil und falscher Ehrgeiz Unfähige zu Professionen, welche der Organisation und Erziehung widersprechen, so wären die durch richtige Auswahl zum Beruf entstandenen Classen der Gesellschaft die naturgemässen; es kämen darin nicht Elemente vor, die nicht hinein passen, und es käme darin die durch letztere besonders cultivirte Überhebung, Eitelkeit, Anmaassung nicht vor, welche so viel zu Hass und Feindschaft der einzelnen Classen gegen einander beitragen.

Bei richtiger Auswahl zum Beruf fühlte jede der so natürlich gewordenen Classen ihre Verbindung mit und Abhängigkeit von der andern Classe. Auf diese Art käme es zu besserem gegenseitigen Verständniss und normalerem Zusammenleben. Und dasselbe Ergebniss käme auch dadurch zu Stande, dass die Genossen der verschiedenen Beschäftigungen, weil glücklich in der Wahl des Berufs, zufrieden wären und das Gefühl von Glückseligkeit auf die ganze Gesellschaft ausstrahlte.

Ist es auch nicht anzunehmen, dass richtige Auswahl zum Beruf den Hass der verschiedenen Classen gegen einander zu beseitigen vermöchte, so würde sie doch denselben sehr vermindern, besonders unter Obwalten günstiger Verhältnisse der Erziehung und allgemeinen, wie gesellschaftlichen Bildung und unter Einfluss eines naturgemässen wirthschaftlichen Systems.

Die bösen Elemente in allen Classen sind diejenigen, welche nicht hinein passen. Die Stimmung dieser Menschen ist weder harmonisch, noch gemüthlich; denn sie können in keiner Art dem Beruf sich anbequemen, in denselben sich hineinleben, durch denselben beglückt werden. Und diese Elemente lassen nur durch geeignete, das heisst: zunächst ungehemmte, Auswahl sich ferne halten und dorthin leiten, wohin sie ihrer natürlichen Anlage gemäss gehören.

§ 29.

Eitelkeit und Ehrgeiz führen Menschen in Berufs-Zweige, zu deren Ausübung an Fähigkeiten und Kräften es ihnen mangelt. Solche Individuen erfassen die Profession nur von ihrer äussern und gesellschaftlichen Seite, und gelangen niemals zu Verständniss der innern Seite, des eigentlichen Wesens. Dadurch stören sie das Gleichgewicht der andern, wirklich berufenen Genossen, und

als Folge entwickelt sich leicht ein Missverhältniss der einzelnen Berufs-Classen gegen einander. Eitelkeit und Ehrgeiz Unfähiger bedienen sich der Profession als Werkzeug zu Befriedigung der Selbstsucht, und die höhern Aufgaben und Ziele des Berufs werden da geopfert.

Kommen in einem Staatswesen viele eitle und ehrgeizige Individuen vor, so weist dies auf schlechte, naturwidrige gesellschaftliche Verhältnisse und verkehrte Erziehung hin; es deutet an, dass alle Welt hoch hinaus und einer den andern überbieten, übertrumpfen will.

Vielfach verschulden öffentliche Einrichtungen, dass Ehrgeiz und Eitelkeit genährt und zu riesengrossen Schmarotzer-Pflanzen entwickelt werden. Hauptsächlich aber hängt diese Thatsache mit Verachtung und Geringschätzung der Hand-Arbeit zusammen, mit Verdächtigung und Schmähung alles dessen, was nicht glänzt und klingt, kein grosses Geschrei macht und nach Innen gewandt ist.

Der Militär-Dienst.

§ 30.

Nicht in allen Gemeinwesen Europa's wird der Soldat so hoch geachtet und über alle Maassen bevorzugt, wie in den Feudal-Staaten. In diesen macht das Kriegswesen die höchste aller Professionen aus, und der unterste Offizier nimmt eine höhere gesellschaftliche Stellung ein, als der oberste Gelehrte.

Wie ist dergleichen möglich? Sind die Soldaten, und insbesondere deren Offiziere, thatsächlich die leiblich, seelisch und gesellschaftlich vollkommensten Wesen? Oder ist es das Entzücken des Volkes, die Hochachtung der Männer vor den Bewaffneten, der Enthusiasmus der Frauen für die uniformirte Auslese der männlichen Jugend; oder ist es die Politik der Regenten, was dem Wehrstande das Übergewicht über alle andern Stände sichert?

Weder Soldaten, noch Offiziere, sind seelisch die vollkommensten Menschen; leiblich allerdings machen sie die Erlesenen aus, und gesellschaftlich haben die Offiziere jener Staaten die grösste Gewandtheit. Auch ist das Volk von den Laden-Dienern bis hinauf zu den oberen Staats-Dienern geradezu magnetisirt, wenn ein Be-

waffneter, und das weibliche Geschlecht aus Rand und Band, wenn ein Uniformirter des Militärs in seine Nähe kommt. Schliesslich aber, und dieser Umstand dürfte schwer in das Gewicht fallen, hatte die Politik gewisser Gemeinwesen geradezu ein Lebens-Interesse daran, den Militär-Stand zu oberst zu stellen, und das Verhalten des Volkes zu den Kriegern kam ausserordentlich ihr zu statten.

§ 31.

„Immer zeigt sich,“ entwickelt Hermann Schaaffhausen [13]), dass der Fortschritt der Menschheit niemals allein auf der Macht-Entfaltung der rohen Kraft beruht, so gewaltige Ereignisse diese auch in der Geschichte hervorgebracht hat, sondern auf dem Fortschritte des Gedankens, der den Menschen frei macht“ . . . —

Dies wussten oder fühlten erleuchtete Könige von Staaten, die darauf angewiesen waren, sich zu vergrössern und feste Wurzeln zu fassen; darum bestrebten sie sich dahin, den Stand der Soldaten zu einem auserwählten zu machen, demselben alle Vorrechte zu sichern, und ihn zum Maassstab aller Dinge zu gestalten. Sie suchten, besonders im Offizier die leibliche, seelische und gesellschaftliche Auslese des ganzen Volkes zu gewinnen. So wurde, wie sie wünschten, die rohe Kraft dem Gedanken vermählt und diese Verbindung in den Augen aller Unterthanen bengalisch beleuchtet.

Ein Ungenannter [14]) bemerkt in Bezug auf Preussen: „Seit Friedrich dem Zweiten öffnen Uniform und Degenquast alle Pforten, erleichtern alle Beziehungen, und verschaffen Vortheile, welche seitens der Civil-Bevölkerung nur durch Credit und Reichthümer erlangt werden. Dieser Ehrgeiz blieb nicht auf die Offiziere beschränkt, sondern strömte auch auf die Soldaten aus, welche es sich zur höchsten Ehre rechneten, dem obersten Stande des Königreichs anzugehören.“ Und weiter: „Die verschiedenen Fürsten, welche seit Friedrich dem Grossen über Preussen regierten, thaten alles, um ihren Offizieren eine Stellung zu geben, jede andere überragend, und dieselben zu einander zu ziehen.“ — Wir sehen also in der Politik den eigentlichsten Beweggrund der hohen Stellung des Soldatenthums in Preussen und allen sogenannten Militär-Staaten.

Und die Politik, welche den Militär-Stand zu oberst stellte, bediente sich der allgemeinen Militär-Dienst-Pflicht, um dem Staate

die feste Unterlage militärischen Geistes und soldatischer Erziehung zu geben. Hierdurch wurde die Stellung des Kriegers immer mehr angesehen und gesichert, und das Staatswesen nahm den Charakter einer Maschine an, welche den Mauer-Brechern der Völker des Alterthums und Mittelalters glich und über immer weitere Fluren rollte.

§ 32.

Wenn jeder halbwegs Taugliche gezwungen ist, Soldat zu sein, und militärisch geschult wird, so besteht der Staat zu vier Fünftheilen aus Militär-Leuten und zu einem Fünftheil aus Gebrechlichen. Der Geist eines solchen Gemeinwesens ist demnach durchaus jener der soldatischen Disciplin, weil die Gebrechlichen von den Starken hingerissen werden. Militärischer Gehorsam schliesst Freiheit aus. In einem Staate kriegerischen Charakters, woselbst der Offizier den höchsten Stand ausmacht und der Soldat den Maasstab aller Dinge formt, kann es keine Freiheit geben; anstatt dieser begegnen uns Kategorieen, Rubriken und Schablonen, und alle Welt sieht darin das höchste Verdienst, den Genius wie einen Hirsch zu jagen und wie ein Ungethüm zum Lande hinaus zu treiben.

§ 33.

Allgemeine Begeisterung erregt in Ländern, woselbst die natürliche Ordnung der Stände waltet, die Vertreter des Geistes zuerst, die Kriegsleute später kommen, das Wort „Freiheit"; allgemeines Entzücken erregt in Ländern, woselbst die Ordnung der Stände vom Wege der Natur abgekommen und das Militär die erste Rolle spielt, der Geist aber in den wenig geachteten Rotten der Civilleute verduftet, das Wort „Dienst". Dort ist Freiheit das Endziel, hier jedoch Dienst.

„Der deutsche Soldat," bemerkt Jacques Saint-Cère[15]), ist kein Mensch, sondern eine Maschine." . . . „Und wenn er den Dienst verlässt, sind seine Glieder gebrochen von all' dem Exerciren; er weiss Parade-Schritte zu machen, kerzengerade zu stehen, wenn ein Offizier vorübergeht: aber, in der Caserne hat er die Freiheit des Denkens zurückgelassen . . . . Die deutsche Disciplin hat ihre Wirkung hervorgebracht, und der Zweck ist erreicht." —

Ich weiss nicht, ob es Fortschritt bedeutet oder Rückschritt, wenn die militärische Auswahl und Entwickelung eine immer

grössere Zahl von Menschen disciplinirt und Dienst an Stelle von Freiheit setzt. Bedeutet es Fortschritt, so hat Henry Thomas Buckle [16]) Unrecht; bedeutet es Rückschritt, so ist das Gegentheil der Fall.

Buckle sagt nämlich unter anderem: „In einem zurückgebliebenen Zustand der Gesellschaft drängen sich hervorstechende Talente zur Armee und sind stolz darauf, sich ihr anzuschliessen. So wie aber die Gesellschaft sich weiter entwickelt, eröffnen sich neue Quellen der Thätigkeit und entspringen neue Berufs-Arten, die wesentlich geistig sind und dem Talent Gelegenheit zu rascherem Erfolge bieten, als man früher kannte.“ . . . „So auffallend ist der Unterschied des militärischen Genies in der alten Zeit und in dem neueren Europa. Die Ursachen dieser Abnahme lassen sich augenscheinlich auf den Umstand zurückführen, dass jetzt wegen der unendlichen Zunahme intellectueller Beschäftigungen nur wenig fähige Menschen einen Stand wählen, zu dem sie sich im Alterthum mit Eifer drängten, weil er ihnen die besten Mittel darbot, ihre Fähigkeiten anzuwenden, welche in höher civilisirten Ländern besser zu verwerthen sind. Dies ist wirklich eine sehr wichtige Veränderung; und es ist das langsame Werk vieler Jahrhunderte, das allmählige, aber anhaltende Übergreifen der fortschreitenden Wissenschaft gewesen, auf diese Weise die mächtigsten Geister von den Künsten des Krieges zu denen des Friedens herüber zu ziehen.“ —

Und ich glaube wahrhaftig, Buckle ist nicht im Unrecht.

§ 34.

Fortschritt der Entwickelung, höhere Gesittung, deren Endziel doch nur immer moralische Vervollkommenung sein kann und nicht Ausbildung der Kunst des Mordens und Zerstörens, und Veredelung der Rasse, dies alles verträgt sich nicht mit Soldatenthum und Pflege der militärischen Triebe. Möge gymnastische Erziehung der Jugend auf breitester Grundlage cultivirt werden; denn sie wird der Gesundheit des Leibes wesentlich Vorschub leisten. Möge man jedoch den Glauben bannen, dass mit Hülfe des Allsoldatenthums die höchsten Aufgaben wahrer Civilisation gelöst werden! Dergleichen geschieht nicht nur nicht, sondern die moralische Gesittung geht unter diesem Einfluss ihrer Ideale verlustig und verfällt. Es steht ausser allem Zweifel, dass, so

verträglich der militärische Geist in den Republiken des alten Griechenland mit Freiheit und den oberen Zielen der Gesittung war, so unverträglich damit der militärische Geist der modernen Feudal-Staaten ist; denn zwischen den beiden Kategorieen von Staaten ist ein Unterschied, wie Tag und Nacht keinen grössern bieten.

Der Militarismus in den gegenwärtigen Feudal-Staaten lässt der Natur-Forschung und Technik den allergrössten Spielraum, der freien Philosophie jedoch weder Nahrung noch Lebens-Luft. Darum hemmt er, in Folge dieses Umstandes, die volle Entwickelung der moralischen Persönlichkeit, fördert den Materialismus und arbeitet mittelbar an Zerstörung der Ideale.

Weil dem so ist, muss der Aufschwung des Militarismus in neuester Zeit als Rückschritt bezeichnet werden, als Rückgang der moralischen Civilisation.

§ 35.

Gymnastische Ausbildung der Jugend ist etwas Vortreffliches; aber militärischer Dienst kann unmöglich mit jener identisch sein. Wenn es keinen Krieg gäbe, der die Ergebnisse militärischer Auswahl grossentheils in Krüppel und Gebrechliche verwandelt, so könnten dem soldatischen Exercitium wenigstens physische Vortheile nicht abgesprochen werden. Aber, der Krieg macht unmittelbar wie mittelbar den Nutzen der militärischen Auswahl für den Organismus der Gesellschaft illusorisch, und zwar in um so höherem Maasse, je grösser die Zahl der Soldaten ist.

Im alten Griechenland war die Menge der Soldaten gering. Julius Beloch[17]) sagt: „Es war also nur ein verhältnissmässig kleiner Bruchtheil der Bevölkerung, der für den Kriegs-Dienst zu Lande in Betracht kam. Aber auch dieser konnte keineswegs vollständig unter Waffen gebracht werden. Abgesehen von dauernder oder vorübergehender körperlicher Untauglichkeit, die, wie es scheint, im Alterthum einen geringern Procent-Satz der Wehr-Pflichtigen absorbirte, als in neuerer Zeit, kommen hier verschiedene theils rechtliche, theils thatsächliche Befreiungen in Frage.“ —

Demgemäss hat bei den Hellenen des Alterthums das Kriegswesen bei weitem weniger das Wohl der Bevölkerung benachtheiligt, als gegenwärtig der Fall ist; denn die Zahl der Krieger

war eine beschränkte, der Militarismus nicht vorherrschend, und, weil die Menge der Soldaten klein war, konnte es auch wenig durch den Kampf zu Krüppeln und Gebrechlichen gemachte Menschen geben.

Die körperliche Ausbildung der alten Griechen, obgleich jederzeit den Krieg in das Auge fassend, war doch wesentlich gymnastisch, mit der jetzigen militärischen Schulung und Drillung nicht wohl zu vergleichen; sie hemmte nirgends und niemals den Geist der Philosophie, und that niemals und nirgends der politischen Freiheit Abbruch.

Ich muss dies alles auch den Entwickelungen von P. Monceaux[18]) gegenüber aufrecht erhalten; ja, meine Ansichten werden durch dieselben wesentlich durchaus bekräftigt.

§ 36.

Im Grossen und Ganzen waren die alten Hellenen weit gesunder, als die gegenwärtigen Cultur-Menschen Europa's. Es ist diese Thatsache zu nicht geringem Theil dem Klima, der einfachen Lebens-Art, dem frei sich bethätigenden philosophischen Geiste und der gymnastischen Erziehung zuzuschreiben, nicht etwa militärischer Drillung im Verstande des modern-feudalen Soldatenthums. Die alten Griechen waren auch deshalb gesunder, als die heutigen Cultur-Menschen, weil sie Branntwein nicht aufnahmen, Cichorie nicht genossen, Tabak nicht rauchten, nicht geimpft und nicht mit Quecksilber und dergleichen behandelt wurden, wenn sie an irgend gewissen Krankheiten litten.

Unbekannt war den Hellenen die hunds-gemeine Stimmung, in welche der Mensch durch Alkohol und Mercur versetzt wird; unbekannt waren sie mit den Schwächungen, Hemmungen und Zerstörungen, welche die destillirten Geister und das Quecksilber in den nachfolgenden Geschlechtern anrichten. Hierzu der glückliche Umstand, dass gymnastische und harmonische Erziehung allen Bürgern zu Theil wurde.

§ 37.

„Die Zahl der hellenischen Aufgebote,“ entwickelt Otto Heinrich Jaeger[19]), „war nur in ausserordentlichen Kriegs-Fällen bedeutend; denn die Heeres-Stärke beruhte nicht in ihr. Sparta konnte gewöhnlich sechstausend Mann aussenden; aber es waren auch Männer, und wie oft warf diese Schaar nicht grosse Heere! Die

Gymnastik war ihre Seele und ihr Genius: denn, was in neuerer Zeit nur durch straffe Disciplin und durch eine auf bewussten Gesetzen entworfene und mit strengem Commando zu handhabende Organisation äusserlich zusammen gehalten und bewegt werden kann, das wurde dem Hellenen von Jugend an durch die geheime Kraft der Gymnastik eingepflanzt, lag in jedem einzelnen Krieger als ein unbewusst zur Natur Gewordenes, und durchwebte ganz von selbst das gesammte Heer; — es ist dies die strenge Regel der Kunst und ihr organisch gestaltender und bewegender Geist.“

Und weiter: „Im Kampfe selbst nun herrschte das ruhigste, strengste Maass; jede ausbrechende wilde Kampfwuth ward als Zeichen der Barbaren-Heere verachtet und wurde hart bestraft . . .; ruhiges Sammeln, Abwägen, Spannen der Gesammt-Kraft, rasche, straff gehaltene Schwenkungen und Reihen-Entwickelungen, und nachhaltig gleichmässiges Eindringen und Werfen des Gegners waren die Grundlage, auf welcher man die günstigste entscheidende Entleerung der Heeres-Kraft bezweckte und wovon der Sieg allein abhing. Der Kampf war ein Kunst-Agon zu reiner harmonischer Darstellung des Einen Heer-Körpers, worin es weder auf Vernichtung des Gegners, noch auf Beute, noch auf sonst irgend eine selbstische Befriedigung abgesehen war, sondern rein nur auf die blosse Sieges-Entscheidung . . .; daher wurde auch der Feind nicht verfolgt, das Sieges-Zeichen war auch das Halt- und Ruhe-Zeichen, und der Kampf ward beendet; eigenmächtiges Verfolgen, Beute-Machen an Gefallenen, Misshandlung der Verwundeten ward verachtet und gezüchtigt; den Sieg zu feiern und Beute einem Gotte zu weihen, galt als entehrend für den Menschen und als des Gottes unwürdig. . . . Eine Folge dieser gymnastischen Kampfweise war, dass die Kämpfe sehr unblutig und menschlich ausfielen. . . . Mit dem Verfalle der Gymnastik kamen stehende Söldner-Heere auf und war eben damit auch gleichzeitig die Kraft und Freiheit von Hellas gebrochen.“ —

Aus dieser wahrheits-getreuen Darstellung fliesst klar und deutlich, dass das Kriegswesen zu den guten Zeiten von Alt-Hellas mit seiner Auswahl gerade das Gegentheil des heutigen Militarismus war, und dass dieser, mit jenem verglichen, als Rückschritt, als Barbarei sich darstellt, trotz seiner technischen Vollkommenheit, und vielleicht auch gerade derselben wegen; denn die technische Vollkommenheit und der sie belebende böse Geist erzielen Massen-

Vernichtung von Menschen, lebenden Wesen überhaupt, und von Erzeugnissen der materiellen und geistigen Arbeit, der Cultur. Darum kann das Militär-System unserer Tage mit seiner Auswahl der Menschheit gar keinen Nutzen bringen, sondern nur Schaden zufügen.

§ 38.

Die alt-griechische Gymnastik bedeutete also etwas ganz anderes für den Organismus der Gesellschaft, als die heutige militärische Auswahl und Ausbildung, sie war nicht Theil des Militarismus, sondern das Bürger-Kriegerthum war eine ihrer Offenbarungen. Somit konnte es keine besondere privilegirte Militär-Caste geben, keinen Officiers-Cultus, kein handwerksgemässes Soldatenthum und keine Beschränkung der Geistes-Freiheit durch diese letztere.

Während die heutige militärische Auswahl und Ausbildung nicht unbeträchtliche Bruchtheile der betreffenden Sclaven-Nation in Soldaten verwandelt und den Geist des Militarismus allmählig zu dem allein herrschenden macht, bildete die alt-hellenische Gymnastik einen sehr gewichtvollen Factor zur Entwickelung möglichst harmonischer Menschen; denn die Gymnastik war ein umfassendes System und wiederum Theil des grossen Ganzen der Hygieine, Religion und Erziehung, das leibliche Ergänzungs-Mittel dieser grossen seelischen Mächte. Im Verein mit diesen stellte sie die wahre Einheit des physischen, moralischen und socialen Menschen her, erzeugte Widerstands-Kraft und Gesundheit, und verhalf dem ganzen Volke zu militärischen Eigenschaften, welche das heutige System des Militarismus darum nicht zu Stande bringt, weil es der Freiheit keinen Spielraum lässt und den Menschen nur einseitig und in seinen dienenden, gehorchenden Eigenschaften entwickelt.

Möge das Militär-System mit seinen Abhärtungen und Exercitien kräftigend auf den Leib wirken und demselben Widerstands-Kraft verleihen, die Gesundheit vermehren: weil es die Seele nicht erhebt, nicht frei macht, nicht veredelt, gewährt es nicht jene Schnellkraft und geistige Gesundheit, welche die unerlässliche Bedingung jeder wahren Civilisation ausmachen und dem Fortschritt die Bahn der Unendlichkeit eröffnen.

§ 39.

Ich bin weit davon entfernt, dem militärischen Exercitium seinen körperlichen Vortheil abzusprechen; aber, es kommt dasselbe mir sehr einseitig vor und gewisse Theile der höheren moralisch-socialen Entwickelung hemmend. Es erzeugt Menschen des blinden Gehorsams, der Rubrik und Schablone, welche reichlich kriegerischen Muth haben, jedoch im Grossen und Ganzen der Genialität und des Aufschwungs, der Ideale und der Begeisterung für das Höchste ermangeln.

Der Militarismus hat viele und sehr eingenommene Lobredner gefunden. Doch alles findet Lobredner, was von den die Gesellschaft beherrschenden Elementen gepflegt wird. Es sind viele Naturkundige zu seinem Gunsten aufgetreten und haben wissenschaftliche Beweise für die Vortrefflichkeit des militärischen Exercitiums und Systems beizubringen gesucht. Aber keiner dieser Enthusiasten ist über den körperlichen Nutzen hinaus gekommen, keiner hat die Frage des höheren seelischen und gesellschaftlichen Vortheils oder Nicht-Vortheils auch nur berührt.

Es ist nothwendig, an diesem Orte der Ergebnisse der Forschungen Gustav Jäger's[20]) zu gedenken. Derselbe fasst zunächst die Thatsache in das Auge, dass im ersten Jahre des deutschen Militär-Dienstes Krankheit und Tod weit mehr Mannschaften betreffen, als im zweiten und besonders im dritten Jahre, und erklärt selbe dahin, „dass eine so einschneidende Veränderung der gesammten Lebens-Weise, wie sie bei dem Recruten mit der Versetzung aus dem Civil-Verhältniss in das Militär-Verhältniss, also mit Orts-Wechsel, Nahrungs-Wechsel und Beschäftigungs-Wechsel verbunden ist, Störungen der Körper-Functionen erzeugt, die nicht nur leichtere Erkrankungen hervor rufen, sondern auch Anlass zu schweren Krankheiten geben können."

Genauere Untersuchungen zeigten, dass das specifische Gewicht des Körpers bei den Soldaten des ersten Dienst-Jahres am kleinsten war, bei denen des zweiten schon grösser, bei denen des dritten aber am höchsten sich erwies. Hieraus und aus ferneren Thatsachen schliesst Jäger, wie folgt: „Aus diesen Gründen glaube ich, einen erklecklichen Theil des Mehrs der Todes-Fälle im ersten Jahrgang dem gleichen Umstand zuschreiben zu dürfen, dem auch der Rückgang der Sterblichkeit vom zweiten zum dritten Jahr ohne jeden Zweifel seine Entstehung verdankt, nämlich einer

Zunahme der Immunität der Mannschaften durch den Einfluss des militärischen Exercitiums.“ —

§ 40.

Die militärische Auswahl der Gegenwart reisst den Menschen aus seinen gewohnten Verhältnissen heraus und stürzt denselben in ganz neue; es ist da der junge Soldat gezwungen, in einer von seiner bisherigen sehr verschiedenen Art zu leben und thätig zu sein; es werden seinem Organismus Anstrengungen zugemuthet, welche ein hohes Aufgebot von Kraft nöthig machen. Hierzu sind blos sehr starke und zugleich zähe Individuen geeignet; die andern müssen unbedingt in die Gefahr des Erkrankens sich stürzen. Da nun Alkohol, Quecksilber, Elend, ungeeignete Gewerbe und die tausend Teufeleien einer falschen, auf Einzelerwerb und Geld-Besitz gegründeten Civilisation unendlich viel böse Keime von Gebrechen über die ganze Gesellschaft verbreiten, so muss die Zahl der Erkrankungen durch Einfluss strammen militärischen Dienstes besonders zu Anfang eine sehr auffällige sein. Und dergleichen ist auch wirklich so, wie alle statistischen Erhebungen beweisen.

Dass nun in den späteren Zeiten des militärischen Dienstes das Verhältniss der Erkrankungen abnimmt und das specifische Gewicht des Leibes der Soldaten zunimmt, ist noch kein Beweis für allgemeine Vortrefflichkeit des modernen militärischen Exercitiums, sondern bekundet blos, dass die Stärksten an den Strapazen sich kräftigten, wobei jedoch die Seele vollkommen leer ausging. Der psychisch-moralische Nutzen des militärischen Exercitiums ist also nicht weit von Null entfernt; denn wäre derselbe grösser, erführe dadurch die Seele Kräftigung, Aufschwung, Veredelung, so ertrügen auch die schwächern Naturen die Strapazen, und das Verhältniss leiblichen Erkrankens wäre schon im ersten Jahre des Dienstes unendlich klein.

§ 41.

Anders verhielt es sich mit der alt-griechischen Gymnastik und der militärischen Auswahl durch diese letztere. Es war hier niemals und nirgends davon die Rede, dass der junge Soldat plötzlich aus gewohnten Verhältnissen gerissen und in völlig neue gestürzt wurde; der Mensch war bereits in umfassender Weise gym-

nastisch erzogen, und die Lebens-Umstände des Kriegers und des Bürgers waren durchaus die gleichen. Die ganze Erziehung in Hellas liess Casten-Bildung nicht zu, und die Ausübung militärisch-gymnastischer Obliegenheiten, welche nicht durch destillirte Alkoholica angespornt zu werden brauchte, erhob die Seele und förderte die Freiheit; somit stählte sich der Leib und wirkte Krankheiten entgegen.

Das moderne militärische Exercitium hat also, wenn wir den Gesichts-Punct der Staats-Klugheit ganz ausser Acht lassen, nur für die kräftigeren Naturen körperliche Vortheile, an welche sich einiger Nutzen, aber blos für die niederen Kräfte der Seele knüpft.

§ 42.

H. Frölich[21]) bemerkt: „Die militärische Friedens-Arbeit des Soldaten besteht hauptsächlich in Übungen, welche den Zweck haben, den Soldaten jeden Bildungs-Grades für den Krieg auszubilden, das heisst: seine körperlichen, sittlichen und intellectuellen Kraft-Anlagen harmonisch so zu entwickeln, dass er das Höchste, was im Kriege von ihm gefordert wird, gleichsam gewohnheitsgemäss und instinctiv verrichten kann. . . . Die Kriegs-Arbeit ist eine viel weniger voraus geregelte und eine zahllosen Angriffen auf die Gesundheit des Soldaten ausgesetzte.“ —

Die soldatischen Übungen jedoch, einerlei ob dem Frieden oder dem Kriege angehörig, bilden nur die leiblichen Anlagen aus, können aber niemals zu Harmonie der leiblichen, sittlichen und intellectuellen Kräfte führen, schon weil die hierzu nöthigen Voraussetzungen gar nicht gegeben sind. Die bei Militär-Dienst Ausdauernden müssten, wenn derselbe wirklich die so gepriesenen Wirkungen ausübte, sämmtlich allermindestens Philosophen und Heilige sein; thatsächlich jedoch sind sie das Gegentheil; denn ihres Geistes und Gemüthes höhere Kräfte sind keineswegs sehr augenfällig entwickelt, und die unteren Vermögen der Seele, auch wenn sie wohl ausgebildet sind, kennzeichnen nicht das harmonische Wesen.

§ 43.

„Gleichgültig,“ sagt de Vauréal[22]), „ob Krieg oder Gewerbs-Fleiss das Interesse des Menschen ausmacht, ich antworte mit unerschütterlicher Überzeugung: dieses Interesse verlangt, dass

der Mensch stark sei, dass er aller Eigenthümlichkeiten seiner Natur geniesse. Ohne starke Männer giebt es nur schwache Gesellschaften, und wenn dieselben überhaupt bestehen, ist es blos darum, weil sie Soldaten besitzen; demnach stützen sie sich auf die Gewalt, ohne dass sie solche selbst inne haben." —

Es ist nun die Frage, ob die heutige militärische Auswahl wirklich wesentlich dazu beiträgt, starke Gesellschaften zu erzeugen.

Ich für meinen Theil glaube nicht daran; denn das militärische Exercitium im Frieden kommt nur einem sehr kleinen Bruchtheil der Bevölkerung körperlich gut, im Kriege aber schädigt es den Körper positiv. Und die moralische Wirkung des Drillens erweist sich allerdings dort nicht ohne Nutzen, wo Befehle ausgeführt werden sollen. Doch, im Fortschritt der höheren Civilisation, bei sittlicher Vervollkommenung, und Veredelung der Menschen, bei Erzielung von Harmonie der physischen und moralischen Kräfte kommt es nicht auf Befehle und deren Ausführung an, sondern auf Momente, welche hiervon durchaus verschieden sind.

§ 44.

Und der Krieg schwächt die Starken, oder vernichtet dieselben. Physisch und moralisch Starke werden also nicht durch militärische Auswahl und Exercitium im Frieden und im Feuer zu erlangen sein, sondern nur durch jene Erziehung, deren Geist und Ausübung dem Geiste und der Ausübung alt-hellenischer Gymnastik übereinstimmend, ähnlich, nahezu gleich ist.

Militärisches Exercitium leitet nicht zu Harmonie; demgemäss kann dasselbe nicht betrachtet werden als das Mittel zu Gewinnung normaler Individuen, normalen gesellschaftlichen Lebens. Hierzu führt allein umfassende leibliche, seelische und gesellschaftliche Hygieine, geübt vom ersten Augenblick des Daseins, ununterbrochen, in allen Verhältnissen. Es wird somit jede Gesellschaft, welche gesund, stark und fest dastehen, normal sich entwickeln und die höchsten Ziele wahrer Gesittung erreichen oder erstreben will, zunächst die Anlässe von Elend und Übermuth zu beseitigen haben, sodann jedem Individuum die Möglichkeit umfassender Gesundheits-Pflege und Erziehung gewähren müssen, und durch angemessene Geistes-Bildung, wie andererseits durch Pflege einer das Gemüth veredelnden Religion darauf hin arbeiten müssen, die Momente zu beseitigen, aus denen der Krieg seinen Ursprung nimmt.

„Alle möglichen Schrecken“, sagt A. Hamon[23]), „welche ehedem die grossen Genossenschaften, die Armeen der vergangenen Jahrhunderte, verübten, bemerkt man heute ebenso vollbracht durch unsere so genannten gesitteten Heere.“ Und J. Novicow[24]): Wie können Räuberthum, Schmarotzerthum, Unduldsamkeit und Despotismus die Gesellschaften veredeln; wie kann die Ausübung aller dieser Verbrechen alle Tugenden entwickeln! Dies ist absolut unfassbar“. —

§ 45.

Militär ist da, um den Staat zu erhalten und gegen Angriffe von Aussen zu vertheidigen, und um, durch Angriffe nach Aussen, den Staat zu vergrössern; der Soldat ist also für den Krieg bestimmt, für den Kampf mit äusseren Feinden. Seine Kraft wird aber auch gegen innere Feinde in Anspruch genommen, gegen Menschen, welche Veränderungen in der Staats-Regierung und Gesellschafts-Ordnung mit Gewalt zu bewerkstelligen wünschen; die Revolution also zu bekämpfen und ferner den innern Krieg der Parteien zu verhüten oder aufzuheben, liegt dem Soldaten ob. Da nun das Gemeinwesen im Oberhaupt gipfelt und bei unaufgeklärten Nationen Staat und Fürst in Eines verschmelzen, so ist das Militär im unmittelbaren Dienste des Regenten und der letztere nicht der oberste Beamte des Gemeinwesens, sondern dessen alleiniger Herr und Gebieter. In solchen Staaten entscheidet mehr das dynastische, als das politische Interesse über Krieg und Frieden, und das Militär wird zu einer von den andern Ständen strenge abgesonderte Caste gestaltet. Diese letztere bringt den Militarismus ganz eigentlich zum Ausdruck.

Der Soldat ist ein Mensch der Gewalt; er muss, um seine Aufgabe zu lösen, Gewalt anwenden, Menschen todt hauen, verwunden, in die Luft sprengen, Güter zerstören, sengen und brennen, angreifen und sich vertheidigen, durch Eiswasser schwimmen, Moräste durchwaten, auf dem Bauche kriechen, hungern und frieren, Vandalismus ausüben und sich auf den Kopf stellen, Bauern prügeln, Bürger ohrfeigen, Pferde erschiessen, Vorraths-Räume plündern und den Feind in den Hinterhalt locken, um ihn zu fangen oder zu vernichten.

Somit ist der Krieger ein Werkzeug der Gewalt, und seine Thätigkeit ist nur dann erfolgreich, wenn er alle teuflischen Elemente seiner Seele entfesselt und die leiblichen Kräfte auf

das Höchste spannt. Ist dies vielleicht der harmonisch entwickelte Mensch? Ist der Krieg Ausdruck und Mittel wahrer Civilisation? Erreicht man durch die militärische Auswahl die höchsten humanen Zwecke?

§ 46.

Unbedingt muss die Menschheit dahin streben, dass Krieg unmöglich und der Militarismus abgeschafft werde; sie muss dahin streben, dass Revolution unmöglich und jeder unfriedliche Kampf der Parteien verhindert werde. Denn jeder blutige Auftritt ist Barbarei, schleudert die Gesellschaft zurück in den Bannkreis der Wildheit, und vernichtet Humanität und Religion, Tugend, Gesundheit und Glückseligkeit.

Nur sehr klein ist die Zahl der Edlen und Erleuchteten, welche dieses Ziel verfolgen. Die grossen Massen der Gebildeten und des Volkes werden noch von Anschauungen und Vorurtheilen gelenkt, welche nicht blos dem Vertheidigungs-, sondern auch dem Angriffs-Kriege förderlich sind. Die grossen Massen feiern Siege und spannen sich vor den Triumph-Wagen des Siegers; mit ihren Poëten betrachten sie den Krieg als die grossartigste Entfaltung der menschlichen Kraft.

Demgemäss wird so bald nicht an Abschaffung von Krieg und Militarismus zu denken sein, sondern es wird vorläufig noch die militärische Auswahl ihr Wesen treiben und alle Welt in Bewegung bringen; denn die Frage, ob dienstpflichtig oder dienstfrei, entscheidet über alle Lebens-Beziehungen, ja über das Glück des Daseins, und es ist keinem Individuum gleichgültig, in welcher Art sein Leben sich gestaltet.

Und so lange Militarismus und militärische Auswahl im Vordergrunde stehen, so lange wird der Egoismus von Individuen und Nationen das Herrschende im irdischen Dasein ausmachen, und der überwiegende Egoismus wird seinerseits wieder den Militarismus heraus fordern und gross ziehen.

§ 47.

„Der Egoismus," sagt F. de Brotonne[25]),„läuft nur auf eine Folgerung hinaus: die Gewalt zur Richterin der Moral zu machen; es ist dies das nothwendige Ergebniss der politischen Constitution der Welt, über welches man zur Genüge sich aussprach, indem man es in seiner ganzen Nacktheit beschrieb. Daher die Armeen,

die Kriege, die Hungers-Nöthe; daher die Nothwendigkeit, Intelligenzen, welche in allen andern Berufen Grossartiges geleistet hätten, zu Vervollkommenung der abscheulichen Kunst des Krieges zu verwerthen. Wenn der Mensch in der wahren Richtung sich bethätigt hätte, wäre die Hälfte der Kraft, die er mit eitlen und schädlichen Sachen verlor, genügend gewesen, nicht wahrscheinlich, sondern ganz gewiss die Menschheit um zehn Jahrhunderte der Gegenwart voran sein zu lassen.“ —

Wo Militarismus die herrschende Macht ist, ist auch Gewalt das oberste Gesetz, dem alle geistigen und sittlichen Momente des Daseins sich unterordnen. Und wo dergleichen vorkommt, strebt auch alle Welt dem Kriegs-Dienste zu, und die Intelligenzen der untern und mittlern, zuweilen auch der höhern Grade streben nach Commandanten-Stellen, besonders wenn ihr Ehrgeiz einiger Maassen entwickelt. Dadurch wird das Gleichgewicht der Kräfte im Organismus der Gesellschaft gestört, und die Folge davon sind Krankheiten, welche zuletzt gefährliche Krisen machen, die man Umsturz nennt.

Je mehr die Selbstsucht Herrschaft gewinnt, desto mehr geht die Sympathie nach rückwärts und verliert ihre Kraft. Das Europa der Waffen, dessen höchste Sorgfalt die militärische Auswahl bildet und dessen oberste Besorgniss der Krieg ausmacht, kann uns keine moralischen Fortschritte aufweisen, sondern nur technische Vervollkommenung und theoretischen wie praktischen Materialismus.

§ 48.

Militärische Auswahl und Materialismus stehen demnach in geradem Verhältniss. Der Militarismus vernichtet, ganz abgesehen von seinen andern Wirkungen, die Welt der Ideale. Und der Materialismus wächst, wuchert dort empor, woselbst eine Kraft der Ideale Widerstand nicht leistet, weil sie nicht vorhanden ist.

Der praktische Materialismus ist zweifach: er bezieht sich auf Genuss; er bezieht sich auf materiellen Besitz. Um zu letzterem zu gelangen und ersteren sich zu wahren, werden Kriege geführt und die arbeitenden Massen ausgenutzt. Dies erzeugt Elend, Unzufriedenheit und formt, entwickelt die Keime des Umsturzes. Kriege werden geführt mit Soldaten, Revolutionen bekämpft, aber nicht verhütet, durch Soldaten. Kriege und Revolutionen tödten alle guten Keime der Menschheit, die Ideale

Es muss also nothwendig Materialismus an Militarismus ewig geknüpft sein. Darum ist es auch kein Zufall, dass Zeitalter des herrschenden Soldatenthums allen Materialismus in vollster Blüthe uns zeigen.

§ 49.

P. J. Proudhon[26]) hat unter anderem folgender Maassen sich ausgesprochen: „Wie die Zeit und der Raum, wie das Schöne, Gerechte und Nutzbringende, ist der Krieg eine Form unserer Vernunft, eine Norm unserer Seele, eine Bedingung unseres Daseins.“ „Der Krieg, welcher, wie man sagt, die Musen des Friedens vertreibt, ist im Gegentheil deren erquickende Nahrung, der Gegenstand ihrer ewigen Besprechung. . . . Unterdrücket die geheime Beziehung, welche den Krieg zu einer der unerlässlichen Bedingungen idealer Schöpfungen macht, und ihr werdet sogleich Erniederigung der menschlichen Seele wahrnehmen, und das persönliche wie das gesellschaftliche Leben wird von unerträglicher Prosa beherrscht. Gäbe es keinen Krieg, so erfände solchen die Poesie. . . . Ich habe demnach das Recht, zu sagen, und ich wiederhole es, dass die mächtigste Offenbarung des Ideals, gleich der Religion und des Rechtes, der Krieg ist.“ Aber Proudhon schliesst sein Werk mit den Worten: „Die Menschen sind klein: bis zu einem gewissen Puncte hängt es von ihnen ab, den Lauf der Dinge zu stören; indem sie dergleichen thun, können sie blos sich selbst schaden. Die Menschheit allein ist gross, unfehlbar. Und ich glaube, in ihrem Namen sagen zu dürfen: die Menschlichkeit will den Krieg nicht mehr.“ —

Hierin steckt scheinbar Widerspruch; in Wahrheit jedoch verhält es sich, wie folgt. Auf niederen Stufen der Gesittung ist Faust-Kampf, Krieg nicht selten ein Mittel, die Hemmnisse der Gesittung zu entfernen; der hierbei an den Tag gelegte persönliche Muth, die Tapferkeit wird von der Dichtkunst gefeiert. Die Poësie der kindlichen Zeitalter haftet an dem Äussern, Glänzenden, Gewaltsamen, weil sie noch kein Verständniss hat für das Innere, wirklich Grossartige, ohne Geschrei sich Gebende. Auf den niedern Stufen der Gesittung also ist der Krieg eine Bedingung des Lebens und Fortschritts.

Aber, diese Sachlage ändert sich, wenn die Menschheit bis zu den Grenzen wahrer, harmonischer Gesittung gelangt ist. Da ist es der Poësie unmöglich, blutige Thaten zu feiern, den mili-

tärischen Muth als das Grossartigste zu verherrlichen. Naturgemäss wendet da die Begeisterung des Dichters anderen, würdigeren Gegenständen sich zu, und mit dem Cultus der Gewalt ist es nun zu Ende. Die Erleuchteten und Veredelten kommen zu Erkenntniss der Barbarei des Krieges, welcher nunmehr auch der Gesittung längst nicht mehr Bahn bricht, und die Vertreter der Menschlichkeit fordern Abschaffung von Krieg und Militarismus.

§ 50.

Mit dem Vorsatz, Hemmnisse der Gesittung zu beseitigen und barbarische Völker der Civilisation zu gewinnen, sind Kriege kaum jemals geführt worden. Dass diese Wirkungen durch Kriege zuweilen hervorgebracht wurden, ist eine Sache für sich. Es wurden auch nicht die körperlich Besten darum für den Stand der Soldaten ausgewählt, um kraftvoll Gesittung zu verbreiten, sondern um möglichst kraftvoll möglichst viele Feinde todt zu schlagen oder halbtodt zu prügeln, damit die Herrschaft ihres Herrn und Meisters über das andere Land gesichert sei. War nun dieser Meister ein gesitteter Mensch, dem auch etwas humane Empfindung eigenthümlich zukam, so wurde das unterjochte Volk höherer Gesittung theilhaftig. Aber, wie äusserst selten war der Häuptling mehr, als Bestie!

Ungemein berechtigt ist es, wenn Ludwig Gumplowicz[27]) ausspricht: „Jede Herrschaft ist immer das Resultat eines Krieges; denn jeder Krieg, wenn er nicht blosser Raubzug ist, hat den Zweck, dauernde Herrschaft zu begründen. Auch der Raubzug begründet eine Herrschaft, doch nur über die geraubten Personen und Sachen. Der Krieg bezweckt dagegen eine dauernde Abhängigkeit der besiegten Menschen-Gruppe, des besiegten Volkes.“

Hieraus wird ersichtlich, dass der Krieg gar nichts Ideales einschliesst, sondern blos puren Materialismus bedeutet; dass kein in Wahrheit höher gesitteter Mensch dafür sich begeistern kann; dass nur die kindliche Natur eines auf niederen Stufen der Civilisation stehenden Dichters dazu gehört, Thaten der Krieger zu verherrlichen, und nur der nicht harmonisch entwickelte Mensch, bei dem Vernunft und Sympathie durch Verstand und Egoismus ersetzt sind, es vermag, in der militärischen Auswahl eine grosse Panacee zu erkennen und zu bewundern.

Der Beweggrund eines jeden Kriegers ist Materialismus. Alle militärische Auswahl dient dem Materialismus. Auf niederen

Cultur-Stufen ist das Gleiche der Fall; nur hat bei wilden und halbwilden Völkern der Krieg die Eigenschaft, die Thätigkeit des Geistes etwas mehr anzuspornen. Nicht unbegründet ist es, wenn Theodor Waitz [28]) bemerkt: „Der Krieg ist es vor allem, der sie (die Naturvölker) aus ihrer geistigen Trägheit heraus reisst und ihr völliges Versinken in apathischen Stumpfsinn verhindert.“ — Doch, jedenfalls befänden sich auch diese Nationen ohne Krieg bei weitem glücklicher, während sie durch letztern wohl schlauer, aber ohne Zweifel unglücklicher werden.

§ 51.

Militärische Auswahl ist so alt, wie die Menschheit. Im Grunde genommen hat man von dem Krieger vor Jahrtausenden dieselben Eigenschaften gefordert, wie heutzutage auch; denn zum Hauen, Raufen, Laufen, Zerreissen, Zerstören, Sengen, Morden, Brennen, Schiessen, Stechen, Prügeln, Prellen, Plündern und ähnlichen Handlungen gehören Körper-Kraft, Ausdauer, Kühnheit, Gewandtheit, Schlauheit und pünktliche Ausführung der erhaltenen Befehle, demnach allgemeine Gesundheit von Leib und Seele, sowie Mangel jener Anlagen, aus denen unter ungünstigen Verhältnissen Leiden und Verbrechen sich entwickeln.

Allen den nothwendigen Anforderungen an den Soldaten entspricht zunächst fast nur das männliche Geschlecht, fast gar nicht das weibliche. Daher sind Amazonen nur die Ausnahme, bewaffnete Männer die Regel. Und von den Männern ist wieder nur eine gewisse Zahl zur Leistung militärischen Dienstes fähig; denn nicht jeder hat die hierzu nöthigen physischen und moralischen Eigenschaften. Studirt man die Normen der Recrutirung bei allen Völkern und zu allen Zeiten, so kommen überall fast die gleichen Momente heraus; nur die geforderte Körper-Höhe ist Schwankungen unterworfen, und in Zeiten, da grosse Kriege bedeutende Massen von Menschen dahin rafften, werden die Anforderungen an die physischen und moralischen Kräfte der Soldaten bescheidener.

Kommt in einem Lande viel Krankheit, Gebrechlichkeit und Entartung vor, und ist man genöthigt oder nöthigt man sich selbst, eine grosse Armee zu halten, so muss man die Auswahl der Leute zum Militär-Stand mit Nachsicht vornehmen. Dadurch werden viele Anlagen zu Leiden und mancherlei Fehler in das Heer gebracht, in Folge dessen auch eine ziemlich bedeutende

Zahl von Krankheits-Fällen, besonders während der ersten Zeiten des Dienstes wahrgenommen.

An diese leiblichen Übelstände knüpfen sich viele moralische, und es läuft schliesslich immer darauf hinaus, dass die Armee ein Spiegelbild des Volkes ist.

§ 52.

Je mehr leiblich, sittlich und gesellschaftlich gesund das Volk, desto besser auch die militärische Auslese desselben, desto weniger Leute brauchen als untauglich zurück gestellt zu werden. Gleiche Forderungen angenommen, wird eine hohe Ziffer der militärischen Untauglichkeit auf schlimme Zustände von Krankheit, Gebrechlichkeit und Entartung im Volke hinweisen, eine nur kleine Ziffer auf günstige Verhältnisse des Lebens und allgemeine Wohlfahrt.

Hier jedoch darf nicht die Leibes-Höhe als entscheidend über Tauglichkeit oder Nichttauglichkeit zum Militär angenommen werden; denn dieselbe drückt nur in gewissen Fällen Leiden des Volkes aus, während in vielen andern Fällen ein ganzes Volk auch bei geringer Körper-Grösse gesund und kräftig sein kann. Freilich wohl, wenn bei einer menschlichen Mehrheit die Leibes-Höhe auffallend sich vermindert, liegen solchem gehemmten Knochen-Wachsthum tiefere, allgemein verbreitete Krankheiten zu Grunde. Es wird also immer nöthig sein, auf die Schwankungen der Leibes-Höhe bei einem Volke zu achten, und sich erforderlich machen, die Ergebnisse der Forschungen von Maurice Springer[29]) nicht zu übersehen.

Es hat J. Ch. M. Boudin[30]) die Behauptung aufgestellt, der Wuchs sei niemals Ausdruck des Wohlseins oder Elends, sondern vor allem Eigenthümlichkeit der Rasse, Sache der Erblichkeit. — Und ich behaupte, dass die Leibes-Höhe keineswegs allein von Rasse und Erblichkeit bedingt werde, sondern auch von Wohlsein und Elend, von Gesundheit und Krankheit. Woher kämen denn sonst die Schwankungen der Leibes-Höhe bei stationären Bevölkerungen, das Kleinerwerden derselben nach grossen Ereignissen, welche die physische Kraft des Volkes erschöpfen? Eigenthümlichkeiten der Rasse bedingt jeder andauernd wirkende Einfluss.

Lebt ein Volk naturgemäss, so ist das Wachsthum seiner Knochen kräftig und es wird grösser. Boudin selbst giebt an, dass in der britischen Armee eine Körper-Höhe von mehr als 172 Centimetern erwiesen wurde: bei den Irländern 1707mal, bei den Engländern

1903mal, bei den Schottländern 2317mal in je zehntausend Fällen (Recruten). — Nun, die Schottländer leben am meisten naturgemäss, die Engländer weniger, die Irländer am wenigsten.

§ 53.

Vergleicht man die Körper-Höhe bei den verschiedenen Classen der Bevölkerung eines und desselben Landes, so findet man die wohlhabenden und gebildeten Classen grösser, als die armen und nicht-gebildeten; insbesondere stehen die dem Elend und Gebrechen verfallenen weit zurück. Und dies alles nicht blos in Bezug auf Wuchs, sondern auch hinsichtlich des Leibes-Gewichts, der Muskel-Kraft und Lebens-Fähigkeit, wie erst vor wenigen Jahren wieder deutlichst von Luigi Pagliani[31]) nachgewiesen wurde, der zu diesem Ende sehr ausgedehnte Untersuchungen anstellte.

Der Einfluss der Lebens-Bedingungen auf die Entwickelung des Körpers ist je nach Zeit und den waltenden Umständen ein mehr günstiger oder das Gegentheil. Daher kommt es auch, dass die Schwankungen des Wuchses um so grösser sich zeigen, je mannigfaltiger die Lebens-Verhältnisse innerhalb einer Bevölkerung sich gestalten, je mehr Krankheit und Elend auf der einen Seite sich geltend machen, Wohlstand, Gesundheit, Bildung auf der andern Seite zunehmen. Die Leibes-Höhe wird also bei den im Pfuhle falscher Civilisation Steckenden je nach Glück abweichend sein und im Ganzen weniger von dem sogenannten Moment der Rasse beeinflusst werden. Als Folge hiervon wird auch die militärische Auswahl je nach den Gruppen der Bevölkerung sehr verschiedene Ergebnisse bekunden.

§ 54.

Nach den Ermittelungen von S. H. Scheiber[32]) sind in Ungarn die Magyaren durchschnittlich am kleinsten, die Juden grösser, die Deutschen und Slaven am grössten; Magyaren und Juden stehen unter der Durchschnitts-Grösse, Deutsche und Slaven über derselben. — Hier möchte ich allerdings dem Momente der Rasse grossen Einfluss auf die Körper-Höhe zuschreiben. Doch, kommt auch sonst in Betrachtung das Elend; jedoch nicht bei den Magyaren, denn diese bewohnen ein fruchtbares Land, betreiben kaum nennenswerth Fabrication, sondern vorzüglich Landbau und Thierzucht, und leben keineswegs kärglich, sondern eher noch üppig.

Man ersieht hieraus, dass viele Momente über die Leibes-Grösse entscheiden, dass einmal die Lebens-Weise mehr in Betrachtung kommt, ein andermal mehr die Beschäftigung, die Rasse, das Klima, u. s. w., und dass der Wuchs niemals für sich allein, sondern erst in Verbindung mit andern Umständen, die militärische Auswahl fördert oder beeinträchtigt.

§ 55.

Das Individuum ist auch in Bezug seiner körperlichen Entwickelung von den Zuständen des gesellschaftlichen Organismus und den Eigenthümlichkeiten seiner Lenkung abhängig. Je nachdem diese Umstände und Verhältnisse günstiger sind oder weniger günstig, zeigen Gesundheit und Körper-Entwickelung der Bevölkerung sich besser oder schlechter, und die militärische Auswahl erfreulicher oder unerfreulicher. Wenn also eine Staats-Regierung möglichst gesunde, wohl entwickelte und beziehungsweise auch angemessen grosse Kriegs-Leute braucht, so muss sie ihre Schuldigkeit dem Volke gegenüber gewissenhaft thun, möglichst gute Lebens-Verhältnisse zu erwirken suchen, und dem Elend wie der Üppigkeit auf das Kräftigste vorbeugen.

Mit Berechtigung sagt Adolph Quetelet[33]): „Die körperliche Entwickelung ist . . ersichtlich durch die besondern Bedingungen gehemmt, unter denen die Kinder der Armuth leben; die Normen der Natur sind da bekämpft durch den Einfluss unserer gesellschaftlichen Organisation, ohne zu gewaltsamen Mitteln zurück zu greifen. In gewisser Weise hängt es von der Regierung ab, mehr oder minder gross gewachsene, mehr oder weniger blühende Bevölkerungen zu besitzen.“ —

Es kommt weniger auf die Staats-Form an, wenn es von dem Einfluss der Regierung auf die Leibes-Entwickelung der Einzelwesen sich handelt, als auf das gesellschaftliche und nationalökonomische Wirken der Staats-Leitung; darauf an, ob der ganzen Bevölkerung Glückseligkeit und Gesundheit gesichert oder einzelnen Gruppen vorenthalten sind. Diejenige Regierung wird unzweifelhaft die beste sein, welche dem ganzen Volke zu Glückseligkeit und Gesundheit verhilft. In einem solchen Staate muss die militärische Auswahl die befriedigendsten und erfreulichsten Erfolge für die Machthaber ergeben. Und ist alles so gut, dann

wird das Soldatenthum überflüssig, und ist alles schlecht, dann wird das Soldatenthum verhängnissvoll.

§ 56.

J. H. Baxter[34]) vermochte zu ermitteln, dass die durchschnittliche Leibes-Höhe des männlichen Geschlechts in Metern betrug: bei den Indianern der Vereinigten Staaten 1,7255, bei den Weissen der Vereinigten Staaten 1,7189, bei den Norwegern 1,7137, bei den Schottländern 1,7035, bei den Bewohnern des britischen Nord-America 1,7022, bei den Schweden 1,6992, bei den Irländern 1,6952, bei den Dänen 1,6929, bei den Holländern 1,6926, bei den Ungarn 1,6912, bei den Engländern 1,6911, bei den Deutschen 1,6900, bei den Farbigen der Vereinigten Staaten 1,6899, bei den Bewohnern von Wales 1,6870, bei den Russen 1,6864, bei den Schweizern 1,6861, bei den West-Indiern 1,6842, bei den Franzosen 1,6834, bei den Polen 1,6834, bei den Mexicanern 1,6792, bei den Italienern 1,6764, bei den Süd-Americanern 1,6738, bei den Spaniern 1,6671, bei den Portugiesen 1,6620. —

Aus allen diesen Zahlen lässt sich im Grossen und Ganzen eigentlich weiter gar nichts entnehmen, als dass die Leibes-Höhe in den verschiedenen Gegenden des Erdballs verschieden ist, und dass in Folge dessen bei der militärischen Auswahl das kleinste Maass jener nicht überall das nämliche sein kann, sondern je nach Land und Leuten schwanken wird.

Weshalb ist nun die Leibes-Höhe im Durchschnitt nicht überall die gleiche? Leben die Völker mit sehr grosser Statur normaler, als die mit kleinerer und kleinster? Oder sind es die Verhältnisse der Chemie des Erdreichs, welche durch Nahrungs-Mittel und Wasser das Knochen-Wachsthum begünstigen und dadurch grosse Statur zu Wege bringen, andererseits wieder das Knochen-Wachsthum hemmen und dadurch Kleinheit zum Merkmal der Statur machen?

§ 57.

Die Bewohner des nördlichen America, soweit sie Indianer und Weisse sind, gehören sammt den Norwegern und Schottländern zu den grössten Menschen. Militärische Zucht hätte diese Bevölkerungen nicht mit so gutem Wachsthum der

Knochen gesegnet. Die Nahrung der Indianer und Yankees ist vorzugsweise thierisch, jene der Norweger und Schottländer vorwiegend pflanzlich. Das Klima Nord-America's gehört zu den excessivsten. Das Klima Schottland's und Norwegen's ist See- und Berg-Klima, beziehungsweise gleichmässig. Die mineralischen Verhältnisse des Bodens und die Chemie des Trinkwassers weichen in allen den genannten Ländern von einander ab. Worin die Bewohner der letztern übereinkommen, ist ein grösseres Maass von Gesundheit, Widerstands- und Schnellkraft, welche bei ihnen unstreitig beträchtlicher sind, als bei den Völkern mit kleinerer durchschnittlicher Körper-Höhe.

Indianer, Nord-Americaner, Norweger, Schottländer und Canadier sind trotz ihrer besseren Gesundheit und Kraft keine bessern Soldaten, als die andern Nationen, von deren Körper-Höhe oben gemeldet wurde. Auch sind sie vorwiegend blond, müssten also, nach der Auffassung von Alphons de Candolle[35]) weniger gesund sein, als die brünetten Völker. — Die letztern sind, wie ich glaube, die geistig beweglichern; aber die Frage der Gesundheit wird durch die Complexion vielleicht weniger berührt, als durch die mannigfaltigen Einflüsse des gesitteten und barbarischen Zusammenlebens, welche mehr als alles andere über die militärische Auswahl entscheiden.

§ 58.

Keineswegs ist das durchschnittliche Maass der Leibes-Höhe etwas Beständiges, sondern in einem und demselben Lande je nach Zeit und Verhältnissen schwankend. Hinge also das stärkere Wachsthum der Knochen ausschliesslich von den Kalk-Salzen des Bodens ab, so müsste die Durchschnitts-Grösse des Menschen so ziemlich die nämliche bleiben. Es wirken aber gar mannigfaltige Umstände auf das Wachsthum. Daher sehen wir auch die Anforderungen an das Minimal-Maass der Recruten Schwankungen unterworfen.

Menschliche Mehrheiten mit intensiver Geistes-Thätigkeit erreichen im Allgemeinen selten eine allzu beträchtliche Leibes-Höhe und setzen auch wenig Fett an. Die grossen und dicken Kerle pflegen dumm und albern zu sein. Doch wird das Knochen-Wachsthum und überhaupt die Entwickelung des Leibes nicht blos durch intensiveres Geistes-Leben etwas gehemmt, sondern

in bedeutendem Maasse durch Krankheit und Elend. Daher geht in Folge längerer Kriege, Revolutionen und anderer trostloser Zustände die Leibes-Höhe herunter, steigt aber wieder nach Eintritt besserer Daseins-Verhältnisse.

Denken wir uns den Verlauf der Schwangerschaft unter Einfluss von Kriegs-Schrecken oder von Erschütterungen des Umsturzes, von Hunger, allgemeiner Noth und fürchterlichem Elend; die Entwickelung der Leibes-Früchte muss unter solchen Umständen in mehr oder minder bedeutendem Maasse gestört sein. Dazu kommt noch die Zeugung durch weniger starke und gesunde Väter, da die Auswahl der männlichen Bevölkerung mit Umsturz oder Krieg beschäftigt ist und somit dem Fortpflanzungs-Leben geschwächt oder elend obliegt, und von den älteren, schwächeren, gebrechlicheren Leuten hierin ersetzt wird.

§ 59.

Für Frankreich weist J. Ch. M. Boudin[36]) nach, dass von Anfang der dreissiger Jahre bis zu Anfang der sechsziger die Leibes-Höhe der zu den Fahnen Einberufenen allmählich zunahm; denn die Zahl der wegen allzu geringer Körper-Grösse zurück Gestellten verminderte sich in dreiundsechszig Departementen, vermehrte sich nur in neun, und verblieb blos in vier auf dem alten Stande. Und er giebt für diese Thatsache folgende Erklärung: „Es ist erlaubt, die Zunahme des Wuchses in Frankreich dem Umstande zuzuschreiben, dass nach Aufhören der grossen Kriege des Freistaats und des ersten Kaiser-Reichs die Männer hohen Wuchses wieder in Thätigkeit gelangten bei Erzeugung von Kindern; hiervon fanden sie sich während der Kriege mehr oder weniger ausgeschlossen, da sie zumeist ausserhalb der Grenzen Frankreich's weilten.“ —

Doch, das dürfte nur einen Theil der Erklärung ausmachen. Der andere Theil scheint mir folgender Maassen sich zu gestalten. Mit Eintritt des Friedens mässigten sich die Aufregungen des Gemüths und die Leidenschaften, auch verminderten sich die Krankheiten, welche jederzeit üppig aus dem Samen der Kriege und Volks-Bewegungen empor wachsen. In Folge dieser besser gewordenen Lebens-Verhältnisse ging die Entwickelung des werdenden Menschen wieder normaler von statten

und es schwanden viele Momente, deren Einfluss hemmend auf den Wuchs wirkte.

Ich glaube, diese Umstände kommen bei Erklärung der oben erwähnten Thatsache noch mehr in Betrachtung, als die Abwesenheit der kräftigen und jungen Leute. Bei ruhiger, halbwegs normaler Lebens-Art zeugen auch minder vollkräftige und gesunde Männer eine wohl organisirte Nachkommenschaft, die in den Leibern ihrer angemessen sich ernährenden und leidlich bestehenden Mütter gut sich entwickelt.

§ 60.

Gehen in einem Lande Kriege und Revolutionen vorüber, um Zuständen des Friedens und der ruhigen Arbeit Platz zu machen, und verschwinden nach und nach die Folgen der schlimmen Ereignisse, so sind damit auch die Hemmnisse der Ausgestaltung normaler Menschen weggefallen, und es muss, wenn nicht etwa inzwischen sociales Elend eingerissen, die ursprüngliche Leibes-Beschaffenheit und Körper-Grösse wieder erreicht werden. Demnach bieten Zeiten des Friedens und der Ruhe bessere Aussichten für die militärische Auswahl, als Kriegs-Zeiten und Perioden des Umsturzes. So kommt es denn auch, dass bei Recrutirung der Soldaten im Frieden höhere Anforderungen an deren Leiblichkeit gestellt werden, als im Kriege.

In unruhigen, bösen Zeiten ist die Ernährung schlechter, besonders wenn Krieg oder Umsturz für längere Dauer die Geissel schwingt. Mit dem Verfall der Ernährung, mit Zunahme des Elends steigt die Zahl der Kinder; dieselbe ist bei den Enterbten und Dürftigsten am grössten. Je mehr Kinder innerhalb schwarzen Elends, desto schlechter die Lebens-Aussichten für das Einzelwesen. Innerhalb der Armuth noch ist eine grössere Zahl von Kindern kein Nachtheil. Bewegte Zeiten ergeben bestimmt in Bezug auf militärische Auswahl multa, nicht multum.

„Der Vorzug des vielen Kinder-Segens“' sagt Heinrich Janke[37]), „hat aber seinen hauptsächlichen Grund in der Mässigkeit und Einfachheit der täglichen Ernährung. Denn eine überreichliche Kost erregt erfahrungs-gemäss zwar den Begattungs-Trieb, verringert aber gleichzeitig die Zeugungs-Kraft und

schwächt das Befruchtungs-Vermögen.“ Nach allem scheint es also, als begünstige eine grössere Mässigkeit der Ernährung das Befruchtungs- gleichwie das Empfängniss-Vermögen.“ —

Doch, wir müssen noch weiter ausholen.

§ 61.

Karl Kautsky[38]) sucht, den Nachweis zu liefern, dass gerade eine Ernährung, welche allen Anforderungen entspricht und den Charakter einer reichlichen bekundet, der Fruchtbarkeit, der Fortpflanzung günstig, ärmliche Leibes-Pflege der letztern gegenüber aber ungünstig sich verhält, und erklärt die grössere Fruchtbarkeit der mit dem Elend ringenden Volks-Classen „durch das gänzliche Fehlen aller präventiven Gegen-Tendenzen der Volks-Vermehrung, welches bei diesen Schichten besonders bemerkbar wird.“ Und er gelangt zu folgenden Schlüssen: „Es ist unbestreitbar, dass jeder Versuch, die Lage der unteren Classen zu verbessern, eine bedeutend schnellere Vermehrung derselben, als heutzutage, zur Folge haben muss. Es ist unbestreitbar, dass, wenn jeden Menschen das Recht auf ein menschen-würdiges Dasein zugesichert wird, diese Vermehrung viel schneller, als in einem bisher bekannten Maasse vor sich gehen wird. Es ist endlich entschieden falsch, dass die Zunahme des Wohlstandes und der Intelligenz diese rasche Vermehrung zu einer immer langsameren gestalten werde. Das Wachsthum des Wohlstandes wird sich vielmehr in einer Zunahme der Geburten, das Wachsthum der Intelligenz in einer Abnahme der Sterbefälle darthun: beide werden die Bevölkerungs-Bewegung, statt sie zu verringern, beschleunigen.“ —

Dem allen kann ich für den in falscher Civilisation sich umher treibenden Menschen nicht beistimmmen; denn bessere Umstände des Daseins schaffen nicht allein bessere Nahrungs-Pflege, sondern auch geräumigere Wohnung und ausgedehnteren geistigen Horizont. Die Folgen hiervon sind bedeutungsvoll. Während im Elend das Geschäft der Zeugung das einzige Vergnügen des Menschen ausmacht und die Ehegatten ein Bett theilen, vermehren Wohlstand und Bildung die seelischen Vergnügungen und gewähren jedem Individuum sein eigenes Bett. Hierdurch mindern sie wirksam die Zahl der Begattungen herunter und sichern der Frucht im Mutter-Leibe bessere, ruhigere Ent-

wickelung. Demnach ist unter Walten von Wohlstand und Bildung die Menge der Nachkommen kleiner, die Beschaffenheit der letztern aber weit mehr befriedigend.

Und weil dem so sich verhält, darum sind kleinere Fruchtbarkeit, die an Wohlstand und Bildung sich knüpft, und Verbesserung der Lebens-Lage bei den Enterbten die obersten Mittel, die militärische Auswahl sehr befriedigend zu gestalten.

§ 62.

Mässigkeit und Einfachheit der täglichen Ernährung ist aber wohl zu unterscheiden von Kärglichkeit und Unzulänglichkeit des Futters. An sich kann in beiden Fällen reichliche und spärliche Nachkommenschaft nicht von der Diät allein bedingt werden, kann üppige oder dürftige Nahrung noch nicht allein über die Körper-Beschaffenheit der Sprösslinge entscheiden, auch demnach nicht als der militärischen Auswahl günstig oder nicht günstig betrachtet werden; es müssen immer noch andere Verhältnisse dazu kommen, um dem Einfluss der Ernährung entscheidenden Charakter zu geben. Und einige dieser Umstände wurden oben namhaft gemacht.

Mässigkeit und Einfachheit der Diät kommen häufig vor, wo Elend nicht waltet, geistige und moralische Bildung gegeben ist, und Gesundheit den Charakter des Volkes ausmacht. Wenn mässig und einfach lebende Ehegatten ein Bett theilen und kein anderes Vergnügen kennen, als die Geschlechts-Liebe, erzeugen sie viele Kinder. Wenn eine Frau viele Schwangerschaften, Wochen-Betten, Säuge-Perioden innerhalb weniger Jahre zu bestehen hat, pflegt die Entwickelung ihrer Leibes-Früchte weniger kräftig zu sein, als entgegen gesetzten Falles. Sind mässig und einfach lebende Gatten in besondern Betten und kennen sie, ausser der Geschlechts-Liebe, noch andere die Seele beanspruchende Erheiterungen, so zeugen sie weniger Kinder, und diese pflegen kräftiger zu sein.

Demnach müssen zu der Diät noch andere Momente hinzukommen, um deren Wirkung auf Zengung, Nachkommenschaft und militärische Auswahl bei den letztern zu bestimmen.

§ 63.

Die Ermittelungen Gaetan Delaunay's[39]) ergeben mancherlei

Interessantes, was dem auf Züchtung von Soldaten und militärischen Bevölkerungen sich verlegenden Staatsmann diesen und jenen dunklen Weg erleuchten dürfte. Es will ihm scheinen, dass Frauen lymphatischen Temperaments durch dieses letztere besonders geeignet zu Empfängniss und Fortpflanzung seien. Die kleinern, schwächlichen Frauen scheinen mehr Kinder zu bekommen, als die grössern, stärkern. Grössere Arbeit der Bewegungs-Organe wirke wohl etwas hemmend auf die Fruchtbarkeit; die Athleten des Alterthums und die Akrobaten der Gegenwart zeugten nur sehr wenig Nachkommen. Blonde Menschen seien fruchtbarer, als brünette, und wenn beide Gatten blond seien, gestalte die Fruchtbarkeit sich am üppigsten. Mit Zunahme der Intelligenz scheine die Fruchtbarkelt abzunehmen. Die Schwachen im Körper oder im Geiste zeugen mehr Nachkommen, als die Starken. Grosse Fruchtbarkeit, geringere Qualität der Erzeugten; kleinere Fruchtbarkeit, bessere Qualität der Erzeugten. In Bezug auf das Verhältniss der Ernährung hält Delaunay dafür, dass allzu grosse Üppigkeit derselben die Fruchtbarkeit beeinträchtige, allzu grosse Dürftigkeit jedoch unvortheilhaft für die Nachkommen sich erweise. Gute Ernährung vermindere die Anzahl, verbessere jedoch die Beschaffenheit der Erzeugten, dürftige Ernährung bewirke das Gegentheil, und zwar nicht allein beim Menschen, sondern auch bei andern thierischen Wesen. Die Kuh in der Normandie ernähre sich üppig und sei wenig fruchtbar; die Kuh der Bretagne sei mit ihrem Futter kärglich daran, erweise sich aber ungleich fruchtbarer. Alle Statistiker treten für die Thatsache ein, dass bei den im Elend schmachtenden Bevölkerungen der Kinder-Segen am bedeutendsten sei, die Beschaffenheit der Nachkommen aber am schlechtesten, und dass Besserung der Diät vermindernd auf die Quantität und bessernd auf die Qualität der Kinder einwirke. Grosse Fruchtbarkeit kennzeichnet, nach Delaunay, untergeordnete Rassen und Bevölkerungen.

Im Ganzen zu den gleichen Ergebnissen haben die Untersuchungen von Thomas Doubleday[40]) über das Verhältniss von Fruchtbarkeit und Ernährung geführt. Dieser Gelehrte folgert, dass der Zustand von Blutfülle aus Überernährung die Fruchtbarkeit beeinträchtige, der Zustand von geringerer Blutmenge aus Unterernährung aber entgegen gesetzt wirke. —

Solcher Zeugnisse liessen noch sehr viele sich beibringen; doch, das Bisherige möge zu unserem Zweck genügen.

§ 64.

In der gesitteten Barbarei der angeblich höchst erleuchteten, christlichen, humanen Nationen herrscht beständige Kriegs-Bereitschaft, und die Völker stehen einander bis an die langen Esels-Ohren bewaffnet gegenüber. Wo dergleichen der Fall ist, wo man ununterbrochen darauf bedacht sein muss, über möglichst viele und möglichst vortreffliche Soldaten zu verfügen, um in allen Puncten den Gegner zu überbieten, ist es nothwendig, auf die Kunst militärischer Züchtung sich zu legen; denn nur so lässt das Ziel sich erreichen und Oberwasser sich behalten.

Nun aber kommen Viel und Gut äusserst selten nur mit einander zugleich vor; denn elende Volks-Gruppen vermehren sich üppig, wohl beschaffene spärlich. Es wird also, behufs rechter und befriedigender militärischer Auswahl, nothwendig sein, das ganze Volk in demselben Maasse vor Üppigkeit zu bewahren, wie vor Elend. Auf diese Art erhält man die erforderliche Anzahl wohl beschaffener Menschen, aus denen gute Soldaten unschwer sich erziehen und drillen lassen.

Doch, man möge dessen sicher sein: sowie Elend und Üppigkeit durch ein naturgemässes System der Wirthschaft und des gesellschaftlichen Zusammenlebens gebannt sind, und das Gefühl von Gesundheit und Zufriedenheit allgemein wird, ist auch die Nothwendigkeit ebenso, wie die Lust zum Kriege gebannt, die militärische Auswahl und Züchtung also unbedingt überflüssig. Und die Menschheit muss, wenn sie überhaupt wahre Civilisation annehmen will, endlich doch hinter dieses offen zu Tage liegende Geheimniss kommen!

Die Grundlagen aller und jeder rationellen militärischen Zucht und Auswahl sind zugleich die Grundfesten, auf denen die grossen Mauer-Brecher sich erheben, welche die Wälle des Militarismus zerstören und diesen selbst auslöschen. Giebt es blos normale, erleuchtete, sympathische Menschen, so giebt es keinen Krieg, also auch keinen Militarismus.

§ 65.

Ungeeignete Menschen-Züchtung setzt, wenn auch nicht immer

militär-untaugliche, doch disharmonische Geschöpfe, welche zu Streit und Zank, Gewaltthätigkeit und Krieg sehr geneigt sind, und verewigt den Militarismus. Unter den jetzt noch herrschenden wirthschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen kann von geeigneter Menschen-Züchtung die Rede nicht sein, weil nicht normale Instincte, welche durch Liebe sich ausdrücken, zu der Auswahl der Gatten leiten, sondern zumeist Beweggründe, welche auf den Besitz von Materien und Einfluss gerichtet sind, in Betrachtung kommen. Eine wirklich naturgemässe Auswahl führt passende Männer zu passenden Frauen, und dadurch schon ist der Grund zu guter Beschaffenheit der Nachkommen gelegt. Diese letztern sind dann weniger zahlreich, aber normaler entwickelt, und schliessen eine verhältnissmässig grosse Menge von Individuen ein, deren Wuchs, Leibes-Constitution, Temperament, Widerstands-Kraft und Gesundheit den Anforderungen der militärischen Auswahl sehr angemessen sind.

Es giebt Zustände des öffentlichen und gesellschaftlichen Daseins, welche, ohne dem Einzelwesen bewusst zu sein, das Ganze der Menschen-Züchtung verbessern, indem sie alle materiellen und sittlichen Lebens-Bedingungen geeigneter gestalten. Ich möchte, was diesen Punct betrifft, auf Italien hinweisen. Emilio Morpurgo[41]) schliesst auf Grund genauer statistischer Erhebungen, welche man dort seit Jahrzehnten vornahm: „Die Anzahl der Individuen von höherem Körper-Wuchs wächst ununterbrochen, während die der Individuen von kleinerem Körper-Maasse stetig abnimmt.“ — Wenn dem in Wahrheit so sich verhält, so sind die Zustände Italien's seit Herstellung der politischen Einheit dieses Landes dem Leben und der Wohlfahrt günstiger geworden. Und thatsächlich ist dies der Fall; denn der Despotismus der Österreicher, Bourbonen und kleinen Herzoge war in den Jahrzehnten vor 1860 grenzenlos, Geist und Leib zerstörend, die natürliche Entwickelung des Menschen und seiner Beziehungen lähmend.

Dass in Italien die öffentliche Gesundheits-Pflege sich besserte, trug gleichfalls dazu bei, die Entwicklung des Körpers angemessener zu gestalten und den Wuchs zu begünstigen. Indessen, die polizeiliche Hygieine lässt in Italien augenblicklich noch sehr viel zu wünschen übrig; ihr Einfluss auf den Volks-Organismus darf darum nicht hoch veranschlagt werden. Es bleibt also nur das sociale und

moralische Moment der staatlichen Vereinigung fast aller Italiener übrig, um jene oben erwähnte Thatsachen der Zunahme höheren Wuchses zu erklären.

§ 66.

Zerklüftung einer nationalen Mehrheit in eine grössere Zahl ganz kleiner Monarchieen und Republiken thut heutzutage der militärischen Auswahl und Züchtung entschieden Abbruch, weil an das Wesen der modernen Kleinstaaten Entartung des physischen und moralischen Menschen sich knüpft. Sowie das in den Käfig der Thier-Bude geschlossene Geschöpf der Wildniss erkrankt und dahin siecht, der Floh das Springen verlernt, wenn er in eine enge Kapsel gesperrt: in derselben Weise verkümmert der Mensch bei künstlicher Verkleinerung des staatlichen Lebens-Raumes, unter Einfluss von Verhältnissen, welche den Charakter verderben, den Gesichts-Kreis beschränken und die freie Bethätigung von Geist und Herz verhindern, jeden Aufschwung der Seele hemmen und ein verächtliches heuchlerisches Bedienten-Wesen gross ziehen, dabei Knappheit und Selbstbetrug zum allgemeinen Grundsatz der Wirthschafts-Pflege und Diät machen.

Scrophulose und Rhachitis, Nervosität und Syphilis haben in einer beträchtlichen Zahl von Kleinstaaten das Familien-Leben vergiftet, indem sie die Leiber zerrütteten und die Seelen verdarben. Sie haben zu nicht geringem Theil jenes Misstrauen in das Leben gerufen, (oder besser: den Menschen organisch dazu vorbereitet), welches die Bewohner von Gegenden charakterisirt, die aus Kleinstaaten sich zusammen setzen. Zu diesen pandemisch verbreiteten körperlichen Krankheiten kommen die verhängnissvollen Wirkungen des grossartigen Regierungs-Apparats, die allgemeine Eifersucht, der angeborene und anerzogene Neid, die vererbte und eingeflösste Engherzigkeit, und das Bestreben jedes Individuums, in der Sonne des Hofes sich zu wärmen.

Alle diese Momente sind in Zusammenwirkung furchtbar und machen die Voraussetzungen der militärischen Auswahl lückenhaft; sie verschlechtern die menschliche Rasse, und es ist einleuchtend, dass diese mit dem Verschwinden derselben wieder sich bessert.

§ 67.

Findet man in Deutschland überhaupt sehr viel Misstrauen, so watet man in den kleinen und grossen Klein-Staaten durch Sumpf-Oceane von Misstrauen. Die folgenden Aussprüche von Jacques Saint-Cère[42]) beziehen sich am meisten auf die kleinen Monarchieen. Und überall, woselbst das Misstrauen pandemisch ist, findet man auch die Gebrechlichkeit pandemisch und die militärische Auswahl gehemmt.

„Der Deutsche," sagt Saint-Cère, „ist misstrauisch von Geburt. Er misstraut wahrscheinlich der Amme, welche ihn säugte. . . . Aber, glaube man ja nicht, dass der Deutsche blos gegen Fremde misstrauisch sei: er ist es gegen seine eigenen Vaterlands-Genossen, gegen sich selbst. Die Gesetze sind von dem vollkommensten Misstrauen erfüllt." „Als allgemeine Norm gült: ein Deutscher glaubt niemals das, was Du ihm sagst" . . . „Der Deutsche glaubt nur an die Autorität und an den Reichthum. Er besitzt weder Grossmuth noch Seelen-Grösse. Er ist selbstsüchtig und interessirt. Er thut blos das Gute aus irgend einem Interesse. Mit einem Worte: er hat zahlreiche Fehler, welche nur durch zwei Besonderheiten aufgewogen werden: er ist ein ausgezeichneter Patriot und ein wunderbarer Soldat." —

Hierbei muss das Folgende wohl bedacht werden. Bis vor wenigen Jahrzehnten gab es in Deutschland nur Kleinstaaten. Dieselben waren entweder mikroskopisch klein oder sehr ausgedehnt. Der Geist, welcher in allen diesen Gemeinwesen herrschte, war einer und derselbe; Kleinlichkeit, Bürokratie und Gebrechlichkeit erzeugten überall Misstrauen. Und das letztere wurde auf dem Wege der Vererbung und psychischen Ansteckung zur zweiten Natur und durchdrang alle Einrichtungen und Einsetzungen. An die gebrechlichen Naturen war dasselbe am meisten geknüpft.

Nun aber kam das preussische Heerwesen und übte einen überwältigenden Einfluss auf die Deutschen aus; man möchte sagen: es hypnotisirte dieselben; es kräftigte alle gesunden Fasern und riss unzählige Schwächlinge und Feiglinge aus ihren erschlaffenden Winkeln hinter dem Ofen heraus. Das Misstrauen vermochte es ihnen nicht zu nehmen; aber es erfüllte sie mit Patriotismus und dem Geiste des Militarismus. Dadurch gelang es, die militärische Auswahl mittelbar zu verbessern. Und so verhält sich denn das preussische Soldatenthum als Moment der

Erziehung und Gesundung der Deutschen, ohne denselben das Misstrauen zu nehmen.

§ 68.

Die durch Preussen bewerkstelligte Einigung der Deutschen und die militärische Drillung der letztern müssen für dieselben eine Zahl physischer Vortheile bringen, die soldatische Auswahl verbessern und die durch das Kleinstaaten-Wesen seit vielen Jahrhunderten geübten verhängnissvollen Wirkungen allmählig beseitigen. Nun entsteht die Frage, ob dadurch einerseits die Leibes-Höhe der Deutschen vermehrt, anderseits der Charakter dieser Nation verändert wird, ob auch das angeerbte und durch Erziehung erworbene Misstrauen schwindet?

Ich glaube, dass bei einzelnen deutschen Volks-Stämmen, die in mikroskopischen Gemeinwesen geboren und von sieben Tanten hinter dem warmen Ofen bei Cichorien-Brühe, Butter-Backwerk und schwerem Bier erzogen wurden, durch Einfluss des preussischen Exercitiums und Dienstes eine grössere Mannhaftigkeit erzeugt und wohl auch die Leibes-Höhe vermehrt werde, und dass durch die neuen Verhältnisse manche Seiten des Charakters Änderung erfahren. In wie weit aber das Misstrauen verkleinert wurde, darüber können wohl erst die Zeitgenossen des nächsten Jahrhunderts entscheiden.

Max Nordau[43]) sagt unter anderem: „Der Mensch, der aus eigener organischer Kraft und seinem innern Wachsthums-Gesetze gehorchend sich zu einer Individualität gebildet hat, die für sich betrachtet und gemessen sein will, und in ihrer Eigenart und Schönheit blos begriffen werden kann, wenn sie frei ist von allen äusserlichen, willkührlichen Zuthaten, welche nur die Linien stören und die Gesammt-Erscheinung verwirren, ein solcher Mensch verschwindet hinter gleichgültigen Glieder-Puppen, die nur als Träger von Uniformen und Rang-Abzeichen Verwendung finden!" . . . „Die Gesellschaft . . . begreift das Menschliche nicht, wenn es nicht in einer bestimmten Tracht auftritt; sie erkennt einen Mann nur, wenn er in vollem Wichs von Rang und Titel vor ihr erscheint. Diese Auffassung zwingt jeden, der den berechtigten Wunsch hat, bei seinen Mitbürgern etwas zu gelten, seine natürliche Entwickelungs-Bahn zu verlassen und sich der Menge anzuschliessen, die sich im staatlich gezogenen, rechts und links von

Schutzmännern beaufsichtigten Geleise in schläfrigem Gleichschritt vorwärts schiebt.“ „Welch' ein kläglicher Rückschritt zu überwundenen Entwickelungs-Stufen!“ — Und dies alles wird durch den Militarismus immer mehr ausgeprägt und begründet.

§ 69.

Eine auf dem Standpunct reiner Menschen-Züchtung stehende Regierung, welche nur mit dem Verstande thätig, gefühllos und ausschliesslich auf praktischen Nutzen bedacht wäre, müsste eigentlich die militärische Auswahl so treffen, dass die Gebrechlichen und Krüppel Soldaten würden, die Auslese der Bevölkerung aber vorzugsweise das Geschäft der Fortpflanzung besorgte und zeitlebens durch griechische Gymnastik Leib und Seele kräftigte. Wenn nun alle Nationen eines Erdtheils so es hielten und öfters einander bekriegten, so zehrten die Gebrechlichen und Krüppel sich auf, indem sie mit unermesslicher Leidenschaft und Erbitterung einander bekämpften, und es bliebe eine urkräftige Bevölkerung zurück.

Doch, eine solche Recrutirung wäre nicht human, oder: sie wäre etwas weniger human, als die jetzige, die, wie alle Welt weiss, gar nichts von Sentimentalität hat, sondern auch nur mit dem Verstande thätig und ausschliesslich auf praktischen Nutzen bedacht ist. Wie kommt der Gebrechliche dazu, in den Kampf zu ziehen und sich todt hauen zu lassen? Am besten wäre es, Maschinen zu erbauen, welche die Gestalt von Soldaten hätten und zum Schiessen und Todtprügeln des angreifenden barbarischen Feindes eingerichtet wären.

Jeder Mensch, er sei gebrechlich oder auserlesen, hat, wenn er in Wahrheit der gesitteten Gesellschaft zugehört, etwas weit Besseres zu thun, als andere Leute todt zu schlagen, die er gar nicht kennt und die niemals Böses ihm zufügten. Es ist aber keine Art zwangsweiser Recrutirung human. Das einzig moralisch Zulässige vor Einführung der oben erwähnten Vertheidigungs-Maschinen ist Gewinnung der Armeen durch Werbung.

§ 70.

Nehmen wir jedoch was immer für ein Art der Recrutirung an, nur nicht jene der Gebrechlichen und Krüppel, so muss der Kriegs-Mensch, ausser der erforderlichen Leibes-Höhe, noch eine

Anzahl von Eigenschaften besitzen, welche zu seinem Handwerk ihn geeignet machen. Man muss Militär-Ärzten und Feldherrn das Lob der Genialität zugestehen; denn sie erfanden Mittel, jene Eigenschaften zu erforschen, und wussten es, dieselben so genau zu formuliren, dass selbst ein Quadrupede darüber staunen müsste, wenn man die Wissenschaft davon in seine viehische Sprache übersetzte.

Es gehört heutzutage schon ein hoher Grad von Schlauheit dazu, die recrutirenden Militär-Ärzte zu täuschen; denn die Hülfsmittel, Methoden und Kniffe dieser Leute sind ausserordentlich; viel leichter vermag es der Berliner, den Auspfänder zu täuschen, und dem Advocaten eine Nase zu drehen. Wer vermag es, seinen Brust-Korb kleiner zu machen, als derselbe ist? Schauspieler, welche dies etwa vermögen, sind so selten, wie Haifische im Meerbusen von Finnland. Die meisten der Recruten, welche auf Täuschung der Militär-Ärzte ausgehen, verrathen sich selbst und binnen Kurzem. Es ist also gegen die uniformirten Jünger Äskulap's gar nichts auszurichten, und darum auch jedem zu den Fahnen Gerufenen dringend anzurathen, so sich zu geben, wie er ist.

Doch, aller noch so exacten Methoden der Untersuchung auf Tauglichkeit zum Waffen-Dienste ungeachtet, täuschen sich die Militär-Ärzte noch viel öfter selbst, als sie von schlauen Recruten getäuscht werden, und irren ganze Collegien von militärärztlichen Prüfern, zuweilen in den einfachsten Fragen.

Und warum dies? Ganz einfach darum, weil Individuum und Schablone zwei ganz verschiedene Momente sind, und weil bei der officiellen militärischen Auswahl über, vor, neben, unter und hinter dem Arzte die soldatische Behörde mit ihrem umfassenden Einfluss steht, eine ganze Himmels-Leiter von Befehlen, Vorschriften, Verordnungen, welche Schwindel erregen und der genauen Beurtheilung des individuellen Falles hindernd in den Weg sich werfen.

§ 71.

Das Alter des Eintritts in den Militär-Stand ist keineswegs eine blos äusserliche Frage. Man wird jederzeit und überall bestimmte Verordnungen finden, welche ein gewisses Alter für den Anfang militärischer Dienst-Zeit feststellen; allein die Entwicke-

lung der zum Dienste heran gezogenen Persönlichkeit wird immer den Ausschlag geben müssen. Manches Individuum ist schon mit achtzehn Jahren geeignet, das Waffen-Handwerk zu betreiben, manches jedoch erst mit vierundzwanzig Jahren. Aus Missachtung dieser Thatsache fliesst eine nicht unbedeutende Zahl von Leiden der jungen Soldaten, besonders in den ersten Jahren des Dienstes; Leiden, deren Folgen nicht selten tief in das Leben hinein ragen.

Klima, Rasse, Volks-Classe und Besonderheiten der Familie entscheiden auf der einen, Lebens-Führung der Person, Beschäftigung oder sonstige Umstände derselben auf der andern Seite darüber, ob das Individuum zu der vom Gesetze vorgeschriebenen Zeit auch diensttauglich ist, oder nicht. Menschen, die unter günstigen Verhältnissen des Daseins sich entwickeln, werden früher reif und zum Soldaten-Dienst geeignet, als solche, die mit Elend ringen und durch dessen Folgen leiden. Diese günstigen oder verhängnissvollen Umstände werden hauptsächlich durch den Besitz und den Zufall der Geburt bedingt, und lassen durch eigenes Zuthun des Individuums nur sehr ausnahmsweise sich besser gestalten, so lange das System des Tantum-quantum besteht und jedes besitzlose oder wenig besitzende Einzelwesen von den Constellationen des Marktes abhängt.

In allen Klimaten und bei allen Rassen sind die Kinder der Vornehmen und Wohlhabenden im Ganzen genommen vor dem gesetzlichen Alter des Eintritts in das Heer reif zum Waffen-Handwerk, die Sprösslinge der Geringen und Armen jedoch erst nach dem gesetzlichen Alter. Die ersteren drängen daher schon mit sechszehn Jahren sich in das Militär, um womöglich schon mit achtzehn Jahren Offiziere zu sein und, in gewissen Staaten, dadurch vor dem Geheimen Rath zu stehen. Die letztern müssen wegen ihrer mangelhaften Entwickelung oft noch im zweiundzwanzigsten Lebens-Jahre zurück gestellt werden.

§ 72.

Für die höheren und wohlhabenden Classen ist das Klima des Nordens der scandinavischen Halbinsel und Russland's zuträglich und die Leibes-Entwickelung fördernd; für die unteren und armen Classen wirkt auch das Klima Californien's und Griechenlands auf die Leibes-Entwickelung hemmend. Durch seine Nahrung, Kleidung, Haut-Pflege, Wohnung ist der wohlhabende und gebildete

Nordländer ununterbrochen so bestellt, als ob er in dem vorzüglichsten Klima der Welt sich aufhielte; durch sein Elend, welches ihm die nothwendigsten Bedürfnisse versagt, befindet sich der untere, arme Südländer in Verhältnissen, welche ihm, anstatt das Klima seiner Scholle ihm zum Vortheil zu gestalten, dasselbe zu seinem bittern Nachtheil werden lassen. Daher kommt es auch, dass in manchen, von ausgesaugten und getretenen Volks-Classen bewohnten Land-Strichen des mittägigen Europa die Zahl der wegen mangelhafter Entwickelung im Alter des Dienst-Eintritts zurückgestellten jungen Leute unendlich grösser ist, als in den von wohlhabenden Leuten besiedelten Erd-Strichen des hyperboraeischen Europa.

Aus dem bisher Entwickelten geht hervor, dass viel weniger nach Maassgabe von Klima und Rasse, als weit mehr je nach Volks-Classe, materiellem und geistigem Besitz, das Alter des Eintritts in den Soldaten-Dienst bestimmt werden müsste. Nun machen in den meisten Ländern die Armen und Nichtgebildeten die grosse Mehrheit aus, die Wohlhabenden und Gebildeten die kleine Minderheit. Zugleich sehen wir fast überall das zwanzigste Lebens-Jahr als die Zeit des Beginns des Soldaten-Dienstes durch das Gesetz bestimmt.

Ist der junge Mensch mit zwanzig Jahren auch fähig, Soldat zu sein?

§ 73.

G. Morache[44]) bemerkt unter anderem: „... mit zwanzig Jahren hat der Mensch noch nicht jene Entwickelung erreicht, welche ihm später zukommt; drei oder vier Jahre mehr genügen, um fast zur Höhe der functionellen Thätigkeit zu gelangen, demgemäss zum Maximum des Widerstands gegen die Ermüdung. Wenn man, das Gebiet der rein wissenschaftlichen Thatsachen verlassend, diejenigen in das Auge fasst, welche die Geschichte der Armeen und die Erfahrung der Vergangenheit liefern, so entgeht es der Aufmerksamkeit nicht, dass in allen Fällen, in welchen die Umstände des Krieges den Aufruf allzu junger Leute nothwendig machten, ungemein viel Krankheit und Tod durch Erschöpfung nachgewiesen werden konnte.“ Ausserdem deutet Morache darauf hin, dass das Verhältniss der Erkrankung bei den mit achtzehn Jahren freiwillig in die französische Armee

Eingetretenen ein viel grösseres war, als jenes der gesetzmässig ausgehobenen Soldaten. —

Dies alles verdient grösste Beachtung und beantwortet die Frage, ob der Mensch mit zwanzig Jahren des Alters auch fähig sei, bei den Kriegern als Lehrling einzutreten, mit Nein.

Sollen wir diese Antwort noch genauer begründen, so müssen wir mit den Ergebnissen der Forschungen F. W. Beneke's [45]) uns bekannt machen. Dieser Gelehrte lässt die dritte Alters-Stufe oder die Periode der Pubertät vom vierzehnten oder funfzehnten bis zum zweiundzwanzigsten Lebens-Jahre dauern und erst mit zweiundzwanzig Jahren das Alter der Reife beginnen; er kennzeichnet das Jünglings- oder Pubertäts-Alter in anatomischer Beziehung also: „Beträchtliche Volum-Zunahme des Herzens, Erreichung des höchsten Standes des Blut-Drucks, Entwickelung des Geschlechts-Apparats und eines grossen Theiles der Haut-Drüsen“ . . . Und bemerkt weiter: „Die abnehmende Intensität des Stoff-Wechsels lässt uns auch hier auf eine abnehmende Erregbarkeit, oder, was dasselbe sagt, auf eine zunehmende Kraft und Widerstands-Fähigkeit des Nerven-Systems schliessen.“

Mit zweiundzwanzig Jahren lässt, wie oben erwähnt, nun Beneke das Mannes- oder Reife-Alter beginnen, für welches ihm folgende Besonderheiten gelten. Vermöge der entsprechenden Entwickelung von Herz und Blut-Gefässen sei in diesem Alter der Druck des Blutes am grössten. Dieses Verhältniss mache die Bedingung der höchsten Leistungs-Fähigkeit des Organismus aus. „Je höher der Blut-Druck in den Lungen, um so leichter, rascher und vollständiger wird sich aber auch voraussichtlich das Blut seiner Kohlen-Säure in den Lungen entledigen“ . . . Das Volum der Leber sei nun kleiner, als das der Lungen; demnach das gegenseitige Verhältniss dieser beiden Organe dem in den früheren Perioden des Alters und dem bei dem weiblichen Geschlecht entgegen gesetzt. —

Nehmen wir hierzu noch die Verhältnisse der Entwickelung des Knochen-Systems, die erst zu Anfang des eigentlichen Mannes-Alters, also nach dem zweiundzwanzigsten Jahre den Charakter des Gereiftseins bekunden, so können wir mit grösster Gewissheit aussprechen, dass in Europa durchschnittlich erst nach Vollendung des zweiundzwanzigsten Lebens-Jahres der junge Mann körperlich geeignet sei, das Waffen-Handwerk mit Ernst zu beginnen.

§ 74.

Fragelos müsste die Zahl der Erkrankungen während der ersten Jahre des militärischen Dienstes sich verkleinern und dieser selbst mittelbar von weniger ungünstiger Wirkung auf die Nachkommenschaft sein, wenn man das vollendete zweiundzwanzigste Lebens-Jahr als Zeit des Anfangs der Soldaten-Arbeit feststellte. Die grosse Menge der Erkrankungen in den ersten Dienst-Jahren kann hauptsächlich nur mit der Thatsache der ungenügenden Ausreifung des Menschen im zwanzigsten Lebens-Jahre dem Militär-Dienste gegenüber erklärt werden. Die Anstrengungen, welche dieser letztere zu Zeiten des Friedens, noch mehr aber des Krieges erfordert, gehen über die Kräfte eines Menschen von zwanzig Jahren und wirken darum bei so vielen jungen Leuten in hohem Grade krankmachend.

Ist also der Mensch mit zwanzig Jahren noch nicht reif zur Ausübung des Waffen-Handwerks, so kann er auch nicht „kriegstüchtig" sein. Demnach birgt der folgende Ausspruch von H. Frölich[46]) einen ziemlich bedeutenden Widerspruch. Frölich sagt: „Was die Gegenwart anlangt, so herrscht in fast allen Staaten die überein stimmende Ansicht, dass zu junge Mannschaften nicht nur unnütz zur Krieg-Führung, sondern ein schädlicher, unheilvoller Hemmschuh für dieselben sind. Man lässt daher die Dienst-Pflicht durchschnittlich im zwanzigsten Lebens-Jahre beginnen und sieht nur für die blosse Friedens-Ausbildung gegenüber Freiwilligen von jenem Mindest-Alter ab. Gegen jenes Alter hat man namentlich von sanitärer Seite wiederholt Einwand erhoben, indem man darauf hingewiesen hat, dass im zwanzigsten Lebens-Jahre der Abschluss des Wachsthums, und insbesondere des Knochen-Gerüstes, also auch volle Kriegs-Tüchtigkeit noch nicht eingetreten sei. Die physiologische Thatsache ist zwar richtig; allein der Schluss auf die Kriegs-Tüchtigkeit lässt sich nicht genügend rechtfertigen. Es würde von sanitärer Seite gewiss nichts dagegen einzuwenden sein, wenn ein Staat den Beginn der Dienst-Pflicht hinter den Abschluss des Knochen-Wachsthums, also etwa in das vierundzwanzigste Lebens-Jahr verlegte; ob aber der Durchschnitts-Mensch nicht schon vor diesem Abschluss dem Kriegs-Dienst gewachsen ist, darüber können nicht physiologische Sätze, sondern nur Kriegs-Erfahrungen entscheiden." —

§ 75.

Ich glaube, es genüge vollkommen, dass grosse Erkrankungs- und auch Sterblichkeits-Verhältniss der zwanzig Jahre alten Krieger in der ersten Dienst-Zeit zu beachten und mit dem beziehungsweise geringen der ältern Soldaten zu vergleichen, um das Gefährliche des Kriegs-Dienstes für körperlich und auch seelisch unvollendete junge Leute zu erkennen.

Dies macht nun wirklich einen Satz der Kriegs-Erfahrung aus, der gar nicht zu bestreiten, geschweige denn umzustossen ist. Und weshalb sind alle Staaten darauf versessen, den Jüngling von zwanzig Jahren in die Uniform zu stecken und die grosse systematische Prügelei zu lehren? Weil dieser Bengel nun seine volle Mannes-Höhe erreicht hat. Dadurch liessen und lassen die Unkundigen sich täuschen: der erwachsene Mensch gilt bei diesen als ganzer und vollendeter Mensch, ob derselbe auch ein rechter Kinds-Kopf und leiblich gar nicht fertig ist.

Täuschungen solcher Art kommen im Leben sehr häufig und selbst bei sehr Kundigen vor; daher schreibt es sich wohl, dass immer noch sehr viele Fehler begangen und grosse Massen von Menschen unnütz verbraucht werden.

Führte man das System der Werbung wieder ein, so liefen weit mehr ausgereifte, als unreife junge Männer dem Soldaten-Stande zu; Leute, die schon etwas durchlebt und ein grösseres Maass von Zähigkeit und Kraft des Widerstandes sich erworben. Bei Aufrechterhaltung der allgemeinen Wehr-Pflicht jedoch würde die Annahme des vierundzwanzigsten Lebens-Jahres als Zeit des Anfangs des Militär-Dienstes bedeutendere Störungen im bürgerlichen Leben der zu den Fahnen Gerufenen veranlassen, als der jetzige Modus, bei welchem in so vielen Ländern Europa's mit vierundzwanzig Jahren die Haupt-Dienst- und soldatische Lern-Zeit überwunden. So lange aber das jetzige Militär-System aufrecht erhalten bleibt, so lange fordern die ersten Dienst-Jahre einen hohen Zoll an Krankheit und Tod der männlichen Jugend.

§ 76.

Es hängt von den ganzen Lebens-Umständen einer Bevölkerung ab, ob viel oder wenig junge Leute zu einer bestimmten Zeit des Alters ihre volle Kriegs-Tüchtigkeit erreichen, oder ob dies nicht der Fall ist. In manchen Gegenden erfolgt die Ent-

wickelung des Menschen sehr langsam. Man findet dort Ungunst des Klima, der Leibes-Pflege, Wohnung, Beschäftigung, Bildung, Volks-Gewohnheiten. Eine Bevölkerung, innerhalb welcher allzu grosse Mengen Alkohols in allerhand Form verbraucht werden, bekundet sehr viel von entarteten Individuen, deren Entwickelung gehemmt ist, sehr viel Einzelwesen, welche erst lange nach dem vierundzwanzigsten Lebens-Jahre die volle Kriegs Tüchtigkeit erlangen.

Kriegs-Tüchtigkeit und Leibes-Höhe haben keineswegs gerades oder umgekehrtes Verhältniss zu einander, sondern sind gegenseitig in anderen Proportionen, näher oder entfernter, je nach besonderen Umständen.

Man verdankt Paul Broca[47]) eingehende Studien über die Verhältnisse der Leibes-Entwickelung in den verschiedenen Theilen Frankreichs. Es kommt dieser Gelehrte unter anderen zu folgender Erkenntniss: „Man kann annehmen, dass die Veränderungen des mittleren Wuchses, ohne in unmittelbarer Abhängigkeit von einer besondern Ursache zu sein, das Ergebniss der gesammten gesundheitlichen Verhältnisse sind, dass verschiedene Einflüsse von ungleicher Bedeutung sich zu einander gesellen oder gegenseitig einander zu bekämpfen vermögen, so dass die Kleinheit der zu den Fahnen Gerufenen auf der einen Erdscholle hauptsächlich der Armuth des Bodens, auf der andern der Natur der Nahrungs-Mittel, auf der dritten der Breite oder der Höhe des Landes, auf der vierten dem Einfluss der Meeres-Lage, dem Reichthum, der Feuchtigkeit, den Sumpf-Miasmen, u. s. w., zuzuschreiben. . . . Überall, woselbst der Mensch in einem günstigen Medium lebt, wird er gross wachsen; im Gegentheil, er wird um so mehr klein bleiben, wenn die Verhältnisse ungünstig sind. Es steht ausser Zweifel, dass die schwächenden Ursachen das Wachsthum des Leibes zu hemmen im Stande sind.“ Und weiter: „Aber, obgleich der kräftigste Mensch zufällig unfähig für den Militär-Dienst werden kann, wird man erkennen, dass Bevölkerungen, welche die grösste Zahl von wegen Gebrechen Dienst-Untauglichen auf je tausend Einberufene liefern, in Bezug auf allgemeine Constitution des Körpers am meisten zu wünschen übrig lassen.“ Broca beweist jedoch, dass Gebrechlichkeit und militärisches Untermaass noch lange nicht zusammen fallen, und dass jene ebenso wohl in Erdstrichen mit grösser wie in solchen

mit kleiner gewachsenen Leuten vorkommen könne. Die Verschiedenheit der mittleren Körper-Höhe in den Departementen Frankreich's hängt für Broca hauptsächlich von der Rasse ab. —

Hieraus ist mancherlei zu schliessen, wenn die nöthige Vorsicht waltet.

§ 77.

Ganz bestimmt wird die Leibes-Entwickelung durch Elend und Krankheit gehemmt. Ein allzu kleiner Menschen-Schlag muss nothwendig ungünstigen Lebens-Verhältnissen zu grösstem Theil seine kleine Statur verdanken, und die bedeutende Zahl von Kriegs-Untüchtigen, welche er aufweist, muss aus dieser Quelle fliessen. In allen Mehrheiten dieser Art tritt erst die volle Reife des Mannes zur militärischen Dienst-Leistung im Allgemeinen sehr spät ein, und ein grosser Bruchtheil der männlichen Bevölkerung bleibt hierzu zeitlebens unfähig.

Die von dem Rassen-Momente abhängige verhältnissmässige Kleinheit der Statur geht aber, bei wohl lebenden Volks-Stämmen mit kräftiger Entwickelung des Leibes einher, mit löblicher Gesundheit und körperlicher wie geistiger Regsamkeit und Widerstands-Fähigkeit. Bei solchen bürgerlichen Mehrheiten werden die Leute mit Untermaass bei der Aushebung zum Militär-Dienst nicht zurück gestellt, sondern wegen ihrer Kräftigkeit zumeist behalten und in Truppen-Abtheilungen geschoben werden, bei denen geringe Körper-Höhe ein Hinderniss der soldatischen Thätigkeit nicht ausmacht.

Mancher mittlere und auch grössere Menschen-Schlag kann zuweilen mehr zeitweilig oder beständig Untaugliche liefern, als eine kleine, aber kräftige Rasse. Beziehungsweise geringere Körper-Höhe bei allgemeiner Wohlgestaltung und robustem Körper-Bau macht keineswegs ein schlimmes Zeichen für Gesundheit und militärische Eignung aus, sondern kann im Gegentheil ein ganz befriedigendes sein. Wir mögen also gewiss glauben, dass dort, woselbst die gestrengen Inquisitoren der Soldaten-Medicin eine grosse Zahl von Recruten wegen Untermaasses wieder nach Hause schicken, nicht die kleinere Körper-Höhe als solche den Ausschlag gab, sondern die damit verbundene schlechte Beschaffenheit der Leibes-Constitution und waltende Gebrechlichkeit.

§ 78.

Kommen innerhalb einer Bevölkerung Elend, gesundheits-

widrige Lebens-Art und erbliche Leiden vor, so wird dadurch nicht in allen Fällen die mittlere Körper-Höhe so herab gedrückt, dass etwa eine grössere Zahl junger Leute bei der militär-ärztlichen Besichtigung Untermaass erweist; aber, es tritt dasjenige, welches man die Alters-Anlage zu Krankheiten nennt, stärker hervor. Dieselbe enthüllt sich entweder offen, oder verbirgt sich mehr oder weniger den Blicken der ungenau Forschenden. Aus letzterem Grunde gelangen in verschiedenen Gegenden zahlreiche Menschen in die Caserne, welche wegen intensiver Krankheits-Anlagen durch den gerade in dem für sie höchst kritischen Lebens-Alter beginnenden militärischen Dienst erkranken und leider auch oft genug das Leben einbüssen.

„Gewisse Erkrankungen“, sagt R. Thoma[48]), „befallen mit Vorliebe Individuen bestimmter Alters-Classen. In einem Theile der Fälle erklärt sich diese Thatsache in einfachster Weise dadurch, dass gerade in dem entsprechenden Lebens-Alter der Mensch sich vorzugsweise gewissen Krankheits-Ursachen aussetzt. Allein bezüglich zahlreicher Krankheits-Formen lässt sich diese Erklärung in keiner Weise durchführem. . . Unter diesen Verhältnissen ist nicht selten die Frage gerechtfertigt, ob vielleicht in der normalen Wachsthums-Geschichte des Gesammt-Körpers und seiner Bestandtheile die Ursache zu suchen sei, welche das Auftreten einer bestimmten Erkrankung in einem bestimmten Lebens-Alter begünstigt. . . . Als solche Ursachen-Verhältnisse kommen namentlich die relativen Grössen und die relativen Gewichte der verschiedenen Organe in Betracht. Diese relativen Werthe erleiden zwar meistentheils im Laufe des Lebens nur sehr geringe Änderungen; einige derselben unterliegen jedoch bedeutendern Verschiebungen, welche unzweifelhaft von grossem Einfluss auf die Stoffwechsel-Verhältnisse sein müssen“. —

Um so weniger Individuen einer bestimmten Alters-Classe werden von bestimmten Erkrankungen befallen, je harmonischer das gegenseitige Verhältniss der Organe ihres Leibes, je kräftiger der Einfluss der Seele ist, und je vollkommner jedes einzelne Organ sich entwickelte.

Alle diese Voraussetzungen treffen zu bei Bevölkerungen, die von Elend und Üppigkeit gleich weit entfernt sind, vorzugsweise unmittelbar mit der Natur verkehren, normal leben und mit Sorgfalt durch Eltern, Kirche und Schule erzogen werden. Ob sie

grössern oder kleinern Schlages sind, kommt hier nicht oder kaum in Betrachtung.

§ 79.

Hygieine also schwächt die durch das Lebens-Alter bedingten Anlagen zu gewissen Leiden ab. Nun aber ist die Frage, ob der Einfluss des Militär-Dienstes einer bestimmten Alters-Stufe, einer gewissen Volks-Classe und Bevölkerung gegenüber unter allen Umständen Hygieine bedeute, oder das Gegentheil. Im Allgemeinen und absolut kann diese Frage nicht beantwortet werden; denn zunächst sind die Anforderungen des Militär-Dienstes nicht immer und überall die nämlichen, und weiter ist der Mensch nicht immer und überall der gleiche. Bei der einen Familie, Volks-Gruppe, Beschäftigungs-Classe ist gemässigter Militär-Dienst in gewissem Lebens-Alter kein die Gesundheit gefährdendes Mittel; bei der andern Familie, Volks-Gruppe, Beschäftigungs-Classe das Gegentheil, und zwar entweder für immer oder zu der gewissen Zeit.

Je mehr der soldatische Dienst mit Lebens-Weise und Gewohnheit des Volkes in Widerspruch steht, und je geringer die leibliche und seelische Ausbildung der jungen Leute ist, desto mehr wird sich derselbe als Schädlichkeit verhalten, und zwar insbesondere, wenn er strenge gehandhabt wird. Der aus seinen Gewohnheiten heraus gerissene Mensch ist schon durch diese Thatsache und in allen Perioden seines Lebens leiblich und seelisch mehr oder minder grossen Schwankungen innerhalb des organischen Haushalts preis gegeben. Dieselben können nur dann völlig ausgeglichen und, in weiterer Folge, der Gesundheit von Nutzen werden, wenn der Organismus kräftig genug ist, das Gleichgewicht herzustellen, den schwächenden Einflüssen Widerstand zu leisten. Dies nun ist weder bei den Elenden, noch bei den üppigen Gruppen des Volkes der Fall: es ist nicht der Fall in Klimaten, welche die menschliche Constitution schwächen, und unter Einfluss erblicher Krankheiten, welche die Grundfesten der Organisation erschüttern.

§ 80.

Hieraus fliesst also, dass zu Abwendung von Krankheit und Tod durch den militärischen Dienst sorgfältige Auswahl der Recruten sich nöthig mache, hygieinische Vorbereitung der Ausgewählten, und schliesslich während der ersten Zeit eine gewisse Anpassung des Dienstes an die leiblichen und seelischen Bezieh-

ungen der jungen Leute. Auf diese Art dürfte doch es sich ermöglichen, der Krankheit und dem Tode manches Opfer zu entreissen.

Von derartiger Menschen-Freundlichkeit, nämlich der Anpassung des ersten Dienstes an die Verhältnisse der Recruten, wollten die Commandanten unbedingt nichts wissen, wenn man ihnen die Nothwendigkeit derselben vorstellte. In der That, eine solche Anbequemung hätte ihre Schatten-Seiten und störte den Dienst ebenso, wie die Verwaltung; aber sie verhütete ungemein viel Krankheit und frühzeitiges Sterben.

Noch viel kräftiger und entschieden vorbeugend muss indessen eine umfassende gymnastische, abhärtende Erziehung wirken, gute Leibes-Pflege und Annahme von Gewohnheiten, welche von den militärischen nicht abweichen. Dergleichen lässt nicht bei allen Schichten der Bevölkerung sich prakticiren, weil die elenden derselben dazu kein Geld haben, die üppigen jedoch dafür kein Verständniss.

Die militärische Auswahl lässt demnach sehr viel zu wünschen übrig; denn die jungen Leute werden zu frühe, ungenügend vorbereitet und nicht genug sorgfältig erlesen zum Dienste gezogen, und in demselben relativ zu stramm, weil allzu plötzlich, gedrillt und (wenn dieser Ausdruck gestattet ist) casteit.

Interessant sind die fachlichen Mittheilungen von M. Viry[49]) über Recrutirung, deren Geschichte und gegenwärtigen Stand, für die Beurtheilung des ganzen Barbarenthums der Soldaterei, wenn sie selbst auch von jeder solchen Beurtheilung sich ferne halten.

§ 81.

Es sei gestattet, der Erkrankung und Sterblichkeit der Soldaten während der ersten Dienst-Jahre einige Worte zu widmen.

Emil Vallin[50]) zeigt, dass eine grosse Zahl von Ursachen, die theils in die Zeit des Dienstes fallen, theils dem ganzen früheren Leben des betreffenden Kriegs-Menschen angehören, Erkrankung und Dahinsterben bewirken; dass somit nur ein Theil der im Militär vorkommenden Krankheits- und Todes-Fälle dem Kriegs-Berufe selbst zuzuschreiben sei. Treten in Folge des Einflusses des Dienstes nun bei den Soldaten viele Fälle dieser Art ein, so werden sie, wie Vallin zeigt, nicht immer in die Sterbe-Register der Kriegs-Leute, sondern sehr oft in jene der Civil-Leute eingetragen, weil man bereits viele Erkrankte aus dem

Militär-Verbande in das Civil zurück treten lässt. Es ist aus diesem Grunde auf die Krankheits-Statistik der Soldaten kein rechter Verlass, wenn es davon sich handelt, genauer zu bestimmen, wieviel Fälle von Erkrankung und Tod während der ersten Dienst-Jahre durch den militärischen Beruf selbst bewirkt werden.

Gar manches Leiden, welches durch Erblichkeit und frühere Lebens-Weise des Recruten veranlasst wurde, kommt erst während der Dienst-Zeit zu Tage und zum Ausgang, und wird allerdings durch das Soldatenthum nicht unwesentlich gefördert; andere Leiden, welche unmittelbar Wirkungen der militärischen Beschäftigung sind, entstehen während der Dienst-Zeit, gehen aber, wie schon bemerkt, oft genug erst nach der Entlassung des Kranken aus dem Militär tödtlich aus.

Höchst irrthümlich wäre es, alle Erkrankungen und Todes-Fälle der Kriegs-Leute auf Rechnung des militärischen Berufes zu setzen; aber mit grosser Gewissheit kann angenommen werden, dass dieser letztere einen sehr grossen Theil der erblichen und erworbenen Krankheits-Anlagen entwickelt, insbesondere, wenn derselbe für das Individuum allzu frühe begann und allzu stramm gehandhabt wurde.

§ 82.

Vallin gedenkt der auf dem ersten Anblick merkwürdigen Erscheinung, dass in der französischen Armee mit der Dauer des Dienstes die Sterblichkeit der Soldaten abnimmt, in der engländischen aber zunimmt, und sucht dies also zu erklären, indem er von der britischen Armee sagt: „Die Strenge bei der ersten Aufnahme von Recruten, ohne Zweifel viel grösser, als in Frankreich, . . . die gute Auswahl der Leute zum Dienste also bedingt, dass die Sterblichkeit der Soldaten in den ersten Jahren bedeutend niedriger sich stellt, als jene der ganzen Bevölkerung gleichen Alters, später jedoch hört die Wirkung dieses Vortheils auf, und die Zahl der Sterbe-Fälle erhöht sich in dem Maasse als die Menschen längere Zeit den schlimmen Verhältnissen des militärischen Lebens unterworfen bleiben.“ —

Es scheint mir aber noch ein anderer Punct hier in Betrachtung zu kommen; nämlich die Rasse und deren Verhältniss zum Militär-Dienst. Unter übrigens gleichen Umständen ist die Fähigkeit der Anpassung an fremde Lebens-Bedingungen bei den Franzosen viel grösser, als bei den Engländern. Der Franzose

wird also im Laufe der Zeit ungleich mehr und vollständiger in die Strapazen des Militär-Dienstes und die etwaigen Unterschiede des Klima, der Nahrung, u. s. w., sich gewöhnen, als der Engländer. Nun kommt der Umstand dazu, dass man in Frankreich die ausgedienten Soldaten, welche wieder behufs neuer Dienst-Zeit in die Armee eintreten, so oft dergleichen geschieht durch das Sieb militär-ärztlicher Untersuchung gehen lässt. Auf diese Weise ist die Auswahl in Frankreich für das längere Verbleiben im Militär unstreitig günstiger.

Hierzu kommt noch, dass die Armee in England allzu üppig verpflegt wird und im Verhältniss weniger arbeitet, als in den Militär-Staaten des europäischen Continents bei den Armeen der Fall ist, und wieder in den Colonieen mehr Gefahren für Leben und Gesundheit ausgesetzt ist, als in Europa.

Sehr gewichtvoller Thatsachen über das britische Heer gedenkt Max Leclerc[51]).

§ 83.

Man möchte aus all' dem Bisherigen schliessen, dass in einem Heere der Dienst mit Zunahme der Dienst-Jahre um so weniger als Ursache von Krankheit und Tod zur Geltung kommt, je besser die Auswahl der Leute erfolgte, je naturgemässer die Pflege und Arbeit derselben ist, und je mehr das Moment der Rasse den militärischen Verhältnissen sich anzubequemen vermag.

Auch die vorzüglichst ausgewählten Soldaten müssen, selbst bei strengem Dienst, mehr oder minder beträchtlich leiden, wenn deren Verpflegung allzu üppig, deren moralische Behandlung unpassend ist. Dass ungenügende Ernährung und schlechte Behandlung, besonders bei grossen und zahlreichen Strapazen, geradezu vernichtend wirken, bedarf keiner umständlichen Auseinandersetzung. Üppige Ernährung macht unter allen Umständen eine fruchtbare Quelle von Leiden aus; daher findet man dort, woselbst solche zu Hause ist, ein sehr hohes Erkrankungs-Verhältniss bei den Soldaten, und bemerkt, dass Armeen, die, bei intensivem, aber wohl geregeltem Exercitium, knapp in Nahrung gehalten werden, ohne zu darben oder hungern, weit bessere Verhältnisse der Gesundheit aufweisen.

Ich habe keine Sympathie für das deutsche, beziehungsweise preussische Militär-Wesen; aber ich muss bekennen, dass mir die ausserordentliche Einfachheit der Nahrungs-Verhältnisse in der

preussischen Armee eine der Ursachen der relativ geringen Krankheits-Proportion derselben zu sein scheint.

§ 84.

Schon Johann Ludwig Casper[52]) hat den Nachweis geliefert, dass keine andere von den grössern Armeen Europa's eine so geringe Sterblichkeit aufweise, wie die preussische, und durch Zahlen erhärtet, dass die Soldaten Frankreich's und England's bei weitem schlechter daran sind. — Das wird auch durch neue Ermittelungen bestätigt.

Und in keiner der grösern Armeen Europa's ist die Ernährung so einfach, wie in der preussischen; sie deckt genau, man möchte wohl sagen knapp, die Ausgaben des Organismus. Keine Armee wird in dem Maasse abgehärtet, wie die preussische.

Jedenfalls ist die Auswahl der preussischen Armee eine gute; man lässt nicht viel schwache Elemente zu. Wäre dem nicht so, zeigte das Krankheits- und Sterblichkeits-Verhältniss der preussischen Soldaten sich weit höher, als es der Fall ist.

„Die Wahrheit ist wohl,“ bemerkt Harald Westergaard[53]), „dass der Dienst zwar unter gewissen Verhältnissen für viele nützlich sein kann; aber es ist gewiss, dass es Leute giebt, die nicht ihren Gesundheits-Zustand verbessern, während sie Soldaten sind, und die Kränklichkeit bei diesen fällt dann sehr in das Gewicht. Der Dienst härtet allerdings ab und stählt den Körper bei denen, die im Voraus gesund sind; aber den Schwachen kann leicht zu viel Anstrengung geboten werden, und es wird nicht und kann wohl nicht auf die einzelnen Individuen hinreichende Rücksicht genommen werden. Dazu ist der Soldat zu viel eine Nummer, zu wenig ein Mensch.“ —

Bei guter militärischer Auswahl nun und einer Verpflegung der wohl exercirten Soldaten, die jede Üppigkeit absolut ausschliesst und anderseits wieder nicht durch allzu grosse Dürftigkeit sich kennzeichnet, die also genau Deckung der leiblichen Bedürfnisse gewährt, wird das Verhältniss der Erkrankung und Sterblichkeit am geringsten sein. Wir sehen demnach, dass zu Verhütung jeder höheren Zahl von Krankheits- und Todes-Fällen im Militär zwei Momente von grösster Bedeutung gehören: sorgfältige Auswahl der Recruten und angemessene Hygieine.

§ 85.

Eine nicht unbeträchtliche Zahl von jungen Leuten, denen

die Aufnahme in das Militär versagt wurde, wurde wegen Schwäche der Constitution zurück gewiesen. Was bedeutet diese letztere?

„Die Schwäche der Constitution,“ sagt Arthur Chervin [54]), „ist dort die Zuflucht, wohin man alle diejenigen stellt, welche, ohne von irgend einem Gebrechen oder einer deutlich ausgesprochenen Krankheit befallen zu sein, nicht jene Gesammtheit von Verhältnissen aufweisen, die unerlässlich vorhanden sein müssen, wenn von Widerstand gegen die Ermüdungen durch die militärische Arbeit die Rede sein soll. Wahrhaftig, ich wünschte, die militärischen Untersuchungs-Räthe wären noch weit schwieriger, als es bereits der Fall ist, bei der Auswahl der zu den Fahnen einberufenen jungen Leute. Die Rubrik der Constitutions-Schwachen ist ein leichtes und erlaubtes Mittel, bei ihren Familien eine Zahl junger Menschen zu belassen, welche zwar auf den ersten Blick von ziemlich guter Leibes-Beschaffenheit zu sein scheinen, nach Ablauf von sechs bis zwölf Monaten jedoch nothwendig wegen Lungen-Schwindsucht entlassen werden müssen. Sie kehren nur an den häuslichen Herd zurück, um ihr Dasein zu beschliessen, wogegen sie vielleicht eine lange Lebens-Bahn durchlaufen konnten, wenn sie zu Hause geblieben wären. Die Probe, dass die Auswahl der Recruten nicht mit der erwünschenswerthen Klugheit vorgenommen wurde, ist, dass die Sterblichkeit der Soldaten bei den Fahnen etwa dreimal grösser ist, als die bei der Civil-Bevölkerung gleichen Alters.“ —

Hieraus geht die grosse Bedeutung zunächst der so genannten Schwäche der Constitution hervor und andererseits die ausserordentliche Nothwendigkeit, bei der ärztlichen Untersuchung der Militär-Pflichtigen mit strengster Gewissenhaftigkeit zu Werke zu gehen und keinen Menschen zum Militär-Dienst zu lassen, der nicht alle Proben auf feste und dauerhafte Gesundheit besteht. Der mit erblichen oder auch mit erworbenen Krankheits-Anlagen versehene Mensch wird durch den militärischen Dienst in die grosse Gefahr gebracht, dass diese Anlagen zu wirklichen Leiden sich ausbilden und entweder lebenslängliches Siechthum oder frühzeitigen Untergang veranlassen. Und dies bedeutet Verschwendung der Volks-Kraft einerseits, Verbrechen an der Menschheit andererseits.

§ 86.

So unbestimmt auch der Ausdruck von Schwäche der Con-

stitution sein möge, so schliesst derselbe zunächst den Begriff des Mangels an Widerstand ein in Folge krankhafter Veranlagung oder unvollkommener Entwickelung der Organisation. Und dies darf immerhin als sehr bedeutungsvoll angesehen werden, wenn es davon sich handelt, einen jungen Menschen den Anstrengungen des militärischen Dienstes auszusetzen, oder denselben davor zu bewahren; denn dieser letztere bringt bei dem wirklich constitutionell Schwachen die vorhandenen ererbten Krankheits-Anlagen zur Entwickelung und wirkt hemmend auf die schwächer ausgebildeten Organe, wenn er auch bei dem Starken gerade umgekehrt, also kräftigend sich verhält. Somit gehört die Gesammtheit der Zustände, welche man unter dem Namen von Schwäche der Constitution begreift, unbedingt zu den Momenten, welche Ausschliessung vom Militär erforderlich machen.

Schwäche der Constitution setzt aus Schwäche der einzelnen Organe sich zusammen. Diese letztern sind, wenn man den Charakter der Schwäche ihnen zuschreibt, ungenügend ausgebildet· Wird ein solcher Organismus nicht über das Maass seiner Kräfte hinaus angestrengt und dabei angemessen ernährt, so verhält sich der Zustand seiner Schwäche keineswegs als etwas Leben-Verkürzendes; unter günstigen Umständen kann ein solcher Mensch zu hohem Alter gelangen, und im Laufe des Daseins immer kräftiger und widerstands-fähiger werden.

Viele Menschen überwinden, durch strenge hygieinisches Leben und klugen Haushalt der Kräfte, zahlreiche und schwere Anlagen zu Krankheiten. Andere, deren Dispositionen kleiner sind, die aber unhygieinisch leben und ihre Kräfte vergeuden, erkranken frühzeitig, werden dahingerafft oder schleppen sich, voll von Jammer und Gebrechlichkeit, erbärmlich durch ein in Wahrheit freuden-leeres Dasein. Die erstern wie die letztern dürfen den Strapazen des Militär-Dienstes nicht ausgesetzt werden.

§ 87.

Kommen nun Leute unter Einfluss des militärischen Dienstes, welche in ihrer constitutionellen Schwäche mehr oder minder bedeutende erbliche Anlagen zu Krankheiten bergen, so werden diese nicht nur entwickelt, sondern auch in verstärktem Maasse auf die Nachkommen übertragen. Strenge militärische Auswahl

ist demnach auch ein mächtiger Schutz für die zukünftigen Geschlechter.

„Die Erblichkeit anatomischer Eigenthümlichkeiten,“ sagt F. W. Beneke[55]), „so wunderbar sie auch ist, müssen wir als ein die ganze organische Schöpfung beherrschendes Gesetz anerkennen. Dieses Gesetz beherrscht sowohl die normalen anatomischen Eigenthümlichkeiten jeder Species, als auch die pathologischen. . . . Was sich also fortpflanzt, ist nach dieser meiner Vorstellung die anatomische Grundlage der Constitution, das bestimmte relative Grössen-Verhältniss der einzelnen anatomischen Apparate und nicht die Krankheits-Form selbst. Die Entwickelung dieser letztern hängt erst von weiteren Bedingungen ab.“ —

Ein von Hause aus gebrechliches Individuum durch für dasselbe höchst nachtheiligen militärischen Dienst geschwächt, muss nothwendig die durch letzteren verstärkten Anomalien der Constitution auf seine Kinder vererben und dieselben noch unfähiger zu der so genannten Vaterlands-Vertheidigung machen, als es selbst ist. Wenn auch die unmittelbaren Nachkommen vielleicht unter besseren Verhältnissen der Pflege und Ernährung aufwachsen, als bei den Erzeugern der Fall waren, so ist doch der Einfluss des doppelt geschwächten Vaters so mächtig, dass unter allen Umständen die Constitution der Erzeugten disharmonisch sich gestaltet und die Eigenthümlichkeiten der Organe nicht bestimmt genug hervortritt.

Auch dies alles beweist zur Genüge, dass strenge Auswahl der jungen Leute bei der Recrutirung der Soldaten im höchsten Grade nothwendig ist, und dass nur die mögen für den militärischen Dienst angeworben werden, welche starke und zähe Leibes-Constitution besitzen, durch gesundes Temperament sich auszeichnen, und von allen ererbten Übeln wie ausgesprochenen Krankheits-Anlagen frei sind.

§ 88.

Ist schon zu Zeiten des Friedens das Krankheits- und Sterblichkeits-Verhältniss der meisten Armeen ein sehr bedeutendes, so erhöht sich dasselbe im Kriege natürlich um so mehr, je ungünstiger die Momente sind, welche als wirksam in Betrachtung kommen. Es entsteht jedoch die Frage, ob Krankheit und Sterb-

lichkeit der Armeen im Kriege und im Frieden verkleinert werden können?

J. C. Chenu[56]) beantwortet diese Frage mit Ja. „Die ausschreitende Sterblichkeit,“ sagt derselbe, „welche bisher für alle Kriege bekannt wurde, kann vermieden werden. Die britische Armee während des zweiten Winters in der Krim und das Heer der Vereinigten Staaten von Nord-America während des ganzen Krieges, diese beiden liefern uns dafür den Beweis und die dazu nöthigen Mittel.“ Nicht den persönlichen Eigenschaften der Medicinal-Leute schreibt Chenu es zu, dass die Engländer während des zweiten Winters im Feldzuge der Krim eine bedeutend geringere Sterblichkeit aufwiesen, als die Franzosen, denn auf beiden Seiten habe man durchaus seine Schuldigkeit gethan. Was er jedoch als eigentliche Ursache, welche hier in Betrachtung kommt, hervor hebt, ist das Medicinal-System der britischen Armee-Ärzte. „Die britischen Ärzte,“ sagt er, . . . „haben, gleich den nord-americanischen, Autorität und Initiative, sowie Verantwortung; während die Ärzte der französischen Armee blos ausführende Beamte sind, ohne Autorität und Initiation, ohne Verantwortung. Sie leiten gar nichts, und es bleibt ihnen selbst verboten, in die Einzelheiten des Verwaltungs-Dienstes sich einzumischen.“ —

Gerne will ich zugeben, dass durch das Medicinal-System, wenn solches gut beschaffen, sehr viel Böses verhütet, und wenn es schlecht beschaffen, sehr viel Böses gestiftet werden kann; allein, es kommen hier noch andere Verhältnisse in Betrachtung.

§ 89.

„Haben,“ frägt Chenu, die Soldaten England's oder Nord-America's mehr Widerstands-Vermögen gegen Krankheiten? Das Widerstands-Vermögen bietet sich aus zwei verschiedenen Gesichts-Puncten dar: aus dem der Rasse und aus dem der Leibes-Pflege. Aus dem der Rasse: die Franzosen ertragen jeden nur möglichen Vergleich mit den Engländern und Americanern; die ausschreitende Sterblichkeit in der britischen Armee im Feldzuge der Krim während des ersten Winters ist ein zureichender Belag. Aus dem Gesichts-Puncte der Leibes-Pflege: der Franzose ist mässiger und besitzt unstreitig mehr Widerstands-Vermögen, als der Brite, dessen Bedürfnisse bekannt sind. Im Allgemeinen

haben die Franzosen während des ersten Winters des Krim-Feldzugs die Mühen desselben, gleichwie die Strenge des Klima, besser ertragen, als die Engländer, welchen die Rationen der französischen Soldaten zu Theil wurden.“ —

Unter allen Umständen sind die lateinischen Völker zäher und widerstands-kräftiger, als die germanischen; besonders von den Süd-Franzosen, Italienern und Spaniern gült das, wie J. Ch. M. Bondin [37]) nachwies. Denn dieselben dauern nicht nur besser im Süden, in den heissen Ländern aus, sondern widerstehen auch dem eisigen Klima des Nordens.

§ 90.

Nun möchte ich die oben erwähnten Thatsachen in folgender Weise mir erklären. Die Engländer verloren im ersten Winter des Feldzugs in der Krim eine sehr beträchtliche Zahl von Leuten: die am meisten Beanlagten, am wenigsten Widerstands-Kräftigen. Die Franzosen verloren verhältnissmässig sehr wenig Leute zu derselben Zeit. Somit war bei den Franzosen die Menge von Widerstand grösser, die Anlage viel kleiner. Somit ist die Rasse Frankreich's zäher und deren Lebens-Art hygieinischer; es ist ferner die militärische Auswahl bei der Recrutirung eine vorzüglichere.

Die grosse Zahl der Krankheits- und Todes-Fälle bei den Engländern im ersten Winter des Feldzugs der Krim bedeutete für dieselben Auslese: die Starken und Widerstands-Kräftigen traten in das zweite Jahr des Feldzugs ein. Nun war die britische Armee reactions-kräftiger, als die französische. Diese Thatsache gewann an Bedeutung durch Einfluss des bessern militär-ärztlichen Systems bei den Engländern; aber, ohne jede Auslese, welche Krankheit und Tod im ersten Winter des Krieges zur Folge hatten, wäre dieses System in geringerem Maasse zur Geltung gelangt, wie gewöhnlich angenommen wird.

Ergebniss: Das hohe Krankheits- und Sterblichkeits-Verhältniss der Soldaten im Kriege ebenso, wie zu Zeiten des Friedens, kann bedeutend herab gesetzt werden, wenn die Auswahl des lebendigen „Kriegs-Materials“ eine sehr gute und die Rasse des letztern eine widerstands-kräftige ist; wenn die hygieinische Besorgung der Lebens-Verhältnisse nichts zu wünschen übrig lässt.

§ 91.

Es muss beim Militär, wie anderswo auch, zwischen Befehlenden und Gehorchenden, oder besser: Führenden und Geführten, Leitenden und Ausführenden unterschieden werden. Aus welchen Schichten der Gesellschaft werden die einen und die andern am besten genommen?

Die Grund-Eigenschaften beider Arten sind verschieden, wenn auch in dem einen und dem andern Puncte übereinkommend. Der Feldherr braucht nicht, Köpfe abzuhauen, Wänste zu spiessen, Flügel abzuknallen, durch Sümpfe zu waten und Mauern zu zerstören; er kann also bucklig sein, hinken, schielen, in Wolle und Watte stecken, und an verschiedenen Beschwerden leiden, ohne dass dadurch seine Verrichtung gestört wird. Der Feldherr muss auch höhere politische Bildung und sociale Gewandtheit besitzen; Eigenschaften, die für den Soldaten nicht erforderlich sich machen, ja dessen Wirksamkeit unter gewissen Umständen zu hindern vermögen. Denn der Soldat hat nur das ihm Befohlene auszuführen.

Nicht bei allen Nationen werden Führer und Geführte aus verschiedenen Classen der Gesellschaft erwählt; es giebt Völker, bei denen „jeder Soldat den Marschalls-Stab in seinem Tornister trägt.“ Allein, in den Feudal-Staaten Europa's ist das Verhältniss ein anderes; denn daselbst muss der Mensch zum Befehlen oder Gehorchen erst im Laufe vieler Geschlechts-Folgen erzogen werden; er muss den Geist des einen oder des andern unbedingt mit der Mutter-Milch einsaugen. Daher in diesen Ländern eine gar nicht zu überbrückende Kluft zwischen Offizieren und Soldaten; daher beide, im Ganzen aufgefasst, aus verschiedenen Classen der Gesellschaft.

§ 92.

Mit Zunahme der gesellschaftlichen Freiheit und Bildung vermindert sich der Unterschied zwischen den einzelnen Classen und erweitern sich die Gesichts-Puncte selbst in den Schichten, welche der Hand-Arbeit ergeben. Und mit Vergrösserung des geistigen Horizonts entwickeln sich auch jene Eigenschaften, die man in Feudal-Staaten nur bei der Aristokratie der Geburt und, nachgeahmt, bei der des Besitzes antrifft, und die nothwendig jedem eigen sein müssen, der einen höheren Offizier abgeben,

Feldherrn spielen soll. In den freien Ländern sind demnach Führer und Geführte so ziemlich aus demselben Holz geschnitzt; es sind die Soldaten nicht blos Mauer-Brecher, und die Feldherrn dürfen nicht bucklig sein, nicht hinken und schielen, nicht in Wolle und Watte stecken, und dürfen auch nicht an verschiedenen Beschwerden leiden; Soldaten und Offiziere können da nur im Dienste sich scheiden, niemals jedoch ausserhalb desselben, und was heute Soldat ist, muss da morgen Offizier und dereinst Feldherr sein.

Zwei ganz verschiedene Arten der Auswahl jedoch in den Feudal-Staaten, weil die Soldaten niemals Offiziere werden können und die sogenannten bürgerlichen Offiziere auch niemals Feldherrn. Der Soldat wird da immer aus dem Bürger- und Bauern-Stande und aus der Classe der Proletarier genommen, der Offizier dagegen aus den Classen und Schichten, welche über den genannten stehen. Und da beide Haupt-Kategorieen so weit von einander entfernt sind und so sehr von einander abweichen, dass man sie für verschiedene Rassen hält, bemerkt man zwischen Soldaten und eigentlichen Offizieren eine Art von Rassen-Verschiedenheit, welche körperlich und geistig zum Ausdruck kommt.

§ 93.

Gleich den aus Kriegern bestehenden Gebirgs-Völkern, zeichnen die Familien, welche dem Staate vorzugsweise Offiziere stellen, durch Eigenthümlichkeiten der Physiognomie sich aus; besonders sind es Nasen-Form und Blick, welche die Zugehörigkeit zum innern Tempel des Mars andeuten.

„In seiner ganzen Person," sagt Eugen Mouton [58]), „hat der Soldat einen Schein von strenger Correctheit; er tritt auf mit Bestimmtheit; sein Blick bekundet Sicherheit, seine Sprache Kürze, seine Bewegung Kraft." Und Paolo Mantegazza [59]) bemerkt: „Der Priester und der Soldat gehören ganz bestimmten gesellschaftlichen Casten an; sie tragen Uniformen und sichtbare Zeichen, welche ihrer Haut sich einprägen, ihren Muskeln, ihrem ganzen Wesen. Die Bewegung des Soldaten ist jederzeit bestimmt, kraftvoll. . . Der Soldat, selbst in Civil-Kleidern, hat in allen seinen Bewegungen eine Stellung des Gehorsams oder des Befehls." —

Familien, die keine andere Profession treiben und verstehen,

als den militärischen Dienst, werden bei ihren männlichen Mitgliedern jenes ganz bestimmte Gepräge bekunden, welches die Folge militärischer Gewohnheiten und soldatischer Erziehung ausmacht. Je höher der gesellschaftliche und der militärische Rang dieser Familien ist, desto schärfer wird das Soldatenthum, und besonders die Befehlshaberei, in der ganzen Physiognomie sich ansprägen; denn diese letztere ist und bleibt nur der Widerschein des Seelen-Lebens im Bereiche der Körperlichkeit. Es wird die Nase hervortreten und stärker sich ausbilden, insbesondere sich wölben und krümmen; es wird die Stirne mehr oder minder deutlich jene Merkmale annehmen, die das Kennzeichen des cholerischen Temperaments und der Willens-Kraft ausmachen. Es wird der Hinterkopf deutlich sich entwickeln, und es werden die Muskeln unter die Macht des Willens sich beugen.

Familien, die mit dem Handwerk der Waffen gar nichts zu thun haben, von denen nur einzelne Mitglieder eine kurze militärische Dienst-Zeit als gemeineSoldaten oder Unter-Offiziere durchmachen, werden in der physiognomischen Gestaltung ihrer Leiber kaum oder gar nicht von dem Einfluss des soldatischen Dienens betroffen. Daher kommt es auch, dass selbst in sogenannten Militär-Staaten diejenigen Classen und Schichten der Bevölkerung, aus denen die Kriegs-Leute vom Feldwebel abwärts genommen werden, gar nichts Militärisches in ihrer Physiognomie und in ihrem ganzen Wesen haben.

§ 94.

Jedenfalls liefert in Feudal-Monarchieen der Bauern-Stand die besten Soldaten vom Feldwebel abwärts und der Stand der Junker die besten Offiziere. Mit den Feldherrn steht es eigenthümlich: in den feudalen Monarchieen liefert die alte Aristokratie die besten, in demokratischen Gemeinwesen jede Classe des Volkes, mit Ausnahme der unter dem Joche des Elends schmachtenden und seufzenden Schichten.

Die Söhne der Bauern sind zum blinden Gehorsam weit mehr geschaffen, als die Söhne der Stadt-Bewohner, schon weil sie weniger gebildet und weniger nervös auf die Bühne des Daseins treten. Andererseits sind die Land-Leute durch ein höheres Maass von Gesundheit gekennzeichnet, welches unter Einfluss des militärischen Exercitiums im Allgemeinen sich vermehrt und jene Eigenthümlichkeiten ausschliesst, die ein intensives Geistes-Leben

mit sich bringt. Die gebildeten und wohlhabenden Classen liefern dann gute gemeine Soldaten, wenn bei ihrer Erziehung Genialität und Freiheit ausgeschlossen bleiben und durch Begeisterung für König und Vaterland ersetzt werden.

Geht man in dieser Art mit System, Voraussicht und Klugheit zu Werke, so erzieht man die Söhne der gebildeten Stadt-Bewohner zu allermindestens ebenso guten, oft genug noch viel bessern Soldaten, als die Bauern-Lümmel werden können. Die Einziehung der Studenten in den Militär-Verband, und das Dienen derselben als Einjährig-„Freiwillige“ während der Studien-Zeit, hat bei den Deutschen gerade unter den gebildeten Classen ein Soldatenthum gezüchtet, welches jenes der Land-Leute ohne Frage übertrifft, und den höher Gebildeten Genialität und Freiheits-Drang gänzlich abgewöhnt. Sollten sämmtliche deutsche Bauern plötzlich nach America auswandern, so fände der Staat, wenn auch nicht Ersatz für die Menge, so doch vollen Ersatz für die Qualität der Gehorchenden und Ausführenden.

§ 95.

Diese Erziehbarkeit der gebildeten Classen der Deutschen muss von deren kleinen Monarchen im vorigen Jahrhundert geahnt worden sein; denn sie verkauften als Soldaten verkleidete Bauern, massenhaft an England für den Kriegs-Dienst in America. Weil sie nun immer noch genügend lebendiges Kriegs-Material zurück behielten und nichts von den Classen verloren, welche Offiziere und Feldherren lieferten, befanden sie sich in einer sehr glücklichen Lage, und wären aus dieser ohne die Dazwischenkunft des Corsen Napoleon Buonaparte nicht so bald gerissen worden.

Sollten in Gemeinwesen alten Schlages sämmtliche Junker nach America auswandern, so könnte wohl durch die zurück bleibenden gebildeten bürgerlichen Classen einiger, aber niemals voller Ersatz für die verlorenen specifischen Offiziere geschaffen werden; denn die bürgerlichen Classen solcher Länder, auch wenn sie noch so sehr gebildet, erzogen und verzogen sind, spielen doch niemals recht militärische Befehlshaber, wie der feudale Geist solche wünscht und braucht, werden also nur höchst ausnahmsweise echte Oberst-Wachtmeister, dagegen aber unter allen Umständen echte Wachtmeister.

In den Staaten, welche von dem feudalen Geiste sich los-

gesagt, sind diese Verhältnisse sämmtlich andere; da könnten alle Auserwählten nach Grönland übersiedeln, es wäre doch weder an Soldaten, noch an Offizieren und Feldherren Mangel, und die Offiziere verlören nichts von den Eigenschaften, welche Staat und Gesellschaft von ihnen fordern.

Gemeinwesen des alten Schlages, die zugleich dem Kriegswesen den ersten Platz einräumen, fordern von dem Offizier, gesellschaftlich den höchsten Platz zu behaupten und gestalten alle Umstände in der Weise, dass die gesellschaftliche Erziehung und die militärische Ausbildung übereinstimmend geschehen und jederzeit einander decken. Dies kann jedoch, schon wegen der Eigenthümlichkeiten von Rasse und Volks-Seele, nur durch castenartige Sonderung des Offiziers-Standes von allen Gesellschafts-Classen, die weder Kraut-Junker noch Aristokratie sind, erreicht werden. Somit gelangen wir zu einer physiologischen Erklärung der vielen Forschern unverständlichen Thatsache der strengen Absonderung aller eigentlichen Offiziere von allen in Feudal-Militär-Staaten uneigentlichen Ständen, und wir begreifen den ganzen Witz der Auslese von Commandanten und Soldaten aus verschiedenen Casten und Schichten in Gegenden, deren Geist im vorigen Jahrhundert seinen Schwerpunct hat.

Möge man indessen es nehmen, wie man wolle, A. Hamon [60]) ist in vollstem Recht, wenn er ausspricht, das Soldaten-Handwerk sei ein Handwerk wie jedes andere, werde ausgeübt wie jedes andere, und athme heute ebenso den bösen Geist des Räuberthums, wie früher auch. Und je mehr das Soldaten-Handwerk seine schlimme Seite heraus kehrt, desto mehr Unheil richtet es an, desto mehr giebt es zu Selbstmord Anlass. Man betrachte die von R. Longuet [61]) aufgestellten Ziffern! Und die Zahlen Alfred Legoyt's [62])!

Das Medicinalwesen.

§ 96.

Lassen wir alle Medicinal-Personen eines Staates ausrücken und in ihren natürlichen Gruppen aufmarschiren, so sehen wir ein ganz besonderes Bild, welches, wenn wir nicht sehr genau unterscheiden, über die Auswahl und deren Beweggründe uns zu täuschen vermag. Doch, seien wir recht gewissenhaft und lassen wir uns nicht täuschen! Neun Zehntheile aller Medicinal-Personen erwählen ihren Beruf nicht aus unwiderstehlichem innern Drang,

bedingt durch eine besondere leibliche und seelische Organisation, sondern lediglich, um mittelst desselben das tägliche Brod zu erwerben und Wohlstand zu gewinnen. Nur bei einem Zehntheil sind höhere Beweggründe vorauszusetzen, entsprungen aus unwiderstehlichem innern Drang, der aus den Verhältnissen einer besondern leiblichen und seelischen Organisation sich entwickelte.

Denken wir uns sämmtliche Medicinal-Personen aus innerem Beruf zu ihrer Ausübung gelangt, so hätten wir alle Ursache, über den Segen des Medicinal-Wesens uns zu freuen; denn dieses letztere wäre in solchem Falle auf die vorzüglichste Auswahl gegründet. Und alles bringt Segen, was ohne eigennützigen Beweggrund, um seiner selbst willen erwählt und gethan wird; denn es ist die nothwendige Folge einer leiblichen und seelischen Organisation, die im Ganzen und in allen Einzelheiten dem Berufe entspricht. Darum waltet auch das lebhafte Verlangen nach diesem letztern, und die Erreichung wie Ausübung desselben bringt jenes Maass innerer Befriedigung, welches Glückseligkeit bedeutet und gute Früchte für Individuum und Gesellschaft gedeihen lässt.

§ 97.

Ein recht kluger Professor der Medicin an einer deutschen Universität, der dem Reichthum seiner Gattin mehr sociale Erfolge dankt, als seiner Wissenschaft, schrieb dereinst an mich, er wollte nicht „den Leuten in ihre stinkenden Hälse gucken,“ wenn nicht Geld-Einnahme das Bestimmende wäre. Ich glaube, dieses Individuum hätte in einem geld-losen Staate gewiss manches gethan und vieles unterlassen, was es im Staate des Wieviel-Soviel nicht that, beziehungsweise wieder unternahm. Und jener Fall wäre für den Mann selbst befriedigender und für die Menschheit erspriesslicher gewesen.

Leute vom Schlage dieses Hochschul-Lehrers, welche nicht aus innerem Beruf, sondern aus äusseren Beweggründen ihren Mitmenschen ärztliche Hülfe leisten, sind keine wahren Priester von Asklepios und Hygieia, sondern Geschäfts-Leute, denen es darauf ankommt, Ehre, Ansehen, Einfluss und Geld zu gewinnen, und die Wissenschaft nur zu solchem Zwecke zu betreiben. Und in der That, die plebejische Gesinnung solcher Menschen gelangt überall zum Ausdruck; sie kriechen vor dem Mächtigen und Reichen, und treten auf den Machtlosen und Armen; sie nutzen alle Welt zu ihren niedern Zwecken aus, und täuschen alle Welt,

indem sie eine Vornehmheit heucheln, die mit ihrem innern Wesen in schroffstem Widerspruch steht; sie verdächtigen und verläumden die edelsten Menschen, um dadurch sich selbst möglichst gross zu zeigen; sie sprechen von allgemeiner Wohlfahrt, und möchten alle Welt auf die Folter-Bank ziehen, um durch Anatomirung ihrer lebendigen Mitbrüder Aufsehen zu machen, Ruhm zu ernten ohne Ende, und des Höllen-Gottes Rundstücke einzunehmen in Ewigkeit.

Ein herzoglicher Leibarzt, den ich das Missvergnügen habe, zu kennen, der Beinbruch und Leber-Entzündung verwechselt und Festlichkeiten besser anordnen kann, als die Behandlung und Pflege eines einfachen Nasen-Katarrhs, dieser Leib- und Wunder-Arzt, sage ich, gehört zu den lebendigen Beispielen unpassendster Berufs-Wahl; sein ganzes Thun und Lassen ist Niederträchtigkeit gegenüber dem Mitmenschen, Unwissenheit gegenüber der Wissenschaft, Unfähigkeit und Gemeingefährlichkeit. Aus welchem Grunde ist dieser bösartige Idiot Arzt geworden?

§ 98.

Man sucht, einer neuartigen Politik gemäss, in mehreren Staaten feudal-despotischen Chrakters Unbemittelte von der praktisch-ärztlichen und von der medicinisch-akademischen Laufbahn gänzlich auszuschliessen. Hiergegen wäre, vom Standpuncte herzloser Nützlichkeit aus, nichts einzuwenden, wenn innerer Beruf zu Heilwissenschaft und Heilkunst mit Geld-Besitz ursächlich zusammen hinge. Da dem aber nicht so ist, muss diese neumodische Auslese als schlecht bezeichnet und bedingungslos verdammt werden.

Jede Auslese aus einer Classe allein, somit in diesem Falle aus der wohlhabenden und reichen, ist einseitig und, weil so, auch gemeinschädlich; denn recrutirt sich ein Stand nur aus einer Classe der Bevölkerung, so bleiben ihm die Verhältnisse und Bedürfnisse der andern Classen fremd, mehr oder minder unverständlich. Und dies bedeutet Nachtheil für die andern Classen. Es wird so im Bereiche der wissenschaftlichen und ausübenden Medicin ein Geist der Protzigkeit und Ueberhebung, des Dünkels und des allgemeinen Materialismus gepflegt, welcher keineswegs anmuthet und erwärmt, sondern im Gegentheil abstösst und erkältet, und seine Träger dazu leitet, in dem armen Kranken einen Gegenstand des Versuchs zu erblicken, den wohlhabenden Leiden-

den jedoch nur ausschliesslich als Patienten im eigentlichen Sinne, dessen Heilung nothwendig, anzusehen.

Auf akademischem Gebiet hat dieser verderbliche Geist des protzigen Philisterthums sehr böse Folgen; denn er mordet den Genius, führt in den Tempel der Musen die Grundsätze und Lebens-Art der Krämer und Schacher-Juden ein, und ersetzt die Kraft des innern Berufs, den Ausfluss göttlichen Geistes, durch die Kauf-Kraft einer üppigen Classe. Wer da nicht den Matadoren in Festlichkeiten und Aufwand es gleich thut, wird auf das Tiefste verachtet, beleidigt, herunter gesetzt, vogelfrei erklärt, und seine ganze Wissenschaft hat, in den Augen der Materialisten, nicht den Werth eines Pfifferlings.

Darum richten es die Ton-Angebenden bereits so ein, dass kein Armer in ihren Kreis trete, und streben dahin, nicht den Geist, sondern den Geld-Sack über Auswahl zum Hochschulmeister-Amt entscheiden zu lassen.

§ 99.

Der selbstsüchtige, böse Geist der Zeit, welcher die naturgemässe Auswahl der akademischen Lehrer der Medicin und der praktischen Ärzte in so bedeutendem Maasse verhindert, macht den Professor und den Praktiker immer mehr zum Geschäfts-Mann, den nur der kalt berechnende Verstand leitet und bei dem Herz und Gemüth gar nicht mehr in Betrachtung kommen.

„Wer nicht," sagt K. F. H. Marx[51], „aus hingebender Barmherzigkeit zum Kranken eilt, mag auch Arzt heissen, wie solchen das gewöhnliche Leben erzieht; der wahre, der rettende Heiland erscheint, wie aus höherem Auftrag, und vollführt als hülfreicher Bruder, was er nicht lassen kann, nicht aus Hoffnung auf Belohnung, sondern aus Mahnung des Berufs und aus innerstem Drange eines theilnahmevollen Herzens. Die Aufgabe des Arztes ist: mit einer umfassenden allgemeinen Bildung eine gründliche des eigenen Fachs zu erwerben, um nach besten Wissen und Gewissen Verhüter der Krankheiten, Heiler, Tröster, Beschützer der Kranken sein zu können."

Und weiter: „Ein Arzt, von dem erwartet wird, dass er jede Krankheit unbefangen und scharf erkenne, nach ruhiger Überlegung und innerster Überzeugung so behandle, wie Kunst und Wissenschaft ein glückliches Resultat aussprechen, muss vor

allem Selbstdenker und eigener Charakter sein, um in jeder Lage einen freien Überblick gewinnen rasch und sicher aufstossende Zweifel lösen, anscheinende Widersprüche ausgleichen, Befürchtungen der Leidenden wie deren Umgebung heben, Zuversicht und Muth einflössen zu können." „Nur dasjenige Wissen ist lebendig und von erfreuender Dauer, welches im eigenen innern Drange wurzelnd, zur selbstbewussten Freiheit und tüchtiger Leistung die Anlagen entfaltet, zu Erreichung edler, reiner Zwecke die erforderliche Fähigkeit ertheilt. Da die Wahrheit frei macht und die Freiheit zur Wahrheit führt, ist darauf zu halten, die Kraft des Erkennens zu stärken, die Liebe uneingeschränkter Forschung zu beleben. Ungewöhnliche Regungen, welche keinen Tadel in sich schliessen, dürfen nicht unterdrückt, ideelle Bestrebungen, welche die Erfüllung der nächsten Pflichten nicht verhindern, dürfen nicht eingezwängt werden." — So weit Marx.

§ 100.

Nun, wie sehr wird durch die immer mehr platzgreifende unpassende Auswahl der zukünftigen Medicinal-Personen dem Geiste der Barmherzigkeit entgegen gearbeitet! In einem vor wenigen Jahren zu Leipzig von mir gehaltenen öffentlichen Vortrag wies ich auf die Nothwendigkeit, die allgemeine Barmherzigkeit immer mehr und mehr zu beleben und zu entwickeln, und erklärte die Religion der selbstlosen Liebe geradezu als eine unerlässliche Grundlage und Voraussetzung jedes wahren Erfolges der vorbauenden und heilenden Medicin. Zwei junge Ärzte, die soeben die Schule verlassen zu haben schienen, räusperten sich, rückten gewaltsam mit den Stühlen, und verliessen mit demonstrativen Getrampel den Hörsaal; sie wollten in teutonischer Art Protest einlegen wider das rein menschliche Gefühl, welches, auch in Gegenwart bier-trinkender und wurst-essender Vivisectoren, nicht von dem erkennenden Verstande sich absondern lässt.

Es soll also durchaus nur Selbstsucht herrschen, eiskalte Nützlichkeit, berechnender Verstand; überall soll die National-Wirthschaft des Tantum-quantum das Ausschlag Gebende sein; alles soll durch die Lauge des Spottes vernichtet, seine Lebens-Adern sollen unterbunden, seine edlen Aufwallungen todt geschwiegen oder verdächtigt, gebrandmarkt werden, alles, was der Herrschaft

jenes schlimmen Geistes entgegen arbeitet und Harmonie von Erkenntniss, Mitgefühl und selbstloser That erstrebt!

Und über den, welcher vom Aufschwung der Seele und von Bethätigung innerer Religiosität Heil für die Menschheit, besonders für die Kranken und Leidenden erwartet, und die moralischen Mächte als Felsen-Säulen der Gesundheits-Pflege erklärt, erbossen sich die Materialisten, unreinen Geister und Egoisten, verdächtigen ihn, die neue Wissenschaft zu bekämpfen, mit der Medicin der Zeit in Widerstreit zu stehen, im Hintertreffen sich zu befinden, einer alten Schule anzugehören, u. s. w. Wenn diese Verläumder nur wüssten, wie einseitig, wie albern, wie kleinlich sie sind, auf welch' niedrigem Standpunct der Erkenntniss sie sich befinden, wie grossartig ihr Gesichts-Kreis sich erweitern müsste, wenn sie zu höheren Stufen der Erkenntniss empor sich bemühten!

Doch, weil sie unten bleiben auf niederen Sprossen der Stufen-Leiter und ihren Horizont nicht erweitern, die Beweggründe, den edlen, selbstlosen Drang des Heiligen und Berufenen, den weiten Horizont des Erwählten nicht begreifen, verdächtigen sie und verläumden, verketzern sie und verzerren den, der nach der Stimme seines Herzens handelt und das Licht der Wahrheit leuchten lässt, ohne bei den Behörden, ohne bei den Gruppen der Gesellschaft um Erlaubniss zu fragen.

§ 101.

Nichts gefährlicher für die obersten und innersten Angelegenheiten und Interessen der ganzen Bevölkerung, als das Erkalten des Mitgefühls und das Erlöschen der Barmherzigkeit bei denjenigen, auf die der Kranke und dessen gesammte Familie alle Hoffnung setzt, zu welchen alle Leidenden vertrauensvoll empor blicken. Wenn ein bodenloser Materialismus die Wurzeln der Sympathie zerstört und das grausame Experimentiren an lebenden Wesen die Gefühle der Barmherzigkeit vernichtet, so hat die Medicin aufgehört, heilende Kunst zu sein, und aus dem Arzte ist ein herzloser Forscher, ein kalt berechnender Geschäfts-Mann geworden.

Und dies alles gestaltet sich noch viel schlimmer und für die Menschheit gefährlicher, wenn der Arzt nicht unbedingt selbstständige Persönlichkeit, sondern charakterloser Bläser jenes grossen Hornes ist, in welches die ganze Gruppe der Rubriken-

und Schablonen-Menschen wohl gedrillt auf Commando hinein bläst.

Die Gegenwart vernichtet Charaktere, und zwar auf mehrfache Weise. Zunächst ist es der Kampf um das nackte Leben, welcher, durch seine in frühern Perioden kaum dagewesene enorme Steigerung, den Charakter, anstatt zu stärken, schwächt und seiner naturgemässen Grundlage beraubt; andererseits ist es der gesellschaftliche Despotismus, welcher jede freie Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit verhindert und alle empor ragenden Individuen zu einem bedeutungslosen Durchschnitt herab drückt. Damit nicht genug, bestraft die Gesellschaft jede ihrem vernunft- und gefühllosen Despotismus widerstrebende Persönlichkeit auf das Grausamste und vernichtet deren moralisches und materielles Dasein.

Und diesem verhängnissvollen Zuge und Einfluss der Zeit erliegen auch die Medicinal-Personen zum grössten Schaden ihres Berufes ebenso, wie der leidenden Menschheit. Sie erliegen, weil sie als Praktiker der Heilkunst auf sich selbst angewiesen sind und ihren Lohn von jenem Publicum beziehen, dessen Eigenschaften soeben besungen wurden.

§ 102.

Keineswegs würde die Zahl der Medicinal-Personen, welche durch das Publicum verdorben werden, so gross sein, wenn deren Auswahl eine bessere wäre, wenn also nur derjenige den ärztlichen Stand erwählte, welcher von Natur aus zu demselben bestimmt ist: durch Constitution und Temperament, Lust und Liebe, Gesundheit, Charakter, innern Beruf; wenn nur derjenige Arzt würde, dem Charakter-Festigkeit, die erforderliche geistige Anlage, Bildung ebenso, wie Geschicklichkeit eigen, Wahrheits-Liebe, Menschen-Freundlichkeit, Aufopferungs-Fähigkeit, leibliche und seelische Widerstands-Kraft. Des Ehrgeizes und der Gewinnsucht wegen Arzt werden, ist schlechter Beweggrund und hat keine guten Folgen. Wegen des Vergnügens an Versuchen das Studium der Medicin erwählen, ist jämmerlicher Beweggrund, der nicht zu segensreicher Ausübung der Heilkunst führt, sondern zu verhängnissvoller Ausübung der Unheil-Kunst.

In den Staaten, welche des Wohlwollens sich entledigt haben und der Selbstsucht frei die Zügel schiessen lassen, wird alles Studium, und besonders das der Medicin, durch hohe Kosten erschwert. Die Folge davon ist, dass nur reiche und wohlhabende

junge Leute Ärzte werden oder dem Lehrfach der Medicin sich zuwenden, und dass die wirklich dazu Beanlagten und Begeisterten zumeist davon ausgeschlossen bleiben. Die nun den ärztlichen Beruf zu erwählen, das heisst: die hohen Kosten des Studiums aufzubringen im Stande sind, werden Medicinal-Personen nur ausnahmsweise wegen innern, heiligen Dranges, sondern in der Regel, um überhaupt einen anständigen Beruf auszuüben, Einfluss zu gewinnen und ihre Capitalien vortheilhaft anzulegen.

§ 103.

„Die Medicin,“ sagt Louis Peisse[64]), kann einen guten Theil der schönen Aufgabe für sich in Anspruch nehmen, welche die menschen-freundliche Organisation der Gesellschaft sich setzte. In hervorragender Weise ist sie die Wissenschaft des Wohlthuens und des Heiles. Alle andern Wissenschaften können Hülfsmittel der Leidenschaft und Interessen werden, welche Einzelwesen und Völker sondern und ihnen die Waffe in die Hand geben zu gegenseitiger Benachtheiligung; die Medicin allein, entfernt von jeder feindlichen und interessirten Bestrebung, macht nur ihre Dazwischenkunft geltend, um einem Übel vorzubeugen oder dasselbe zu heilen. Beschützerin des Lebens der Menschen, ordnet sie diesem höheren Zweck die Interessen jeder Art unter, und strebt im Wesentlichen danach, in den öffentlichen Einsetzungen, in der häuslichen Wirthschaft und in allen Einzelheiten des menschlichen Lebens die materiellen und moralischen Bedingungen zu verwirklichen, welche hier vorausgesetzt werden. In diesem Puncte ist der Geist der Medicin wesentlich social und civilisatorisch“ . . . —

Es kann dieser Ausspruch nur dann seine volle Richtigkeit und Geltung behaupten, wenn die Vertreter der Medicin die rechten Leute am rechten Orte sind, wenn sie in ganz und gar entsprechender Weise ausgewählt werden. Setzt die Heilkunde, die Heilkunst sich ein Ziel, so setzen dies unbedingt einzig und allein die Menschen, welche mit dem Studium und der Ausübung der Heilkunde, beziehungsweise Heilkunst, sich befassen. Je nach Beschaffenheit dieser Menschen ist auch die gestellte Aufgabe und deren Lösung beschaffen. Haben die Ärzte aus innerstem Beruf, aus wissenschaftlichem und menschenfreundlichem Trieb ihr Fach erwählt, so kommt der Medicin die oben ent-

wickelte Bedeutung zu. Andern Falls jedoch ist der angebliche Humanismus der Medicin blos Heuchelei, durch welche alle unlauteren Richtungen selbstsüchtiger Persönlichkeiten zugedeckt werden sollen.

§ 104.

Kommen die Förderer der Heilkunst wegen unpassender Auswahl in falsche Geleise, und betrachten sie als eigentliche Aufgabe der Medicin die Forschung durch das Mikroskop und die wissenschaftliche Bestimmung der Krankheit, nicht aber die Heilung des Erkrankten, die Gesundmachung der leidenden Persönlichkeit, und die Verhütung der Krankheit, so wird der Leidende für sie zum Object und mit der Humanität ist es zu Ende. Daraus folgt, dass niemand die Eigenschaften eines rechten Arztes haben kann, der den eigentlichen Kernpunct der Medicin: die Heilung des Kranken und die Bewahrung des Gesunden, aus dem Auge lässt und Nächsten-Liebe, oder doch wenigstens lebhaftes Mitgefühl, nicht bethätigt. Wer also dieses unerlässliche Grund-Erforderniss eines Arztes nicht besitzt, darf ohne Nachtheil für die Menschheit praktische Medicin weder lehren, noch ausüben.

Ein solcher herzloser Mensch möge, wenn es zur Wissenschaft ihn drängt, forschen, studiren; auf diese Art wird er der Civilisation und der Menschheit nützen und keinem seiner Mitlebenden Schaden zufügen. Doch, es bleibt auch für die Förderung der Wissenschaft ungemein vortheilhaft, wenn der damit Beschäftigte nicht blos Geist und Kraft der Beurtheilung hat, sondern auch Herz und Gemüth, Charakter und veredelten Willen. Darum muss bei Auswahl der Professoren der medicinischen Wissenschaft der höhere, volle und ganze Mensch als die wünschenswerthe Norm betrachtet werden, nicht aber der reiche Verstandes-Zweihänder, der in das grosse Horn bläst und mit der Heerde trampelt.

§ 105.

Nur eine gesunde, sittlich gefestigte, vollkommen krystallisirte Persönlichkeit kann zum Arzte im eigentlichen Sinn sich ausbilden. Wenn Ch. Daremberg[65]) spricht: „Es ist sehr einleuchtend, dass der Arzt nicht geizig, nicht leckerhaft, nicht neidisch,

nicht marktschreierisch sein darf; dass er nicht Missbrauch treiben soll mit dem Vertrauen der Familien, nicht deren Geheimnisse ausklatschen, nicht die Kranken vergiften, nicht in ehrlose Handlungen sich einlassen, nicht die Gerechtigkeit belügen, nicht vor Seuchen entfliehen soll" . . . —, so kann dies nicht genug beherzigt werden. In Anbetracht der Welt jedoch, wie solche gegenwärtig noch ist, findet man den Vorwurf, dass Ärzte vielfach geizig, leckerhaft, neidisch, marktschreierisch sind, Familien-Geheimnisse ausklatschen und Missbrauch mit Anwendung von Arzneien sich zu Schulden kommen lassen, sehr begründet.

Dass dem so ist, hängt nicht blos mit ungeeigneter Auswahl der Berufs-Genossen zusammen, sondern auch mit Herrschaft des falschen wirthschaftlichen Systems von Tantum-quantum; denn der Arzt ist ökonomisch ganz auf sich selbst und seine Arbeits-Kraft angewiesen, auf den Erwerb durch das Heilen von Krankheiten. Ist er also nicht eine wahrhaft auserwählte Persönlichkeit, so entwickelt sich bei ihm eine Zahl plebejischer Eigenschaften mit Nothwendigkeit, und das Werden der einen verächtlichen Besonderheit hat das Aufkeimen der andern geradezu logisch zur Wirkung.

§ 106.

Nicht als Priester, sondern als Gewerbe-Treibender und Geld-Verdiener ist der Arzt, von den Brüsten der Wissenschaft getrennt, in das Publicum geworfen. Erwirbt er nicht rasch genug Geld und nicht sehr viel Geld, so kommt der Büttel und pfändet ihn aus, und der Janhagel niederer wie höherer Art jauchzt vor Schaden-Freude. Um also vor einem so entsetzlichen Schicksal sich zu bewahren, hamstert der Heilkundige die Rundstücke Pluto's gierig ein. Dies potenzirt sich zu Geiz. Die Concurrenz mit andern Geld-Verdienern gleichen Standes düngt den Boden des Neides und lässt diesen als Riesen-Pflanze emporwuchern. Aus der Nothwendigkeit picanter, erquickender und belebender Nahrung unter dem Einfluss beständiger unangenehmer Eindrücke, entwickelt sich bei vielen Naturen das Laster der Feinschmeckerei und Völlerei. Und aus der Thatsache, dass die grössten Ärzte erhungerten, wenn sie bescheiden waren, und die abscheulichsten Cur-Pfuscher Reichthümer sammelten und von allen Fürsten und Machthabern ausgezeichnet wurden, wenn sie

posaunten, erblüht die edle Markt-Schreierei, welche für viele Ärzte oft genug ein Mittel der Lebens-Rettung und Lebens-Erhaltung ausmacht.

Unzählige Ärzte verordneten kein Stäubchen aus der Apotheke und bedienten sich nur der Mittel der Gesundheits-Pflege zur Heilung der Krankheiten, wenn Dummheit und Aberglaube des Publicums den Heilkünstler, der ja vom Curiren der Leiden sich ernährt, nicht zwängen, Mixturen tonnenweise, Pulver, Salben und Pflaster centnerweise zu verschreiben, und denjenigen, welcher sich diesem Wahnwitz nicht gehorsam zeigt, nicht als Schafskopf oder Pfuscher verschrieen, „der nicht recht studirt hat und dem es verboten ist, ein Recept zu verschreiben.“ Gegen die empörende Albernheit des Publicums kann der Arzt nur dann sich auflehnen, wenn er völlig unabhängig und ein Halbgott ist. Die wenigsten aber sind dies, können dies sein, wollen kämpfen, hungern, darben.

§ 107.

Eine Auswahl der vortrefflichsten Art ist nicht vermögend, die üblen Einwirkungen des falschen wirthschaftlichen Systems auf die Entwickelung der Ärzte zu verhindern. Die grösste Mehrzahl auch der besten Menschen, die allen physischen und moralischen Voraussetzungen gerecht werden, welche man an gute und brave Ärzte stellt, muss in einem solchen Daseins-Kampf, der alle bösen Leidenschaften heraus fordert und alle Kehrseiten der Natur entwickelt, mit der Zeit wanken und aufhören, gegen den Strom zu schwimmen.

Das Auskunfts-Mittel, Medicinal-Personen nur aus den reichen und wohlhabenden Classen zu erlesen, um diesen Kampf zu mässigen oder zu verhüten, ist aus Gründen verwerflich, die oben namhaft gemacht wurden; denn Reichthum und Wohlstand an sich beanlagen noch keinen Menschen einerseits für das Studium und die Ausübung der Heilkunst, andererseits zu höherer moralischer Entwickelung. Auch der best beanlagte und moralisch gefestigte reiche Arzt wird in den Strom des Verhängnisses hinein gerissen, wenn er als Gewerbe-Treibender in den Circus der Gewerbe-Treibenden hinein gestossen ist.

Alle Hoffnung, die von den Edelsten und Besten bezeichneten Aufgaben zu lösen und Ziele zu erreichen, den ärztlichen Stand zu heben und die guten Seiten der Medicinal-Personen möglichst

wohl zu entwickeln, kann nur sich gründen auf Einsetzung jenes wirthschaftlichen Systems, welches den Kampf um das Brod überhaupt beseitigt und den Arzt zum Hohepriester der Menschheit macht. Nur unter dieser Voraussetzung kann die Auswahl der Mediciuisten eine gute für diese selbst und die Gesellschaft sein.

§ 108.

Hat der Arzt es nicht mehr nöthig, mit der Cur von Krankheiten Geld zu erwerben, und ist demnach sein ganzes materielles Dasein durch das System der Allgemein-verbindlichkeit und des durch den Staat besorgten Austausches von Gütern und Diensten vollkommen gesichert, so wird es zu seinem grössten Verlangen, Krankheiten zu verhüten und die allgemeine Gesundheit zu erhalten. Auf dieses schöne Ziel los arbeitend, kommen die guten und edlen Seiten der Persönlichkeit zur Entwickelung, und der Arzt fühlt sich als Theil einer Gesellschaft, einer Genossenschaft mit der unüberwindlichen Kraft des Guten. Dies verdoppelt seine moralischen und gesundet seine physischen Kräfte, und hält immer mehr und mehr die grossen Uebel ab vom Organismus der bürgerlichen Gemeinschaft.

Krankeiten wird es immer geben; aber in einem Staate der Sympathie wird deren Heilung nicht mehr Geld-Erwerb, sondern Humanität, Aufgabe des humanen Arztes sein, der kein materielles Interesse an der Krankheit nimmt, sondern nur möglichst balde Gesundmachung des Kranken zum Ziele hat. In Verfolgung des letztern tritt dem Arzte niemals und nirgends Brod-Neid entgegen, und von Geiz kann die Rede nicht sein, weil ein solcher Zukunfts-Staat kein Gemeinwesen des Wieviel-Soviel, demnach auch Geld in demselben absolut unbekannt ist.

Eine Gesellschaft, die Elend und Üppigkeit ausschliesst, in der niemand Geld erwirbt, sondern seine Arbeit den leiblichen und geistig-sittlichen Kräften durchaus angemessen vollbringt, enthält nirgends Anlässe zu lasterhafter Feinschmeckerei und geiler Schwelgerei, erzieht also auch bei keinem Arzte Begehrungen solcher Gattung. Insbesondere werden bacchische Verirrungen bei den Medicinal-Personen nicht vorkommen, wenn Gesundheit, Begeisterung für den Beruf und sittlicher Ernst die Momente sind, auf Grund deren die Auswahl erfolgte.

§ 109.

„Der Arzt," entwickelt Julius Petersen [66]), „muss in die tausendfältigen Verhältnisse der civilisirten Gesellschaft, in ihre höchsten wie niedrigsten Sphären eindringen; er muss mit allen geistigen Bewegungen und ihren Entwickelungs-Verhältnissen vertraut sein, und einen klaren Überblick haben über die Resultate und augenblickliche Tragweite aller Natur-Wissenschaften. Für ihn gült das „nihil humani a me alienum" in seiner vollsten Bedeutung. Nicht nur ein scharfes Forscher-Auge muss er haben; es müssen auch alle seine geistigen Anlagen, in der Gefühls-Richtung nicht minder, als in der des Verstandes, in tüchtiger und harmonischer Weise ausgebildet sein. Das lässt sich aber durch einige Jahre Universitäts-Bildung nicht erreichen; seine „physiologische Schule" muss viel früher anfangen und viel länger fortgesetzt werden, soll er seiner Aufgabe einiger Maassen gewachsen sein." —

Und derjenige, von welchem umfassendste Bildung, Kenntniss aller Verhältnisse des Daseins, Aufschwung des Herzens, Grösse des Charakters und wirkliche Tugend gefordert werden, — ein Gewerbe-Treibender, darauf angewiesen, aus der Krankheit seiner Mitmenschen Nutzen zu ziehen und aus deren Gesundheit Schaden, Vernichtung des Bestehens, Auspfändung durch den Büttel, Schmach, Schande, Hunger, Noth, Elend! Nein, es kann keinen grössern Widerspruch geben, als denjenigen, welcher in dem Verhältniss des Arztes zur bürgerlichen Gemeinschaft liegt, der zwischen den Forderungen waltet, welche an den Arzt gestellt werden, und den Gütern, die ihm geboten werden.

Ein Mensch, von dem man so ungemein viel fordert, auf welchem ein so bedeutendes Maass von Verantwortung ruht, ist wirthschaftlich auf sich selbst angewiesen; und Leute, welche nicht die Hälfte der Studien machten, von denen lächerliche Wenigkeiten gefordert werden, auf denen keine Verantwortung ruht, die niemals ihr Leben in Gefahr setzen, um eines Nächsten willen, stehen sicher, sind frei von Sorge und geniessen des höchsten Ansehens. Und der Arzt, wenn er nicht reich ist, geniesst keines Ansehens und wird mit schnödem Undank belohnt!

§ 110.

Nichts mehr und nichts weniger soll der Arzt sein, als Hohepriester, und seinen Lebens-Unterhalt soll er sich erwerben als

Geschäfts-Mann, der Rechnungen ausschickt und die nicht schnell bezahlten vom Büttel eincassiren lässt! Eine schlimmere Entheiligung des Priesterthums lässt sich gar nicht denken. Die hier obwaltenden Verhältnisse sind ganz „americanisch", ermangeln der Würde, verschlechtern die Moral der Medicinal-Personen, und helfen den Geist der Gesellschaft verderben.

Es ist daher gar kein Wunder, innerhalb des ärztlichen Standes so viel Geschäfts-Geist wahr zu nehmen und so manche Eigenthümlichkeiten, welche dem Hohepriesterthum in das Gesicht schlagen. Es ist kein Wunder, wenn die grosse Masse der Aerzte einem bodenlosen Materialismus in die Arme sich wirft und mit dem Hohepriesterthum Ball spielt. Denken wir uns die Geistlichkeit ohne sicheres Brod, auf Geschäfts-Erwerb angewiesen, so sinkt dieselbe, auch bei bester Auswahl, schleunigst zu einer niederen Gattung von Geschäfts-Leuten herunter und verliert bald sogar den äussern Glorien-Schein, der ihr Haupt umgiebt.

Der Arzt will leben; er muss als gebildeter Mensch leben, um nicht vom Janhagel verspottet zu werden; er muss als gebildeter Mensch leben, um seinen Beruf erfüllen zu können. Dies kostet Geld, viel Geld. Demnach muss der Arzt, weil niemand sein Dasein sichert, viel erwerben, also sich hohe Honorare bezahlen lassen. Letztere können nur wohlhabende Leute gewähren. Es muss also der Arzt dasjenige bei den Wohlhabenden gewinnen, was er bei den Armen verliert. Aus dieser Thatsache quoll in „America" das künstliche Verlängern von Krankheiten bei reichen Prassern und sonstigen wohlbestellten Staats-Bürgern seitens gewissenloser Aerzte.

§ 111.

Sowie der Mensch überhaupt unter dem Einfluss ungünstiger Verhältnisse leidet und entartet, so muss bei den Medicinal-Personen dies auch der Fall sein, schon weil sie Menschen und weil sie stützelos anf sich selbst angewiesen sind. Die nord-americanischen Lebens-Beziehungen schwanken zwischen Extremen; diese aber entwickeln einerseits die vorzüglichsten Menschen, andererseits die grössten Schurken, und zwar bei allen Ständen, somit auch bei den Aerzten. Die Zahl der Schlechten und Verdorbenen unter den letztern muss überall sich erhöhen, wo die Verhältnisse in Extreme gerathen.

Und überall dort besteht ein gewisser mehr oder minder

grosser Bruchtheil der Medicinal-Personen aus mehr oder minder raffinirten und auch gewissenlosen Geschäfts-Leuten, die vor keinem Mittel zurück schrecken, durch welches Besitz materieller Art zu erwerben. Diese Menschen (ich habe nur nicht-europäische Länder im Auge) ziehen die Krankheit der Reichen in die Länge und experimentiren mit dem Leibe der Armen; sie machen Operationen, wo solche nicht nöthig sind, und unterlassen Eingriffe hygieinischer Art, die unbedingt sich erforderlich machen; sie verwüsten Menschheit, um ihr persönliches Eigenthum zu vermehren.

Sind nun diese Ungeheuer vielleicht von verbrecherischem Typus? O nein; die Mehrzahl derselben erscheint körperlich gut ausgewählt und intellectuell höchst entwickelt. Aber, sie sind darum disharmonisch, weil ihnen das Gemüth fehlt und jene hochherzige Gesinnung abgeht, welche den edlen Menschen, den harmonisch entwickelten auszeichnet.

Entfernt die Extreme des Wirthschafts-Lebens, lasst die Arbeit aller Früchte hervor bringen für alle, und die Ungeheuer sind verschwunden!

§ 112.

Kenntnisse und Geschicklichkeiten des angehenden Arztes werden durch das Examen gut oder schlecht ermittelt; aber seine humanen Besonderheiten, auf die im Leben so ungemein viel ankommt, entziehen sich durchaus den Schablonen der Prüfung, dem Scharfsinn der Examinatoren und dem Witze des Staates. Und die humanen Besonderheiten gerade sind es, welche unter dem Einfluss der Lebens-Verhältnisse entweder gut oder schlecht arten und einerseits über den Charakter des Arztes entscheiden, wie andererseits wieder der Menschheit Nutzen bringen oder Schaden, indem sie die Verwerthung der Kenntnisse und Fertigkeiten bestimmen. Mit Hülfe des Examens kann also nur ein Theil des Arztes erwählt werden, und dieser Theil mehr oder weniger unvollkommen. Wenn G. Voigt[67]) ausspricht: „Denn die höchste Aufgabe eines tief blickenden und gewissenhaften Arztes ist es und wird es immer sein, in weiser Sparsamkeit mit den Kräften eines Kranken Haus zu halten"; und wenn Johann Georg Zimmermann[68]) bemerkt: „Wer fähig ist, den sittlichen Menschen wohl zu beobachten, ist fähig, seine Krankheiten wohl zu beobachten"; — so füge ich hinzu, dass bei keinem medi-

cinischen Examen die Hygieine der Kräfte und der sittliche Mensch Gegenstände der Unterhaltung ausmachen. Und wenn sie auch solche ausmachten, so wäre selbst die genaueste Kenntniss derselben auf Seite des Candidaten nicht der geringste Beweis für die Echtheit seines Charakters, für das Maass seiner Nächsten-Liebe und Barmherzigkeit, für seine Aufopferung, Treue und Hingebung an den Beruf.

Es bleibt also nichts anderes übrig, als mittelbar und unmittelbar dahin zu wirken, und zwar hauptsächlich durch Aufklärung der jungen Leute in den mittleren Schulen, dass nur solche Individuen den ärztlichen Stand erwählen, die möglichst gesund, harmonisch in Bezug auf die Kräfte der Seele entwickelt, und von innerer Begeisterung für die Wissenschaft, das Menschen-Wohl und alles Gute, Grosse, Erhabene erfüllt sind. Diese Auserwählten sollen der Medicin ihr Leben weihen.

§ 113.

Gesundheit des Candidaten, kräftige und zugleich zähe Leibes-Constitution desselben, gehören zu den ersten und nothwendigsten Bedingungen für die Beschäftigung mit der Wissenschaft und Praxis der Heilkunde. Und zwar aus mehreren Gründen. Zunächst aus physischen: Studium und Ausübung der Medicin erfordern ein gewisses grösseres Maass von Zähigkeit und Widerstands-Kraft, von Ausdauer und Elasticität. Der Beruf des ärztlichen Praktikers ist in der Mehrzahl der Fälle ein sehr aufreibender, und wären die Genossen desselben gesundheitlich besser ausgewählt, so zeigten Krankheit und Sterblichkeit der Heilkünstler weit geringere Zahlen.

Aber auch moralische Gründe sind es, welche ein grösseres Maass leiblicher Gesundheit für den Arzt nothwendig machen; denn ein so umfassendes Studium, wie das medicinische, kostet viel Anstrengung, und die Ausübung der Praxis bringt vielerlei Aufregungen und Seelen-Kämpfe mit sich. Dies alles wird ohne Schaden für das Leben überwunden, ohne dass Krankheit als Folge sich zeigt, wenn gute körperliche Gesundheit vorhanden ist.

Diejenigen, welchen an letzterer es mangelt, mögen niemals der Praxis ihre Kräfte weihen, sondern, wenn Fähigkeiten und Begeisterung genügend vorhanden, ausschliesslich der Wissenschaft

leben. Und der Staat soll diese Menschen unterstützen, wenn es ihnen an den nöthigen materiellen Mitteln fehlt.

Wer so gebrechlich ist, dass er kaum durch das Leben sich schleppen kann, wird wohl kaum das Studium der Medicin erwählen, er müsste denn ausnahmsweise über ein hohes Maass von Nerven- und Seelen-Kraft verfügen. Niemand ist berechtigt, auch den schlimmst Leidenden vom Betriebe ärztlicher Wissenschaft zurück zu drängen; aber, durch freundliche private Belehrung lässt einem Missgriff in der Wahl des Berufs entschieden sich vorbeugen.

§ 114.

Es hat W. C. de Neufville[69]) unter anderem also sich geäussert: „Anhaltende geistige Aufregungen und Gemüths-Bewegungen, sowie körperliche Strapazen bei Tag und Nacht, sind die vorzugsweisen Factoren, welche das Leben des Arztes zu verkürzen streben. Die menschliche Natur kann vieles vertragen; aber sie verlangt eine gewisse Regelmässigkeit, ein gewisses Gleichmaass zwischen körperlicher und geistiger Thätigkeit einerseits und Ruhe andererseits. Beim Arzte jedoch bringt der Beruf eine beständige Häufung geistig aufregender Einflüsse mit sich, und wenn nach des Tages Mühen und Lasten ein erquickender Schlaf seine Kräfte erneuen, ihn zu seinem schweren Berufe wieder stärken sollte, so treten dieser segensreichen Einrichtung der Natur nur allzu häufig die Störungen der Nacht-Ruhe entgegen. Es ist eine Berufs-Weise, welche zum Wohle der Mitmenschen ihr eigenes Leben zu kürzen angewiesen ist. . . . Wer nicht von Haus aus eine kernhafte, feste Gesundheit hat, der unterliegt nur allzu schnell den Anstrengungen dieses Standes. . . . Wer nicht ganz fest in seiner Constitution, und ganz intact in der Beschaffenheit seiner Lungen ist, läuft die grösste Gefahr, schon im ersten Decennium seiner Thätigkeit der Tuberculosis anheim zu fallen. Das Mannes-Alter von vierzig bis zu funfzig Jahren ist die Hauptzeit der Beschäftigung für den Arzt; hier stürmen unaufhörlich geistige und körperliche Anstrengungen auf ihn ein, und werden nur zu leicht die Erzeugungs-Ursache des Typhus. Wen Tuberculosis und Typhus verschonten, so dass er glücklich die funfziger Jahre erreichte, dem droht dann eine neue Gefahr. Durch die körperlichen und geistigen Anstrengungen des Berufs hat er den Keim eines organischen Leidens in sich gelegt, und

dieses Leiden pflegt nun in der Alters-Periode von funfzig zu sechszig Jahren seine leben-gefährdende Wirkung zu äussern. Daher die überaus grosse Sterblichkeit der Ärzte in diesem Alter. Gerade die Krankheiten des Gefäss-Systems und der Harn-Organe sind solche, welche leicht als organische Leiden in der Form chronischer Übel dem Leben ein Ende machen, und diese sind wiederum bei den Ärzten stärker vertreten. . . . Und viele von denen, deren kräftige Natur ein längeres Leben zulässt, können nicht daran denken, in dieser Lebens-Periode sich von den Geschäften zurück zu ziehen und den Abend ihres Lebens in Ruhe zu geniessen. . . . Sind diese verschiedenen Klippen überstanden, hat weder Tuberculosis noch Typhus, noch ein durch den Beruf erzeugtes organisches Leiden dem Leben ein Ende gesetzt, so tritt endlich für den kleinen übrig gebliebenen Rest der Ärzte eine günstige Aussicht zur Erlangung eines hohen Greisen-Alters ein.“ —

Dieses Bild der Lebens-Aussichten und Leiden der Ärzte muss desto schärfer und umschrieben hervortreten, je weniger sorgfältig die Auswahl des Berufs in gesundheitlicher Beziehung erfolgte. Indessen, wir wollen, bevor wir reflectiren, noch einige Thatsachen in das Auge fassen.

§ 115.

Karup, Gollmer und Geissler [70]) schliessen aus ihren Forschungen, von denen jene der beiden erstern sich auf die bei der Bank in Gotha versicherten Ärzte beziehen, und jene des letztern auf die Ärzte Sachsens im Zeitraum zwischen 1846 und 1865, dass der medicinische Beruf seinen Ausüber entschieden mehr an Leben und Gesundheit gefährdet, als die gebildeten Leute anderer Beschäftigungen; allein, sie vermögen es, gleichzeitig den Nachweis zu liefern, dass diese Gefährdung keineswegs so gross sei, als allgemein angenommen wird. Die zu Gotha versicherten Ärzte bekunden eine Sterblichkeit, welche die Gesammtheit der Versicherten um elf und einhalb Procent überschreitet. Zu den hauptsächlichen Todes-Ursachen bei den in Gotha versicherten Heilkünstlern, gehörten Krankheiten der Athmungs-Werkzeuge, Schlagfluss und Typhus. Ansteckung, Unregelmässigkeit, Überbürdung gäben den Anstoss ab zu Entstehung der schlimmen Leiden der Ärzte. Bei den sächsischen Ärzten seien die das

7*

Leben dieser Berufs-Genossen bedrohenden Gefahren um zehn Procent grösser, als bei der ganzen männlichen Bevölkerung gleichen Alters, und alle früheren Angaben über ein höheres Krankheits- und Sterblichkeits-Verhältniss bei den Ärzten seien irrthümlich. Nehme man das sechsundzwanzigste Lebens-Jahr als die Zeit des Beginnens der ärztlichen Laufbahn an, so finde man, dass nur die Hälfte der Ärzte Sachsen's das sechszigste Jahr erreicht, und nur der vierte Theil das siebenzigste. —

Aus allen diesen Entwickelungen und Thatsachen möchte das Folgende zu schliessen sein. Je mehr ein Arzt gesucht ist, je häufiger er Schlaf, Ruhe, Mahlzeiten, Studien genöthigt ist, zu unterbrechen, desto gewisser werden die Grundfesten seiner Constitution erschüttert und jene Leiden wie Zufälle hervor gerufen, welche langsamer oder rascher das Leben zerstören. Es kann sich ereignen, dass bei Ärzten, welche von Hause aus sehr widerstands-kräftig und elastisch sind, wegen der mit starker Ausübung des Handwerks verbundenen Ruhelosigkeit und Überanstrengung der Kräfte vorüber gehende Anlagen erzeugt werden, aus denen oft genug rasch tödtliche Krankheiten sich entwickeln. Keineswegs genügt es demnach, die Ärzte gesundheitlich wohl auszuwählen, sondern es ist auch unbedingt erforderlich, durch geeignete Institutionen dahin zu wirken, dass dieselben die ihnen nöthige Ruhe und Erholung finden und vor Überbürdung bewahrt bleiben.

§ 116.

Hierzu gehört eigentlich gar kein so beträchtlicher Anlauf von Seite des Staates: man stelle die Ärzte als Beamte der Gesundheit an, sorge für dieselben reichlich, verpflichte sie zu unentgeltlicher Behandlung aller Leidenden, versehe jedes kleine Gebiet mit der genügenden Zahl von Heilkünstlern, und verordne, dass jeder Arzt in vierzehn Tagen eine Nacht im Sanitäts-Gebäude wache, um von dort aus zu den ärztlicher Hülfe des Nachts bedürftigen Kranken gerufen zu werden. Zunächst werden so die Gesundheits-Verhältnisse des ganzen Volkes am besten bewahrt werden, und andererseits werden die Heilkünstler selbst ihre eigene Gesundheit vortrefflich bewahren und ihr Dasein verlängern. Man wird jeden leidenden Arzt Urlaub geben, damit er wieder in das Gleichgewicht seiner Kräfte komme, und dem invaliden

Arzt das wohlverdiente Zuruhe-setzen durch Spendung reichlichen Unterhalts für die Lebens-Zeit gerne bewilligen.

Der Vortheil, welcher aus diesen Maassnahmen erwüchse, wäre für die ganze Bevölkerung fast noch grösser, als für die Ärzte selbst; doch diesen das ausgezeichnetste Mittel zu Verbesserung und Verlängerung des Daseins. Denn, so wie der Arzt im Stande, seine Kräfte zu schonen, durch ungestörten Schlaf sich zu erquicken, seine Mahlzeiten mit Ruhe einzunehmen und seinen Studien ohne Unterbrechung während der freien Stunden obzuliegen, erhöht sich seine Nerven-, Seelen- und Widerstands-Kraft, er bietet krankmachenden Einflüssen jedes Schlages Trotz, und es wird dadurch der Entwickelung zahlreicher Anlagen zu Störungen vorgebeugt. Die günstigen Folgen bleiben nicht aus: der ärztliche Stand, dessen Lebens-Ansichten unter den jetzigen Umständen nicht gut sind, gelangt sodann zu sehr guten Aussichten auf langes, gesundes, glückliches Dasein.

Nothwendig ist also, der Auswahl noch durchgreifende politische Maassnahmen beizufügen.

§ 117.

Mit Gewissheit muss ausgesprochen werden, dass es eigentlich nur das System des Tantum-quantum ist, welches den Ärzten Leben und Gesundheit stiehlt und das Dasein dieser unentbehrlichen Noth-Helfer zu einem vielfach gepeinigten, ruhelosen macht. Der Arzt, auf sich selbst angewiesen, muss erwerben, dabei sich krank laufen und zu Tode hasten. Der Arzt, durch die bürgerliche Gemeinschaft gesichert und der Nothwendigkeit des Erwerbens absolut entrückt, bewahrt seine Gesundheit, verlängert sein Leben und erfüllt seine Aufgabe in aller und jeder Beziehung.

So lange jedoch das System des Wieviel-Soviel nicht gänzlich von dem der Gegenseitigkeit verdrängt ist, so lange kann die völlige Sicherstellung der Medicinal-Personen nicht erwirkt werden; denn, wenn der Staat jetzt auch Ärzte anstellte, er stellte deren in ungenügender Zahl und mit ungenügenden Mitteln an, und dadurch wäre der erwünschte Zweck nicht erreicht.

§ 118.

Dagegen muss ein gesellschaftliches Zusammenleben, in wel-

chem die bürgerliche Gemeinschaft den Umtausch von Gütern und Diensten besorgt, und Geld unbekannt ist, die erforderliche Zahl von physisch und moralisch wirklich geeigneten, also wahren Berufs-Ärzten zur Auswahl gelangen lassen. Mit dem Falle des Systems von Geld und Einzelerwerb fallen auch die Hemmnisse, welche dem wirklichen, innern Beruf sich entgegen stellen. Begeisterung für irgend eine Thätigkeit überwindet viele Schädlichkeiten des Berufs, indem sie die Seele stärkt und dadurch die Widerstands-Kraft des Leibes erhöht.

In einem Staate der Gegenseitigkeit und Sympathie, der Elend und Üppigkeit ausschliesst, kann der Durchschnitt der ganzen Bevölkerung nicht gebrechlich, sondern muss kernhaft sein. Schon diese Thatsache giebt einer that- und widerstands-kräftigen Rasse von Ärzten das Leben, die um so besser gedeihen muss, als sie frei von jeder Sorge um das tägliche Brod, um die Zukunft ist und, wie schon angedeutet, durch freie, gute Auswahl sich recrutirte.

Mit Zunahme der Hemmnisse guter Auswahl eines Berufs vermehren sich nothwendig dessen nachtheilige Wirkungen auf Leben und Gesundheit der Berufs-Genossen. Und diese Wirkungen werden verhängnisvoll, wenn der Beruf ausschliesslich Erwerbs-Arbeit ist und durch Überlastung der Person deren Seele der Arbeit entfremdet, abkehrt, und den Leib ermüdet.

§ 119.

Mangel an Ruhe und Musse, wie solcher bei beschäftigten Ärzten thatsächlich und in höherem Grade obwaltet, muss mit Nothwendigkeit auch die Grundfesten der Constitution erschüttern. A. Mosso[71]) hat hierüber vor Kurzem lehrreich gehandelt. Aber, es zeigt dieses Moment je nach Land und Leuten verschiedene Wirkung. So weist Harald Westergard[72]) auf die Thatsache hin, dass in Dänemark und Norwegen die Lebens- und Sterblichkeits-Verhältnisse der Ärzte, zwar hinter denen der gesammten Bevölkerung nicht unbeträchtlich zurück stehend, doch günstiger seien, als in England. Und James William Cusack und William Stokes[73]) zeigen für Irland, dass daselbst die Ärzte mehr, als andere Mitglieder einer und derselben Gemeinde, der Gefahr ausgesetzt sind, dem Typhus und andern fieberhaften Leiden bösartigen Charakters zum Opfer zu fallen. Nur wenige Ärzte blieben ihr Leben lang vom Typhus verschont, viele der-

selben überstanden diese Krankheit zweimal, ja eine nicht unbedeutende Anzahl dreimal. —

Hieraus ist mehreres zu entnehmen. In Dänemark und Norwegen ist eigentliches Elend nicht zu Hause und die Zeit geht mit langsamen Schritten vorwärts. In England ist Zeit Geld, eilt darum, und Elend ist sehr verbreitet. Auf der Insel Irland herrscht Elend allgemein und Typhus ist sein stetiger Begleiter. Im Ganzen genommen haben die scandinavischen Ärzte am wenigsten, die britischen mehr, die irländischen am meisten Anstrengungen zu machen und Gefahren sich auszusetzen. Wir sehen also, dass allgemeine Zunahme von Lebens-Noth, wirthschaftlichen Extremen und Erwerbs-Hast nicht blos bei der gesammten Bevölkerung die schlimmsten Leiden hervorbringt, sondern auch Gesundheit und Dasein der Ärzte bedroht, und dass diese letztern, selbst unter Voraussetzung guter Auswahl, unter dem herrschenden System des Tantum-quantum um so weniger vor Verhängniss geschützt werden können, je schlimmer es um die gesundheitlichen und wirthschaftlichen Verhältnisse des Volkes steht.

§ 120.

Ist der Arzt durch öffentliche Anstellung mehr in seiner äusseren Exsistenz gesichert und dadurch im Stande, mehr der Ruhe und Muse zu pflegen, so steigt das Barometer seiner Gesundheit und Lebens-Erwartung bedeutend.

Nach den Ermittelungen von Johann Ludwig Casper [74]) wurden in der preussischen Monarchie von hundert Kreis-Physikern drei über vierundsiebenzig Jahre alt, von hundert Ärzten überhaupt kaum einer. — Dies bekräftigt meinen obigen Ausspruch und zeigt, wie nothwendig Sicherstellung der Heilkünstler durch den Staat für diese und das Publicum wäre.

Casper kam noch zu einigen Erkenntnissen. Fast die Hälfte der damaligen Ärzte des Königreichs Preussen war nicht älter, als vierundzwanzig bis vierunddreissig Jahre „und an dieses Alter der Unfertigkeit und des Schwankens sei das grosse Publicum angewiesen.“ Das Alter der gereiften Erfahrung liege zwischen dem fünfundvierzigsten und sechszigsten Lebens-Jahre, und in diesem stehe kaum der fünfte Theil aller preussischen Ärzte. —

Das System des Tantum-quantum und der Mangel staatlicher Obsorge für die Heilkünstler verschulden es, dass der Bevölkerung

der Vortheil so ungemein geschmälert ist, ärztliche Rathgeber von grosser Erfahrung in genügender Zahl zu besitzen und zugleich Heilkünster, welche durch die Schule des Lebens dasjenige gewannen, was ihnen die Hochschule nicht einimpfte: Humanität. Und besonders heutzutage ist dieser Factor unerlässlich, weil der grösste Theil der von der Universität kommenden jungen Ärzte durch die Gräuel der Vivisection verroht ist.

§ 121.

Eine grössere Zahl älterer Ärzte würde der Bevölkerung zunächst unmittelbar wesentlich nützen, sodann aber auch mittelbar, nämlich durch guten Einfluss auf die jungen, kürzlich von der Hochschule gekommenen Fach-Genossen. Und diese bedürfen wahrlich der Leitung von Seite erfahrener, humaner Berufs-Genossen, weil sie anders auf sich allein gewiesen sind und die ihnen nothwendigen Erfahrungen auf Kosten des Publicums sammeln, den armen Theil des letzteren auch leicht als Fortsetzung der lebendigen Versuchs-Thiere des physiologischen Instituts betrachten.

Gäbe es eine grössere Zahl älterer, erfahrener und humaner Heilkünstler, so liefe das Volk nicht so massenhaft zu den Quacksalbern. Es bedürfte also keiner Gesetze wider das Curpfuscherthum, wenn man Leben und Gesundheit der Ärzte unbedingt und in der oben von mir angedeuteten Art sicher stellte, und so die Geld-Erwerberei und das Geschäfts-Menschenthum von der Ausübung der Heilkunst sich trennten, die unreifen, unerfahrenen, durch Vivisection und Burschen-Leben verrohten Elemente nicht das Übergewicht behaupteten.

Ist also dem Arzte normales, ruhiges Leben gesichert, so kommt die Gesammtheit seiner intellectuellen und moralischen Eigenschaften zur Entwickelung, und dadurch erhöht sich seine Nerven-, Seelen- und Widerstands-Kraft, demnach auch die Dauer seines Lebens, sowie sein therapeutisches und moralisches Wirken im Dasein der ganzen Bevölkerung.

§ 122.

Gut und wünschenswerth ist eine grössere Zahl erfahrener, humaner Ärzte; nachtheilig ist eine grosse Menge gemeiner ärztlicher Geschäfts-Leute. Beschäftigen wir uns einige Augenblicke

lang mit der Frage nach dem Verhältniss der Grösse der Volks-Zahl zur Menge der Heilkünstler, und wenden wir sodann die Ergebnisse unseres Studiums auf jene Gesammtheit von Betrachtungen an, welche unter dem Namen der Auswahl uns beschäftigen.

Im Ganzen genommen hängt Zunahme der Ärzte mit Wachsthum der Volks-Zahl zusammen. Eine vollkommene Gesittung, die mit Zunahme der individuellen und gesellschaftlichen Gesundheit zusammen hinge, machte Vermehrung der Heil-Personen in dem Verhältniss der wachsenden Volks-Zahl nicht erforderlich, sondern wäre nur einer geringen Menge von Ärzten bedürftig. Mit der falschen Gesittung des Elends und der Üppigkeit, des Tantum-quantum und der Entartung, entspricht dem Wachsthum der Bevölkerung eine Zunahme von Ärzten, welche bedeutender sein muss, als der Volks-Zahl unter normalen Verhältnissen correspondirend; denn, je schlechter die Civilisation, desto mehr Erkrankungen, Siechthum und Tod. Und dieser Umstand trägt zu Vermehrung der Zahl der Heilkünstler wesentlich bei.

Nach einer neuen Angabe[75]) hat in Deutschland vom Jahre 1880 bis zum Jahre 1887 die Zahl der Studenten der Medicin sich mehr als verdoppelt, stieg nämlich von 4018 auf 8465. Noch mehr Approbationen von praktischen Ärzten! Während zwischen 1880 und 1881 im Deutschen Reich 556 Ärzte approbirt wurden, erhielten zwischen 1885 und 1886 bereits 998 Mediciner die Erlaubniss zu Ausübung der ärztlichen Praxis. Die Approbationen nahmen also um etwa fünfundsiebenzig Procent zu. —

Hiermit sehen wir, dass die Zahl der Ärzte in Deutschland verhältnissmässig mehr zunimmt, als die Volks-Zahl. Und dies bedeutet nichts Gutes.

§ 123.

Jedenfalls wird der grosse Zudrang zu dem Studium und der Ausübung der Heilkunst von mehreren Ursachen bedingt, auf welche noch gewiesen werden soll; aber, es dürfte anzunehmen sein, dass dieses Wachsthum auch mit Zunahme von Elend einerseits und Üppigkeit andererseits in Germanien zusammen hängt. Es wird stärker nach Heil-Personen verlangt, und es kommen demnach auch mehr solcher Geister zum Vorschein. Aber diese selbigen sind nicht etwa dort in grösster Zahl zu finden, wo am meisten nach ihnen verlangt wird, sondern dort, wo am meisten irdischen Guts ihnen geboten wird. Daher so wenig medicinische

Noth-Helfer bei den armen Industrie-Bevölkerungen der hohen Gebirge, und so viele in den volkreichen Haupt-Städten!

Weil das Studium der Medicin in Germanien sehr theuer ist, und alle innere Politik darauf hinaus läuft, Arme vom Studium auszuschliessen, so wenden nunmehr hauptsächlich Wohlhabende sich der Heilkunst zu und lassen am liebsten sich in grösseren Städten als Ärzte nieder, um daselbst aus den angewandten Capitalien angemessen Nutzen zu ziehen, nicht zu verbauern, und nicht in Gefahr zu kommen, die Kranken selbst aufzehren zu müssen, wenn sie von deren Krankheiten nicht mehr zu leben im Stande wären.

§ 124.

Noch aus einem andern Grunde drängt die Jugend stark zur Heilkunst. Zunächst ist der Teufel der Experimentir-Wuth in den grössten Theil der gebildeten jungen Menschen gefahren, und weiter gewährt die Ausübung der Medicin am meisten Unabhängigkeit, Freiheit, allerdings vielfach mehr scheinbar, als wirklich; denn der Praktiker ist ein sehr gepeinigter Sclave von Verhältnissen, die ihm die Wenigkeit von Freiheit, welche er mehr besitzt oder zu besitzen denkt, als andere Leute, gründlich vergällen.

Wenn auch der Arzt auf seinen langen Fahrten und Wegen freier denkt, als die meisten andern Zweihänder, so darf er doch seinen Gedanken nicht frei Ausdruck geben; denn spricht er unumwunden sich aus, so verliert er in Republiken seine Kunden, in Monarchieen sein Geld, in Despotieen seine persönliche Freiheit, und in Barbaresken-Staaten sein Leben.

Mit der Freiheit ist es also bei den Heilkünstlern nicht weit her, und dieser Beweggrund ist bei der Auswahl zum ärztlichen Beruf wohl der geringste, zumal in Ländern und Zeiten, woselbst der Alp der Unfreiheit auf allen Verhältnissen des Daseins lastet und das Menschen-Geschlecht aus Rand und Band bringt.

§ 125.

Dort, wo nicht viel zu holen ist, sind nicht viele Ärzte; dort, wo nicht viel zu holen ist, findet man auch hohe Sterblichkeit. Diese kommt aber nicht etwa daher, weil nicht viele Ärzte dort, sondern weil die Lebens-Verhältnisse jammervoll sind und der Mensch im wirthschaftlichen Kampfe um das nackte Leben sich aufreibt. Unter Herrschaft des Tantum-quantum hemmen die Ärzte die Sterblichkeit nicht.

J. Ch. M. Boudin[76]) vergleicht unter anderem die Verhältnisse der allgemeinen Sterblichkeit mit der Zahl der Heilkünstler in Norwegen und Preussen, und findet, dass trotz bedeutender Zunahme der Zahl der Ärzte in beiden Ländern, die Sterblichkeit so ziemlich die nämliche blieb. Er erweist diese Thatsache auch aus dem Umstande, dass dass die Städte Coeslin im Osten und Münster im Westen auf einen jährlich Verstorbenen etwas über dreiundvierzig Bewohner zählen, wogegen zu Coeslin erst auf 5118 Bewohner ein Arzt kommt, und 117 Todes-Fälle jährlich auf einen Arzt sich berechnen; dagegen zu Münster bereits auf 2133 Bewohner ein Arzt kommt, und 49 Todes-Fälle jährlich schon auf einen Arzt sich berechnen. —

Und so liessen noch sehr viele Thatsachen sich beibringen, welche den Beweis liefern, dass die Sterblichkeit der Bevölkerung durch den Einfluss der Ärzte gar nicht gehemmt wird. Und dies kommt einfach daher, weil die ärztliche Hülfe nicht hygieinischer Art und für die Armen zu theuer ist, und weil dieselbe dort, wo man von ihr etwas erwartet, wegen ihrer pharmaceutischen Art zuweilen viel mehr schadet, als nützt. Gute Auswahl der Heil-Personen bringt Vortheil nur dann, wenn letztere nicht Quacksalberei, sondern Hygieine prakticiren.

§ 126.

Einige sehr zutreffende Aussprüche über das Verhältniss von Medicin und Ärzten zu Wohlfahrt und Leben des Volkes machte Adolf Quetelet[77]). Derselbe bemerkt unter anderem: „Die Anstrengungen der Ärzte, um unser Leben zu verlängern, vermehren eigentlich nicht die Anzahl der Lebenden, wohl aber vermögen sie es, uns mannigfaches Elend und viele Schmerzen ferne zu halten, wenn auch selbst diese Vortheile an schwere, nur selten beobachtete Bedingungen geknüpft sind.“ „Man könnte fast sagen, dass eine einsichtsvolle Überwachung der Kranken wirksamer ist, als die ärztliche Hülfe selbst.“ „Es kann nicht oft genug wiederholt werden, dass eine wohl geordnete Gesundheits-Pflege und vernünftige Verwaltung unendlich mehr Dienste leisten, als die medicinische Praxis der tüchtigsten Ärzte.“ „Fern sei von mir der Gedanke, die Heilkunst herabzusetzen; ich glaube vielmehr, dass ein kluger und unterrichteter Arzt innerhalb der Familien dem körperlichen Wohle dieselben Dienste zu leisten vermag, wie

sie ein guter Geistlicher dem moralischen Befinden leistet; beide verdienen ob ihrer Berufs-Thätigkeit nur alle Ehre. Betrachtet man aber die Sache unter einem allgemeinen Gesichts-Punct und bringt alle die Missgriffe, die sich schlecht unterrichtete und leichtfertige Ärzte zu Schulden kommen lassen, in Anschlag, so darf man wohl annehmen, dass die Heilkunst für sich allein auf Natur und Dauer der Krankheiten einen sehr unbedeutenden, und auf die Anzahl der Sterbefälle gar keinen Einfluss übt.“ —

Alles weist sonach darauf hin, dass der Schwerpunct medicinischer Thätigkeit in der Gesundheits-Pflege liegt; dass die Menschheit am besten daran ist, wenn eine angemessene Zahl hygieinisch gebildeter, und insbesondere älterer, erfahrener Ärzte als hygieinische Berather ihr zur Seite steht; dass diese letztern frei von aller Sorge um des Leibes Nothdurft sein müssen, um mit vollem Nachdruck der Hygieine und ihrer Ausübung alle Kräfte zu widmen, die Heilung der Krankheiten auf Grundlage der Gesundheits-Pflege zu vollführen.

§ 127.

Ist der Arzt darauf angewiesen, seinen Lebens-Unterhalt durch Heilung von Krankheiten zu gewinnen, und stellt die Gesundheits-Pflege seinem materiellen Interesse hindernd sich ent-entgegen, so wird er natürlich für die Hygieine sich nicht zu erwärmen im Stande sein, demnach dem Gedanken an Verhütung der Leiden nicht Raum geben, demnach auch seine eigentliche Aufgabe nicht erfüllen, und der Menschheit jenen Nutzen nicht leisten, dessen sie gerade am meisten bedürftig ist.

Das wirthschaftliche System des Einzelerwerbs macht aus dem Arzte einen Zauber-Künstler, der den Arznei-Aberglauben des höheren und niederen Janhagels in jeder Beziehung, mittelbar wie unmittelbar, fördert und meistens fördern muss, um zu leben und für spätere Tage etwas zurück zu legen, dass heisst: um im Alter nicht zu erhungern. Man wird also, so lange das ökonomische System das bisherige und der Arzt auf seine eigene Erwerbs-Arbeit angewiesen ist, unbedingt ausser Stand sein, aus den Ärzten vorbauende Hygieiniker zu machen und die Quacksalberei und Recept-Schreiberei aus der Welt zu schaffen.

Heutzutage sind Geistes-Rohheit, Unwissenheit und Gemeinheit des Publicums noch so intensiv, dass der Arzt, welcher dem

Kranken kein Arznei-Mittel aus der Apotheke verordnet, gar nicht als rechter Heilkünstler, sondern als daher gelaufener Pfuscher betrachtet wird und oft genug um alles Vertrauen bei den Zweihändern kommt. Dies bedeutet nichts mehr und nichts weniger, als Verarmung, wenn nicht von vorne herein genügend Geld und Gut vorhanden ist.

§ 128.

Der solide, hygieinisch durchgebildete, philosophische Arzt, über dessen vortreffliche Auswahl kein Zweifel besteht, kann unter dem herrschenden System des Tantum-quantum vor Hunger sich winden und verschmachten, während der schauderhafteste Quacksalber, den nicht der kleinste edle Beweggrund zur Heilkunst trieb, und dessen Auswahl die des reinen Geschäfts-Unternehmers ist, in Fett schwimmt und Reichthümer erwirbt, Ehre, Auszeichnung, Lob, Ruhm ohne Ende. Will der Arzt Priester sein und der Menschheit wahrhaftig Nutzen bringen, so läuft er Gefahr, verspottet, verhöhnt, ausgepfändet und ausgehungert zu werden, in Schande und Schmach unterzugehen.

Am schlimmsten gestalten sich die Verhältnisse des Daseins bei dem gewissenhaften, hygieinisch gebildeten, philosophischen Arzt; denn dieser hat nun gar nichts vom Geschäfts-Mann an sich, nichts vom handwerks-gemässen Pulver-, Pillen-, Salben- und Pflaster-Verschreiber, Blut-Zapfer und Bauchredner, Klapperer und Posauner; er weiss nicht, sich in die Brust zu werfen und eine grosse Rolle unter den Philistern des Tages zu spielen; er besucht deren alberne Gesellschaften nicht und nimmt nicht Theil an ihrem Klatsch; er versteht deren niedrige Begehrungen und Absichten gar nicht, und hat nur die höchsten Ziele der Wissenschaft und Wohlfahrt im Auge.

Und weil er so ganz von den Geschäfts-Leuten verschieden ist, keinen Egoismus pflegt, sondern das Wohl der Gesammtheit im Auge hat, und nach höherer Erkenntniss dürstet, wird er nur von einigen wenigen Auserwählten verstanden, von dem grossen Haufen aber gelästert, verfolgt, ja der Quelle seiner Nahrung beraubt. Im System der Gegenseitigkeit müsste gerade der wohl ausgewählte, gewissenhafte, hygieinisch gebildete, philosophische Arzt den obersten Platz einnehmen, die grösste Wirk-

samkeit entfalten und als wahrer Wohlthäter der Menschheit betrachtet werden.

§ 129.

Es ist sehr berechtigt, wenn Ferdinand Walter[78]) äussert und wünscht: „Zu der irdischen Wohlfahrt der Menschen gehört namentlich auch die Gesundheit. Der Schutz und die Pflege derselben muss daher eine unerlässliche Aufgabe der öffentlichen Fürsorge sein. Diese hat sich in folgenden Puncten zu äussern. Der erste und wichtigste ist, der Entstehung und Verbreitung der Krankheiten möglichst entgegen zu wirken. Die Hauptsache muss dazu allerdings die Familie thun. . . . Immer wird aber auch in diesem Zweige die Religion und Sittlichkeit mithelfen müssen, weil den tiefsten und geheimsten Feinden der Gesundheit, den Leidenschaften und dem Laster, auf dem blos äusserlichen Wege nicht beizukommen ist. . . . Drittens, hat die Regierung dafür zu sorgen, dass die Erkrankenden nicht einer unwissenden, ungeschickten Behandlung preisgegeben werden. Daher das Erforderniss einer Prüfung und Approbation für ausübende Ärzte. . . . Viertens, gehört hierher die Stärkung und Ausbildung der Körper-Kraft durch regelmässige gymnastische Übungen.“ —

Zweifellos vermögen Religion und Erziehung Ausserordentliches zu leisten in Bezug auf Verhütung des Entstehens und Verbreitens der Krankheiten; auch gymnastische Übungen auf der einen, wie Vorkehrungen der Polizei der Gesundheit auf der andern Seite, tragen nicht unwesentlich dazu bei, die allgemeine Wohlfahrt zu fördern, ja sind hierzu ganz unerlässlich. Doch gehört zu dem allen noch der Einfluss hygieinisch denkender, fühlender und handelnder Ärzte, wenn die Verhütung von Leiden in Wahrheit gelingen soll.

Aber, schon früher wurde erwähnt, dass bei der Auswahl solcher Ärzte das Examen wenig in Betrachtung kommt, weil dadurch nur eine Seite des Arztes zu erkunden ist, nämlich blos jene des Wissens und der Handfertigkeit, nicht jene des Gefühls und des sittlichen Charakters. Möge der Arzt alle seine Examina noch so vortrefflich bestanden haben, er wird unter den gegenwärtig noch waltenden staatlichen und wirthschaftlichen Verhältnissen als Erwerber in den Kampf um das nackte Leben getrieben und kann seinen Werth als Hygieiniker nicht zur Geltung bringen,

Vorbeugung der Krankheiten nicht bewerkstelligen, ohne geradezu sein Dasein wirthschaftlich und bürgerlich zu gefährden.

§ 130.

Ganz anders stehen die Dinge, wenn der Arzt in seiner Eigenschaft als Hygieiniker zur Geltung gelangt, wenn er im Stande ist, überall als Mensch seine gesammten Kräfte zum Wohle der Gesellschaft einzusetzen, nicht gezwungen ist, dem Aberglauben des oberen und niederen Pöbels Zugeständnisse zu machen. Dann sucht er seine Bundes-Genossen bei allen denen, welche am Webstuhl der öffentlichen Wohlfahrt arbeiten, und findet überall Anknüpfungs-Puncte seiner Thätigkeit. Jene Gesundheits-Pflege, die mehr umfasst, als dasjenige, welches einseitige Experimentatoren „wissenschaftliche Hygiene“ nennen, kann ohne Zusammenwirken mit Religion, Erziehung und Staatskunst gar nicht gedacht werden. Alle diese Mächte müssen ineinander greifend thätig sein, um die grossen und kleinen Übel des Leibes, der Seele und der Gesellschaft zu verhüten.

Weit mehr gesondert von Staatskunst, Religion und Erziehung, als die wahrhaftige umfassende Hygieine, steht die mit den Mitteln der Pharmacie und Chirurgie handtirende Heilkunst, und insbesondere die Markt-Schreierei und Quacksalberei. Wenn die eigentliche Hygieine immer nur den ganzen Menschen im Auge hat mit allen seinen leiblichen, seelischen und gesellschaftlichen Besonderheiten, Bedürfnissen und Beziehungen, so ist für die Medicin des Handwerks immer nur jener Theil des Menschen gegeben, den man für krank hält; man sieht nur den Theil, nicht das Ganze, und übersieht das lebendige Individuum mit seiner gesammten physischen und moralischen Erblichkeits- und Entwickelungs-Geschichte.

Mit Heilmitteln aus der Apotheke ist niemand im Stande, Krankheiten des Leibes, der Seele und der Gesellschaft zu verhüten; wohl aber wird dies zu ermöglichen sein durch Sicherung des materiellen Daseins, Abwendung von Elend und Üppigkeit, strenge diätetische und moralische Lebens-Weise, gute leibliche und geistige, religiöse und sociale Erziehung, gewissenhafte Regierung und Staats-Verwaltung. Hierdurch gesunden alle Verhältnisse und der Mensch wird vor Leiden bewahrt.

Keinem Denkenden bleibt es verborgen, dass hierbei den hygieinischen Ärzten entschieden ein sehr grosser Einfluss zukommt; denn ihnen liegt es ob, die Menschen anzuleiten, ihr leibliches, seelisches und gesellschaftliches Wohlsein zu erhalten und die Entstehung von Leiden jeder Art zu verhüten. Es ist auch ferner die Aufgabe dieser Ärzte, schon ausgebrochene Krankheiten vorzugsweise oder ausschliesslich durch Anwendung jener Mittel zu heilen, welche die Hygieine darbietet, somit der Ausübung der sogenannten hygieinischen Therapie sich zu befleissigen.

Diese letztere, so alt wie die Civilisation, ja so alt wie die Menschheit, macht gemäss der richtigen Auffassung von F. Ribes [79]) „die hauptsächliche Grundlage der vorbeugenden Methoden aus,“ — und heilt schmerzlos, wie auch ohne die Gefahr von Nachkrankheiten, die schwersten, tiefst wurzelnden Leiden. Und in der Auffassung von W. F. Evans [80]) gehört sie zu den Mitteln wahrer Erlösung. — Da nun die vom Staate approbirten Ärzte in der grossen Zahl der Fälle der arzneilichen und chirurgischen Therapie, leider oft genug zum Schaden des Kranken, den Vorzug gaben, mussten sie es erleben, dass nicht approbirte Laien kamen und die hygieinische Therapie unter den verschiedensten Namen, und meistens zum Nutzen der Kranken, zu Ehren brachten. Die Rettung des ärztlichen Standes ist die Hygieine in ihrer Gesammtheit, wie ich dieselbe zuerst bearbeitete.

Der geistliche und lehrende Beruf.

Geistliche.

§ 131.

Jeder ganze und volle Mensch, der aus innerem Drang, in dem Gefühl der wirklichen Eignung den Priester-Stand erwählt und in demselben mit Aufopferung, Gewissenhaftigkeit und Treue thätig ist, kann überzeugt sein, dass er in Wahrheit zu den Wohlthätern des Volkes gehört und der echten Gesittung Vorschub leistet.

Und dasselbe ist von dem zu sagen, welcher unter gleichen Umständen den Beruf des Lehrers, des Erziehers erwählt. Religion, Bildung und Erziehung greifen organisch in einander, und Kirche, Haus und Schule sind nicht von einander zu trennen. Eine Civilisation ohne Religion ist ebenso wenig denkbar, wie eine Gesittung ohne Bildung und Erziehung. Und wenn im Auf-

wall tobender Leidenschaft heute die Priester verjagt werden, so bauen ihnen morgen Vernunft und Gemüth, Staats-Klugheit und Gesittung eine goldene Brücke.

Das Volk bildet sich nicht selbst; es muss gebildet werden. Der Mensch erzieht sich nicht selbst; er muss erzogen werden. Seine Erziehung ist eine sociale und religiöse. Zu Bildung und jeder Art von Erziehung gehören Fachleute. Und diese Fachleute sind, abgesehen von den Eltern, die Lehrer und Geistlichen.

§ 132.

Keineswegs beschränkt sich die Thätigkeit des Priesters blos auf religiöse Erziehung der Menschheit, sie ist nicht allein Anleitung zur Religion, sondern auch Ausübung derselben. Und diese Praxis besteht in einer grossen Zahl von Einzelheiten und erfordert ausschliesslich ihren Mann für sich. Wer Priester einer Kirche ist, kann gleichzeitig nichts anderes sein, ebenso wie der Gelehrte nicht im Stande ist, nebenbei Geschäfte zu betreiben, und wie dem Arzte es unmöglich ist, nebenbei Zoll-Beamter zu sein. Zum Priester-Amte muss der Mensch geboren sein; er muss dasselbe aus unwiderstehlichem innern Drange erwählen; er muss zu der Ausübung geleitet, belehrt und erzogen werden. Das echte Priesterthum ist keine Schauspielerei, Heuchelei, Spiegel-Fechterei, sondern Wahrheit, Aufschwung der Seele, reinste Humanität.

„Die Priesterschaft,“ sagt Paul von Lilienfeld[81]), „ist mit wenigen Ausnahmen in allen Gesammtheiten und zu allen Zeiten vorwiegend als ein activ-religiöser Factor zu betrachten, das Volk, die Laien haben sich meistentheils passiv auf religiösem Gebiete verhalten, mit Ausnahme jedoch derjenigen Epochen und Momente, in welchen sie von aussen, namentlich von der Priesterschaft oder einzelnen religiös gestimmten Individuen angeregt, aufgereizt, zum activen Einschreiten herangezogen worden sind. Eine jede Priesterschaft an und für sich umfasst gleichfalls in verschiedenen Verhältnissen Factoren beiderlei Art. Eine jede hat sowohl contemplative, asketische, passive, als auch streitende, thätige, active Elemente aufzuweisen. Ja, je höher die Entwickelungs-Stufe einer religiösen Gemeinschaft, desto mehr treten beide Elemente hervor, desto mehr differenciren sie sich, desto fruchtbringender wirken sie zugleich wechselseitig auf einander.“ — Das Priesterthum ist demnach das active Element, nicht blos

im kirchlichen, sondern auch im religiösen Dasein der Einzelnen und Nationen.

Wir müssen jedoch, um zu genauerem Verständniss der Frage nach der Auswahl zum geistlichen Beruf zu gelangen, die einzelnen Bestandtheile der Priesterschaft in das Auge fassen.

§ 133.

Eine solche Vielheit verschiedener Elemente im Stande der Geistlichen sagt uns, dass die Auswahl zu diesem Beruf für gewöhnlich keine ganz normale sei; dass zahlreiche Persönlichkeiten in denselben sich eindrängen, die mehr oder minder ungeeignet sind zur Ausübung der Seelsorge, dagegen weit mehr zu andern Ausübungen passten, zu solchen Arten von Praxis, bei denen es darauf ankommt, zu streiten, zu zanken, Geld und Gut zu gewinnen, grosses Aufsehen vor allen Leuten zu machen und sämmtliche Verhältnisse des Daseins zu beherrschen. Eine nicht kleine Zahl von Geistlichen wendet von der eigentlichen Seelsorge sich ab und theils der Politik sich zu, theils der Theologie und deren verschiedensten Gebieten und Zweigen. Andere treiben mehr Feld- und Garten-Bau, Wald- und Haus-Wirthschaft und andere Dinge, als Seelsorge, und wissen aus den zur Nutzniessung ihnen überantworteten Wäldern mehr Dollars zu gewinnen, als die gewandtesten Forst- und Geschäfts-Leute. Noch andere legen sich auf das Börsen-Spiel, auf den Handel mit Grundstücken und sonstige intensiv nährende Beschäftigungen, und betrachten die Seelsorge als reines Handwerk.

Wieso der geistliche Stand in katholischen und griechischen christlichen Gegenden gesucht und erwählt wird, zeigt folgende, tausendfach jährlich sich ereignende Thatsache. Der Vater, die Mutter, der Onkel, die Tante sagt zu dem Sohn oder Neffen: du wirst entweder Geistlicher, oder ich enterbe dich. Der junge Mann hat nicht die Spur einer Anlage zum Priester, auch nicht die geringste Neigung dazu, diesen Stand zu erwählen; aber, bevor er das geliebte Erbtheil fahren lässt, zieht er doch lieber das geistliche Gewand an.

§ 134.

In allen Gegenden wird das Studium der Theologie um sehr vieles leichter und angenehmer gemacht, wie jedes andere Studium;

darum ist auch der Zudrang nach demselben grösser. Insbesondere zieht den Bewerber gewöhnlichen Schlages noch das Folgende an: dem Geistlichen wird überall am schnellsten Brod gebacken und dargeboten; er übt als scheinbar heiliger Mensch den grössten Einfluss auf das Volk, soweit dasselbe nicht der Freigeisterei und irgend welcher Art von Nihilismus verfallen; er hat im Grossen und Ganzen das bequemste Leben, und Zeit und Mittel, seiner Gesundheit und Wohlfahrt zu pflegen; im Allgemeinen ist seine Berufs-Arbeit nicht mit Gefahren für das leibliche und sittliche Bestehen verbunden, nicht aufreibend, sondern nur ausnahmsweise anstrengend.

Auf gewöhnliche Menschen-Kinder der studirten Art wirken alle diese Momente als mächtige Reiz-Mittel. Daher kommt es auch, dass in gewissen Classen der Bevölkerung, die je nach dem Religions-Bekenntniss variiren, der Drang zum geistlichen Stande am meisten sich geltend macht. In jenen christlichen Ländern, woselbst die Kirche asiatisch-africanisches Gepräge zeigt und die unteren Classen des Volkes durch kirchlichen Fanatismus sich auszeichnen, sind es diese Classen ganz vorzüglich, aus denen der niedere Clerus sich recrutirt. Besonders setzt letzterer da aus den Söhnen der Bauern und sonstigen Land-Leute sich zusammen. Der Bauern-Clerus gestaltet sich aber zu wirklicher Berufs-Geistlichkeit und drückt die begeisterte Armee des Papstes oder des Patriarchen aus. In der griechischen Kirche erbt das Popenthum sozusagen in den Familien der Geistlichen sich fort.

Mit dem höheren Clerus dort ist es anders. Derselbe gehört der eigentlichen Aristokratie an, in deren meisten Familien es überkommen ist, dass ein Sohn den geistlichen Stand erwählt. In der Regel bestimmt man hierzu nicht den klügsten Sprössling. Bei den geadelten Juden soll die Neigung, christlicher Geistlicher zu werden, nicht vorkommen. Die Aristokratie wahrt, indem sie aus einzelnen ihrer Söhne höhere Geistliche, als Prälaten, Aebte, Domherrn, Archimandriten, Bischöfe, Cardinäle, macht, sich Gut, Geld und Einfluss; drei Momente, die für das Leben im Staate des Tantum-quantum höchst belangreich sind und der Aristokratie Grundlagen sichern.

§ 135.

Keineswegs darf behauptet werden, dass unter den aus der

höheren Aristokratie entsprungenen Priestern nur sehr wenige seien, welche aus wahrhaftigem, innerem Beruf ihren Stand erwählten. Im Gegentheil, ich möchte dafür halten, dass hier wohl wenigstens der vierte Theil vom Hause aus zum Priester geschaffen sei. Und diejenigen Bruchtheile, bei denen solches nicht der Fall ist, haben eine so gute, sorgfältige Erziehung genossen, dass sie im Ganzen genommen nur ausnahmsweise störend auf die Seelsorge des niederen Clerus einwirken.

Was von Seite des höheren Clerus die durch die niedere Geistlichkeit geübte Seelsorge beeinflusst, ist da Politik, dort Theologie. Die Fragen der einen und der andern sollen die Seelsorge des Volkes nicht berühren, davon entschieden ferne gehalten werden. Alle Störungen des Gewissens, alle Momente, welche aus der Confession eine Schädlichkeit machten und die Religion selbst verdarben, leiteten ihren Ursprung aus Politik und Theologie ungesunder Art.

Es ist ein Zeichen guter Auswahl der Geistlichkeit, wenn in derselben der religiöse, also der rein humane Sinn, den politischen und scholastischen überwiegt und das allein Maassgebende ausmacht. Ganz ohne Politik und Theologie lässt das Leben des Organismus der Kirche nicht wohl sich denken; aber jene beiden dürfen niemals die Seelsorge stören, welche den Laien durch die Priester von der Kirche gespendet wird; die Religion darf durch Politik und Scholastik nicht verdorben werden.

§ 136.

Was die Confessionen gegen einander abgrenzt und die Bekenner der verschiedenen Confessionen gegen einander verbittert, ist jederzeit verdorbene Theologie und niemals Religion; waren immer die unpassend ausgewählten Priester oder Pfaffen, niemals die wohl erkiesenen Seelsorger. Je mehr Menschen mit weltlicher Gesinnung und alltäglichen Leidenschaften in den Stand der Geistlichen gerathen, desto mehr gelangt die Seelsorge in das Hintertreffen, wird die Confession entwickelt, der wahrhaft religiöse Sinn geschwächt, die Kirche ein Kampf-Platz und die Menschheit in ihren heiligsten und obersten Interessen verkürzt, welche allein die allgemeine Wohlfahrt und Glückseligkeit verbürgen.

Der eigentliche Beruf des echten Priesters muss also in dem Drange, ausschliesslich das Gute zu thun und das Böse zu ver-

hüten, sich ausdrücken. Demzufolge, und weil edle Naturen in allen Schichten der Gesellschaft vorkommen, wird es besser sein, wenn die Geistlichkeit aus allen Schichten der Gesellschaft, nämlich aus den wirklich berufenen Persönlichkeiten allein, sich recrutirt. Werden die Geistlichen aus bestimmten Classen genommen, die von Natur aus zur Seelsorge bestimmten Individuen anderer Classen mit oder ohne Absicht ausgeschlossen, so bedeutet dies um so weniger Gutes für die allgemeine Wohlfahrt, je mehr der Brod-Korb als Bestimmungs-Grund der Auswahl zur Geltung kam.

§ 137.

Nichts anderes ist Seelsorge, als Gesundheits-Pflege der Seele; darum sind die in Wahrheit berufenen Priester die Leiter und Pfleger des religiösen Daseins. Der gewöhnliche Mensch, dem es an höheren Gesichts-Puncten, Aufschwung des Herzens, activen moralischen Kräften mangelt, an Erziehung fehlt, an grossen Beispielen und edlen Impulsen gebricht, bedarf eines Erweckers, Ermahners, Leiters, Führers, Pflegers unerlässlich. Und dieser muss unbedingt für das Heil seiner Mitlebenden und das Wohl der Zukünftigen begeistert sein. Er muss persönliche Vorzüge sein eigen nennen, welche ihn fähig machen, alle schlummernden edlen Keime in dem Mitmenschen zu vollem Leben anzufachen, und alles Volk mit idealen Regungen, sympathischen Empfindungen, friedlichen Gesinnungen und vernünftigen Strebungen zu erfüllen. Er muss zu diesem Ende allem Volke leiblich und seelisch imponiren.

Zu den obersten unerlässlichen Eigenschaften des Priesters gehören leibliche Gesundheit und grosse Nerven-, Widerstands-, und Seelen-Kraft, edle und wohl ausgeprägte Gestalt, das vollste Maass sittlicher Reinheit und harmonischer, vielseitiger Bildung des Geistes, endlich ein sehr wohl erzogener Wille. Mit einem Worte: der Priester soll ein möglichst perfecter, voller und ganzer Mensch sein; er soll das höchste Maass von Menschen-Kenntniss, von Welt-Erfahrung und Nächsten-Liebe besitzen; er soll frei sein von Eitelkeit, weltlichen Ehrgeiz, Habsucht und Genuss-Gier, und durch Einfachheit und Anspruchslosigkeit des privaten Lebens sich auszeichnen.

Dies möge man von dem echten Priester fordern; dies alles

wurde von ihm gefordert zu allen Zeiten, in denen nicht die ganze Welt sitten-verderbt war und alle Tugend in Acht und Bann erklärte.

§ 138.

Leiblicher Gesundheit bedarf jeder ausübende Seelsorger unerlässlich: denn zum Predigen schon gehört ein höheres Maass von Nerven- und Seelen-Kraft, wie solches bei Siechen und Gebrechlichen nicht vorzukommen pflegt. Nun aber ist bei den grossen Gemeinschaften der römischen und griechischen, wie auch bei der armenisch christlichen, bei den muhammedanischen, buddhistischen, brahmanischen Kirchen das Predigen nur ein Theil der Obliegenheiten des Priesters; der letztere hat noch alle Pflichten eines umfangreichen Cultus wahrzunehmen und die Strapazen der Ausübung der Seelsorge, verkehrt mit Kranken und Leidenden aller Art, ist den Unbilden des Wetters ausgesetzt, der Störung des Schlafes und der Ruhe, und zu geistlichen Übungen genöthigt, welche in mehr als einem Puncte die Eigenschaften von Krankheit erregenden Factoren annehmen. Daher kommt es auch, dass z. B. die römische Kirche von jedem Studenten der Theologie fordert, ein ärztliches Zeugniss über genügende Gesundheit beizubringen, also eine Art hygieinischer Auswahl trifft.

Die Leibes- und Seelen-Kräfte der protestantischen Geistlichen werden sehr geschont, daher diese auch weit bessere Aussichten auf längere Dauer des Lebens haben, als die katholischen und griechischen Geistlichen. Der protestantische Cultus ist der einfachste und für Priester und Laien bequemste Cultus auf dem ganzen Erdenrund, wenn wir von den so genannten freien Gemeinden absehen, bei denen die Predigt ein Vortrag über Chemie und der Cultus noch weniger als Null ist.

Auch der Mangel einer wirklichen Gattin und Familie beeinträchtigt das Dasein des katholischen Priesters; ja darum ist für den letztern ein höheres Maass von leiblicher und seelischer Gesundheit unbedingte Voraussetzung.

§ 139.

Ein Blick auf die Statistik der Lebens-Dauer und das Erkrankungs-Verhältniss der Geistlichen der christlichen Haupt-Be-

kenntnisse, belehrt uns, dass die evangelischen Pastoren die besten Aussichten auf langes Leben und beziehungsweise gutes Bestehen haben, wenn auch die materiellen Besitzthümer weniger reichlich ihnen geboten werden, als ihren Berufs-Genossen in den andern Kirchen. Wahrhaftig, es ist alles recht hübsch und bequem bei den Pastoren; die Aufregungen ihrer katholischen und die Explosionen ihrer griechischen Collegen sind ihnen ferne; das Regiment, dem sie zu fügen sich haben, ist kein drakonisches: ihre Gattinnen zeigen sich gehorsam, wirthschaftlich, tugendhaft; ihre Söhne, wenn auch oft ungeschlachte, rüde Bengel, sind doch zu Hause recht sanft und zahm; ihre Töchter häuslich erzogen, arbeitsam, gesittet und bescheiden. Kommt der Pastor nach Hause, so findet er neunundneunzig Mal in hundert Fällen jene allgemeine Behaglichkeit, welche so sehr zu Verschönerung, Gesundung und Verlängerung des Daseins förderlich ist, wird von guten Menschen herzlich empfangen und freundlich bedient, und der Nothwendigkeit enthoben, irgend wie um das Leben zu ringen, seines Leibes Nothdurft erst sich zu erkämpfen oder zu erstreiten.

Dies alles erspart Kräfte, schont die organische Maschine, mässigt deren Abnutzung auf das Bedeutendste, und verlängert somit das Leben. Der katholische Geistliche niederen Ranges ist keineswegs so glücklich, wie sein evangelischer Amts-Bruder; der höhere katholische Priester freilich wieder glücklicher. Darum bemerkt man Unterschiede in der Lebens-Dauer und in den Verhältnissen der Gesundheit zwischen dem unteren und oberen katholischen Clerus unter übrigens gleichen Umständen des hygieinischen Regiments.

§ 140.

Die Ehelosigkeit und der Mangel einer gesetzlich anerkannten Familie schaden denjenigen katholischen Priestern am meisten, welche das grösste Maass von Aufopferung und Anstrengung leisten müssen; bei den ruhiger und behaglicher lebenden, die den Wissenschaften innig ergeben sind, machen jene beiden Momente weniger stark sich fühlbar, bleiben jedoch auch unter den günstigsten Verhältnissen nicht ohne Einfluss. Die Pfarrer der ländlichen Gebiete und der höhere Clerus werden davon am wenigsten berührt, weil sie alles so einzurichten vermögen, dass das Fehlende nur dem Namen nach fehlt.

Mit Gewissheit möge man glauben, dass in der Gegenwart

die erzwungene Ehelosigkeit der katholischen Priester weit unvortheilhafter auf deren Gesundheit und Leben einwirke, als die freiwillige Ehelosigkeit während der ersten Jahrhunderte des Christenthums; denn damals ging ein Zug höchst idealen Aufschwungs der Seelen durch alle Schichten der der christlichen Lehre gewonnenen Gesellschaft, und heute werden die Seelen der meisten Nationen von dem empörendsten Materialismus niedergedrückt. Wenn nun auch ein und das andere Individuum durch die Kraft seiner Seele die Nachtheile des Coelibats zu überwinden vermöchte, so ist doch eine irgend beträchtliche Zahl solcher Einzelwesen nicht anzutreffen, weil der Geist der Epoche überall seinen Einfluss geltend macht. Indessen ist der ehelose Zustand auch für den idealsten Menschen unnatürlich und aus diesem Grunde oft genug schädlich.

§ 141.

In den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeit gab es Verhältnisse, welche Ehelosigkeit bei den Priestern zuweilen nützlich machten; allerdings dürfte der leiblichen und seelischen Gesundheit der letztern viel Vortheil schwerlich erwachsen sein.

Johann Anton Theiner und Augustin Theiner[82]) bemerken unter anderem: „Vor allen andern Christen waren die Geistlichen der Verfolgung ausgesetzt, und es gab für sie unter den damaligen Umständen Berufs-Pflichten, die sich allerdings in höherem Maasse erreichen liessen, wenn sie nicht durch häusliche Pflichten gefesselt waren. Solch ein Ziel musste mit Recht edle Gemüther mit dem heiligen Verlangen beseelen, sich gänzlich dem Wohle der Menschheit zu widmen, und ihre aufopfernde Enthaltsamkeit musste um so achtungsvoller erscheinen, als sie das Werk des freien Entschlusses war. Wie gross aber auch der Werth war, den man auf ein eheloses Leben zu legen anfing, so kam es doch noch lange nicht dahin, dass man die verehelichten Bischöfe, Priester und Diakonen zurück gesetzt, oder für unwürdig zum Kirchen-Dienst erklärt hätte. . . . Je mehr freilich die überspannte Meinung vom Werthe der Ehelosigkeit sich verbreitete, je unevangelischer man über die Ehe predigte und schrieb, desto mehr musste allmählich die öffentliche Meinung den verehelichten Kirchen-Dienern ungünstig werden.“ —

Aber, von dem Augenblicke an, wo das Coelibat zuerst von der öffentlichen Meinung und sodann von der Kirchen-Gewalt den

Priestern zwangsweise auferlegt wurde, machte dasselbe Nachtheil für deren leibliche und seelische Wohlfahrt geltend, wirkte vielfach hemmend auf die naturgemässe Auswahl der Geistlichen, und stiftete unermesslichen Schaden im sittlichen Leben der Gesellschaft. Alle Reformatoren bekämpften die erzwungene Ehelosigkeit der Priester und verwarfen dieselbe.

§ 142.

Möge das Coelibat auch Vortheil haben für den römischen Papst und dessen Hof bei Beherrschung der Gewissen und Handhabung der Disciplin: für die Menschlichkeit, die wahre Gesittung und die Auswahl, wie andererseits Wohlfahrt der Geistlichen ist dasselbe von Nachtheil. Im Allgemeinen wirft der unverheirathete Priester sich mit grossem Eifer auf seine Amts-Thätigkeit; aber, die Erfahrung lehrt, dass allzu grosser Eifer nicht selten mehr schadet, als nützt, und dass die Einseitigkeit unverehelichter Menschen dem Fanatismus förderlich ist, Unduldsamkeit begünstigt, und manche Verhältnisse im Leben mehr verwirrt, als klärt und entwirrt.

Diejenigen katholischen Geistlichen, bei denen das Coelibat nur dem Namen nach besteht und die eine angemessene Häuslichkeit unter dem einen oder dem andern Titel sich schufen, zeigen nicht viel von Fanatismus und Zelotismus, sondern sind gemässigt und erfüllen ihre Aufgabe, ohne die Ruhe der Gläubigen zu stören.

Keuschheit, oder genauer: geschlechtliche Enthaltsamkeit, ist ganz vortrefflich; aber, sie hat ihre Grenze. Ehelosigkeit fördert bis zu einen gewissen Lebens-Alter manches Gute; aber, jenseits dieses Alters ist sie in der grössten Zahl der Fälle ein Übel, und zwar weniger ein das betreffende Individuum krank machendes, als ein die Ruhe und Zufriedenheit anderer Einzelwesen störendes. Der ehelose Priester ist weit mehr geneigt, seiner Mitmenschen Dasein und Verhältnisse zu beeinflussen, sich um alle ungelegten Eier zu bekümmern, überall alles aufzuspüren und aufzurühren, als der verehelichte Geistliche; denn während der letztere einen guten Theil seiner Stunden Weib und Kindern widmet, ist der erstere nervöser, weil brünstig und bestrebt, seinen Überschuss an Kraft irgendwie zu verwerthen.

Der Eifer nicht weniger von den katholischen Priestern ist

an sich lobenswerth, aber denen, welchen derselbe gült, oft genug lästig, weil jeder Mensch am meisten erfreut ist, wenn ihm sein Mitmensch Ruhe lässt und ihn nicht peinigt.

Es wird gut sein, in Bezug auf die Hygieine der Keuschheit Arbeiten von Paolo Mantegazza[83]) und A. Conrad[84]) zu lesen.

§ 143.

Ausgesprochen lebhaftes und cholerisches Temperament werden durch erzwungene Ehelosigkeit am meisten beeinträchtigt und abnorm gestaltet. Erfolgen die naturgemässen Explosionen nicht in der Ehe, so setzt der Überschuss von Nerven-Kraft Nerven und Sinne, Leidenschaften, Gemüth und Geist in Bewegung, und setzt in Thaten sich um, welche den Mitmenschen aufregen, seinen Frieden stören und seine Ruhe verscheuchen, bei dem Individuum selbst aber mehr oder minder gefährliche Spannungen erzeugen, die bei höherem Grade dem Bannkreise der Seelen-Pathologie zugehören. Die erzwungene Ehelosigkeit der Priester hat demnach keineswegs indifferenten Charakter, sondern ganz bestimmten Einfluss auf die Auswahl des geistlichen Berufs, auf das Schicksal der Geistlichen und die Zustände der Gesellschaft; und zwar in um so höherem Grade, je entwickelter das Temperament des Geistlichen und je weniger sie also zu diesem ausgesprochenen Temperamente passt.

Nun aber sind die meisten Priester, welche ihren Beruf auch nur halbwegs freiwillig erwählen, ausgeprägten Temperaments; daher werden die meisten von ihnen durch das Coelibat besonders gestaltet und von denen unterschieden, welche in ehelichem Zustand leben: sie werden leiblich, seelisch und gesellschaftlich anders.

§ 144.

„Trotz einer gewissen Standes-Beschränktheit und gewerbsmässigen Scheinheiligkeit,“ sagt William Edward Hartpole Lecky[85]), „trotz einer gewissen unziemlichen, aber halb unbewussten, oft auf das Ungerechteste als Heuchelei gebrandmarkten Manierlichkeit, die man dort findet, sind sie [die Haushaltungen der englischen Prediger] doch Stätten so reicher Glückseligkeit und Tugend, wie man sie kaum irgendwo anders antreffen dürfte. Der biedere Geistliche, welcher mit seinem heiligen Berufe ein warmes Interesse für die intellectuellen, socialen und politischen Bewegungen seiner

Zeit verbindet, die erweiterte praktische Kenntniss eines Familien-Vaters besitzt, und mit feinem Sinne auf die Beschäftigungen und Vergnügungen seiner Kirchspiel-Bewohner eingeht, drängt seine religiösen Ansichten selten weltlichen Kreisen auf, lässt sie aber dennoch in allem durchblicken. Sie bekunden sich durch eine alles durchdringende Sanftmuth, welche den Charakter verfeinert, mildert und erweicht, und viel zu seiner Vervollkommenung beiträgt. Seine Frau findet in dem Besuchen der Kranken, der Unterstützung der Armen, der Belehrung der Jugend und der Vollziehung tausend zarter Pflichten, die besonders den Tact einer Frau erfordern, einen ihr angemessenen Wirkungs-Kreis, und ihr Beispiel wirkt nicht weniger wohlthätig, als ihre Leistungen."

„Bei den katholischen Priestern andererseits," bemerkt Lecky weiter, „wo das Gelübde der Ehelosigkeit treu beobachtet wird, bildet sich ein Charakter von verschiedenem Typus, dem bei sehr schweren und argen Fehlern auch einige der edelsten Vorzüge eigen sind. Losgelöst von den meisten irdischen Banden und Neigungen, das Leben hauptsächlich durch die gefärbte Brille der Casuistik und des Beicht-Stuhles betrachtend, und derjenigen Beziehungen beraubt, welche mehr als irgend andere den Charakter mildern und erweitern, ragten die katholischen Priester nur zu oft wegen ihres wilden und blutdürstigen Fanatismus und wegen ihrer Gleichgültigkeit gegen alle Interessen, mit Ausnahme derer ihrer Kirche, hervor, während der enge Bereich ihrer Sympathien und die geistige Knechtschaft, der sie sich unterworfen haben, sie für das Amt der Jugend-Erziehung besonders ungeeignet machen, welches sie so beharrlich beanspruchen, und in dessen Alleinbesitze sie, zum grossen Unglück für die Welt, so lange belassen wurden. Aber auf der anderen Seite hat keine andere Körperschaft jemals einen aufrichtigern und unweltlichern, durch keinerlei persönliche Interessen geknickten Eifer gezeigt, die theuersten irdischen Ziele der Pflicht zu opfern, und mit unerschrockenem Helden-Muthe je der Art von Ungemach, Leiden und Tod die Stirne zu bieten." —

Aus dieser vergleichenden Betrachtung der anglicanischen und römischen Geistlichen ist viel zu lernen und zu schliessen.

§ 145.

Die Frage der Ehe hülft mächtig entscheiden über den Charakter der individuellen Persönlichkeit des Priesters. Glückliche

Ehe im Verein mit guter Bildung, edlem Fühlen und Wollen gestaltet die Persönlichkeit harmonisch und vielseitig, und befähigt dieselbe, alle Pflichten naturgemäss wahrzunehmen und zu erfüllen, ohne dem Fanatismus und Zelotismus Raum zu geben. Und die Frauen der anglicanischen Prediger sind fast ausnahmslos vortrefflich erzogen, die Familie bewohnt ein Haus für sich, lebt ohne irgend welche Sorge um das tägliche Brod, und die Frau dient dem Gatten als treue Helferin in Ausübung seines humanen Berufs.

Dass glückliche Umstände dieser Art den gebildeten, gefühlvollen Menschen verbessern, bedarf nicht der Versicherung; ein solcher Geistlicher wird seinen Pflege-Befohlenen zum trefflichen Beispiel in Bezug auf das private Leben, und zum besten Vermittler echter Religiosität, welche die Leidenschaften mässigt, die Gemüther beruhigt und Glückseligkeit allgemein verbreitet, Tugend zum Verständniss bringt und beliebt macht. Wie schon weiter oben erwähnt, befanden diejenigen katholischen Geistlichen, welche eine ähnliche Wirksamkeit enfalteten, sich in ähnlichen Verhältnissen der Häuslichkeit und des Zusammenlebens mit Frauen guten, veredelten Charakters, oder waren, was freilich nur höchst ausnahmsweise vorkommt, Heroën.

Ehelosigkeit nährt Leidenschaften; Mangel an Familien-Leben lässt eine Zahl der besten Keime von Nächsten-Liebe und Humanität nicht zur Entwickelung kommen und die Welt niemals oder doch fast niemals so auffassen, als sie wirklich ist, am wenigsten richtig das Wesen des Kindes beurtheilen. Der ehelose Priester wird in seiner häufigen Unkenntniss der Natur, in seiner Aufregung und Leidenschaftlichkeit dem grossen Kinde und dem kleinen Menschen nicht das zu bieten vermögen, was beide am meisten nothwendig brauchen. Daher kommt es auch, dass in den Heimaths-Ländern der ehelosen Priester ein grosser Theil der Gebildeten von der Kirche und von der Religion sich abwendet, während in den Gegenden der verheiratheten Priester die meisten Gebildeten religiös und auch kirchlich bleiben.

§ 146.

Leidenschaftliche Nationen fassen die Verhältnisse des Daseins in erster Reihe durch das Gefühl auf, in zweiter Reihe erst durch den Verstand, durch die Vernunft. Bei solchen Völkern werden

Priester, welche ununterbrochen mit der Brunst der Leidenschaften umher gehen, weniger Anstoss erregen, als bei menschlichen Mehrheiten, die das entgegen gesetzte Bild zeigen. Und da innerhalb leidenschaftlicher Nationen die unteren Classen des Volkes auf einer sehr niederen Stufe der Gesittung und Bildung zu sein pflegen, und in einer ihrer Natur angemessenen Weise behandelt werden müssen, jene Priester nun dies besser bewerkstelligen, als höher entwickelte Geistliche es zu thun vermöchten, so erzielen die ehelosen Geistlichen bei den unteren Classen hitziger Nationen immer noch die namhaftesten Erfolge.

Die Geistlichen, welche dort mit den höheren Schichten der Gesellschaft es zu thun haben, leben wie diese, gehören nicht zu den Asketen und Zeloten, werden nicht von ihren Leidenschaften beherrscht, sondern herrschen über letztere und dadurch über die Gesellschaft. Bei den höheren katholischen Geistlichen ist das Coelibat nur dem Namen nach vorhanden und für die pastorale und politische Wirksamkeit bedeutungslos.

Je dummer und fanatischer ein Volk ist, desto mehr hat es mittelalterliche Anschauungen und Vorurtheile in Betreff des heiligen oder unheiligen Lebens seiner Priester, und fordert von diesen, unverheirathet zu leben; denn es glaubt, der heilige Mensch werde zum sündhaften, unreinen, tugendlosen, durch Liebe, Ehe, Zeugung. Solche Vorurtheile schwinden erst auf höheren Stufen der Gesittung. Auf solchen nun befinden sich die höheren Classen jener Nationen; darum gestatten sie den mit ihnen verkehrenden Priestern höheren Ranges auch ohne weiteres Liebe, Zeugung und eine officiell nicht bescheinigte Ehe.

§ 147.

Aufgeklärten, ruhigen Menschen, deren Religiosität innerlich und mit Leidenschaftlichkeit nicht gleichbedeutend ist, kommt der unverehelichte, fanatische, zelotische Priester manchmal wie der Bewohner eines Irren-Hauses vor; sie verstehen seine ganze Art nicht, sie fühlen zu ihm kein Vertrauen, und sein Auftreten stösst sie ab.

Hieraus geht hervor, dass überall, trotz aller Volks-Gewohnheit, das Coelibat aufhören werde und müsse, wenn die Nationen in allen ihren Classen und Schichten zu höherer Civilisation emporsteigen, und dass dasselbe Bestand haben werde, so lange die

unteren Classen in den Tiefen der Unwissenheit, des Fanatismus und der Brutalität verharren.

Aufgeklärte, ruhige Menschen mit innerer Religiosität sehen in unbedingter Enthaltung von Liebe, Ehe, Zeugung, gar nichts Heiliges, sondern etwas Albernes und Gemeinschädliches, und betrachten den Asketen und Fanatiker, welcher dem normalen Leben der Fortpflanzung den Krieg erklärte, als einen halb oder ganz Verrückten; denjenigen, welcher liebt und zeugt, und dennoch Enthaltung vom Weibe vorgiebt, als einen rechten Heuchler und Schauspieler.

Daher findet man in katholischen Ländern sehr häufig, und nicht bei den Schlimmsten, Abneigung gegen die „Pfaffen", die gerade nicht ausnahmsweise bis zu Hass sich steigert, und als Abscheu sich bekundet.

§ 148.

Uebt das Coelibat verkürzenden Einfluss auf das Leben, oder giebt man sich, indem man diese Frage mit Ja beantwortet, einer Täuschung hin? Mit der erzwungenen Ehelosigkeit wirken andere Umstände zugleich ein. Man kann somit nicht die Ehelosigkeit der Geistlichen als alleinige Quelle der Lebens-Verkürzung und Gesundheits-Störung betrachten. Bei den Nonnen freilich ist das Verhältniss ein anderes; hier kommt Ehelosigkeit als fast ausschliessliche Ursache dauernder Erkrankung und frühzeitigen Absterbens in Betrachtung, weil die Natur der Frau in der Fortpflanzung des Menschen-Geschlechts so zu sagen ihren Schwerpunct findet.

Die Auswahl der Nonnen dürfte also am besten erst nach Ablauf des Zeugungs-Lebens der Frauen erfolgen. Es wird zu allen Zeiten Männer und Frauen geben, welche sich gedrängt fühlen, der Welt des Alltags, der Leidenschaften, des Marktes, Tausches, Kaufes und Kampfes zu entsagen und einem Leben der Sammlung, der Beschaulichkeit, der Erhebung sich zu widmen; es wird also zu allen Zeiten Klöster und ähnliche Anstalten geben und geben müssen. Aber, nothwendig wird es sein, dieselben überall so einzurichten, dass jedes eintretende Individuum zu jeder Stunde wieder austreten könne, und niemals und nirgends verhindert sei, sich zu verehelichen.

Wenn ein katholischer Priester vollkommen keusch und höchst

geistig lebt und dabei Strapazen seines Amtes reichlich durchmacht, zugleich nach den Grundsätzen der Spartaner seine Diät einrichtet, so wird die Enthaltung des Beischlafs bis zu einer gewissen Zeit des Daseins oder immer an sich weder Krankheit erzeugen, noch das Leben verkürzen. Nun aber sind die Persönlichkeiten, welche einer solchen umfassenden Diät des Leibes und der Seele sich überantworten, geradezu Ausnahmen. Und auch sie können im Allgemeinen, über eine bestimmte Grenze des Alters hinaus, ohne Schaden für ihre Wohlfahrt des physischen und moralischen Einflusses einer guten Frau nicht entbehren. Und nun erst die Naturen des Durchschnitts! Darum wird überall aus dem Coelibat Concubinat, und die erzwungene Ehelosigkeit der Priester ist und bleibt einerseits politische Maassregel in der Hand der Obern, Heuchelei bei denen, welche darüber sich hinaussetzen, und Gefahr für die Ehrlichen, in denen noch das Leben blüht.

§ 149.

Nach den Ermittelungen, welche über Lebens-Dauer und Krankheits-Verhältnisse der Geistlichen aufgestellt wurden, sind diese beiden, wie schon mehrfach angedeutet, bestimmt je nach der Confession verschieden. Wir wundern uns, halten wir uns die Schilderungen des häuslichen und amtlichen Lebens, der verschiedenen Geistlichen vor das Auge, keine Minute, dass Escherich [86]) bei den evangelischen Predigern in Bayern die Zahl der Greise über dem achtzigsten Lebens-Jahre am grössten fand. Die über dreissig Jahre alte männliche Bevölkerung des genannten Königreichs hatte 1,61 Procent Greise über dem achzigsten, die protestantische Geistlichkeit 2,82, die Forst-Beamtenschaft 1,41, der katholische Clerus 1,33, die Schul-Lehrerschaft 1,13, das Justiz-Beamtenthum 0,77 und die Gesammtheit der über dreissig Jahre alten Ärzte 0,34 Procent Achtzigjährige. Die protestantischen Geistlichen übersteigen also den Durchschnitt selbst der nicht unterschiedenen männlichen Bevölkerung in Bezug auf Erreichung hohen Lebens-Alters.

Escherich bemerkt unter anderem: „Diesem Stande [den protestantischen Geistlichen] müssen in seiner Lebens-Weise vergleichsweise die wenigsten Lebens-Gefahren und Erschöpfung zugehen. Die meisten leben auf dem Lande, ihre Berufs-Übung erheischt keine körperliche Anstrengung, keine Strapazen und

Gefahren durch Witterungs-Einflüsse, keine lähmende Einerleiheit und Langweile im Tages-Leben, vielmehr regelmässige, geistige moralische Erhebung, und täglich kleine Sorgen und Freuden im Familien-Leben. Die egoistischen Leidenschaften des Ehrgeizes, der Habsucht, der Üppigkeit werden in diesem Stande am wenigsten cultivirt. Es giebt keine Sinecuren, und das spärliche Auskommen und die Familien-Sorgen wirken vielmehr conservirend, die Thätigkeiten anspornend, die Verweichlichung und rücksichtslose Selbstsucht niederhaltend."

Und über die katholischen Geistlichen sagt Escherich: „Die Vorbereitung zu diesem Berufe auf den Seminarien wird schon nachtheilig für die Entwickelung des jugendlichen Körpers; die vieljährigen Strapazen im Dienste als Caplan, der Besuch der Filialen und Kranken zu jeder Zeit und Witterung, die Anstrengungen im Beicht-Stuhle und beim Gottes-Dienste im nüchternen Zustande sind ganz ausnahmsweise Gefahren, welche schon im Mannes-Alter viele körperlich aufreiben und schwächen." — Alle Erfahrungen zeigen also für den unteren katholischen Clerus keineswegs günstige Verhältnisse, für die protestantischen Geistlichen aber die besten.

§ 150.

Da selbst der römische Papst die Verhältnisse der Ausübung seiner Religion bei den Dienern der katholischen Kirche nicht ohne Weiteres ändern kann, so muss der Organismus der lateinischen Kirche dahin bestrebt sein, nur gesunde Elemente als Priester sich einzuverleiben; es muss demnach die Auswahl der katholischen Geistlichen strenge sein, die leibliche und seelische Gesundheit und sittliche Festigkeit derselben müssen vor allem als Bedingungen der Aufnahme gelten.

Möge man aber auch noch so strenge auswählen: der niedere katholische Clerus entspringt im Grossen und Ganzen weniger widerstands-fähiger Classen, als der höhere Clerus und als die protestantische Geistlichkeit. Die beiden letztern sind von Haus aus fester; denn ihre Erziehung war umfassender, sorgfältiger, ihre leibliche Pflege besser. Sie würden den Strapazen der niederen katholischen Priesterschaft vielleicht mehr gewachsen sein und ein besseres Verhältniss von Gesundheit und Lebens-Dauer beweisen.

Wie nun die Verhältnisse einmal sind, lässt irgend welche

Abänderung in der Recrutirung der katholischen Geistlichen nicht wohl sich treffen; der niedere Clerus wird vorläufig ganz so, wie bisher, aus der Classe der Bauern und so genannten kleinern Leute hervorgehen und leider auch in jene Fehler der Lebens-Art verfallen, welche wir bei Emporkömmlingen betrachten, die das Ziel ihres Ehrgeizes erreicht. Bei einer Erziehung, wie solche im Stande der Bauern und kleinen Leute nicht übermittelt zu werden pflegt, nähme man auch weniger von Unhygieine wahr, welche Leben und Gesundheit des niederen katholischen Clerus vielfach beeinträchtigt.

§ 151.

Fasst man die hohen Lebens-Alter in das Auge, so begegnet man denselben sehr häufig innerhalb der katholischen Kirche; vorzugsweise aber bei denjenigen Priestern, die geistig lebten und grösseren Strapazen nicht ausgesetzt waren. Dagegen ist, wie J. T. Arlidge[87]) zeigt, die Lebens-Dauer des ganzen anglicanischen Clerus jene aller andern Professionen überschreitend.

P. Foissac[88]) gedenkt einer nicht unbedeutenden Zahl päpstlicher Geistlichen, welche zu hohem Alter gelangten.

Prüft man die Angaben dieses Gelehrten genauer, so findet man, dass die zu hohem Alter gelangten Priester in den meisten Fällen grossen Strapazen nicht ausgesetzt waren, überdies geistig hervorragten und aus Schichten der Gesellschaft stammten, in welchen sorgfältige Leibes-Pflege und Erziehung die Regel ausmachen.

Nun aber hebt Foissac hervor, wie folgt: „Eine grosse Zahl von Mönchen, Frommen und Einsiedlern ist gleichfalls zu hohem Alter gelangt, ungeachtet der Mühseligkeiten und Härten ihres Daseins. —

Die Erklärung dieser Thatsache dürfte folgender Maassen sich gestalten: die Mönche, Frommen und Einsiedler, welche ein sehr hohes Alter erreichten, waren Naturen sozusagen aus Schmiede-Stahl; ihre einfache, vegetarianische Lebens-Weise, ihre Erhebung und Begeisterung, ihr Fanatismus, oder andererseits ihre grossartige Philosophie, ihre Selbst-Beherrschung und ausserordentliche Willens-Kraft, dies alles wirkte erhaltend und bewahrend auf ihre Organisation und verlieh derselben ein ungewöhnliches Maass von Widerstands-Kraft. Mochten jene Menschen nun der einen oder der andern Schichte des Volkes entsprungen

sein: sie waren Ausnahmen und als solche beziehungsweise unüberwindlich. Entbehrungen und Strapazen schwächten diese Naturen nicht nur nicht, sondern härteten dieselben, und steigerten die Kraft ihrer Nerven und die Energie der Seele.

Hieran müssen wir festhalten. Was abseitens dieser Ausnahmen ein hohes Lebens-Alter erreichte, war der geistigen Arbeit vorzugsweise gewidmet, der Gefahr der Aufreibung nicht preisgegeben, und aus Classen und Familien von guter leiblicher und seelischer Beschaffenheit entsprungen.

§ 152.

Häufige Unterbrechung des Schlafes hülft den Organismus der Ärzte in weit höherem Grade in seinen Grundfesten erschüttern, als alle andern Schädlichkeiten, und gefährdet auch Leben und Gesundheit der niederen katholischen Geistlichkeit, welche sehr oft des Nachts zu schwer Kranken und dem Tode Nahen gerufen wird, um denselben die Tröstungen der Religion zu spenden. Um hier allzu grossen Schaden nicht zu leiden, muss der Priester von Haus aus leiblich und seelisch fest sein. Und bei aller Festigkeit bleibt doch immer etwas zurück, was Gesundheit und Leben beeinträchtigt.

Nichts greift den Organismus mehr an, als Ruhelosigkeit, Unterbrechung des Schlafes; dieselbe vermindert unter allen Umständen das Vermögen des Widerstands und macht für ansteckende Krankheiten leicht empfänglich. Und diesen Leiden erliegen auch nicht wenige von den katholischen Seelsorgern. Der Priester kommt mit dem Kranken und Sterbenden noch mehr und näher in Berührung, als der Arzt; denn er empfängt die so genannte Ohren-Beichte des Scheidenden; er spendet diesem Sacramente und ist dabei der Gefahr der Ansteckung am intensivsten ausgesetzt.

Denken wir nun, dass der Geistliche nach Mitternacht das Bett verlassen und durch Wind und Wetter zu dem Kranken geeilt; dass er bei dem letzteren mehrere Stunden verbringt und kein materielles Schutz-Mittel zur Verfügung hat; dass er stundenlang den mit dem Tode Kämpfenden tröstet und die ganze Familie zu erbauen, zu festigen, zu trösten sucht. Auch widerstandsfähige, eiserne Naturen werden da ergriffen und gefährdet.

§ 153.

Liebe zum Beruf, Aufopferung, Treue, Tugend, Begeisterung

in Ausübung der Seelsorge als einer heiligen Pflicht, allein dies vermag dem katholischen Priester, bei sonst strenge hygieinischem Lebens-Wandel, Festigkeit und Widerstands-Kraft zu verleihen. Bei Auswahl der Geistlichen wird also auf die Gesammtheit dieser Verhältnisse das grösste Gewicht zu legen sein.

Die Erziehung der katholischen Studenten der Theologie in abgeschlossenen Seminarien verfolgt derartige Endziele, erreicht dieselben aber nur zum Theil, weil der Aufenthalt in derartigen Instituten keineswegs durchaus der physischen und moralischen Gesundheit förderlich ist. Doch auch die beste Erziehung in Seminarien kann jene moralischen Eigenschaften und Voraussetzungen, welche oben genannt wurden, nicht einflössen, wenn dieselben nicht von vorne herein gegeben, wenn sie nicht von Haus aus vorhanden sind. Und weil sie in so vielen Fällen nicht vorhanden sind, und weil in so vielen Fällen nur äussere Beweggründe zu Erwählung des geistlichen Standes treiben, darum auch ist das Widerstands-Vermögen da nicht stark genug und Krankheit häufiger, das Ende des Lebens früher.

§ 154.

Auch in einem zart gebauten, empfindlichen, schwächlichen Körper bedingt eine starke Seele geradezu die feste Widerstands-Kraft und Zähigkeit des Schmiede-Stahls. Wenn Naturen mit intensiven höheren moralischen Anlagen den Stand der Priester erwählen, so wird ihnen, einerlei ob ihr Körper robust oder schwächlich constitutionirt sei, der Aufenthalt im Seminar wenig oder keinen Schaden bringen und die Ausübung des geistlichen Berufs, trotz aller Strapazen doch kaum ihr Leben verkürzen. Was man mit Lust und Liebe thut, nützt der Wohlfahrt von Leib und Seele, und ist zugleich ein mächtiges Schutzmittel gegen Einflüsse, welche sonst die Gesundheit benachtheiligen und das Leben verkürzen.

Halten die katholischen Geistlichen strenge das Gelübde der Ehelosigkeit, das heisst: enthalten sie sich absolut von Liebe und Zeugung, so hat diese Thatsache ganz bestimmten Einfluss auf den Stand des Wohlseins und des Widerstands-Vermögens. Bei denjenigen Individuen, welche ein ausserordentliches Maass moralischer Kräfte und höchste Begeisterung für den Beruf ihr Eigen nennen, dabei nicht allzu üppiger leiblicher Natur sind

und sehr einfache Diät beobachten, kann Enthaltsamkeit ohne Zweifel geradezu die Elasticität vermehren und zu Ertragung von Mühseligkeit und Anstrengung befähigen. Die gewöhnlichen Menschen-Kinder aber leiden unter dem Einfluss absoluter Keuschheit sehr, und sie sind völlig ausser Stand, der Phantasie und deren üppigen Bildungen Einhalt zu thun; nothwendig verfallen sie wenigstens der Gedanken-Unzucht, oft genug aber den Leiden des Körpers und der Seele, welche in der Geschichte eine so bedeutende Rolle spielen und ganzen Zeit-Altern ihren besonderen Stempel aufdrückten.

§ 155.

„Ist", sagt Johann Peter Frank[89], „nach den häufigen . . . Erfahrungen der Ärzte gewiss, dass die Enthaltsamkeit eine seltene Gabe der Natur ist, . . . so ist kaum zu begreifen, wie leichtsinnig sich der noch unerfahrene, der noch aller Kenntniss seiner selbst und der Natur überhaupt beraubte Jüngling, entweder aus frommem Eifer, oder durch Überredungen seiner Anverwandten, aus Sehnsucht nach einem Stande, wobei Verehrung mit der Gewissheit eines leichteren Auskommens verknüpft ist, oder aus andern Ursachen, schon in seinem achtzehnten und zwanzigsten Jahre entschliessen könne, einen Stand zu wählen, zu dessen richtiger Beobachtung so vieles erfordert wird. Wie ist es möglich, dass ein solcher Mensch sich so gar frühzeitig aller der Rechte auf ewig begebe, deren Natur und Bezug auf eigene physische Beschaffenheit und Temperament ihm so wenig bekannt sein mögen, als die zukünftige Entwickelung seiner in reifen Jahren oft sehr veränderlichen Denkungs-Art und jene der unsern moralischen Charakter so oft bestimmenden Umstände."—

Kein mit den Verhältnissen der katholischen Bevölkerungen genauer bekannte Parteilose wird die grossen Schwierigkeiten sich verhehlen, welche hier jeder Wendung zum Bessern sich aufthürmen. Der junge Mensch wird, gehöre er der Bauerschaft oder dem Adel zu, in den allermeisten Fällen von seiner Familie moralisch genöthigt, Priester zu werden, bevor er nur eine deutliche Ahnung von seiner eigenen Natur hat, bevor er im Stande ist, den Verlauf seines leiblichen und seelischen Daseins und den Einfluss der Angelegenheiten der Fortpflanzung auch nur halbwegs zu berechnen.

Allen oder doch den meisten von denen, welche in den Stand der katholischen Priester hinein gedrängt werden, wird von ihren Anverwandten oder überhaupt Drängern die Leichtigkeit des Fortkommens durch die Theologie klar gemacht und die Ausgiebigkeit des Amtes in Bezug auf das Futter bewiesen. Dazu kommen Gründe der Volks-Religion oder der mit irgend einem Mantel umgebenen höheren Nützlichkeit, welche die durchschlagende Wirkung des Köders verstärken. So gerathen denn die Leute in das Priesterthum hinein und wissen gar nicht wie. Allerdings geht den meisten, die Welt-Geistliche werden, noch zu rechter Zeit ein Licht auf, dessen Schein sie auf den Weg der Natur leitet.

§ 156.

Nun kommt es darauf an, wie bald dem armen Priester das Licht aufgeht und wie lange er sich vor dessen Aufgang mit seinen Leidenschaften und Trieben peinigt. Wenn letzteres nicht zu lange dauert, ist der Nachtheil für Gesundheit und Leben nicht sehr arg.

Die meisten Seelsorger der päpstlichen Kirche haben geordneten Haus-Stand und leben so gut, wie in der Ehe, werden von ihren Haus-Hälterinnen gepflegt, geliebt und geärgert, und dadurch über manche schwere Schatten-Seite ihres Berufs hinweg geführt. Auch der kluge, nicht fanatische Theil der Mönche weiss sich zu helfen; in diesem oder jenem Hause wohnt eine Frau mit Kindern oder auch ohne solche, und der Mönch macht da täglich Besuch, von da Ausflüge zu Masken-Bällen, Theatern, Gast-Häusern u. s. w. Nur bei den Nonnen ist dergleichen (mutatis mutandis) etwas schwieriger.

So ist es möglich, dass Kloster-Brüder, wenn ihre Ordens-Regeln nicht allzu grausam und der Gesundheit entgegen sind, ein hohes Alter erreichen und ihr Wohlsein sehr lange bewahren.

August Schilling [90]) hat das Verdienst sich erworben, auf die grossen Leiden der katholischen Priester, Mönche und Nonnen in mehr als einem Puncte hinzuweisen. Es wird dadurch manches Verhältniss des geistlichen Berufs klar gelegt und Licht verbreitet über die eine und die andere Beziehung der Auswahl. Man gestatte uns, die Angaben des genannten Arztes genauer zu prüfen.

§ 157.

Zunächst bemerkt Schilling: „Welches aber ist die Haupt-

Ursache des General-Leidens, das in Klöstern zu allen Zeiten die entsetzlichsten Rollen spielte? Die Antwort hierauf lautet: Es ist die Unnatur des Coelibats, der Ehelosigkeit, der absoluten Enthaltsamkeit, des Keuschheits-Gelübdes. Mehr noch aber, als das Coelibat selbst, sind es die Mittel der Fleisches- Tödtung, die falsche Askese, der Müssiggang, die Beschaulichkeit, u. dgl., welche irrthümlich den Fleisches-Satan tödten sollen und leider nur zu oft das Gegentheil erzielen.“ „Das Gelübde des Coelibats wurde das Grab der Sittlichkeit und die Wiege eines ganzen Heeres der scheusslichsten Krankheiten.“ „Fasten, anstrengendes Beten, Schlaflosigkeit, Müssiggang, Aufenthalt an schauerlichen Orten und dergleichen Excentricitäten sind aber heute noch die kräftigsten Mittel zur Erzeugung von Visionen jeder Art, von Sinnes-Täuschungen, von Wahn-Vorstellungen, und geben Veranlassung zu Narrheiten der schlimmsten Sorte. Das fortwährende Beten und die Einsamkeit erhitzen die Einbildungs-Kraft zu erhöhter Thätigkeit, Schwärmerei und Geistes-Verrückung, Verzückungen und Verrückungen sind aber beide Krankheiten der schlimmsten Gattung, sind Körper- und Seelen-Leiden zugleich. Fasten und Wachen erzeugen ebenso traurige wie komisch-tragische Scenen,wie die Trunkenheit.“

Und weiter: „Jungfrauen, die in Klöstern bei vieler körperlicher Unthätigkeit, bei psychischer Überreizung und unter Gemüths-Torturen, bei Askese und sentimentaler Schwärmerei, als Bräute Christi oder der Kirche in geist-tödtender Träumerei ihre schönsten Tage dahin zu leben gezwungen sind, stellen in der Regel das grösste Contingent zum grossen Leidens-Orden der Hysterischen.“ „Will man die geistige Onanie verhüten, so meide man die Einsamkeit, den Müssiggang, die Beschaulichkeit, die lange Weile, aufregende Lectüre, sitzende Lebens-Weise u. dgl.“

Ferner beachte man die sehr belangreichen Entwickelungen von N. Charbonnier [91]), J. H. von Wessenberg [92]), Pierre de Pilliers [93]), u.s.w.

Das Leben in den Klöstern der katholischen Kirche hat also besonders für jüngere Frauen die allergrössten Nachtheile und ist, abgesehen von den der Unterrichts- und Kranken-Pflege gewidmeten Nonnen, für die menschliche Gesellschaft fast ganz ohne Vortheil.

§ 158.

Es entsteht somit die Frage, welche Frauenzimmer eigentlich in Klöster zugelassen werden dürften, ohne dass Hysterie, Wahnsinn, u. s. w., sich entwickelten und die Wohlfahrt der

Nonnen vernichteten. Unter Voraussetzung der Abschaffung natur-widriger, den Schlaf unterbrechender geistlichen Übungen, und in der Annahme des Gesetzes, wonach jede in das Kloster tretende Persönlichkeit zu jeder Stunde in die Welt zurück zu treten vermöchte, könnte man mit gutem Gewissen keinem Individuum den Eintritt in das Kloster verwehren. Unter den jetzt noch geltenden Normen aber, welche für alle Frauenzimmer, deren Geschlechts-Leben noch nicht erloschen ist, das Schlimmste bedeuten, sollte keinem Weibe vor zurück gelegtem funfzigsten Lebens-Jahr es erlaubt sein, für immer in das Kloster zu gehen. Diesen alten Töchtern Eva's wird entschieden die Neigung fehlen, sich zu casteien, weil ihr Zeugungs-Leben bereits erloschen oder im Erlöschen begriffen.

Die Lebens-Weise der Nonnen, welche in das Kloster gehen, um der Beschaulichkeit sich zu widmen, ist eine durchaus abnorme; es kommt dabei nur selten Gutes heraus, und es wird der Zweck, den das betreffende Frauenzimmer sich setzt, nur selten erreicht. Alle diese beschaulichen Nonnen sind mehr oder weniger verrückt und in allen Puncten meistens höchst unglücklich. Knüpfen sie zarte Verhältnisse mit Geistlichen an, so kommen sie zu keiner Glückseligkeit, weil sie mit unzähligen Augen des Neides und Hasses beobachtet und verfolgt werden, und ausserdem sehr übel daran sind, wenn die Liebschaft Folgen hat.

Etwas besser steht es um die dem Unterricht, der Kranken-Pflege und dem Bier-Ausschank sich widmenden Nonnen, weil denselben mehr Spielraum gegeben ist und weniger geistliche Uebungen aufgelegt werden. Doch auch sie haben, unter den augenblicklich noch herrschenden Umständen, kein Honig-Lecken.

Ich bin weit davon entfernt, die grossen Verdienste zu verkennen, welche die Klöster um die Civilisation sich erwarben, und muss Éd. Ducpetiaux [94]) in den meisten Puncten beipflichten. Doch dies ändert an dem obigen nichts.

§ 159.

Mit der Auswahl der sogenannten Schul- oder Lehr-Schwestern und der geistlichen Kranken-Pflegerinnen wäre es nothwendig, bei weitem vorsichtiger umzugehen, als mit der Auswahl von Lehrerinnen und Kranken-Pflegerinnen im Civil-Stand. Diejenigen Frauen, welche aus wirklicher Begeisterung in das Kloster gehen, um daselbst Kinder zu unterrichten oder Kranke zu pflegen, sind ungemein gering an Zahl; die meisten laufen in das Kloster, weil sie ent-

weder unglücklich waren in der Liebe, oder ungenügend zu essen haben. Demgemäss ist die Auswahl dieser Nonnen im Grossen und Ganzen keine gute, mindestens keine vortreffliche. Allein, unter Herrschaft des augenblicklich noch herrschenden Systems von Tantum-quantum und Egoismus dürfte bessere Auswahl wohl kaum zu erzielen sein; Verzweiflung sowie Hunger bleiben in diesem Falle immer die treibenden Kräfte und Beweggründe zum Kloster-Leben, wenigstens in der Mehrzahl der Fälle.

Diejenigen Frauenzimmer, welche durch Hunger in das Kloster getrieben wurden, zeigen, nachdem sie sich ordentlich satt gegessen und den normalen Stand des leiblichen Haushalts erreicht, nichts von Fanatismus und Verzückung, haben auch gar keine besondere Vorliebe für geistliche Exercitien, Casteiungen und sonstige Ausschreitungen, sondern sind entweder arbeitsam und regelmässig in ihrer Art, oder werden träge und üppig und zu Abenteuern der Liebe geneigt.

Anders diejenigen, welche das Unglück des Herzens in das Bereich des Klosters führte! Diese armen Wesen verfallen am meisten der Hysterie und allen aus derselben sich entwickelnden Leiden, und stellen das grösste Contingent zu jener Classe von Menschen, die sich selbst peinigt und alle Welt mit Bedauern erfüllt.

§ 160.

In einer Kirche der Zukunft, welche die Religion der selbstlosen Liebe ausübt, werden Klöster Stätten der Zuflucht sein für alle die mit der Welt zerfallenen und selbe meidenden Unglücklichen; Stätten der Zuflucht, die zu jeder Zeit betreten und wieder verlassen werden können von jedem, der das Bedürfniss hat, sich zu trösten, zu erbauen, zu sammeln, zu erheben, neue Kräfte zu gewinnen für weiteres Leben in der Gesellschaft der Civilisirten.

Anders zumeist sind die Endziele der Klöster in der lateinischen und orientalischen Kirche.

K. W. Ideler[95]) sagt unter anderem: „Denn fassen wir den Zweck der Klöster in seiner höchsten Bedeutung auf, so bestand derselbe in einer methodischen Ertödtung aller Selbstständigkeit des Charakters und des darin begründeten Vermögens der Selbstbestimmung im Denken und Handeln, also in der vollständigen Vernichtung alles dessen, was das ursprüngliche Wesen des Menschen ausmacht. Erwägt man nämlich, das die ganze sociale Exsistenz desselben auf der Grundlage des eigenen Besitzes und

---

der persönlichen Freiheit beruht, und dass das Familien-Leben das ursprüngliche Band ist, durch welches alle zu einem gemeinsamen Volks-Leben vereinigt werden sollen, so folgt daraus nothwendig, dass die in allen Klöstern herrschenden Gelübde der Armuth, des blinden Gehorsams und der Ehelosigkeit nur erfüllt werden konnten durch eine Zerstörung aller Antriebe, welche den Organismus der Seelen-Thätigkeit in Bewegung setzen. Wenn aber der Seele die Wurzel abgeschnitten ist, mit welcher sie die Nahrung zu ihrer fortschreitenden Entwickelung schöpfen soll, so gleicht sie einer vom Boden losgerissenen Pflanze, welche etwa in Wasser gesetzt nur noch für einige Zeit ein kümmerliches Scheinleben fristen kann, aber, jeder Möglichkeit eines ferneren Wachsthums beraubt, bald völlig verwelken muss."

Allmählig entwickelte sich das Kloster-Wesen immer mehr in dem soeben bezeichneten Sinne, und aus Mönchen und Nonnen wurden immer schrecklichere Zerrbilder des Menschen, soweit dieselben die Kloster-Regel strenge beachteten, und wieder abnorme Menschen, soweit dieselben in Verachtung der Kloster-Regel das Fahrwasser des andern Extrems erreichten.

§ 161.

Thatsächlich vernichtet das Leben in den Klöstern den Charakter und vernichtet alle normalen menschlichen Beziehungen. Diesen zerstörenden Einflüssen vermögen nur die kräftigsten und edelsten Naturen Widerstand zu leisten; aber auch bei solchen bedarf es eines grossartigen Kampfes, um mit den abnormen Bedingungen derartigen Daseins halbwegs sich auseinander zu setzen.

Kräftige Naturen laufen zahlreich in die Klöster; darüber könnten Küchen- und Keller-Meister dieser Anstalten genügend Auskunft geben. Aber, edle Naturen! Dies freilich ist eine andere Frage. Edle Menschen trifft man in den Klöstern ebenso selten an, wie in der übrigen Welt. Und die durch Schicksals-Schläge und schlechte Winde in die Klöster getriebenen edlen Seelen hausen zumeist in zarten, gebrechlichen Leibern, während die starken, kräftigen Leiber zumeist von brutalen Seelen bewohnt werden.

Am wenigsten schadet das Kloster-Leben jenen dicken Fressern, deren Geist mit dem der Auster verwandt ist und dem Idiotenthum am nächsten steht. Diese verlieren nichts von ihrem Charakter, weil von demselben überhaupt nichts zu verlieren ist, und

erfreuen sich der grössten Behaglichkeit, die nur ausnahmsweise durch tüchtigen Ärger für Augenblicke unterbrochen wird. Auch ein wirkliches Rhinoceros kann, ohne zuweilen stark sich zu ärgern, nicht im Kloster sein.

Nehmen wir an — was aber in Wirklichkeit absolut unmöglich ist —, ein Kloster werde ausschliesslich von robusten und zugleich edlen Naturen bewohnt, so werden selbst diese, unter den jetzt noch waltenden Umständen, zur Genüge veranlasst sein, nicht nur manchmal sehr unbehaglich sich zu fühlen und aus der Haut zu fahren wünschen, sondern auch zu körperlichen und seelischen Leiden gelangen, die auf das Leben verkürzenden Einfluss ausüben.

§ 162.

Friedrich von Hellwald[96]) weist auf den ursprünglichen Zweck alles Kloster-Lebens hin und sagt davon, wie von den Mönchen: „Der Zweck ihrer Entfernung von dem geräuschvollen Treiben der Welt war Reinigung der Seele und Erreichung des höchsten Grades von Vollkommenheit, dessen die menschliche Natur fähig ist.“ „Unter den Gluthen einer heissen Sonne, in einem erschlaffenden Klima, wo der Boden der Obsorge für die Befriedigung leiblicher Bedürfnisse enthebt, das heisst: das Nichtsthun begünstigt, entartete das Mönchsthum ebenso naturgemäss, wie das Christenthum. Die Reinheit der ursprünglichen Institution ward getrübt durch den Hinzutritt von Elementen aus den niedern Volks-Classen, denen eine sorgen-freie, das heisst: mühelose Exsistenz Hauptsache war. Damit riss auch Zügellosigkeit in den Sitten ein; denn, der Masse des Volkes entnommen, hatten Mönche und Nonnen keine andern Sitten, als jene der grossen Menge.“ —

Vervollkommenung, Aufschwung der Seele zu den höchsten Idealen und sittliche Reinigung der Persönlichkeit, dies alles wird nur auserwählten Individuen im Kloster möglich, und ist unendlich besser in der Einsamkeit des Felsen-Gebirges oder der Inseln des Oceans fertig zu bringen; denn die unberufenen Egoisten, welche in das Kloster sich drängen und daselbst das Heft in die Hand zu bekommen suchen, verhalten sich, indem sie ihren pöbelhaften Instincten nach leben, als Hemmnisse der Beschaulichkeit und Perfection für die Guten, und ergeben sich dem empörendsten Materialismus. Und diese Elemente können nicht ausgeschlossen

werden, weil sie zehnmal so stark vertreten sind, als die Besten und Berufensten, und das formelle Recht auf ihrer Seite steht.

Nicht die Gluth einer heissen Sonne und üppige, erschlaffende Klimate an sich liessen das Mönchsthum entarten, sondern es wirkten diese Momente auf Grund der Thatsache unpassender Auswahl der Individuen und betrafen vorzugsweise die Organisationen niedern Schlages, die Seelen, welchen das Verständniss höherer Beweggründe mangelte.

§ 163.

Dass es die unpassende Auswahl ist, welche dem Mönchsthum Entartung bringt, wird dadurch bewiesen, dass auch in kalten Himmels-Strichen das Kloster-Wesen sehr bald auf Abwege gerieth und für die demselben angehörigen edlen Naturen zur Hölle sich gestaltete. Die Bewohner der Klöster im Süden halte ich um kein Haar schlechter, als die im Norden; es giebt da und dort die gleiche Minimal-Menge Vortrefflicher und die gleiche Maximal-Menge Ausschüssiger. Der ungebildete, erziehungslose Mensch gemeinen Schlages hat, wenn er in das Kloster tritt, nicht die leiseste Ahnung von den Beweggründen der Auserwählten, von der letztern Grossherzigkeit, Entsagung, tief-religiösem Bedürfniss; nicht die geringste Vorstellung von dem eigentlichen, ursprünglichen Wesen des Kloster-Lebens. Er fasst alles grob-sinnlich auf, beurtheilt alles nach seinen persönlichen Verhältnissen und Bedürfnissen, und verwandelt seinen ehedem weltlichen Egoismus in geistlichen.

Hieraus fliesst nothwendig, dass der höher entwickelte, harmonisch angelegte Mensch mit tief religiösem Gemüth, wenn er im Kloster unter einer Horde thierischer Zweihänder sich befindet, trotz seiner vortrefflichen Auswahl höchst unglückselig werden muss, einerlei, ob das Kloster in Hammerfest oder in Bombay liegt. Der Hervorragende wird überall gepeinigt von Zwergen und Idioten, und in einem Kloster gewiss noch mehr, als von habgierigen, vernunftlosen Philistern in der Alltags-Welt; freilich, im Kloster giebt es keine Sorge um des Leibes Nothdurft, dafür aber concentrirten Neid, glühenden Hass und tückische Verfolgung, die das Leben vergiften und vergällen.

Darum müsste es jedem Kloster-Bewohner in jedem Augenblick möglich sein dürfen, das Kloster wieder zu verlassen, und es müssten die so genannten Gelübde, welche zu lebenslänglichem

Aufenthalt im Kloster, ewiger Enthaltung von Ehe und Beischlaf, u. s. w., verpflichten, unbedingt abgeschafft werden.

§ 164.

Es ist nicht gut möglich, der so genannten Bettel-Mönche nicht zu erwähnen, wenn man von den Kloster-Leuten handelt. Die Aufgabe der geistlichen Bettler ist keineswegs so trivial, wie aus dem Namen zu vermuthen wäre. Diese Körperschaften leben keineswegs so armselig, als es den Anschein haben könnte. Nicht jeder Kerl von der Strasse eignet sich zum Bettel-Mönch; dieses Handwerk bedarf seiner Auswahl.

Carl Julius Weber[97]) kommt zu folgenden Erkenntnissen: „Eine der traurigsten Stützen, womit Innocenz der Dritte den Stuhl Petri zu stützen suchte, waren die Bettel-Mönche, gegen welche die Benedictiner mit all ihren nur allzu zahlreichen Nebenzweigen noch Engel waren; nur die späteren Kinder Loyola's überflügelten noch die Bettler-Kutten.“ „Diese Bettel-Mönche, die Freicorps, Zoll-Einnehmer, Pedellen und Schergen des heiligen Stuhls, schlossen sich um so fester an den Papst, je öfter sie mit den reichen Orden und der Welt-Geistlichkeit in Collision geriethen; und je fester sie sich anschlossen, desto grössere Privilegien erhielten sie. Sie wurden die geheimen Emissäre und ständigen Spione des Papstes, und da sie am meisten unter das Volk kamen und bei demselben sich so beliebt zu machen wussten, — die meisten waren ja selbst aus der Hefe des Volks, — so waren sie auch die geschicktesten Störchler und Aufwiegler“ . . . „Diese Bettler, Dominicaner, Franciscaner, Carmeliter, Capuciner, u. s. w., galten mehr, als Bischof und Pfarrer, und thaten alles, was man wollte, wenn es sich mit der Ordens-Regel vertrug; deren erstes Gesetz war Gehorsam. Sie hatten nichts zu fürchten; denn sie hatten nichts zu verlieren, als Kutte und Bettel-Sack, und konnten trotzen, wie Diogenes in seiner Tonne. Als sie gar Universitäts-Lehrer wurden, so widersetzten sie sich allem, was dem Papst nur entfernt missfallen konnte; denn ihr Geist lag in den Ketten der Vorurtheile, wie die Bücher ihrer Bibliotheken. Dialektik und Casuistik traten an die Stelle der Wahrheits-Forschung und Weisheit des Lebens; der beste Bettel-Professor war der, welcher der grösste Streit-Widder war“ . . . „Sie dienten Rom auch zu Geld-Pressern, und den Päpsten verdankt Europa, dass das Geld-

Wesen frühzeitig in Ordnung kam durch diese Kutten-Agenten und die Lombarden oder Wucherer, schlimmer, als Juden“ . . . „Sie verbreiteten eine Finsterniss unter dem Volk, wogegen Mosis ägyptische Finsterniss eine Kleinigkeit ist; denn sie ist noch heute nicht ganz vertrieben.“ „Bald bettelten sie sich reich, und wussten selbst Erbschaften an sich zu ziehen.“

„In reichen Klöstern,“ sagt Weber endlich, „stiess man so häufig auf grobe, ungeniessbare, übel gelaunte Menschen; . . . aber, diese Bettel-Mönche waren meist heiter, zufrieden, gesund und höchst spassig, vorzüglich die Capuciner, die ehrlichsten aller Mönche . . . . In Klöstern gab es verhältnissmässig die meisten alten Leute.“ —

Denken wir hierüber nach!

§ 165.

Heiterkeit, Zufriedenheit, Gesundheit und gute Laune der Bettel-Mönche auf der einen Seite, und üble Laune sowie mürrische Verdrossenheit der reichen Mönche auf der andern Seite, dies belehrt uns darüber, dass die Profession des Bettel-Mönchs von ganz anderem Einfluss auf die leibliche und seelische Wohlfahrt ihrer Praktiker ist, als das Handwerk oder eigentlich Unhandwerk des arbeitslosen Mönches reicher Klöster. So gross auch der Nachtheil sein möge, welchen Bettel-Mönche der Gesellschaft bringen, so vortheilhaft wirkt ihre Arbeit für ihre eigene Gesundheit; denn wer Tags über im Freien sich bewegt, mit Menschen verkehrt, in alle Verhältnisse blickt, von Ort zu Ort wandert und im Namen der Gottheit und des römischen Papstes Güter erbettelt oder ertrotzt oder erzwingt, sorgt physisch und moralisch für körperliches Wohlbefinden und gute Laune.

Die Auswahl zum Beruf des Bettel-Mönchthums braucht also keineswegs eine vorzügliche zu sein; es können auch weniger kräftige Naturen dazu genommen werden. Und für solche ist der Beruf geradezu von gesundender Wirkung; denn die Nachtheile desselben sind unendlich klein, die Vortheile unendlich gross, und der die Seele vergiftende Einfluss des Kloster-Lebens kommt denen gegenüber, welche auf dem Lande für das Kloster betteln, wohl kaum in Betrachtung. Auch pflegen dieselben ein sehr dickes Fell zu haben, für welches mancher derbe Puff heilsamen Anstoss bedeutet.

Auserlesene Naturen sind zu Bettel-Mönchen nicht geeignet; denn ein geistig-sittlich hervorragender Mensch kann unmöglich als Agent, Spion und Güter-Sammler, also Bettler, irgend welcher Autorität oder Genossenschaft mit jedem gemeinen Kerl sich balgen, mit Bauern scherzen, deren Rippen-Stösse und Flüche entgegen nehmen, und überall nach jeder Begiessung das Wasser wie ein Hund vom Leibe schütteln. Dazu werden bessere Naturen niemals fähig, und zwingen sie sich zu solcher Arbeit, so ist dergleichen nur ein Act der Verzweiflung, dem nicht Gesundung, sondern bitteres Leiden folgt, welches das Leben verkürzt.

§ 166.

Mönche und besonders Bettel-Mönche übten auf das gemeine Volk stets den mächtigsten Einfluss. Die Kirchen dieser Art von Clerus sind stets überfüllt, und die besten Prediger der Pfarr-Kirchen können nicht der Hälfte des Erfolges sich rühmen, als die mittelmässigsten Prediger der Bettel-Orden. Und aus welchem Grunde dieser grosse Zudrang? Weil die Mönche das Volk mit derartigen Hülfs-Mitteln packen, dass dasselbe gleichsam magnetisirt wird und nun alle Sinne den Eingebungen der Kloster-Prediger öffnet. Diese Mittel sind ganz der Natur des Volkes angemessen, aber sophistisch, advocatisch, Sand in die Augen, rhetorisches Feuerwerk, geistiges Opium, und werden von ehrlichen Welt-Priestern verschmäht. Das Volk nun will betäubt, erhitzt, fanatisirt sein; es ist viehisch dumm in den Gegenden der katholischen und griechischen Kirche, und bedarf eines solchen drastischen Reiz-Mittels für seine dicken Nerven und seine alberne, stumpfe Seele. Die reine Geistes-Nahrung, welche die sogenannten Welt-Priester ihm darbieten, ist ihm zu fein und zu erhaben; es will spanischen Pfeffer und Ammoniak-Salz. Und dergleichen übermitteln ihm die Mönche tonnenweise. Darum läuft alles Gesindel, aller Janhagel zu den Bettel-Mönchen.

Und in der That, solche Predigten sind dem Erleuchteten für einige Augenblicke ergötzlich, anthropologisch und culturgeschichtlich interessant; für die Dauer freilich müssten sie geistige Verdauungs-Störungen erzeugen.

Das Volk wird fanatisirt, hingerissen, zurechnungs-unfähig unter den Feuer-Strahlen und dem Donner der Predigt des Mönches. Jede Thorheit, jedes Verbrechen kann ein Wort von ihm veran-

lassen; alle Leidenschaften des Pöbels werden glühend und entfesselt. Der Welt-Priester verwaltet die Religion; der Mönch hat den Aufruhr der Seele, der unteren Triebe, der bösen Leidenschaften in seiner Gewalt. Und die letztere dient den Zwecken der päpstlichen Kirche. So lange diese besteht, wird es nicht nur Mönche geben, und besonders Bettel-Mönche, sondern es wird auch an der Verfassung der Möncherei nichts geändert werden.

Weil dem so ist, bleibt die Recrutirung oder die Auswahl der Kloster-Leute die bisherige.

§ 167.

Doch, was sind alle Mönche, Nonnen und geistlichen Bettler gegen die Jesuiten? Die Jesuiten sind der Kopf, die obere Geistlichkeit der Rumpf, das gewöhnliche Ordens-Volk die Gesammtheit der tausend Geh-, Flug- und Greif-Werkzeuge der päpstlichen Kirche. Die Jesuiten kann man als die auserlesensten und gefährlichsten geistlichen Pioniere, Fechter, Streiter und Sachwalter der römischen Autorität betrachten. Diese letztere jedoch ist ihnen Aushänge-Schild; ihre eigentliche Aufgabe ist und bleibt die Welt-Herrschaft über Seelen und Güter, ausgeübt durch ihren Orden. Sie erscheinen in tausend Gestalten und arbeiten in tausend Arten für den Nutzen des Organismus ihrer Gesellschaft. Die Auswahl der Jesuiten ist demnach sehr mannigfaltig; denn jede Art dieser Leute recrutirt sich nach besonderen Gesetzen und Gesichts-Puncten.

„Der Jesuiten-Orden," sagt Peter Philipp Wolf[98]), hat vor allen übrigen Orden die besondere Eigenheit, dass man auf verschiedene Art Jesuit sein kann . . .; dass der ganze Orden zwei Classen von Gliedern enthalte, nämlich die eine von der grossen und die andere von der kleinen Observanz. Die von der grossen Observanz sind die eigentlichen Professen, welche vier Gelübde beschworen haben. Die übrigen, welche sich nur durch das Gelübde des Gehorsams an die Oberen der Gesellschaft binden, gehören zur kleinen Observanz. Man begreift ohne Mühe, wie weit sich auf diese Art der Orden über die Welt verbreiten konnte. Da man nicht nöthig hatte, die Gelübde der Keuschheit und der Armuth zu beschwören, um Jesuit von der kleinen Observanz sein zu können, so folgt natürlich, dass Leute von allen Ständen, Priester und Laien, Verheirathete und Unverheirathete, Jesuiten

sein konnten. Die Constitutionen der Gesellschaft erwähnen vier verschiedener Classen von Jesuiten."

Und weiter: „Ausser den gewohnten mehrjährigen Übungen in allen Pflichten und Regeln des Ordens, erheischten die Constitutionen noch eine gänzliche Abtödtung seines eigenen Willens, eine gänzliche Verläugnung und Unterwürfigkeit seines Verstandes, Jugend, Wissenschaft und dass man Priester sei."

Und endlich: „Gleichwohl hatte jedes Glied der Gesellschaft die Freiheit, seine Entlassung zu fordern. Allein dafür hatte auch der General das Recht, in diese Forderung, so lange er die Gründe nicht hinreichend fand, nicht zu willigen, und den . . . Gesellschafter . . . alles Ernstes zu bestrafen. . . . So wie niemand ohne Bewilligung den Orden verlassen konnte, so hatte im Gegentheil dieser das Recht, jedes Glied aus demselben zu verstossen."

Aus diesen Anführungen geht mancherlei hervor.

§ 168.

Zunächst machte die Verschiedenheit der einzelnen Classen von Jesuiten Verschiedenheit in der Auswahl nothwendig; denn die eine Gruppe von Gliedern des Ordens der Jesuiten ist die lenkende und wollende, die andere die befehlende und anordnende, die dritte aber die ausführende. Und diese findet ihre Vertreter im Kloster und in der Welt, in allen Ständen der Gesellschaft. Die Regenten im Orden der Jesuiten gehören zu den in Bezug auf Geist und Willen Auserlesenen, die Werkzeuge zu den blind Gehorchenden, mit einem grossen Maasse von Nerven-Kraft Ausgestatteten.

Es kann also nicht jeder Mensch Jesuit werden, und am wenigsten sind hierzu Naturen geeignet, welche durch Vorwalten des Gemüths und Harmonie der höchsten Seelen-Kräfte sich auszeichnen, sondern mehr die einseitig angelegten, jedoch zähen und widerstands-kräftigen Naturen, welche kein Fett ansetzen und ihre strammen Muskeln stets unter der Herrschaft ihres Willens haben.

Während bei den gemächlich dahin lebenden Orden der Mönche grösserer Ansatz von Fett häufig angetroffen wird, ist dergleichen bei den Jesuiten wohl kaum zu finden, und der geistige, regierende Theil dieser Ordens-Leute besteht fast durchgängig aus Persönlichkeiten mit scharf ausgesprochenen Physiognomieen

und soznsagen stählernen Leibes-Organen. In den Erziehungs-Anstalten der Jesuiten wird alles aufgeboten, den Zögling zu einem nutzbringenden Gliede der Ordens-Gesellschaft zu machen, zu einem absoluten Werkzeug mit scharfer Denk- und wohl geschulter Willens-Kraft, mit heftigem Ehrgeiz und jenen Leidenschaften, welche, im Dienste einer bestimmten Sache oder Person entflammt, Grosses leisten, sich selbst opfern und die ganze Welt in Feuer und Flammen setzen.

Die beste Auswahl der besten Auswahl der Schulen dieses Ordens, die Auslese der allergeeignetsten Persönlichkeiten, ergiebt die leitenden und lenkenden Häupter dieser einzig in ihrer Art da stehenden Körperschaft.

§ 169.

Das Individuum ist im Orden der Jesuiten weit entwickelter, als in allen übrigen Orden der päpstlichen Kirche und dabei zugleich das ausgemachteste Werkzeug. Aus diesem Grunde können die Jesuiten den Namen der furchtbarsten Armee für sich in Anspruch nehmen, entsetzlicher, als die Schwärme der Wander-Heuschrecke, und dabei sanfter, behutsamer und bescheidener, als der beste Heuchler der Welt. Das Individuum muss in diesem Orden auf ein Atom zusammen schrumpfen, wenn es die Endziele der Körperschaft so erheischen, und wieder riesenhaft gross in die Erscheinung treten, wenn die Ordens-Leitung solche Action für nöthig erfindet.

Es müssen ganz eigenthümlich beanlagte Menschen sein, die sich zu solcher Entwickelung eignen: höchste individuelle Ausbildung als geistes-kräftige Ziehpuppe eines fremden, im Verborgenen thätigen und nach zum Theile völlig unbekannten Zielen strebenden Willens. In den Schulen des Ordens wird der Gehorsam gegen den Papst hervor gekehrt und von den Jesuiten der unteren Classen auch als Glaubens-Satz in Fleisch und Blut aufgenommen. Allein der Regierung im Jesuiten-Staate ist der Papst nur ein Schild, ein Name, ein Schema; die Person desselben ein Werkzeug oder gleichgültig.

Der Jesuiten-Orden weiss nun alle die für ihn nothwendigen Recruten ausfindig zu machen; er wählt sie aus in seinen Schulen und im Leben des Alltags. Die Welt besitzt der Persönlichkeiten viele, welche um des Brodes willen und weil sie dazu berufen zu

sein glauben, zu den Jesuiten laufen; diese aber halten sehr strenge Heerschau und erwählen nur die geeignetsten.

§ 170.

Eine Jesuiten-Schule ist etwas Eigenthümliches, scheinbar das Muster einer Schule, in Wahrheit jedoch weder dem Individuum, noch der Gesellschaft nützend oder Gesittung fördernd. Weshalb soll denn die Menschheit Sclavin einer kleinen Zahl ihrer Mitglieder sein? Hat es irgend einen guten Zweck, dass Jesuiten die Gewissen und Besitzthümer der Erden-Söhne beherrschen? Soll das Äussere, Formelle, Casuistische, Utilitarische maassgebend sein in unserem ganzen Leben und Streben, oder lieber die Moral der selbstlosen Liebe, der Charakter, die Freiheit, die Gegenseitigkeit, die ungekränkte Vernunft?

Die Menschheit bedarf der Jesuiten nicht; sie braucht nur gute Seelsorger, denen weltliche Interessen ferne liegen, und die es in Wahrheit mit den ihrer Obhut Anvertrauten gut meinen. Der Priester, welcher die offenbaren und geheimen Ziele einer Körperschaft verfolgt, und in besonderen Schulen besonders dazu erzogen wird, hat in seinem Herzen keinen Raum für die Seelsorge.

„Die Jesuiten-Schule," sagt Friedrich von Hellwald[99]), „sucht aber durch das Geheimniss zu erziehen, und erzieht auch zur Heimlichkeit und Verheimlichung; das Princip der liberalen Pädagogik heisst dagegen Anschaulichkeit und Offenheit, und sie erzieht durch Offenheit zur Offenherzigkeit. . . . Die Societät errang auf pädagogischem Gebiete, Dank den ihr günstigen Zeit-Verhältnissen, ausserordentliche Erfolge; ihre Collegien, Convicte dominirten in Italien, Frankreich und Deutschland; der Unterricht der Kinder der höheren Stände lag ausschliesslich in ihren Händen; die romanischen Hochschulen standen sämmtlich unter ihrem Einfluss; alle wissenschaftlichen Studien, von der untersten Grammatik bis zur Theologie, wurden von ihr beherrscht. Eine fürchterliche Conformität charakterisirte den Unterricht der Jesuiten. . . Ein Buch, das dem Jesuiten-General missliebig, bekam die Jugend der gesammten continentalen Nationen nicht in die Hand; eine philosophische Doctrin, die mit den Constitutionen des Ordens im Widerspruche stand, konnte auf keinem Lehrstuhl vorgetragen werden; — eine Art von universeller Censur, überall und zu

gleicher Zeit ausgeübt, machte jede Entwicklung der Schule unmöglich." —

Wenn also die Schule der Jesuiten durch Heimlichkeit und Verheimlichung erzog, und eine die Freiheit des Geistes tödtende Censur ausübte, so nützen alle die glänzenden Seiten nichts, die von ihr gerühmt werden, und wird den daselbst gebildeten Seelsorgern die Hauptsache von dem entzogen, was ihnen gerade am unentbehrlichsten und die Entwickelung der Seele allein ermöglichend ist: die echte Moral. Die umfassendsten Kenntnisse und die intensivste Gewandtheit vermögen es nicht, an Stelle der Moral zu treten, das innere Leben harmonisch zu gestalten, zu reguliren. Darum kann ohne den gesunden Kern der echten Sittlichkeit eigentliche Seelsorge nicht gedacht werden und die Jesuiten-Schule gemüthvolle, herzensgute Priester nicht ausbilden.

§ 171.

Ein höchst merkwürdige Art von Mönchen sind die Carthäuser. Die Auswahl bei diesen Religiösen erfolgt fast nur auf Grundlage inneren Berufes der dem Orden Zustrebenden. Es sind dies zumeist beschauliche, willens-starke, eiserne Naturen, welche der Welt entsagen und ihre Leidenschaften und Begierden überwinden. Als äussere Mittel zu diesem Behufe dienen strenge physische und moralische Diät, Arbeit und höchste Einfachheit alle Lebens-Bedürfnisse und Beziehungen. Durch systematisches Schweigen wird der Wille gekräftigt und zu Überwindung der leidenschaftlichen Triebe befähigt. Man darf mit Gewissheit behaupten, dass die Carthäuser die wahrhaftigsten und erwähltesten aller Mönche sind, ihr Gelübde der Armuth, Entsagung, Arbeit und Demuth fest einhalten, und dabei weit gesunder bleiben, als alle übrigen Geistlichen zusammen genommen.

Der Carthäuser ist ein Asketiker vollkommenster Art, dabei von bewunderungswürdiger Ausdauer und grösster Genügsamkeit; er ist ein wahrer Kautschuk-Mensch, der allen Einwirkungen Trotz bietet; er ist ein richtiger Vegetarianer, der aller Welt beweist, dass der Vegetarianismus die Entfaltung der physischen und moralischen Kräfte bis zu den höchsten Graden fördert.

Ein gewöhnlicher Durchschnitts-Mensch kann nicht Carthäuser werden; wer diesen Orden wählt, verfügt schon von vorne herein über ein höheres Maass von Leibes-, Nerven- und Seelen-Kraft;

wer so vollkommener Entsagung und Aufopferung fähig ist, gehört zu den auserwählten Naturen, er möge aus was immer für einem Beweggrund diesen härtesten und rauhesten aller Orden erwählt haben.

§ 172.

In welcher Beziehung steht, um dies zunächst in das Auge zu fassen, die Nahrung des Carthäusers zu dessen geistigem und sittlichem Leben? B. A. Morel[100]), gestützt auf die Mittheilungen von Bertin, bemerkt unter anderem: „Die Carthäuser essen niemals Fleisch, unter welcher Form letzteres auch sei. Es giebt von dieser Regel keine Ausnahme, selbst in Fällen von Krankheit nicht. . . . Niemals giebt es mehr als zwei Mahlzeiten täglich; in der Zeit zwischen September und Ostern nur eine.“ . . . „Die Ordnung der Mahlzeiten ist unabänderlich fest gestellt, sowohl bezüglich der Stunde, als in Betracht der jedem Religiösen erlaubten Menge.“ . . . „Wenn man diesem Regiment, dessen Strenge niemand bezweifeln wird,“ sagt Bertin, „die Verpflichtung des Schweigens des Lebens in der Kloster-Zelle beifügt, wie ferner die Nöthigung, in jeder Nacht das Bett zu verlassen, um auf das Chor der Kirche sich zu begeben, den leidenden Gehorsam, und alle die Abtödtungen, welchen die Religiösen sich unterwerfen, — wird man erstaunt sein, den Orden seit acht Jahrhunderten ausdauern zu sehen, trotz aller Umstürze, welche innerhalb dieses langen, langen Zeitraums die Welt erschütterten; aber, das Erstaunen verschwindet, wenn man die Vorsorge kennt, mit der die Auswahl der dem Orden zugehenden Candidaten erfolgt. Die Zahl der Carthäuser war immer unbeträchtlich, angesichts der Schwierigkeiten, mit denen die Aufnahme verbunden ist. Viele Bewerber, ausser Stand sich erkennend, die Proben der knappen Ernährung zu ertragen, suchten in einem andern Mönchs-Orden, oder im gewöhnlichen Leben eine Stellung, welche zu ihrer leiblichen und sittlichen Organisation mehr im Verhältniss stand.“

„Um Novize zu sein,“ entwickelt Morel des Weitern, „muss man das vierundzwanzigste Lebens-Jahr zurückgelegt haben, guter Constitution sich erfreuen, und wohl gestaltet sein.“ Sodann müsse der Novize sein Probe-Jahr bestehen und werde erst dann in den Orden aufgenommen, wenn er selbst für kräftig genug sich halte, allen Anforderungen zu genügen, und wenn dies auch die Meinung

der gesammten Kloster-Brüder sei. In zweifelhaften Fällen werde das Noviziat verlängert.

„Die Natur der Krankheiten der Carthäuser weicht in keinem Stücke ab von jener der Personen, welche ein weises, regelmässiges Leben führen, und, merkwürdig, ihre Krankheiten, weit davon entfernt, asthenischen Charakter zu bekunden, erfordern zuweilen Blut-Entleerung.“ —

Aus diesen Darlegungen ist viel zu entnehmen.

§ 173.

Der Carthäuser wird vortrefflich ausgewählt, und seine Nahrung ist, unter allen gegebenen physischen und moralischen Verhältnissen, vollkommen ausreichend den Anforderungen des organischen Haushalts gegenüber. Die ausserordentliche Regelmässigkeit des ganzen Lebens, die Keuschheit, die Arbeit, die Festigkeit des Willens und der Aufschwung der Seele, dies macht aus der einfachsten Nahrung, welche der unbesonnene, verwöhnte Welt- und Genuss-Mensch verwirft, eine Panacee der Gesundheit. Wegen der intensiven leiblichen Zähigkeit, Nerven- und Seelen-Kraft des Carthäusers, arbeiten dessen Verdauungs-Organe und die Apparate der Blut-Bereitung normal; demnach wird aus den aufgenommenen Nahrungs-Mitteln, es mögen dieselben auch noch so dürftig zu sein scheinen, viel mehr aufgesaugt, sie werden also viel besser ausgenutzt, als bei anderen Menschen von geringerer leiblicher Zähigkeit, Nerven- und Seelen-Kraft.

Der ganze Charakter der Krankheiten bei diesen Mönchen weist schon darauf hin, dass die Nahrung derselben nicht nur für den Bedarf des Organismus ausreichend, sondern sogar sehr kräftig ist. Und die ganze leibliche und seelische Diät der Carthäuser kann, bis auf die höchst nachtheilige Unterbrechung des Schlafs um Mitternacht, als in hohem Grade festigend angesehen werden. Allein in der nächtlichen Unterbrechung des Schlafs erkenne ich die Ursache der meisten Krankheiten, von denen diese Mönche überhaupt befallen werden. Nur die zähesten Naturen werden von diesem Momente wenig berührt; aber ohne Einfluss bleibt es auf keinen Menschen. Man beobachtet bei den meisten Berufs-Genossen, deren Schlaf häufig unterbrochen wird, ein höheres Maass von Krankheit und eine raschere Ordnung des Absterbens.

Es ist anzunehmen, dass das ganze leibliche und seelische Regiment bei den Carthäusern physisch und moralisch kräftige Naturen noch mehr kräftige, somit eine sehr gute Auswahl erzeuge. Dergleichen Individuen müssten nun, in das Alter völliger Ausreifung gelangt, Vermehrung des Menschen-Geschlechts bewirken. Dies gereichte der Gesellschaft zum grössten Vortheil, und verschaffte derselben unter allen Umständen mehr Nutzen, als die lebenslängliche Arbeit des Branntwein-Destillirens seitens der Carthäuser-Mönche und deren ewiges Coelibat.

§ 174.

Man will bei den Trappisten und Carthäusern oft Verkalkung der Wände der Schlagadern bemerkt haben, und es wird geglaubt, dieses Leiden hänge mit ihrer ausschliesslichen Pflanzen-Nahrung zusammen.

Gubler[101]) gedenkt des häufigen Vorkommens der Krankheit bei den Armen und ihrer Seltenheit bei den Reichen; während jene schon im Mannes-Alter und früher von dem Leiden befallen seien, bekundeten die Schlagadern dieser noch in höherem Alter Geschmeidigkeit. Diese Thatsachen würden hauptsächlich von der Diät verursacht; denn der Genuss des Alkohols auf Seite der Armen fördere wohl den atheromatösen Vorgang, aber gebe dabei nicht den Ausschlag. Ganz besonders sei es die vorwiegende substanzreiche und an kohlensauren wie phosphorsauren Erdsalzen ärmere Nahrung der Wohlhabenden, welche diese vor dem Leiden schützt, und die substanzarme, an kohlensauren und phosphorsauren Erdsalzen reichere Nahrung, welche den Dürftigen das Leiden an den Hals wirft. Aber, er vergisst nicht, zu bemerken, dass in Gegenden, woselbst dem Wasser und Erdboden an Kalk-Verbindungen es fehlt, das Atherom der Arterien zu den Seltenheiten gehöre. Gubler's Freund und Schüler Raymond hat schon bei nicht wenigen ganz jungen Trappisten die bekannte bestimmte Härte der Schlagadern wahrgenommen. —

Wie wäre es denn aber, wenn die kalkig-atheromatöse Entartung der Gefässe des Leibes, insbesondere der Arterien, am meisten mit der guten oder schlechten Leibes-Pflege, mit dem Stande der Lebens-Bequemlichkeiten, mit der Intensivität des geistigen Lebens und auch mit dem Gehalte des Erdbodens und der Gewässer an Kalksalzen zusammen hinge? Die oberen Classen

der Gesellschaft sind jederzeit tausend geistigen Anregungen ausgesetzt; die unteren Classen leben vorwiegend leiblich dahin, und die Carthäuser verschliessen sich der Mannigfaltigkeit jener geistigen Anregungen, welche den Umsatz der Stoffe im Organismus beschleunigen und Ablagerungen vorbeugen.

Lebte der Carthäuser bei seiner Diät in der höheren Gesellschaft, so zeigten seine Arterien nichts von atheromatös-kalkigen Ablagerungen. Dasselbe wäre der Fall, wenn der Mann aus dem Volke jener vielseitigen seelischen Anstösse theilhaftig wäre, welche die Tage der höher Gebildeten und Wohlhabenden erfüllen und erquicken.

§ 175.

Vielseitiges, intensives, wechselvolles Seelen-Leben, bei sonst halbwegs normal arbeitendem Haushalt des Organismus, bedingt normalen oder doch möglichst normalen Verlauf der chemischen Vorgänge, verhindert somit abnorme Ausscheidungen, wie Ablagerungen. Im Falle also wirklich bei den Carthäusern die kalkig-atheromatöse Entartung der Arterien häufig zu finden sein sollte, kommt dieselbe keineswegs von der gerade bei diesen Mönchen vortrefflich zubereiteten vegetarianischen Nahrung her, sondern von der Unterbrechung des Schlafs in jeder Nacht, von der Einseitigkeit ihres seelischen Lebens und dem Ausfall der Freuden einer veredelten Liebe zum andern Geschlecht. Überdies bleibt noch nachzuweisen, dass das Atherom der Arterien wirklich bei den Carthäusern so oft auftrete.

Das häufige Vorkommen der Krankheit bei den unteren Classen hängt auch mit den Störungen zusammen, welche durch Genuss des Branntweins in Leib und Seele veranlasst werden; denn Alkohol hemmt, um mit einem Worte es auszudrücken, die Bewegungen des Stoffwechsels und bedingt dadurch, in Verbindung mit den oben genannten seelischen Momenten, pathologische Ausscheidungen innerhalb der Gewebe. Diese Wirkung wird noch verstärkt durch die Sorgen, Strapazen und Mühseligkeiten, mit denen das Leben der Armen und Nothleidenden verbunden ist; noch verstärkt durch die Erbitterung, Demüthigung, Peinigung, welche den Elenden und Verkürzten seitens der Glücklichern zugedacht werden.

Und bei den Mönchen, besonders der unteren Grade, verhält es sich mit Peinigung, Demüthigung, Erbitterung zuweilen nicht

viel anders, als bei den sogenannten Enterbten, wenn sie auch, diesen letztern entgegen gesetzt, wohl sich nähren und Sorge um des Leibes Nothdurft nicht kennen.

§ 176.

Sollten die Carthäuser wirklich von dem genannten Leiden stärker befallen sein, als andere Menschen, so müsste man dafür halten, dass ihre Thätigkeit eine gesundheits-widrige sei. Alle Welt lobt aber gerade die vortreffliche Gesundheit dieser Mönche; jeder, der ihre Klöster und Niederlassungen besucht, lobt deren ausgezeichnete vegetarianische Küche; niemand findet deren Arbeit krank machend, sondern im Gegentheil für ausdauernde, zähe Constitutionen kräftigend. Freilich erkennt der parteilose Sachkundige in ihrem ewigen Schweigen, in ihrem lebenslänglichen Coelibat, in der beständigen Unterbrechung des Schlafes um Mitternacht grosse Schädlichkeiten, welche geeignet sind, auch starke, eiserne Constitutionen zu erschüttern.

Dass nun die Carthäuser trotz alles dessen ausdauern, meist gesund bleiben und lange Dauer des Lebens aufweisen, ist die Folge jener sorgfältigen Auswahl, welche bei diesem Beruf vorgenommen wird. Der Orden kann in der That nur solche Naturen brauchen, die leiblich und seelisch an den Schmiedestahl erinnern und zu den unverwüstlichen gehören.

Was den Carthäuser aber eigentlich kennzeichnet und was zu den Voraussetzungen seines Daseins absolut unerlässlich wird, ist eine starke Seele, die der ganzen Welt und allen ihren offenen und verkappten Teufeln trotzt.

Lehrer.

§ 177.

Nach gegenwärtiger Auffassung sorgt der Lehrer nur für den Verstand oder Geist des erblühenden Menschen. Man trennt in der Praxis die Sorge um das Gemüth von der um den Verstand und von jener um das gesellschaftliche Verhalten, also Religion, Unterricht und Erziehung, Kirche, Schule und Familie von einander. In wie weit dies berechtigt ist, oder nicht, muss aus höheren Gesichts-Puncten und nicht vom Stand-Puncte augenblicklicher Anschauung, Leidenschaftlichkeit und Tendenz beurtheilt und entschieden werden.

Gemüth, Verstand und Sitte hängen organisch, untrennbar mit einander zusammen. Da dem so ist, können auch Religion, Unterricht, Erziehung nicht anders, denn einander ergänzend, betrachtet werden. Scheidet man dieselben in diesem Augenblick: morgen fliessen sie an ihren Grenzen wieder zusammen und das Getriebe der einen Kategorie greift in jenes der andern.

Ein Lehrer der Jugend, dem Religion und Erziehung fremd sind und der blos um den Unterricht sich bekümmert, kann keine vollkommene Heilwirkung seiner Thätigkeit erwarten; denn Geistes-Bildung ist nur ein Theil des Ganzen, und wer nur einen Theil pflegt, den andern jedoch vernachlässigt, wird mit solcher Einseitigkeit nicht jene Ziele erreichen, welche eine echte Civilisation und wahre Humanität sich setzen.

Aus dem allen geht hervor, dass niemand anderer, als der seelisch vielseitig angelegte, harmonisch entwickelte und dabei physisch und moralisch vollkommen gesunde Mensch mit genauer Fach-Kenntniss und erforderlicher Gewandtheit, Lehrer der Jugend sein könne. Die Auswahl der Verstandes-Sorger wird also auf diese Anforderungen gegründet sein müssen.

§ 178.

Zu den ersten Voraussetzungen erfolgreicher Übung des Lehramts gehört physische und moralische Gesundheit. Und zwar nicht blos darum, weil die Arbeit des Lehrens eine vielfach anstrengende und mühevolle ist, sondern auch deshalb, weil ein physisch und moralisch ungesunder Mensch, auch wenn er noch so sehr von Wissenschaft erfüllt und ausserdem gewandt ist, seinen Schülern keinen guten Geist einflösst und niemals gute Welt-Anschauung beibringt. Dergleichen ist unter allen Umständen der Fall, einerlei ob die Schüler klein oder gross, unreif oder reif sind.

Man begegnet einer nicht unbedeutenden Zahl schwindsüchtiger Lehrer. Könnte man diesen Stand so auswählen, wie die Carthäuser, oder doch wenigstens wie die Soldaten ausgewählt werden, so sänke die Ziffer der Schwindsucht auf das Beträchtlichste herab und damit auch die Sterblichkeit vor Eintritt der höheren Jahre des Alters. Von rechter Auswahl ist aber bei den Lehrern nichts wahrzunehmen. Die Professoren der Universitäten werden im mittleren Europa nur ausnahmsweise nach Maassgabe innern

Berufs erwählt, dagegen in der Regel nach Maassgabe ihres Geld-Besitzes, ihres gesellschaftlichen Einflusses und des Aufwands, welchen ganz besonders ihre Gattinnen treiben. Die Lehrer an den mittleren und niederen Schulen sind häufig genug gebrechliche, ungesunde Menschen, die weniger von innerem Beruf, als vielmehr von dem Verlangen nach Brod, zu ihrem Amte getrieben wurden.

Demnach bestimmten hier weder Gesundheit, noch innerer Drang die Auswahl, sondern vorzugsweise Beweggründe unhygieinischer und nicht-moralischer Art, welche im Laufe der Übung des Amtes das Gewicht der in demselben wirkenden Schädlichkeiten vermehren, schon indem sie die Kraft des Widerstandes hemmen. Ein von seinem Beruf begeisterter Mensch überwindet zahlreiche verhängnissvolle oder doch nachtheilige Einflüsse und hat unter allen Umständen mehr Aussicht, seine Gesundheit zu erhalten, als ein solcher, der den Beruf erwählte, blos um irgend etwas Äusseres, insbesondere Futter oder Ehre oder Einfluss, zu ergattern.

§ 179.

Ein mit Gebrechen und Krankheits-Anlagen behafteter Mensch sollte nicht den Stand des Lehrers ergreifen, und zwar aus mehreren Gründen. Zunächst fehlt einem solchen jene gesunde, frische Seelen-Stimmung, welche absolut zu den Erfordernissen heilbringender Unterrichtung gehört, und andererseits bietet er den Schädlichkeiten nicht Trotz, die beim Lehren und beim Aufenthalt in dem Schul-Zimmer seinem Organismus gegenüber zur Geltung gelangen.

„Der Aufenthalt in den schwülen Schul-Stuben,“ sagt Harald Westergaard[102]), „die kargen Verhältnisse, und die anstrengende, abstumpfende Arbeit müssen eine hohe Sterblichkeit herbeiführen. Ein Gegengewicht bildet natürlich für viele Schullehrer der Aufenthalt auf dem Lande.“ Und zeigt, . . . „dass der Beruf des Lehrers zu denen gehört, die besonders gesundheits-schädlich wirken.“ —

Auch auf dem Lande ist die Art der schwindsüchtigen Lehrer keine seltene; auch auf dem Lande treffen alle die erwähnten Umstände und Beziehungen ein, die den Organismus schwächlicher und gebrechlicher Menschen verhängnissvoll berühren. Die Luft des Landes hat nicht immer die vortreffliche Beschaffenheit, welche

man ihr nachzurühmen pflegt, und der Aufenthalt in Schul-Zimmern kann auf dem Dorfe verhängnissvoller werden, als in der Stadt. Es ist alles von den Umständen abhängig, von dem Grade der Gesittung und von den Mitteln, welche dem gebildeten Menschen zur Verfügung stehen.

Gute Anlage der Schul-Häuser und Schul-Zimmer trägt entschieden dazu bei, den Gesundheits-Zustand der Lehrer zu bessern und die Ausbildung vieler in denselben schlummernden ererbten wie erworbenen Krankheits-Keime zu verhüten; allein auch die vorzüglichste polizeiliche Hygieine der Örtlichkeiten vermag es nicht, die im Berufe selbst liegenden Nachtheile und Schädlichkeiten zu entfernen. Und diese nehmen einen unendlich stärkeren Einfluss auf die leiblichen und seelischen Verhältnisse der Lehrer, als schlecht ventilirte Schul-Häuser und finstere Schul-Zimmer.

§ 180.

Es sind bei weitem mehr Pädagogen darum krank und frühzeitig in das Grab gesenkt worden, weil allzu viel von geisttödtender Arbeit ihnen auferlegt war und Ärger mit Schülern, Genossen und Vorgesetzten die Grundsäulen ihres Lebens wanken machte, als weil die Hygieine der Schul-Zimmer nicht als angemessen sich erwies. Diese moralischen Nachtheile erschüttern die leibliche Constitution und tragen sehr wesentlich dazu bei, Schwindsucht und andere Leiden, wenn auch nicht in das Leben zu rufen, doch mittelbar auf das Intensivste zu fördern und das Leben zu verkürzen. Darum gehört zum Lehr-Beruf eine physisch und moralisch sehr gefestigte Constitution, zähe und ausdauerud, und eine Seele von Liebe für die Aufgabe des Daseins erfüllt. Nur dieser gute Geist wappnet gegen die Einflüsse des Berufs, welche die leibliche und seelische Seite der Constitution schwächen; wer von demselben nicht durchdrungen ist, wird auch bei allen angeborenen und erworbenen Vorzügen der Leibes- und Seelen-Beschaffenheit an Gesundheit und Leben verkürzt werden.

Der Verkehr des Schul-Meisters mit Schülern, Berufs-Genossen, Vorgesetzten und dem geliebten Publicum ist im Allgemeinen höchst unerquicklicher Art; überall Ärger und Verdruss, Verkennung, Verkleinerung, Neid und Gehässigkeit, ja auch Geringschätzung, Spott und Hohn, beleidigende Herausforderung, Anmaassung, Überhebung. Der protzige Theil des Publicums glaubt,

einem Schul-Lehrer gegenüber alles sich erlauben zu dürfen, und wendet demselben die ärgste Schatten-Seite zu. Auf diese ganz einfältige und empörende Weise wird der Lehrer von der Gesellschaft erzogen, und selbige ist dann erstaunt, wenn aus dem solchergestalt bebrüteten Ei ein Kauz hervorkriecht, der es geradeso macht, wie die Gesellschaft seinem Stande gegenüber es machte.

§ 181.

Man fordert vom Lehrer, seine Schüler zu beherrschen. In dem Maasse diese letztern an Alter zunehmen, ist die Beherrschung eine moralische. Doch, sei dieselbe physisch oder moralisch: sie erfordert Kraft und verursacht Ärger. Allzu viel Verbrauch von Kraft erschöpft. Ist die Jugend schwierig zu beherrschen und macht sie dem Verstandes-Sorger zu viel Verdruss, so leidet derselbe durch den übermässigen Aufwand von Nerven-Kraft. Diese wird dem Haushalt des Leibes entzogen, und so entwickeln sich Störungen in der Chemie des Organismus, im Kreislauf der Säfte und in der Ökonomie der Wärme. Daher sehen wir bei den Lehrern viele chronische Krankheiten, welche mit Entartung innerer Organe schliessen.

Langes Sitzen in den Schul-Zimmern und schlechte oder doch unpassende Lehr-Methoden wirken auf den Schüler so, dass dieser nervös und schwierig zu beherrschen wird; denn die Jugend will und muss sich bewegen, frische Luft reichlich athmen, geistig turnen, ohne sich zu langweilen. Je mehr das Gegentheil von dem allen der Fall ist, desto krankhafter werden die Beziehungen der jungen Leute, und desto schlimmer gestaltet sich die Lösung der Fragen, welche an den Lehrer als Unterrichter und Erzieher heran treten. Gute Methoden des Unterrichts wollen durch echte Gesundheits-Pflege der Schule unterstützt sein. Kann dies vorausgesetzt werden, so dürfen wir annehmen, dass der Lehrer am wenigsten gezwungen sein werde, seine Kraft zu erschöpfen, sondern ganz im Gegentheil sehen wir ihn, seine Kraft erhalten.

§ 182.

Demgemäss braucht unter glücklichen Verhältnissen der Unterrichts-Methode und der Schul-Hygieine der Lehrer nicht aus englischem Schmiede-Stahl und vulcanisirtem Gummi elasticum zu

sein, um den Schädlichkeiten und Schatten-Seiten des Berufs zu widerstehen und seinem Amte mit Erfolg vorzustehen.

Man hat in den letzten Jahrzehnten ungemein viel für die polizeiliche Gesundheits-Pflege der Schulen gethan, jedoch fast nichts für die geistige Hygieine der Schüler: die letztern wurden fortschreitend belastet und überbürdet, die Lehr-Methoden erfuhren keine Besserung, und die Lehrer bedürfen eines immer bedeutenderen Aufwands von Kräften, um den täglich sich steigernden Anforderungen zu genügen.

Es ist durchaus berechtigt, wenn Leo Burgerstein[103]) „die Verlogenheit und falsche Demuth“ bei den Zöglingen der sogenannten Mittelschulen in Zusammenhang bringt mit der geistigen Überbürdung der Schüler. —

Jede einseitige und zugleich übermässige Anstrengung der Verstandes-Thätigkeiten muss nothwendig, besonders bei Vernachlässigung der religiösen und gesellschaftlichen Erziehung, schädigend auf die Moral wirken. Dabei kommt der Despotismus der Schul-Meister als wirkungsvoll in Betracht. Schlechte Moral der Schüler bedingt doppelten Aufwand von Kräften bei den Lehrern und wird diesen doppelt schädlich, und zwar wegen des Verlustes an Kräften bei der unterrichtenden Erziehung und wegen der zunächst vorkommenden niederdrückenden Bewegungen des Gemüths, aus denen durch beständige Wiederholung wirkliche Leiden des Körpers und der Seele sich entwickeln.

Und in dem Maasse der Lehrer gezwungen ist, seine Schüler mit unwesentlichem Gedächtniss-Kram und vexirenden Kunst-Stücken des Verstandes zu behelligen, ohne als religiöser und socialer Erzieher zugleich seine Sorgfalt zu bethätigen, wird er despotisch, tyrannisch, erschwert dadurch seine Wirksamkeit, macht den Schülern das Leben sauer und sich selbst krank, und erreicht niemals die Endziele seines Berufs.

Was also der Auswahl und dem Gedeihen guter Lehrer im Wege ist, ist ein schlechtes Unterrichts-System. Mit einem solchen werden auch Riesen-Seelen nicht fertig, und Riesen-Leiber krank und hinfällig.

§ 183.

Das System des öffentlichen Unterrichts und die Auswahl der Lehrer stehen in einem sehr genauen gegenseitigen Verhältniss. Je nachdem mit dem Unterricht entweder blos Erziehung des

Geistes, oder diese und Veredelung des Willens und Charakters, oder nur Drillung zu gewissen staatlichen und gesellschaftlichen Zwecken erreicht werden soll, muss auch die Besonderheit der Lehrenden, somit deren Auswahl verschieden sein.

Soll der ganze Mensch durch die Schule veredelt, zu einer höheren Stufe der Gesittung empor gehoben werden, so muss der Lehrer ein ganzer Mensch, ein edler, fester Charakter sein; denn der Unterricht ist da nicht blos Lehre, sondern auch Beispiel, und wer beides mit Erfolg geben will, muss ein persönlich wohl auskrystallisirtes, sittlich und geistig harmonisch entwickeltes, leiblich kern-gesundes Wesen sein, ein ganzer, ein voller, ein bedeutender Mensch.

Aber, in despotischen Gemeinwesen hat man durchaus kein Verlangen nach derartigen vollendeten Persönlichkeiten innerhalb des Lehr-Berufs; ganz im Gegentheil, man wünscht Lehrer geringen Schlages, ohne Selbstständigkeit des Charakters, fügsam, mit bescheidenen Verstandes-Kräften und ohne philosophischen Geist, ohne Aufschwung des Herzens, ohne den Helden-Muth der Wahrheit; man wünscht Creaturen, die wohl gedrillt sind und pünctlich nach der Pfeife tanzen. Diese Art hat in solchen Gemeinwesen die herrlichsten Aussichten glänzenden Fortkommens, während das Leben der guten und echten nicht blos erschwert, sondern auch bedroht ist.

Man sieht daher nicht selten das betrübende Schauspiel, dass die zum Lehr-Beruf in Wahrheit von der Natur Auserlesenen, die vorzüglichsten und besten Lehrer, als unpassend zurück gestossen, die wirklich unpassenden jedoch aufgenommen und mit Gütern und Ehren überhäuft werden.

§ 184.

Der Auserwählte fasst seinen Beruf als etwas Heiliges auf und dient demselben mit Leib und Seele. Und alle besseren Naturen innerhalb des Kreises seiner Schüler werden von dem Ernst und Eifer des Lehrers bezaubert und fortgerissen, und so den höchsten Interessen der Gesittung gewonnen. Die wahre Civilisation hat also in auserwählten Lehrern ihre festesten Stützen und Verkündiger.

Einem kurzsichtigen, beschränkten Staatsmann, dessen Ideal der nummerirte Automat in menschlicher Gestalt ist, wird der von

Natur auserlesene Lehrer der Jugend stets Dorn im Auge sein. Und da diese Art von Politikern eine sehr verbreitete ist, und den meisten Menschen der gefüllte Brod-Sack über alles geht, das Futter aber den Lehrern von der Obrigkeit verabfolgt wird, darum sind Creaturen im Stande der Lehrer so häufig und die Interessen der Jugend so selten an den Inhalt des von der Schule Gebotenen geknüpft.

Ich weiss von Universitäten Europa's, woselbst grosse Denker, die zugleich volle und ganze Menschen waren, als Lehrer wirkten. Dieselben hatten bedeutenden Anhang unter den Studenten, aber wüthende Feinde bei der Regierung. Letztere hätte ohne Bedenken sie vernichtet, wenn sie nicht so bekannt, nicht so beliebt und hoch geachtet gewesen wären. Und wie suchte die Regierung, die aus bösen dummen Teufeln bestand, sich zu rächen? Sie stellte keinen von den Leuten an, welche bei dem gehassten Philosophen Collegien besucht.

§ 185.

Kämpft ein Staat gegen die naturgemässe Auswahl der Lehrer, so schädigt er in gleichem Maasse den öffentlichen wie den privaten Unterricht und treibt die besten Freunde der Jugend in das Ausland oder in das Verderben. Die Privatleute, welche Lehrer-Erzieher für ihre Leibes-Erben wählen, verfahren hierbei nicht nach den Eingebungen des Genius, sondern nach den Schablonen, welche der Staat zu seiner Norm machte, werben somit in der grössten Zahl der Fälle nicht die gottbegnadeten Pädagogen, sondern die mechanisch geschulten und gedrillten Brod-Esser und Heuchler an, die sogar noch hinter den öffentlichen Lehrern zurück stehen. Daher kommt es wohl auch, dass man schon seit langer Zeit dem öffentlichen Unterricht den Vorzug gab gegenüber dem privaten.

Carl Siegmund Ouvrier[104]) achtet „es für rathsamer, das Kind lieber eine gute öffentliche Anstalt besuchen zu lassen, als ihm einen Hofmeister zu halten.“ „Denn“, bemerkt Ouvrier weiter, „sind die Eltern mit diesem in Ansehung des pädagogischen Verfahrens nicht vollkommen einverstanden, so wird er bei allem guten Willen und mit der grössten Thätigkeit weder im Unterricht, noch in der Bildung des Herzens viel ausrichten, weil das Benehmen und das Beispiel der Eltern allemal mehr Gewicht und Ansehen

behält und die einmal vorhandenen Unarten und Fehler begünstigt. Dem öffentlichen Lehrer fällt es dagegen weit leichter, wenn er anders von den Eltern ganz unabhängig ist, das erforderliche Ansehen zu erlangen. Hat er dieses einmal bei seinen Schülern gehörig fest gesetzt, so wird er auf jeden neuen Ankömmling ungleich stärker wirken, als der beste und geschickteste Hofmeister, dessen Wirksamkeit um so mehr geschwächt werden muss, je öfter er von dem unpädagogischen Verhalten der Eltern Augen- und Ohren-Zeuge ist. Die sittliche Bildung muss jederzeit auch der erste Zweck des öffentlichen Lehrers sein, ohne den er in Ansehung des Unterrichts wenig auszurichten im Stande ist" . . „Freilich liesse sich über die zweckmässige Einrichtung öffentlicher Schulen noch manches sagen. Aber, man gebe dem Schul-Lehrer nur Ehre und Brod, und ich bin gewiss, dass es an jedem Orte leichter sein wird, einen guten Schul-Mann aufzutreiben, als sechs gute Hofmeister". —

Aus diesen Worten, welche vom achtzehnten Jahrhundert in die Gegenwart herüber hallen, dürfte auch für unsere Zeit mancherlei entnommen werden.

§ 186.

Zunächst bestärkt sich uns der Glaube, dass, weil der Mensch früher kein anderer war, als heutzutage derselbe ist, und weil die Verhältnisse des Daseins im Wesentlichen eigentlich gar nicht sich änderten, auch jetzt im Allgemeinen der Hofmeister als Lehrer-Erzieher in geringerem Grade zur Wirksamkeit gelangt und auch minder gut ausgewählt werden kann, wie der öffentliche Lehrer. Der letztere ist, und dies kommt sehr in Betrachtung, viel mehr unabhängig und frei, als der Hofmeister, und bei seiner Auswahl können mehr die Normen der Tüchtigkeit und Gerechtigkeit in Anwendung gebracht werden, wogegen der Hofmeister vorwiegend auf Grundlage von Empfehlung, geselliger Gewandtheit und Unterthänigkeit erwählt wird.

Nicht wenige Hauslehrer oder Hofmeister gehören leiblich und seelisch einer mehr oder minder verdorbenen Rasse an, wissen aber in schlauer Art, ihre verhängnissvollen Schatten-Seiten und Fehler zu verbergen. Dieser Auswurf der Menschheit wirkt als moralische Pest auf die Zöglinge und Schüler, und verpfuscht selbst deren leibliche Wohlfahrt, indem er die Gesetze der Gesundheits-Pflege verspottet und die Moral vergiftet.

Hier Wandel zum Guten schaffen, heisst, sorgfältig auswählen. Zu sorgfältiger Auswahl jedoch gehört mancherlei, was den Auswählenden nicht geläufig, nicht eigen zu sein pflegt: Parteilosigkeit, Mangel an Vorurtheil, strenge Liebe für Wahrheit und Gerechtigkeit, Menschen-Kenntniss, wesentliche Bildung, Gemüth und scharfer Instinct. Durch Anwendung aller dieser Hülfs- und Probe-Mittel macht es sich möglich, den zuverlässigen, in Wahrheit echten Haus-Lehrer von dem Heuchler und fahrenden Candidaten zu unterscheiden.

§ 187.

Jeder Lehrer, er sei ein öffentlicher oder privater, soll für den Schüler und alles Volk Respects-Person sein. Um dergleichen vorstellen zu können, müssen ihm gewisse Besonderheiten zukommen; vorzüglich muss er physisch auf solider Grundlage stehen und moralisch ganz und gar gefestigt sein. Bei den Privat-Lehrern oder Hofmeistern in manchen herrschaftlichen Häusern findet man sehr würdevolles Auftreten, dabei aber das niederdrückende Bewusstsein, zu den bezahlten Dienstboten zu gehören. Ein solches Zwangs-Verhältniss schädigt die Gesundheit, weil jeder innere Widerspruch solcher Art von üblem Einfluss ist auf den Haushalt des Leibes. Wir nehmen oft genug wahr, dass empfindsame und gefühlvolle Hofmeister von mancherlei chronischen Krankheiten befallen werden und nicht sehr lange vermögend sind, ihre Stellung zu behaupten. Spannungen der angedeuteten Art, welche ein hohes Maass von Selbst-Beherrschung voraus setzen, werden nicht ertragen, ohne die grösste Gefahr für das Wohlsein herauf zu beschwören.

Was nützt also die beste Auswahl eines Hofmeisters, wenn man denselben zwingt, hohe Würde an den Tag zu legen, und ihn dabei wie einen Hund behandelt! Dieses Verfahren schädigt nicht blos die Gesundheit, sondern auch die Moral, und verdirbt so das ganze Individuum.

§ 188.

Wer eines solchen Verfahrens sich befleissigt, ist ein Barbar. Schon zu den Zeiten, als das Gesetz Manu's[105]) abgefasst wurde, standen die Brahmanen hoch über den heutigen Europäern und besonders über den unechten Junkern und geadelten reichen Börsianern, über den protzigen Philistern und aufgeblasenen

Bauern, welche in dem Lehrer ihrer Nachkömmlinge einen bezahlten Lauf-Burschen oder Tage-Löhner zu sehen glauben.

Nachdem Manu genaue Vorschriften über das ehrerbietige Verhalten des Schülers gegen den Lehrer gegeben, ordnet er an, wie folgt: „Ein Lehrer ist das Abbild des göttlichen Wesens“ .... „Ein Lehrer, ein Vater, eine Mutter, ein älterer Bruder, dürfen niemals mit Geringschätzung behandelt werden“ ... „Immer und bei jeder Gelegenheit muss der junge Mensch dasjenige thun, welches seinen Eltern und seinem Lehrer wohl gefällt.“ „Derjenige, welcher diese drei Personen hochachtet, achtet überhaupt alle seine Pflichten hoch“ ... —

Diese Ehrerbietung dem geistigen Vater gegenüber bei dem hoch gesitteten Volk der Indier, und die empörende Haus-Lehrer-Wirthschaft und Achtung des Erziehers der eigenen Kinder als eines bezahlten Dienstboten seitens der so genannten Herrschaften in jenen Gegenden Europa's, deren Bewohner vor albernem Hochmuth platzen und sich für das auserlesene Volk der Völker halten! Beweist eine Thatsache, dass die Grossmänler der modernen Civilisation nur übertünchte Barbaren sind, so beweist es diese.

Von den Mauren in Spanien und besonders in Cordova, sagt Stanley Lane-Poole[106]: „Das Geistige war höher geachtet, wie das Materielle. Ihre Professoren und Lehrer machten den Mittelpunct der Cultur Europa's aus“ ... —

Und weil das Geistige höchst geachtet war bei den Mauren, waren auch die Lehrer höchst geachtet. Und diese Thatsache bedingt zugleich eine sehr gute Auswahl der letztern, und die vortreffliche Auswahl veranlasste vortreffliche Bildung des Volkes, Veredelung der Rasse, Erhebung des Individuums zu einem vollkommenen Typus, dadurch glänzende und wirkliche Civilisation. Welcher Unterschied zwischen einer derartig gesitteten Gesellschaft, die den Vermittler der Weisheit und Wissenschaft an die Jugend ehrt, und einer Gesellschaft vornehm thuender Branntwein-Destillirer, welche den Lehrer wie einen bezahlten Haus-Knecht, wie einen Lohn-Diener behandelt!

§ 189.

Einen Blick auf das bisher Erläuterte werfend, können wir aussprechen, dass Echtheit und Vollkommenheit der Civilisation jederzeit in genauem Zusammenhang stehen mit guter Auswahl

der lehrenden Kräfte und vorzüglicher Hochachtung derselben bei allem Volke, und dass jede falsche, auf pöbelhafte Selbstsucht und rohe Gewalt gegründete Gesittung durch das Gegentheil sich kennzeichnet.

Nationen, welche mit Berechtigung für sich den höchsten Grad der Bildung und Vollkommenheit beanspruchen, können ihrer Jugend Lehrer niemals bei Seite liegen, am Hunger-Tuche nagen und von der gebildeten Gemeinschaft ausgeschlossen sein lassen. Thuen sie dergleichen denn doch, so haben sie weder an eigentlicher höherer Bildung Theil, noch an jener Vollkommenheit, welche das Kennzeichen einer veredelten Rasse ist, sondern haben auffallende Ähnlichkeit mit Krämer-Meistern, Räuber-Gesellen und Botocuden.

Manche gesitteten Völker sind mit guten Schulen versehen und mit wohl ausgewählten, guten Lehrern, die sie jedoch meistens ganz erbärmlich behandeln, aus der Gesellschaft schliessen und mit mehr oder weniger tiefer Verachtung bedenken. Trotz dieser entschieden sehr ungünstigen äussern Verhältnisse, ist doch die Auswahl der Lehrenden nicht selten eine ganz befriedigende; denn es giebt immer noch Menschen, die von wahrem, innerem Drange erfüllt, einen Beruf erwählen, dem sie, aller gesellschaftlichen Widerwärtigkeiten ungeachtet, liebevoll ergeben sind.

Gäbe es keine solche erwählte Naturen, so wäre in manchem Lande mit protziger, übermüthiger, ungeistiger, gemüthskalter Bevölkerung der Beruf des Lehrers der Jugend bereits gänzlich verfallen.

§ 190.

„Jeder Fortschritt," sagt Jules Simon[107], „hat den Willen zur Grundlage und den Verstand. Den Willen befestigen, den Verstand entwickeln, bedeutet: unmittelbar einen Fortschritt machen, und weiter: alle ferneren Fortschritte möglich, leicht und nothwendig machen. Dasjenige Volk, welches die besten Schulen hat, ist das erste Volk; und wenn es solches heute nicht ist, so wird es dasselbe morgen sein." — Bis auf einen Punct ist dies ganz der Wahrheit gemäss. Fortschritt in wahrer Gesittung erfordert nicht blos festen Willen und ausgebildeten Verstand, sondern auch wirkliche Erleuchtung und veredeltes Gemüth, Aufschwung der Seele.

Es kann demnach nur dasjenige Volk das erste sein, welches

ein in jeder Beziehung veredeltes, geistig hochgebildetes, erleuchtetes, gefühlvolles, dabei willenskräftiges ist. Und diese Eigenschaften müssen in ihm geweckt und ausgebildet werden durch intellectuelle, moralische, sociale und religiöse Erziehung. Und die Lehrer, welche den Geist wecken, ausbilden und pflegen, müssen zugleich auch den Charakter und Willen kräftigen und das Gemüth veredeln; sie können nicht blos einseitige Verstandes-Sorger, sondern müssen geistige Väter sein, Unterrichter — Erzieher — Bildner, als welche sie bereits Manu's Gesetz erkennt.

Nur die erziehende Unterrichtung hat wirklichen Werth für die Wohlfahrt des Individuums, der Gesellschaft und für die echte Civilisation. Zu erziehender Unterrichtung gehören aber in weit höherem Maasse innerlich berufene, volle und ganze Persönlichkeiten, als zu blosser mechanischer Unterrichtung oder gar Abrichtung. Diese letztere pfropft viele Kenntnisse in das Haupt, viel Ballast und lächerliche Schnurrpfeiferei, und bedarf zu ihrer Ausübung blos gewöhnlicher Corporale und Heiducken.

Daher nimmt es Wunder, dass man in despotischen und Polizei-Staaten so viel Studium von den Lehrern fordert, anstatt einfach Unter-Offiziere, Gerichts-Vollzieher und alte Bediente zu Schul-Meistern zu ernennen und auch die Lehrstühle der Universitäten mit solchen Individuen zu besetzen. Doch andererseits nimmt es wieder kein Wunder, wenn man in das Auge fasst, dass so häufig die Art des Studiums und die Wahl des Berufs lediglich aus Antrieb des Brod-Erwerbs den Candidaten zum specifischen Abrichter machen, wie verblendete Regierungen solchen nur allein wünschen.

§ 191.

Der Begriff der besten Schulen ist ein sehr schwankender. Ein Staatsmann erblickt in der Corporal-Schule das Ideal der Unterrichtungs-Anstalt; ein anderer hält die Schule mit erziehendem Unterricht, welchen höchst entwickelte, volle, ganze Persönlichkeiten zwanglos ertheilen, für das Ideal. Jener wünscht, dass die Menschen durch die Schule zu Automaten werden, deren Kopf solchergestalt mit Kenntnissen angefüllt ist, dass Urtheils-Kraft, unmittelbares Gefühl, frische That-Kraft und Aufschwung der Seele nicht mehr vorhanden, beziehungsweise unmöglich sind. Dieser aber wünscht erleuchtete, edle, thatkräftige, gute Menschen, bei denen nicht geistiger Ballast in das Haupt eingetrichtert wird,

um des lebendigen Geistes Schwingen zu brechen und die Wasser-Läufe des Seelen-Lebens zu versanden.

Nicht das Interesse der Politik kann darüber entscheiden, wie die beste Schule und die besten Lehrer beschaffen sein müssen; sondern einzig und allein das Interesse der Humanität und echten moralischen Civilisation kommt hier in Betrachtung. Was also wir die beste Schule nennen, betrachtet eine despotisch verblendete Staatskunst als die schlechteste und gefährlichste; und derjenige Lehrer, welcher uns der berufenste ist, erscheint der bezeichneten Staatskunst als der unberufenste.

§ 192.

„Die Bildung des Gedanken-Kreises," entwickelt in einer Schul-Rede Kern[108]), „ist die Aufgabe des Unterrichts, und dieser ist daher das Haupt-Mittel der Erziehung; der Unterricht ist in der Hand des Erziehers ein Mittel zur Bildung des Willens. Er vermittelt zunächst die Kenntniss der Verhältnisse, auf die sich das Wollen beziehen oder deren es sich als Mittel bedienen kann. Diese Verhältnisse sollen aber nicht blos Objecte einer interesselosen Betrachtung, nicht Schätze eines todten Wissens bleiben; sie sollen zu Objecten des Wollens werden. Wie kann ein Wissen übergehen in ein Wollen? Es muss sich an den Gegenstand desselben eine Vorliebe knüpfen; es muss in unsern Augen einen Werth haben, unser Gemüth erwärmen, uns begeistern können; es muss ein Streben erzeugen, das Gewusste fest zu halten und zu erweitern, und selbes anzuwenden; es muss sich aus dem Wissen ein Bestreben zum Handeln entwickeln; wir müssen mit einem Worte Interesse, thätiges Interesse an ihm gewinnen. Und so wird es die Aufgabe des erziehenden Unterrichts, den Geist des Zöglings nicht sowohl mit Kenntnissen zu erfüllen, sondern in ihm Interesse zu erregen, das Wissen sozusagen zum Interesse zu steigern. Nicht das ruhende Wissen, sondern die geistige Regsamkeit und Thätigkeit des Zöglings ist es, worauf es ihm ankommt."

Und weiter: „Fern halten will der Erzieher von ihm jede Einseitigkeit; gleichmässiges, vielseitiges Interesse ist es, das er in ihm zu erwecken strebt. In dieser Vielseitigkeit des Interesse soll er dereinst einen sittlichen Halt und Schutz gegen die Unfreiheit finden, die aus der Herrschaft der Begierden und Leiden-

schaften stammt; sie soll ihn vor allen Verirrungen bewahren, welche die Folge des Müssiggangs sind; sie soll ihn wappnen auch gegen die Wechsel-Fälle des Schicksals, damit er der stillen Ergebung und Entsagung fähig ist, welche den Tugendhaften kennzeichnet; . . . sie soll ihn auf den Standpunct erheben, von welchem aus die irdischen Güter und das Gelingen irdischen Strebens als etwas Zufälliges erscheinen, von dem unser eigentliches Selbst unberührt bleibt, über dem der sittliche Charakter frei und erhaben da steht." —

Unstreitig sehr edle und des Schweisses werthe Endziele und Aufgaben des erziehenden Unterrichts und der humanen Pädagogen: allein nicht zu erreichen ausschliesslich durch erziehenden Unterricht, und sei derselbe noch so vollkommen, der wirkende Lehrer noch so vortrefflich!

§ 193.

Es steht ganz ausser Zweifel, dass Unterricht den nothwendigen Begleiter jeder Art von Erziehung ausmachen müsse, dass keine Erziehung ohne Bildung des Geistes denkbar ist. Allein, so gross das Gewicht auch sein möge, welches der Bildung des Verstandes zukommt, so sehr vielseitige Bildung und geistiges Interesse die Veredelung des Gemüthes fördern können, wenn gute Anlagen in letzterem vorhanden sind; so wird auch der beste erziehende Unterricht an sich noch nicht es vermögen, alles das zu gewähren, was von ihm erwartet zu werden pflegt, wenn nicht die Momente einer guten religiösen, privaten und socialen Erziehung dazu kommen, welche die Seele erst für den Eindruck und die Wirksamkeit des erziehenden Unterrichts fähig machen.

Der vortrefflichste erziehende Lehrer steht erfolglos da, wenn Familie und Kirche seine Thätigkeit nicht vorbereiten und weiter auch nicht fördern. Es muss dem Lehrer überall Verständniss entgegen gebracht und seine Wirksamkeit unterstützt werden. Die Freude und das Interesse an den Gegenständen des Wissens, welche er in der Seele des Schülers zum Dasein weckt, dürfen durch die anderweitige Erziehung nicht beschränkt oder gar verkümmert werden.

Nicht selten aber ist es der Fall, dass die geistige, häuslich-gesellschaftliche und moralisch-religiöse Erziehung, anstatt harmonisch sich zu vereinigen, disharmonisch auseinander laufen und einander gegenseitig widersprechen. Solches bedeutet Hemmung

für den Lehrer, auch wenn dieser auf das Beste ausgewählt ist, und grössten Nachtheil für den Zögling. Da nun die meisten Familien unter Einfluss des wirthschaftlichen Systems vom Tantumquantum falsche Grundsätze der Erziehung bekennen und die Geistlichen, unter dem nämlichen Einfluss stehend, die moralisch-religiöse Erziehung nicht so besorgen können, wie dieselbe wahrgenommen werden sollte, so gelangt auch der beste erziehende Unterricht nur höchst ausnahmsweise zu voller Wirksamkeit.

§ 194.

„Beim erziehenden Unterricht," sagt T. Ziller[109]), „handelt es sich vielmehr um eine Ausbildung des ganzen Menschen, von welchem der nicht zugleich erziehende Unterricht immer nur einzelne Seiten hervor hebt und cultivirt, indem er blos etwas am Menschen bildet. Durch den erziehenden Unterricht soll der Zögling überhaupt menschlich gemacht werden . . . Der pädagogische Unterricht hat demnach schon in Rücksicht auf den Umfang der Bildung eine dem nicht pädagogischen ganz entgegen gesetzte Tendenz . . . . Der Zielpunct des Erziehungs-Unterrichts liegt vielmehr in der Reinheit der Gesinnung." —

Ganz und gar erwählter Lehrer bedarf demnach der erziehende Unterricht als höchste pädagogische Kunst. Es sollen geradezu Hohepriester sein, die denselben ausüben. Woher aber diese Vortrefflichen und Vollkommenen nehmen, wirklich gut Beanlagte dem Berufe gewinnen, sichern und erhalten, in einer Zeit des sich selbst auffressenden Materialismus, der Überstürzung um materielle Güter und Werthe; in einer Zeit des mächtigen Emporschiessens und der allgemeinen Herrschaft jeder Art von Despotismus, Sittenlosigkeit, Verderbtheit, Heuchelei und Gemeinheit!

Zu Ausübung des erziehenden Unterrichts in der wahren und echten Bedeutung des Wortes gehört Muth, Kraft und Begeisterung. Wo ist der Muth, die Kraft, die Begeisterung in Gesellschaften, deren Götze der materielle Besitz und sinnliche Genuss ist, die vor Despoten kriechen, den Schwachen treten, den Armen ausplündern, den Guten brandmarken und den Tugendhaften steinigen! Mit dem Fortschritt der Niederträchtigkeit und Gemeinheit, nimmt die gute Aussicht auf den Erfolg des erziehenden Unterrichts ab.

§ 195.

Mit der Auswahl der Professoren an den Universitäten hat

es nicht an allen Orten die gleiche Bewandtniss; man geht überall von andern Gesichts-Puncten aus, ob es gleich überall nur einen einzigen Gesichts-Punct geben kann. Und so kommt es denn, dass die akademischen Lehrer, trotz mancher durch die Ausübung des Berufs bedingten gemeinsamen Züge, doch zuweilen höchst beträchtliche Abweichungen und Verschiedenheiten in ihrer Art bekunden.

Eigentlich sollten nur Wissenschaft, Erleuchtung und gediegener Charakter der Persönlichkeit allein bei der Auswahl das Entscheidende sein. Doch, es giebt ausgedehnte Land-Striche, deren Bewohner die höchste Einbildung und Überschätzung ihrer Persönlichkeit und Kraft pflegen, Land-Striche, in welchen die akademischen Lehrer nur nebenbei wegen Wissenschaft, gar nicht wegen Erleuchtung und gediegenen Charakters, vorzugsweise aber wegen bedeutenderen Geld- oder Grund-Besitzes zu ihren Leib- und Lehr-Stühlen berufen werden. In diesen Gegenden wünscht man akademische Körperschaften, zusammen gesetzt aus reichen Fachmännern ohne philosophischen Geist, mit dem Charakter der höher gebildeten Leute des Durchschnitts, welche der herrschenden Gruppe in allen Puncten sich einfügen und als gut rollendes Rad der grossen Maschine des Staates sich erweisen, in der Gesellschaft nach den beliebten Schablonen leben und um keines Haares Breite von dem von den Ton-Angebern vorgeschriebenen Wege abweichen.

Diese Hochschul-Lehrer sind ganz vortrefflich dazu geeignet, die Jugend abzurichten und in derselben alle Vorurtheile zu nähren, welche für die wahre Gesittung des Geistes und des Herzens das schlimmste Hemmniss bedeuten, bei den Söhnen und Töchtern Pluto's aber die einzigen moralischen Bedingungen der Gesellschafts-Fähigkeit ausmachen.

Eine so beschaffene Erwählung der Professoren bringt der Menschheit keinen sonderlichen Nutzen; im Gegentheil werden nicht wenigen der besten und vorzüglichsten Charaktere, den Edelsten und Erleuchtetsten alle Wege verschlossen, alle Bahnen gesperrt, und wird dem Volke sittlich und auch leiblich Schaden zugefügt.

§ 196.

Grosse Besitzthümer und kein philosophischer Geist, keine humane Gesinnung, keine Fähigkeit des Aufschwungs der Seele,

der Begeisterung, ein solches Missverhältniss erzeugt protzige Philister der in die Einzelheit der Einzelheit zerspaltenen Wissenschaft, stösst alle guten Seelen ab, und zieht nur solche Leute an, die einem niederen Typus der Menschheit zugehören. Üppige Fachleute der Wissenschaft unterscheiden sich von üppigen Fachleuten der Börse im Allgemeinen nur wenig, gesellschaftlich gar nicht; die einen, wie die andern, bekennen die Religion des Materialismus, Pessimismus und Ironismus, sind ausser Stand, irgend welche dauernd gute und veredelnde Wirkung auf ihre Mitmenschen auszuüben und die Interessen wahrer Gesittung zu fördern.

Und auch das Ganze der Wissenschaft kann dort nicht aufblühen, woselbst der Hochmuth des Besitzes herrscht, der Geist der Philosophie und der Humanität der Gesinnung fehlen; es bleibt da immer bei der Einzelheit in Absonderung und Zerklüftung. Der lebendige Zusammenhang der Theile zum grossen Ganzen erfordert, wenn er bestehen und überhaupt veranstaltet werden soll, die Kräfte voller und ganzer Menschen, die des Aufschwungs der Seele, der Aufopferung fähig sind und nicht vor dem Götzen des Tages auf den Knieen rutschen. Jede erfolgreiche Unterrichtung in der Wissenschaft setzt voraus, dass dem Lernenden der lebendige, logische Zusammenhang der einzelnen Theile in der Wissenschaft und der einzelnen Disciplinen unter einander dargeboten werde; dass der Lernende nicht nach seinen Vermögens-Verhältnissen beurtheilt, sondern nach seinem Geist, Gemüth und Charakter geschätzt werde. Schliesst nun der üppige, protzige, einseitige Hochlehrer den aufstrebenden, begeisterten Jüngling wegen Armuth an materiellem Besitz aus, so säet er böse Saaten. Und lehrt er eine in Einzelheiten aufgelöste Wissenschaft, so arbeitet er an der Auslöschung der Philosophie, welche die Krönung aller Wissenschaft, die Erkenntniss und die Voraussetzung jeder erfolgreichen Anwendung ist.

§ 197.

Es wird also die Auswahl der akademischen Lehrer nach Maassgabe hohen Geld-Besitzes, überhaupt materiellen Besitzes, nach Thatsachen-Reiterei, Philosophie-losigkeit und Gesinnungs-Unfreiheit nicht zu treffen sein, und man wird dazu wieder sich verstehen müssen, die finanziellen Glücks-Umstände ausser Acht zu lassen, den philosophischen Geist und die Tüchtigkeit von Charakter und

Gesinnung, bei der nothwendigen wissenschaftlichen Ausbildung, hoch zu schätzen. Zu Bildnern der akademischen Jugend werden volle und ganze Menschen mit umfassender allgemeiner und tiefer fachlicher Unterrichtung erfordert, nicht aber reiche Durchschnitts-Menschen der modernen Schablone mit Bruchtheilen von Fach-Bildung, die auf der Strasse laut schreien, mächtig in die Brust sich werfen, auf alle Mitlebenden mit der grössten Verachtung herab sehen, und glauben, es sei die Menschheit nur aus zwei Classen bestehend: Universitäts-Professoren und solchen, welche dies nicht sind.

Johann Gottlieb Fichte[110]) sagt unter anderem: „Der Ungelehrte ist bestimmt, das Menschen-Geschlecht auf dem Standpuncte der Ausbildung, die es errungen hat, durch sich selbst zu erhalten; der Gelehrte, nach einem klaren Begriffe und besonnener Kunst, dasselbe weiter zu bringen. Der letztere muss mit seinem Begriffe der Gegenwart immer voraus sein, die Zukunft erfassen, und dieselbe in die Gegenwart zu künftiger Entwickelung hinein zu pflanzen vermögen. Dazu bedarf es einer klaren Übersicht des bisherigen Welt-Zustandes, einer freien Fertigkeit im reinen und von der Erscheinung unabhängigen Denken, und, damit er sich mittheilen könne, des Besitzes der Sprache bis in ihre lebendige und schöpferische Wurzel hinein. Alles dieses erfordert geistige Selbstständigkeit, ohne alle fremde Leitung, und einsames Nachdenken, in welchem darum der künftige Gelehrte, von der Stunde an, da sein Beruf entschieden ist, geübt werden muss . . . Die Arbeit des Gelehrten und das Tagewerk seines Lebens wird eben jenes einsame Nachdenken sein“ . . . —

Da also der Gelehrte, somit in der grössten Zahl der Fälle der akademische Lehrer, seine Haupt-Aufgaben im einsamen Nachdenken und in Bewirkung des geistigen Fortschritts der Menschheit findet, darf er in keiner Art unfrei, gehemmt sein; er muss voller innerer Freiheit geniessen und darf auch äusserlich nicht gebunden sein.

§ 198.

Nun aber denken wir an den Professor jener Universitäten, an welchen die Auswahl der akademischen Lehrer nach Maassgabe des Geld-Besitzes derselben erfolgt. Ist ein solcher vielleicht im Stande, dem einsamen Denken, der Arbeit des Fortschritts der Erkenntniss sich hinzugeben bei seiner beständigen Aufregung durch die

tausend Albernheiten des an ihn besonders sich werfenden geselligen und gesellschaftlichen Lebens? Mitglied von tausend Vereinen; betheiligt bei allen Festlichkeiten; in Anspruch genommen von der ganzen Welt der Tage-Diebe, welche, unter der Sonne von Einfluss und Reichthum schmarotzend, mit der Freundschaft des gesellig und gesellschaftlich bedeutenden Gelehrten prahlen; — wo bleibt da die Zeit, die Lust, dem eigenen Selbst Audienz zu geben und mehr zu leisten, als eine Thatsache nach ihrer Erscheinung zu erforschen?

Der Gelehrte soll der Gegenwart voran eilen. In der That, dies macht seine oberste Pflicht aus. Nun aber was thun Regierungen, Ton-Angeber in der Gesellschaft und die gesammten grünen Neider und gelben Laffen, wenn der Gelehrte thut, was seine Pflicht ist? Sie erstechen ihn mit Nadeln oder hetzen mit Blut-Hunden ihn zu Tode.

§ 199.

Geistige Selbstständigkeit wird mit Recht vom Gelehrten gefordert; wer aber geistig selbstständig ist, wird in seinem ganzen Dasein bedroht und, wenn er allzu selbstständig zu sein scheint, vom Amte ausgeschlossen, oder wie ein Aussätziger gesellschaftlich gebrandmarkt.

Geistige Selbstständigkeit ist in den Augen aller Zweihänder niederer Ordnung Verbrechen und dem vom Staate öffentlich angestellten Gelehrten ein niemals verziehenes Laster. Diejenigen Gelehrten, welche dem Vorurtheil der Gebildeten, der Mächtigen und des Volkes Trotz bieten, nicht in das grosse Horn blasen und den Muth eigener Meinung haben, werden auf die Folter gespannt und vogelfrei erklärt. Darum scheuen so viele der best beanlagten, aber ungenügend willens-starken und charakter-festen Naturen zurück vor jedem muthigen Auftreten, lassen in Reihe und Glied des Rubriken- und Schablonenthums sich treiben, und verkümmern bei den Fett-Töpfen, die ihnen sodann Gesellschaft, Staat und Kirche darbieten.

Geistige Selbstständigkeit ist also etwas Gefährliches im Staate des Wieviel-Soviel und der geist-vernichtenden Autorität, und eine der ausgesprochensten Klippen, an denen alle diejenigen scheitern, die den Muth der Überzeugung und des Todes, aber kein Glück haben. Und nur diejenigen werden zu Riesen emporwachsen,

denen nicht blos solcher Muth eigen ist, sondern denen auch das Glück ein wenig lächelt.

§ 200.

Auswahl der akademischen Lehrer nach Maassgabe der Wissenschaftlichkeit und geistigen Selbstständigkeit müsste zu den erfreulichsten Ergebnissen führen und der studirenden Jugend ausserordentlich nützen. Es käme dabei die Wissenschaft aus den Fesseln und Banden des Handwerkerthums wie Autoritäts-Schwindels heraus und entfaltete sich mit ungeahnter Kraft. Es würde das Denken und Fühlen der Generationen, welche höhere Geistes-Bildung erwerben, unzählige der bisherigen Hemmnisse verlieren und frei sich bethätigen, dadurch zu Veredlung der intelligenten Kreise der Gesellschaft wesentlich beitragen.

Hier kommt nun in Frage, ob es nicht besser wäre, die Universitäten von dem Einfluss des Staates zu befreien und in vollkommen private Institute oder unabhängige Vereinigungen umzuwandeln; denn das Gemeinwesen betrachtet den öffentlich angestellten akademischen Lehrer stets als seinen Diener und verlangt von ihm nicht blos unbedingten Gehorsam, sondern auch vollkommene Unterwerfung der Wissenschaft und Beschneidung der Flügel der Weltweisheit. Doch, es kommt alles auf die Verhältnisse an; ist der Staat gut, so sind die Professoren das, was sie sein sollen; ist der Staat schlecht, so sind die Professoren Lohn-Bediente und Leib-Jäger. Am besten, wenn es freie und Staats-Universitäten neben einander giebt, die einander gegenseitig Concurrenz machen, das heisst: moralische Concurrenz!

Wilhelm Götte[111]) macht darauf aufmerksam, dass die Gegenwart folgender Vorwurf treffe: „Man versäumt die Selbstübung und Selbstthätigkeit des Geistes; man sucht nicht, die Denkkraft zu wecken und zu schärfen und zu selbstständigem Forschen in Stand zu setzen, nicht in einen Gegenstand tief eindringen zu lassen“ . . . —

Und dieser Vorwurf wird um so schwerer auf einer Zeit lasten, je mehr Staat, Gesellschaft und Kirche lähmend auf Freiheit und Selbstständigkeit des akademischen Lehrers wirken, diesen letztern zwingen, um des Brodes und der Stellung willen, die Wahrheit dem augenblicklichen Interesse der genannten Körperschaften unter zu ordnen.

Der gelehrte Beruf, das Literaten- und Künstlerthum.

§ 201.

Innerer Drang, Begeisterung führt zu dem von dem Zwange des akademischen Lebens und Staats-Dienstes freien Gelehrtenthum ebenso, wie zu der eigentlichen Kunst. Zum Literatenthum treibt, nach der heute noch bestehenden Ordnung der Dinge, sehr selten innerer Beruf, aber sehr häufig äussere Noth, ja Hunger und namenloses Elend, dadurch entstanden, dass gewisse öffentliche Einrichtungen den Talentvollen, den Genius boshaft von jeder sicher nährenden Laufbahn wegtreiben, wenn er nicht die gewünschten Börsen- und andern Papiere aufweisen kann.

Gut ist demnach das freie Gelehrten- und echte Künstlerthum ausgewählt, schlecht aber im allgemeinen das Literatenthum. Und weil dem so ist, finden jene Genugthuung in ihrem Beruf; diese aber nichts als Aufregung und bittern Kampf, verlassen, wenn sie Güter des Glückes erben, gewinnen, erheirathen oder stehlen, ihre Berufs-Arbeit und wenden sich der Arbeit des Wohllebens oder einer anderen Thätigkeit zu. Nur wenige lieben die Arbeit des Literaten vom Herzen und bewahren derselben auch Treue unter allen Umständen. Und diese machen das kleine Häuflein der Erwählten aus, von dessen Wirksamkeit Segen ausstrahlt.

Ein Mensch, den Lebens-Noth veranlasst, zur Feder zu greifen, wird von diesem Werkzeug gewissenlos Gebrauch machen, wird seiner Thätigkeit nicht sich freuen, und diese letztere ungefähr wie das Melken einer Kuh betrachten. Dass Literatoren von derartig schlechter Auswahl dem Volke, welchem sie angehören, nicht nützen können, sondern weit eher Schaden zufügen, bedarf nicht der Versicherung. Wollt ihr die Literatur verbessern und den Literatoren ein Feld gesunder Wirksamkeit eröffnen, so gebt denen, welche nur aus Noth und Elend auf die Literatur sich werfen, Brod auf Gebieten, woselbst sie zu Hause sind, und den in Wahrheit Berufenen Brod, damit sie ohne Sorge um das Bestehen ihres heiligen Amtes walten können!

§ 202.

Auf die Frage, welche Verfassung des Leibes und welches Temperament die für den eigentlichen gelehrten Beruf am meisten

passenden sind, kann im allgemeinen gar nicht geantwortet werden; denn die, welche aus wahrer Begeisterung Denker und Forscher werden, gehören den verschiedensten Constitutionen und Temperamenten an; ja, wenn man dieselben neben einander stellte, sähe man ein merkwürdiges Quodlibet von Gestalten und Geistern der allerverschiedensten Art, bei welchen ohne die genauesten physiognomischen Kenntnisse nichts Gemeinsames zu entdecken wäre.

Es ist unter allen Umständen sehr nothwendig, dass die Gelehrten zunächst durch Gesundheit sich auszeichnen; Krankheit ist eine schädliche Brille, welche die Gegenstände des Daseins in falschem Lichte zeigt und in unrichtigem Maasse erscheinen lässt. Damit sei keineswegs ausgesprochen, dass kranke Denker und Forscher überhaupt nicht viel zu leisten vermögen, sondern nur angedeutet, dass es jedenfalls im Allgemeinen vortheilhafter für Wissenschaft, Erkenntniss und Anwendung sei, wenn die Förderer derselben ihrer vollen Gesundheit geniessen.

Geistige Arbeit bedarf auch eines guten Maasses leiblicher Kräfte; wo solches fehlt, hat das Hirnen weniger Nachdruck und Schnellkraft, kann zwar immerhin zu manchen Leistungen Anlass geben, allein niemals jene grossen Thaten vollbringen, welche die Bedeutung von Wendepuncten in der Geschichte der Wissenschaften für sich in Anspruch nehmen.

Wir wissen, dass die wirklich hervorragenden Geister der Jahrhunderte zumeist gesunde Menschen waren, die eines Überschusses nicht blos von Seelen-, sondern auch von Nerven- und Leibes-Kraft sich erfreuten. Die Philosophen der Griechen, Inder und Mauren zeichneten durch Gesundheit sich aus und durch längere Dauer des Lebens.

§ 203.

Gesundheit, wie der Mensch des gelehrten Berufs sie nöthig hat, soll durchaus nicht an athletische Constitution sich knüpfen, der Weise soll körperlich kein Riese sein, weil die Ungethüme der Leiblichkeit eine schwache Seele haben. Bei den meisten hervorragenden Denkern wurde zarte, aber zähe Constitution betrachtet; denn eine solche Verfassung des Leibes drückt wahres Übergewicht des Nerven-Einflusses und sagt, dass die Massen des Körpers von der Seele beherrscht werden. Und diese Thatsache gehört zu den besten Bürgschaften der Gesundheit.

„Man darf gewiss annehmen“, bemerkt J. H. Reveille-Parise [112]) „dass die dem nervösen Temperament angehörigen Individuen . . ., wie die Mehrzahl der Denker, im Allgemeinen nur wenig den schweren Krankheiten ausgesetzt sind, vorausgesetzt, dass sie die Stimme der Natur hören. Überschreiten sie die Grenzen der Mässigkeit, werden sie bald von Schwäche der Organe befallen. Die Weisheit wird da zu physischer Nothwendigkeit; oder, man darf es behaupten, das Temperament ist hier die wahre Giessform der praktischen Philosophie. Übrigens ist das Temperament des Weisen, des Künstlers, welcher über sich selbst Betrachtungen anstellte, eine Tugend, welche wenig kostet und viel einbringt. Dieses glückliche Unvermögen, wo es nicht von den Normen der Gesundheits-Pflege abirrt, ist die Quelle seines Glückes, oft genug seines Ruhms, weil der Gelehrte dadurch den Arbeiten sich hingeben kann, welche dasselbe begründen. Fügen wir hinzu, dass, je mehr man seinen Geist pflegte, desto weniger suchte man, Mensch durch seine Organe zu sein. . . . Niemand empfindet mehr den Preis der Gesundheit, als der Weise, und diese Thatsache befähigt ihn, die möglichsten Opfer zu ihrer Erhaltung zu bringen. . . . Demjenigen, welcher ihn deshalb tadelt, wird er antworten: „Die Natur hat mir die Kräfte versagt, welche nothwendig sind, um den Ursachen der Krankheiten zu widerstehen; ich helfe mir durch meine Klugheit. Ich bin schwach zur Welt gekommen, und dennoch lebe ich; noch mehr, ich lebe fast frei von allen Leiden und mit der Aussicht auf lange Dauer des Daseins.“ In der That haben gewisse Menschen schwacher Constitution eine erstaunliche Zähigkeit des Lebens; aber man erkennt leicht die Ursachen dieser Erscheinung, wenn man prüft, mit welcher Kunst solche Leute den Kampf gegen die zerstörenden Mächte des Daseins erhalten“. —

Zarte Leibes-Verfassung bei starkem Nerven- und Seelen-Leben ist eine sehr grosse, grobe und starke Leibes-Verfassung bei schwachem Nerven- und Seelen-Leben eine sehr kleine Bürgschaft der Gesundheit. Daher fällt es keinem Weisen schwer, Gesundheit und Leben viel besser zu erhalten, als der Unweise dies vermag.

§ 204.

Kommt es, bei Weiterentwickelung von Unfreiheit und Despotismus, einmal dahin, dass Gelehrte und Philosophen in der Weise recrutirt werden, wie es heutzutage bei den Soldaten ge-

schieht, so brauchen die Ärzte sodann nicht nach riesigen Leibern zu suchen, sondern können mit gutem Gewissen zarte Leiber mit kräftiger Seele zum gelehrten Beruf treten lassen.

Jedenfalls wird es, weil Unfreiheit und Despotismus immer bedeutendere Fortschritte machen, über kurz oder lang zu Recrutirung der Weisen kommen, und diese werden militärisch-hierarchich eingetheilt und zu ihren Arbeiten commandirt werden. Sollte man nun Gelehrte und Philosophen zu Regimentern formen und vor den Feind schicken, dann freilich wird man weniger auf deren starke Seele, als auf deren kräftigen Leib Gewicht legen. Schliesslich erscheint ein Gesetz, welches den vom Militär-Dienst ausgeschlossenen Weisen die Ausübung des gelehrten Berufs verbietet und dieselben aus dem Lande treibt. Damit ist jene Auswahl des gelehrten Berufs gegeben, welche dessen Angehörige zu Polizei-Corporalen und Infanterie-Feldwebeln macht, die hohen Schulen zu Abrichtungs-Anstalten, und den Genius zum Bewohner eines anderen Planeten.

Doch, vorläufig ist es noch nicht so weit; es dürfen immer noch zarte Naturen mit starker Seele ihrer Neigung nachgehen und der Wissenschaft, der Weltweisheit sich widmen. Und diese Naturen dauern aus und widerstehen kräftiger den zerstörenden und schwächenden Einflüssen der physischen und moralischen Welt, als die Berufs-Genossen, welche ganz und gar in freier Luft arbeiten, ohne irgendwie besonders geistig thätig zu sein Allerdings, und dies wurde schon oben bemerkt, gelangen die Weisen nur dann zu dieser grossen Kraft des Widerstands und zu langem Leben, wenn sie wirklich weise sind, des Guten in Bauch und Liebe nicht zu viel thun, und den Freuden der Seele die der Sinne unterordnen.

§ 205.

Der vorwiegend geistig lebende Mensch wird in der grossen Zahl der Fälle durch dieses sein intensives geistiges Leben und seine Mässigkeit in sinnlichen Freuden, seine Entsagung in Bezug auf Ausschreitung und Ausschweifung, nicht blos im Zustande von Gesundheit erhalten, sondern zu solchem geleitet, wenn er vorher kränklich war, von den schlimmen Anlagen befreit, welche sein physisches und moralisches Leben mehr oder weniger reichlich darbot. Der gelehrte Beruf bringt also, bei angemessener Gesammt-Lebensweise, Verbesserung im persönlichen Wohlbefinden.

hervor und dient damit, für Bruchtheile der Bevölkerung, als gutes Mittel zur Erziehlung einer bessern Rasse; er ist demnach ein Mittel der Auswahl.

Vorwiegende Geistes-Arbeit vermindert den Hang zu den groben Freuden der Sinne; der echte Philosoph wird niemals die Neigungen des Alltags-Menschen theilen; er wird geistig in sich selbst sich zurückziehen, in Erkenntniss und Wohlwollen das höchste Maass von Glückseligkeit finden. Eine solche Haushaltung mit den leiblichen Kräften und ein solches Ueberwiegen der seelischen bringt grossartige Wirkungen hervor, hemmt die Ausbildung ererbter Anlagen zu Krankheiten, ererbter Keime moralischer Fehler zu diesen letztern selbst.

§ 206.

Zahlreiche Gelehrte, die, wenn das Schicksal in einen unpassenden Beruf sie hinein getrieben hätte, an Schwindsucht oder anderen Leiden frühzeitig gestorben wären, haben in der Einsamkeit und Bedürfnisslosigkeit, in den Freuden geistiger Vertiefung und rastloser Arbeit das Mittel gefunden, die ererbten Keime unschädlich zu machen, die bösen Anlagen allmählig auszutilgen, und über alle kritischen Perioden des Daseins mit heiler Haut hinweg zu kommen.

Krankheiten, welche den Unweisen binnen wenigen Jahren dahin schwinden lassen, pflegen bei dem Weisen viel langsamer und milder zu verlaufen, und schliesslich entweder gar nicht, oder sehr spät, zur Veranlassung des Todes zu werden. Diese Erscheinung muss auf den Einfluss der Nerven- und Seelen-Kraft gegenüber krankhaften Vorgängen zurückgeführt werden, und ferner auf die Sparsamkeit im Verbrauch der leiblichen Kräfte bei mässigem, keuschem Lebens-Wandel, bei Schutz vor den Nachtheilen und Schädlichkeiten, welche auf den Alltags-Menschen einstürmen.

§ 207.

Der echte Weltweise hat den Drang, möglichst abgesondert von den Alltags-Menschen zu wohnen. Kann er nun dieser Neigung gemäss handeln und so beziehungsweise die Aussenwelt von sich ferne halten, unmittelbar störenden Einflüssen die Kraft nehmen, so gereicht dieser glückliche Umstand nicht blos seinem geistigen, sondern auch seinem körperlichen Dasein zu grösstem Vortheil, und wird zu einem Mittel, das Leben zu verlängern.

Es macht für die geistige Production, und dadurch auch mittelbar für die Auswahl der Gelehrten, sehr viel aus, ob der Forscher und Denker sein Haus für sich hat, welches ihn und seine Familie allein beherbergt, oder ob er mit gewöhnlichen Zweihändern in einem Hause wohnt, die unter, über und neben ihm trampeln, singen, sprechen, musiciren, lärmen und Gerüche verbreiten. In diesem letztern Falle wird Druck auf die Seele geübt und die Gesammtheit der Vorgänge im Haushalt des Leibes mehr oder weniger beeinträchtigt; denn der physische und magische Einfluss vieler Menschen in beschränktem Raume, selbst wenn diese Wesen durch dicke Mauern von einander getrennt sind, wird zu einem mehr oder weniger ausgesprochenen Hinderniss des Aufschwungs der Seele und der Chemie des Stoffwechsels. Daher kommt es auch, dass im Grossen und Ganzen diejenigen Arbeiter im Weinberge der Wissenschaft, welche, ungestört von dem Treiben und Drängen der Markt-Leute, Rollen-Spieler, Klopffechter und Statisten, Sclaven und Bedienten, in eigenem Hause mit ihrer Familie ganz allein wohnen können, besser bei Gesundheit, Arbeits-Kraft und Geistes-Frische sind, als diejenigen Berufs-Genossen, deren Geistes-Wirken durch den Lärm und üblen Geruch gewöhnlicher Schlucker gestört wird.

Niemand ist im Stande, in die Tiefen seiner eigenen Seele hinab zu steigen, zu weiten Gesichts-Puncten zu gelangen, seinen Willen in der Richtung der Erkenntniss zu concentriren, dem es an Ruhe fehlt. Und in einem mit Menschen überfüllten Stadt-Hause mangelt es an wirklicher Ruhe, auch wenn dicke Teppiche auf Corridoren und Treppen liegen und sämmtliche Thüren geräuschlos auf- und zu gehen; es mangelt an guter Luft, auch wenn jedes Zimmer einen Ventilator hat; es kommen die so genannten magischen Fern-Wirkungen der Personen durch Decken und Mauern zur Geltung, und lenken ebenso den Geist von seinem Eindringen in die Gegenstände ab, wie sie auf der andern Seite die dem Haushalt des Leibes zugewandte Nerven-Kraft schwächen.

§ 208.

Aus dem Bisherigen geht mit grösster Bestimmtheit hervor, dass der Trieb der Weisen, abgesondert von andern Menschen und in besondern Häusern mit ihrer Familie allein zu wohnen, ein physiologisch höchst begründeter ist und durch seine wirkliche

Bethätigung die gute Auswahl dieser Berufs-Genossen fördert, deren leibliche Gesundheit und deren Geistes-Kraft erhöht. Unter allen Umständen ist den Gelehrten und Philosophen beständiger Verkehr mit der freien Natur im höchsten Grade nöthig. Aus diesem Grunde wählen dieselben instinctiv entweder das Land zum Aufenthalt, oder doch die best gelegenen äussersten Endpuncte der Städte, und sind, wenn zum Bewohnen grosser Miethhäuser im Innern der grossen Haupt-Orte gezwungen, höchst unglücklich, in ihrem freien Aufschwung gehemmt, und sehr geneigt, aus der Haut zu fahren.

Die grössten Werke des Geistes sind in der Musse der Absonderung von der Alltags-Welt und der thierischen Geld-Verdienerei vollbracht worden. Zwar giebt es Weltweise, die inmitten des Treibens und Ringens, Kämpfens und Trampelns der unwissenden und halbwissenden Zweihänder Grosses schufen und zur Unsterblichkeit gelangten; alle diese waren Märtyrer, welche ihre Aufopferung mit dem Leben bezahlten, oder doch um ihre Gesundheit geprellt wurden. Der physische und moralische Pest-Geruch, den die Gemeinheit um sich her verbreitet, kann von den Auserwählten niemals überwunden und ohne Weiteres geathmet, vertragen werden. Darum zeigen die in die Massen hinein geworfenen Denker und Forscher weniger günstige Verhältnisse von Gesundheit und Lebens-Dauer, als die mit der Natur und besseren socialen Elementen umgehenden.

§ 209.

„Ein Cordon von Dummheit umzieht vielleicht in Deutschland tausend brave Männer,“ sagt Johann Georg Zimmermann [113]), „und raubt ihnen Gesundheit und Leben. . . . Aber je düsterer und frostiger, kahler und schaaler Hof und Staat sind, die solche Seelen einschliessen, desto muthiger und kühner bilden sie sich doch oft selbst.“. . . „Wo werden die grössten Philosophen, die grössten Staatsmänner gross? . . . Alle suchten die Stille. . . . Keiner von diesen Licht-Verbreitern und Völker-Erziehern bildete sich auf Assembleen mit Karten in der Hand.“ Und weiter: „Die griechischen Philosophen lebten unter Volks-Herrschaft, oder unter Tyrannen. Beides ist ein Unglück; aber gewöhnlich wirkt ein vielköpfiges Ungeheuer noch viel mehr Böses, als ein einköpfiges. . . . Aus Abscheu für solche Regierungen verliessen darum die

alten Philosophen oft die Städte. Sie suchten Wahrheit in der Stille, und waren da unangefochten gut und weise. Die Philosophie, oder vielmehr der Ekel, der den Geist qualvollen und niederdrückenden Geschäften und dem Anblick alles herrschenden Unrechts entzieht, um in der Einsamkeit ihn zu erhöhen. . . Die unumschränkte Gewalt der asiatischen Monarchen erregte den Trieb zur Einsamkeit. . . . Freunde der Wahrheit und Tugend entwichen solcher Herrschaft mit der Verachtung, die sie verdient, und fanden in quellen-reichen Gebirgen und im Schatten wohlthätiger Palm-Bäume mehr, als alles, was sie verloren hatten, unter allen Glücks-Gütern das grösste, die Freiheit.“ —

Gegen die Dummheit kämpfen, ist um so mehr aufreibend, je mehr der ringende Geist von der Natur abgeschlossen und ganz und gar der Wirkung jener Einflüsse preis gegeben ist, welche von der Physik und Moral unsympathischer Personen ausgehen, und ebenso wohl die Sinnes-Werkzeuge unmittelbar berühren, wie die Seele mit Abscheu und Ekel erfüllen. Der Kampf wird dadurch schwierig, weil dem Organismus leibliche und seelische Kraft genommen ist. Und je schwieriger der Kampf unter gleichzeitiger Schwächung des thierischen Haushalts und Nerven-Lebens, desto mehr Gefahren für Gesundheit und Bestand des Daseins, desto mehr der Drang nach Einsamkeit, das heisst: nach dem Genuss der freien Natur, der Freiheit, den das Heilbestreben des Organismus auslöst. Dass die von den Profanen und Plebejern gepeinigten Philosophen an das Meer, in das Gebirge, in die Einöde fliehen und die Freiheit suchen, ist Anstrengung ihres Organismus, seinen Bestand zu sichern und die Grundlage naturgemässer Lebens-Bedingungen zu erobern.

§ 210.

Zu den Vortheilen der Einsamkeit für den Gelehrten müssen Freiheit, Ruhe, Sonnen-Licht und frische Luft gerechnet werden. Ein despotischer Staat nimmt dem Gelehrten die Freiheit, eine alberne Gesellschaft nimmt ihm die Ruhe, hohe Stadt-Häuser mit ihren verpesteten, dunklen Wohnungen nehmen ihm Sonnen-Licht und frische Luft. Unter solchen Umständen werden Forscher und Denker krank, verlieren von ihrer Arbeits-Kraft, ihrer Schnell-Kraft, ihrer Originalität, Wärme, Begeisterung, und nehmen schablonenhafte Gestaltung an; sie werden nervös, und krankhafte

Nervosität ist von keiner guten Wirkung auf die geistige Arbeit und den Charakter. Kann der Gelehrte nicht in sich selbst sich vertiefen und durch Genuss der freien Natur nicht hierzu sich beanlagen, so kann er auch nichts Rechtes schaffen. Daher zeigt die Philosophie innerhalb der grossen und verpesteten menschlichen Ameisen-Haufen wenig anmuthende Seiten, ist vielmehr zumeist jammervolle Saalbaderei und Altweiber-Gewäsche, und die Wissenschaft kommt da nicht über die schnöde Einzelheit hinaus, ist ohne Kraft, sich zu einem gesunden geistigen Organismus zusammen zu fügen.

Abseitens der Natur, inmitten des Gestanks einer falschen Civilisation, kann es keine rechtschaffene Auswahl der Gelehrten geben, weil es an jenen Bedingungen fehlt, welche die Gesundheit von Leib und Seele fordert, und weil es an jener Ruhe fehlt, die zu Concentration der Seele nothwendig gehört.

§ 211.

Ist der Philosoph an einen volkreichen, pest-dampfenden Ort genagelt, und obendrein noch den Einflüssen des Zwanges und Despotismus preis gegeben, so muss er leiblich und seelisch krank werden. Dieser Zustand theilt sich der Wissenschaft und Erkenntniss mit, welche ungesund sind, wenn sie ungesunde Menschen zu Schöpfern haben, und desto mehr sich verrennen, je mehr diese letztern davor zittern und bangen müssen, die Wahrheit auszusprechen.

Verhindert man einen höher Gebildeten, voll und ganz die Wahrheit zu Ehren zu bringen; nöthigt man ihn, aus irgend einem äussern Beweggrund dies oder jenes zu verbergen, das eine oder das andere zu übertreiben, und so die Wahrheit zu entstellen; — so arbeitet man seiner Degeneration in die Hände und der Entartung seiner ganzen Genossenschaft. Und wenn die Denker und Forscher erbärmlich sind, ist auch die Wissenschaft erbärmlich, die Philosophie traurig; denn Wissenschaft und Philosophie können niemals von der Organisation und Seele ihrer Förderer abgesondert gedacht werden, und müssen ganz genau der Natur der letztern sich entsprechend zeigen.

Wer gute Gelehrtheit, gute Philosophheit haben will, muss normal beschaffene Gelehrte, Philosophen haben.

§ 212.

Auch das gegenwärtige Zeitalter ist ein höchst despotisches; es verfolgt den Genius, die Originalität, die freie Erkenntniss, und zwingt alle Welt, nach Rubriken und Schablonen zu denken, zu fühlen und zu handeln; es treibt die Arbeiter aus dem Weinberg des Geistes in ungesunde, enge, finstere Städte, in verpestete Häuser, dunkle Stockwerke und enge Zimmer, denen es an dem Lichte der Sonne mangelt; es fordert von dem Weisen, an den schalen Vergnügungen des reichen, mit dem Lack der Schablonen-Bildung höchst armselig überpinselten Janhagels Theil zu nehmen; und es bestraft den Weisen mit schmählichem Ausschluss aus der Gesellschaft, wenn er dergleichen unterlässt.

Unter solchen Verhältnissen kann von guter Auswahl der Geistes-Arbeiter die Rede nicht sein und es muss der grösste Theil der Gelehrten in schlechtes Fahrwasser hinein gerathen, ungesund, gebrechlich werden, sehr viel von der wenig erbaulichen moralischen Art des Bildungs-Pöbels annehmen, und seiner brahmanischen Würde verlustig gehen, dafür den albernen Hochmuth und die Protzigkeit der oberen Geld-Verleiher und Börsen-Matadoren eintauschen.

Somit brauchen wir uns gar nicht zu wundern, wenn wir ideale Bestrebungen verfallen sehen, die Philosophie verdammen hören, die Wissenschaft sich zersplittern sehen, und bemerken, wie aus den wohlhabenden Gelehrten passionirte Jäger, Pferde-Renner, Karten-Spieler, Geld-Verleiher, Börsen-Liebhaber, Geschäfts-Leute aller Art werden, wogegen die armen in die Sclaverei des tiefsten Elends herabsinken und, bei all ihrer geistigen und moralischen Vortrefflichkeit, zu einem Kampf um das nackte Bestehen verurtheilt sind, welcher jeden Kubikzoll ihres Leibes besonders tödtet.

§ 213.

Mindestens in demselben Maasse, wie das physische, wird auch das moralische und sociale Klima für den Gelehrten bedeutungsvoll und entscheidend in Bezug auf dessen persönliche Verhältnisse, von denen der Betrieb aller wissenschaftlichen Thätigkeit abhängt. Auch in Voraussetzung leidlicher Gesundheit und beziehungsweise abgesonderten Wohnens, wird bedenkliches moralisches und sociales Klima, das heisst: eine Gesammtheit von Momenten und Einflüssen, welche den sittlichen und gesellschaft-

lichen Menschen im Gelehrten beeinträchtigen und aus dem Geleise normaler Entwickelung treiben, der Auswahl von Denkern und Forschern im höchsten Grade zuwider laufen.

Hat der Philosoph Charakter, so dient seine Arbeit dem Fortschritt der Erkenntniss und echten Gesittung. Hat aber sein Charakter durch die moralische Pest eines kranken gesellschaftlichen Lebens Schaden gelitten, so ordnet er alle Interessen der Wissenschaft und Weltweisheit selbstsüchtigen äussern Beziehungen und Bestrebungen unter, giebt auch dazu sich her, die Ergebnisse seines Forschens und Denkens durch Umstände zu behelligen, die mit Forschung und Erkenntniss gar nichts zu thun haben, und kommt so von der Freiheit der geistigen Arbeit gänzlich ab.

Mit Zunahme der charakterlosen, unfreien, nach den jeweiligen Stichwörtern in Staat, Gesellschaft und Kirche sich gestaltenden Gelehrten verschlechtert sich das ganze Geistes-Leben eines Volkes. Die braven, charaktervollen, unabhängigen Philosophen setzen sich zur Wehre; sie ziehen den Kürzern in ungleichem Kampfe und räumen den andern für die gegenwärtige Zeit das Feld. Damit geht ihr Einfluss auf die Zeit-Genossen grössten Theils verloren, und die letztern strömen ganz nach Maassgabe der ungesunden, verderblichen Richtungen in Staat und Gesellschaft. Mit solchen verkarrten Nationen ist unter Jahrzehnten und Jahrhunderten nichts anzufangen; die guten, charaktervollen, selbständigen Philosophen arbeiten da im Geheimen fort und bereiten bessere Zeitalter vor.

§ 214.

Nur die aller-vortrefflichsten Naturen nehmen auch unter Einfluss schlechten moralischen und socialen Klimas Aufschwung und gedeihen in einer Art, dass sie in ferne Jahrhunderte hinein leuchten; ja für manche auserwählte Geister sind gerade solche Bedingungen des Daseins die nothwendigen, weil ein schroffer Gegensatz den andern hervorruft und ausbildet. Die Geschichte aller verderbten Zeit-Alter ist nicht arm an Thatsachen, welche hier beweisend auftreten; wir wissen, dass die mächtigsten Umgestalter in Wissenschaft und Erkenntniss gerade durch die allgemeine Verrottung ihrer Zeit-Genossen zu ihrem erhabenen Thun geleitet und getrieben wurden.

Manchmal allerdings ereignet es sich, dass die Zustände der Gesellschaft ganz verfaulter Art sind und wie eine dichte Wolke

von Pest-Dampf auf die sich regenden Geister drücken, deren Aufschwung für längere Zeit verhindern. Es gelingt da auch dem kräftigsten Edelsten und Weisesten nicht, empor zu kommen und heilsamen Einfluss auf seine Mitlebenden auszuüben; er wird einfach nicht mehr verstanden, weil alle Welt erbärmlich und in Niederträchtigkeit versunken ist.

Die edlen Weisen, welche zu solchen Zeiten sich erhoben, wurden zumeist grausam und mit Gewalt oder Heimtücke zu ewigem Schweigen gebracht; sie waren Märtyrer, und als ihre grössten Feinde entpuppten sich weder Tyrannen, noch Pöbel-Haufen, sondern ihre weniger begabten, der Tugend baaren Genossen, welche Tyrannen und Pöbel-Haufen durch Verdächtigung, Verläumdung und Verhetzung mit tödlichem Hass gegen die Ausgezeichneten zu erfüllen wussten.

§ 215.

Vermindert sich die Verderbniss der Sitten, so verbessert sich das moralische und sociale Klima des Erdstrichs, und es wird wieder der Wahrheit, der Tugend Verständniss zu Theil. Die bis dahin grausam niedergedrückten Weltweisen erheben ihr Haupt und sind im Stande, aus den Einöden und Wildnissen zu den Cultur-Menschen zurück zu kehren. Zwar werden sie noch vielfach angefeindet, gelästert und verfolgt; allein in der Gefahr, gesteinigt und gefoltert zu werden, befinden sie sich nur noch ausnahmsweise.

Es giebt Philosophen, welche die allgemeine Entartung und Verrottung begünstigen, und solche, welche die Verbesserung der sittlichen und gesellschaftlichen Zustände wesentlich fördern. Beide Parteien stehen einander feindselig gegenüber und suchen ihre beziehungsweisen Interessen zur Geltung zu bringen. Prüft man beide Arten in Bezug auf ihre Auswahl, so findet man, jene nach erbärmlichen, diese nach vortrefflichen Normen ausgewählt; jene haben die cynische Lebens-Art der übermüthigen Börsen-Leute und Prasser angenommen, und sind damit auch der physischen und moralischen Leiden und Gebrechen theilhaftig geworden; diese haben an die Natur sich gehalten, sind herzens-warm und einfach, darum auch im Vollbesitz der Seelen- und Nerven-Kraft geblieben, welche sie befähigt, ihre neugestaltende Thätigkeit auszuüben.

Auf die Frage, ob die Weltweisen der Entartung, oder jene der Natur länger leben und glücklicher sind, ist es schwer, entsprechend zu antworten; denn beide Kategorien suchen die passendste Stellung zu ihrem Gewissen zu erreichen und ihr Dasein unter den Einfluss geeigneter Lebens-Bedingungen zu stellen. Dies gelingt dem Schurken oft leichter und vollkommener, als dem ehrlichen Menschen. Daher kann es leicht kommen, dass manche Philosophen der Natur mehr oder weniger glücklos sind, und die Philosophen der Entartung mehr oder weniger glückvoll.

§ 216.

Auf Seite der Weltweisen der Unnatur giebt es mehr Lebens-Mittel, als auf Seite der Philosophen der Natur. Daher kommt es auch, dass nach dorthin der grösste Zulauf statt findet, und nach hier nur die wahrhaft Begeisterten sich wenden, deren Charakter, Willens-Kraft und leibliche Zähigkeit sie befähigen, auf die Genüsse der Sinnlichkeit, auf Stellung in der Gesellschaft, auf Anbetung seitens aller Dummen und Albernen zu verzichten, die ihnen zugedachten Schläge des Schicksals zu ertragen und zu überwinden, und dabei keinen Augenblick das gesetzte ideale Ziel aus dem Auge zu lassen.

Verkündiger und Vertheidiger der Wahrheit, ist der von mir so genannte Weltweise der Natur im Staate des Wieviel-Soviel ganz besonders dann den grössten Gefahren ausgesetzt, wenn er keiner Caste sich anschliesst oder irdisches Gut nicht oder nicht in grossen Mengen besitzt. Die Massen der Ungebildeten ebenso, wie der Halbgebildeten, sind von ungeheuerer Hochachtung und Verehrung erfüllt vor dem, der einer mächtigen Körperschaft angehört, oder viel Geld besitzt. Was dieser sagt, ist für den gesammten oberen wie unteren Janhagel Evangelium. Es kommt dem Pöbel niemals die Frage der Auswahl der Weisen in den Sinn, sondern nur das rein Materielle, welches denselben umgiebt. Und bemerkt er keinen Schimmer solcher Art, so behandelt er den Philosophen mit ausgesuchter Brutalität und macht ihm das Leben sauer, unerträglich, und zwar mit Zorn und Studium.

§ 217.

Aus dem Bisherigen wird es begreiflich, das nicht jeder, der da geritten und gefahren kommt, die Rolle eines freien, über Vor-

urtheil, Niedertracht und Gemeinheit, Hunger, Noth und Elend, Lästerung und Verfolgung sich hinweg setzenden Philosophen zu spielen vermöge; denn dazu gehören geradezu seltene Eigenschaften des Geistes, Herzens und Willens, das höchste Maass von Reinheit und Lauterkeit der Seele, der edelste Enthusiasmus für das Gute und Wahre, und der Helden-Muth des Märtyrers.

Gehe hin und suche solche Auserwählte mit der Laterne des Diogenes! Ja, du findest dieselben, findest sie bei allen Völkern und zu allen Zeiten; aber so selten, dass sie auch von den höher gebildeten Leuten höchst selten verstanden werden. Und aus diesem Nichtverständniss quillt ihr in so vielen Fällen unglückliches äusseres Leben, welches zu ihrer innern Beglückung durch die Freiheit ihrer Seele und die damit gegebenen höchsten Genüsse des Geistes in schroffem Gegensatz sich befindet.

Aus diesem gegensätzlichen Verhältniss entwickeln sich zahlreiche Eigenthümlichkeiten ihrer Seele, ihres Thun und Lassens, ihrer Gesellschaftlichkeit, welche von untergeordneten Geistern nicht verstanden und darum so schief und falsch beurtheilt werden. Wie kann auch derjenige, welchem an innerem Leben es so gut wie fehlt, einen Menschen richtig beurtheilen, dessen inneres Leben im höchsten Grade entwickelt ist und ihn beglückt, der nebenbei aber in der äussern Welt der vernunftlosen Zweihänder und ihrer räuberischen Staaten verfolgt, bedrängt, gepeinigt wird und darum über Unglück klagt!

§ 218.

Dieses ewige Nicht- und Missverständniss, diese ununterbrochene Peinigung in der Welt der Sinne und Raubthiere menschlicher Gattung scheuen die meisten, auch der höchst organisirten, Staub-Geborenen; darum drängen sich nur wenige Menschen zu dem Banner der freien Philosophie, dessen Besitz mit so vielen Entsagungen und Opfern erkauft werden muss. Es ist auch entsetzlich, und man hat gegründete Ursache, die Unvollkommenheit der Natur tief zu beklagen, dass die Edelsten und Vorzüglichsten ununterbrochen gemartert werden und ihre gesammten Lebens-Aeusserungen nur ausnahmsweise einem halbwegs richtigen Verständniss begegnet.

Was der aufgeblasene, dünkelhafte, dabei unwissende, ungeistige Mensch nicht versteht, hält er für Thorheit, Humbug oder Wahnsinn. Und diesem traurigen Missverhältniss sind schon viele

Gelehrte der freien Art zum Opfer gefallen, wurden für wahnsinnig erklärt, und mussten ehedem in dunklen Kerkern, und müssen jetzt in Irren-Häusern ihr Leben vertrauern, oder doch eine Reihe ihrer besten Lebens-Jahre opfern.

Und wenn es nur bei Wahnsinns-Erklärung sein Bewenden gehabt hätte! Die missverstandenen oder unbegriffenen Aeusserungen ihres Seelen-Lebens; der Widerspruch des Glücks nach Innen und des Unglücks nach Aussen, den der Profane nicht zu lösen vermag und darum als Ausfluss einer satanischen Constitution betrachtet, das heisst: dafür hält; — dies alles und vieles andere bestimmt den oberen und niederen Janhagel, den Weisen oft für eine verbrecherische Natur zu achten und zu verdächtigen. Leider blieb dergleichen nicht immer bei der Theorie; denn die empörendsten Missethäter und Taugenichtste klagten den Philosophen öffentlich als Verhöhner und Verächter der staatlichen Gesetze an.

Der arme, nicht mit einer mächtigen Körperschaft in Fühlung stehende unabhängige Weltweise und Gelehrte ist darum in den meisten Staaten den grössten Gefahren ausgesetzt, überall den meisten Infamieen seitens der Gesellschaft preis gegeben. Er hat die ganze Welt der wilden Thiere ohne Kleider und mit offenen Krallen, und mit Kleidern und verborgenen Krallen gegen sich, promenirt auf dem Vulcan der Eigenthums-Gesetze, und ist keinen Augenblick sicher, überfallen und erdrosselt zu werden.

§ 219.

Es giebt eigentliche oder Berufs-Schriftsteller, und es giebt Leute, welche nur so nebenbei mit literarischen Arbeiten sich beschäftigen und dabei den verschiedensten Ständen angehören. Da die Schriftstellerei selbst in den Despotien Europa's etwas ganz Freies ist und Recrutirung zu derselben weder durch den Staat, noch durch Gesellschaft und Kirche stattfindet, so verhält es sich bei dieser Gattung von Beruf mit der Auswahl anders, wie bei Soldaten, Beamten, Lehrern, u. s. w.; das heisst: es findet keine Auswahl nach gesetzlichen Normen statt, sondern nur nach Maassgabe innern Dranges oder äusserer Noth, oder beider Momente zugleich.

In jedem Beruf ist Elend, Noth das zerstörende, aufreibende Element; die Arbeit selbst, auch wenn dieselbe mancherlei Gefahren und Schädlichkeiten mit sich bringt, kommt erst in zweiter

Linie. Als geistige Thätigkeit, ist das literarische Wirken ungemein angenehm; kommt jedoch Elend, Drangsal hinzu, so kann es das Leben in seinen Grundfesten erschüttern, Anlagen zu Krankheiten ausbilden, ererbte moralische Fehler entwickeln, und so in mehr als einer Art das Individuum bedrohen und dessen Nachkommenschaft schädigen.

Der literarische Beruf ohne Elend fördert gute Auswahl der Menschheit, nicht blos der Literaten selbst; denn die Menschheit wird durch gesunde, moralische Literatur seelisch und dadurch auch leiblich verbessert und veredelt. Und der Schriftsteller, indem er seinem innern Drang nach dem Guten, Wahren, Grossen und Schönen Folge giebt, denselben durch die Schrift zum Ausdruck bringt, wird dadurch geläutert, erhoben, beseligt und damit zu einem höheren Typus moralischer, socialer und auch leiblicher Entwickelung empor gebracht.

§ 220.

Aus innerem Drang und ohne Elend literarisch wirksam, bedeutet demnach Verbesserung aller Verhältnisse, welche auf irgend eine Art von der Literatur bestimmt und beeinflusst werden. Und die Zahl dieser Umstände ist sehr bedeutend; man kann aussprechen: es ist der grösste Theil des gesitteten Lebens.

Weil dem nun wirklich so sich verhält, ist es auch begreiflich, dass ein Literatenthum, welches keinen edlen Beweggrund seines Schaffens kennt und von der Noth gepeinigt wird, keineswegs von gutem Einfluss auf die Nation ist, aus deren Mitte es empor wuchs. Ja, es scheint uns höchst beklagenswerth, dass Staats-Kunst und Religion nicht der Entwickelung jener Verhältnisse vorbeugen, aus denen ein solches krankhaftes und krank machendes Schriftstellerthum mit Nothwendigkeit den Ursprung nimmt.

Nur allzu viele Menschen, die sonst gar nicht an die Feder dächten, werden durch sehr knappes Gehalt oder durch die Unmöglichkeit, auf andere Weise ihr Brod zu erwerben, in das Literatenthum hinein gezwungen. Dies hat zur Folge, dass die Unglückseligen mit ihrer Muse Schindluder treiben und alles schreiben, was ihnen Futter bringt, ohne im Geringsten an die Wirkung ihrer Arbeit auf das Volk zu denken. Dass der Einfluss einer mit Gewissenlosigkeit verfassten Literatur auf die Bevölkerung nur allzu häufig geradezu fürchterlich ist, bedarf nicht der

Versicherung für denjenigen, welchem das Leben bekannt und die Geschichte nicht fremd ist.

§ 221.

Normale Verhältnisse vorausgesetzt und vom Hause aus normale Menschen, nehmen die einzelnen Zweige der literarischen Arbeit verschiedenen Einfluss auf Seele und organischen Haushalt der Berufs-Genossen und darum auch verschiedene Wirkung auf Wohlsein und Dauer des Lebens. Die Autoren der Romane und der Zeitungen pflegen beständig in Aufregung zu sein. Hieraus entspringt Nachtheil. Soll dieser vermieden werden, so muss die Auswahl der Berufs-Genossen eine ganz besonders gute sein, dieselben müssen von zäher Constitution des Leibes und hoher Kraft der Nerven sein, durchaus den Normen der Natur entsprechend leben, und nach dem Grundsatz „Eile mit Weile“ ihre Arbeit vollbringen. Auf diese Art wird jeder Nachtheil vermieden, und das Zeitungs-, wie Roman-Schreiben bringt dem Literator Nutzen für Leben und Gesundheit.

Vollkommen naturgemässe Gesammt-Lebensweise und Musse bei der Arbeit, dies wird auch weniger zähe Constitutionen und weniger solide Nerven-Constructionen in den Stand setzen, Romane und Zeitungen in bestem Wohlsein zu schreiben und bei dieser Thätigkeit ein hohes Alter zu erreichen. Für mich ist es zweifellos, dass nicht die literarische Arbeit an sich, sondern nur die Umstände, unter denen dieselbe vollbracht wird, schlimmen Einfluss auf das Bestehen des Organismus auszuüben vermögen. Ein Mensch, den wirkliche Begeisterung und Liebe zur Literatur treibt, kann, bei guter Lebens-Führung, niemals dadurch in krankhafte Aufregung versetzt werden; was diese letztere hauptsächlich bedingt, ist Alkohol, Schlemmerei, Ausschweifung, und anderseits wieder Elend mit Hunger und Ueberarbeitung.

§ 222.

Zeitungs- und Roman-Schreiber befinden sich überaus schlecht, wenn sie Sclaven der Verleger und eines elenden Publicums sind, von jenen ausgenutzt, von diesem in verderbliche Richtungen hinein gedrängt werden, der viehischen Leidenschaftlichkeit, geistigen Beschränktheit und gesellschaftlichen Halbbildung zu Liebe schreiben und sich dabei überarbeiten müssen. Und das letztere

ist leider nur zu oft der Fall, weil in manchen Ländern die wirthschaftliche Gestelltheit der Literaten die schlechteste ist, welche überhaupt nur sich denken lässt. Hierbei kann der Schriftsteller seine geistige Freiheit nicht aufrecht erhalten und muss, um nur wohnen, sich bekleiden und satt essen können, nach der Pfeife der gleichfalls von der Kaufluſt jenes schmachvollen Publicums abhängigen Verleger tanzen. Dies wirkt aber keineswegs vortheilhaft auf Gesundheit und Leben, Nerven-Kraft und Geistes-Frische ein, sondern erschlafft den Arbeiter im Weinberge des Geistes und drückt den Erzeugnissen seiner Musse ein verhängnissvolles Siegel auf.

Der Literator, dem die nothwendige Zeit zu seiner Production nicht gegeben ist, wird nervös und zugleich unzufrieden mit sich selbst, mit der Welt und der ganzen Menschheit. Und dieses Gefühl mangelhafter oder fehlender Befriedigung treibt ihn materiellen Genüssen in die Arme, mittelst welcher er die Unlust zu überwinden sucht.

Aber, er betäubt sich nur für Augenblicke, ohne die Unlust für die Dauer los zu werden. Und die Genüsse schwächen seine Constitution, vermindern seine Nerven- und Seelen-Kraft, erhöhen seine nervöse Aufregung, und verschlechtern seine Rasse auf der einen, seine Geistes-Producte auf der andern Seite.

§ 223.

Es wird die Menge der Sclaven auf dem Gebiete der Literatur immer grösser; denn die Strenge der formellen Anforderungen des Staates an die höheren Professionisten wird immer bedeutender, und dadurch wird eine stetig wachsende Zahl von geistigen Elementen, welche der Formalität und dem Rubrikenthum schon wegen ihrer genialen Anlage feindlich gegenüberstehen, unbedingt aus der Anwartschaft auf sicheres Brod getrieben. Hiermit ist der Verlust materieller Sicherheit gegeben und für die Ausgeschlossenen, die es nicht etwa vorziehen, Droschken-Kutscher zu werden, die Sclaverei des armen Literatenthums.

Zunahme literarischer Proletarier, welche übermässig arbeiten müssen, dabei abwechselnd Elend leiden und durch materielle Genüsse sich betäuben, bewirkt bei der Nachkommenschaft Zunahme schlimmer Leiden und Anlagen.

„Je höher cultivirt ein Volk ist," sagt Friedrich Scholz [114]),

„je verfeinerter seine Lebens-Genüsse sind, je mehr Ansprüche es an sich selbst macht, je mehr Muskel-Arbeit endlich durch Maschinen-Kraft entbehrlich wird, desto angestrengter muss das Gehirn des Einzelnen arbeiten. Ein viel gebrauchtes Organ aber wird am ersten abgenutzt, und so erklärt sich die Thatsache der von Jahrzehnt zu Jahrzehnt in immer erschreckenderem Maasse unter den Cultur-Völkern zunehmenden Nerven- und Gehirn-Krankheiten."

Und weiter bemerkt Scholz: „Wir haben gesehen, dass auch der erworbene Charakter vererbt wird. Sorgen wir dafür, dass wir, dass unsere Kinder einen Charakter erwerben, der würdig ist, vererbt zu werden. . . . Durch Selbstzucht und Erziehung können wir den alten Fluch tilgen helfen." —

Hierbei sind einige Puncte ausser Acht gelassen.

§ 224.

Das höchst gesittete Volk der Mauren in Spanien, welches mindestens ebenso viel Gelehrte und Literatoren aufzuweisen hatte, als irgend eines der grossen Cultur-Völker heutzutage, war gesund; denn es hatte keine geistigen Proletarier, soff keine alkoholischen Getränke, ermangelte der ausnutzenden Verleger und mass die Arbeit der Wissenschaft und Literatur nicht mit der Elle des Zeug-Krämers; es kannte nicht die Schnelligkeit des Blitzes bei der geistigen Production, und daher auch nicht jene Ueberarbeitung, welche im Verein mit Lebens-Noth und Drangsal einerseits, und wieder erschöpfenden Genüssen andererseits, das mächtige Anwachsen der Nerven- und Seelen-Krankheiten bedingt.

Kein Gelehrter, kein Literat, dem nicht besondere Anlagen zu Nerven- und Seelen-Krankheiten zukommen, wird durch geistige Arbeit, selbst wenn dieselbe sehr intensiv ist, von den genannten Leiden befallen; wird er nerven- oder seelen-leidend, so waren mächtige Anlagen gegeben und es wirkten als erweckende Anstösse nicht die Freuden der geistigen Arbeit, sondern nur die scheinbaren Freuden der sinnlichen Genüsse, oder die wirklichen Leiden der bitteren Armuth und Lebens-Noth.

Das Literatenthum der Zeit erwirbt im Grossen und Ganzen einen Charakter, der viel zu wünschen übrig lässt, und dessen Vererbung auf kommende Geschlechter keineswegs etwas Glückliches genannt zu werden verdient. Es erwirbt diesen nicht selten

geradezu verächtlichen Charakter, weil es in Sclaverei Mammon's und des Bauches lebt und seiner Arbeit ohne Musse obliegt, ja dieselbe in wilder Hast verrichtet und wie eine schwere Bürde, als Melkkuh betrachtet.

Ein guter Charakter, „der würdig ist, vererbt zu werden," lässt nur unter Verhältnissen sich erwerben, die den modernen entgegen gesetzt sind. Die letztern wirken lähmend und vernichtend auf die Hoffnung, auf die Schnellkraft. „Wo Hoffnung und Schnellkraft fehlen", sagt Eugen Bourdet[115]), „herrscht die Wüste des Lebens." — In der That, ein grosser Theil der gegenwärtigen Literatur beweist, dass die Urheber derselben entkräftet und der begeisternden Hoffnung völlig baar sind. Lebens-Noth und Genuss-Sucht haben, jede in ihrer Art, diese verhängnissvolle Wirkung hervor gebracht.

Die Darlegungen von Fr. Paulhan[116]), Alfred Fouillée[117]) und andern belehren über die Momente, welche bei Gestaltung des Charakters zur Geltung kommen. Je mehr wir mit dem Studium dieser Momente uns beschäftigen, desto mehr empfinden und erkennen wir die Nothwendigkeit des Verderbens des Charakters innerhalb der Ungunst des umgebenden Mittels.

§ 225.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass vorwiegende Bethätigung der Phantasie bei beziehungsweisem Zurücktreten der andern Seelen-Kräfte von ungünstigem Einfluss auf den Gesammt-Zustand des Menschen ist. Doch, selbst hier kommt alles auf die Umstände an. Ein Künstler kann auch bei höchster Anspannung der Phantasie uralt werden und von paradiesischer Gesundheit sein, wenn er vom Hause aus ohne ererbte und erworbene Gebrechen und Anlagen, Fehler und Krankheiten ist, seine ganze Lebensweise normal gestaltet, und Elend, Drangsal, Noth nicht zu leiden braucht; wenn er, in weiterer Linie, gut ausgewählt ist.

Die Freude des Schaffens, einerlei ob dieses vorwiegend mit dem Verstande oder mit der Einbildungs-Kraft geschieht, ist das allervorzüglichste Mittel, Gesundheit und Leben wohl zu erhalten, böse Anlagen physischer und moralischer Art zu schwächen oder auch zu tilgen, und das ganze Dasein glücklich zu gestalten. Ein halbwegs normal lebender Künstler, den innerer Drang zu seinem Beruf getrieben und der nicht an den schwersten Gebrechen

leidet, muss glücklich sein, den Weg der Freiheit gehen und wohl beschaffene Nachkommen erzeugen.

Nehmen wir wahr, dass Künstler unglücklich sind, gebrechliche, trübselige Leibes-Erben haben, und jammervoll durch das Leben schleichen, so mögen wir nicht die Kunst, nicht die Aufregung der Phantasie als Veranlassung dieser traurigen Uebelstände betrachten, sondern dafür halten, dass ungeeignete Lebens-Weise in Verbindung mit den Foltern und Qualen des Elends und allerlei ererbten und erworbenen Krankheiten hier als Ursachen in Betrachtung kommen.

§ 226.

Möge die Kunst in ihrer Ausübung in noch so bedeutendem Maasse die Phantasie heraus fordern: wenn die Künstler leiblich und seelisch wohl beschaffen, also gut ausgewählt sind, und vernünftiger Lebens-Art sich befleissigen, wie auch von Elend und Drangsal nicht zu leiden haben, werden sie durch die Ausübung der Kunst, die sie aus innerem Drang zum Zweck ihres Lebens machten, nicht behelligt, sondern gehoben und beseligt werden.

Der Künstler bedarf einer glücklichen Organisation des Leibes und guter Beschaffenheit der Seele vom Hause aus. Fehlt diese Voraussetzung, so kann auch die lebendigste Begeisterung für die Kunst Aufreibung des Künstlers nicht verhüten, wenn die Arbeit der Muse in den Dienst des nackten Brod-Erwerbs gestellt wird und Elend an der Pforte Einlass sich erzwingt.

Zu künstlerischer ebenso, wie zu gelehrter und literarischer Production gehört ein gewisser Ueberschuss an Kraft, an Leibes- und Seelen-Kraft. Die eine wird da zur nothwendigen Voraussetzung und Stütze der andern. Wer solchen Ueberschuss an Kraft besitzt, hat die zur Künstlerschaft erforderliche allgemeine Anlage; er wird jedoch kein Künstler, wenn ihm die besondere Anlage fehlt. Ohne diese letztere wird zwar das Individuum begeistert, beseelt sein; aber es wird das eigentliche Object mangeln, an welchem der eigentliche künstlerische Geist zu Tage und zur Geltung kommt.

§ 227.

Ein Mensch mit Ueberschuss von Leibes- und Seelen-Kraft ist sehr betonten Temperaments und ausgesprochener Complexion, ist keine aufgeschwemmte, sondern eine concentrirte Persönlichkeit. Alle Künstler, darstellende, wie bildende und musicalische, kennzeichnen sich durch diese Eigenschaften, und zwar in mehr oder

minder bedeutendem Grade, bald mehr durch die eine, bald mehr durch die andere.

Künstler und Gelehrte sind stark ehrgeizig, und Ehrgeiz liegt in ausgesprochenem Temperament und derartiger Complexion. Ein Künstler, ein Gelehrter ohne Ehrgeiz ist ein Unding, ist ein Geschöpf ohne Leistungs-Fähigkeit. Nur bei den Philosophen, welche zu den höchsten Graden der Erkenntniss gelangten und das Thier im Menschen völlig überwanden, tritt der Ehrgeiz zurück, weil die treibende Kraft eine durchaus innere ist, die an den Befriedigungen der Persönlichkeit nicht mehr haftet. Bei dem Künstler aber bildet der Ehrgeiz eine den Drang des Schaffens wesentlich unterstützende treibende Macht, welche, wenn bestimmte Grenzen nicht überschreitend, die besten Wirkungen zu Tage fördert.

Es ist aber die höchste Vollendung der Kunst ohne Ehrgeiz denkbar; es ist die Annahme berechtigt, dass auch einige philosophische Künstler leben in dieser Welt der Vettern von Chimpanze und Orang-Utan; doch immerhin müssen wir dieselben mit der Laterne des Diogenes suchen.

§ 228.

Der wahrhaft philosophische Künstler wird jederzeit des so genannten temperirten Temperaments theilhaftig sein, nicht des cholerischen, nicht des sanguinischen, melancholischen, phlegmatischen. Und seine leibliche Constitution ebenso, wie sein Charakter, werden dem seltenen Temperament angemessen sein.

Weit grössere Schwierigkeiten, als bei den Gelehrten, hat das Emporwachsen und Gedeihen des philosophischen Menschen bei den Künstlern; denn diese letztern treten ungleich mehr unmittelbar mit ihrer ganzen Persönlichkeit hervor und sind darum direct der Beurtheilung ihres werthen Ich durch den gesammten höheren und niederen Janhagel ausgesetzt. Ueberall, wo dergleichen vorkommt, ist die Concentration der Seele eine geringere und deren Thätigkeit auf der Oberfläche bedeutender; daher werden nicht die tiefen Schachte der Vernunft gewonnen, sondern nur die mehr äusseren Gebiete der persönlichen Gefühle und Leidenschaften.

Der Philosoph im Künstler setzt über den Augenblick sich hinweg, und für den Künstler des Durchschnitts ist der Augenblick mit seinem Beifall oder auch Missfall des grossen Haufens gerade die Achse, um welche alles sich dreht. Und wo die im Momente sich concentrirende Gegenwart eine so mächtige Rolle

spielt, die Leidenschaften erregt werden, die Phantasie einseitig in den Vordergrund tritt, kann der philosophische Geist wenig Raum, wenig Nahrung und Lebens-Luft gewinnen.

Aus diesem Grunde ist die Zahl der Weltweisen unter den Künstlern eine so auffallend geringe.

§ 229.

Der echte, also wohl ausgewählte Künstler hat Tugenden; der unechte, also nicht wohl ausgewählte Künstler hat keine Tugenden. Jener ist ein voller Mensch, dieser ein halber; jener Original, dieser Affe: jener innerlich, dieser äusserlich. Weil nun überall, unter den jetzt herrschenden Umständen wenigstens, die wahren Künstler nur die Ausnahme bilden, die unechten aber die Regel, darum weiss die Welt hauptsächlich von künstlerischen Untugenden, und rechnet den wahren Hohepriester der Kunst, der wirklich Tugenden besitzt, nicht zu den Künstlern. Man betrachtet die Unformen, Ungezogenheiten, Untugenden der falschen Künstler als nothwendige Attribute der Caste.

Aus diesem Grunde gehen oft die allergrössten Künstler, die zumeist auch die besten Menschen sind, unverstanden, ja verachtet, verspottet und aus der Caste gebannt umher, und ringen um des Leibes Nothdurft, während die, welche nicht werth sind, „die Schuhriemen ihnen aufzulösen“, grosse Figuren in der Gesellschaft spielen und als Götzen des Tages verehrt werden.

Viele von denen, welche durch Lebens-Noth oder sonst einen Beweggrund getrieben, das Künstlerthum erwählen, suchen so schnell wie möglich, ihre moralischen und anderen Blössen durch einen guten Mantel zu verhüllen. Dieser ist die Gesammtheit der Untugenden, üblen Angewohnheiten und Lächerlichkeiten, welche die unechten Künstler an sich haben und mit denen sie allem Volke Sand in die Augen streuen. Hat der Mensch einen solchen Mantel umgehängt, so hält er sich selbst für einen bedeutenden Künstler und wird von allem Volk dafür gehalten.

So lebt denn der Unechte, schlecht Ausgewählte in eine Welt von Täuschung sich hinein, aus der er zuweilen wenig sanft, oft genug aber nicht heraus gerissen wird. Dass er nach seinem Tode Spuren nicht hinterlässt, daran denkt er nicht und glaubt er nicht.

§ 230.

Der echte Künstler wendet sich ab von der Welt der Aeusser-

lichkeiten, Täuschungen und Sinnlichkeiten, posaunt nicht und geht nicht in das Wirthshaus; er findet die höchste Befriedigung in seiner Arbeit und verachtet den Beifall des grossen Haufens, der ihm nicht den mindesten Aufschluss über seinen Werth als Künstler und Mensch zu geben im Stande ist.

Und in der That, das Verständniss der wahren Kunst und der gottbegnadeten Künstler-Natur ist nur sehr wenigen der höchst entwickelten, feinst fühlenden und best erleuchteten Menschen möglich. Dieselben brauchen nicht ausübende Künstler, aber müssen gute Menschen-Kenner und der Begeisterung fähig sein, welche durch die Vernunft heilsam beeinflusst wird.

Die Masse der Urtheilslosen, welche als Kunst-Kritiker, Kunst-Liebhaber, u. s. w., sich aufspielen, verdirbt mit ihrem Beifall, und anderseits wieder mit ihrem Tadel, manchen echten Künstler, dessen Welt- und Menschen-Kenntniss zu klein und dessen Eitelkeit zu gross ist, als dass er es vermöchte, die Leere und innere Berechtigungslosigkeit des Beifalls oder des Tadels zu durchschauen. Um nicht verdorben zu werden, muss der Künstler seine ganze Willens-Kraft zusammen nehmen und seinen Charakter stählen. Beides wird gehemmt durch Einfluss alberner Gesellschaft. Darum haben die grössten Künstler die Gesellschaft geflohen nnd haben in der Einsamkeit der aufopferndsten Arbeit sich hingegeben.

In Militär-, Polizei- und Beamten-Staaten, woselbst alles Philosophen-, Gelehrten-, Literaten- und Künstlerthum, welches nicht in eine bestimmte Caste sich reiht, etwas durchaus Uneigentliches ist, kam gewiss schon häufig der Glaube zur Welt, dass es nöthig sei, mit Hülfe eines Examens die Künstler auszuwählen und dieselben sodann hierarchisch-bürokratisch zu gliedern, zu uniformiren und hinter den Unter-Offizier zu stellen. Es ist gar nicht unmöglich, dass dergleichen in den genannten Gemeinwesen über kurz oder lang ausgeführt wird. Dann aber sterben die echten Künstler rasch aus und die Kunst wandert auf den Jahrmarkt. Dann ist überhaupt alles ideale Leben zu Ende, und die Rubriken und Schablonen der Staats-Verwaltung treiben den Genius gründlich aus dem Organismus der Gesellschaft. Man wird sodann Corporale und Büttel zu Künstlern abrichten.

Der Staats-Dienst.

§ 231.

Im Grossen und Ganzen beeinflusst es die Auswahl der

Menschen zum Dienste des Gemeinwesens kaum merklich, ob dieses Monarchie oder Freistaat ist; denn die Eigenschaften, welche von den verschiedenen Beamten gefordert werden, können durch die Form des Staates niemals wesentliche Abänderungen, sondern nur wenig bedeutende äussere Modificationen erfahren, und müssen unter allen Umständen so ziemlich sich gleich bleiben. Der Staats-Bediente sorgt entweder für die Pflege der Gerechtigkeit, oder der Sicherheit, oder der Verwaltung; ganz einerlei, ob das Gemeinwesen Monarchie oder Republik heisst: Gerechtigkeit, Sicherheit, Verwaltung werden überall nach gleichen Grundsätzen ausgeübt und bezeichnen überall die nämlichen Begriffe. In Monarchieen ebenso, wie in Republiken, sind Gerechtigkeit, Sicherheit, Verwaltung Momente, von denen die allgemeine Wohlfahrt abhängt und die darum in der gewissenhaftesten Weise wahrgenommen werden müssen. Leben, Gesundheit und Eigenthum der Staats-Bürger müssen in allen gesitteten Staaten ohne Ausnahme in derselben Art geschützt werden, und es läuft da auf Eines hinaus, ob der Beamte einem Monarchen oder einem Präsidenten eidlich gelobt, kein Schuft zu sein.

Aus allen diesen Gründen ist die Auswahl der Staats-Diener in allen gesitteten Ländern auf die gleichen physischen und moralischen Voraussetzungen gestellt; der Beamte muss, je nach seinem besondern Fach, seelisch und auch leiblich mancherlei recht gute Eigenschaften besitzen, welche ihn dazu befähigen, die Freuden und Leiden seines Berufs mit möglichst wenig Nachtheil für sein normales Bestehen zu ertragen, und auf der andern Seite wieder ihn in den Stand setzen, den Anforderungen zu entsprechen, welche der Dienst des Gemeinwesens mit sich bringt.

§ 232.

Eine Auswahl, ähnlich wie bei den Soldaten, findet bei den Beamten nicht statt; man pflegt deren Körperlichkeit nicht zu prüfen, obgleich dies manchmal geradezu nothwendig sich erforderlich machte. Man sieht auch nur ausnahmsweise auf alle Eigenschaften der Seele, sondern blos auf einige derselben, die mit dem Dienst in unmittelbarer Beziehung stehen.

Daher kommt es wohl meist, dass für so manchen Menschen die Laufbahn des Beamten keineswegs glückliche Gestaltung zeigt; denn wer zu einem Beruf leiblich und seelisch nicht passt, wird

weder in demselben etwas irgend Beträchtliches leisten, noch auch durch denselben befriedigt werden. Und wo weder das eine, noch das andere der Fall ist, da ist auch von Beglückung durch das Handwerk nicht die Rede.

Ein Mensch, dessen Constitution und Temperament der sitzenden Lebens-Weise und dem Formalismus widerstreiten, muss auch dann im Beamtenthum ersticken, wenn die Schreibstuben nicht überheizt sind und Tinte nicht in Strömen fliesst. Wird nun ein solcher durch Verhältnisse gezwungen, der bezeichneten Laufbahn sich zuzuwenden, so kann niemals Gutes dabei heraus kommen; es muss seelischer Schmerz und schliesslich auch leibliche Krankheit die Folge sein.

Im Grunde genommen, ist das Beamtenthum gewiss gar nicht etwas dem naturgemässen Zustand des Menschen Entsprechendes, sondern etwas demselben zuwider Laufendes. Der normale Mensch hat instinctive Abneigung gegen das Rubriken- und Acten-Schreiberthum, gegen den Aufenthalt in überheizten Stuben und das Unterdrücktwerden aller freien Regungen seiner seelischen Triebe. Es gehört schon ein gewisser höherer Grad von Entartung dazu, um an allen diesen Schnurrpfeifereien einer falschen Civilisation Gefallen zu finden. Die Meisten werden doch nur deshalb Beamte, weil sie nach sicherem Bestehen Verlangen haben und den Kampf um das tägliche Brod fürchten und scheuen.

§ 233.

Nur wenige Creaturen menschlicher Art wenden aus Begeisterung, aus wahrhaft innerem Drang der Beamten-Laufbahn sich zu. Darum sind auch die Blüthen, welche das Beamtenthum treibt, keineswegs entzückend, und darum hat der bürokratische Geist etwas Abstossendes, Unsympathisches, Widerwärtiges, Geistloses. Nähme man dem Beamtenthum die treibende Feder des Ehrgeizes, so könnte nur der reine Hunger einen Menschen veranlassen, bei dem Staate oder der Gemeinde als Bediensteter sich anstellen zu lassen.

Alle Beamterei fordert, wie schon bemerkt, passende Persönlichkeiten. In diesem Puncte spricht Ferdinand Walter[118]) unter anderem also sich aus: „. . die Persönlichkeit der Beamten . . . erfordert dreierlei: die entsprechenden Kenntnisse, moralische Reinheit und Zuverlässigkeit, und Hingabe an den Beruf. Nach

dem jetzigen Charakter der Verwaltung ist zu den Staats-Aemtern ein grosses Maass theoretischer Kenntnisse erforderlich, und es ist eine Haupt-Aufgabe des heutigen Unterrichts-Wesens, diese zu gewähren und sich derselben zu versichern. Dabei ist jedoch die Gefahr zu vermeiden, dass dieses nicht in eine mechanische Abrichtung ausarte. Auch ist die Ergänzung durch praktische Erfahrungen unentbehrlich. Alles dieses führt von selbst darauf hin, dass die Staats-Aemter lebenslängliche sein müssen. Daraus folgt dann weiter von selbst das successive Aufsteigen im Amte, theils nach Maassgabe der gewonnenen Uebung und Erfahrung, theils zur Belohnung treuer Dienst-Leistung."

Und weiter bemerkt Walter: „Der Beamten-Stand ist ein Institut von der höchsten Bedeutung; er trägt das eigentliche Wohl und Wehe des Volkes in Händen; denn die besten Gesetze sind unzureichend, wenn die Organe der Anwendung roh und schlecht sind." . . . „An dem Beamten-Wesen hängen aber auch grosse Gefahren. . . . Diese Bürokratie ist der eigentliche Träger der Idee des allmächtigen und allwissenden Staates geworden. Es hat sich in ihr ein traditioneller Geist, ein gewisser Maassstab der Lebens-Anschauungen, eine gewisse Glätte der allgemeinen Bildung, kurz ein eigenthümlicher Typus fest gesetzt, dessen Eindruck kaum bedeutende Charaktere zu widerstehen vermögen. Mit dem Bewusstsein ihrer Macht ist mit einem merkwürdigen Instinct die Abneigung gegen alles, was darunter nicht passt, verbunden, namentlich gegen die Freiheit der Kirche und gegen alles, was Selbst-Regierung ist." —

Diese Entwickelungen weisen darauf hin, dass das Beamtenthum nothwendig nicht durch Begeisterung, sondern durch das Interesse der Ernährung und des persönlichen Ehrgeizes, seine Adepten gewinnt und anzieht.

§ 234.

Es wird von dem Beamten Hingabe an den Beruf gefordert. Man findet dieselbe auch häufig in den bürokratischen Staaten. Aber, forscht man genauer, so erkennt man in solcher Hingabe keine Begeisterung, sondern nur irgend ein weltliches Interesse; denn für Staats-Verwaltung und dergleichen Brod-Erwerb und Einfluss-Gewinnung begeistert sich wohl kaum ein Mensch höheren Schlages.

Und ein Zweihänder niederen Schlages ist überhaupt des wirklichen Enthusiasmus unfähig.

Aussicht auf Beförderung, somit auf Gewinnung eines grösseren Maasses von Einfluss und umfangreichern wie auch gewichtvollern Stückes Brod, schafft Hingabe an den Beruf. Die Leiter innerhalb der Staats-Maschine wissen sehr wohl die Arbeitenden und Geleiteten anzuspornen. Auf diese Art entsteht ein reges Treiben, ein grosses Rennen und Laufen; höchster Eifer und gegenseitiges Ueberbieten machen sich geltend, und für den Uneingeweihten gewinnt es den Anschein, als ob der reine Enthusiasmus hier allein in Betrachtung käme. Man sieht eine Hingabe an den Beruf, die erstaunenswerth ist, aber aus dem Gesichts-Puncte der Moral keinen Werth hat. Der wirkliche Werth, den dieses ganze morallose Thun und Drehen hat, ist ein praktisch nützlicher: die Maschinerie des Staates bleibt im Gang und die Leiter und Lenker derselben erreichen ihren Zweck.

§ 235.

Man fordert von dem eigentlichen Staats-Beamten ein grosses Maass von Kenntnissen. Diese aber sind zumeist weiter gar nichts, als geistiger Ballast. Woher kommt es nun, dass man selbe doch so strenge fordert und jeden ausschliesst, welcher nicht das nöthige Maass davon, oder doch nicht die erforderten besitzt? In den feudalen Ländern Europa's ist das Beamtenthum eine Caste. In einer solchen wird Gleichartigkeit, nicht blos der Gesinnung, sondern auch der Kenntnisse, des Wissens voraus gesetzt, und zwar eines genau bestimmten Wissens; bestimmte Theorien gelten da als allgemeine Richtschnur und Stecken-Pferde, als allgemeine Stichwörter und Erkennungs-Zeichen. Und man bringt diese geforderten Kenntnisse, diese zuweilen recht albernen Theorien in Zusammenhang mit der Ausübung, obgleich sie im Grunde genommen gar nicht damit zusammen hängen, und stört so nicht selten die Praxis zum Nachtheil der Menschheit, die darauf erwartungsvoll blickt und in der That mit ihrem Bestand und Lebens-Glück daran geknüpft ist.

Es soll nicht das Geringste gegen die Aneignung von Kenntnissen gesagt werden; es soll nicht behauptet werden, das Beamtenthum bedürfe der theoretischen Kenntnisse nicht, sondern nur der praktischen; es soll auch nicht dem Glauben, dass alle

Theorien die Ausübung des Amtes hindern, Vorschub geleistet werden; — was hier zu bemerken nöthig, ist nur das eine: die theoretischen Kenntnisse müssen unter allen Umständen mit dem übereinstimmen, was nutzbringende Ausübung der Praxis erfordert, und die herrschenden Theorieen mögen niemals zu Hemmnissen der freien Bewegung des Urtheils werden; man soll Wahrheit, Gerechtigkeit, Glückseligkeit und Freiheit niemals unter das Joch irgend einer Theorie beugen, sondern unter allen Umständen letztere den ersteren opfern.

Leider geschieht zumeist in der Beamten-Caste gerade das Gegentheil. Und daher schreibt sich der so vielfach verhängnissvolle Einfluss der Bürokratie auf die höheren und allgemeinen menschlichen Interessen.

§ 236.

Moralische Gediegenheit des Beamten gleicht unzählige Nachtheile des Beamtenthums aus. Es giebt Staaten, woselbst die grösste Zahl der Beamten aus empörend gewissenlosen Hallunken besteht. In andern Gemeinwesen jedoch verhält es sich gerade umgekehrt. Diese Thatsachen sind mehrfach begründet, und die Auswahl kommt bei den Ursachen sehr in Betrachtung. In dem einen Lande besteht der grösste Theil des Volkes aus erbärmlichen Creaturen; daher auch bei sorgfältigst geschehender Auswahl der Beamten die Mehrzahl dieser Leute Schurken. In einer andern Gegend ist die Bevölkerung sitten-rein, kernhaft, vortrefflich; daher auch ohne besondere Auswahl die dem Lande selbst angehörigen Beamten rechtschaffen.

Es kann indessen der Fall sich ereignen, dass auch aus im Ganzen wenig guten Volks-Stämmen vortreffliche Beamte gezogen werden. Hier leistet die Auswahl das Beste, und die herrschenden Überlieferungen innerhalb des Beamtenthums gestalten das Individuum. Darum giebt es zuweilen rechtschaffene Beamte unter Diebs-Volk und Gauner-Gesindel.

Elende Staats-Bediente unter einer lobenswerthen Bevölkerung pflegen nicht dieser letztern zu entstammen, sondern haben aus dem Auswurf fremder Gesellschaften sich zusammen gesetzt und keine guten Überlieferungen, keine anständige Regierung vorgefunden. Wenn fremde Eroberer eines von guten Menschen bewohnten Landes sich bemächtigen, ereignet es sich, dass sie die jammervollsten, aus aller Welt vertriebenen Creaturen dort als

Beamte einsetzen. Diese üben nun auf das Volk den schlimmsten Einfluss aus, verderben dessen Sitte, auch dessen Gesundheit, und bestreben sich, möglichst viel Gut und Geld sich anzueignen. Ein solches Beamtenthum verhält sich wie eine Art von Pest und ägyptischer Heuschrecken-Plage, und alles Volk singt Freuden-Lieder, wenn mit der Fremd-Herrschaft dieser Alp zur Hölle fährt.

§ 237.

In jedem Menschen liegen Keime der Sittlichkeit und Rechtschaffenheit, wie andererseits der Unsittlichkeit und Gemeinheit. Je nachdem nun die einen oder die andern durch die herrschenden Systeme und Einrichtungen, Personen und Ueberlieferungen entwickelt werden, gestalten sich die Leute zu moralisch gediegenen oder schuftigen Persönlichkeiten. Es liegt also zu nicht geringem Theil in der Hand der Regierung, die Beamten gut oder schlecht zu entwickeln, denselben ein ganz bestimmtes Gepräge aufzudrücken, eine Wohlthat oder einen Fluch für das Leben des Volkes aus ihnen zu machen.

Die Auswahl ist es demnach nicht allein, was über die Artung der Beamten entscheidet; es ist auch das herrschende System, welches so ziemlich in gleichem Maasse das Beamtenthum entwickelt, und zwar geistig, gesellschaftlich und fachlich. Das System mit seinen Normen, Ueberlieferungen, Anschauungen u. s. w. kann zuweilen noch viel mächtigern Einfluss ausüben, als selbst die schärfst durchgeführte Erlesung durch die best erfahrenen Menschen-Kenner; denn es ist von andauernder Wirkung, presst die Geister in bestimmte Formen, und schlägt oft entgegen gesetzte Meinungen über einen Leisten.

Mancher Kerl, der vom Hause aus Schurke ist, wird durch den Einfluss der strengen Zucht eines eisernen Systems zum pflichtgetreuen Menschen. Umgekehrt wird aus manchem ehrlichen Menschen durch Einfluss eines niederträchtigen Systems ein rechter Schurke. Und zwar geschieht dies alles auf dem Wege der Eingebung oder Suggestion und der moralischen Ansteckung.

Es sei dies genauer entwickelt.

§ 238.

Der seelisch oder magisch Stärkere zieht den seelisch oder magisch Schwächeren an. Der seelisch oder magisch Stärkere stösst

den seelisch oder magisch Schwächeren ab. Der erste Fall tritt ein, wenn die beiden, nämlich der Stärkere und der Schwächere, von gleicher Qualität sind und nur die Quantität sie unterscheidet. Der zweite Fall tritt ein, wenn die beiden von verschiedener Qualität sind, und demnach Quantität und Qualität sie unterscheiden.

Durch die Auswahl nun werden gleiche Qualitäten zusammen gesucht. Je besser die Auswahl der Berufs-Genossen, desto geringer die Verschiedenheiten der Qualität, desto mehr tritt der erste Fall ein: der Untergeordnete fügt sich dem Uebergeordneten. Und je mehr das System seine Macht zur Geltung bringt, desto rascher und vollkommener gestalten sich die mancherlei Individuen nach einem Leisten und runden die Ecken der Persönlichkeiten so sich ab, dass schliesslich eine Maschine fertig ist, die von einem ausserhalb derselben wohnenden Geiste bewegt und geleitet wird.

In dem Maasse die Persönlichkeit ihre Eigenkraft verloren, erhöht sich die Macht der Eingebung oder Suggestion und der psychischen Ansteckung; das System schwächt das Vermögen des Widerstands, und so werden die Gedanken und Willens-Richtungen des Stärksten zu den Gedanken und Willens-Richtungen der Gesammtheit. Wer dies begreift, hat das Wesen des Beamtenthums begriffen, den Mechanismus dieser Maschine, von welcher es noch keineswegs ausgemacht ist, dass sie der Menschheit grossen Nutzen bringt.

§ 239.

Mit der Suggestion und psychischen Ansteckung im beamtischen Mechanismus verhält es sich eigenthümlich: dieselben, unbewusst ebenso wie unwillkürlich, werden im weitern Verlauf ihrer Wirkung durch kluge Berechnung verstärkt. Der kräftige Wille des Vorgesetzten theilt unsichtbar dem Nachgesetzten sich mit, und dieser letztere, indem er auf ungehörte, ungesehenen und doch instinctiv verstandenen Befehl handelt, gewinnt das Bewusstsein der Nützlichkeit und Fruchtbarkeit dieses Handelns zum eigenen Vortheil, und wird immer mehr zum Automaten des Höheren.

Der Gehorsam im Kreise des Beamtenthums ist also magnetisch und erkennend-bewusst, automatisch und heuchlerisch. Je mehr magnetisch und automatisch derselbe, desto rascher und vollkommener die Verrichtungen des Räder-Werks in der Staats-Maschine; je mehr bewusst-erkennend, desto weniger die absolute Unfehlbarkeit der Staats-Leitung gesichert, desto grösser der Spielraum

der Kritik, welcher das Verfahren der letztern unterzogen wird. In diesem Falle entwickelt sich leicht eine Partei des Gegensatzes innerhalb des Beamtenthums, welche bei geschwächter Kraft der Leitung zu dieser in das Verhältniss der Widersetzlichkeit tritt.

§ 240.

„Damit ein Gehirn" sagt Max Nordau [119]) materialistisch, „die Molecular-Bewegungen eines andern Gehirns annehme, also dessen Urtheile, Vorstellungen, Emotionen und Willens-Impulse wiederhole, darf es selbst nicht der Schauplatz eigener Molecular-Bewegungen von anderer Form und eben so grosser oder grösserer Stärke sein; das heisst: es darf nicht selbst kräftige Gedanken-Arbeit liefern ... Je organisch unbedeutender also ein Gehirn ist, um so leichter folgt es der Bewegungs-Anregung, die von einem andern Gehirn ausgeht; je vollkommener und mächtiger es ist, je lebhafter seine eigenen Bewegungs-Vorgänge sind, um so grössere Widerstände setzt es den fremden entgegen. Unter normalen Verhältnissen übt also das vollkommenere Individuum auf das unvollkommenere eine Suggestion aus, nicht aber umgekehrt. Freilich können sich die Bewegungs-Vorgänge auch minder vollkommener Gehirne summiren und dadurch eine solche Stärke erlangen, dass sie die Bewegungs-Vorgänge selbst eines sehr vollkommenen Gehirns besiegen. Wenn grosse Menschen-Massen dieselbe Emotion empfinden und ausdrücken, so können sich selbst geistesstarke und eigenartige Individuen ihr nicht entziehen. Sie werden gezwungen, die Emotion zu theilen, und wenn sie sich noch so sehr anstrengen wollten, das Zustandekommen dieses Bewusstseins-Zustandes durch abweichende Vorstellungen und Urtheile zu verhindern."

Und Gustav Le Bon [120]) gelangt zu der Erkenntniss: „Sowie eine grössere Anzahl lebender Wesen vereinigt ist, . . . stellt sie sich aus Instinct unter die Autorität eines Oberhaupts." —

Es lassen die hier ausgesprochenen Thatsachen und Meinungen auf die oben beregten Fragen sich anwenden. Individuelle Selbstständigkeit, besonders höheren Grades, wird dem Beamten seitens der Regierung sehr übel genommen, ja bei demselben gar nicht geduldet; denn sie hindert die Suggestion und damit den normalen Gang des Räder-Werks der bürokratischen Maschine, die kräftige Entfaltung der Willens-Macht des Centrums, die Suggestion, die Inspiration.

Hieraus erklärt es sich, weshalb die Staats-Verwaltungen so

häufig der starken Geister sich entledigten und so häufig dieselben zum Lande hinaus hetzten. Die Kirche des Mittelalters hatte eine bessere Politik: sie zog diese der Suggestion sich widersetzenden Geister an und gab ihnen hohe, leitende Stellungen. Dergleichen aber geschieht nicht überall; im bürokratischen Beamtenthum gehört es zu den allerseltensten Ausnahmen. Die Kirche des Mittelalters hatte von ihrem angedeuteten Verfahren den grössten Nutzen, und die modernen Staats-Verwaltungen von dem ihrigen den grössten Schaden.

§ 241.

Weshalb ein widerstands-kräftiges, der Suggestion unzugängliches Einzelwesen verfolgen, anstatt auf seinen von der Natur ihm angewiesenen Posten zu setzen? Es kann nicht jeder Mensch Maschine sein; es wäre auch der grösste Nachtheil für das Leben der Gesellschaft, wenn Individuen höheren Schlages zu Automaten herabgedrückt würden. Und doch erachten dergleichen viele Staats-Regierungen als geboten. Sie berauben damit sich der vorzüglichsten Kräfte, und erziehen eine Zahl unversöhnlicher Feinde dort, wo gerade Freunde sein sollten; sie jagen die erleuchtetsten Persönlichkeiten zum Lande hinaus und nehmen dafür die erbärmlichsten Creaturen von auswärts herein.

Es muss jeder Mensch genommen werden, wie er ist; es darf von keinem verlangt werden, anders zu sein, als er überhaupt sein kann, wenn auch immerhin jedem zugemuthet werden kann, in das rechte Verhältniss zu der Gesammtheit sich zu stellen, und von jedem Staats-Diener ohne Ausnahme verlangt werden kann, sich den allgemeinen Normen zu fügen, ohne welche der Organismus des Gemeinwesens keinen Augenblick zu bestehen vermöchte.

Die Fähigkeit, von Suggestion beeinflusst zu werden, und das Maass dieser Fähigkeit dienen der Staats-Leitung als Mittel der Auswahl ihrer Beamten und der Stellung jedes einzelnen derselben auf den Posten, zu dessen Ausfüllung er von der Natur ersehen ist. Mittelst solcher Auswahl trennt die Staats-Regierung Schafe von Böcken und erzielt auf diese Weise eine Schaar von Beamten, die gar nichts zu wünschen übrig lassen, wenn man aus dem Gesichts-Punct der Regierung selbe betrachtet und die Aufgaben im Auge hat, deren Lösung den verschiedenen Gattungen von Beamten obliegt.

§ 242.

Volle individuelle Selbständigkeit kann die Staats-Regierung nur den leitenden Köpfen und diesen nur mehr oder minder beziehungsweise zuerkennen, den Unter-Beamten jedoch fast gar nicht. Die Folge davon ist die Entwickelung eines eigenthümlichen Geistes, welcher die verschiedenen Classen der Staats-Diener kennzeichnet und auch Einfluss nimmt auf die Gestaltung ihrer leiblichen Verhältnisse.

Achtet man auf Manieren, Gang und Sprache der unteren, mittleren und oberen Beamten, so bemerkt man Züge, die allen gemeinsam sind, und solche, die nur bestimmten Gruppen zukommen. Die gemeinsamen Züge kennzeichnen jene Gesammtheit von Zuständen, welcher ich den Namen der bürokratischen Entartung des Menschen-Geschlechts beilegen möchte; die den bestimmten Gruppen eigenen Kennzeichen hängen mit den Besonderheiten der Arbeit, des Berufes zusammen. Jede Kategorie von Beamten tanzt nach besonderer Melodie, ist andern Schädlichkeiten und Nachtheilen des schreiberischen Schaffens ausgesetzt, und rutscht vor andern Autoritäten auf den Knien.

Je nachdem nun die Bürokraten unmittelbar mit der Menschheit verkehren, die (in ihren Augen) extra für sie geschaffen ist, oder nur in ihren überhitzten Kanzlei-Stuben arbeiten, daselbst von ihren Vorgesetzten gemeistert, nehmen sie ein verschiedenes Auftreten an, ein anderes Benehmen, eine andere Lebens- und Welt-Anschauung. Jene werden meistens hochfahrend und aufgeblasen, diese aber mehr demüthig, obgleich sie dem Publicum gegenüber nicht selten eine unangenehme Seite hervor kehren. Alle sind von dem Bewusstsein erfüllt, Hohes zu bedeuten, und alle glauben, das Volk sei ohne sie durchaus lebensunfähig.

Gross ist bei den Beamten die Versuchung, die ihnen eingeräumte Gewalt zu missbrauchen. Dies findet nun häufig statt. Nach oben hin kriechen, nach unten hin treten sie; dergleichen muss nothwendig den Charakter verderben und in weiterer Folge ungünstig einwirken auf die körperlichen Verhältnisse.

§ 243.

Zweifellos ist die eigentliche bürokratische Natur nichts anderes, als eine Form der Entartung des Menschen. Der Boden, auf welchem dieselbe sich entwickelt, ist jener der constitutionellen

und ererbten Krankheit. Es wirken entschieden mehrere Factoren zusammen, um das Übel zu erzeugen. Zunächst kommt hier dasjenige in Betrachtung, welches man mit dem Sammelnamen des Schattens der Gesittung bezeichnen möge. Dasselbe ist die Folge des leiblichen und sittlichen Elends, welches in den von der Natur abgewandten Gesellschaften sich entwickelt. Dieses Elend schwächt die Constitution und verdirbt das Temperament, indem es die Blut-Mischung verschlechtert, Nerven- und Seelen-Kraft vermindert, und nervöse Reizbarkeit, seelische Widerstandslosigkeit fördert.

Verweichlichung, Einschüchterung, dürftige oder naturwidrige Lebens-Weise, verdorbene Luft, geistige Überbürdung von Jugend auf bei ungenügender Arbeit der Muskeln und Athmungs-Organe, dies alles bereitet die Entstehung einer Constitution und eines Temperaments vor, welche die Grundlage der bürokratischen Natur ausmachen. Wo die genannten Momente nicht zur Wirksamkeit gelangen, kann es auch kein specifisches Beamtenthum, keine Bürokratie geben, sondern entweder patriarchalisches Regiment im eigentlichen Sinne, ohne irgend welches Schreiberthum, oder die vollste Selbst-Regierung eines gesunden, aufgeklärten Volkes, welches der Bevormundung nicht bedarf.

Also Bürokratie ist nur dort möglich, fasst nur dort Wurzel, woselbst allgemein verbreitete constitutionelle und ererbte Zustände von Krankheit herrschen, Entartung in mehr oder minder beträchtlichem Maasse vorhanden ist. In denjenigen Ländern, woselbst der dreissigjährige Krieg tobte, konnte die Bürokratie nicht vor, sondern musste nothwendig nach demselben sich entwickeln, weil es vorher keine solchen verhängnissvollen allgemeinen Zustände gab, wie nach dem Kriege sich ausbildeten.

§ 244.

Nervosität, Scrophulose, Rhachitis, Hämorrhoiden, Luës und Krebs, diese Leiden, allgemein in durch Entartung gekennzeichneten Civilisationen, machen in ihren Anfängen und Anlagen die körperlichen Grundlagen des Bürokratismus aus und werden durch ein immer mehr sich verpuppendes Beamtenthum nicht vermindert, sondern eher wohl bewahrt. Die Momente, welche oben aufgezählt wurden, nähren die Anlage zu den angeführten Krankheiten und begünstigen das Aufwuchern der letztern, wenn dieselben bereits vorhanden. Und diese Leiden verderben den Geist der

Familie, den Geist ganzer Volks-Classen. Und solcher Zustände bedarf jede kräftige Entwickelung des gesellschaftlichen Organismus, der das Verhängniss der Bürokratie hervorbringen soll.

Unter dem Einfluss der genannten Uebel wird die Seele ein Zerrbild. Nur eine verzerrte Seele ist jener Carricatur fähig, als welche aller Bürokratismus dem Blicke des unbefangenen Beobachters sich darbietet. Und Nervosität, Scrophulose, Rhachitis, Hämorrhoiden, Luës und Krebs üben mächtige Wirkungen aus auf die Seele, auch wenn sie in blosser Anlage vorhanden sind. Gleichwie dieselben die Constitution schwächen, so setzen sie die Kraft der Psyche herunter und begünstigen jene Zustände der Nerven- und Geistes-Thätigkeit, welche das gegenwärtige Zeitalter kennzeichnen.

Auf ganz gesunde Individuen wirkt der krankhafte Geist des Bürokratismus psychisch ansteckend und hierdurch mittelbar auch physisch verderblich: Widerstands-, Nerven- und Seelen-Kraft werden vermindert, ererbte und erworbene Anlagen zu körperlichen und moralischen Leiden hervor gehoben und ausgebildet. Wären neunzig Procent der in das Beamtenthum tretenden Menschen gesund, so gäbe es gar bald keinen bürokratischen Geist mehr; allein es sind neunzig Procent der Leute krank oder gar siech, und gebrechlich, überarbeitet, erschöpft, unpassend genährt, verzwickt und verkarrt. Wie kann es da wohl besser werden!

§ 245.

A. Cullerre[121]) sagt unter anderem: „Die Unter-Beamten sind in geringem Maasse der Gefahr ausgesetzt, ihr Gehirn übermässig anzustrengen; aber die höheren Beamten sind allen den Folgen einer excessiven Arbeit preis gegeben, der man die Wirkung der moralischen Vorurtheile beifügen muss, die aus schwerer Verantwortlichkeit ihren Ursprung nehmen. Der höhere Gerichts- und Advocaten-Stand liefert zahlreiche Beispiele der geistigen Entkräftung.“ — Mit andern Worten: mit der Höhe auf der Stufen-Leiter des Beamtenthums nimmt die Gefahr zu, nervös und wahnsinnig zu werden.

Es liegen so viele beweisende Thatsachen vor, dass dieser Satz nicht zu bestreiten ist. Ebenso wenig lässt sich in Abrede stellen, dass mit der Niedrigkeit auf der Stufen-Leiter des Beamtenthums die Gefahr zunimmt, geistig zu veröden, ohne gerade

ausgesprochen blödsinnig zu werden, und weniger in nervöse Erregbarkeit zu gerathen, als in nervöse Stumpfheit.

Unter- und Ober-Beamte bewegen sich also zwischen zwei Aeussersten; aber die naturwidrigen Zustände beider tragen nicht wenig zu dem gleichen unheilvollen Ergebniss bei: zu Förderung entarteter Zustände.

Das Maschinenthum des Unter-Beamten ist in seiner Art von ebenso verderblichem Einfluss auf die Nachkommenschaft, wie die grosse Aufregung des Ober-Beamten; beiderlei vermindert Nerven- und Seelen-Kraft und hemmt die normale Entwickelung der kommenden Geschlechter. Eine Thatsache, welche selten wohl verstanden wird, und durch ihr Nicht- oder Missverständniss die Bürokratie in anderem Licht erscheinen lässt, als in dem ihr zukommenden.

Leidet der Unter-Beamte nicht Lebens-Noth und Elend, so ist er jenen oben erwähnten Uebeln in geringerem Grade preis gegeben, als der höhere Bürokrat; denn er ist, bei gesichertem Dasein und angemessener Leibes-Pflege, zufriedener und weniger ehrgeizig, auch blos ausführendes Werkzeug der Ideen anderer Leute, die man ihm vorsetzte. Der höhere Bürokrat jedoch und der Advocat sind geistig activ, zum Theil in beständigem Kampf, durch welchen ihre Leibes- und Seelen-Kraft erschöpft wird und zahlreiche Krankheiten sich entwickeln.

§ 246.

Im Grossen und Ganzen sind wohl bestallte Unter-Beamte weit ruhigeren Lebens sicher, als hervorragende und überhaupt höhere Beamte. Man wird also, normale Diät auf beiden Seiten vorausgesetzt, bei jenen bessere Gesundheit und längere Dauer des Lebens finden; es wird die Nöthigung, Badeorte zu besuchen, das Bett zu hüten, u. s. w., kleiner sein, und das Tagewerk wird, obgleich grosse Einförmigkeit setzend, niemals zur Veranlassung jener Uebel werden, welche so vielen höheren Beamten und Advocaten die gute Laune verderben und das Dasein verkürzen.

Es wird bei den Angestellten der niederen Stufen im Grossen und Ganzen auch viel einfacher gelebt, als bei denen der oberen Stufen; denn jene haben die zu üppigem Fressen, Saufen und sonstigem Luxus erforderlichen Gelder nicht. Dieser Umstand fällt als sehr bedeutungsvoll in das Gewicht. Einfache Lebens-Art in Verbindung mit regelmässiger mechanisch-geistiger Beschäftigung,

welche einen mässig ehrgeizigen, mässig gebildeten Menschen zufrieden macht, muss nothwendig vor Leiden und Anfechtungen jeder Gattung bewahren.

Dagegen kommt bei den höheren Beamten und Advocaten nur zu häufig der Einfluss von Schwelgerei und Ueppigkeit in Betrachtung; dieselben sind Feinschmecker und Vielesser, trinken sehr viel Wein und schweres Bier, sowie allerhand sonstige alkoholische Flüssigkeiten, und gestatten sich Ausschreitungen, welche dieser abnormen Lebens-Weise entsprechen. Daher kommt es auch, dass eine so bedeutende Zahl dieser Menschen geradezu entartet, unförmlich wird in Körper-Gestalt, naturwidrig in dem ganzen Verhalten der Seele, und ein elendes Geschlecht fortpflanzt.

In jeder Beschäftigungs-Weise findet man, dass ein Extrem das andere Extrem hervor bringt. Somit erstaunen wir nicht, wenn man uns sagt, dass alles, was in die Classe des höheren Beamtenthums gehört, einer oft genug grenzenlosen Heiterkeit und Lustigkeit sich hingiebt, wenn es die Arbeit des Berufs im Rücken hat. Die grimmigsten Notare, Richter, Vorsitzer von Polizei-Packan's-Collegien, und wie alle diese mit dem Teufel verwandten Zweihänder sonst noch heissen mögen, schlagen aus dem tiefsten Ernst ihrer (nur allzu häufig höchst nutzlosen und darum überflüssigen) Arbeit in die grösste Lustigkeit um, welche sie bestimmt, allen möglichen sinnlichen Genüssen sich hinzugeben und Gott einen guten Mann sein zu lassen.

§ 247.

In der Verwaltung der meisten Staaten geht alles in ausgefahrenen Geleisen und nach alten Schablonen; Genialität und Originalität sind da ausgeschlossen, verboten; eigenes Denken macht nicht sich erforderlich; Aufschwung der Seele wird da nicht gefunden, auch gar nicht erwartet, ja nur dann geduldet, wenn derselbe bei Gelegenheit eines Toastes auf einen Vorgesetzten zum Ausdruck kommt und die Politik nicht beeinträchtigt.

Eigentlich soll der Verwaltungs-Beamte eine Schreibmaschine sein; so wenigstens ist es das Ideal derjenigen, welche in feudalen Staaten an der Spitze der Geschäfte stehen. Keinen Augenblick will ich es bestreiten, dass lebendige Schreibmaschinen, denen es an Selbständigkeit des Wollens und Denkens fehlt und die das Reich ihrer Gefühle auf das Knappste einschränken, sehr brauch-

bare und bequem zu handhabende Vorrichtungen sind zu leichter Ausführung von Maassnahmen; allein, als Freund der Menschheit und wahren Gesittung muss ich nothwendig zunächst das Individuum als moralische und physische Persönlichkeit in das Auge fassen, und sodann erst die Bequemlichkeit der Leitenden und den Vortheil der Lenkenden.

Demnach darf der Beamte keine geistlose Maschine sein und die Verwaltung keine blosse Mechanik. In einem liberal-patriarchalischen Gemeinwesen, wie ich solches mir vorstelle, wäre dergleichen gegeben; in einem solchen Staate könnte es unmöglich nach Schablonen gehen, und es müsste alles den wirklichen Interessen der Menschen angepasst werden. Dazu gehört auch eigenes Denken und Fühlen des ausführenden Beamten. Durch eigenes Denken und Fühlen hört dieser letztere auf, Maschine zu sein, und wird thätiger Mitarbeiter am Werke der Civilisation.

Und dies hat vortheilhafte Wirkung auf das Gedeihen seiner physischen und moralischen Persönlichkeit, und zwar in der Voraussetzung naturgemässer Lebens-Weise und Arbeit. Naturwidriges Verhalten ebenso, wie Ueberarbeitung, würde ganz entschieden alle Vortheile in Frage stellen, vernichten.

§ 248.

Allzu gross freilich darf die Selbständigkeit des Beamten auch nicht sein, und der Hafer soll den Scribifax nur ja nicht stechen; denn dergleichen würde Unheil bringen und das öffentliche Interesse benachtheiligen. Je höher die Entwickelung der moralischen Persönlichkeit, desto mehr Selbständigkeit möglich und zulässig. Auf niederen Stufen dieser Ausbildung benachtheiligt allzu viel von gewährter Selbständigkeit den Charakter des Beamten und das Interesse des Volkes; denn in solchem Falle liegt Missbrauch der anvertrauten Gewalt sehr nahe und Verschiebung des normalen Verhältnisses zwischen Nachgesetzten und Vorgesetzten.

Es ist nothwendig, dass die Lenker und Leiter im Staats-Wesen ihre Beamten strenge nach dem Grade der Entwickelung der moralischen Persönlichkeit auswählen und auf den geeigneten Posten stellen, und zwar schon zunächst aus dem Grunde, um jedem Missbrauch der Amts-Gewalt mit Sicherheit vorzubeugen.

Durch zu bedeutende Einschränkung der Selbständigkeit hemmt der Staat die moralische Ausbildung der in seinem Dienste

stehenden Personen; dieselben bleiben auf niederen Stufen der Entwickelung kleben und entfalten eine Thätigkeit, die keines Falls erfreulich auf die Seele des Volkes wirkt. Es wird demnach Aufgabe des Staates sein, aus seinen Beamten nicht Sclaven zu machen, sondern freie Menschen mit Geist und Gemüth, denen die Fähigkeit zukommt, ihren Willen in Sachen des allgemeinen und dienstlichen Interesses dem Gebote der Pflicht unter zu ordnen.

Jedem seiner Angestellten muss also das Gemeinwesen einen gewissen Grad von persönlicher Freiheit gewähren, und keinen einzigen darf der Staat zur blossen Maschine erniedrigen.

§ 249.

Ein Theil der Beamten ist nicht in dumpfe, heisse, düstere Schreibzimmer eingeschlossen, sondern in freier Luft mehr oder minder ununterbrochen thätig. Diese Kategorie von Angestellten kennzeichnet sich durch bessere Gesundheit, längere Dauer des Lebens und naturgemässere Lebens- und Welt-Anschauung. Die frische Luft begünstigt alle Theile des physischen und moralischen Daseins, wirkt abhärtend auf den Leib und kräftigend auf die Seele. Aus diesem Grunde bemerken wir einen bedeutenden Unterschied im ganzen Wesen z. B. zwischen Forst-Beamten und solchen Angestellten, die an das Zimmer gebunden sind.

Es macht auch viel aus, ob der Beamte unmittelbar mit dem Publicum verkehrt, oder von solchem Verkehr gänzlich abgeschlossen ist. In beiden Fällen muss seine Lebens- und Welt-Anschauung nothwendig anders sich gestalten.

Dessen ungeachtet kann er in beiden Fällen das Höchste leisten und der wahren Gesittung grossen Nutzen bringen, wenn er richtig ausgewählt wurde, das heisst: wenn seine physischen und moralischen Verhältnisse den obwaltenden Umständen genau sich anpassen. Wir sehen auch hier, wie ungemein viel auf gute Auswahl der Persönlichkeiten ankommt, und werden durch jeden Blick in das tägliche Leben davon überzeugt, welchen grossen Nachtheil für das Individuum und die allgemeinen Interessen schlechte Auswahl der Persönlichkeiten verschuldet.

Wenn man einen Menschen, der den Aufenthalt in geschlossenen Räumen andauernd nicht vertragen kann, dazu verurtheilt, seine Tage in dumpfen, düstern, überhitzten Kanzlei-Zimmern zuzubringen, so wird nicht blos seine Körperlichkeit mehr oder minder schwer

darunter leiden, sondern auch seine moralischen Kräfte, seine Lebens- und Welt-Anschauung werden das Gepräge von Krankheit, von Ausartung bekunden. Es ist auf diese Art durch unpassende Auswahl des besondern beamtischen Berufs schon sehr viel Unheil angerichtet und nicht allein den betreffenden Individuen der grösste Schaden zugefügt, sondern auch das Interesse der Verwaltung u. s. w. benachtheiligt worden.

§ 250.

Ich glaube, es brächte der Menschheit den grössten Nutzen, wenn man jedem Beamten ohne Ausnahme Gelegenheit gäbe, einen Theil seiner Amts-Stunden in freier Luft zu durcharbeiten, das heisst: jedem die Aufgabe stellte, auch praktisch thätig zu sein und ziemlich regelmässig von einem Ort zum andern sich zu begeben. Diejenigen Beamten, welche schon jetzt viel reisen, sind gesunder und geistig frischer, als die an das Kanzlei-Zimmer gefesselten, und auch minder stark von dem Geist und Gift des Bürokratenthums durchdrungen.

Es wäre weiter erforderlich, alle Beamten, so weit dies überhaupt möglich, in gute Verhältnisse der Wohnung zu bringen, so nämlich, dass jede Familie ihr eigenes Haus mit Garten inne hätte, welches ausserhalb der eigentlichen Stadt sich befände. Hierdurch hätte man dem verhängnissvollen Einfluss der Schreibstuben-Luft ebenso, wie des Acten-Geistes mächtig Abbruch gethan und nicht unwesentlich zur Erfrischung des Beamtenthums beigetragen. Der schlimme Geist der Bürokratie hängt unzweifelhaft auch mit den materiellen Einflüssen der Wohnung, der Athmungs-Luft und ähnlichen Momenten zusammen.

Je mehr der Mensch von der Natur und der erquickenden freien Luft abgeschlossen, desto mehr vertieft er sich in geistige Strömungen und Richtungen, welche der Natur zuwider laufen und das Gedeihen des Einzelnen und der Menschheit hindern. Normale Thätigkeit innerhalb des seelischen Seins setzt normale Beschaffenheit von Blut und Nerven voraus, sowie Heiterkeit der Seele durch angenehme Eindrücke der umgebenden Natur. Dies alles wird durch Bewohnen eines eigenen, im Freien wohl gelegenen Hauses bei weitem sicherer gewährleistet, als durch Bewohnen enger Räume in düstern, mit Menschen überfüllten Stadt-Quartieren.

§ 251.

Dem Geiste der specifischen Bürokratie muss also auf mehr als einem Wege entgegen gearbeitet werden. Auswahl in allen Stücken heisst hier die Losung: Auswahl der Persönlichkeiten, Auswahl der bewohnten Oertlichkeiten, Auswahl überall. Für den echten Bürokraten giebt es nur ein Evangelium: die Acten; was dieselben nicht bergen, kennt er überhaupt nicht. Diese Thatsache weist auf das grösste Maass von Einseitigkeit hin und auf Entartung, auf Beschränktheit des Geistes und eine ganz verkarrte Lebens-Anschauung. Je zahlreicher die Bürokratie vertreten ist, desto mehr muss die ganze Gesellschaft unter dem Einfluss dieses Ratten-Königs schlimmer Besonderheiten leiden; sie muss an der Ungenialität, Beschränktheit und verkarrten Welt-Anschauung Theil nehmen; sie muss schliesslich, gleich den Bürokraten, das Evangelium der Acten bekennen. Und dies macht ein wahres Verhängniss aus und hindert den Fortschritt der Civilisation; denn es macht Rubrik und Schablone zum Maassstab aller Dinge, lässt in der Gesellschaft Originalität nicht aufkommen und führt zu jenen Zuständen von Versteinerung, welche man chinesische nennt.

Absolut unmöglich wäre es, unter den jetzt noch waltenden wirthschaftlichen und öffentlichen Zuständen die Zahl der Kanzlei-Schreiber plötzlich zu vermindern. Da dem nun so ist, macht es sich nothwendig, den Geist des Beamtenthums zu verbessern. Und der erste Schritt hierzu in gesundheitlicher Hinsicht muss durch die oben angedeutete Reform in Bezug auf Wohnung geschehen: jede Beamten-Familie soll ein Haus für sich mit Garten im Freien inne haben und sonst aller Vortheile geniessen, welche das Leben auf dem Lande darbietet.

Die enge Verbindung des Menschen mit der Natur schützt vor entarteten Zuständen und verhängnissvollen Richtungen des Geistes und begünstigt gute Auswahl zum Beruf und zur Fortpflanzung. Mit Abschluss von der Natur nimmt die Gebrechlichkeit zu und mit dieser der bürokratische Geist, der nur ein Ausfluss der Gebrechlichkeit ist: der vererbten scrophulösen, rhachitischen, luëtischen und sonstigen schauderhaften Zustände, die unter Einfluss abscheulicher und sonst schlechter Lebens-Weise sich verstärken.

Nun freilich kommt es immer darauf an, dass man nicht auf eine Maassregel der leiblichen Gesundheits-Pflege sich beschränke,

sondern alle Mittel und Kräfte in Bewegung setze, um das vorgesteckte Ziel zu erreichen. Und dass dasselbe wirklich zu erreichen ist, steht ausser Frage.

§ 252.

Man kann bei Forst-Beamten, die mit ihrer Familie ein ganzes Haus im Freien bewohnen, jederzeit ein höheres Maass von Gesundheit wahrnehmen, eine gewisse Heiterkeit und Frische, Gemüthlichkeit, soweit die strengen Vorschriften des Dienstes überhaupt solche zulassen, und Abneigung gegen bürokratischen Zwang. In Städten wohnend und mehr in Kanzlei-Zimmern sitzend, als durch Wälder trabend, verliert der Forst-Beamte nicht wenig von diesen guten Eigenschaften, auch wenn er leiblich und seelisch auf das Beste ausgewählt wurde.

Die Statistiker haben den Fehler begangen, diese beiden Arten von Beamten, und besonders Forst-Beamten, nicht von einander zu trennen; sie warfen alle in einen Sack und kamen darum zu Ergebnissen, die nothwendig zu wünschen übrig lassen mussten.

Escherich[122]) bemerkt unter anderem: „In diesem Berufe müssen vergleichsweise die wenigsten Schädlichkeiten gegeben sein. Der Aufenthalt in freier Luft, die regelmässige Bewegung im Berufe, und dass die Beschäftigung den menschlichen kleinlichen Einwirkungen und Aergernissen mehr, als bei den andern Ständen, entrückt ist, macht sich hier geltend.“ Und sagt von den Justiz-Beamten: „Durch die ausnahmsweise Einförmigkeit dieses Berufs-Lebens wird die Lebens-Kraft früher, als bei andern Ständen, geschwächt.“ —

Deutlich springt da der Gegensatz zwischen Freiluft-Menschen und Sperrluft-Menschen in die Augen. Wäre aber von Seite der statistischen Forschung zwischen Forst-Beamten, die ein ganz isolirtes Haus im Freien mit ihrer Familie allein bewohnen, gleichwie ausschliesslich im Walde beschäftigt sind, und solchen, die in Städten wohnen und in Wald und Kanzlei beschäftigt sind, unterschieden worden, so hätte sich ergeben, dass die letztern bei weitem weniger günstiger Beziehungen des gesammten Daseins sich erfreuen, als die erstern, und in Bezug auf Gesundheit, Lebens-Anschauung, u. s. w., schon etwas mehr den Justiz- und andern stuben-sitzenden Beamten sich nähern.

§ 253.

Nothwendig muss die Verschiedenheit der Verhältnisse, unter denen die einzelnen Kategorieen von Beamten leben und wirken, nicht blos Einfluss nehmen auf deren Gesundheit, Lebens-Dauer und Welt-Anschauung, sondern auch in der ganzen Physiognomie und Körperlichkeit dieser Menschen zum Ausdruck kommen. Die Freiluft-Beamten und die Sperrluft-Beamten weichen von einander ab in Bezug auf Gesichts- und Körper-Ausdruck, specifisches Gewicht des Leibes, Muskel- und Nerven-Kraft, Schattirung des Temperaments und andere Momente.

Der Umlauf des Blutes im Organismus der Freiluft-Beamten ist normaler, somit auch die Vertheilung des Blutes regelmässiger. Als Folge hiervon macht eine mehr naturgemässe Ausgestaltung aller Körper-Theile und grössere Lebens-Freudigkeit sich geltend. Dazu kommt die bessere Nahrungs-Pflege dieser Beamten, welche doch zumeist ihr Haus für sich allein bewohnen, ihr Feld, ihren Garten bebauen, und somit dem Druck städtischer Beziehungen des Ernährungs-Lebens entrückt sind. Die Vollkraft der Freiluft-Beamten gelangt auch im Temperament der letztern zum Ausdruck. Dasselbe weicht von dem der Sperrluft-Beamten ziemlich bedeutend ab; ja, geradezu ist es diesem oft genug entgegen gesetzt. Der Freiluft-Beamte hat in den seltensten Fällen die eigenthümlichen Regungen und Neigungen der Sperrluft-Beamten, zu schnüffeln, zu verfolgen, zu drehen und bohren, zu mäkeln und deuteln, zu verdächtigen und von Vorurtheilen wie dunklen Vermuthungen sich leiten zu lassen, sondern geht offener, kürzer, gerader zu Wege und hält sich an seinen gesunden Instinct, an seine in der freien Natur gemachte Beobachtung und Erfahrung, hat mehr Vertrauen zu seinen Mitmenschen, und ist gerechter in deren Beurtheilung, Abschätzung.

Alle diese moralischen Eigenschaften stehen in genauerem Zusammenhang mit den oben erwähnten körperlichen Eigenschaften, in nicht allzu kleinem Maasse mit der bessern Blut-Vertheilung und der frischeren Nerven-Kraft.

§ 254.

Ich glaube, dass die Freiluft-Beamten im Grossen und Ganzen festere Knochen, weniger Wasser und mehr feste Substanz in ihren organischen Theilen haben, als die Sperrluft-Beamten. Nun

aber kommt auf Seite der letztern ein im Allgemeinen intensiveres Geistes-Leben in Betrachtung, wenn sie dem activen und commandirenden Theil ihrer Sippschaft angehören. Jenes Moment erhöht die Kraft des Widerstands des Organismus. Dieses Moment thut desgleichen, wenn es nicht in allzu bedeutendem Grade in Anspruch genommen wird.

Sehen wir zuweilen Freiluft-Beamte äusseren Schädlichkeiten erliegen, Sperrluft-Beamte jedoch denselben unter gleichen Verhältnissen Widerstand leisten, so müssen wir nicht etwa an unpassende Auswahl, sondern an verkehrte Lebens-Weise glauben. Und, in der That, die Erfahrung belehrt uns darüber, dass nicht wenige Forst-, Zoll- und andere in freier Luft amtirende Staats-Angestellte Sclaven des Gottes Bacchus sind und mit ganzen Welt-Meeren gegohrener Flüssigkeiten und destillirter Geister ihre ewig trockenen Kehlen anfeuchten, sowie Nahrung in Hülle und Fülle mit Sorgfalt ihrem geräumigen und stets sehr danach begierigen Wanste darbieten. Die Folgen einer solchen Lebens-Weise können auch durch die Luft von Paradiesen nicht abgewandt werden und müssen unter allen Umständen zum Ausdruck gelangen.

Zuerst freilich werden die allzu wohl lebenden Freiluft-Beamten recht guter Laune und sehen Leibes-Gewicht ebenso, wie Leibes-Umfang, zunehmen; nur wenn sie auf das specifische Gewicht den Körper prüfen wollten, erführen sie, dass dasselbe, anstatt zuzunehmen, sich verkleinert. Hiervon und von Bedeutung dieser Thatsache nichts ahnend, setzen sie ihre lustige Lebens-Art fort und werden hierin eines schönen Tages blos durch Gicht, Schlagfluss, Lähmung, Verdauungs-Leiden oder sonstige Unannehmlichkeiten unterbrochen.

Doch, die schlimmen Folgen entwickeln sich weiter!

§ 255.

Mit der guten Laune geht es allmählig zu Ende; der Optimismus schlägt um in Pessimismus; die Grossherzigkeit hat in Engherzigkeit sich verwandelt, der Freisinn fiel in das Wasser und der Sinn nach Haar-Spalterei und Nörgelei gelangt umso mehr in den Vordergrund, je mehr die Erscheinungen der körperlichen Krankheit sich geltend machen. Je besser diese unglückseligen Freiluft-Beamten ausgewählt waren, desto länger sind sie im Stande, dem Verhängniss Trotz zu bieten; aber zuletzt ist das Uebel doch

stärker, als der Mensch, und macht aus dem Bruder Lustig einen rechten Krippen-Beisser.

Ist eine solche, physiognomisch sehr deutlich zum Ausdruck gelangende Thatsache für das Individuum schon höchst unangenehm, so wird dieselbe für den Staat und die Gesellschaft noch unangenehmer und folgenschwerer. Man denke sich nur eine grosse Zahl pessimistischer und von allerlei Schmerzen gepeinigter, misstrauischer und empfindlicher Verwaltungs-Beamten bei Zoll, Forst-Wesen, Polizei u. s. w. thätig! Welche Qual für die arme Menschheit, die Waaren aus andern Ländern her bekommt, Holz billig sich verschaffen möchte, Reise-Legitimationen gebraucht, u. s. w.! Wieviel nutzlose Streitigkeit, Erbitterung, Schädigung Einzelner und ganzer Volks-Classen durch solche verzwickte und vertrakte Staats-Bediente! Und hat das Gemeinwesen vielleicht irgend welchen Nutzen von Verwaltern, welche auf Buchstaben und Paragraphen reiten, Haare spalten und dem Bürger das Leben sauer machen? Das Ansehen des Staates, der Regierung und Verwaltung gewinnt niemals durch Missklang zwischen Beamten und Bürgern. Und das fortgesetzte Krakehlen ungesunder Beamten, die durch normwidrige Lebens-Weise so wurden, macht diese Leute noch ungesunder.

§ 256.

Vermag schon der Verwaltung-Beamte durch die leiblichen und seelischen Folgen unpassender Lebens-Führung das Schicksal und die Glückseligkeit von Einzelnen und Familien zu gefährden, so ist unter solchen Verhältnissen der Justiz-Beamte im Stande, Leben und Glück ganzer Bruchtheile der Bevölkerung zu vernichten. Was bedeutet der Inhalt des Ausdrucks Justiz-Mord? Und wie innig hängt mit letzterem die ganze physische und moralische Persönlichkeit des Richters zusammen!

Welcher Art die Gesetze auch seien, die Sitten und Gepflogenheiten des Zeit-Alters, die Besonderheiten des Erdstrichs: immer bleibt und ist es die Persönlichkeit des Richters, welche zuerst und zuletzt mit allen ihren leiblichen und seelischen Zuständen bei der Ausübung der Justiz in Betrachtung kommt. Ist diese Persönlichkeit normal, harmonisch, frei von Vorurtheil, gerecht, in eine andere Individualität einzudringen und selbe zu begreifen fähig, so ist Recht auch Recht, einerlei ob Gesetze und Sitten dazu passen oder dazu Gesichter schneiden. Ist aber die

Persönlichkeit des Richters entgegengesetzter Natur, so bleibt Recht Unrecht, gleichwie Unrecht Recht, ganz einerlei ob Gesetze und Sitten Beifall klatschen oder zischen, gut sind oder erbärmlich.

§ 257.

Damit die Persönlichkeit des Richters wohl ihres Amtes walte, muss sie gut ausgewählt sein. Aber, hierbei hat es noch nicht sein Bewenden: der Richter muss auch normal leben, darf nicht ununterbrochen verpestete Wirthshaus-Luft athmen, nicht täglich Sect saufen und Gelage feiern, nicht Nächte hindurch Karten spielen, nicht an Leckerbissen krank sich essen und sodann von Gicht gepeinigt werden, nicht ausschweifend leben und dadurch Krankheiten sich zuziehen, welche die Grundfesten des Leibes erschüttern und die Seele verderben.

Auch wenn der Sachwalter menschlicher Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit möglichst normal ist und möglichst nach den Grundsätzen der Hygieine und Moral sein Leben einrichtet, kann er doch immer noch Unheil anrichten, wenn er vorgefasste Meinungen hegt und, ein blosser Verstandes-Mensch, mit dem grossen Haufen seiner Genossen einher trampelt, die, am Busen der Ueberlieferung und Schablone saugend, gross wuchsen. Was nun nicht in die Schablone passt, was zu richtiger Erkenntniss Geist und Herz fordert, eigenes Denken, Freiheit von der ungewaschenen Meinung des grossen Haufens, wird von einem solchen matten Leinweber von Richter gar nicht verstanden. Hieraus quillt die verhängnissvolle Ungerechtigkeit in der sogenannten Gerechtigkeits-Pflege des Zweihänders und die Thatsache, dass der Unschuldige oft genug gehenkt wird, während dem Schuldigen alle Richter, Anwälte, Büttel und Packane Blumen streuen und eine Extra-Wurst braten. Daher laufen so viele Millionen-Diebe ungeköpft spazieren und feiern die grössten Räuber übermüthig Triumphe.

§ 258.

Lasset uns ein Wort über vorgefasste Meinung und Schablone bei den Richtern sprechen. Wenn ein juristischer Sperrluft-Beamter sein Urtheil nach Schablonen bildet und von Vorurtheil beherrscht wird, so nützen ihm auch Oceane der umfassendsten und tiefsten Kenntnisse gar nichts; im Gegentheil, es schaden

diese noch, indem sie dem Irrthum förderlich und dem zu beurtheilenden Individuum verhängnissvoll werden.

Gleichwie jeder Fall von Krankheit ein ganz specifisch individueller ist, so kommt jedem Fall von Rechts-Verletzung auch ein specifisch individueller Charakter zu. So wenig es also in der Medicin eine Schablone geben kann, so wenig kann von einer solchen in der Jurisprudenz die Rede sein. Und so sehr der Arzt, welcher mit den Vorurtheilen der Schule, der Theorie, der Ueberlieferung an das Kranken-Bett tritt, den Leidenden gefährdet, so gefährdet der von vorgefassten Meinungen der Schulen durchdrungene, in den Netzen der Theorieen und Überlieferungen gefangene Sachwalter der Gerechtigkeit Leben, Glück und Freiheit des armen Opfers ungesunder gesellschaftlicher und sonstig menschlicher Verhältnisse.

Können wir vielleicht in guter Auswahl der Persönlichkeiten zum Richter-Amte ein Mittel zu Abwendung alles Unheils und zu Sicherstellung der Pflege und Ausübung öffentlicher Gerechtigkeit erblicken?

Unbedingt! Aber, die gute Auswahl! Die Gesichts-Puncte und Normen dieser letztern sind keineswegs überall die nämlichen. Wenn eine Art göttlicher Vorsehung die Auswahl besorgte, so könnte die Menschheit völlig beruhigt sein; da jedoch Individuen dieses Geschäft besorgen, welche selbst nicht normal ausgewählt sind, selbst in Theorieen, Vorurtheilen und Überlieferungen stecken, so dauern Unruhe und Sorge bei den Philanthropen ununterbrochen an und die Pflege der Justiz kommt aus dem Archipelagus der Untiefen und Klippen gar nicht heraus.

§ 259.

Ein Collegium normaler, harmonisch entwickelter, vorurtheilsloser Menschen zusammen zu finden, gehört zu den allergrössten Schwierigkeiten. Und einer solchen Mehrheit müsste doch das Geschäft der Auswahl der richterlichen Beamten übertragen werden. Man müsste mit der Laterne des Diogenes umher gehen, um die richtigen Persönlichkeiten auszumitteln; denn die Besten sind die Bescheidensten und am meisten Zurückgezogenen, während die Gewöhnlichen und Durchschnitts-Creaturen überall sich vordrängen, überall sich einschleichen, überall den Mantel nach dem Winde hängen, überall schreien, und darum überall gewählt werden.

Und der normale, harmonisch entwickelte, vorurtheilslose Mensch stösst bei allen Kreisen und Rotten an, wird von den Durchschnitts-Creaturen aller Schichten für ein Ungeheuer gehalten und verdächtigt; man begegnet ihm mit mehr oder minder grossem und empörendem Misstrauen, und sein Urtheil gült wenig, weil dasselbe, gleich seinem Urheber, nicht auf den gewöhnlichen Leisten, in die allgemeinen Rubriken und Schablonen passt, und darum auch nicht mit den herrschenden Vorurtheilen überein stimmt.

Also die, welche die Passenden auswählen sollen, können nicht zusammen gefunden werden; demnach bleiben auch die einzig zum Richter-Amte Passenden zumeist hiervon ausgeschlossen. Ich sage: zumeist; denn es giebt einzelne Fälle, in denen ein wirklich Berufener durch reinen Zufall auf den von Natur ihm bestimmten Posten gelangt. Gewöhnlich hat aber ein solcher die aufreibendsten Kämpfe gegen Vorurtheil, Dummheit, Casten-Geist und Ueberlieferung zu bestehen, muss kränkende Zurücksetzungen und mitunter sehr schlimme Beleidigungen erfahren, und peinlichst in Ausübung seines Berufs sich stören lassen.

Durch das Examen wird niemand wirklich ausgewählt, am wenigsten der Justiz-Beamte; denn nicht selten werden aus denen die besten Richter, welche das Examen am schlechtesten bestanden. Das Prüfungs-Wesen ist meist dumm und albern; es bezieht sich nur auf Akrobaten-Kunststücke des Gedächtnisses, Knack-Nüsse und Räthsel, nicht auf die ganze Seele, nicht auf Geist, Gemüth, Charakter.

§ 260.

An jeden Menschen, über dessen Handlungen er urtheilen soll, tritt der Durchschnitts-Richter mit einer vorgefassten Meinung heran. Diese wird veranlasst durch den Eindruck der Person des Angeklagten, durch die ererbten und erworbenen Anlagen und Eigenschaften des Richters, und durch dessen Studium, staatlich-gesellschaftliche Stellung und Erfahrung auf zum Theil falscher Grundlage. Wegen der im Stande der Juristen allgemein herrschenden Voreingenommenheit, wird dem Menschen zu viel Schuld aufgebürdet und den Umständen der Organisation, Vererbung, Lebens- und Beschäftigungs-Weise, Erziehung, Belehrung und Schicksale zu wenig Bedeutung beigemessen. Daher kommt es, dass man in den meisten Fällen das Individuum für die Fehler und Sünden

der ganzen Gesellschaft verantwortlich macht und bestraft, und dass der Richter an den bösen Willen des Verklagten glaubt und die Nothwendigkeit der Vergeltung annimmt, der ganz allein das Individum treffenden Strafe.

Keineswegs darf die Gesellschaft, obgleich sie die eigentliche Urheberin des Verbrechens ist und ihr gegenüber das Moment des bösen Willens der Person bedeutend erblasst, den Bruch des Gesetzes leicht nehmen oder gar übersehen; aber, sie soll den Uebelthäter als Kranken auffassen und als solchen behandeln. Und zu dieser Beurtheilung ebenso wie Behandlung ist zunächst der Richter berufen; darum ist es nothwendig, nur solche Leute als Ausüber der Gerechtigkeit einzusetzen, welche frei sind von allem Vorurtheil, den Ueberlieferungen der Schulen und dem Einfluss der Gesellschafts-Kreise.

§ 261.

Jeremias Bentham [123]) spricht unter anderem aus: „Nachdem eine gemeinschädliche Handlung sich ereignete, ein Vergehen geschah, müssen zwei Gedanken dem Geiste des Gesetz-Gebers oder Richters sich aufdrängen: zunächst, der Wiederholung ähnlicher Begehungen vorzubeugen, und andererseits, so viel wie möglich den durch das Verbrechen bedingten Schaden wieder gut zu machen. Die unmittelbarste Gefahr geht vom Verbrecher selbst aus: er ist der nächste Gegenstand der Vorhersehung. Aber, die Gefahr besteht auf Seite eines jeden Individuums, welches dieselben Beweggründe und dieselbe Leichtigkeit haben kann, ein ähnliches Verbrechen auszuüben. Demgemäss spaltet sich die Vorbeugung der Gesetzes-Uebertretungen in zwei Aeste: in die besondere Verhütung, welche auf den individuellen Verbrecher sich bezieht, und in die allgemeine Verhütung, welche alle Mitglieder des Gemeinwesens ausnahmslos angeht. Jedes Individuum regiert sich nach Maassgabe eines wohl oder übel geformten Ueberschlags der Strafen und der Vergnügungen. Stellt es sich vor, dass die Strafe die Folge einer ihm Vergnügen machenden Handlung sein werde, so wird dieser Gedanke mit einer gewissen Kraft dahin wirken, den Menschen von seinem bösen Vorhaben abzubringen. Der gesammte Werth der Strafe erscheint ihm weit grösser, als der gesammte Werth des Vergnügens; die abstossende Kraft wird die stärkere Kraft sein, und die gesetz-widrige Handlung unterbleiben."

Und weiter entwickelt Bentham: „Die allgemeine Vorbeugung ist der hauptsächliche Zweck der Strafen und auch deren rechtfertigender Grund. Betrachtete man die geschehene Uebelthat als eine abgesonderte, nicht mehr wiederkehrende Thatsache, so wäre die Strafe blos reiner Verlust: sie könnte nur ein Böses dem andern hinzu fügen. Zieht man jedoch in Erwägung, dass ein unbestraftes Verbrechen die Laufbahn offen liesse, und zwar nicht allein für den Verbrecher selbst, sondern auch noch für alle diejenigen, welche die gleichen Beweggründe und Gelegenheiten zum Brauche der Gesetze hätten, so begreift man, dass die auf das Individuum angewandte Strafe zum allumfassenden Schutz-Mittel sich gestaltet.“ —

Dies ist sehr klar, doch unbedingt nicht annehmbar.

§ 262.

Zu Verhütung des Bruches der Gesetze genügt es keinesfalls, das Individuum, welches dergleichen verübte, allein in das Auge zu fassen, sondern es ist auch nothwendig, der ganzen Gesellschaft und allen ihren Zuständen die grösste Aufmerksamkeit zu widmen; denn das Einzelwesen ist das Cartesianische Teufelchen der Gesellschaft, das treue Spiegel-Bild ihrer gesammten Zustände. Man bessert aber diese letztern nicht, indem man Individuen, welche die Gesetze brachen, mehr oder weniger empfindlich bestraft, sondern indem man das Elend, die Lebens-Noth, den Hunger beseitigt und verhütet, wie andererseits dem Uebermuth, der Prasserei, Ueppigkeit, Wucherei und Niedertracht wirksam begegnet.

Durch die so genannte Abschreckung wird nicht einmal der individuelle Verbrecher geheilt, geschweige denn Habsucht gebändigt, Hunger gestillt, Prasserei verhütet und Rachsucht aus der Welt geschafft. Unendlich mehr erreicht man durch Besserung des Uebelthäters, und zwar durch gründliche Besserung seiner physischen und moralischen, gesellschaftlichen und wirthschaftlichen Zustände. Entfernung der Erscheinung setzt Beseitigung der Ursache voraus. So lange die gleichen Ursachen wirken, so lange treten mit Nothwendigkeit die gleichen Symptome zu Tage.

Wenn ein Mensch gesetzwidrig handelt, so überlegt er nur einmal in hundert Fällen, ob „der Werth der Strafe grösser sei, als der Werth des Vergnügens,“ und wird in neunundneunzig Fällen von dem Instincte der Selbsterhaltung geleitet, nur aus-

nahmsweise von andern Beweggründen veranlasst. Der grösste Theil der gesitteten Menschen kämpft um den Bissen Brodes und den Tropfen Wassers. Die im Staate des Wieviel-Soviel immer strenger und grausamer sich gestaltenden Gesetze des Eigenthums erschweren diesen Kampf und bedingen allgemeinere Erbitterung, helle oder dumpfe Verzweifelung.

Daher kann es uns keinen Augenblick lang Wunder nehmen, wenn wir die Abschreckung fast ganz wirkungslos bleiben und aus der gewöhnlichen richterlichen Thätigkeit Heil kaum erwachsen sehen. Diese letztere wird jederzeit darauf hinarbeiten müssen, Absonderung des Uebelthäters von der Gesellschaft zu bewirken; allein, nicht Bestrafung oder Vertilgung des Einzelwesens wird ihr Endziel sein, sondern lediglich dessen Wiedergeburt.

§ 263.

In einem gesellschaftlich-wirthschaftlichen System, welches den materiellen Besitz vergöttlicht und den Mangel an solchem bei dem vom Zufall nicht Begünstigten auf das Härteste bestraft, muss nothwendig die Versuchung zum Verbrechen eine ausserordentliche sein. Alles hängt da vom Besitz ab; alles wird demselben geopfert. Selbst frische Luft und reines Wasser müssen erhandelt werden, und ohne Hergabe von so und so viel des allgemeinen Tausch-Mittels, also Geldes, kann niemand einen Schritt machen, ohne Gefahr zu laufen, Freiheit und Leben einzubüssen. Sehr begreiflich also, dass für alle Nicht-Philosophen und Nicht-Heiligen, somit für den allergrössten Theil der Menschen, Geld alles bedeutet: Leben, Freiheit, Gesundheit, Glückseligkeit, Gerechtigkeit, äusseres Ansehen, Fortkommen, Liebe, Häuslichkeit, und dass, bis auf wenige Ausnahmen, die bürgerliche Gesammtheit der wüthendsten Dollar-Jagd sich hingiebt. Die überaus strengen Eigenthums-Gesetze machen dieses Treiben immer toller. In der Aufregung des Kampfes ist es ungemein schwierig, eine Grenze zwischen dem Erlaubten und Verbotenen zu ziehen, solcher überhaupt sich bewusst zu werden. Und so begehen viele Leute Verbrechen, die gar nicht glaubten, unrecht gehandelt zu haben.

Alle diese Momente müssen bei Verhütung der Verbrechen und Heilung wie Besserung der Uebelthäter in das Auge gefasst werden, und zwar nicht blos vom Staatsmann, sondern auch von dem Beamten der Gerechtigkeit, welcher über das Verbrechen

urtheilt und den Verbrecher richtet. Denn die Gesellschaft hat kein Interesse daran, sondern nur Schaden davon, wenn an dem Individuum Rache genommen wird; wohl aber hat sie das höchste Interesse an der Heilung ihrer eigenen Gebrechen, aus denen die Verbrechen der Einzelnen quellen.

§ 264.

„Der Mensch gehört zur Menschheit", sagt Adolph Prins[124]), „sowie das Atom zur Materie; der Verbrecher und der Ehrbare sind beide an ihr Mittel befestigt. Es giebt ein gesellschaftliches Mittel, welches der moralischen Gesundheit günstig ist: der Hang zum Verbrechen ist da fast gleich Null; und es giebt ein gesellschaftliches Mittel, in welchem die Luft verdorben ist, die ungesunden Elemente sich anhäufen, die Blühendsten verfallen und das Verbrechen sich ablagert, wie der Schimmel auf dem Unrath: hier ist der Hang zum Verbrechen grossartig, und man darf in diesem Sinne aussprechen, dass derselbe eine sociale Thatsache mit einer socialen Ursache sei und in genauestem Zusammenhang mit einer gegebenen gesellschaftlichen Organisation stehe." —

Halten wir an diesem Bilde fest, so können wir sagen, dass der Mensch, welcher durch den Zufall der Geburt und die Fügungen des Schicksals in das gute gesellschaftliche Mittel gelangte, wahrscheinlich nicht zum Verbrechen geneigt sein werde, und dass derjenige, welcher in das schlechte Mittel geworfen wurde, wahrscheinlich verbrecherische Anlage bekunden, und, gelegenheitlich, Uebelthaten begehen werde.

Nun hängt aber die Gesammtheit der Umstände und Verhältnisse, welche man mit dem Namen des gesellschaftlichen Mittels bezeichnet, niemals von dem bösen Willen eines Individuums ab. Und andererseits ist der Einfluss des socialen Mittels so übermächtig, dass selbst ein starker Wille nicht immer es vermag, Widerstand zu leisten.

Es wird also nicht geboten sein, an denen, welche, weil aus dem schlechten gesellschaftlichen Mittel emporgewachsen, mit eiserner Folge-Richtigkeit die Normen der Uebereinkunft brechen, Rache zu üben; sondern es wird unbedingt nothwendig sein, das schlimme sociale Mittel in ein gutes zu verwandeln durch gründliche und glückliche Besserung aller menschlichen Verhältnisse.

Und hieran muss auch der Richter sein Theil mitarbeiten; auch hierzu muss er auserwählt sein.

§ 265.

Man muss den Verbrecher immer nur als das auffassen, was er wirklich ist. Cesare Lombroso [125]) nennt den Uebelthäter einen Wilden und zugleich einen Kranken. — Und zwar nicht ganz ohne Berechtigung.

Nun kommt aber die Jurisprudenz und erhöht das Leiden des Kranken und die Wildheit des Wilden durch Einsperrung! Sie versetzt den Unglücklichen in physische und moralische Pest-Luft, und macht ihn, unter Anwendung des Systems der Einzelhaft, wahnsinnig oder blödsinnig.

Die gemeinsame Haft war eine hohe Schule der verfeinerten Niederträchtigkeit; der Verbrecher wurde bestialischer. Die einsame Haft ist, auch bei noch so guter Hygieine des Gefängniss-Wesens, eine grosse Gefahr für Leib und Seele; denn, sie soll ein Mittel der Erziehung sein und beraubt den Menschen des Verkehrs mit der Natur.

Wie kann der Kranke gesunden, wenn er durch dicke Mauern von der Aussenwelt und durch dicke Bretter und Eisen-Körbe vom Licht der Sonne abgeschlossen ist! Wie kann der auf der Entwickelungs-Stufe der Wildheit Zurückgebliebene einen höheren Grad von Gesittung erreichen, wenn er nur hier und da mit dem Geistlichen des Gefangen-Hauses spricht und sonst nur das Commando seiner Wächter und Büttel hört!

Ich habe es schon in mehreren meiner Schriften neuesten Datums ausgesprochen und auch schon früher gesagt, dass nicht Einsperrung in Gefängnisse, sondern Aufenthalt der Verurtheilten in oceanischen Colonieen, woselbst sie mit Arbeit in freier Luft beschäftigt und in Familien untergebracht, belehrt und erzogen würden, das beste Mittel gegen die Krankheit des Verbrecherthums ausmachte, wenn man zu gleicher Zeit das schlechte sociale Mittel des Heimath-Landes in ein gutes verwandelte.

§ 266.

Dem allen muss auch die ganze Gesetz-Gebung sich anpassen. Diese letztere aber ist das Werk der Gesetz-Geber, und die Gesetz-Geber sind das Erzeugniss aller Umstände und Verhältnisse

physischer und moralischer Art, welche in einem gewissen Erdstrich zur Geltung kommen, und sind Ausdruck der jeweiligen Stufe der Entwickelung, auf der eine Bevölkerung sich befindet.

O. H. Beta[126]), der Malthus den Zweiten sich nennt, bezeichnet „die Gesetz-Gebung als Product der Lage des Landes“, und sagt, indem er auf umdrängte und abgesonderte Völker hinweist, unter anderem: „Gerade die umdrängte Nation wird indifferent, ihre Gesetze werden schlaff, während die abgesonderte ein hohes unantastbares Selbst-Gefühl sich bewahrt, auch im Rechts-Leben. Jene büsst in der steten feindlichen Berührung an Charakter ein; diese entwickelt sich in voller Eigenart.“ — Das heisst mit andern Worten: die Gesetz-Gebung ist das Spiegel-Bild der Gesetz-Geber und diese sind der Wieder-Schein aller Beziehungen des Mutter-Bodens, auf dem sie erwuchsen, und aller Einflüsse, welche die Volks-Seele trafen.

Dem sei nun aber, wie ihm wolle: die Gesetz-Geber müssen, wenn ihr Werk nicht Unheil anrichten soll, persönlich ausgewählt werden; man soll die erleuchtetsten, edelsten und zugleich kernhaftesten, muthigsten Menschen mit dem Amte der Gesetz-Gebung betrauen. Wie jedoch diese bevorzugten Individuen unter den Tausenden, die zu öffentlichen Rollen andrängen, heraus finden? Unter den Drängern sind die Besten nicht, sondern weit abseits des grossen Rennwegs der gemeinen Prügelei um Ehre und materiellen Besitz. Dort aber dringt der beschränkte, höchst kurzsichtige Janhagel niederen und oberen Schlages nicht hin; er greift, physisch verblendet und geistig stumpf, in die Haufen der frech sich Andrängenden hinein und zieht diejenigen, welche dies erwünschen und — bezahlen, am Schopfe heraus.

Es geht aus dem klar und deutlich hervor, dass die gewöhnliche Art und Weise, in welcher die Wahl der Gesetz-Geber innerhalb constitutioneller Gemein-Wesen statt findet, sehr viel zu wünschen übrig lässt und dass im Allgemeinen viel mehr unpassende, als geeignete Legislatoren, zur Wirksamkeit gelangen. Damit ist denn auch die Thatsache der Seltenheit wirklich guter Gesetz-Gebungen erklärt.

§ 267.

Welchen Anforderungen soll eine gute Gesetz-Gebung entsprechen, und welche persönlichen Eigenschaften sollen dem Legislator, der wirklich diesen Namen verdient, zukommen?

Die ungemein grosse Vielheit der individuellen Bedürfnisse, Begehrungen und Interessen lässt fast die Meinung empor tauchen, dass eine wirklich alle Menschen befriedigende Gesetz-Gebung ganz unmöglich sei; denn an der besten haben unzählige Leute mehr oder weniger auszusetzen. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als diejenige für die vorzüglichste zu erklären, welche vernünftig, edel, wahr und lauter ist.

Zu Schaffung einer solchen gehören vernünftige, edle, wahre und lautere Gesetz-Geber.

Sind nun die gewöhnlichen Abgeordneten vielleicht Menschen solchen Schlages? Die meisten derselben sind Advocaten; demgemäss oft genug nicht Persönlichkeiten solchen Schlages. Und die übrigen Gesetze-Macher, weil in der von ihnen geübten Kunst nicht erfahren und andererseits auch fast gar nicht des Aufschwungs der Seele fähig, entsprechen nur in den allerseltensten Fällen dem Ideal.

§ 268.

Ergebniss: gute Gesetze können nicht von egoistischen, materialistischen Bengeln gemacht werden; die gewöhnlichen Abgeordneten der modernen constitutionellen Staaten haben nicht die Befähigung, Gesetze zu schaffen, welche den Verhältnissen und Bedürfnissen wahrer Civilisation entsprechen, und verdienen darum, zum Tempel hinaus gejagt zu werden. Wer gute Gesetze geben will, muss Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mit weitem Blick umfassen, grossherzig sein, Verständniss haben für die Aufgaben und Endziele wahrer Gesittung und von Wohlwollen erfüllt sein. Und zwar ist es unbedingt nothwendig, dass alle und jede pöbelhafte Natur und beschränkte, niedrige Seele von der Gesetzes-Schaffung ausgeschlossen sei.

Wenn aber das ganze Volk, in welchem die Erleuchteten und Grossherzigen nur den kleinsten Bruchtheil ausmachen, seine Abgeordneten, also Gesetz-Geber, auswählt und hierbei von den materiellen Interessen Einzelner ausschliesslich gelenkt wird, kann von glücklicher Auswahl der Legislatoren die Rede nicht sein. Kommt ein wirklich Berufener in die politische Körperschaft, so ist dergleichen gerade so zufällig und ausnahmsweise vor sich gegangen, wie das Erscheinen eines Wal- oder Hai-Fisches im Hafen von Uleaborg.

Durch unmittelbare Volks-Wahl, die eigentlich blos Täuschung

ist (weil das „Volk“ immer von Einzelnen und kleinen Gruppen magnetisirt wird und ohne eigenen Willen wählt) sind bis jetzt nur armselige Legislatoren erkürt worden.

§ 269.

Je mehr ein Land Sudelköche von Gesetz-Gebern hat, desto mehr wird jedem rechtschaffenen Menschen das Leben daselbst erschwert.

„Es giebt“, sagt John Stuart Mill[127]), „schwerlich eine Art geistiger Arbeit, die so sehr nur von nicht allein erfahrenen und geübten, sondern auch durch lange und mühsame Studien dazu erzogenen Männern verrichtet werden kann, als die Arbeit der Gesetz-Gebung. Dies wäre allein, wenn kein anderer da wäre, ein genügender Grund, dass Gesetze nur durch einen Ausschuss von wenigen Personen gut entworfen werden können. Ein nicht minder schlagender Grund ist, dass jede Vorsorge eines Gesetzes mit der genauesten und weitest blickenden Erkenntniss ihrer Folgen auf die andern Absichten des Gesetzes abgefasst sein muss; auch soll das Gesetz, wenn abgefasst, eingerichtet werden, mit den übrigen vorhandenen Gesetzen ein zusammen hängendes Ganze zu bilden.“ —

Klar in das Auge fällt es jedermann, dass Gesetze zu schaffen nur dem Weisen, Gerechten und Wohlwollenden zukommen kann. Nur Weisheit, Gerechtigkeit und Wohlwollen sind vermögend, Normen in das Dasein zu rufen, nach denen leicht sich leben und das Zusammensein mit andern Menschen naturgemäss sich gestalten lässt. Wie kann nun ein solcher gewöhnlicher Kerl von Abgeordnetem, dessen ganzes Dichten und Trachten stets auf Erwerbung von Besitz und Einfluss gerichtet war, und der unfähig jedes Aufschwungs der Seele ist, eine Schöpfung vollbringen, welche auch dem Erleuchtetsten, Edelsten und Besten die grössten Schwierigkeiten macht!

Wenn nun der beträchtlichste Theil der Abgeordneten aus solchen Bengeln besteht, müssen die Gesetze für alle halbwegs edler gearteten Menschen die grösste Pein werden, und dazu beitragen, die besten Naturen aus dem Lande zu treiben. Die Geschichte lehrt, dass dergleichen schon häufig der Fall war, und dass dieser Fall nothwendig jederzeit eintritt, wenn die Gesetz-

Geber nicht die nothwendigen persönlichen Eigenschaften besitzen, nicht einiger Maassen zu ihrem Beruf besonders auserwählt sind.

§ 270.

In höchst gesitteten Gesellschaften bedarf es nur sehr weniger geschriebenen Gesetze. Weise Legislatoren, die zugleich grossherzig sind und wohlwollend, schreiben wenig Normen nieder, sondern erwarten mehr von guten Sitten, welche sie besonders pflegen. Wo eine allzu grosse Zahl geschriebener Gesetze gemacht wurde und wird, herrschen abnorme Zustände des Volks-Lebens und Gesetz-Geber mehr oder weniger niederen Schlages. Und diese grosse Zahl von Gesetzen, von denen oft genug eines das andere an Dummheit und Übelwollen in den Schatten stellt, ist ein gewaltiges Hemmniss naturgemässer Entwickelung von Individuum, Staat und Gesellschaft; es wird dadurch das leibliche und sittliche Elend grosser Bruchtheile des Volkes begünstigt, und das letztere von ganzen Schwärmen „Rechts"-Leuten ausgesaugt.

Mit der Zahl der Gesetze muss naturgemäss die Menge der Advocaten und damit die Process-Sucht des Volkes zunehmen. Hierin sehe ich das grösste Unglück einer Nation, die eigentlichste Störung der allgemeinen Wohlfahrt, die ununterbrochene Schürung und Nährung des Krieges aller gegen alle. Dass so viele Advocaten in die gesetzgebenden Körperschaften gewählt werden, ist in sehr bedeutendem Maasse Anlass zu Aufstellung einer Vielheit von Gesetzen, die weit mehr nutzlos sind, als erforderlich.

Und so leicht könnte all' diesem Unheil das sichere Ende bereitet und der Menschheit sehr viel Ruhe und Glückseligkeit verschafft werden. Zunächst müsste man die Abgeordneten auf das Sorgfältigste auswählen. Andererseits wäre es nothwendig, sämmtliche Advocaten als Staats-Diener anzustellen, reichlich zu besolden und ihnen die Entgegennahme irgend welcher Entschädigung seitens der Klienten auf das Strengste zu verbieten. Rechts-Hülfe wäre somit jedermann kostenfrei zur Verfügung.

Die Advocaten nun, bisher von der unmittelbar ebenso wie mittelbar durch die Vielheit und den gegenseitigen Widerspruch der Gesetze geschürten und genährten Process-Sucht der Philister den üppigsten Lebens-Saft saugend, würden sodann aus Leibes-Kräften dahin bemüht sein, Processe zu verhüten und die Gesetz-

Gebung so einfach, klar und naturgemäss, wie nur immerhin möglich, zu gestalten.

§ 271.

Die unteren Organe der Gerechtigkeits-Pflege und Staats-Verwaltung kommen ununterbrochen mit dem Volke in Berührung und haben es ganz in ihrer Gewalt, das letztere zu beruhigen oder zu erbittern. Demnach ist bei Wahl dieser Persönlichkeiten die ausnehmendste Umsicht und Sorgfalt geboten. Aber, höchst bedauerlicher Weise bringen es die mancherlei Einrichtungen und Verhältnisse des Staates und des Militär-Dienstes, besonders die Obsorge für gediente Soldaten, in so vielen Ländern Europa's mit sich, dass sehr viele unpassende und durch rücksichtslose, barsche, grobe Art die Bevölkerung beleidigende und erbitternde Persönlichkeiten zu solchen untern Organen ausgewählt werden. Letztere können zuweilen eine wahre Geissel des Volkes werden und dadurch zahlreiche Verbrechen veranlassen.

Unpassende Auswahl der Packane und sonstigen Mittels-Personen zwischen Staat und Volk wird demnach sehr viel Böses stiften. Und bei solchen niedrigen Aemtern giebt es keinen Zudrang aus innerem Beruf; die Bewerber haben keinen andern Grund der Wahl ihres Amtes, als den: nicht zu verhungern, sondern möglichst vollständig sich satt zu essen und eine Rolle zu spielen, in welcher sie dem Janhagel, den Schwachen, Bedrängten, Verfolgten, Verrathenen, Verkauften und Verlassenen grossartig imponiren. Also, sehr unedle Beweggründe, wenig dazu angethan, den Bütteln, Packanen, Land-Jägern und Räuber-Gesellen irgend welche poëtische Auffassung ihres Amtes zu gestatten und die höhern Interessen der Menschheit wahrnehmen zu lassen!

Die untern Organe der Justiz und Verwaltung krystallisiren demnach nicht in der Mutter-Lauge innern Berufs, sondern werden aus den tauglich dazu erscheinenden ausgedienten Soldaten und allerhand abenteuerlichen Kerlen durch Schulung, Dressur, Abrichtung gewonnen. Ihr Bestreben ist: eine höhere Rang-Stufe zu gewinnen und möglichst viel Geld durch Einfangung von Verbrechern, Anzeige von Gesetzes-Uebertretungen, Auspfändung von Schuldnern, u. s. w., zu erwerben. Daher der grösste Theil des Amts-Eifers dieser Werkzeuge aus solcher Quelle, weil für derartige traurige Beschäftigungen der innere Beruf nothwendig fehlen muss.

§ 272.

Von den Werkzeugen der Justiz und Verwaltung hängt ein Theil des Schicksals des Volkes und nicht wenig auch der Gang der Gerechtigkeits-Pflege und Administration ab; denn die besten Entwürfe bleiben Entwürfe, wenn die untersten Organe nicht normal arbeiten. Ebenso bleiben die auserlesensten Spitzbuben ungekränkt und Könige der Nacht, wenn die Wächter derselben nicht sich bemeistern. Dem Staate gehen zahllose Summen verloren, wenn die unteren Zoll-Beamten die Augen nicht genügend öffnen, und die Gläubiger wischen sich den Mund ab, wenn der Büttel beim Schuldner die vollen Geld-Cassen nicht bemerkt, die das gestohlene Gut enthalten und morgen in die Bank von England kutschiren.

Zwar ist in dem einen und andern Falle das Unglück gar nicht so gross, wenn die Werkzeuge der Justiz und Verwaltung etwas weniger scharf blicken und etwas geringeren Eifer an den Tag legen. Uebergrosser Eifer kann bei den Packanen, Bütteln, Wächtern durchaus nicht als etwas moralisch Verdienstvolles aufgefasst, sondern muss weit mehr als Zeichen von Habsucht, Ehrgeiz, Rachsucht, u. s. w., genommen werden. Darum soll man denselben mehr mit einem berechtigten Misstrauen betrachten, als belohnen; ja die Belohnung ist meistens geradezu verwerflich.

Denuncianten-Lohn und dergleichen erzieht jämmerlich. Hat ein Mensch noch etwas von Gemüth behalten, durch das System der belohnten Ausschnüffelei und Angeberei wird die letzte Spur davon verwischt. Weiter entwickeln sich auch nachtheilige Folgen für das Amt und dessen Führung selbst; denn diese gestaltet sich mehr oder weniger selbstsüchtig, zum Nutzen der unteren Beamten, anstatt zum Vortheil der Gesellschaft. Täglich kommen Fälle vor, in denen Werkzeuge der Justiz und Verwaltung Bruch des Gesetzes mittelbar veranlassen, um durch Anzeige bei der Behörde den Sünden-Lohn gewiss zu empfangen.

Solche Vorgänge sind geeignet, das Vertrauen der Bürger zu denjenigen ihrer Mitbürger, welchen die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten überantwortet wurde, zu erschüttern, und aus den Werkzeugen der Justiz und Verwaltung entsetzliche Ungeheuer zu machen. In dem Maasse Spionirerei und belohnte Angeberei ihr Haupt erheben, verschlechtert sich die allgemeine Sittlichkeit, erhöht sich das allgemeine Misstrauen, und nimmt die Menge der

Uebelthaten zu. Und zwar ist die Bewegung der Schmach von unten nach oben, von den niederen Classen zu den höhern. Der materielle Vortheil und die moralische Ansteckung spielen hier die grösste Rolle. Bedenken des Gewissens, der Religion werden durch beide rasch überwunden. Der Mensch verwandelt sich in ein wildes Thier, glättet aber seine Maske, in welcher er als Kind der Gottheit erscheinen möchte.

Niedertracht und Heuchelei, Lüge und Gleissnerei, Verderbung des Unschuldigen und Gerechten, Vernichtung der Wahrheit und Verhöhnung der Menschlichkeit müssen nothwendig im Gefolge der Ausforscherei und belohnten Angeberei zu allgemeinster Verbreitung und Herrschaft gelangen. Ausserdem muss eine sehr bedenkliche öffentliche Unsicherheit sich geltend machen; denn die Werkzeuge der Justiz und Verwaltung betrachten im Fortschritt des Verderbens die ganze Gesellschaft als ihren Jagd-Grund, den auszunutzen sie von der „von Gott eingesetzten Staats-Ordnung" berufen zu sein glauben.

Das Krämerthum.

§ 273.

Eigentlich können die wahrhaft auserwählten Krämer, die ich sehr wohl von braven Kaufleuten unterscheide, nur Schurken sein, das heisst: im Sinne und Geiste der Religion der selbstlosen Liebe; denn die entwickeltste Krämerei ist eine Offenbarung der entwickeltsten Selbstsucht, und diese läuft in allen Puncten der Moral der höchsten Religion entgegen.

Die Auswahl des Krämerthums erfolgt weit mehr durch innern Drang, als aus äussern Beweggründen; man möge demnach glauben, dass der Stand der Verkäufer der aus dem Gesichts-Punct der Habsucht best auserwählte sei. Bei den Sclaven, Factoren und Priestern Mercur's giebt es keinen Aufschwung des Herzens, keine Selbstverlängnung, keine erhabenen Ideen, sondern nur Laden-Tisch, Waare und Gewinn; der Mensch wird da nicht nach seiner sittlichen Kraft geschätzt, sondern nur nach seiner Kaufkraft; er wird ohne alle Rücksicht verlockt, die Producte seines Fleisses für einen wahren Spott hinzugeben und andere Producte für halbe Königreiche zu erwerben; er wird umheuchelt und umschmeichelt, bethört und überredet, um auf den Leim zu gehen und sich aus-

beuten zu lassen, und auf das Empörendste behandelt, wenn es mit seiner Kaufkraft nachlässt oder zu Ende ist.

Jede Krämerei ist ihrem Wesen nach verächtliche Schauspielerei und Gaunerei im Interesse des Gewinnes materieller Werthe. Der beste Krämer ist also hervorragender Schauspieler und Egoist, der nach dem Wohl und Wehe seiner Mitmenschen niemals und nirgends frägt, sondern sich berechtigt glaubt, alle Constellationen auszunutzen und alle Glieder der Gesellschaft auszusaugen. In der Vorstellung des echten Krämers wird alle Hierarchie der Menschen durch Kaufkraft und Kauflust bedingt. Wer diese beiden Eigenschaften, und besonders die erste nicht besitzt, gehört in seinen Augen zu der Classe des Lumpen-Gesindels, ob er auch durch die erhabensten Tugenden sich auszeichne.

§ 274.

Hieraus geht deutlich hervor, dass Herrschaft des Krämerthums in Staat und Gesellschaft etwas im höchsten Grade Gefährliches ist, lähmend und zerstörend wirkt auf die obersten geistigen und sittlichen Interessen der Menschheit, und den Materialismus des Besitzes in allen Theilen des Lebens fördert. Wo das Krämerthum die Oberhand gewinnt, verlieren Kunst, Wissenschaft und Philosophie alle Bedeutung ausserhalb der engsten Kreise der Berufenen, und Künstler, Gelehrte und Philosophen ihren Werth bei dem Volke. Das Ansehen der höchsten Cultur-Arbeit ist zu nicht geringem Theile an das äussere Ansehen derjenigen geknüpft, welche diese Arbeit verrichten. Erscheinen Künstler und Dichter, Literatoren, Gelehrte und Philosophen dem Tross des gebildeten und nicht gebildeten Janhagels gegenüber als untergeordnete Persönlichkeiten und werthlos, Inhaber materiellen Eigenthums und krämerische Markt-Schreier gebildeten Anstrichs allein als vollwichtig und bedeutend, so hat damit die ganze Ordnung der Gesellschaft sich auf den Kopf gestellt und das Volk ist auf die schiefe Ebene der inneren Verrohung gelangt.

Die im Geiste der Selbstsucht richtige Auswahl der Krämer-Seelen ist aber den höheren Interessen der Menschheit gegenüber die unrichtige; denn die höchst entwickelte Kaufmanns-Idee macht den unmittelbaren Gegensatz der Idee wahrer Gesittung aus. Die höchste moralische Civilisation erwächst auf dem Boden der Gegenseitigkeit und Sympathie, nicht aber auf dem der rücksichtslosen

Hab- und Selbstsucht, und Philosophie, Wissenschaft, Kunst sind in ihrem Aufblühen, in ihrer freien Entfaltung um so mehr gehemmt, je ausgesprochener das Krämerthum in seinen Vertretern zu Tage kommt und zur Wirksamkeit gelangt.

§ 275.

Philosophen und Heilige auf der einen, Krämer und selbstsüchtige Erwerber überhaupt auf der andern Seite, dies betrachte man als Endpole der grossen Säule, welche die gesittete Menschheit der Gegenwart und Vergangenheit darstellt. Alles dazwischen Liegende neigt dem einen oder dem andern der beiden Pole zu. Dass unter den gegebenen Verhältnissen der Zeit das Schwergewicht nach dem Kaufmannsthum zu fällt, bedarf nicht der Betheuerung; denn die ganze Welt ist heutzutage von einem grossartigen Wahn des Besitzes ergriffen, und alle öffentlichen Einrichtungen wie gesellschaftlichen Beziehungen sind poësie- und religions-los, nur in den Mantel der Confession gehüllt, und athmen den verderblichsten Geist grenzenloser Selbstsucht.

„Äusserlich betrachtet", sagt Carl du Prel[128]) „zeigt unsere europäische Cultur allerdings eine bedeutende moralische Färbung. Näher besehen, löst sich aber das meiste in blassen Schein auf, nämlich in Legalität des Handelns ohne eigentliche moralische Gesinnung. Die Legalität wird aufrecht erhalten bei den Gebildeten durch die Rücksicht auf die öffentliche Meinung, bei den Ungebildeten durch die Staats-Gewalt und das Straf-Gesetzbuch. Nur was nach Abzug dessen, was auf Rechnung dieser beiden Factoren kommt, in unserer Cultur an Moral noch übrig bliebe, wäre echt und könnte der innern Gesinnung zugeschrieben werden. Das ist aber so wenig, dass es alsdann verwegen wäre, ohne Revolver auch nur über die Strasse zu gehen. Das zeigt sich, so oft die Stützen der Legalität, wenn auch nur momentan, umgestürzt werden; jedesmal noch ist dann der Bestialismus zu Tage getreten, so bei der so genannten grossen Revolution, bei welcher Köpfe auf Piken gespiesst umher getragen wurden. . . Von einer Verringerung der Moral ist dabei keine Rede; nur der Zwang war verringert, der bislang die Legalität aufrecht erhalten. . . . Unsere Cultur ist die einseitige Frucht der Verstandes-Bildung, während die Entwickelung des moralischen Bewusstseins nicht gleichen Schritt hielt, sondern sogar zurück ging. Der scheinbare

moralische Fortschritt liegt nur an der Steigerung des legalen Zwanges."

Und weiter entwickelt du Prel: „Dass nun die von Juristen und National-Ökonomen erdachten Gegenmassregeln nur eine symptomatische Cur bewirken können, liegt auf der Hand. Eine radicale Besserung könnte nur erfolgen, wenn die metaphysiklose Welt-Anschauung durch eine metaphysische ersetzt würde, in welcher die Moral nicht blos äusserlich anbefohlen, sondern innerlich begründet wird." —

Diese Auseinandersetzungen sind höchst berechtigt und müssen der Frage des Krämerthums gegenüber genauer in das Auge gefasst werden.

§ 276.

Eine metaphysische Welt-Anschauung, wie solche als Grundlage besserer, in Wahrheit höherer und harmonischer Cultur-Zustände erfordert wird, kann aber innerhalb des dichten Unkrauts des pandemisch verbreiteten Krämer-Geistes nicht zu der nöthigen Entwickelung und kräftigem Einfluss gelangen. Das System des Einzelerwerbs mit seinen grausamen Eigenthums-Gesetzen und seiner wüthenden Jagd nach materiellem Besitz nimmt auch auf die Geister höherer Ordnung Einfluss und hemmt den Aufschwung ihrer Seele.

Ich habe schon vor Jahren ausgesprochen, dass gegenwärtige Jurisprudenz und National-Ökonomie durchaus unfähig seien, normale Lebens-Verhältnisse zu schaffen; ja noch mehr, ich habe klar erwiesen, dass diese beiden eigentlich natur-gemässe Zustände des bürgerlichen Lebens gar nicht aufkommen lassen, weil ihre Grundlage und Voraussetzung die schnödeste Selbstsucht ist.

Der Krämer-Geist wird durch die genannten beiden Unwissenschaften und heillosen Ausübungen zu einem Universal-Raubthier, zu einem Haupt-Ungeheuer, welches Oceane aussäuft und alles im Raume verpestet, verdorrt und vernichtet. Wenn der durch denselben entflammte Egoismuss gebändigt oder doch niedergehalten werden soll, bedarf es sehr scharfer Gesetze und sehr kraftvoller Handhabung derselben. Und wo dergleichen vorkommt, kann von moralischer Ausbildung der Individualität die Rede nicht sein; es kann Moral nur geheuchelt werden; es kann Moral da nur in Mangel an Offenbarung der Unmoral bestehen.

§ 277.

Wo der Geist des Krämerthums herrscht, herrschen auch Heuchelei und Gleissnerei, und die Wärme des Gemüths ebenso, wie der Aufschwung des Herzens, werden immer mehr und mehr gebannt. Neben dem Materialismus erscheint auf dem Theater der Gesellschaft die Gewaltthätigkeit, die Überhebung, die Gewissenlosigkeit und bedingungslose Habsucht. Alle Welt ist durch den Laden-Tisch in zwei Hälften gespalten: in Verkäufer und Käufer. Die erstern wollen nur Geld haben, solches in möglichst grossen Haufen und möglichst rasch erwerben. Die letztern gelten den Verkäufern als reine Melkkühe, als ausschliessliche Objecte, ohne allen menschlichen Charakter. Der Verkäufer lockt dem Käufer das letzte Kupfer-Stück aus der Tasche, und will der ausgesäckelte Käufer sich das Lebens-Licht auslöschen, so bietet ihm der Verkäufer dazu für drei Cents einen Strick an.

Dass bei solchem „Americanismus“ die ganze Welt der Sittlichkeit aus den Fugen geht und aller Verstand nur dazu dient und auf das Höchste geschraubt wird, um die maasslose Selbstsucht der Einzelnen zu befriedigen, bedarf nicht der Erläuterung. Nun aber entsteht die Frage, wie eine metaphysische Welt-Anschauung, welche in der That hier rettend wirken muss, zur Geltung bringen, wenn Jurisprudenz und National-Ökonomie darin wetteifern, den Egoismus in der allerschärfsten Art auszubilden, und die versteinerten Kirchen nicht mehr die Kraft haben, bessernd auf die Gestaltung der Menschen und socialen Verhältnisse einzuwirken?

Verallgemeinung guter Welt-Anschauung ist an das gesellschaftliche System der Gegenseitigkeit und Sympathie, an eine neue lebendige, echt humane Kirche und an umfassende Philosophie gebunden. Diese alle ermöglichen Selbst-Überwindung.

§ 278.

Es giebt sehr viele Arten von Krämern; demnach erleidet die Auswahl bei diesem Stande vielerlei Abänderungen, wenn auch alle echten Angehörigen desselben Individuen mit grosser Trieb-Kraft der Selbstsucht, höherer Schlauheit und verfeinerter, auf gewöhnliche Dinge und Verhältnisse bezüglicher Klugheit sein sollen.

Die vornehmsten Kaufleute der grossen Handels-Städte haben mit Schacherei, Mauschelei, Uebervortheilung und dergleichen

niedrigen Sachen und pöbelhaften Kniffen weniger zu thun; ihre Selbstsucht erweist sich nicht in allen Fällen als Product von Entartung; sie gehören öfters zu der Classe der soliden Menschen und haben zuweilen sogar Zeit, Sinn und Neigung für die Pflege höherer sittlicher und geistiger Angelegenheiten. Doch die Zahl der Kaufleute oberster Gattung, denen die edelsten Blüthen moralischer und intellectueller Cultur sympathisch sind, wird wohl immer und überall nur eine sehr geringe sein; wir müssen uns freuen, wenn es solide Kaufleute giebt, deren Wort wahr ist und deren Handlungs-Weise den Interessen der Gesellschaft nicht zuwider läuft.

Nehmen wir derartige solide Kaufleute ohne Verständniss für die höchsten Aufgaben der Gesittung an, so sind dieselben dem Volke gegenüber ein sehr gutes Beispiel in Bezug auf Rechtlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Wahrheit. Haben sie jedoch Einfluss in der Gesellschaft und in politischen Körperschaften, und treten sie den Förderern der höchsten Angelegenheiten verständnisslos, geringschätzig oder gar feindselig gegenüber, so bedroht ihre Unkunde die Arbeit an den edelsten Zwecken der Gesittung.

Es wird daher unter allen Umständen sehr zu wünschen sein, dass der obere Kaufmann nicht allein rechtlich handle und gewissenhaft verfahre, sondern auch Verständniss habe für die Aufgaben und Ziele der geistigen und moralischen Civilisation.

§ 279.

Gelangt ein höherer Kaufmann ganz und gar zu diesem Verständniss, und wird es ihm deutlich, dass Philosophie und Moral, Wissenschaft und Religion, Poësie und Kunst auf der einen, Krämerei auf der andern Seite stehend, einander ausschliessen, so lässt er bei folgerichtigem Denken und Handeln entweder die Krämerei fahren oder die höchsten Interessen. Hat er genug materiellen Besitz, geschieht ohne Zweifel das erstere, besonders wenn die Begeisterung für die obersten Dinge stärker ist, als der Trieb, die sicht- und greifbaren Habseligkeiten bis in das Unendliche zu vermehren.

Der höhere Kaufmann ohne jenes Verständniss hat, auch wenn er seine sieben Sachen in noch so ehrlicher und solider Art vermehrt, doch keinen rechten Lebens-Genuss und weiss seinen Wohlstand weder für sich wahrhaft nutzbringend zu machen, noch für Gesellschaft und Staat zu verwerthen; denn er treibt in den

niederen Kreisen des Seelen-Lebens umher und sein Alpha und Omega ist Vermehrung des Krams und Tands, üppige Mahlzeiten, unnütze Gewohnheiten, nichts heissende Redens-Arten, alberne Gesellschaft, schale Verbeugungen und geistlose Vergnügungen.

Allerdings setzt er hierbei eine ganze Zahl von Professionisten in Nahrung, deren Hülfe der echte Philosoph niemals bedarf, wenn letzterer nicht ein dummes Weib hat und, schwachen Charakters, in den Strom der Eselei sich hineinreissen lässt. Doch, was nützen da alle Anwendungen der Kunst, des Luxus und der Bequemlichkeit; erwirken sie doch für denjenigen, welcher keine höhere Geistes-Bildung, kein wahres Kunst-Verständniss und keine passende Erziehung hat, gar nichts von Anstoss zu innerer Befriedigung, Glückseligkeit, Beschaulichkeit, guter Denkungs-Art und edler Fühlungs-Weise! Ein solcher unausgewählter Mensch sitzt in einem mit Geräth aller Art ausgefüllten Palast, wie der Ochse in einem Stall aus Marmor, Gold und Edelstein, und wird zum Spott der Auserwählten.

Auch dies beweist für die Schädlichkeit und das Verhängniss des noch herrschenden socialen und national-wirthschaftlichen Systems vom Tantum-quantum, und bekundet den feindlichen Gegensatz desselben zu dem Inhalt, den Aufgaben und Endzielen wahrer Gesittung.

§ 280.

„Mit der Verbreitung und Vertiefung der Bildung“, sagt Ludwig Felix [129]), eignete sich der Kaufmanns-Stand, namentlich im westlichen Europa, allmählig sittlichere Grundsätze an; da aber bei einem grossen Theile seiner Mitglieder eine höhere Lebens-Auffassung noch immer vermisst und der Gewinn als alleiniger Zweck betrachtet wird, so darf man, nach wie vor, besonders den Beruf des Kaufmanns als denjenigen bezeichnen, der von dem Allgemein-Menschlichen abzulenken geeignet ist. Gelangt man einmal dahin, im Geld-Erwerbe den Zweck des Lebens zu erblicken, welches also jedes tiefern sittlichen Gehaltes entbehrt, so wird man bald aufhören, in der Anwendung der Mittel bedenklich zu sein. Darum gewahrt man in kaufmännischen Kreisen ein erstaunliches Sichhinwegsetzen über die einfachsten sittlichen Gebote, und dies so erschrecklich häufig, dass zuweilen weder die tadelnswerth Handelnden ein Unrecht zu begehen glauben, noch unbe-

fangene, dem Kaufmanns-Stande angehörige Beurtheiler ein solches zu entdecken vermögen.“

Und weiter entwickelt Felix: „Bei der steigenden Sucht, in kurzer Zeit zu Reichthum oder zur Vermehrung desselben zu gelangen, nimmt die Zahl waghalsiger Speculationen überhand, deren mitunter erstaunlicher Umfang die meisten Krisen erklärt. Der Handel wird dadurch zum Spiele mit all seinen entsittlichenden Folgen herab gewürdigt. Die bequemste und dadurch verbreitetste Art derselben ist das vom berechtigten Börsen-Verkehr wohl zu unterscheidende Börsen-Spiel, welches sich vom Hazard-Spiel wenig unterscheidet, da die dabei in Betracht kommenden, wenn auch vernünftigen Voraussetzungen durch die Unmöglichkeit der Voraussicht entgegen wirkender Ereignisse ihren Halt verlieren. Mit Rücksicht auf seine ungehemmte Ausdehnung darf man behaupten, dass es kein Spiel giebt, welches so verheerend wirkt, welches die Ruhe und das Glück so vieler Familien vernichtet, und die Exsistenz grösserer Bevölkerungs-Kreise in der Art vergiftet, wie dieses. Seine schlimmste Wirkung ist die, dass eine grosse Anzahl von Menschen es zur Grundlage einer in den Augen der Massen unanstössigen Lebens-Stellung machen und dass künftige Generationen von Spielern dadurch gross gezogen werden, zumal der im Differenz-Spiel erzielte Reichthum meistens in auffallender Weise offenbart wird, während das Elend der dadurch zu Grunde gerichteten Personen gewöhnlich weitern Kreisen verborgen bleibt.“—

Wir haben hier mit Schatten-Seiten der Krämerei es zu thun, wie solche bei andern Berufen nicht vorkommen, und wir erkennen aus diesen dunklen Schatten die Gefährlichkeit eines überfluthenden falschen Kaufmannsthums für alle höheren Interessen, ja für den Bestand der Gesittung.

§ 281.

In Ueberwindung des eigenen Selbst muss jede echt humane, echt moralische Religion ihre Grundlage, jede wahre Gesittung ihre Voraussetzung erblicken. Grundlage und Voraussetzung des Krämerthums jedoch ist die höchste Steigerung des Egoismus, die vollendetste Rücksichtslosigkeit gegenüber dem moralischen und physischen Bestand des Nächsten. Darum ist das Kaufmannsthum an sich etwas Antireligiöses, Inhumanes, und der allergrösste Theil der Kaufleute jeder philosophisch-moralischen Welt-Anschauung unfähig.

Der Krämer-Geist muss aus der Welt hinaus gedrängt werden, wenn diese wieder dem Materialismus sich abwenden und in bessere Zustände hinein gelangen, wenn Tugend wieder möglich und wahre Glückseligkeit kein leeres Wort sein soll. Der Dämon des Geld-Erwerbs ergreift die Seelen, wie eine ansteckende Krankheit und macht verbrecherische Gesinnung, die höhere Entwickelungs-Stufe der gemeinen Selbstsucht, zur Pandemie. Krämerthum, Börsenthum, moralische Taubheit, Verbrecherthum, dies geht eines aus dem andern, wie die Frucht aus der Blüthe hervor, und im Laufe der Generationen wird das Menschen-Leben durch die dem Krämerthum gleichlaufend sich entwickelnden Ungethüme der abnormen Jurisprudenz und National-Oekonomie zur Hölle befördert.

Geräth ein moralisch vortrefflich angelegter Mensch in die Krämer-Horde, so braucht er noch nicht schlecht oder böse zu werden, aber er verliert an Moral und höherem Interesse, und entfremdet der humanen Gesinnung, weil Gewissens-Weite und Berechnung, Selbstsucht und Rücksichtslosigkeit sein Element werden.

§ 282.

Der Krämer-Geist steht nicht allein theoretisch mit dem Geiste der Humanität und Religion in Widerspruch, sondern die Krämer setzen der Thätigkeit der Sendboten der christlichen Kirche thatsächlich Schwierigkeiten und Hemmnisse entgegen, wie von Wilhelm Schneider [130]) dies für die europäischen Kaufleute in Africa nachgewiesen wurde.

Zwar kommt es täglich vor, dass Krämer Frömmigkeit zur Schau tragen und tiefe Religiosität heucheln; allein, dies geschieht meistens nur aus Gewinnsucht, um in der wohlhabenden kirchlichen Gesellschaft Kunden, Einfluss, Habe zu ergattern. Wo aber der Krämer ohne Schaden für sein solides oder unsolides Gauner-Geschäft thatsächlich der Religion und den höchsten Dingen sich widersetzen, das Beste und Edelste bekämpfen kann, thut er es ganz sicher, weil sein Streben der eigentlichen Sitten-Lehre und Religion gerade entgegen gesetzt ist.

In der normalen Welt-Ordnung und einer auf dem Grunde der Philosophie und Religion empor gewachsenen Gesellschafts-Ordnung sind keineswegs, wie in den Staaten falscher Gesittung, abnorme Kaufleute und Soldaten die obersten und bewegenden Elemente, sondern die Philosophen und Moralisten sind es, und die Krämer

kommen erst in sechster Reihe in Betrachtung. Die Religionen Indiens dulden das Krämerthum im äussern Leben, schliessen aber dasselbe vom innern Leben unbedingt aus. Keine wahre Philosophie und Moral kann und darf, ohne sofort sich selbst in den Grund zu bohren, den Geist des Gewinnes und der Selbstsucht anerkennen; sie wird denselben gleichfalls nur im äussern Leben und nur so lange dulden, bis an Stelle des Einzel-Erwerbs und Wieviel-Soviel das System der Gegenseitigkeit und Sympathie getreten ist.

Mit dem Eindringen des Krämerthums in alle Beziehungen des Daseins riss der Materialismus des Genusses und des Besitzes ein, verminderten sich die moralischen und religiösen Gefühle, und die Menschheit, ehedem noch mit dem Herzen entscheidend und der Begeisterung, der Erhebung fähig, entscheidet nun zumeist mit dem kalten, rechnenden Verstande, wird der wahren Begeisterung und Erhebung immer unfähiger, und kennt nur die Welt der Sinnlichkeit. Was ehedem die Religion, die Poësie, die Philosophie in Bewegung setzte, wird heutzutage durch den Krämer-Geist der Gewinn-Sucht in Bewegung gesetzt.

Hieraus folgt, dass die moralische Civilisation für die vorschreitend grossen Massen kaum merklich sich entwickelte, und dass Krämerthum und moralische Gesittung unversöhnliche Gegner ausmachen.

§ 283.

Judenthum und Krämerthum gehören schon seit Jahrtausenden sehr nahe zusammen; denn die Juden treiben seit undenklichen Zeiten mit Vorliebe Handel und nehmen dabei mit andern Völkern es nicht so genau, weil sie mit ausserordentlicher Gewinnsucht die grösste Verachtung gegen Nicht-Juden verbinden und annehmen, sie seien ein auserwähltes Volk, von der Gottheit dazu bestimmt und berechtigt, alle Welt zu überragen. Mittelst des Handels geschieht dergleichen entschieden am vollkommensten. Darum findet das Krämerthum seine ausgesprochensten Vertreter im gewöhnlichen Judenthum.

Deutschland und die Juden in das Auge fassend, spricht Eduard von Hartmann[131]) unter anderem aus: „Bis jetzt will thatsächlich der Jude nur unter der Bedingung auf den Handel verzichten, dass ihm ein Beruf mit höherer geistiger Arbeit dafür eröffnet wird, das heisst: das Judenthum bleibt beim Geschäft,

so weit es ihm nicht gelingt, in die Aristokratie der Bildung überzugehen. Diese Bedingung ist aber für die deutsche Judenschaft im Ganzen unerfüllbar, es sei denn, dass das deutsche Volk einwilligt, sich von einer jüdischen Aristokratie beherrschen zu lassen. Gerade in Deutschland ist das Angebot höherer geistiger Arbeit und der Zudrang zu den fraglichen Berufs-Arten so übermässig gross, dass dem deutschen Volke mit der jüdischen Concurrenz auf diesem Felde gar nicht gedient sein kann, während die Lage bei den östlichen Nachbar-Völkern allerdings anders ist. Das Judenthum muss sich darein finden lernen, auch in solcher productiven Arbeit, die nicht rein geistig ist, seinen Beruf zu suchen, und so lange es sich dazu nicht versteht, sondern in seiner Masse dem Handel treu bleibt, wird die Klage wegen Ausbeutung mit mehr oder minder Berechtigung fort bestehen. Die Schwierigkeit, welche darin liegt, die zum Theil ursprüngliche, zum Theil erworbene Unangemessenheit des Stammes-Typus an die productiven Berufs-Arten zu überwinden, soll dabei gar nicht verkannt werden; aber sie darf auch nicht übertrieben und als absolutes Hinderniss bezeichnet werden." —

Eigentlich hätte man die Juden niemals verfolgen und ausschliessen sollen aus der Gesellschaft, sondern in der Weise behandeln sollen, wie sie von den Mauren in Spanien behandelt wurden, nämlich als gleich geachtet und gleich berechtigt. Und wollte man dies nicht, so musste man den Eintritt in den christlichen Staat ihnen ganz unmöglich machen.

§ 284.

Die europäischen Gesellschaften und Staaten haben durch Verfolgung, Ausschliessung, Grausamkeit die Juden oft zu wahren Ungeheuern der verruchtesten Krämerei gemacht, und nachher sich gewundert, dass diese Asiaten ihren Opfern das Mark aus den Knochen saugten und nicht mit den bürgerlichen Beschäftigungen sich vertraut machen wollten.

So grosse Fehler der Politik in früherer Zeit bezüglich der Juden in der angegebenen Richtung begangen wurden, so bedeutend sind die gegenwärtig in anderer Richtung begangenen Fehler; von diesen letztern ist nur einer das Adeln der Juden und das gleichzeitige Verachten derselben. Auch muss dieses Volk unter Herrschaft des Systems von Tantum-quantum vermöge seiner durch-

aus egoistischen Gesetz-Gebung wirthschaftlich zum Besitzer der ganzen Welt sich empor schwingen.

Was vor den Juden, auch wenn diese noch so ausgezeichnet erwählt sind am besten schützt und ihren raffinirten Krämer-Geist lahm legt, ist das wirthschaftlich-gesellschaftliche System der Gegenseitigkeit und Sympathie in meiner Auffassung. Ist ein solches aufgerichtet und wirksam, braucht niemand um die Schliche und Kniffe der Juden sich zu bekümmern, niemand zu glauben, dass durch Adeln der Juden etwas Nutzbringendes erreicht werde, und kein Mensch Maassregeln zur Einschränkung der Bewegung dieser Semiten zu erdenken.

Kommt der erbitterte Schacher-Jude in die höheren Schichten der Gesellschaft, so führt er einen ganz merkwürdigen Tanz auf, der Lachen erregt. Der gelehrte Jude freilich findet leichter in die Formen der Aristokratie sich hinein, wenn er auch nicht immer die Geschichte seines Stammes ganz verläugnet. Doch, die Zahl der gelehrten Juden, welche in die oberen Schichten zu gelangen streben, ist verschwindend klein; die der empor gekommenen Handels-Juden derartigen Strebens unendlich gross. Von jenen hat die Aristokratie Gefahr absolut nicht zu besorgen; von diesen aber ganz bedeutende Gefahr, nämlich Zunahme der Entartung.

Bernard Lazare [132]) hält dafür, dass „mit der jüdischen Religion auch der jüdische Geist vergehe", — und ich behaupte, dass dieser letztere mit dem Tantum-quantum verschwinde.

§ 285.

Niemand ist berechtigt und im Stande, die Juden zu hindern, irgend einen Beruf zu erwählen; niemand ist berechtigt und im Stande, die Juden zu zwingen, einen oder den andern Beruf zu erwählen. Wie die Verhältnisse der gesitteten Nationen augenblicklich beschaffen sind, müssen diese letztern die Concurrenz der Juden auf allen Gebieten sich gefallen lassen und können auch gesetzlich davor sich nicht bewahren; so lange das System des Wieviel-Soviel die Grundlage von Staat und Gesellschaft ausmacht, so lange müssen die Gemeinwesen des mittleren Europa für die Fehler der Politik leiden, welche den Juden gegenüber bis in die neue Zeit geübt wurde.

Es wäre ungemein vortheilhaft, die Juden viel vom Handel hinweg und mehr anderen Berufen zuzuführen. Unter Herrschaft des Wieviel-Soviel ist dergleichen aber ebenso schwer, wie die Ab-

bringung der Katzen vom Fangen der Mäuse. Die Politik der Mauren war in Bezug auf die Hebräer so günstig, dass diese letztern nicht vorwiegend Handel, sondern zahlreiche andere Beschäftigungen, besonders geistige Arbeit, verrichteten und nicht nur nicht das Wohl der Bevölkerung beeinträchtigten, sondern geradezu noch förderten.

Demgemäss kommt es fast mehr auf die Politik, als auf die Eigenschaften der Juden an, ob letztere die Interessen der Menschheit fördern oder schädigen, überwiegend dem Handel sich zuwenden oder auch andere Zweige menschlicher Arbeit ergreifen, in den oberen Schichten der Gesellschaft Nester sich zu bauen suchen, oder in grösserem Maasse nach gelehrten Berufen drängen. Es kommt sehr auf die Politik an, ob die Juden gemein-gefährlich sich verhalten und dem Volke das Blut aussaugen, oder der Gesellschaft Schaden nicht zufügen.

§ 286.

In neuerer Zeit sind manche Eigenschaften, welche man früher den jüdischen Krämern und Speculanten fast ausschliesslich zuschrieb, auch auf die Krämer und Speculanten der andern Nationen übergegangen; man zählt der christlichen Kehl-Abschneider heutzutage fast noch mehr, als der jüdischen. Wucher, Börsen-Schwindel und dergleichen mehr sind gegenwärtig bei den Juden kaum um Vieles mehr anzutreffen, als bei Christen. Jammer, dass Schlechtigkeit überhaupt exsistirt! Allein, der durch die logische Weiterentwickelung des falschen socialen und ökonomischen Systems auf das höchste Maass des Möglichen gesteigerte, wüthende Kampf um den Bissen Brodes, um die sicht- und greifbare Habseligkeit, dies hat alle Nationen und Rassen dazu getrieben, das Gewissen sich abzugewöhnen und einander gegenseitig als Objecte der Ausnutzung zu betrachten.

Je toller der Kampf um den materiellen Besitz, desto bedeutender die Auswahl der Individuen zur gemeinen Plünderei und Beutel-Schneiderei, Niedertracht und Infamie, ganz ohne Unterschied des Bekenntnisses und der Abstammung. Vielleicht wäre aus den Juden unter bessern Verhältnissen des Daseins ein edleres Volk geworden; denn dieser Rasse ist keineswegs ein höheres Maass seelischer Anlagen bester Besonderheit abzusprechen.

Unter dem Einfluss schwerer Schatten einer falschen und entarteten Gesittung muss der Mensch mit Nothwendigkeit ent-

arten, und dieses ganz vorzüglich innerhalb eines Berufs, in welchem die Habsucht so mächtig gefördert und erregt wird, wie bei der Krämerei. Nichts kann diese Wahrheit abschwächen; Geschichte und Gegenwart bestätigen dieselbe immer und überall.

§ 287.

Allzu hohe Steuern und Auflagen auf Lebens-Mittel tragen häufig genug mächtig dazu bei, die Moral der Krämer vollends in den Grund zu schiessen und dadurch sogar die leibliche Wohlfahrt des Volkes zu gefährden. Adolph Coste [133]) zeigt an dem Beispiel der hohen Besteuerung gewöhnlicher Gattungen des Weins, wie dadurch die Wein-Händler zu Wein-Fälschern und Gaunern werden. „Dieser Wein-Kaufmann,“ sagt Coste, „welcher unter anderen Verhältnissen ein nützlicher Handel-Treibender wäre, . . . wird durch die Thatsache der Auflage ein Verkäufer von Gift und, vielleicht in anständigster Weise, ein rühriger Agent der Entsittlichung und Entartung der Menschheit.“ Weil er, um bestehen und der Concurrenz Trotz bieten zu können, durch die übermässigen Abgaben und Steuern sich gezwungen sieht, den Wein zu verfälschen.

Somit kommt es wieder in ganz bedeutendem Maasse auf die Einrichtungen des Staates an, ob die Krämer-Meister verhältnissmässig ehrlich bleiben oder zu gaunerischen Ungeheuern werden. Jedenfalls würde eine Staats-Verwaltung, welche nicht Lebens-Bedürfnisse durch Zölle, Auflagen und sonstige Abgaben vertheuerte und so die Gemeinheit der Händler heraus forderte, weniger unsittliche und gewissenlose Händler züchten.

§ 288.

Wer in das abnorme Kaufmannsthum nicht doppelten Buckel Schwindsucht, Krätze und dergleichen schauderhafte Übel hinein bringt, wird daselbst schwerlich solche Leiden sich holen, weil die Krämerei nicht gesundheits-schädlich ist. Bei halbwegs guter Auswahl bleiben die Sclaven Mercur's innerhalb ihrer durchsichtigen und auch wieder zweideutigen Beschäftigung ziemlich wohl. Ja, bei normaler Lebens-Weise könnten dieselben geradezu das Alter der Patriarchen erreichen.

Dasjenige, welches hier verkürzend auf die Dauer des Daseins und krank-machend wirkt, ist ausschweifendes, üppiges Lebemann-

thum und Börsen-Speculation. Diese beiden wirken verhängnissvoll auch bei bester Auswahl der Krämer-Lehrlinge, Krämer-Gesellen und Krämer-Meister in Bezug auf körperliche und seelische Eigenschaften.

Üppigkeit bringt Entartung hervor, und Börsen-Speculation treibt in Wahnsinn oder Verbrechen, oder legt den Strick um den Hals oder drückt die Pistole in die Hand. Der Kaufmann soll also naturgemäss leben und des Börsen-Spiels sich enthalten. Dergleichen aber ist nur möglich bei guter Welt-Anschauung, wohl erzogenem Willen und Idealismus. Alle der Gegenwart eigenthümlichen materialistischen Strömungen verderben den Kaufmann, weil sie der Religion und Moral ihn entfremden und der niederen Sinnlichkeit ebenso, wie der unbegrenzten Geldgier in die Arme treiben. Der Materialismus züchtet ganz verruchte Krämer, welche das sociale Leben vergiften und verpesten.

§ 289.

Zu den nächsten Verwandten der Krämer gehören die Gastwirthe, ganz besonders schon aus dem Grunde, weil deren Arbeit in neuester Zeit immer mehr und mehr von dem Geiste des Kaufmannsthums durchdrungen wurde. Ein Gastwirth, der heutzutage nicht kaufmännisch verfährt, besteht dort, woselbst die Ströme falscher Gesittung tosen und brausen, den Kampf um das Dasein nicht und muss entweder durchbrennen oder sein Hab' und Gut dem Büttel ausliefern. Zu dem Gastwirththum an den Heer-Strassen der unechten, materiellen Civilisation gehört also nothwendig intensives Krämerthum.

Ist dergleichen vortheilhaft oder nachtheilig für die Menschheit? Ist es von Einfluss auf die Auswahl der Gastwirthe? Vortheilhaft für die Ueppigen und Reichen, nachtheilig für die Dürftigen und Armen, von Einfluss auf die Auswahl der Gastwirthe und ihrer Knechte. Der kaufmännisch inspirirte Gastwirth ist ein anderer, als der Wirth der Herberge und des Gasthauses alter Zeit. Im Falle der Charakter des Gauners ihm zukommt, ist er ein mehr oder weniger verfeinerter Spitzbube und Betrüger; im Falle er zu den soliden Leuten gehört, ist er nicht weniger solid, als die guten Gastwirthe der alten Zeit.

Die modernen Gastwirthe fühlen sich als Kaufleute; so spricht Eduard Guyer[134]) unter anderem also aus: „Ferner vergesse man

nicht, dass ein Hotel ein Geschäft ist, wie jedes andere kaufmännische Geschäft“, und „dass, wie jeder Kaufmann, so auch jeder Wirth, diejenigen Kunden am meisten schätzt, die wiederholt mit ihm verkehren, welche durch einen ansehnlichen Betrag und die Leichtigkeit der Ausführung ihrer Bestellung ihm einen rechtmässigen Gewinn sichern und dem Rufe und Credit seines Geschäfts nützen.“ —

§ 290.

Mögen immerhin die Vortheile, welche das technisch und kaufmännisch verfeinerte Gasthof-Wesen unserer Tage bietet, für den luxuriösen Theil der Gesellschaft gross sein, für den einfachen und weniger bemittelten Theil derselben sind sie unerschwinglich und überflüssig, ungemüthlich und lästig. Wozu all' der übertriebene Luxus, der so theuer für den Gast ist und bei Wirthen und Ober- wie Unter-Knechten und Mägden der Wirths-Leute blos dazu Anlass giebt, die Gäste nach dem Schein ihres Besitzes in Classen zu theilen und vor den reich scheinenden derselben zu kriechen und die arm scheinenden mit Geringschätzung, Hohn und Verachtung zu behandeln!

Und dieser Luxus des Gasthof-Wesens züchtet ein hoffärtiges, abscheuliches Wirths-Krämerthum, welches verpestend auf die Gesellschaft wirkt und den verletzenden, erbitternden Unterschied zwischen „reich“ und „arm“ zu allgemeinem Bewusstsein und allgemeiner Geltung bringen hülft.

Auch für den Philosophen ist es unangenehm, wenn er von einem germanischen Kellner-Tölpel oder protzigen Gastwirths-Flegel mit unverschämtem Blick gemustert und, minder gewichtvoll in Bezug auf Geld-Besitz scheinend, mit Geringschätzung behandelt und, für sein schweres Geld, in Bedienung vernachlässigt wird. Vor der kaufmännischen Periode des Gastwirththums kamen dergleichen Uebelstände nur ausnahmsweise und da nur in geringem Maasse vor. Die Herbergen und Gasthöfe der früheren Zeiten hatten allerdings kein kaufmännisch gebildetes, aber ein dienstwilligeres, einfaches Personal, und die Wirthe selbst verkehrten nicht nur mit allen Gästen, sondern dachten auch nur ausnahmsweise daran, an einem Gast reich zu werden; sie schätzten noch die individuellen, die moralischen Eigenschaften der Reisenden und walteten in ihren Wirthschaften patriarchalisch.

§ 291.

Heutzutage ist alle Gemüthlichkeit aus dem Gasthof geschwunden; der kaufmännische Betrieb desselben und das Ueberwuchern der Selbstsucht bringt das so mit sich. Der Fremde findet im modernen Gasthaus keine Ansprache und ist Gegenstand der Ausnutzung. Daher kommt es, dass das moderne Gasthof-Wesen niemals und nirgends die wahre Gesittung fördert, sondern geradezu als Hinderniss derselben sich zeigt; denn es ist ein moral-widriges Element des Daseins.

Durch die Einrichtung der sogenannten christlichen Herbergen ist für die unteren Classen ein Fortschritt zum Bessern erzielt worden; die gebildeten Classen jedoch sind nach wie vor Objecte der Plünderung und fühlen durch die ganze Einrichtung der Gasthöfe im Grossen und Ganzen sich abgestossen. Jeder Schritt, jedes Wort, jeder Blick muss von dem Personal des höheren Wirthshauses mit schwerem Geld erkauft werden. Mit dem Gastwirth selbst haben nur die reichsten Gäste zu thun; die Familie des höheren Herbergs-Meisters aber sieht niemand.

Ist nun der gemüthvolle Mensch in dem vorübergehenden Heim ohne alle und jede Ansprache, nur von Creaturen umgeben, welche auf sein Geld speculiren, welche jedes Aufheben des Fingers doppelt und dreifach bezahlt haben wollen, so fühlt er sich sehr erkältet und sucht, möglichst viel von seiner freien Zeit ausserhalb dieses Heims zu verbringen. Dies nun, und das Angebot der tausend Vergnügungen, treibt so manchen Menschen in die Arme sinnlicher Lust, so manchen Menschen, der unter bessern Verhältnissen des Gasthofs-Lebens der Ordnung, Sittlichkeit, Gesundheit erhalten worden wäre.

§ 292.

Die kaufmännische Auswahl der Gastwirthe und ihrer Ober- wie Unter-Knechte möge immerhin den augenblicklichen Bedürfnissen des Tages entsprechen und den Unternehmer einer solchen feineren Herberge vor dem Gerichts-Executor schützen; aber an sich ist und bleibt dieselbe den höheren Interessen wahrer Gesittung vollkommen zuwider laufend.

Unbedingt halte ich es für geboten, dass die Staats-Verwaltung des gesammten gemeinen und feineren Herbergs-Wesens sich be-

mächtige und dasselbe so einrichte, wie ich an einem andern Orte [135]) aussprach. Dadurch wäre ganz entschieden unzähligen Nachtheilen, welche jetzt noch den Reisenden treffen, und unendlichen Gefahren für Gesundheit und Sittlichkeit, Sicherheit und Gemüthlichkeit die Spitze abgebrochen. Der Staat würde das Personal der unteren wie oberen Herbergen nicht kaufmännisch, sondern moralisch erlesen und dem ganzen Institut einen wahrhaft gesitteten Charakter verleihen.

Die Gefahren, welche heutzutage das feine und gemeine Gasthof-Wesen birgt, müssen sehr hoch angeschlagen werden. Auch unter den jetzigen Verhältnissen ist es nothwendig, dass die Polizei nur solchen Individuen die Erlaubniss ertheile, einen Gasthof oder dergleichen zu eröffnen, welche nicht nur als gesittete und ehrliche Menschen bekannt sind, sondern auch durch Ordnungs-Liebe, Pünctlichkeit und Energie sich auszeichnen, und beweisen, dass sie den Umgang mit Leuten verstehen und ohne zweideutiges Interesse sind. Auch muss ihnen heiteres Gemüth zukommen und Wohlwollen eigen sein. Ohne diese Eigenschaften werden die gemeinen und feinen Herbergs-Vorsteher ihren Gästen nichts irgend Gutes und Erfreuliches bieten, und ihre Gasthäuser werden Fallen sein, in die zu gerathen für jeden armen Menschen ein mehr oder minder grosses Unglück ausmacht.

§ 293.

Meine grösste Hochachtung vor der bürgerlichen, vor der Gewerbe-Freiheit; aber dem Wirths-Volk darf die Staats-Regierung ein nur sehr kleines Maass von Freiheit lassen, weil es sonst über die Menschheit herfällt, wie eine Rotte hungeriger Wölfe. Es ist daher im höchsten Grade berechtigt, wenn Paul Cère [136]) ausspricht: „Die Thätigkeit der Polizei in Bezug auf Kaffee- und Wirths-Häuser ist, unter gegenwärtigen Verhältnissen, eine der nothwendigsten, unerlässlichsten Maassnahmen. Man soll darüber wachen, dass diese Niederlassungen nicht Spiel-Höllen seien; man soll den Familien-Vater gegen sich selbst schützen, gegen seine eigenen Triebe und Neigungen; . . . Die Kaffee- und Wirths-Häuser sind ohne Frage diejenigen Anstalten, welche am meisten die Ruhe des Gemein-Wesens stören; zur Vergeltung dafür sollten sie zu besonderer Abgabe von Steuer herangezogen werden: das Kaffee- und Wirths-Haus ist es, in welchem die Armen sich zu

Grunde richten; darum ist es nothwendig, dass der Unternehmer seine hauptsächliche Abgabe an die Behörde der Wohlthätigkeit liefere. Derjenige, welcher Unheil stiftet, soll mehr wie jeder andere dazu beitragen, den Schaden wieder auszubessern." „Wir glauben," sagt Cère, „dass auf die Weise die Frage am gerechtesten und praktischsten gelöst werde." —

Dieses letztere nun glaube ich nicht; denn, je vielfacher und höher die Besteuerung des Gastwirths, desto mehr Aussaugung und Verlockung des im Wirthshause verkehrenden Publicums, desto mehr Menschen richten durch das Wirthshaus sich zu Grunde und werden durch die Habsucht der Wirthsleute daselbst zu Grunde gerichtet.

§ 294.

Es giebt, unter den jetzt noch bestehenden socialen und ökonomischen Verhältnissen, nur ein Mittel, die Gefahren des Wirthshaus- und Gasthof-Wesens für die Bevölkerung zu beseitigen: Auswahl der Wirthsleute durch die Staats-Behörde und allerstrengste Beaufsichtigung der Gasthöfe und andern derartigen Niederlassungen durch die Polizei.

Ich bin sehr dafür eingenommen, in allen Gasthäusern die sogenannte Polizei-Stunde aufrecht zu erhalten. Nur für die Reisenden muss es statthaft sein, mit Speise und Trank sich zu erquicken, wenn sie nach Schluss-Zeit der Wirths-Zimmer an dem Orte eintreffen. Es ist ferner nothwendig, alle Verlockungen zu Ausschweifung, Unmässigkeit, Unsittlichkeit aus dem Gasthaus zu beseitigen und den Unternehmern ebenso, wie ihren Ober- und Unter-Knechten, die Pflicht aufzuerlegen, keinem Menschen bei beginnender Trunkenheit geistige Getränke noch zu verabfolgen. Ueberhaupt sollte man jeden Wirth und Wirths-Helfer darauf in Eid nehmen, destillirte und gegohrene Flüssigkeiten mit allergrösster Vorsicht und Auswahl abzugeben, und jede Uebertretung strenge bestrafen. Am besten wäre es, alle Alkoholica als Getränk auf das strengste zu verbieten.

Dass durch Alkohol die Bevölkerungen so namenlos geschädigt werden, liegt zu grossem Theil an der Vielheit der Wirthshäuser und an der Gewinnsucht der Unternehmer. Darum sollte die Zahl der Schenk-Locale möglichst gering sein und der Verkauf ebenso, wie die Erzeugung der alkohol-enthaltenden Getränke auf das Sorgfältigste überwacht werden. Schliesslich wäre es noch unbe-

dingt erforderlich, eine allgemein gültige Taxe für Gasthöfe und Wirthshäuser einzuführen und das Unwesen der Trinkgelder absolut zu beseitigen. Doch, dies sind nur kleine Hülfsmittel; Verbot des Alkohols als Getränk allein rettet.

§ 295.

In den letzten Jahrzehnten werden sehr viele Handels-Schulen und Akademieen für Krämer jeder Gattung aufgerichtet. Nun aber entsteht die Frage: dienen solche Schulen derjenigen Auswahl der Kaufleute und der ihnen verwandten Berufs-Genossen, welche mit den höchsten Interessen der Wohlfahrt und Gesittung überein stimmt? Ich beantworte diese Frage unbedingt mit Nein! Denn Institute, in welchen die Schliche und Kniffe der Krämerei und die Ausgeburten der Selbstsucht systematisch gelehrt und eingeflösst werden, müssen nothwendig Veredelung des Menschen verhindern und seine habsüchtigen Begehrungen ausbilden; solche Schulen dienen der Vervollkommenung in falscher Civilisation und erzeugen raffinirte Geschäfts-Leute, die fortschreitend gemüthloser werden und das Geld ebenso anbeten, wie den augenblicklichen Erfolg.

Wenn Schulen und Akademieen des Handels Verbesserung in der Beschaffenheit der Lebens-Mittel, billige Preise der letztern, Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit und jahrelangen Credit für die Käufer erwirkten, könnte man diese Anstalten als eine wahre Wohlthat betrachten. Aber, seitdem es solche Schulen giebt, sind die Krämer zwar kundiger, jedoch unehrlicher und gewissenloser, der Credit für die Käufer geringer, die Handels-Producte schlechter und vielfach auch theurer geworden. Ein wirklicher Nutzen für die Menschheit fliesst aus dem Dasein der Handels-Lehranstalten nicht nur nicht, sondern wirklicher Schaden geht daraus hervor. Darum wäre zu wünschen, dass diese Schulen der Teufel holte.

Sind nun Handels-Lehranstalten kein Bedürfniss, wie kommt es, dass es deren so viele giebt?

§ 296.

Das Elend der Lehrer und sonstigen gebildeten Leute ist gross. In Folge dessen werden viele Beschäftigungen und Stellungen gesucht und Pläne zu allerhand neuen Schulen entworfen; von einem Bedürfniss solcher ist keinem Menschen etwas bekannt.

Aber, es kommen die Zeitungen und lehren, dass der Weise Sounds0, welcher in Ägypten und anderswo die Wissenschaft mit grossen und tiefen Löffeln ass, aufgefordert wurde, an die Spitze einer Lehr-Anstalt zu treten, ohne welche das Heil der Menschheit verwirkt wäre, die demnach nothwendig das allergrösste Bedürfniss ausmacht.

Nun glaubt alle Welt, dem sei wirklich so, und es wird die Schule aufgerichtet, in welcher der junge Krämer alle Schliche und Kniffe seines Faches theoretisch begründen lernt und das angeborene Wohlwollen systematisch sich abgewöhnt. Dabei findet allerdings eine Zahl von Lehrern Unterkommen und Nahrung. Unter Herrschaft eines naturgemässen socialen und wirthschaftlichen Systems wäre für diese Menschen vollauf gesorgt und die Errichtung der Handels-Schule gar nicht nothwendig gewesen.

Wie die Verhältnisse gegenwärtig noch sind, können der Staat und die Gemeinden nicht die Hälfte derjenigen Personen anstellen, welche jährlich aus den Thüren und Thoren der Schule strömen. Diese Leute müssten also rein verhungern, wenn sie nicht neue mögliche und nicht mögliche Unterrichts-Anstalten begründeten. Die Haupt-Veranlassung der, zumeist höchst überflüssigen Fach-Schulen ist also das Nahrungs-Bedürfniss der Lehrer und nicht das geistige oder sonstige Bedürfniss des Volkes.

Meteore kommen aus den Handels-Schulen nicht heraus, sondern meistens nur Individuen mit bedeutendem Dünkel und grosser Ueberhebung, fürchterlicher Naseweisheit und abgeschmackter, nutzloser Afterbildung.

§ 297.

Wenn es nun recht viele Akademieen und Schulen des Handels giebt, demnach möglichst viele auserwählte Krämer-Meister und Krämer-Gesellen, so wird der Cultus Mammon's verbreitet und aus dem Bewusstsein der Volks-Seele schwinden die religiösen, moralischen und idealen Momente, welche früher noch anderen Richtungen, als der Habsucht, Lebens-Luft gaben und Nahrung; es verliert die naturgemässe Auswahl der Gatten die Grundlage.

„Unglücklicher Weise“, sagt Paul Broca [137]), „widersetzen sich die Organisation der Gesellschaft, die Gesetze und Sitten der ehelichen Auswahl als beständige Hindernisse. Das Princip des Eigenthums und der Erblichkeit der Güter, welche die nothwendige Grundlage

des gesellschaftlichen Baues ausmachen, des Unterschiedes der Rang-Stufen und Stellungen, . . . erzeugen Interessen, die oft genug stärker sind, als die persönliche Anziehung.“ —

Mit Zunahme des Krämer-Geistes in allen Theilen des gemeinen Lebens verderben Sitten, Gesetze und Organisation der Gesellschaft immer mehr, und die natürlichen Beweggründe der Gatten-Auswahl, welche als gegenseitige Anziehung und Liebe zum Ausdruck kommen, ziehen in die Einöden, Wüsten und Wildnisse hoher Gebirge, oceanischer Inseln und weit abgelegener Länder sich zurück. An ihre Stelle treten die Beweggründe der Habsucht und Selbstsucht, welche immer mächtiger sich entwickeln und schliesslich die Alleinherrschaft behaupten.

Der überall wirksame, alles bewegende und gestaltende Kaufmanns-Geist macht den Menschen schliesslich ganz der Natur abtrünnig und zum Zerrbild. Es ist entsetzlich, wenn der Erden-Sohn den gesunden Instinct der Liebe dem Geiz und Drang nach Besitz materieller Werthe unterordnet und wegen einiger Silberlinge Zeit seines Lebens mit einem ungebildeten Weibe Tisch und Bett theilt, mit einer Frau, die oft genug besser im Kranken- und Siechen-Hause, als in der Ehe ihr Dasein zubrächte.

§ 298.

Mit wohlhabenden und reichen, aber buckligen, stinkenden, triefenden, gebrechlichen, kranken, elenden Frauen haben diese materialistischen Krämer sich verheirathet, und ihr Beispiel hat wie ansteckende Pest gewirkt. Sie unterdrückten das Gefühl reiner und wahrer Liebe, dessen jeder normale Mensch halbwegs theilhaftig ist, und liessen nur von ihrer Habsucht sich leiten. Die Folge waren eheliche Verbindungen auf der verächtlichsten Grundlage der pöbelhaften Gewinnsucht. Das eheliche Zusammenleben konnte den Mann nicht befriedigen; er suchte, Genuss- und Besitz-Mensch und nicht Philosoph, Entschädigung jenseits des Hauses und der Familie, stürzte sich in Ausschreitungen der sinnlichen Lust, entkräftete seine Constitution, erwarb schlimme Leiden und vererbte dieselben auf seine Nachkommen. So wurden elende Geschlechter geboren, die in den Schlamm des Materialismus geriethen und immer mehr von den Pfaden echter Gesittung und höherer Interessen sich abwandten.

Hieraus fliesst deutlich, wie verhängnissvoll das Fortschreiten

des Krämer-Geistes für alle physischen und moralischen Interessen der Menschheit ist. Am schlimmsten aber gestalten sich die Verhältnisse, wenn dieser Geist mit Heuchelei und Frömmelei sich verbindet, wenn erbärmliche Schuftigkeit die Maske der Religiosität vor das Gesicht nimmt und, unduldsam, alles verfolgt, was nicht den Schein wahrt, ob es auch vortrefflich sei und von dem Verfolger niemals begriffen werde.

§ 299.

Die Herrschaft des scheinheiligen, materialistischen, gaunerhaften Krämerthums in einem Gemeinwesen ist wahrer Pest zu vergleichen und als Tödtungs-Mittel jedes freien Gedankens, jedes edlen Gefühles zu betrachten. Die Kunst, die Wissenschaft, die Weltweisheit, die Moral und die Religion ersticken in diesem verpesteten Luft-Kreise, und alle Priester der höheren Interessen müssen denselben thatsächlich fliehen. In solchen Staaten oder Städten, oft genug durch unermesslichen Reichthum gekennzeichnet, findet man keine Universitäten, keine grossen Museen und Anstalten, keine Philosophen; alles athmet da den Geist des Erwerbs und der niederen Begehrlichkeit; jeder ideale Aufschwung gilt als Majestäts-Verbrechen.

Gross ist in einem solchen scheusslichen Krämer-Staate nur der, welcher vor dem Richter-Stuhle der Philosophie nur ganz klein oder gleich Null, aber mit Reichthümern schwer beladen ist und seine Knechte nach allen Enden des Erden-Balles gleiten und rutschen lässt, um die Menschheit zu überreden und zum Kaufen zu zwingen. Der Philosoph dagegen ist daselbt unter Null, wird niemals und nirgends verstanden, ja von der Polizei verdächtigt, und nicht selten verfolgt. Für jeden Menschen hoher und edler Art ist es geradezu lebens-gefährlich, einen solchen Staat zu bewohnen.

§ 300.

Jeder dumme, aber eitle, aufgeblasene Tropf von Krämer fordert, dass Kunst, Wissenschaft, Philosophie und Religion seinen Interessen sich anpassen, und jeder höher organisirte, höher aufstrebende Mensch ihm unterthan sei, sein ganzes Leben und Streben nach den Normen des Kauf-Handels gestalte. Kunst, Wissenschaft, Philosophie und Religion werden also unter Herrschaft des Krämer-Geistes zu gemeinen Geschäften erniedrigt und

dahin gedrängt, kaufmännisch betrieben zu werden. So weit kommt es dann mit den höchsten Blüthen der Civilisation, wenn der rechnende Verstand, die Habsucht, die Gemüthlosigkeit, Unvernunft, Unwissenschaftlichkeit die Oberhand gewinnen.

Herrschaft des Krämerthums bedeutet zuletzt physischen und moralischen Verfall der Menschheit. Und zwar wird dieser letztere auf dem Wege der Ausbeutung bewirkt. „Ein Volk,“ entwickelt Theodor Hertzka [138]), „bei welchem auf einen selbstbewussten gebildeten Menschen zehn durch Ausbeutung entwürdigte Proletarier fallen, wird bei gleicher Bevölkerungs-Ziffer sicherlich weniger Denker und Forscher erzeugen, als ein Volk, das durchweg aus unabhängigen, wahrhaft freien, wenn auch nur mässig wohlhabenden Menschen besteht.“ Und ferner zeigt Hertzka, „dass die Ausbeutung auf einer gewissen Cultur-Stufe mit Entartung für beide Theile, für den Ausgebeuteten sowohl, als für den Ausbeuter verbunden ist,“ „und diese ihre Wirkung,“ sagt Hertzka weiter, „steigert sich in dem Maasse, in welchem durch zunehmende Productivität der menschlichen Arbeit die Gewinn-Ueberschüsse der herrschenden Classe sich vermehren. In je grelleren Contrast das Massen-Elend mit dem grenzenlos anschwellenden Reichthum Weniger geräth, desto zerstörender wirkt in den Tiefen die durch Hass und Neid vergiftete Empfindung hoffnungsloser Noth, in den Höhen die geile Ueppigkeit des Uebermuths.“ —

Es kann mit grösster Gewissheit behauptet werden, dass Ausbeutung nicht allein durch ihren Einfluss auf das wirthschaftliche Leben zerstörend auf die höhere Gesittung wirkt, sondern auch durch die ökonomischen Verheerungen mittelbar und durch ihren moralischen Effect unmittelbar die ganze Gesellschaft verpestet. Je mehr Krämerthum, desto mehr Ausbeutung. Auswahl der Handels-Leute auf Grund der letztern ist Untergang der Menschheit.

Das Handwerk und die Fabrication.

§ 301.

Niemand ist im Stande, zu behaupten, die Glückseligkeit der gesitteten Menschen habe in dem Maasse sich gesteigert, in welchem das Handwerk zurück und die Fabrication vorwärts ging; sondern jeder Ehrliche, der seine Augen öffnet und gesunden Urtheils fähig, ist gezwungen, für das Gegentheil sich auszusprechen. Als

das Handwerk blühte und die Fabrication unbekannt war, gab es in der bürgerlichen Gesellschaft ein unendlich höheres Maass von Glückseligkeit, als heutzutage. Das zunehmende Proletariat auf der einen und Protzenthum auf der andern Seite löschen Glück und Zufriedenheit des Menschen mit einem grossen Schwamme aus.

Das Handwerk ist ein organisches Ganzes, eine Kunst, welche den Menschen in allen seinen seelischen und leiblichen Kräften beansprucht, interessirt und erfüllt. Die Fabrication ist Bruchstück des Bruchstücks, welche den Arbeiter nicht erfüllt, nicht interessirt, sondern von ihm nur erwählt wird, um Noth, Hunger und Drangsal abzuwenden.

Hat das Handwerk hohen moralischen Werth, so hat die Fabrication in der Regel keinen, weil sie das Individuum zum Rade in der Maschine herunter setzt, seine Arbeit zum reinen Brod-Erwerb macht und jeden Interesses dieselbe entkleidet: eine in das Unendliche getheilte Arbeit verliert wegen ihrer Einseitigkeit allen und jeden Zusammenhang mit dem Leben des Geistes und Gemüthes, und wird zu reiner Mechanik, welche Leib und Seele erschlafft.

Der Fabrik-Arbeiter ist ein willenloses Werkzeug, der Handwerker jedoch meist eine künstlerisch schaffende Persönlichkeit, auch wenn seine Thätigkeit noch so einfach ist. Jener hat nur mit dem Theile des Theils zu thun, ohne das Ganze zu sehen: dieser hat stets mit dem Ganzen und allen seinen Theilen zu thun, und sieht jederzeit den Zusammenhang der Einzelheit mit der Gesammtheit genau. Dies bedingt grosse Verschiedenheiten in der Seele und weiter auch in der Körperlichkeit und den Lebens-Verhältnissen von Handwerkern und Fabrik-Arbeitern, und wirkt andererseits wieder bestimmend auf deren Auswahl.

§ 302.

„Allein die grössere Mehrzahl der Handwerker geht auch heute noch,“ entwickelt Franz Droste [139]), aus den untern Schichten der Bevölkerung hervor. Diese haben gewöhnlich viele Kinder, sind aber so arm, dass sie für sich und ihre Kinder kaum den nöthigen Lebens-Unterhalt gewinnen können. Selbst auf einer sehr niedrigen Stufe der Bildung stehend, müssen sie ihre ganze Zeit auf die Beschaffung des Lebens-Unterhaltes verwenden, so dass ihnen für die Erziehung und Heranbildung ihrer Kinder absolut

keine Zeit übrig bleibt. Vermögen haben sie nicht, um ihre Kinder von andern erziehen lassen zu können. In ihrer grossen Armuth sind sie in der Regel sogar genöthigt, auch selbst die Kinder, bevor deren Erziehung halbwegs vollendet ist, zur Arbeit und zum Verdienst für die Familie mit heran zu ziehen. Daher bleibt denn auch den Kindern sehr oft nicht einmal die nöthige Ruhe und Musse, die vom Staate und von den Gemeinden für die Aermeren gebotene Erziehung und Bildung zu geniessen. . . . Die Elementarschul-Bildung und die Erziehung des Kindes während dieser Zeit bilden aber die Grundlage für die spätere Fachbildung im Handwerk. Da sie . . . den Kindern der ärmeren Classen gewöhnlich fehlt oder doch mindestens sehr lückenhaft bei ihnen ist, so ist ihre Ausbildung im Handwerk sehr schwierig. Sie wissen wenig oder nichts, wenn sie in die Lehre treten, und sind auch nicht gut erzogen. Dazu werden sie von ihren Eltern zumeist solchen Meistern in die Lehre gegeben, welche das Meiste bezahlen zu wollen versprechen, nicht aber solchen, bei welchen sie das Meiste und Beste lernen könnten. . . . Um sich für den Fall des Contract-Bruches schadlos zu halten, beginnt daher der Meister mit dem Lehrling von vorne herein ein Ausbeutungs-System, bei welchem er die Arbeits-Kraft desselben so ausnutzt, dass er jeden Tag gehen kann, ohne dass der Lehrherr dadurch finanziell geschädigt wird. Folglich lernt der Lehrling auch in der Werkstätte nichts, selbst wenn er die Lehre aushält." —

Werden die Handwerker in einer solchen Art ausgewählt, so muss nothwendig das Handwerk herunter kommen, seinen Charakter als Kunst verlieren und schliesslich vor der fortschreitenden Fabrication verschwinden. Hierbei wandelt der grösste Theil seiner Angehörigen in Proletarier der Fabriken sich um.

§ 303.

Ganz einerlei, aus welchen Schichten der Bevölkerung die Handwerker sich recrutieren, wenn Elend ein dem Volke unbekannter Umstand ist und dadurch Erziehung und Bildung der Jugend zu den leicht ausführbaren Dingen gehören, sind die Grundsäulen des Handwerkerthums gesund und die Angehörigen dieses Standes zu guter Auswahl geeignet. Sie brauchen dann nur in jene besondere Beschäftigung hineinzukommen, für welche sie durch Organisation und Entwickelung geeignet sind.

Weil aber das Elend immer mehr sich ausbreitet und immer entsetzlicher wird, darum nimmt die Zahl der erlesenen Handwerker stetig ab, und darum verfällt auch dort das Handwerk, woselbst der Einfluss der Fabrication gar nicht sich geltend macht, die Gesellen und Meister schreiten rückwärts, verlieren den Zusammenhang mit der Kunst und mit der Moral, verwildern, und stellen sich in schreienden Gegensatz zu den Classen der Gesellschaft, welche an Verfeinerung der Sitten und Kenntnissen zunehmen.

Dass in früheren Jahrhunderten eine bessere Auswahl der Handwerker möglich war, kommt daher, weil Massen-Elend die Menschheit nicht bedrückte und auch die untern Classen noch nicht die Kinder anhalten mussten, auf Kosten von Erziehung und Belehrung mit ihrer Arbeits-Kraft Geld zu erwerben und das jammervolle Leben der ganzen Familie fristen zu helfen. Andererseits kam auch dem Handwerk eine ganz andere Stellung zu; es war dasselbe eine mächtige Corporation, nicht vom Fabricantenthum bedrängt, und setzte den Meister in den Stand, seine Lehrlinge und Gesellen einiger Maassen auszuwählen, deren Erziehung fortzusetzen und deren professionelle Ausbildung zu bewerkstelligen.

Eine solche Ausnutzung der Gesellen und Lehrlinge, wie heutzutage ziemlich allgemein vorkommend, konnte es früher gar nicht geben, weil alles menschliche Sein ruhiger verlief, niemand sich überstürzte, alle Verhältnisse den Charakter der Dauer zeigten und geschichtlich auskrystallisirt waren.

§ 304.

Keineswegs bietet das Zeitalter der Entartung und des Verfalls der Zünfte irgend welche schöne Seite. Möglicher Weise sind, in Bezug auf Auswahl der Handwerker, die jetzigen Zustände noch besser. Despotismus und die Tyrannei des entarteten Zunftwesens, sie bedeuten Schlimmes und veranlassten manche böse Entwickelungen, die bis heute nachwirken. Aber, zu Zeiten der Blüthe waren die Zünfte eine Wohlthat und das Mittel vorzüglicher Auswahl der Genossen des Handwerks.

Es nennt Friedrich von Hellwald [140]) das Zunftwesen einen der tiefst greifenden Fortschritte des Mittelalters, und bemerkt weiter: „Von den Zünften datirt der Aufschwung der Gewerbe, entstanden durch die Theilung der Arbeit in der Zunft, die Lehrzeit, der Wander-Zwang und das Meister-Stück. Ohne diese Ein-

richtungen, es müssen selbst Befangene dies einräumen, wäre das Entstehen eines zahlreichen freien Bürgerthums, die Entwickelung der Cultur durch dasselbe, sowie überhaupt das Emporblühen freier Städte, in grösserer Ausdehnung wohl kaum möglich gewesen. . . . Vor allem war es die genossenschaftlich-erziehende Seite des Zunftwesens, die mit ihrem geordneten Lehrlings- und Gesellen-Wesen, mit der Ausbildung des Meister-Stücks damals ihren Höhepunct erreichte. Im Hause des Meisters lernte der Lehrling neben dem Handwerk Zucht und Sitte; in der Gesellen-Bruderschaft wurde der Geselle geschult; in der Zunft und auf der Zunft-Stube lernte der angehende Meister gutes Betragen und höfliche Sitte, er lernte Mässigkeit im Essen und Trinken, er lernte Schweigen und Gehorchen, wo es sich ziemt, . . . die genossenschaftliche Ehre hob sein Selbstbewusstsein und verklärte und sittigte seinen Erwerbs-Sinn, der ohne diesen moralischen Zaum noch gar zu roh und gewaltthätig sich Platz gemacht hätte. Die Zunft war eine Organisation zu Gunsten des arbeitenden Mittelstandes, zu Ungunsten des Capitals und grossen Besitzes, eine Friedens-Station im Kampfe zwischen Arbeit und Besitz.“ —

So wurden damals die Handwerker ausgewählt und entwickelt! Die moralische Grundlage, auf der dieselben sich befanden, war eine bei weitem bessere, als heutzutage.

§ 305.

In den für das Handwerk günstigen Zeitaltern wurden Lehrlinge, Gesellen und Meister fortgesetzt ausgebildet und weiter erzogen. Gegenwärtig ist dieses Moment fast ganz aus der Welt geschwunden; daher ist das Leben der Handwerker ein mehr oder minder rohes, im Wirthshaus sich abspinnendes, von der Kunst sich abwendendes, immer mehr und mehr dem nackten Brod-Erwerb sich ergebendes. Mögen die jetzigen Handwerker auch mehr Kenntnisse in den Schulen zu eigen sich gemacht haben, als in den früheren Jahrhunderten, so fehlt ihnen doch das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit und der so nothwendige Ehrgeiz ihrer Kunst. Diese beiden mächtigen Triebfedern machten aus dem Handwerker der guten Zeiten einen ganzen und vollen Menschen. Heutzutage wird ein solcher innerhalb der Kreise des Handwerks kaum mit der Laterne des Diogenes gefunden.

Kein Meister wählt in unseren Tagen den Lehrling aus, sondern

sucht nur dessen Lehrgeld oder dessen Arbeits-Kraft zu gewinnen. Der arme Lehrling macht nicht ein Glied der Familie aus, sondern gilt nur als Arbeits-Maschine. Erziehung wird ihm nicht zu Theil, weil in der Regel dem Meister selbst keine solche eigen und die Rohheit der Gesellen unüberwindlich ist.

Die modernen Gewerbe- und Fortbildungs-Schulen, an welchen die Lehrlinge der Handwerker theilnehmen, sind das einzige Gute welches den Lehrlingen der Handwerker geboten wird. Aber, wie gross könnte deren Nutzen sein, wenn die armen Lehrburschen zu der Familie des Meisters gehörten, und in demselben Maasse durch Erziehung und familiäre Behandlung erwärmt würden, in welchem sie durch den Unterricht in der Gewerbe-Schule erleuchtet werden!

Weil jetzt „die Kunst nicht mehr bezahlt wird", darum verschlechtert sich die Arbeit im Handwerk, und damit verschlechtern sich die Handwerker, denen das Ideal fehlt, welches ehedem die ganze Körperschaft erfüllte und zu den höchsten und besten Leistungen befähigte und begeisterte. Und weil das Ideal abwesend ist, darum auch wird der Handwerks-Mann mehroder minder leicht zum Proletarier, tritt das Handwerk zurück und die Fabrication in den Vordergrund und gelangt zu allgemeiner Herrschaft.

§ 306.

Zu angemessener Ausübung des Handwerks, sei dieses von was immer für welcher Art, gehört ebenso wohl innerer Beruf, wie zu jeder andern Praxis. Wer diese organische und seelische Anlage nicht besitzt, wird im Handwerk niemals etwas Ordentliches leisten. Wie kann aber innerer Beruf zur Geltung kommen in Volks-Classen, welche von der Unweisheit eines falschen social-wirthschaftlichen Systems dazu erwählt sind, ihr ganzes Dasein zu durchseufzen, mit Hunger, Noth, Kälte und in maasslosem Elend zu verbringen, und noch obendrein für alle diese einzelnen Leiden von ihren Mitzweihändern beschimpft, geschmäht, verachtet und verfolgt zu werden! In diesen namenlos unglücklichen Volks-Classen, welche über die Länder europäischer Gesittung so weit verbreitet sind, giebt es kaum Neigung, innern Beruf, sondern nur poësielosen Erwerbs-Trieb; es wird jede Beschäftigung erfasst, die Geld bringt und vor Hunger und Drangsal schützt; es wird aus dem gleichen Beweggrund die Profession täglich gewechselt.

Hieraus fliesst mit Nothwendigkeit, dass unter solchen Umständen Kunst im Handwerk vollkommen aufhört, das letztere den Handwerker nicht mehr befriedigt und damit weit davon entfernt ist, dem Ausübenden moralisch zur Stütze zu gereichen.

Ist für den Menschen die Profession ohne sittlichen Werth, so giebt es kein solides Bürgerthum, keine dauernden Verhältnisse in der Welt der Arbeit, keine Tugend, keine Glückseligkeit; der arbeitende Theil der Gesellschaft ist zersplittert. Hieraus quellen Uebel ohne Zahl und ohne Ende, und zwar für die Handwerker und für die ganze bürgerliche Gemeinschaft. Das Handwerk und die Gesellschaft empfangen eine Anzahl von Elementen, welche als eine Art von Sauerteig des Verderbens sich verhalten.

Da die einzelnen Classen der Bevölkerung und Beschäftigung in Europa nicht so scharf getrennt sind, wie in Asien, so wirken sociale Leiden der einen Classe unter allen Umständen nachtheilig auf das Befinden und die Moral der andern Classen. Es wird daher von ausnehmender Wichtigkeit sein, das Handwerkerthum, welches eine so zahlreiche Menge von Staats-Bürgern umfasst, vor sittlichem Schaden und gesellschaftlichem Erkranken zu behüten und zu bewahren.

§ 307.

„Der Handwerker,“ legt W. H. Riehl[141]) dar, „ist der conservative Mann par excellence unter den Stadt-Bürgern. Ein solcher wird er aber nicht bleiben, wenn er verarmt oder verkommt. Gerade wegen der einflussreichen Stellung des Gewerbes im Bürgerthum ist das materielle Gedeihen des Klein-Gewerbes eine Lebens-Frage für die erhaltende Politik. Reichthum hat noch keinen Bürger zum Demagogen gemacht, desto öfter die Armuth.“ Und weiter bemerkt Riehl: „Die Wander-Jahre sind die Universitäts-Jahre des Handwerkers. Es ist die dringendste Gefahr vorhanden, dass der Geselle, welcher immer zu Hause bleibt, zum Spiess-Bürger vertrockne, wohl gar zum socialen Philister entarte. Frische Luft ist das beste Heilmittel wider Beides. Viele, die wandern könnten, bleiben jetzt hinter dem Ofen sitzen; das würde vor fünfzig Jahren noch als eine Schmach angesehen worden sein. Darum frisst die Seuche des Philisterthums auch im Gewerbe-Stande von Tag zu Tag drohender um sich. Es war eine der äussersten Anmassungen und zugleich eine der ärgsten social-po-

litischen Verkehrtheiten des Polizei-Staats, dass er den Handwerks-Burschen das Wandern ganz und gar verbieten wollte." —

In dem Maasse die Handwerker zu Proletariern herabsinken oder, auf der andern Seite, in Fabricanten sich umwandeln, hört der Bestand des Handwerks auf und die gefährlichen Elemente nehmen zu an Anzahl und Stärke. Zugrundegehen der Handwerker begünstigt Massen-Reichthum und Massen-Armuth, und fördert durch beide den Materialismus, zerstört die Moral, erschüttert die Grundfesten der Religion, und bedroht die allgemeine Gesundheit.

Alle Gesittung, alle normale Entwickelung des Individuums in der Gesellschaft setzt dauerhafte Zustände voraus. Solche sind aber nicht gegeben, wenn die grosse Masse der Handwerker zu Proletariern wird, und ein Bruchtheil derselben zu Grossunternehmern; denn mit Massenhaftigkeit des Proletarierthums ist der Boden der Gesellschaft ein Sumpf geworden, in welchem alles Gute versinkt und der Bedingungen seines Lebens verlustig geht. Und die Anhäufung grosser Capitalien auf der andern Seite verstärkt die Wirkungen des Elends ohne Weiteres auf das Verhängnissvollste.

§ 308.

Das Wandern der jungen Handwerker macht einen unerlässlichen Theil ihrer Erlesung aus; sie lernen ihre Profession genau kennen und gleichzeitig auch das ganze Leben; sie gewinnen leibliche Zähigkeit und Kraft des Willens. Niemand freilich wird über die Schatten-Seiten der Wanderschaft hinweg blicken; niemand wird unterlassen, der mancherlei Schädigungen und Verführungen zu gedenken, welchen der Handwerks-Bursche auf seinen Reisen ausgesetzt ist: allein diese Nachtheile, welche durch gute häusliche, Schul- und religiöse Erziehung schon drei Viertheile wohl von ihrer Kraft verlieren, werden durch die Vortheile, welche die Wanderschaft bietet, hinlänglich ausgeglichen.

Jede Regierung, deren Politik dieser Art von Auswahl hindernd entgegen tritt, schädigt das Handwerk, trägt zur Versumpfung der Handwerker bei, und arbeitet dem Proletarierthum, dem gesellschaftlichem Leiden in die Hände. Wenn der Mensch zeitlebens an einem Orte sitzen bleibt, lernt er nicht viel und es kann auch sein Charakter nur unvollkommen sich entwickeln.

Alles im Leben setzt Erfahrung voraus; wer solche ungenügend macht, bleibt auf niederen Stufen der Ausbildung zurück.

Mit Vorliebe haben die Staatsmänner verschiedener Gegenden des europäischen Continents ihren Unterworfenen das Wandern in die Schweiz und nach Frankreich verboten; damit wollten sie das Einschleppen „revolutionärer Ideen“ durch die Handwerks-Leute in ihre jammervollen Gemeinwesen verhüten. Zunächst wurde dadurch ungemein viel fachliche Ausbildung der Handwerker gehindert und andererseits der gesellschaftlichen Entwickelung dieser Leute ein unüberwindliches Hemmniss in den Weg geworfen. Trotz aller ihrer Examina und Probe-Stücke, wussten die von dem Betreten Frankreich's abgehaltenen Handwerker als Meister in ihrem Fach und in Lebens-Art unendlich weniger, als irgend welche Lehrlinge der Franzosen.

Mit der Verschleppung von revolutionären Ideen ist es nicht weit her. Sind die Verhältnisse im Lande gut, so werden solche Ideen niemals Wurzel fassen. Nur ihr schlechtes Gewissen veranlasste die Staats-Lenker, den arbeitenden Classen das Betreten Frankreich's zu verbieten und den darüber stehenden Schichten nicht gerne zu erlauben.

§ 309.

Das Verbleiben einer und derselben Familie bei einem und demselben Handwerk möge manchen Vortheil haben für die Ausbildung im Beruf, vorausgesetzt, dass durch Wandern der dem Beruf angehörigen Familien-Glieder entsprechend Auffrischung des Geistes und Erweiterung von Gesichts-Kreis und Kenntnissen gesichert wird; aber, es hat auch seine Nachtheile, und diese machen um so mehr sich geltend, je weniger Auffrischung der Familie zu Theil wurde. Und diese Nachtheile sind nicht blos gesundheitlicher Art, sondern gehen etwas weiter und nehmen Einfluss auf die socialen Verhältnisse.

Eduard Buchheim [142]) bemerkt unter anderem: „Eine durch lange Zeit fortgesetzte fehlerhafte Haltung des Körpers, wie sie manche Berufs-Arten mit sich bringen und von früher Jugend angewöhnt wird, hat öfters zur Folge, dass die Nachkommen eine gewisse, wenn auch nicht merklich genug ausgesprochene Abweichung der Körper-Form aufweisen. Dies geschieht besonders, wenn auch die Nachkommen denselben Beruf, dieselbe Haltung

beibehalten. Die Nachkommen nehmen allmählig die durch die fehlerhafte Haltung nur zeitweise anders gerichtete Stellung des Körpers an, oder sie erlangen dadurch blos die Fähigkeit, Kinder mit ähnlicher abweichender Körper-Form zu erzeugen. Auch die Organe, die durch die fehlerhafte Haltung fortdauernd beeinträchtigt werden, erleiden Einbusse an ihrer Functions-Tüchtigkeit. Bei den Nachkommen zeigt sich dies in auffallenderem Grade, so dass das Gewebe der Organe schon verschiedene Veränderungen aufweist. Es bilden sich allmählig Formen heraus, die schon in die Classe der Missbildungen und Zustände, die in das Bereich des Krankhaften gehören. Auf diese Weise entsteht in einzelnen Familien, mitunter sogar in ganzen Ortschaften und weiteren Gebieten, eine aussergewöhnlich grosse Zahl von schwächlichen, verkrüppelten und herabgekommenen Menschen.“ —

Nicht alle Seiten dieses traurigen Gemäldes können der Beibehaltung eines und desselben Berufes von einer und derselben Familie zugeschrieben werden; ein guter Theil kommt auf Rechnung der physischen und moralischen Lebens-Verhältnisse ausserhalb des Berufs.

§ 310.

Doch, dem sei, wie ihm wolle, die Vererbung der Profession vom Vater auf Söhne, Enkel und Urenkel hat mehr Nachtheile, als Vortheile, und kann demnach nicht als Mittel der Auswahl zum Beruf empfohlen und betrachtet werden. Es kommt hierbei auch noch der Umstand in Betrachtung, dass die Söhne in der grössten Zahl der Fälle keine besondere Neigung für die Beschäftigung des Vaters empfinden und in der Regel andern Berufen sich zuwenden; nur Zwang fesselt sie an das Handwerk ihres Erzeugers. Darum erwächst aus der Vererbung der Profession selbst für die Kunst weniger des Vortheilhaften, wie geglaubt wird.

Je ungünstiger die äussern Verhältnisse sind, unter denen ein Handwerk betrieben wird, desto nachtheiliger werden auch die professionellen Schatten-Seiten auf die Nachkommen einwirken. Günstige Lebens-Umstände schwächen die schlimmen Wirkungen des Berufs mehr oder minder bedeutend ab. Erbliches Familien-Handwerk zeigt in Norwegen, Arabien und Portugal gesundheitlich, moralisch und künstlerisch ein ganz anderes und viel erfreulicheres Bild, als in England, Irland und Holland. Dort ist wenig nachtheiliger Einfluss auf das individuelle und gesellschaft-

liche Leben zu bemerken, hier jedoch der nachtheiligste; denn dort werden die Arbeiter nicht ausgenutzt und ausgesaugt, nicht dem namenlosen Elend preis gegeben, sondern sind im Stande, menschlich zu leben, während dieselben hier endlos leiden und nicht den einfachsten Bedürfnissen Genüge zu thun vermögen. Die von S. Sr. Coronel[143]) nachgewiesene allgemeine Entartung der Weber von Hilversum in Holland hängt fast noch in geringerem Grade mit der in den Familien sich forterbenden Professions-Arbeit, als vielmehr mit den unbeschreiblich elenden Lebens-Umständen zusammen, unter denen diese armen Leute die Sonne begrüssen und von derselben Abschied nehmen.

Das Elend zwingt daselbst den Sohn, das Handwerk des Vaters zu ergreifen; von freiem Entschluss und rechter Auswahl ist gar nichts zu bemerken.

§ 311.

Aus Entartung der Handwerker ist das Proletariat der Fabriken grösstentheils hervor gegangen. Die Entartung der Handwerker ist das Ergebniss der Zusammenwirkung sehr vieler Veranlassungen und hängt nur sehr wenig mit der Auswahl dieser Leute zusammen. Auch der bestens auserlesene Berufs-Genosse wankt und sinkt, wenn der Markt ihm das Blut aus dem Leibe saugt und die Kräfte der Seele auslöscht; wenn der Büttel kommt und ihm das Haus wegnimmt, den Rock auszieht und das Brod vom Tische abpfändet. Das wuchernde Capital hat so Legionen kleiner und grosser Handwerker in das Elend getrieben und dieselben gezwungen, ihr Leben durch Verkauf ihrer Arbeits-Kraft an Fabriken zu fristen. Im Elend entartet der Mensch, und die Fabrik-Arbeit, weil im Grossen und Ganzen keine Sicherheit, keine feste Grundlage gewährend, gestattet nur jammervolle Fristung des Daseins, bei welcher jede normale Entwickelung der Persönlichkeit ausgeschlossen ist.

Das Fabrik-Arbeiterthum weist im Allgemeinen somit nicht volle, sondern unvollkommen ausgebildete Persönlichkeiten auf, die im Angesicht des unternehmenden Fabricanten keinen andern Zweck im Dasein haben, als ausgenutzt zu werden. Damit ist das Leben zur Hölle geworden, die Neigung zum Beruf ausgelöscht, die Kunst in der Arbeit zertreten, und die Auswahl zur Profession noch weniger, als leerer Schall. Die Fabriken sind im System des Tantumquantum ein rechtes Unglück für die Menschheit, eine Land-Plage, eine ununterbrochen fortwirkende Ursache allgemeiner Ausartung.

Zu der besten Auswahl gehören diejenigen Arbeiter der Fabriken, welche Dampf-Maschinen aus Schmiede-Stahl gleichen, von Kartoffel-Schalen und Abfällen zu leben im Stande sind und ewig ausgenutzt werden können. Mit Wesen solcher Art ist aber auch die Menschheit zu Ende und die Civilisation eine Gottes-Lästerung.

§ 312.

„Wenn der Arbeiter ursprünglich seine Arbeits-Kraft an das Capital verkauft," sagt Karl Marx[144]), „weil ihm die materiellen Mittel zur Production einer Waare fehlen, versagt jetzt seine individuelle Arbeits-Kraft ihren Dienst, sobald sie nicht an das Capital verkauft wird. Sie functionirt nur noch in einem Zusammenhang, der erst nach ihrem Verkauf exsistirt, in der Werkstatt des Capitalisten. Seiner natürlichen Beschaffenheit nach verunfähigt, etwas Selbständiges zu machen, entwickelt der Manufactur-Arbeiter productive Thätigkeit nur noch als Zubehör zur Werkstatt des Capitalisten. Wie dem auserwählten Volk auf der Stirn geschrieben stand, dass es das Eigenthum Jehovah's, so drückt die Theilung der Arbeit dem Manufactur-Arbeiter einen Stempel auf, der ihn zum Eigenthum des Capitals brandmarkt. . . . In der Manufactur ist die Bereicherung des Gesammt-Arbeiters und daher des Capitals an gesellschaftlicher Productiv-Kraft bedingt durch die Verarmung des Arbeiters an individuellen Productiv-Kräften."

Und weiter entwickelt Marx: „Eine gewisse geistige und körperliche Verkrüppelung ist unzertrennlich selbst von der Theilung der Arbeit im Ganzen und Grossen der Gesellschaft. Da aber die Manufactur-Periode diese gesellschaftliche Zerspaltung der Arbeits-Zweige viel weiter führt, andererseits erst mit der ihr eigenthümlichen Theilung das Individuum an seiner Lebens-Wurzel ergreift, liefert sie auch zuerst das Material und den Anstoss zur industriellen Pathologie." —

Mit einem Worte: der Fabrik-Arbeiter wird seiner Individualität entäussert, professionell und social unselbständig, und dadurch auch in seinen moralischen Kräften mehr oder weniger intensiv beeinträchtigt. So geschieht es denn, dass der Proletarier der Fabrik allmählig das Gegenstück des wohl gerathenen Handwerkers wird und überall in den Sclaven-Ketten des Capitalisten einherschreitet. Gesellschaften, welche Zustände dieser Art massenhaft

aufweisen, sind gesellschaftlich, gesundheitlich und sittlich in Auflösung begriffen.

§ 313.

Jede Macht, welche den freien Handwerker in einen Sclaven der Fabrik-Arbeit umwandelt, hebt die naturgemässe Auswahl zum Beruf auf und entfesselt den Sturm des Kampfes um das Bestehen, der alle Blüthen wahrer Gesittung grausam zerstört. Das normale Leben bedarf eines gewissen grössern Maasses individueller Selbständigkeit. Der Capitalismus, indem er das Proletarierthum über die Erde ausbreitet, zerstört diese Selbständigkeit; er bedeutet demnach Sclaverei für immer grösser werdende Kreise der Gesellschaft und fortschreitende Entartung des Menschen.

Wie unnatürlich, wenn ganze grosse Classen der Bevölkerung auf die Grundlage von Angebot und Nachfrage des Marktes gestellt sind; wenn die erste beste Stockung des Handels, abgesehen von allen grössern Krisen, Millionen Menschen ohne Weiteres dem schauerlichsten Elend preis giebt, aus welchem Seuchen entspringen, die manchmal alle Gegenden des Erdballs heimsuchen! An dem Proletarierthum hängt das Unglück; das Fabriks-Wesen und dessen Vater, der Capitalismus, haben demnach für die Menschheit blos die Bedeutung zerstörender Mächte.

Wirthschaftlich, gesundheitlich und moralisch zu Grunde gerichtet war kein Sclave des Alterthums; der heutige Proletarier hat darum alle Ursache, über ein entsetzliches Loos sich zu beklagen. Und wenn der Selbstmord bei diesen armen, unglücklichen Menschen epidemisch würde, es wäre keinen Augenblick wunderbar. Der Selbstmord wird aber nicht so leicht epidemisch, weil die Liebe zum Leben dem Erden-Sohne zu fest anhaftet, und weil auf der andern Seite das ununterbrochen wirkende Elend eine allmählig zunehmende Gleichgültigkeit hervorbringt.

§ 314.

Genau genommen, ist der Tod auch viel besser, als die Entartung, als das Elend, als das Gefühl der Bedeutungslosigkeit, der Kränkung und Beleidigung durch den Hohn der günstiger Gestellten und darum hoch sich Dünkenden; besser, als Verlust individueller Selbständigkeit und des natürlichen Gleichgewichts der Kräfte. Nicht genug, dass Börse und Markt dem armen Menschen die wirthschaftlichen Grundfesten des Daseins nehmen, sie schneiden

ihm, nach Art der Vivisectoren, so zu sagen ganze Organe aus dem Leibe, aus dem Gehirn heraus und verhunzen seine Seele. Die Nachkommen dieser unglücklichen Geschöpfe werden noch unglückseliger und gerathen in Verbrechen und Laster, Gebrechlichkeit und Jammer, verlieren selbst in der äussern Gestalt die Ähnlichkeit mit dem normalen Menschen, und liefern ausserordentliche Contingente an Krankheit und Tod.

Und dies alles zu dem Zweck, damit einige Millionäre noch reicher werden und einige Hirn-Verbranntheiten feste Form annehmen, in welcher sie als ewige Geissel der Menschheit sich verhalten! Nein, der Tod ist besser, als das Proletarierthum!

Das normale Leben der arbeitenden Classen abseitens des Land-Baues wird nur durch Handwerk verbürgt. Es wäre am besten, wenn Fabrik (in ihrer jetzigen Gestalt) und Börse in den Rachen der Hölle führen und der Staat allein die Erzeugung der Güter leitete und deren Umtausch besorgte.

§ 315.

In der Normandie zeigen die Verhältnisse der für die Fabriks-Unternehmer thätigen Arbeiter sich weniger ungünstig. A. Audiganne[145]) hebt hervor, dass dem so sei, und bemerkt in diesem Puncte, wie folgt: „Die Arbeit im eigenen Hause entspricht wunderbar diesem Geiste des Individualismus, welcher den Grundzug des normännischen Charakters ausmacht. Der Arbeiter dieses Landes stellt sich in den Dienst der Manufactur in Folge des Druckes der Lebens-Bedürfnisse; aber, sein natürlichster Geschmack bestimmt ihn, dem Aufenthalt im eigenen Hause den Vorzug zu geben, in seiner Familie, für welche den Mittelpunct abzugeben er am meisten liebt.“ Und ferner: „In den Umgebungen von Caen und Bayeux athmet das Leben der Familie eine Herzlichkeit, welche bezaubert. Die Kinder werden mit Sanftmuth und Liebe behandelt; man missbraucht niemals ihre Kräfte; man verpflichtet sie alle Tage, zu passender Stunde die Arbeit zu unterbrechen.“ . . . „Diese friedlichen Gewohnheiten schliessen keineswegs eine gewisse Entwickelung des Geistes aus. . . . Die Normandie nimmt in ihrer Art nichts desto weniger Theil an der Bewegung des Jahrhunderts; in einem bestimmten Maasse hat sie die unsere Civilisation beherrschenden Ideen sich angeeignet, aber dieselben unter jenen Instinct der Ordnung gebeugt, ohne welchen niemals

die Wohlfahrt des Individuums, noch auch der Fortschritt der Gesellschaft zu verwirklichen.“ —

Wie ganz anders und unendlich schlimm hätten die Lebens-Beziehungen der Arbeiter in der Normandie sich gestaltet, wenn an Stelle der häuslichen Arbeit Zusammendrängung in Fabriks-Räume und Wohnen in Kellern und Dach-Kammern das Loos der Werkleute gewesen wäre! Die Thätigkeit im eigenen Hause, mögen deren Erzeugnisse immerhin an Fabricanten oder Krämer abgeliefert werden, wahrt individuelle Selbständigkeit und Freiheit, giebt dem Ehrgeiz Nahrung, und gestattet dem Arbeiter, an dem Werke sich künstlerisch zu vervollkommnen und das Werk als Ganzes zu erfassen, auszuführen.

§ 316.

Hat die Fabrik etwas Eintöniges und Einförmiges, welches den Charakter des Menschen mehr oder minder nachtheilig beeinflusst, so ist durch die häusliche Arbeit, wenn dieselbe unter nur einiger Maassen günstigen Verhältnissen der Wohnung und Ernährung geübt wird, gerade für die Entwickelung des Charakters gesorgt; der Mensch steht innerhalb seines Hauswesens, seiner Familie, und die Arbeit ist für ihn ein Ganzes oder doch wenigstens kein bedingungsloses Bruchstück. Und auch wenn Frauen und Kinder an derselben mitwirken, ist der Arbeit im Hause auf dem Lande nicht ein Sittlichkeit und Wohlsein untergrabender Einfluss zuzuerkennen, sondern gerade ein Sittlichkeit und Wohlsein fördernder. Dasjenige, welches den Namen der moralischen Ansteckung führt, macht bei der Arbeit im ländlichen Hause, im Kreise der eigenen Familie kaum jemals sich geltend, während es in der Fabrik als das gefährlichste aller Momente sich verhält.

Dies alles führt zu einer höchst gewichtigen Schluss-Folgerung: die Fabriken sind am besten so einzurichten, dass die Arbeit von Leuten auf dem Lande im eigenen Hause besorgt wird; dass diese Leute in ihren Musse-Stunden Feld- und Garten-Bau treiben zum Vortheil ihrer Familie; dass die Arbeiter nicht allzu einseitig beschäftigt werden und jederzeit Fühlung mit dem Ganzen behalten.

Auf diese Art bekommt man eine gut ausgewählte Classe von Arbeitern, deren Leben auf sicherer Grundlage steht. Solche Fabrik-Beschäftigte unterscheiden sich nur wenig von Handwerkern und sind niemals gefährliche Elemente in der bürgerlichen Gesellschaft.

§ 317.

In der Fabrik sollte keine Frau und kein Kind arbeiten. Häusliche Arbeit für die Fabrik kann von Frauen und Kindern unter Umständen ohne Schaden für Gesundheit und Wohlfahrt vorgenommen werden. Sind Frauen und Kinder in der Fabrik selbst thätig, so bedeutet dies schlechte Auswahl der ganzen arbeitenden Bevölkerung; denn das weibliche Geschlecht und die aufwachsende Generation verderben in der physischen und moralischen Pest-Luft der Fabriken. Die Frauen bringen sodann elende Kinder zur Welt, die von ihnen schlecht erzogen und jammervoll gepflegt werden. Und die jugendlichen Arbeiter treten erfüllt von den ärgsten Keimen leiblichen und seelischen Siechthums in das Leben, um in mehr als einem Stücke als beklagenswerthe Auswahl der Menschheit sich zu kennzeichnen.

Wenn der Arbeiter nicht veröden, die Frau wohl gedeihen und das Kind nicht missrathen soll, dürfen diese drei nicht in dunklen Kellern oder Verschlägen des Dach-Bodens, sondern müssen in einem Hause wohnen, welches wirkliches Familien-Leben ermöglicht, und müssen weiter dadurch, dass sie dieses Haus zu eigen und auch etwas Feld und Garten besitzen, so gestellt sein, dass sie den Krisen des Handels und der Industrie Widerstand zu leisten vermögen. Nicht in die Fabrik jedoch darf das Familien-Leben gebracht werden, sondern im eigenen Hause muss dasselbe wieder erwachen und in das letztere muss die Arbeit des Vaters wieder verlegt werden; an dieser Arbeit nun können Weib und Kind unter Umständen, stets jedoch nur in sehr eingeschränktem Maasse, theilnehmen.

Mit Recht bemerkt Ettore Friedländer[146]): „Je mehr die Bequemlichkeiten des Lebens fehlen, desto mehr nimmt das Familien-Leben ab, und mangelt da, wo die unentbehrlichen Dinge nicht vorhanden sind, vollständig“. . . —

Diese Bequemlichkeiten müssen aber nothwendig abnehmen, wenn das Elend Frauen und Kinder aus dem Hause in die Fabrik treibt, um daselbst zehn und mehr Stunden des Tages mit geisttödtender und leib-verödender Arbeit zu verbringen; wenn das Elend die Familie nöthigt, in einem dunklen, feuchten, verpesteten Loch zu hausen.

§ 318.

Jedenfalls bietet die sogenannte Haus-Industrie den arbeiten-

den Classen viel mehr Annehmlichkeiten des Lebens, als die Arbeit in den Fabriken selbst. Doch auch die Haus-Industrie hat ihre nicht unerheblichen Schatten-Seiten. Paul Leroy-Beaulieu [147]) gedenkt der Thatsache, dass diese Art der Beschäftigung für das weibliche Geschlecht in mehr als einem Stücke gefährlich sei, und bemerkt unter anderem: „Die Haus-Industrie ist nicht frei von Unzukömmlichkeiten. Die erste derselben ist gegeben in der Unehrlichkeit, welche bei den auf ihrem Zimmer thätigen Arbeiterinnen ziemlich allgemein wahrgenommen wird und darin besteht, dass die Weibchen etwas von den ihnen anvertrauten Stoffen sich zu eigen machen. . . . Wenn die Säle der Fabrik, in welchen gemeinschaftlich gearbeitet wird, mehr Gefahr für die Frauen darbieten durch die Anwesenheit des Werk-Meisters, dem zuweilen es nur zu leicht möglich gemacht ist, die Arbeiterinnen zu verführen, so liegt bei den zerstreuten Industrieen die Gefahr in dem Factor, welcher von Hütte zu Hütte geht, um Arbeit zu vertheilen und in Empfang zu nehmen, und der grössten Vorrechte sich erfreut. . . . Die jungen Mädchen sind nicht jederzeit wohl behütet, und schützen sich auch selbst nicht immer gegen ihre eigene Schwäche und die Verlockungen der Eitelkeit.“ —

Wägt man nun Licht und Schatten der Haus-Industrie des weiblichen Geschlechts vom Gesichts-Puncte der Auswahl zum Beruf gegen einander ab, so zeigt dieselbe entschieden Vortheile gegen die Arbeit in den Fabrik-Sälen und die damit zumeist verbundenen gesundheits- und moral-widrigen Verhältnisse des Wohnens. Dass bei der Haus-Industrie Material gestohlen wird und die Aufseher handgreifliche Liebe zu den arbeitenden Frauenzimmern sich gestatten, dies kann man zu den vermeidbaren Uebeln zählen; bei halbwegs strenger Aufsicht und bei dem Wohnen der Arbeiterinnen in Familien lässt das Böse sich vermeiden.

In den Fabrik-Sälen und im Elend der jammervollen Ernährung und grauenhaften Wohnung wird der Organismus des Weibes in seinen Grundfesten erschüttert, krank und gebrechlich. Die nachfolgende Generation kommt abgeschwächt, mit mehr oder minder schweren Krankheits-Anlagen zur Welt, und oft genug mit wirklichen körperlichen Leiden, die den Schlacken unreiner Liebe ihre Entstehung verdanken.

§ 319.

Arbeit der Frauen in Fabriken bedeutet Schwächung und,

schlimmern Falls, Entartung der nachkommenden Geschlechter. Bei Werkleuten aus entarteten Familien ist Hang zu Müssiggang und Lasterhaftigkeit zu bemerken; die Arbeits-Kraft ist geringer, nimmt stetig ab, das Wohlbefinden sehr schwankend und die Dauer des Lebens kurz. Sonst werden aus Volks-Classen und Familien, deren Frauen in den Fabriken arbeiten, Werkleute hervorgehen, auf die im Ganzen wenig zu bauen sein wird. Es ist demnach auf diesem Wege keine gute Auswahl von Arbeitern zu erzielen.

Wer z. B. das Buch von Charles Benoist[148]) aufmerksam liesst und über die darin verzeichneten Thatsachen und Rathschläge nachdenkt, findet, dass unter Herrschaft des Tantum-quantum das Loos der Arbeiterinnen in den Fabriken kaum irgendwie durchgreifend zu bessern ist.

Durch das Thätigsein der Kinder in Werkstätten und Fabriken werden Leib und Seele der aufwachsenden Generation geradezu sehr bedroht: der Leib wird geschwächt und die Seele verdorben. Von vollkommenerer technischer Ausbildung und guter Vorbereitung zum Beruf kann da nicht die Rede sein. Somit leistet die Arbeit der Kinder in Fabriken weder für die Kleinen etwas Erspriessliches, noch für die Menschheit etwas Gutes, und ist darum unbedingt zu verwerfen.

„Das böse Beispiel, die Unwissenheit und die rohe Gewaltthätigkeit", sagt A. Audiganne[149]), der als Kind selbst in Fabriken arbeitete, „sind daselbst wohl die drei Ursachen, welche in beklagenswerthester Weise auf die Jugend einwirken und für das ganze Leben des Arbeiters die verhängnissvollsten Nachwehen haben." —

Und kommt selbst ein Kind ohne die geringste erbliche Anlage zu Krankheit und Gebrechlichkeit in die Fabrik, es muss unter allen Umständen durch Aufenthalt und Arbeit daselbst sittlich ebenso, wie gesundheitlich, geschädigt werden. Alle bisher ersonnenen und durchgeführten Vorkehrungen zum Schutze von Leib und Seele erweisen durchaus sich als ungenügend, und insbesondere vermögen sie es nicht, das moralische Pestgift abzuhalten, welches von den erwachsenen Arbeitern ausströmt.

§ 320.

Arbeit der Kinder in Fabriken bedeutet Ausschluss der Erziehung. Da nun zu Übung jeder Profession und zu allem Leben

Erziehung gehört, so ist es gerade das allergrösste Unglück, welches einem Menschen widerfahren kann, wenn er durch Elend gezwungen wird, schon als Kind in einer Fabrik thätig zu sein. Die ausserhalb der Fabrik-Arbeit erwachsenden Kinder des Proletariats empfangen in der Regel zwar keine beträchtliche Erziehung; allein sie bleiben doch jenen verpesteten Einflüssen entrückt, welche den jugendlichen Menschen unter erwachsenen Arbeitern beider Geschlechter treffen, und wachsen auch nicht unter Einwirkung jenes Elends auf, welches alles normale Leben verhindert und selbst der spärlichsten Erziehung den Lebens-Raum versagt.

Eine Wenigkeit häuslicher Erziehung, Abwesenheit von bösem Beispiel und Elend, halbwegs angemessene Gesundheits-Pflege, dies alles wirkt zusammen, dem jugendlichen Menschen in hohem Grade zu nützen, seine guten Keime zu entwickeln, und wesentlich dazu beizutragen, dass er zu seinem Berufe tüchtig werde. Armuth ist an sich guter Auswahl zur Lebens-Beschäftigung nicht entgegen, und aus den armen Classen recrutiren sich noch nicht die entarteten Elemente der Fabrik-Bevölkerung.

Ganz anders verhalten sich in diesem Puncte die mit dem Elend ringenden Classen, die allem Unheil schutzlos preisgegeben sind und erbarmungslos ausgenutzt werden. Weil nun aus diesen die Arbeiter der Fabriken schon in frühester Jugend ausgewählt werden, darum sinkt das Proletariat immer tiefer in Gebrechen des Leibes und der Seele, immer tiefer in Entartung.

Was allein hier Rettung schafft, ist ein wirthschaftlich-gesellschaftliches System auf Grundlage der Nächsten-Liebe und Allgemein-Verbindlichkeit.

§ 321.

Es ist nothwendig, eines ebenso berechtigten, wie wahren Ausspruchs von Jules Simon [150]) zu gedenken. Derselbe bemerkt unter anderem: „Dasjenige, welches die in Fabriken gemeinschaftlich arbeitenden Frauen kennzeichnet, ist, dass dieselben in Bezug auf die Tugend leiden.“ Auch zeigt er, dass die Arbeit im Fabriks-Raum dem Weibe durchaus nicht schwerer falle, als in der privaten Behausung, und dass nur die Frage der Moral bei der Arbeit in der Fabrik erschwert sei. —

Zugegeben muss dies in allen Stücken werden; allein es ist erforderlich, beizufügen, dass auch die Trennung der Frau von

der Häuslichkeit die Fabrik-Arbeit für das weibliche Geschlecht bedenklich und gefährlich macht. Und dieser Umstand ebenso, wie die moralische Ansteckung, Verführung und deren Folgen, welche aus der gemeinsamen Arbeit in Fabriken für die Frauen empor wachsen, untergräbt die weibliche Constitution und wirkt schwächend, beziehungsweise unmittelbar krankmachend auf die kommenden Generationen.

§ 322.

Züchtigkeit in Gedanken, Worten und Werken macht eine der obersten Voraussetzungen gesundheitlichen Bestehens der Familie und der ganzen Bevölkerung aus; denn sie gewährt beiden Geschlechtern, und besonders dem weiblichen, kräftigen Schutz vor sittlichen Fehltritten und leiblichen Krankheiten; sie beugt der Syphilis vor und einer grossen Zahl anderer Leiden, welche die Wohlfahrt ganzer Generationen vernichten. Dadurch wird sie eines der vortrefflichsten Mittel, die Auswahl zum Beruf vorzubereiten, indem sie an der Kernfestigkeit der Zukünftigen wesentlich arbeitet.

Und wie ist es möglich, zu glauben, dass die in Fabriken arbeitenden Frauen Züchtigkeit in Gedanken, Worten und Werken bewahren sollen, da sie doch den schlimmsten Einwirkungen der moralischen Pest ausgesetzt sind und denselben auch gar nicht sich entziehen können, weil sie in einem Elend ohne Maass und Ziel leben, von Hunger, Noth und Drangsal getrieben werden, ihren Leib zu geschlechtlichem Genusse preis zu geben, und sodann als sittliche Peststoffe auf die bis dahin unverdorbenen Frauen wirken.

Geschicht die Haus-Arbeit in Familien, so ist die Gefahr sittlichen Verkommens und dadurch auch physischen Verderbens für die Frau unendlich kleiner, und die Nachkömmlinge erben die Eigenthümlichkeiten einer kräftigen Person, also manche Voraussetzungen naturgemässer Auswahl zu jedem Beruf.

Das Bauernthum.

§ 323.

Weil das echte Bauernthum im gesitteten Zusammenleben der Menschen eine bedeutende Aufgabe zu vollbringen hat, darum muss es möglichst gut ausgewählt sein; es muss aus Elementen bestehen,

welche nicht blos zu dem Beruf tauglich sind, sondern auch moralisch ganzen und vollen Werth besitzen. Denn das Volk der Städte wird jederzeit durch Leute vom Lande aufgefrischt, und manche Stadt-Bevölkerung wäre ohne Zustrom bäuerlicher Elemente versunken. Es kommt demnach sehr viel auf die Beschaffenheit der Bauern an, auf deren physische und moralische Verfassung.

Aber auch die ländlichen Berufe selbst erfordern Eigenschaften der Persönlichkeit, die nicht jedem Menschen zukommen. Wer ein guter und echter Bauer sein soll, muss diese persönlichen Eigenschaften besitzen, also entsprechend ausgewählt sein. Ist das Bauernthum schlecht, so geht die Land-Wirthschaft zu Grunde und es erhalten die Städte schlechten Nachschub; dies wirkt verhängnissvoll auf die städtische Bevölkerung ein und fördert deren Verfall.

Wenn auch die Arbeit der Bauern je nach Klima und Gegend abweichend sich verhält, im Wesentlichen setzt sie doch überall die nämlichen persönlichen Eigenschaften voraus, und wird um so besser gethan, je mehr diese letztern entwickelt sind. Gegenden mit musterhafter Land-Wirthschaft weisen stets tüchtige Bauern auf, und dort, wo der Landbau in Verfall ist, sind auch die Bauern verdorben. Die Ernährung des Volkes wird in letzter Reihe vom Bauer entschieden, und die leibliche und sittliche Gesundheit des Landmanns spiegelt in dem Stande der allgemeinen Wohlfahrt sich ab.

§ 324.

In der ganzen Welt haben die Bauern etwas Gemeinsames, und überall bringen Rasse und Lebens-Weise, Klima und Gegend Verschiedenheiten in der Natur der Landleute hervor. Dass auf einer Erdscholle die letztern mehr bauernhaft sind, als auf einer andern Erdscholle muss zugegeben werden; ob dies aber ein Vortheil oder ein Nachtheil ist, lässt nicht so bedingungslos sich aussprechen, weil zahlreiche Verhältnisse darüber entscheiden.

„Der deutsche Bauer ist viehhisch,“ sagt Jaques Saint-Cère [151]), „aber er kann lesen, schreiben und rechnen; er ist geizig, aber er zaudert nicht, hundert Mark und mehr für ein neues landwirthschaftliches Geräthe auszugeben; er ist schmutzig, unrein von Person, aber sein Haus und besonders sein Stall ist wunderbar gehalten. Er glaubt nur wenig an Gott, aber er läuft jeden Sonntag zur Kirche, weil er Angst hat vor dem Pfarrer oder Pastor. Er glaubt nicht an den Arzt, wohl aber an den Quacksalber;

er misstraut den Banknoten, hat jedoch heiligen Respect vor dem Silbergeld; er misstraut den Fremden, versteht indessen, dieselben tüchtig auszubeuten . . . Der deutsche Bauer liebt seine Kinder nicht. Er liebt auch seine Erdscholle nicht. Er ist apathisch, ausgenommen im Wirthshaus, woselbst lebhafter Wort-Wechsel, gefolgt von zahlreichen Faust-Schlägen, ihm keineswegs missfällt. Er ist ein Wesen, welches, aufgewachsen unter den Faust-Hieben seines Vaters, das Regiment durchschritt, woselbst ihn der Offizier mit Fuss-Tritten beehrte . . . Er hat Furcht vor allem: vor dem Herrn, dem Eigenthümer des Bodens, welcher ihm selten als Besitz zugehört, vor der Obrigkeit, und besonders vor dem Geistlichen. Er ist arm und furchtsam. So der Bauer vor dreissig bis funfzig Jahren."

„Der Bauer der folgenden Generation," entwickelt Saint-Cère weiter, „hat dies alles verdrängt durch die Brutalität und durch die Ueberzeugung, dass die Einflüsse der Caserne . . . ihm eine gewisse Ueberlegenheit sichern über die männlichen und weiblichen Bewohner seines Dorfes. Er spielt den Herrn. Er hat keine Furcht vor dem Priester. Er geht wenig zur Kirche. Er trinkt weniger Bier und mehr Branntwein." . . . „Noch eine oder zwei Generationen, und der deutsche Bauer wird anfangen, hell zu sehen. Für den Augenblick ist der deutsche Bauer ein ausgezeichneter Soldat, und bleibt Soldat sein Leben lang: mehr wird auch nicht von ihm gefordert." —

Hören wir noch einen Zeugen aus früheren Jahrzehnten, und vergleichen wir!

§ 325.

„Es ruht eine unüberwindliche conservative Macht in der deutschen Nation," bemerkt W. H. Riehl [152]), ein fester, trotz allen Wechsels beharrender Kern, und das sind unsere Bauern. Sie sind ein rechtes Original-Stück, dazu kein anderes Volk ein Gegenbild aufstellen kann. Der Conservatismus des Gebildeten mag theoretische Ueberzeugung sein; der Conservatismus des Bauers ist seine Sitte. In den socialen Kreisen unserer Tage hat der Bauer eine wichtigere Rolle gespielt, als die meisten ahnen; denn er hat den natürlichen Damm gebildet gegen das Ueberfluthen der französischen Revolutions-Ideen in die unteren Volks-Schichten. Nur die Passivität der Bauern hat im März 1848 die deutschen

Throne gerettet. Wahrhaftig, sie konnte Besseres thun, als dieses Rettungs-Werk vollbringen! . . .

„Es war aber jene Passivität keine zufällige; sie quoll vielmehr aus dem innersten Wesen des deutschen Bauers. Der Bauer hat in unserem Vaterlande eine politische Bedeutung, wie in keinem andern Lande Europa's; der Bauer ist die Zukunft der deutschen Nation. . . . Wenn wir das Bauern-Proletariat nicht überwuchern lassen, dann brauchen wir uns vor dem industriellen und intellectuellen nicht sehr zu fürchten."

Und weiter sagt Riehl: „Der Bauer ist in der Regel nicht einmal so muskelstark, als man glaubt; er ist mehr grobknochig, mehr schwerfällig, als von sonderlicher Elasticität der Muskeln; aber er hat unverdorbene Nerven und darum zähe Ausdauer." „Der deutsche Bauer hat bekanntlich ein gutes Stück Mutter-Witz geerbt, gepaart mit einer Pfiffigkeit und Verschmitztheit in praktischen Dingen, mit der er nicht selten den gewürfeltsten Advocaten in Erstaunen setzt. Aber, merkwürdig ist es, wie auch diese Pfiffigkeit, dieser Mutter-Witz den Bauer verlässt, sobald er in fremdartige Verhältnisse eintritt." „Der gleichmässige, sichere Erwerb macht den Bauer solid. . . . Je mehr aber die Acker-Erzeugnisse Gegenstand der Speculation werden, den grossen Verkehrs-Krisen preis gegeben, um so mehr tritt auch der Bauer, den es trifft, aus seinem ursprünglichen Charakter heraus. Hagel-Schlag und Missernte kann er hinnehmen, ergebenen Sinnes ausharrend; aber, wenn er bei vollen Speichern darben muss um einer Geschäfts-Stockung willen, deren Ursachen er nicht begreift und an deren Nothwendigkeit er nicht glaubt, dann wird er gar leicht an sich selber irre." —

Es sei uns nunmehr gestattet, diese beiden Bilder zu vergleichen und über das Ergebniss Betrachtungen anzustellen.

§ 326.

Der deutsche Bauer, welcher in seiner Originalität nur noch in einigen, vom Verkehr nicht berührten Gegenden sich erhielt, sonst aber mehr oder weniger entartete, behält seine conservative Art in Tugenden und in Lastern, seinen ekelhaften Geiz, sein schnödes Misstrauen und seine protzige, alberne Unliebenswürdigkeit, seinen Starr- und Eigensinn zumeist unter allen Umständen. Schlechte Regierungen und der Fortschritt des Elends, des Börsen- und Krämerthums haben darin gewetteifert, den Bauer zu ver-

derben und ein Proletariat des Landes zu erzeugen, welches auf manchen Erdschollen bereits zu bedrohlichem Umfang heran gewachsen ist. Wenn nun Social-Politiker von diesem entarteten Bauer erwarten sollten, die Hoffnung zu gedeihlicher Auffrischung und Wiederbelebung seines Volkes auszumachen, so sind sie von Täuschung befangen; von einen solchen Bauer ist keine Erquickung, keine Auffrischung des gesellschaftlichen Organismus zu erwarten.

Wie sollte auch ein solcher armseliger Bauer nur im Geringsten im Stande sein, die organischen Grundlagen z. B. des unausstehlichen Dünkels der deutschen Gebildeten heilsam zu verändern; wie sollte er es vermögen, bei seinem Alkoholismus und seiner angeborenen Thierheit, welche ihn so rinderhaft beharrlich macht, dahin beanlagend zu wirken, dass die zukünftigen Geschlechter dem Fortschritt sich ergeben und den Weg zu leiblicher und seelischer Verbesserung einschlagen!

Zweifellos, dass der Militär-Dienst bei den Deutschen des Bauers Grund-Eigenschaften wesentlich abändert; aber es ist zweifelhaft, ob durch diesen Einfluss der landwirthschaftliche Beruf beeinträchtigt wird. Vielleicht wird gegenwärtig keine schlechtere Butter erzeugt, als früher, und auch keine schlechtere Frucht geerntet. Ohne Alkohol und Syphilis könnte das militärische Exercitium eher physisch verbessernd auf den Bauer einwirken, als verschlechternd, und unter passendern Umständen denselben den andern Classen und Ständen wohl näher bringen.

§ 327.

Der social verdorbene Bauer dürfte durch den Militär-Dienst in mehr als einem Stücke gebessert werden. Und zwar, wenn wir Alkohol und Syphilis uns ganz abseitens denken, entwickelt das Exercitium, der dem Soldaten ertheilte Unterricht, der Aufenthalt in der Welt, der Verkehr mit verschiedenen Stämmen, Nationen, Classen, und manches andere eine gewisse Aufmerksamkeit, Vielseitigkeit und Fähigkeit des Begreifens weltlicher Dinge und der leichtern Verständigung mit Menschen. Dadurch verlieren sich manche Eigenschaften, welche zu den Schatten-Seiten des Landmanns zählen.

Ist der Bauer etwas weniger starr und eigensinnig, beharrlich und processsüchtig, so geräth er auch weniger leicht in die Fuss-Angeln und Schlingen der immer mehr um sich greifenden Specu-

lation. Dadurch ist er besser geeignet, sich vor Umwandlung in den Proletarier zu schützen und seinen wirthschaftlichen, gesellschaftlichen und gesundheitlichen Bestand zu erhalten. Unter angemessenen Voraussetzungen und sonst günstigen Verhältnissen schadet der militärische Dienst der Auswahl im Bauern-Stande nicht, sondern kann der fortschreitenden Entartung daselbst wirksam begegnen.

Der Bauer wandert nicht, lernt also die Welt nicht kennen. Im Militär jedoch kommt der junge Bauer von einem Ort zum andern und legt nicht selten eine seiner angeerbten und angeborenen Eseleien nach der andern ab. Zugegeben freilich muss werden, dass er als Soldat physisch und moralisch Einiges aufnimmt, was, besonders unter gewissen Umständen, im Bauern-Leben nicht ganz vortheilhaft zu wirken pflegt. Doch, im Grossen und Ganzen ist und bleibt ein mehrjähriger Dienst als Soldat für Landleute nutzbringend.

Das Zusammendienen im Militär von Bauern mit den Angehörigen der gebildeten Stände ist den erstern niemals schädlich, in Deutschland jedoch nicht vermögend, den unausstehlichen Dünkel und widerwärtigen Hochmuth der Gebildeten dieser Nation zu mässigen. Weil, ausgenommen die höchsten Schichten der deutschen Gesellschaft, alle andern Schichten social ungebildet und dabei schulmeisterlich überpackt sind, zeigen dieselben jene unliebenswürdigen Eigenschaften, von denen soeben die Rede war, und können davon auch bei Auffrischung durch soldatisch präparirtes Bauern-Blut nicht befreit werden.

§ 328.

Je mehr der Bauer in Proletarierthum versinkt, desto trauriger für ihn selbst und für das ganze gesellschaftliche Leben; denn dieses Versinken bedeutet nicht nur wirthschaftlichen Rückgang, sondern auch gesundheitlichen und sittlichen Verfall; es bedeutet Verkürzung des Lebens, Aufhören der Glückseligkeit, Verschwinden der Tugend, wie endlich Unglück in aller und jeder Richtung. Der bäuerliche Proletarier athmet zwar bessere Luft, als der städtische; allein in Bezug auf Ernährung, Wohnung und alle andere Bedürfnisse des gesitteten Daseins ist er dem Proletarier der Fabrik in den Städten gegenüber nicht um eine Kleinigkeit besser daran; er windet sich in maasslosem Elend, welches seine

menschliche Ausbildung hemmt und ihn zum Werkzeug in der Hand dessen macht, der berufen zu sein glaubt, den armen Schelm auszubeuten.

Eugen Bonnemère[153]) sagt von den Proletariern des Landbaues: „Diese Classe ist wohl noch unglücklicher als die beiden andern.“ (Nämlich als die Arbeiter in den Städten und die Pachter auf dem Lande). — Und nicht ohne Berechtigung! Denn Arbeiter in den Städten und Pachter auf dem Lande haben, und wenn sie auch in grossem Elend schmachten, vor dem bäuerlichen Proletarier den Vorzug besserer Erfahrung und Intelligenz, wie andererseits mehr Gelegenheit, zu erwerben. Der Proletarier des Landbaues dagegen steckt wie in einem zugebundenen Sack und ist der Sclave der Erdscholle, auf welcher er sein armes Leben fristet.

Dem bäuerlichen Proletarier wird das Leben wirklich schwer gemacht. Zwar bemerkt Samuel Smiles[154]) unter anderem: „Im Ganzen ist es nicht gut, wenn dem Menschen das Leben zu leicht gemacht wird; es ist besser, schwer arbeiten zu müssen, und dabei weniger gut zu leben, als alles zur Hand zu haben und auf einem Feder-Kissen zu ruhen.“ — Allein, wenn ein Mensch zu viel leiden muss, entartet er oder bricht unter seiner schweren Last zusammen. Zunahme ländlichen Proletariats muss also mit Nothwendigkeit die Gesundheit des gesellschaftlichen Organismus beeinträchtigen und der Auswahl des Bauern-Standes mächtig entgegen arbeiten.

§ 329.

Von grosser Bedeutung für den Bauern-Stand sind die Fragen der Kirchlichkeit und Religiosität, der Unterrichtung, Erziehung, Gesundheits-Pflege; denn sie entscheiden über die Auswahl, über Lebens-Glück und Wohlfahrt des Einzelnen und über den Zustand der Gesammtheit. Im Allgemeinen stehen bei den Land-Leuten Kirchlichkeit und Religiosität im Verhältniss des Umgekehrten, ja des Gegensatzes; selten nur ist innige Religiosität an starke Kirchlichkeit geknüpft. Diese letztere ist etwas Äusserliches und wird in nicht wenigen Fällen als Deckmantel der Irreligiosität, Unsittlichkeit, Unreinheit, Unlauterkeit benutzt. Sehr kirchliche Bauern-Bevölkerungen erregen zuweilen den Verdacht, nicht besonders gut und auch nicht sehr gesund zu sein. Ein guter und wirklich kräftiger Menschen-Schlag ist religiös und nur insoweit

kirchlich, als dies zur Bethätigung wahrer Religiosität sich erforderlich macht.

Scheinheilige, also innerlich zumeist verdorbene Bauern zeigen alle Schatten-Seiten physisch und moralisch entarteter Bevölkerungen, und gerathen in den Zustand wirthschaftlichen Extrems, zerfallen demnach sehr bestimmt in Aussauger und Ausgesaugte, von denen die letztern ungemein stark an Menge zunehmen. Überall ungesunde Verhältnisse, die das Landvolk wenig geeignet machen, das Blut städtischer Bevölkerungen zu erfrischen.

Echte Religiosität, welche jederzeit durch Herzensgüte, Tugend und Wohlwollen zum Ausdruck gelangt, erweist sich überall und jederzeit als Ergebniss kerngesunder Organisation und normaler Seelen-Beschaffenheit. Bauern-Bevölkerungen, welche derselben theilhaftig sind, gerathem nicht zu dem Unheil wirthschaftlicher Extreme, bewahren mässigen Wohlstand, der ziemlich gleichmässig sich vertheilt, sind in ihrem Berufe glücklich und andererseits auch trefflich geeignet, das Volk der Städte aufzufrischen.

Leider vermindert sich die Religiosität der Bauern in sehr vielen Ländern. Eine Thatsache die Henri Baudrillart [155]) selbst für den Süden von Frankreich nachwies.

§ 330.

Aufklärung der Bauern hat eine Licht- und eine Schatten-Seite. Wahrhaft religiöse, angemessen erzogene Bauern vertragen ein gewisses Maass von Unterricht, ja bedürfen desselben, und zwar zu besserer Ausbildung im Beruf, sowie zu Veredelung in Bezug auf Menschenthum und Gesittung. Unter dieser Voraussetzung nützt Geistes-Bildung wesentlich.

Anders der Unterricht bei scheinheiligen, religionslosen Landleuten ohne Erziehung und in wirthschaftlichen Extremen! Hier vermehrt gewöhnliche Geistes-Bildung die Gemeinheit, Schurkerei und Niederträchtigkeit.

Joseph Kay [156]) hat zu erweisen gesucht, dass Erziehung des Bauers und des Armen und Theilbarkeit des Grund-Besitzes tugendhafte Gewohnheiten und Mässigkeit bei dem Volke begünstigen. — Damit wird aber keineswegs gemeint, dass eine solche Erziehung grossartige Seiltänzer-Kunststücke von verfeinerter Aufklärung bewirken und dahin streben soll, aus dem Bauer einen

wirklichen Philosophen zu machen. Eine solche geistige Schulung wäre für den Landmann unbedingt schädlich, lenkte denselben von seiner gemeinnützigen Beschäftigung ab und brächte doch keine Weltweisen zu Stande. Ausserdem wäre sie auch nicht vermögend, bei der grossen Masse der Bauern alle thierischen Begehrungen zu dämpfen.

Dass dem so ist, beweist das Leben und Treiben der Ökonomie-Studenten auf den deutschen Universitäten. Diesen Bauern-Jünglingen wird Weisheit mit grossen und mächtigen Kannen eingegossen: und dennoch wackeln sie so albern, dumm und roh nach Hause, wie sie zu der Hochschule gekommen sind. Was sie auf den Universitäten aber unter allen Umständen lernen, auch wenn sie im Bauern-Beruf sich nicht vervollkommnen, ist Hochmuth, Bier-Saufen und Scandal-Machen. Von diesen akademischen Bauern ist wenig Heil für die landwirthschaftliche Kunst und viel Unheil für die Menschheit zu erwarten. Alle jenseits ihres eigentlichen Faches ihnen zu Theil werdende Aufklärung verwirrt diese akademischen Bengel, steigert deren angeborene und ererbte Wildheit und löscht die Religiosität aus.

§ 331.

Der äusserlich verfeinerte, etwas aufgeklärte, durch das Wasser akademischer Bildung benetzte Bauer ist kein Philosoph, höchstens ein philosophischer Unhold, keineswegs gesund, sondern meistens ungesund, kein Held der Tugend, sondern nur allzu oft ein Knecht des Lasters. In freien Stunden ist seine Lieblings-Arbeit Carten-Spiel, in dem er hohe Summen verliert, welche sodann durch höhere Preise der landwirthschaftlichen Producte und mancherlei Kniffe der Menschheit abgelockt werden.

Somit fliesst aus der allzu grossen Aufklärung des Bauern-Volkes mehr Schaden, als Nutzen, und selbst für die Gesundheit der Bevölkerung nicht der geringste Vortheil. Und dies ganz besonders aus einseitiger, eine Fülle von Thatsachen bietender Aufklärung, welche über Herz und Gemüth ganze Tonnen Eis-Wassers giesst und mit den Thatsachen die geistigen Kräfte unterdrückt.

Alle Versuche, den Bauer hoch zu bilden, hatten bisher den nothwendigen Erfolg, den Landmann blos mit elendem Bildungs-Lack zu überziehen und ihm die Kunst beizubringen, seine durch

die moderne äusserliche Civilisation gesteigerten viehischen Leidenschaften und eingebildeten Bedürfnisse zu bemänteln, zu verbergen.

Wirkliche Aufklärung des Menschen überhaupt, des Bauers insbesondere, muss mit religiöser Erziehung gleichlaufen, mit moralischer Veredelung. Nur unter dieser Voraussetzung gereicht der Unterricht dem landwirthschaftlichen Beruf und der Menschheit zum Nutzen, und macht aus dem Bauer etwas Volles und Ganzes, stellt ihn an den rechten Platz und bedingt, dass er, mit dem Volke der Stadt sich vermischend, die Kraft und Gesundheit der Rasse erhält.

§ 332.

Gesundheits-Pflege des Dorfes und des Dorf-Bewohners, für welche George Vivian Poore[157]), Charles Slagg[158]), Gustav Drouineau[159]), Richard Heath[160]), R. Carstairs[161]) und andere manchen guten Wink gaben, macht eines der bedeutendsten Erfordernisse des physischen, moralischen und socialen Gedeihens der ländlichen Bevölkerungen aus. Doch alle Hygieine muss vom Landmann selbst den Ausgang nehmen, von seinem eigenen Entschluss, von seinem pädagogisch und religiös ausgebildeten und gekräftigten Willen; er muss die leibliche und sittliche Gesundheits-Pflege als religiöse und gesellschaftlich-bürgerliche Verpflichtung betrachten und ausüben.

Hierzu aber werden ihn keineswegs, oder doch nur in sehr unbedeutendem Maasse die Ärzte leiten, zumal in ihrer jetzigen Verfassung als Handwerker, welche Krankheiten curiren und Recepte schreiben, sondern fast ausschliesslich nur die Geistlichen und die Lehrer. Darum sind den Genossen dieser beiden Berufe höchst genaue Kenntnisse der physischen, moralischen und socialen Hygieine nothwendig, ein grosses Maass von Selbst-Beherrschung und Willens-Kraft, Gesundheit und Tugend; denn die Hygieine wird nicht blos mit dem Mund gelehrt, sondern vielmehr noch durch das gute Beispiel; die Hygieine ist nicht blos Wissenschaft und Kunst, sondern auch Lebens-Philosophie, Religion, Tugend.

Die enorme Verbreitung der Unmässigkeit und Säuferei, der Furcht vor frischer Luft und kaltem Wasser, der Habgier und Process-Sucht, dies alles, die Krankheiten der Bauern und tausend anderes belehrt uns darüber, dass es mit der Hygieine auf dem Lande immer noch sehr traurig steht und dass die Kernhaftig-

keit der Dorf-Bewohner in gar mancher Gegend bereits eine Fabel ist. Hier kann das militärische Exercitium manchen Nutzen bringen; allein es dürfen Kriege nicht kommen, welche die kräftigsten Individuen des Bauernthums vernichten und die gebrechlichen als Fortpflanzer des Menschen-Geschlechts zurücklassen.

Einseitige Bildung des Verstandes fördert die Gesundheits-Pflege und deren Ausbreitung auf dem Lande nicht, weil Hygieine auch Tugend ist, und diese zunächst eines kräftig aufschwingenden Herzens und sodann der Erleuchtung bedarf. Es kann ein Mensch die Thatsachen der Natur-Geschichte, Physik, Chemie und Physiologie vollkommen inne haben, und dabei doch hygieinisch-moralisch und religiös etwa unter Null sich befinden. Mit dem blossen Lehren der Natur-Wissenschaften und weiter der Sprach- und Rechen-Kunst, der Geographie und Geometrie ist noch kein Schritt in der Volks-Gesundheit vorwärts gethan, ist die Volks-Seele nicht veredelt worden.

§ 333.

Die Zahl der Schulen für Land-Wirthschaft wächst und Landleute werden immer vollkommener unterrichtet; dabei jedoch wird weder die Nahrung besser und billiger, noch die Art der Bauern erfreulicher. Eher dürfte das Gegentheil angenommen werden. Es wirken also diese sämmtlichen Schulen nicht auf vorzüglichere Auswahl der Ökonomen hin. Dies kann auch gar nicht anders sein; denn alle solche Schulen entwickeln nur den Geist einseitig und bekümmern sich keinen Augenblick lang um die ganze Seele, um den ganzen Menschen. Sie machen den Landwirth gewitzigter, und dieser Lümmel verfälscht die Butter und erlaubt sich allerhand sonstigen Unfug, der die allgemeine Wohlfahrt schädigt.

Übrigens sind alle diese Bauern-Schulen, gleich so vielen Handels-Schulen, aus dem hungernden Magen von Lehrern empor gewachsen oder aus dem Wunsche, den Mitgliedern irgend einer Orts-Gemeinde neue Erwerbs-Quellen zuzuweisen. Solche Beweggründe schliessen wahres Bedürfniss nach Bauern-Schulen aus und lassen den Werth derselben zweifelhaft erscheinen.

Schluss.

§ 334.

Nur eine kleine Zahl von Menschen innerhalb verdorbener Civilisationen erwählt ihre Beschäftigungs-Art aus wahrem Beruf die grosse Mehrheit wird zu ihrer Profession durch andere, mehr äussere Veranlassungen getrieben.

Es ist richtig, wenn Escherich[162]) bemerkt: „Die Mehrzahl glaubt, bei der Standes-Wahl aus klaren, selbständigen Motiven gehandelt zu haben, während die Statistik ergiebt, dass Krieg oder Frieden, wohlfeiles oder theures Brod, die Saecularisation, die Zahl der Studien-Anstalten, die Einrichtung der Studien und Prüfungen, als die weitest greifenden Motive den Zugang zu allen Ständen regulirten, dass, wie die Mehrzahl, auch der Einzelne unbewusst einer herrschenden Strömung und äussern Zufälligkeiten folgt." —

Dass dem sich so verhält, dass gebotene Gelegenheit und Besitz, wie mancherlei äussere Umstände, auf die Wahl des Berufs mit grosser Bestimmtheit einwirken, haben wir im Laufe unserer Entwickelungen deutlich gesehen. Wir konnten uns überzeugen, dass unter dem jetzt noch herrschenden gesellschaftlich-wirthschaftlichen System des Tantum-quantum bei der grössten Mehrzahl der Menschen keineswegs die organische Anlage und innere Neigung, sondern die Frage des Futters und Besitzes über die Wahl des Berufes entscheidet. Soll es in diesem Puncte anders werden, so muss das gesellschaftlich-wirthschaftliche System zuerst ein anderes sein.

Immerhin ist, weil der letztere Fall noch nicht eingetreten, die Zahl der wirklich Berufenen, organisch und seelisch Beanlagten, in jeder Beschäftigungs-Art eine sehr geringe. Die Menschen gewöhnen sich zuletzt an den aus Noth, Habsucht oder Zwang

angenommenen Beruf und leisten manchmal darin auch etwas Wahrnehmbares, wenn ihr Ehrgeiz und Willen kräftig genug sind und nicht durch Einfluss von Alkohol und Ausschweifung gehemmt werden.

§ 335.

Es bleibt für den Philanthropen traurig, sagen zu müssen, dass erst lange Gewöhnung nothwendig sei, um das Individuum mit dem Handwerk auszusöhnen und dahin zu bringen, in dem letztern etwas Ordentliches zu leisten. Es ist ebenso traurig, gestehen zu müssen, dass unzählige Menschen durch die Schatten-Seiten eines naturwidrigen gesellschaftlich-wirthschaftlichen Systems davon abgehalten werden, einen Beruf zu erwählen, zu dem sie von Natur aus bestimmt sind.

Dies alles wird geradezu entsetzlich, wenn man vor Augen sich hält, welchen ungeheueren Schaden die Erwählung oder Aufnöthigung einer der Organisation von Leib und Seele zuwider laufenden Beschäftigungs-Art für das Individuum und die Gesellschaft zur Folge hat.

Wer dasjenige, welches er thun soll, nicht mit Lust und Liebe thut, verrichtet seine Arbeit nur halb und begeistert sich niemals für den Beruf. Es wird da nur schlechte und höchstens mittelmässige Arbeit geleistet und die bessere gar nicht verstanden. Die Folge davon ist Rückschritt der Profession zu einer niederen Stufe der Vollkommenheit und damit moralischer und cultureller Rückgang des Professionisten.

Darum gehört wirkliche Arbeits-Lust, wie solche dem innern Drang zu dem betreffenden Beruf entspricht, zu den unerlässlichen Bedingungen des Fortschritts der Gesittung, und des persönlichen Gedeihens der Menschen.

§ 336.

Niemand soll zu einer ihm widerstrebenden Profession gezwungen werden. Man soll jeden in den Stand setzen, diejenige Beschäftigung zu erwählen, welche seinen Fähigkeiten und Neigungen am besten zusagt. Unter dieser Bedingung werden auch die Menschen im Grossen und Ganzen glücklicher sein und zufriedener, und in Arbeit und Familie die einzige Quelle der Glückseligkeit finden; sie werden häusliche Tugenden pflegen und Ausschreitungen sinnlicher Lust verabscheuen.

„Wenn die Arbeit,“ lehrt Franz Vorländer[163]), „gar nicht mit Freude verbunden ist und aus ihr theilweise hervor geht, wenn also die Arbeit blos ein äusseres Mittel zum Zweck ist, so entwürdigt sie den Menschen mehr oder weniger.“ Und Herbert Spencer[164]) prüft das Verhältniss der Arbeit zu Freude und Schmerz, ohne ganz positive Ergebnisse zu erlangen.

Wer gezwungen ist, eine ihm verhasste Profession zu treiben, ist der Gefahr ausgesetzt, dabei physisch und moralisch sich zu schädigen und zu gefährden. Wie erfährt es aber das Individuum, dass es zu diesem Fache tauglich, zu dem andern untauglich ist? Durch den Instinct, durch den innern Drang, beziehungsweise die innere Abneigung. Man soll bei Erziehung der Kinder hierauf ganz besonders Rücksicht nehmen, um alles Unheil im Leben zu verhüten.

Je grösser das Elend, unter dessen Einfluss die Familie, das Individuum lebt, desto weniger Rücksicht wird auf die Auswahl der Menschen zum Beruf genommen, desto mehr Einzelwesen werden gezwungen, sich einer ihnen weder angemessenen, noch angenehmen Beschäftigungs-Art hinzugeben. So sehen wir überall das Elend als Erbfeind des Menschen-Geschlechts alles Gute verhindern, alles Böse begünstigen, und das Wohl der Gesammtheit untergraben.

Dem Wohle der Gesellschaft kann nichts mehr zusagen, als Beseitigung jeder Art von Elend und Auswahl des Berufs nach Maasgabe der organischen Disposition, der seelischen Neigung und der innern Befriedigung, welchen die Ausübung der Profession dem Ausüber gewährt.

Glückseligkeit auch durch den Beruf bedeutet sociale Gesundheit, sittlichen Fortschritt und Annäherung an jene Ideale, ohne welche das Menschen-Leben schaal und öde ist.

Wissenschaftliche Nachweise.

1) Mantegazza, P., Die Kunst glücklich zu sein. Aus dem Italienischen. Jena, 1887, in 8° pag. 19, sq.

2) De Candolle, A., Histoire des Sciences et des Savants depuis deux siècles, précédée et suivie d'autres études sur les sujets scientifiques en particulier sur l'hérédité et la selection dans l'espèce humaine. Deuxième édition. Genève-Bale, 1885, in 8° pag. 165.

3) Christaller, G., Die Aristokratie des Geistes als Lösung der sozialen Frage. Ein Grundriss der natürlichen und der vernünftigen Zuchtwahl in der Menschheit. Leipzig, 1885, in 8° pag. 5; 11, sq.

4) Lapouge, M. de, Des Sélections sociales. — Revue d'Anthropologie. Dirigée par Paul Topinard. Seizième année. (Paris, 1887, in 8°) pag. 543.

5) Pfau, L., Freie Studien. Stuttgart, 1866, in 8° pag. 187.

6) Quetelet, A., Zur Naturgeschichte der Gesellschaft. Deutsch und mit Literaturnachweisen herausgegeben von Karl Adler. Hamburg, 1856, in 8° pag. 271.

7) Lombroso, C., L'Homme de génie. Traduit ... par Fr. Colonna d'Istria. Paris, 1889, in 8° pag. 490, sq.

8) Joly, H., Psychologie des grands hommes. Paris, 1883, in 8° pag. 276.

9) Galton, F., Inquiries into Human Faculty and its Development. London, 1883, in 8° pag. 25.

10) De Candolle, A., Histoire des Sciences et des Savants depuis deux siècles, précédée et suivie d'autres études sur les sujets scientifiques en particulier sur l'hérédité et la selection dans l'espèce humaine. Deuxième édition. Genéve-Bale, 1885, in 8° pag. 337, sq.

11) Stewart, A., Our Temperaments: their study and their teaching. Second edition. London, 1892, in 8° pag. 295, sq.

12) Fouillée, A., Tempérament et Caractère selon les individus, les sexes et les races. Paris, 1895, in 8° pag. 99.

13) Schaaffhausen, H., Anthropologische Studien. Bonn, 1885, in 8° pag. 459

14) Étude militaire et sociale. L'Officier allemand, son rôle dans la nation. Par un officier d'infanterie. Paris, 1888, in 18° pag. 25, sq.; 54, sq.

15) Saint-Cère, J., L'Allemagne telle qu'elle est. Huitième édition. Paris, 1886, in 18° pag. 104, sq.

16) Buckle, H. Th., Geschichte der Civilisation in England. Deutsch von Arnold Ruge. Zweite rechtmässige Ausgabe. Leipzig und Heidelberg, 1864—1865, in 8° Tom. I. Pars 1. pag. 169.; 172, sq.

17) Beloch, J., Die Bevölkerung der griechisch-römischen Welt. Leipzig, 1886. in 8° pag. 21, sq.

18) Monceaux, P., Armées grecques. — Dictionnaire des Antiquités grecques et romaines . . . sous la direction de Ch. Daremberg et Edm. Saglio. Tom. II. Pars 1. (Paris, 1892, in 4°) pag. 887, sq.

19) Jaeger, O. H., Die Gymnastik der Hellenen in ihrem Einfluss auf's gesammte Alterthum und ihre Bedeutung für die deutsche Gegenwart. Zweite Ausgabe. Esslingen, 1857, in 8° pag. 164.; 166 sq.

20) Jäger, G., Seuchenfestigkeit und Constitutionskraft und ihre Beziehung zum spezifischen Gewicht des Lebenden. Leipzig, 1878, in 8° pag. 20. sq.; 42 sq.

21) Frölich, H., Militärmedicin. Kurze Darstellung des gesammten Militär-Sanitätswesens. Braunschweig, 1887, in 8° pag. 366, sq.

22) De Vauréal, Étude d'hygiène. De l'aguerrissement des armées. Palestrique, entrainement, hygiétique, somascétique. Paris, 1869, in 18° pag. 3.

23) Hamon, A., Psychologie du Militaire professionnel. Bruxelles, 1894, in 8° pag. 28.

24) Novicow, J., La Guerre et ses prétendus bienfaits. Paris, 1894, in 12° pag. 96.

25) De Brotonne, F., Histoire de la filiation et des migrations des peuples. Paris, 1837, in 8° Tom. I. pag. 13.

26) Proudhon, P. J , La guerre et la paix. Bruxelles, 1861, in 12° Tom. I. pag. 37; 66, sq.; Tom. II. pag. 456.

27) Gumplowicz, L., Der Rassenkampf. Sociologische Untersuchungen. Innsbruck, 1883, in 8° pag. 219.

28) Waitz, Th., Über die Einheit des Menschengeschlechtes und den Naturzustand des Menschen. Leipzig, 1859, in 8° pag. 422.

29) Springer, M., Étude sur la Croissance et son role en pathologie. Paris 1890, in 8° pag. 63. sq.

30) Boudin, (J. Ch. M.), Histoire médicale du recrutement des armées et des quelques autres institutions militaires chez divers peuples anciens et modernes. — Annales d'hygiène publique et de médicine légale. Deuxième série. Tom. XX. (Paris. 1863, in 8o) pag. 81.

31) Pagliani, L., Lo sviluppo umano per età, sesso, condizione sociale ed etnica, studiato nel peso, statura, circonferenza toracica, capacità vitale e forza muscolare. Milano, 1879, in 8° pag. 63, sq.

32) Scheiber, S. H., Untersuchungen über den mittleren Wuchs des Menschen in Ungarn. — Jahresberichte über die Fortschritte der Anatomie und Physiologie. Herausgegeben von Fr. Hofmann und G. Schwalbe. Tom. X. Pars. 1. (Leipzig, 1882, in 8°) pag. 321; 368.

33) Quetelet, A., Anthropométrie ou mesure des différentes facultés de l'homme. Bruxelles, 1870, in 8° pag. 192.

34) Baxter, J. H., Statistics, medical and anthropological, of the Provost-Marshal-General's Bureau, derived from records of the examination for military service in the armies of United States during the late war of the rebellion, . . . Washington, 1875, in 4° Tom. I. pag. 23.

35) De Candolle, A., Les types brun et blond au point de vue de la santé. — Revue d'anthropologie. Seizième année. (Paris, 1887, in 8°) pag. 265, sq.

36) Boudin, (J. Ch. M.), Histoire médicale du recrutement des armées et de quelques autres institutions militaires chez divers peuples anciens et modernes. — Annales d'hygiène publique et de médecine légale. Deuxième série. Tom. XX. (Paris, 1863, in 8°) pag. 33, sq.; 81.

37) Janke, H., Die willkürliche Hervorbringung des Geschlechts bei Mensch und Hausthieren. Berlin und Leipzig, 1887, in 8° pag. 221. sq.; 224.

38) Kautsky, K., Der Einfluss der Volksvermehrung auf den Fortschritt der Gesellschaft untersucht. Wien, 1880, in 8° pag. 112, sq.; 124.

39) Delaunay, G., La fécondité. — Revue scientifique. Tom. XXXVI, (Paris, 1885, in 4°) pag. 466, sq.

40) Doubleday, Th., The true Law of Population shewn to be connected with the Food of the People. Second edition. London, 1847. in 8° pag. 67. sq.; 277, sq.

41) Morpurgo, E., Die Statistik und die Socialwissenschaften. Aus dem Italienischen. Jena, 1877, in 8° pag. 366.

42) Saint-Cère, J., L'Allemagne telle qu'elle est. Huitième édition. Paris, 1886, in 18° pag. 119, sq.

43) Nordau, M., Paradoxe. Leipzig, 1885, in 8° pag. 367, sq.

44) Morache, G., Traité d'hygiène militaire. Paris, 1874, in 8° pag. 82, sq.

45) Beneke, F. W., Die Altersdisposition. Ein Beitrag zur Physiologie und Pathologie der einzelnen Altersstufen des Menschen. Marburg, 1879, in 4° pag. 14, sq.; 17, sq.

46) Frölich, H., Militärmedicin. Braunschweig, 1887, in 8° pag. 208, sq.

47) Broca, P., Mémoires d'anthropologie. Paris, 1871—83, in 8° Tom. I. pag. 326, sq.; 329, sq.

48) Thoma, R., Untersuchungen über die Grösse und das Gewicht der anatomischen Bestandtheile des menschlichen Körpers im gesunden und kranken Zustande. Leipzig, 1882, in 8° pag. 64, sq.

49) Viry, M., Hygiène militaire. — Encyclopédie d'Hygiène et de Médecine publique. Directeur: Jules Rochard. Tom. VII. (Paris, 1895, in 8°) pag. 7, sq.

50) Vallin, E., De la salubrité de la profession militaire. — Annales d'hygiène publique et de médecine légale. Deuxième série. Tom. XXXI. (Paris, 1869, in 8°) pag. 80, sq.; 97, sq.

51) Leclerc, M., Les Professions et la Société en Angleterre. Paris, 1894, in 12° pag. 137, sq.

52) Casper, J. L., Denkwürdigkeiten der medicinischen Statistik und Staatsarzneikunde. Berlin, 1846. in 8° pag. 197. sq.

53) Westergaard, H., Die Lehre von der Mortalität und Morbilität. Anthropologisch-statistische Untersuchungen. Jena, 1882. in 8° pag. 427.

54) Chervin, A., Essai de géographie médicale de la France. — Annales de démographie internationale. Recueil trimestriel. . . publié sous la direction de . . . Arthur Chervin. Quatrième année. (Paris, 1880 in 8°) pag. 19 sq.

55) Beneke, F. W., Constitution und constitutionelles Kranksein des Menschen. Marburg, 1881. in 8° pag 78. sq.

56) Chenu, J. C., De la mortalité dans l'armée et des moyens d'économiser la vie humaine. Extraits des statistiques médico-chirurgicales des campag-

nes de Crimée en 1854—1856 et d'Italie en 1859. Paris, 1870. in 8° pag. 132. sq.

57) Boudin, J. Ch. M., Traité de géographie et de statistique médicales et des maladies endémiques. Paris, 1857. in 8° Tom. II. pag. 147.

58) Mouton, E., La physionomie comparée. Traité de l'expression dans l'homme, dans la nature et dans l'art. Paris, 1885. in 8° pag. 241.

59) Mantegazza, P., La physionomie et l'expression des sentiments. Paris, 1885. in 8° pag. 205. sq.

60) Hamon, A., Psychologie du Militaire professionnel. Bruxelles et Paris, 1894. in 8° pag. 25.; 48. sq.

61) Longuet, R., Le Suicide dans les armées européennes. — Revue scientifique. Tom. XLVIII. (Paris 1891. in 4°) pag. 347. sq.

62) Legoyt, A., Le Suicide ancien et moderne. Etude historique, philosophique, morale et statistique. Paris, 1881. in 18° pag. 187 sq.

63) Marx, K. F. H., Gegen nicht zu billigende Angewöhnungen und Richtungen der jetzigen Aerzte. Göttingen, 1874. in 8° pag. 6. sq.

64) Peisse, L., La médicine et les médicins. Philosophie, doctrines, institutions, critiques, moeurs et biographies médicales. Paris, 1857. in 18° Tom. I. pag 321. sq.

65) Daremberg, Ch., La médecine. Histoire et doctrines. Deuxième édition. Paris, 1865. in 18° pag. 335.

66) Petersen, J., Hauptmomente in der geschichtlichen Entwickelung der medicinischen Therapie. Kopenhagen, 1877. in 8° pag. 399.

67) Voigt, G., Der Gesundheits-Rath. Auch Zukunfts-Medicin. Leipzig, 1879, in 8° Tom. I. pag. 348.

68) Zimmermann, J. G., Von der Erfahrung in der Arzneykunst. Zürich, 1763—64. in 8° Tom. I. pag. 169.

69) Neufville, W. C. de, Lebensdauer und Todesursachen zweiundzwanzig verschiedener Stände und Gewerbe, nebst vergleichender Statistik der christlichen und israelitischen Bevölkerung Frankfurts. Frankfurt am Main, 1855. in 8° pag. 31. sq.

70) Karup, Gollmer und Geissler, Mortalité des médecins. — Annales d'hygiène publique et de médecine légale. Troisième série. Tom. XVIII. (Paris, 1887. in 8°) pag. 491. sq.

71) Mosso, A., La Fatigue intellectuelle et physique. Traduit de l'italien . . . par P. Langlois. Paris, 1894. in 18° pag. 180 sq.

72) Westergaard, H., Die Lehre von der Mortalität und Morbilität. Anthropologisch-statistische Untersuchungen. Jena, 1882. in 8° pag. 322. sq.

73) Cusack, J. W., and Stokes, W., On the Mortality of Medical Practionners in Ireland. — Jahresbericht über die Fortschritte der gesammten Medicin in allen Ländern im Jahre 1848. Herausgegeben von Canstatt und Eisenmann. Erlangen, 1849, in 4° Tom. VII. pag. 23.

74) Casper, (J. L.,) Ueber die wahrscheinliche Lebensdauer der Aerzte. — Canstatt's Jahresbericht über die Fortschritte der gesammten Medicin in allen Ländern im Jahre 1851. Würzburg, 1852 in 4° Tom. VII. pag. 14. sq.

75) Bestand und Nachwuchs der ärztlichen Reihen in der Praxis und auf

der Hochschule. — Correspondenz-Blatt der ärztlichen Kreis- und Bezirks-Vereine im Königreich Sachsen. Jahrgang 1887. Leipzig in 4° Nr. 4.

76) Boudin, (J. Ch. M.,) Statistique de la population de l'Europe. — Annales d'hygiène publique et de médecine légale. (Première série.) Tom. XLIX. (Paris, 1853. in 8°) pag. 134. sq.

77) Quetelet, A., Zur Naturgeschichte der Gesellschaft. Deutsch mit Literaturnachweisen herausgegeben von Karl Adler. Hamburg, 1856. in 8° pag. 186. sq.

78) Walter, F., Naturrecht und Politik im Lichte der Gegenwart. Bonn, 1863. in 8° pag. 426. sq.

79) Ribes, F., Traité d'hygiène thérapeutique, ou application des moyens de l'hygiène au traitement des maladies. Paris, 1860. in 8° pag. 11.

80) Lilienfeld, P. von, Gedanken über die Socialwissenschaft der Zukunft. Mitau und Hamburg, 1873—81. in 8° Tom. V. pag. 193. sq.

81) Evans, W. F., Esoteric Christianity and Mental Therapeutics. Boston, 1886. in 8° pag. 22. sq.

82) Theiner, J. A., und Theiner, A., Die Einführung der erzwungenen Ehelosigkeit bei den christlichen Geistlichen und ihre Folgen. Altenburg, 1828. in 8° Tom. I. pag. 71. sq.

83) Mantegazza, P., Die Hygieine der Liebe. Jena, 1887. in 8° pag. 215. sq.

84) Conrad, A., Ist Keuschheit gesundheitsgefährlich? — Gesundheit. Zeitschrift für öffentliche und private Hygieine. Jahrgang XX. (Leipzig, 1895 in 4°) pag. 280. sq.

85) Lecky, W. E. H., Sittengeschichte Europas von Augustus bis auf Karl den Grossen. Nach der zweiten verbesserten Auflage . . . übersetzt von H. Jolowicz. Leipzig und Heidelberg, 1870—71. in 8° Tom. II. pag. 278. sq.

86) Escherich, Hygieinisch-statistische Studien über die Lebensdauer in verschiedenen Ständen auf den Grund von 15730 nach den Geburtsjahren registrirten, gleichzeitig lebenden öffentlichen Beamten (Aerzte, katholische und protestantische Geistliche, Schullehrer, Forst- und Justizbeamte) des Königreiches Bayern nach dem Status 1852. Würzburg, 1854. in 8° pag. 29. sq.

87) Arlidge, J. T., The Hygiene, Diseases and Mortality of Occupations. London, 1892. in 8° pag. 80.

88) Foissac, P., La longévité humaine, ou l'art de conserver la santé et de prolonger la vie. Paris, 1873. in 8° pag. 320. sq.

89) Frank, J. P., System einer vollständigen medicinischen Polizei. Frankenthal, 1791—94. in 8° Tom. I. pag. 246 sq.

90) Schilling, A., Die chronischen Krankheiten des Clerus. München, 1866—68, in 8° pag. 9, sq.; 19; 45; 86.

91) Charbonnier, [N.,] Maladies et facultés diverses des Mystiques. Bruxelles, 1875, in 8° pag. 3, sq.; etc.

92) Wessenberg, J. H. v., Ueber Schwärmerei. Historisch-philosophische Betrachtungen mit Rücksicht auf die jetzige Zeit. Heilbronn am Neckar, 1833 —1834, in 8° pag. 461, sq.

93) de Pilliers, P., Les Bénédictins de la Congrégation de France. Sixième édition. Grandfontaine, 1886, in 8° Tom. II. pag. 472, sq.

94) Ducpetiaux, É., Les Ordres monastiques et religieux. Bruxelles, 1865, in 12° pag. 210, sq.

95) Ideler, K. W., Versuch einer Theorie des religiösen Wahnsinns. Ein Beitrag zur Kritik der religiösen Wirren der Gegenwart. Halle, 1848—50, in 8° Tom. I. pag. 353.

96) Hellwald, F. von, Kulturgeschichte in ihrer natürlichen Entwicklung bis zur Gegenwart. Dritte Auflage. Augsburg, 1883—84, Tom. II. pag. 17.

97) Weber, C. J., Das Papstthum und die Päpste. Stuttgart, 1834, in 8° Tom. II. pag. 22, sq.; 38.

98) Wolf, P. Th., Allgemeine Geschichte der Jesuiten von dem Ursprunge ihres Ordens bis auf gegenwärtige Zeiten. Zweite Auflage. Leipzig, 1803, in 8° Tom. I. pag. 145, sq.; 166; 171, sq.

99) Hellwald, F. von, Kulturgeschichte in ihrer natürlichen Entwicklung bis zur Gegenwart. Dritte Auflage. Augsburg, 1883—84, Tom. II. pag. 421, sq.

100) Morel, B. A., Traité des dégénérescences physiques, intellectuelles et morales de l'espèce humaine et des causes qui produisent ces variétés maladives. Paris, 1857, in 8° pag. 543, sq.

101) Gubler, Recherches a faire sur les conditions causales de la dégénérescence crétacée des artères. — Annales d'hygiène publique et de médecine légale. Deuxième série. Tom. XLVIII. (Paris, 1877, in 8o pag. 268, sq.

102) Westergaard, H., Die Lehre von der Mortalität und Morbilität. Anthropologisch-statistische Untersuchungen. Jena, 1882, in 8° pag. 326, sq.

103) Burgerstein, L., Die Gesundheitspflege in der Mittelschule. Wien, 1887, in 8° pag. 105.

104) Locke, J., Ueber die Erziehung der Jugend unter den höheren Volksklassen. Aus dem Englischen übersetzt und mit Zusätzen und Anmerkungen versehen von Carl Siegmund Ouvrier. Leipzig, 1787, in 8° pag. 106, sq.

105) Manava-Dharma-Sastra. Lois de Manon, comprenant les institutions religieuses et civiles des Indiens; traduites du Sanscrit et accompagnées de notes explicatives par A. Loiseleur Deslongchamps. Paris, 1833, in 8° pag. 61, sq.; 66, sq. — Lib. II. § 191, sq.; § 225, sq.

106) Lane-Poole, St., The Moors in Spain. With the collaboration of Arthur Gilman. London, 1887, in 8° pag. 144.

107) Simon, J., L'école. Huitième édition. Paris, 1874, in 8° pag. 4.

108) Kern, Die erziehende Aufgabe der Schule. — Zeitschrift für exacte Philosophie im Sinne des neuern philosophischen Realismus. Herausgegeben von F. H. Th. Allihn und T. Ziller. Tom. VIII. (Leipzig, 1869, in 8°) pag. 63, sq.

109) Ziller, T., Grundlegung zur Lehre vom erziehenden Unterricht. Nach ihrer wissenschaftlichen praktisch-reformatorischen Seite entwickelt. Leipzig, 1865, in 8° pag. 25, sq.

110) Fichte, J. G., Reden an die deutsche Nation. Von Neuem herausgegeben und eingeleitet durch Immanuel Hermann Fichte. Tübingen, 1859, in 8° pag. 163.

111) Götte, W., Vorschule der Politik. Leipzig, 1840, in 8° pag. 384.

112) Reveille-Parise, J. H., Physiologie et hygiène des hommes livrés aux travaux de l'esprit. Quatrième édition. Paris, 1843, in 8° Tom. I. pag. 320.

113) Zimmermann, J. G., Ueber die Einsamkeit. Leipzig, 1784—85, in 8° Tom. I. pag. 114, sq.; 389, sq.

114) Scholz, F., Die Diätetik des Geistes. Leipzig, 1887, in 8° pag. 10; 26.

115) Bourdet, E., Des maladies du caractère au point de vue de l'hygiène morale et de la philosophie positive. Nouvelle édition. Paris, 1878, in 8° pag. 282.

116) Paulhan, Fr., Les Caractères. Paris, 1894, in 8° pag. 212, sq.

117) Fouillée, A., Tempérament et Caractère, selon les individus, les sexes et les races. Paris, 1895. in 8° pag. 101. sq.

118) Walter, F., Naturrecht und Politik im Lichte der Gegenwart. Bonn, 1863, in 8° pag. 279; 286, sq.

119) Nordau, M., Paradoxe. Leipzig, 1885, in 8° pag. 231, sq.

120) Le Bon, G., Psychologie des Foules. Paris, 1895, in 18° pag. 105.

121) Cullerre, A., Nervosisme et névroses. Hygiène des énervés et des névropathes. Paris, 1887, in 8° pag. 333.

122) Escherich, Hygieinisch-statistische Studien über die Lebensdauer in verschiedenen Ständen . . . Würzburg, 1854, in 8° pag. 45.

123) Bentham, J., Theorie des peines et des récompenses. Extraits des manuscrits . . . par Ét. Dumont. Bruxelles, 1840, in 12° Tom. I. pag. 21, sq.

124) Prins, A., Criminalité et répression. Essai de science pénale. Bruxelles, 1886, in 8° pag. 13, sq.

125) Lombroso, C., L'homme criminel — criminel-né — fou moral — épileptique. Étude anthropologique et médico-légale. Traduit sur la IVe édition italienne par Regnier et Bournet et précédé d'une préface du Ch. Létourneau. Paris, 1887, in 8° pag. 651, sq.

126) Die Politik des Unbewussten. Von Malthus II. (O. Beta.) Leipzig, 1887, in 8° pag. 77, sq.

127) Mill, J. St., Betrachtungen über die Repräsentativ-Verfassung. Nach der zweiten Auflage aus dem Englischen übersetzt und eingeleitet von F. A. Wille. Zürich, 1862, pag. 63, sq.

128) du Prel, C., Ueber die Bedeutung der transcedentalen Psychologie. — Sphinx. Monatsschrift für die geschichtliche und experimentale Begründung der übersinnlichen Weltanschauung auf monistischer Grundlage, herausgegeben von Hübbe-Schleiden. Tom. VI. (Gera, 1888, in 8°) pag. 37, sq.

129) Felix, L., Entwicklungsgeschichte des Eigenthums unter culturgeschichtlichem und wirthschaftlichem Gesichtspuncte. Tom. II. (Der Einfluss der Sitten und Gebräuche auf die Entwicklung des Eigenthums.) Leipzig, 1886, in 8° pag. 175; 180.

130) Schneider, W., Die Naturvölker. Missverständnisse, Missdeutungen und Misshandlungen. Paderborn und Münster, 1885—86, in 8° Tom. II. pag. 346.

131) Hartmann, E. v., Das Judenthum in Gegenwart und Zukunft. Leipzig und Berlin, 1885, in 8° pag. 128, sq.

132) Lazare, B., L'Antisémitisme, son histoire et ses causes. Paris, 1894, in 18° pag. 402.

133) Coste, A., Hygiène sociale contre le paupérisme. Paris, 1882, in 8° pag. 424, sq.

134) Guyer, E., Das Hotelwesen der Gegenwart. Zweite Auflage. Zürich, 1885, in 8° pag. 37, sq.

135) Reich, E., Der Staat der Zukunft. Gedanken über die natürlichen Grundlagen des gesellschaftlichen Lebens. Leipzig, 1879, in 8° pag. 57, sq.

136) Cère, P., Les populations dangereuses et les misères sociales. Paris, 1872, in 18° pag. 333, sq.

137) Broca, P., Memoires d'anthropologie. Paris, 1871—83, in 8° Tom. III. pag. 248.

138) Hertzka, Th., Die Gesetze der socialen Entwickelung. Leipzig, 1886, in 8° pag. 41, sq.

139) Droste, F., Die Handwerkerfrage. Bonn, 1884, in 8° pag. 104, sq.

140) Hellwald, F. von, Kulturgeschichte in ihrer natürlichen Entwicklung bis zur Gegenwart. Dritte Auflage. Augsburg, 1883—84, in 8° Tom. II. pag. 298.

141) Riehl, W. H., Die bürgerliche Gesellschaft. [Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Socialpolitik. Tom. II.] Stuttgart und Augsburg, 1865, in 8° pag 256; 261.

142) Buchheim, E., Volkswohlstand und Volksgesundheit. Wien, 1885, in 8° pag. 21.

143) Coronel, S. Sr., De bevolking van Hilversum in verband tot hare industrie; eene statistische studie. Amsterdam, 1862, in 4° pag. 1, sq.; 13, sq.

Coronel, S. Sr., De Hilversumsche Industrie (eene hygiënisch-sociale studie). Amsterdam, 1862, in 8° pag. 4, sq.; 36, sq.; etc.

Coronel, S. Sr., In t'Gooi. Amsterdam, 1863, in 8° pag. 5, sq.; etc.

144) Marx, K., Das Kapital. Kritik der politischen Oekonomie. Dritte Auflage. Hamburg, 1883—94, in 8° Tom. I. pag. 363, sq.

145) Audiganne, A., Les populations ouvrières et les industries de la France dans le mouvement social du XIXe siècle. Paris, 1854, in 18° Tom. I. pag. 95; 102, sq.

146) Friedländer, E., Die Frage der Frauen- und Kinderarbeit. Eine Studie. Aus dem Italienischen übersetzt von Albert Fleischer. Forbach, 1887, in 8° pag. 102

147) Leroy-Beaulieu, P., Le travail des femmes au XIXe siècle. Paris, 1873, in 12° pag 232, sq.

148) Benoist, Ch., Les Ouvrières de l'aiguille a Paris. Notes pour l'étude de la question sociale. Paris, 1895, in 18° pag. 13, sq.; 133, sq.; 154, sq.

149) Audiganne, A., Les Ouvriers en famille, ou entretiens sur les devoirs et les droits du travailleur dans les diverses relations de sa vie laborieuse. Paris, 1850, in 12° pag. 21.

150) Simon, J., L'Ouvrière. Septième édition. Paris, 1871, in 8° pag. 82.

151) Saint-Cère, J., L'Allemagne telle qu'elle est. Huitième édition. Paris, 1886, in 18° pag. 141, sq.

152) Riehl, W. H., Die bürgerliche Gesellschaft. Stuttgart und Augsburg, 1855, in 8° pag. 41; 61, sq.; 65.

153) Bonnemère, E., Histoire des Paysans depuis la fin du moyen age jusqu'a nos jours 1200—1850. Précédée d'une introduction, an 50 avant J.-C. —1200 après J.-C. Paris, 1856, in 8° Tom. II. pag. 372.

154) Smiles, S., Selbst ist der Mann. Charakterskizzen und Lebensbilder. Dritte Auflage. Colberg, 1881, in 8° pag. 311.

155) Baudrillart, H., Les Populations agricoles en France. Paris, 1885—93, in 8° Tom. III. pag. 3.

156) Kay, J., The Social Condition and Education of the People in England an Europe; shewing the results of the primary schools, and of the division of landed property, in foreign countries. London, 1850, in 8° Tom. I. pag. 98, sq.

157) Poore, G. V., Essais on Rural Hygiene. London, 1893, in 8° pag. 119, sq.; etc.

158) Escherich, Hygieinisch-statistische Studien über die Lebensdauer in verschiedenen Ständen . . . Würzburg, 1854, in 8° pag. 66.

159) Slagg, Ch., Sanitary Work in the Smaller Towns and in Villages. London, 1876, in 8° pag. 32, sq.; etc.

160) Drouineau, G., Hygiène rurale. — Encyclopédie d'Hygiène et de Médecine publique. Directeur: Jules Rochard. Tom. IV. [Paris, 1892. in 8° pag. 319. sq.

161) Heath, R., The English Peasant. Studies: historical, local and biographic. London, 1893, in 8° pag. 59, sq.

162) Carstairs, R., Human Nature in Rural India. Edinburgh and London, 1895, in 8° pag. 101, sq.

163) Vorländer, F., Ueber das sittliche Princip der Volkswirthschaft in Rücksicht auf das sociale Problem. — Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft. Tom. XIII. (Tübingen, 1857, in 8°) pag. 26, sq.

164) Spencer, H., The Principles of Ethics. London and Edinburgh, 1892—1893, in 8° Tom. I. pag. 487, sq.

Namen-Register.

Sachen-Register.

Druck von Karl Naumburg in Kindelbrück.